RPR

BIBLIOTECA CENTRALA
A
UNIVERSITAŢII
DIN
BUCUREŞTI

BIBLIOTECA CENTRALĂ
UNIVERSITARĂ
București

Cota II 467469

Inventar 74417

vol IX.

REALLEXIKON DER VORGESCHICHTE

NEUNTER BAND

9

Inv. A. 20.781
81635
03/3202

Reallexikon der Vorgeschichte

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGELEHRTER

HERAUSGEGEBEN VON

MAX EBERT
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

NEUNTER BAND
NORDDEUTSCHLAND – OXUSSCHATZ

MIT 251 TAFELN

9
74417
R. P. R. BIBLIOTECA CENTRALĂ A UNIVERSITĂȚII CAROLI

Berlin 1927

VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

Biblioteca Centrală Universitară
BUCUREȘTI
Cota M 46769
Inventar 75417

Copyright 1927 by Walter de Gruyter & Co., Berlin

N

(Fortsetzung)

Norddeutschland. A. Paläolithikum (Tf. 1).

§ 1. Forscher und Literatur. — § 2. Jungpaläolithikum; Moustérien und Prämoustérien. — § 3. Rheinisch-westfälisches Fundgebiet (Andernach a. Rh., Kartsteinhöhlen, Obercassel, Emscher Tal, Wildscheuer, Klusensteiner Höhle u. a.). — § 4. Norddeutsches Fundgebiet (Weimar, Taubach, Ehringsdorf, Rabutz, Bilzingsleben, Markkleeberg, Hundisburg, Thiede-Westeregeln u. a.). — § 5. Epipaläolithikum: Moorfunde der Maglemosestufe. Tardenoisien.

§ 1. Das wissenschaftliche Interesse für das deutsche Paläol. erwachte annähernd zu Beginn der 2. Hälfte des 19. Jh. und hat sich vor allem im Laufe der letzten Jahrzehnte überaus rege betätigt. Wertvolle Bausteine zur Kenntnis des dortigen Diluvialmenschen verdanken wir J. Andree, F. Behn, Blasius, Bonnet, Bracht, Cohausen, von Dechen, Ecker, Eichhorn, Favreau, Oskar und Eberhard Fraas, Fraunholz, Götze, Gümbel, Hahne, Jacob-Friesen, Kahrs, Klaatsch, Klopffleisch, Koken, La Baume, Liebe, Rud. Martin, Neeb, Nehring, Obermaier, Padtberg, Pfeiffer, Portis, Rademacher, Ranke, Rauff, Roßbach, Schaaffhausen, Schliz, Schlosser, Schötensack, Schwalbe, Soergel, Steinmann, Verworn, Rudolf und Hans Virchow, Wernert, Werth, Wiegers, Wüst und Zittel. Besondere Verdienste haben sich in der jüngsten Gegenwart durch ihre umfangreichen und bedeutsamen Forschungen R. R. Schmidt und F. Birkner erworben.

Der erste Anlauf zu einer kritischen Zusammenfassung geht auf M. Hoernes (1903) zurück, welcher es in seinem seitdem überholten Werke *Der diluviale Mensch in Europa* zugleich versuchte, den Anschluß des zentraleurop. Paläol. an jenes von Westeuropa zu bewerkstelligen, was vorher, nicht zum Vorteile des wissenschaftlichen Fortschritts, soviel wie ganz vernachlässigt worden war. Im J. 1912 erschien das grundlegende Werk von R. R. Schmidt *Die diluviale Vorzeit Deutschlands*, welches die bis dahin erzielten Forschungsergebnisse großzügig vereinigt. Ebendeshalb können wir uns bezüglich unserer Literaturangaben auf die wichtigeren Veröffentlichungen nach diesem Datum beschränken.

§ 2. Wenn wir im nachstehenden das Paläol. des nördlichen Deutschland zusammenfassend besprechen, so sei ebenda zugleich ein Teil des mittleren eingeschlossen, d. i. das gesamte linke Rheingebiet n. der Pfalz, Nassau, Hessen n. des Main, Thüringen, Sachsen und Schlesien. Die Pfalz, Hessen s. des Main, Baden, Württemberg und Bayern sind unter dem Stichworte Mittel- und Süddeutschland (s. d. A) behandelt.

Die FO unseres Gebietes sind verhältnismäßig wenig zahlreich und außerdem zumeist ärmlicher Natur. Soweit sie dem Jung-Paläol. (s. d.) angehören, gliedern sie sich zwanglos dem westeurop. Stufenbau an; bezüglich des Alt-Paläol. (s. d.) hat sich im letzten Jahrzehnt immer deutlicher herausgestellt, daß Mittel- und Osteuropa einen eigenen, vom W unseres Kontinents wesentlich abweichenden „Kulturkreis" darstellen. Das Faustkeil-Chelléen fehlt in ihm gänzlich, auch das West-Acheuléen (mit Fäusteln vom frz. Typus) hat anscheinend nur schwach über den Rhein übergegriffen. Diesen beiden Westkulturen entspricht in Deutschland ein „faustkeilfreies" Primitiv-Paläol., welches wir als Prämoustérien (s. Moustérien § 2) bezeichneten, dessen Uranfänge mit dem Prächelléen (s. d.) zusammenfallen, und aus dem sich das spätere klassische Moustérien ganz allmählich herausentwickelt haben dürfte. Ist schon die genaue typol. Umschreibung des eigentl. Moustérien, als ausgeprägter Kulturstufe, häufig schwieriger, als früher angenommen wurde, so gilt dies in noch höherem Grade bezüglich der Abgrenzung

dieser Per. von ihren älteren Vorläufern und hinsichtlich der feineren Unterscheidung der verschiedenen Prämoustérienphasen unter sich. Wir befinden uns angesichts jenes Sektors des Alt-Paläol., welcher der typol.-arch. Klassifikationsmethode wenigstens vorläufig geradezu unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt, so daß für die genauere Altersbestimmung das entscheidende Wort der Paläontologie und Geologie zufällt. Dies gilt für die große Mehrheit der älteren FO gerade von Norddeutschland, weshalb es begreiflich erscheint, daß speziell hier die schärfsten Zweifel an der Gültigkeit der sog. typol. Klassifikationsmethode überhaupt laut wurden (F. Wiegers, E. Werth), dies allerdings in stark einseitiger Übertreibung (s. Paläolithikum § 2 und Diluvialchronologie § 2).

Da durch den Fossilfund von Mauer (s. Homo heidelbergensis) das erste Auftreten des Menschen auf dtsch. Boden für die vorletzte Zwischeneiszeit verbürgt ist und das eigentl. Moustérien in Kontakt mit der letzten Eiszeit erscheint (s. Diluvialchronologie), so schaltet sich das Prämoustérien, im weitesten Sinne des Wortes, in die langen Abschnitte der vorletzten Zwischeneiszeit, vorletzten Eiszeit und letzten Zwischeneiszeit ein. Von der Art und Zusammensetzung der Fauna sowie der geol. Stratigraphie der Funde wird es abhängen, den genaueren Platz derartiger „Prämoustérien-Stationen" innerhalb des chronol. Zeitrahmens zu ermitteln.

Aus anderwärts dargelegten Gründen unterlassen wir es, an dieser Stelle die zahlreichen FO mit Eolithen zur Sprache zu bringen. Dies schließt nicht aus, daß allenfalls der eine oder der andere derselben später seine Einreihung in das Prächelléen oder Prämoustérien erfahren könnte (s. Eolithenproblem; vgl. R. R. Schmidt *Diluv. Vorzeit* S. 13ff.).

Im folgenden werden wir zunächst die Stationen des eigentl. Paläol., nach Fundgruppen geordnet, namhaft machen und jene der Epipaläolithzeit in einem besonderen Abschnitte behandeln. Von der Anführung unwichtiger Plätze muß abgesehen werden.

§ 3. Rheingebiet und Westfalen. Unveröffentlicht sind noch die Bruchstücke von zwei steinernen Figürchen aus dem Aurignacienlöß des Linsenbergs bei Mainz, die sich durchaus an die „Venusbilder" Frankreichs anschließen.

Aus der Coblenzer Gegend wurden Spuren lößzeitlicher Jagdlagerplätze bei Metternich, Klärlich, Rhens und Unkelbach bekannt, welche wohl sämtlich dem Aurignacien zuzuteilen sind. Wichtiger ist die Freilandstation vom Martinsberge bei Andernach am Rhein, welche unter 4 m mächtigen Bimssanden lagerte, eingebettet im tonigen Verwitterungslehm des Nephelinbasaltes (F. Wiegers), nicht in Löß, wie früher angenommen wurde. Die Fauna ist glazial; unter den Magdalénien-Artefakten verdient eine aus dem unteren Ende einer Rentierstange verfertigte Vogeldarstellung Beachtung. Unbedeutend sind die Menschenreste, zwei kindliche Schneidezähne und sieben Rippenfragmente.

In der Eifel enthielt das vieldurchwühlte Buchenloch, bei Gerolstein, einen Moustérien-Horizont (mit einem kleinen, dreieckig-herzförmigen Fäustling) und etwas Jungpaläolithikum. Von ungleich größerer Bedeutung sind die von Rademacher trefflich erforschten Kartsteinhöhlen und Felsdächer unfern Eiserfey bei Mechernich, als Aufenthaltsort des Spätacheuléen-Menschen (mit mehreren schönen Faustkeilen) und als dauernde Siedlungsstätte während des Moustérien, Aurignacien und Magdalénien. Die Fauna ist durchgehend kalt.

Rheinabwärts stellen sich bedeutendere Funde abermals unweit Bonn ein. Bei Obercassel (s. d.) stieß man im J. 1914 in der „Rabenlay" auf zwei Menschenskelette (Band V Tf. 126), welche nach den gepflogenen Erhebungen von einer 6 m mächtigen Lage von Basaltgehängeschutt überdeckt und von einer etwa 10 cm starken, durch Rötel lebhaft gefärbten Lehmlage umhüllt waren. Es handelt sich zweifelsohne um das regelrechte Grab eines etwa 60 Jahre alten Mannes und eines Weibes von 20—25 Jahren. Zusammen mit diesen Resten fanden sich je ein Zahn vom Rentier bzw. Bison, ferner ein 20 cm l. Knochenglätter, welcher an einem Ende mit einem kleinen, grobgeschnitzten Tierköpfchen verziert ist, und ein aus einem Knochenstücke flach herausgearbeiteter Tierkopf von 8,5 cm

Länge. Ob die Funde magdalénienzeitlich sind, wie Verworn annahm, oder etwas älter, bleibe dahingestellt. Im benachbarten Siegkreise kam bei Birlinghoven, nächst Siegburg, ein kleiner Faustkeil von Moustérienform zutage; der von Zimmermann zwischen Dransdorf und Roisdorf bei Bonn gefundene Fäustel wäre nach Wiegers wohl acheuléenzeitlich, hätte aber sekundär verschleppt gelagert.

Aus Fühlingen bei Köln stammen aus einer quartären Sandschicht eine Quarzitklinge mit Aurignacien-Retusche, einige Pectunculus-Muscheln und ein menschliches Schädeldach; die kleine Feldhofergrotte des Düsseltales lieferte 1856 das bekannte fossile Neandertalskelett (s. Neandertal).

Zu bedauern ist, daß über die wichtigen Funde des Emscher Tals, am Rhein-Herne-Kanal, noch keine endgültige Veröffentlichung vorliegt. Das städtische Museum von Essen besitzt seit 1910, aus den dortigen Knochensanden und aufgesammelt von E. Kahrs u. a., die Reste von Mammut, wollhaarigem Nashorn, Urstier, Bison, Rentier, Riesenhirsch, Edelhirsch, Reh, Wildpferd, Hyäne und Wildschwein und zusammen mit dieser nord. Fauna eine prächtige Serie von Spätacheuléenfäusteln samt Begleittypen (Tf. 1).

Im mittl. Lahn-Tale liegt, unweit Steeten a. d. Lahn, die Höhle Wildscheuer, für welche R. R. Schmidt auf Grund eigener Grabungen eine dreimalige Besiedlung, mit nachstehender Schichtfolge, festlegte. Auf der unteren Nagerschicht mit arktischer Mikrofauna lagerten eine Hoch- und eine Spätaurignacien-Strate, darüber abermals ein arktisches Nagerniveau und Frühmagdalénien. Zu den nämlichen Zeitstufen wurde vom Urmenschen gelegentlich auch die benachbarte kleine Wildhaus-Höhle aufgesucht. Ebenfalls im Gebiete des Limburger Beckens befindet sich die Höhlensiedlung der Wildweiberlei bei Diez a. d. Lahn, welche im Jahre 1920 von H. Heck und F. Kutsch erforscht wurde und dem Magdalénien zuzuteilen ist (Anthrop. Korr.-Bl. 51 [1920] S. 56ff. H. Heck).

Dürftig sind bis zur Stunde die in Westfalen gemachten Funde. Die Klusensteiner Höhle bei Lethmate enthielt einen großen, gut patinierten Acheuléen-Faustkeil von ovaloider Form, die Martinshöhle, ebenda, Silexinventar, welches R. R. Schmidt dem ausgehenden Magdalénien, wahrscheinlicher aber dem beginnenden Azilien zuteilt. Die Siedlungsspuren der Balverhöhle, im Hönne-Tal unweit Menden, verteilen sich, nach der Rekonstruktion von J. Andree, auf das Moustérien, Aurignacien, Magdalénien und Azilien.

§ 4. Norddeutsches Fundgebiet. Unter den FO Sachsens nehmen die paläol. Stationen des Ilm-Tales, Ehringsdorf, Taubach und Weimar, das Hauptinteresse in Anspruch. Die dortigen Travertine sind von Kiesen mit nord. Gesteinsmaterial, also glazialen Ursprungs, unterlagert und von jüngerem Löß oder Lößlehm sowie Gehängeschutt überdeckt. In Weimar und Ehringsdorf schaltet sich zwischen die Kalktuffe eine andersartige Schicht ein, der sog. „Pariser", wohl umgelagerter, d. h. herabgeschwemmter, älterer Gehängelöß.

Die unteren Travertine enthalten, nach der Zusammenstellung von Wiegers, *Elephas antiquus*, *Rhinoceros Merckii*, *Hippopotamus sp.?*, *Equus taubachensis*, *Bos primigenius*, *B. priscus*, *Alces* cf. *palmatus*, *Cervus euryceros*, *C. elaphus*, *C. capreolus*, *Capra sp.*, *Sus scrofa ferus*, *Felis leo fossilis*, *F. spelaea*, *F. antiqua*, *Hyaena spelaea*, *Canis Suessi*, *C.* sp. cf. *lupus*, *Mustela* cf. *martes*, *Lutra vulgaris*, *Meles taxus*, *Ursus arctos*, *Castor fiber*, *Cricetus* cf. *frumentarius*, *Arvicola amphibius*, *Lepus* sp. Die reiche Flora (s. Diluvialflora § 3) spricht, ähnlich wie der Konchylienbestand, für ein mildes Klima, ähnlich dem heutigen, aber mit einem etwas südlicheren Einschlag.

In den oberen Travertinen fanden sich, nach A. Weiß, *Elephas primigenius*, *Rangifer tarandus?*, *Equus*, *Spermophilus* sp., *Arvicola amphibius*, sowie, nach E. Wüst, *Cervus euryceros*, *Rhinoceros tichorhinus* und, etwas höher lagernd, abermals *Rhinoceros Merckii*, ferner typische Waldtiere, wie Hirsch, Reh, Siebenschläfer, Hamster. Nach W. Soergel wäre das Vorkommen von *Rhinoceros Merckii* nicht einwandfrei und zu streichen.

Trotzdem die genaue Feststellung des Alters dieser Tuffe Schwierigkeiten bietet, ist dennoch die engere Fachwelt darüber einig, daß sie der letzten Interglazialperiode

einzugliedern sind (E. Wüst, A. Penck, W. Soergel, F. Wiegers).

In allen drei Stationen bilden die 4,50—8,50 m mächtigen unteren Tuffe die arch. Hauptfundschicht, gekennzeichnet durch zahlreiche Feuerstellen, angebrannte und zerschlagene Tierknochen und Steingeräte. Vom Menschen selbst fanden sich in Taubach (s. d.) zwei vereinzelte Zähne, in Ehringsdorf (s. d.) drei Schädeltrümmer (1909), der Unterkiefer eines Erwachsenen (1914), das schlecht erhaltene Skelett eines etwa 10jährigen Kindes (1916) [sowie neuerdings abermals Reste des Schädels eines Erwachsenen (1926)].

Die Steinartefakte sind ausgesprochen altpaläol., ohne Faustkeile oder jüngere Einschläge. Wir haben diese Kleinindustrie als „Prämoustérien" zu bezeichnen, welcher auf Grund der sie begleitenden Fauna annähernd das gleiche Alter wie dem warmen Chelléen (s. d.) oder älteren Acheuléen (s. d.) Westeuropas zukommt. Wirkliche Knochenwerkzeuge fehlen.

Der nämlichen Interglazialzeit gehört der Beckenton von Rabutz bei Halle a. d. Saale an, dessen Ablagerung gemäß den Untersuchungen von C. A. Weber in einer kalten Zeit begann und sich in die letzte warme Waldzeit, mit *Elephas antiquus*, *Rhinoceros Merckii*, *Alces* cf. *palmatus*, *Cervus euryceros*, *Cervus elaphus*, *C. capreolus*, *Felis leo fossilis*, *Ursus arctos* u. a., fortsetzte. In letzterem Horizonte wurden auch zahlreiche Prämoustérien-Artefakte gehoben (W. Soergel). Gleichen Alters sind ferner wohl die wenigen paläol. Fundstücke, welche neben dem Altelefanten und Merckschen Nashorn unweit Kindelbrück, in den Kalktuffen von Bilzingsleben an der Wipper, auftreten (ZfEthn. 54 [1922] S. 29ff. F. Wiegers).

An weiteren mitteldeutschen Plätzen seien genannt die Lindenthaler „Hyänenhöhle" bei Gera, mit kalter Fauna und diluv. Artefakten, darunter einem gut patinierten Lanzenfäustel von Spätacheuléengestalt, und die an Höhlenbärenresten reiche „Baumannshöhle" bei Rübeland im Harz, mit spärlichen Steingeräten von Moustérienform.

Fernerhin wurden aus dem mittleren Flußgebiete der Elbe eine Anzahl von Freilandstationen gemeldet, so vor allem der von K. H. Jacob-Friesen entdeckte FO von Markkleeberg, s. von Leipzig. Die Artefakte lagern, zusammen mit den Resten von *Elephas primigenius*, *Rhinoceros tichorhinus* und *Equus*, in den Schottern eines alten, mit der Elster vereinigten Pleiße-Laufes, welche neben einheimischem Material 3—5% nordische bzw. nördliche Gesteine, zumal Feuerstein, führen und in der Nachbarschaft sich an Moränen lehnen, die A. Penck der vorletzten Eiszeit zuschreibt. Über das geol. Alter dieser Bildungen wurde viel diskutiert. Dieselben können auch m. E. schon auf Grund ihrer Zusammensetzung und Fauneneinschlüsse nicht als interglazial angesprochen werden und wären nach der heute herrschenden Auffassung der nordd. Geologen jedenfalls älterdiluvial, d. h. älter als die letzte Vereisung. Nicht minder ist auch die nähere typol. Zugehörigkeit der Silexwerkzeuge innerhalb des altpaläol. Stufenrahmens umstritten. Wir selbst teilten ehedem übereinstimmend mit Breuil, Commont und Jacob-Friesen die Funde, hauptsächlich mit Rücksicht auf ihre Rollung und Patina, in eine Unterstufe (archaistisches Moustérien mit Acheuléen-Erinnerungen) und in zwei Oberstufen (reines Moustérien). Wir sehen uns nunmehr, angesichts der oben (§ 2) angedeuteten Schwierigkeiten, veranlaßt, nicht mehr exklusiv auf jener typol. Bestimmung zu bestehen und Markkleeberg bis auf weiteres als „Prämoustérien" zu fassen, dessen zeitliche Stellung (vorletzte Eiszeit?) die Quartärgeologie zu bestimmen haben wird.

Seit längerem bekannt sind die Funde von Hundisburg bei Neuhaldensleben (Magdeburg); in Schottern mit kalter Fauna eingebettet, sind sie zweifellos von Menschenhand bearbeitet, tritt doch unter ihnen ein kleiner Fäustel und etwas Levallois-Material auf. Aurignacienzeitlich sind wahrscheinlich die spärlichen Silexfunde von Thiede und Westeregeln, s. von Braunschweig. Ihre Fundschicht wurde in Thiede von Nehring als lößartig bezeichnet, von Koken als Diluvialsand.

Einer neuen Überprüfung bedürfen die sämtlichen bisher aus Schleswig-Holstein gemeldeten paläol. Funde; in der großen

Norddeutschland A. Paläolithikum

a—c. Spätacheuléenzeitliche Funde vom Rhein-Herne-Kanal. a. und c. mit Rückseite. $^4/_5$ n. Gr. Nach Aufnahmen des Museums der Stadt Essen für Natur- und Völkerkunde.

Mehrzahl der Fälle dürften Zufallsprodukte (Eolithen) vorliegen, was besonders von den Gagelschen Funden aus dem Nordostsee-Kanal gilt. Den Faustkeil von Wustrow-Niehagen auf der Halbinsel Fischland hält auch Wiegers für acheuléenzeitlich, jedoch sekundär umgelagert (Mannus 15 [1923] S. 20ff. J. Paulsen).

Überblicken wir zusammenfassend die bisher im „nördlichen Deutschland" gewonnenen Fundergebnisse, so sind in dem kulturgeographisch noch zum w. Europa gehörigen Rheingebiete sowohl das ältere wie das jüngere Paläol. befriedigend vertreten. Im Gegensatze hierzu werden die Funde im mittl. Deutschland um so spärlicher, je weiter wir uns nach dem N und O begeben. Im Grunde genommen ist nur die Anwesenheit altpaläol. Horden einigermaßen belegt, vor allem für die warme *Elephas-antiquus*-Zeit, sodann aber auch für Kältephasen (Lindenthalerhöhle, Baumannshöhle; Umgebung von Leipzig und Magdeburg). Geradezu kläglich liegen die Verhältnisse für das Jungpaläolithikum. Das Aurignacien ist kaum angedeutet (Taubenberg bei Sangerhausen [?], Balverhöhle, Thiede), das Solutréen und Magdalénien fehlen soviel wie gänzlich.

Wenn wir bedenken, daß das jüngere Aurignacien und die beiden letztgenannten Stufen sogar im s. Europa vom Rentier begleitet sind, so müssen wir sie wohl mit dem Maximum der letzten Vereisung in Zusammenhang bringen und wird es begreiflich, daß damals das eigentl. Norddeutschland, als überaus unwirtlich, soviel wie unbewohnbar war und höchstens dann und wann flüchtig von Jägertrupps durchstreift wurde (s. Diluvialchronologie).

§ 5. Neuerdings gastlich wurde unser Gebiet erst wiederum im Epipaläolithikum (s. d.), als die Nachwehen der letzten Eiszeit im wesentlichen überwunden waren. In diese sich vor die Litorina-Periode einschaltende Endglazialzeit fallen eine Reihe nordd. Einzelfunde, welche zumeist aus der Tiefe von Torfmooren stammen. Soweit die Fundumstände genauer bekannt sind, treten sie bereits in den die jungdiluv. Talsande der Abschmelzzeit des letzten Inlandeises überlagernden Haveltonmergeln („Staubeckentonen") auf, welche neben Binnenmollusken dann und wann Reste vom Ren, häufiger solche vom Elch, Hirsch, Wildrind u. a. m. bergen. Sie lagern aber auch verschiedenenorts in den etwas höheren Wiesenkalkbildungen, auf die sich vielfach mächtiger Torf legt. Als Fundzonen kommen in Betracht Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Pommern, die Altmark und das Havelland, (Mitteldeutschland?), Ostpreußen (s. d. A).

Nur in vereinzelten Fällen handelt es sich um bearbeitete, d. i. angeschnittene Geweihe vom Rentier; in der großen Mehrheit liegen gut gearbeitete Spateln, Spitzen, vor allem ein- oder zweireihige Harpunen mit spitzkonischem oder breitflach ausladendem Fuße vor. Sie sind nicht aus Rentierhorn, sondern fast durchweg aus Hirsch- oder Elchknochen geschnitzt und decken sich typol. mit den zierlichen Harpunen der sonsthin über die dänischen Inseln, Südschweden und die Ostseeländer bis nach Estland verbreiteten Maglemose (s. d.)-Stufe.

Es geht m. E. nicht an, diese Fundkomplexe noch dem ausgehenden Jungpaläol., d. i. dem Magdalénien (s. d.), zuzuteilen, in dem Sinne, daß mit dem Rückzuge des Eises auch die Magdalénien-Bevölkerung des südlicheren Europa dem abwandernden Rentier nach dem N gefolgt wäre. Die Maglemose-Kultur hat mit jener Ren-Stufe keine unmittelbare Gemeinschaft, führt aber zweifellos Magdalénien-Traditionen weiter und ist mit posthumen Einschlägen dieser Stufe durchsetzt, welche in der Kjökkenmöddingerzeit bereits völlig ausgeschaltet erscheinen.

Wir glauben mit Breuil, daß diese späten Rückschläge in einem im nö. Europa zur Ausbildung gelangten weiteren Magdalénien-Zentrum wurzeln, das jenem Westeuropas wesentl. ähnlich war. Das nahezu völlige Fehlen des echten Magdalénien im mittl. und n. Deutschland macht die oben angedeutete Süd-Nordwanderung wenig wahrscheinlich. Die „abwandernden Rentierherden" sind wohl am Südrande des Yoldia-Meeres überhaupt zugrunde gegangen. Als sich die Landbrücken der Ancyluszeit zusammenfügten, existierten sie nicht mehr, denn diese Spezies fehlt soviel wie ganz in dem dieser Phase entsprechenden Magle-

mosekreise. Dies läßt vermuten, daß diese Tiergattung in das heutige Skandinavien überhaupt von Nordostrußland aus, über Lappland, gelangte.

Wesentlich gleichaltrig sind die verschiedenen, dem Tardenoisien (s. d.) angehörigen Funde, welches des öfteren (durch kleine Rundkratzer, Stichel u. ä.) Azilieneinschläge verrät, und, wie bekannt, sich im N mit der Maglemose-Kultur verzahnt. Nie von Knochenwerkzeugen begleitet, tritt es, wohl w. Herkunft, in den Rheinlanden auf (so z. B. bei Köln-Fühlingen und Opladen), ferner in Niedersachsen (Aller-Gebiet, Lüneburger Heide), in den Harzvorlanden und in Thüringen, im Havel-Spree-Gebiet usw. Seine systematische Zusammenstellung und Bearbeitung steht noch aus. Bezüglich der wenigen Azilien-Vorkommnisse (Martinshöhle, Balverhöhle) s. o. § 3.

R. R. Schmidt unter Mitwirkung von E. Koken und A. Schliz *Die diluviale Vorzeit Deutschlands* Stuttgart 1912; H. Obermaier *Der Mensch der Vorzeit* o. J. (1912); F. Wiegers *Diluvialprähistorie als geologische Wissenschaft* Abhandlgn. der Preuß. Geolog. Landesanstalt NF H. 84 Berlin 1920; E. Werth *Der fossile Mensch* (1. und 2. Teil). Erscheint seit 1921.

H. Obermaier und P. Wernert *Paläolithbeiträge aus Nordbayern* MAGW 44 (1914) S. 44ff.; C. Rademacher *Literaturübersicht ... der Rheinprovinz von 1900—1922* Mannus 15 (1923) S. 147ff.; C. und E. Rademacher *Neufunde des Prähistorischen Museums der Stadt Cöln* H. 1 (1916); M. Verworn, R. Bonnet und G. Steinmann *Der diluviale Menschenfund von Obercassel bei Bonn* Wiesbaden 1919. Vgl. hierzu MAGW 50 (1920) S. [60] ff. J. Szombathy; J. Andree *Die altsteinzeitlichen Funde aus der Balver Höhle* Zeitschr. f. Geschichte u. Altertumskunde. Münster i. W. 82 (1924); H. Virchow *Die menschlichen Skelettreste aus dem Kämpfeschen Bruch im Travertin von Ehringsdorf bei Weimar* Jena 1920; C. A. Weber-W. Soergel *Der Aufbau, die Flora und das Alter des Tonlagers von Rabutz. — Der Rabutzer Beckenton* Veröffentlichungen Halle 1, 4 (1920—1921); K. H. Jacob und C. Gäbert *Die altsteinzeitliche Fundstelle Markkleeberg bei Leipzig* Veröffentl. des Städtischen Museums f. Völkerkunde zu Leipzig H. 5 (1914); A. Penck *Das Alter des Menschengeschlechtes auf deutschem Boden* Die Umschau 25 (1921) S. 165ff.

H. Menzel *Die geologische Entwicklungsgeschichte der älteren Postglazialzeit im nördlichen Europa und ihre Beziehung zur Prähistorie* ZfEthn. 46 (1914) S. 205ff.; R. Stimming *Die Renntierzeit in der märkischen Havelgegend* Mannus 8 (1917) S. 233ff.; K. Classen *Beitrag zur ältesten Besiedelung Norddeutschlands, nach Fundstücken im Kieler Museum* Präh. Z. 13—14 (1921—1922) S. 150ff. H. Obermaier

B. Jüngere Perioden s. Megalithgrab C, Niederrheinische Hügelgräberkultur, Nordischer Kreis, Ostpreussen und die Einzelartikel.

Nordetruskische Alphabete s. Räter § 2, 3.

Nordeuropäische Eiszeiten s. Diluvialchronologie § 2, Diluvialgeologie § 3, 7.

Nordische Bogenbügelfibel s. Fibel A § 3, Nordischer Kreis B § 2c.

Nordischer Kreis (Dänemark, Schweden, Norwegen, Norddeutschland).

A. Steinzeit (Tf. 2—103). S. a. Campignien, Klima-Optimum, Mesolithikum.

I. Ältere Steinzeit

§ 1. Erste Besiedlung. Lyngby-Stufe
§ 2. Ancyluszeit
- a. Dänemark:
  - 1. Vig
  - 2. Maglemose
  - 3. Sværdborg
  - 4. Jütländische Feuersteinplätze
  - 5. Taaderup
- b. Schweden
- c. Norwegen
- d. Deutschland:
  - 1. Dobbertin
  - 2. Kalbe
  - 3. Plau
- e. Herkunft der Ancyluskultur

§ 3. Ältere Litorinazeit. Ertebölle-Stufe
- a. Niveauverhältnisse
- b. Dänemark:
  - 1. Küstenfunde
  - 2. Brabrand-Sø
  - 3. Kökkenmöddinger
  - 4. Seefunde
- c. Verbreitung und Zeitstellung der Ertebölle-Kultur
- d. Schweden:
  - 1. Limhamn-Kultur
  - 2. Lihult-Kultur
- e. Norwegen:
  - 1. Østland
  - 2. Vestland
  - 3. Nordland
- f. Deutschland-Polen-Westrußland
- g. Stellung der nordischen Ertebölle-Kultur zum Campignien und zur Ancylus-Kultur

II. Jüngere Steinzeit

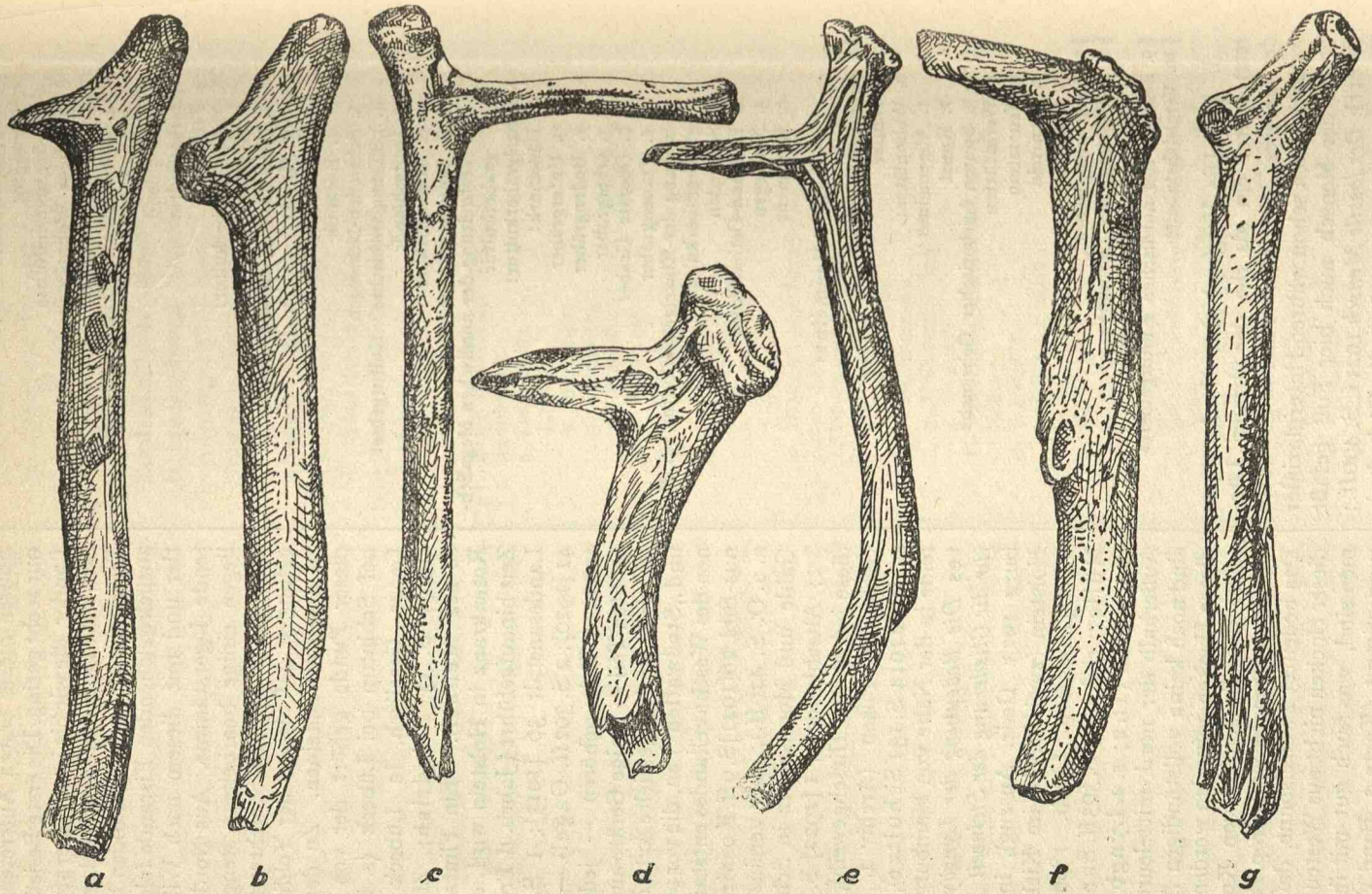
§ 4. Wohnplatzkultur
- a. Allgemeines
- b. Dänemark
- c. Schweden:
  - 1. Niveauverhältnisse
  - 2. Ostschweden:
    - α. Südostschweden-Gotland
    - β. Mittelschweden

3. Norrland
4. Westschweden
d. Norwegen:
1. Niveauverhältnisse
2. Offene Wohnplätze
3. Grottenwohnplätze
4. Wohnplätze auf Hardangervidda
5. Übersicht
e. Deutschland
§ 5. Ackerbaukultur
a. Periode I
b. Megalithgräberkultur:
1. Allgemeines
2. Skandinavien im allgemeinen:
α. Gräber
β. Steinartefakte
γ. Keramik
3. Schweden-Norwegen
4. „Submegalithisches" Kulturgebiet
5. Deutschland:
α. Ältere Gräber
β. Jüngere Gräber
γ. Verbreitung der nordischen Megalithgräberkultur
c. Einzelgräberkultur:
1. Dänemark:
α. Untergräber
β. Bodengräber
γ. Obergräber
δ. Oberste Gräber
ε. Frauengräber
2. Stellung der Einzelgräberkultur zur Megalithgräberkultur
3. Schweden
4. Finnland-Ostbaltikum
5. Norwegen
6. Kontinent

III. Allgemeines

§ 6. Kulturverhältnisse
a. Häuser
b. Wohnplätze:
1. Allgemeines
2. Kunst
3. Spuren barbarischer Gebräuche
c. Werkstätten
d. Feuerstein
e. Bernstein
f. Religion
§ 7. Anthropologisches
§ 8. a. Urheimat der Germanen
b. Urheimat der Indogermanen
§ 9. Zentrum des nordischen Kulturgebietes
§ 10. Vergleichstabelle

I. § 1. Die Vorgeschichte Nordeuropas setzt später ein als die der übrigen Länder unseres Weltteils. Allerdings hatte wahrscheinlich schon während interglazialer Stufen der Mensch auch hier Fuß gefaßt (Werth *Der fossile Mensch* 1921 f. S. 490ff.; Wien. Präh. Z. 1926 S. 20ff. Ekholm), aber wegen der zerstörenden Einwirkung des Eises auf die Oberfläche des Landes ist für die meisten Gegenden die Möglichkeit, Spuren dieses ersten Auftretens zu finden, nur recht gering. Die erste Besiedelung dieser Länder, die wir bis jetzt näher studieren können, muß nach dem Abschmelzen der letzten Eiszeitgletscher stattgefunden haben. Dem zurückweichenden Eisrande folgte das Rentier und mit diesem nach Wildbret streifende Jägerstämme. Aus Norddeutschland liegen einige bearbeitete Rengeweihe vor, bisweilen in solchen Schichten (Dryas-Ton) gefunden, daß sie aus der Yoldia-Zeit (s. d.) zu stammen scheinen. Zu den sichersten dieser Funde gehört der von dem Bahnhof Schlutup bei Lübeck (s. d.; Mitt. d. Geogr. Gesellsch. in Lübeck R. II, 20 [1905] S. 33 Friedrich; ZfEthn. 1914 S. 222 Menzel). Ein Flintabschlag aus Rosenkranz in Holstein wird auch in diese Zeit hinaufgeführt (Jahrb. d. Preuß. Geolog. Landesanstalt 36 [1915]: 1 S. 429ff. und 41 [1920]: 2 S. 392ff. Gagel). — Einer etwas späteren Zeit gehören — jedenfalls zum größten Teil — einige Geräte aus Rengeweih (gestielte und ungestielte Äxte oder Hacken und „Stoßwaffen") an, die vor allem den Tonen des Westhavellandes entstammen (Mannus-Bibl. 26 [1921] S. 9ff. Kossinna; Werth a. a. O. S. 420ff.), aber vereinzelt auch bei Gahle und Mondschütz in Schlesien (s. d. § 2; Altschlesien 1, 1 [1922] S. 2ff. Seger; diese jedoch aus Hirschgeweih), Murowana-Goslin in Posen (Archiv f. Fischereigeschichte 1914 S. 131 Schultze), bei Langenfelde in der Nähe von Hamburg (Schwantes *Die Bedeutung der Lyngby-Zivilisation für die Gliederung der Steinzeit* Diss. Hamburg 1923. Gedr. Auszug), in Schleswig-Holstein (zwei Stücke im Kieler Museum) und Dänemark (Aarb. 1896 S. 303ff. Müller; ebd. 1903 S. 303ff. Sarauw) gefunden wurden (Tf. 2; s. a. Lyngby-Kultur). Außerhalb der nord.-mitteleurop. Gebietes sind noch keine vollständigen Analogien zu diesen Hacken gefunden worden, auch nicht unter den Tausenden von Knochen- und Geweihgeräten der westeurop. Paläolithiker. Das bedeutet zweifelsohne, daß die Träger dieser Hacken nicht aus Westeuropa gekommen sind, was auch gut mit ihrer Verbreitung stimmt (Karte s. Band VII Tf. 214). Ziemlich fest steht auch die chronol. Stellung, die diesen Funden von verschiedenen

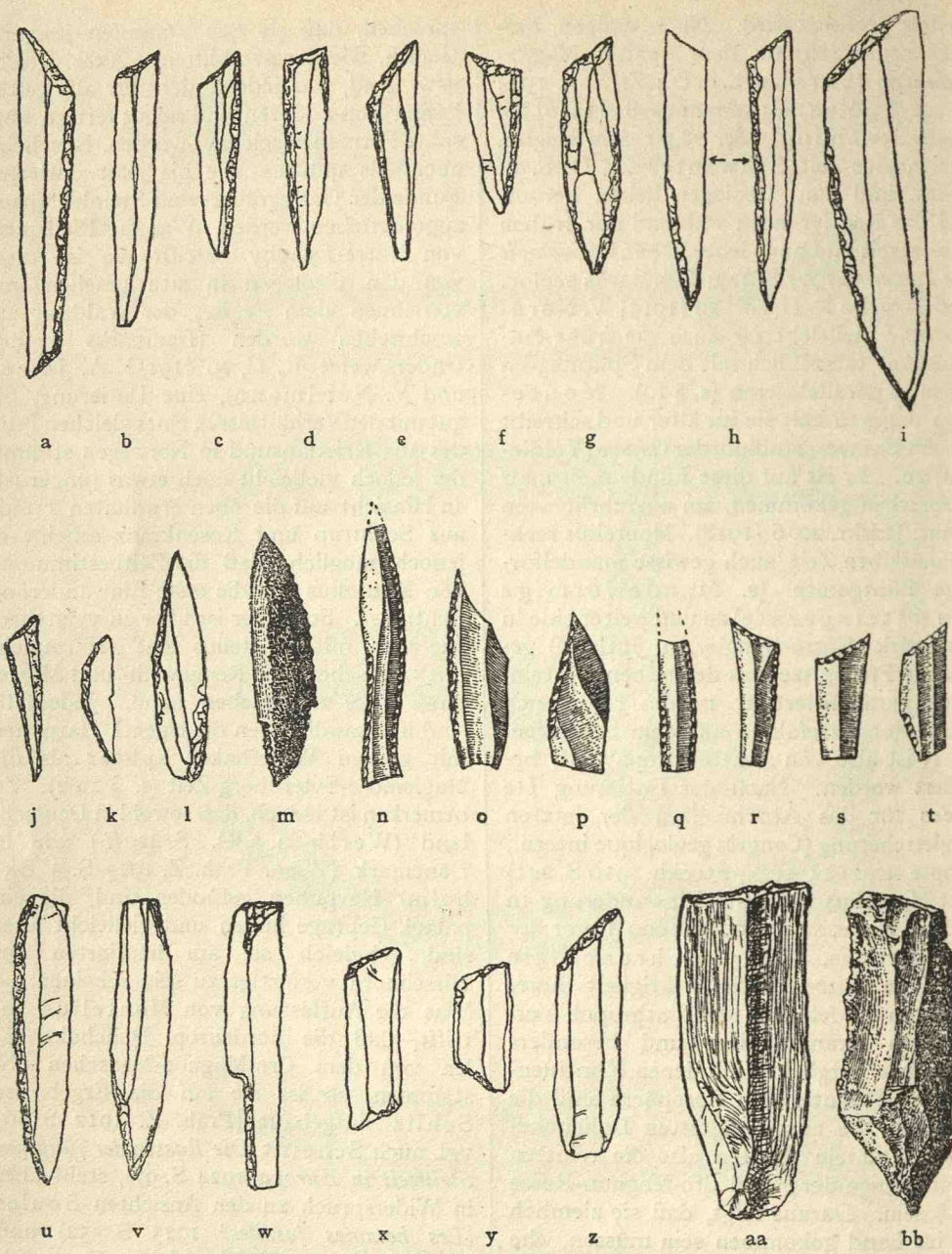


Nordischer Kreis. A. Steinzeit

Tafel 2

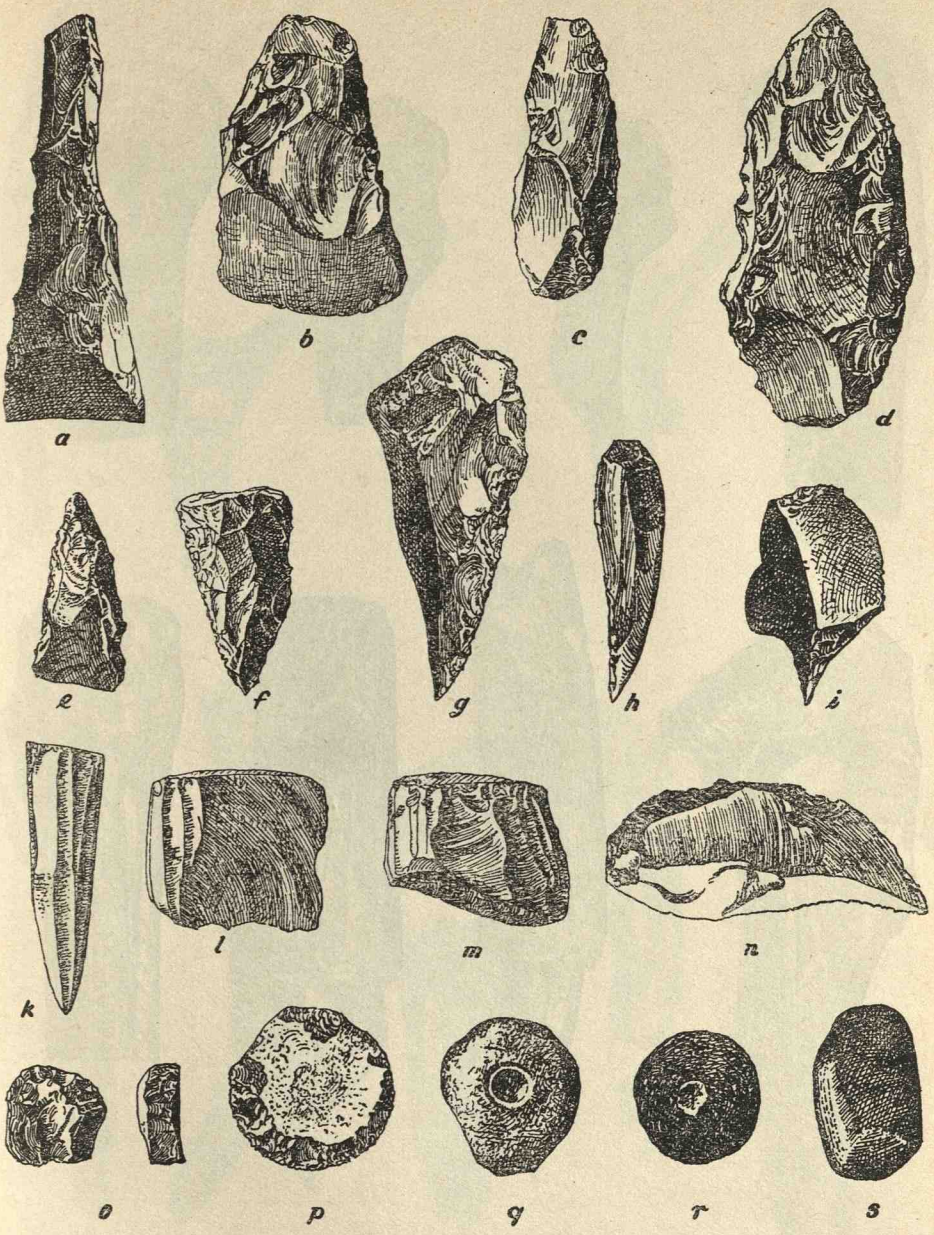
Lyngby-Stufe: Äxte oder Hacken aus Ren- (a—e) und Hirschgeweih (f—g). — a. Odense, Fünen. L. 47 cm. — b. Lyngby, nördl Jütland. L. 46 cm. — c. Vejleby, nördl. Seeland. L. 47 cm. — d. Pritzerber See, Brandenburg. L. 34 cm. — e. Murowana-Goslin, Posen. L. 37 cm. — f. Gahle, Schlesien. L. 50 cm. — g. Mondschütz, Schlesien. L. 38 cm. S. a. die Karte Band VII Tf. 214.

Seiten gegeben wird. Nach einigen Forschern gehören sie dem späten Magdalénien an (Sarauw a. a. O.; ZfEthn. 1914 S. 222ff. Menzel; Mannus 8 [1916] S. 233ff. Stimming) oder sogar dem Beginn der Ancylus-Zeit (Schwantes a. a. O. S. 3). Dtsch. und dän. Geologen heben hervor, daß das Rentier noch während der frühen Kiefernzeit im Lande lebte (Deecke *Geologie von Pommern* 1907 S. 220; Danmarks geolog. Undersøgelse R. II, 28—29 [1915] V. Nordmann). Vielleicht ist auch die frühe Ancylus-Zeit tatsächlich mit dem Spätmagdalénien zu parallelisieren (s. § 10). Montelius dagegen hält sie für älter und schreibt sie dem Eismeer-Stadium der Ostsee (Yoldia-Zeit) zu. Er ist auf diese Funde mehrmals zu sprechen gekommen, am ausführlichsten in Ant. Tidskr. 20, 6 (1918). Montelius rechnet derselben Zeit auch gewisse mandelförmige Flintgeräte (s. Mandelförmige Feuersteingeräte) zu und weiter eine in Dänemark (Nørre-Lyngby, n. Jütland) gefundene Pfeilspitze aus demselben Gestein. Beide parallelisiert er mit in Frankreich gefundenen Artefakten aus dem Solutréen. Der N ist also von „Mitteleuropa" aus bevölkert worden. Nach der Datierung De Geers für das Abschmelzen der letzten Vergletscherung (Congrès géologique intern., Compte rendu 11e sess., Stockh. 1910 S. 241) setzt Montelius die erste Einwanderung in die Zeit von etwa 15000—12000 J. vor der Gegenwart (s. Diluvialchronologie § 5). Eine Stütze für die Richtigkeit dieser Ansichten findet er in den anthropol. Verhältnissen Skandinaviens und besonders Schwedens, verglichen mit denen Kontinentaleuropas. Unter den Europäern sind die Schweden die ausgeprägtesten Dolichokephalen, und sie dürften also die reinsten Abkömmlinge der paläol. Cro-Magnon-Rasse (s. d.) sein. Daraus folgt, daß sie ziemlich früh ins Land gekommen sein müssen, ehe die kurzschädlige Rasse auftritt, was aber schon im Anfang des Neol. geschieht (hierüber Montelius auch anderswo, z. B. Mannus 10 [1918] S. 64ff.). Diese Theorien stehen in Widerspruch zu den oben erwähnten geol. Datierungen der Rengeweihhacken und sind auch von nord. Forschern nicht allg. angenommen worden. Betreffs der Feuersteinmandeln hat man die Vermutung ausgesprochen, daß sie nur Vorstufen jüngerer Geräte, wie der geschliffenen Äxte, Dolche usw., sind, was jedoch nicht für alle gelten kann. Von anderen sind sie als fertige, aber späte Formen bezeichnet worden. Es scheint auch, als müßten alle bis jetzt datierten Funde der Ganggräber- und Steinkistenzeit zugeschrieben werden. Was die Pfeilspitze von Nørre-Lyngby betrifft, so ist diese von dän. Geologen in situ gesehen und von ihnen dem Beginn der Waldzeit zugeschrieben worden (Danmarks geolog. Undersøgelse R. II, 29 [1915] A. Jessen und V. Nordmann), eine Datierung, die gut mit den Verhältnissen eines gleichen Fundes aus Kristiansund in Norwegen stimmt, der jedoch vielleicht noch etwas jünger ist. In Hinsicht auf die oben erwähnten Funde aus Schlutup und Rosenkranz scheint es jedoch möglich, daß die Zeitbestimmung von Montelius für die erste Einwanderung richtig ist. Schwerer ist aber zu verstehen, wie man mit Montelius eine „Harpunenzeit" zwischen der Rengeweih- und Maglemose-Stufe einschieben kann. Jedenfalls sind in Skandinavien die eigentl. Harpunen mit großen Widerhaken später als die Maglemose-Sværdborg-Zeit (s. § 2a 2). Zu bemerken ist jedoch, daß sowohl in Deutschland (Werth a. a. O. S. 420ff.) wie in Dänemark (Wien. Präh. Z. 1925 S. 3 Ekholm) Harpunen gefunden sind, die ein paläol. Gepräge haben und vielleicht älter sind, obgleich sie am häufigsten aus Hirschhorn verfertigt zu sein scheinen. — Was die Auffassung von Montelius betrifft, daß die nordeurop. Dolichokephalen von dem Cro-Magnon-Menschen abstammen, so ist sie auf die Ergebnisse Schliz' aufgebaut (Präh. Z. 1912 S. 40; vgl. auch Scheidt *Die Rassen der jüngeren Steinzeit in Europa* 1924 S. 97), steht aber in Widerspruch zu den Ansichten Boules (*Les hommes fossiles*[2] 1923 S. 352) und Werths (*Der fossile Mensch* 1921 S. 332ff.). Nach Werth ist eben der mitteleurop. Lößmensch der Aurignac-Rasse als Ahnvater des langschädligen Nordeuropäers anzusehen. Daß auch die Vertreter der Lyngby-Kultur dieser Rasse angehört haben, ist jedoch nicht wahrscheinlich, denn es besteht, soweit man sehen kann, eine Kluft zwischen Lyngby und den folgen-



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit: a—l, n—t. Klingenspitzen (dän.: *Flækkespidser*) sog. „Mikrolithen", Typen, verschieden nach der Zahl und der Länge der bearbeiteten Seiten; meist dreieckige, auch trapez- und segmentförmige. — m. Längsschneidige Pfeilspitze. — u—z. Klingen und Klingenstücke (dän. *Flækker* und *Flækkestumper*). u. „Federmesser" (dän. *Penneknif*). aa, bb. Klingen- und Spanschaber (dän. *Flække-* und *Spaanskraber*). — a—l, u—w, z, aa von Sværdborg. — m—t, bb von Maglemose. — x—y Von der Mündung des Salten Aas. Sämtlich aus Feuerstein. — a—z $^1/_1$ n. Gr.— aa $^3/_4$ n. Gr. — bb $^2/_3$ n. Gr. Nach Aarb. 1903 und 1919, Präh. Z. 6 (1914).

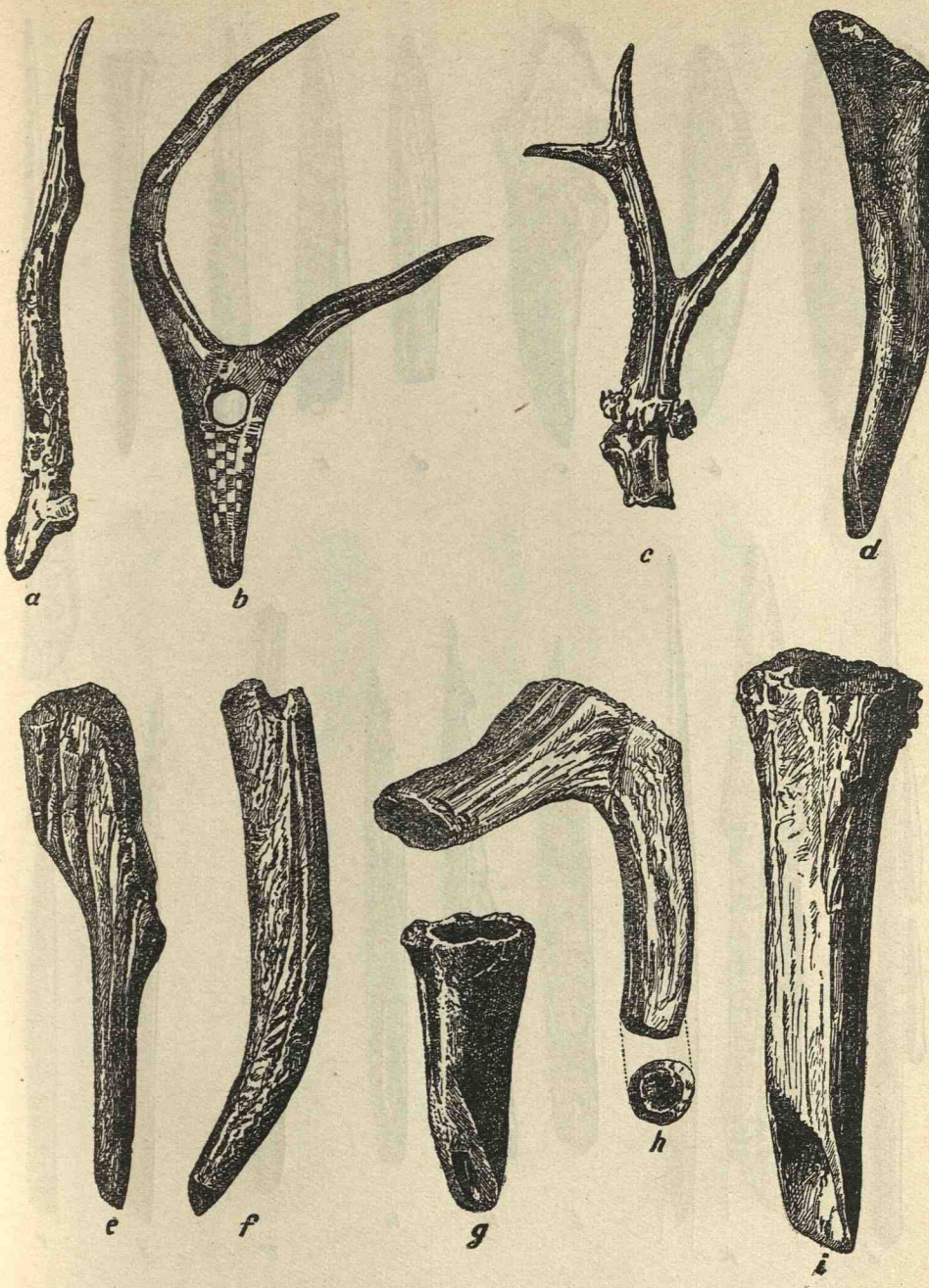


Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit (z. T. auch jünger): a, b, e. Scheibenspalter (dän. *Skivespaltere*). — c, d. Kernäxte. — f. Bruchstück einer Queraxt. — g—i. Bohrer. — k. Kern oder Nucleus (dän. *Blok*). — l, m. Kerne mit Handgriff (dän. *Blokke med Haandtag*). — n. Klingenmesser (dän. *Flækkekniv*). — o, p. Scheibenschaber (dän. *Skiveskrabere*). — q. Steinkeule. — r, s. Schlagsteine: r. aus Feuerstein, s. aus Quarzit. — a—p. Feuerstein. — q. Bergstein. — b—d, k—o. Sværdborg. — e, f, p, q. Maglemose. — a, g—i, r, s. Unbekannter FO in Dänemark. — i, p $^2/_3$, c, k—o $^1/_2$, b, d $^4/_9$, a, e—h, q—s $^1/_3$ n. Gr. — Nach Aarb. 1903 und 1919, Müller *Ordning*.

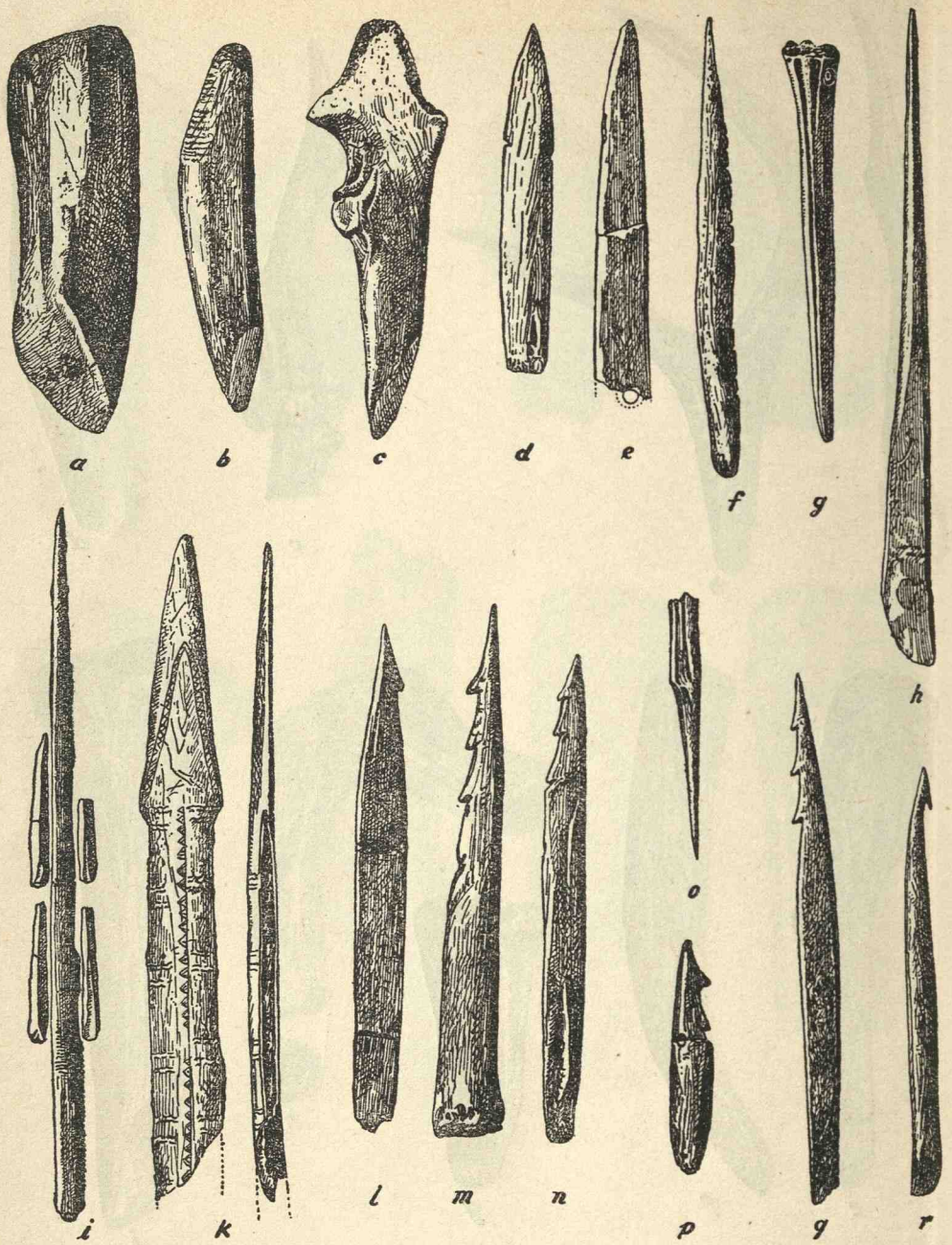
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit: a—g. Hirschhornäxte mit Schaftloch: a, b. mit schräg zugeschnittener Schneidenfläche; c—g. mit einem Loch zum Einsetzen der Schneide: e. mit zwei Schaftlöchern im rechten Winkel zueinander, f. mit einem Hirschhornmeißel, g. mit einer Kernaxt als Schneide. — h. Knochenkeule. — a, d—h. Sværdborg. — c. Maglemose. — b. Unbekannter FO in Dänemark. — a $^{1}/_{3}$, b, c $^{2}/_{9}$, d—h $^{4}/_{9}$ n. Gr. — Nach Aarb. 1903 und 1919, Müller *Ordning*.



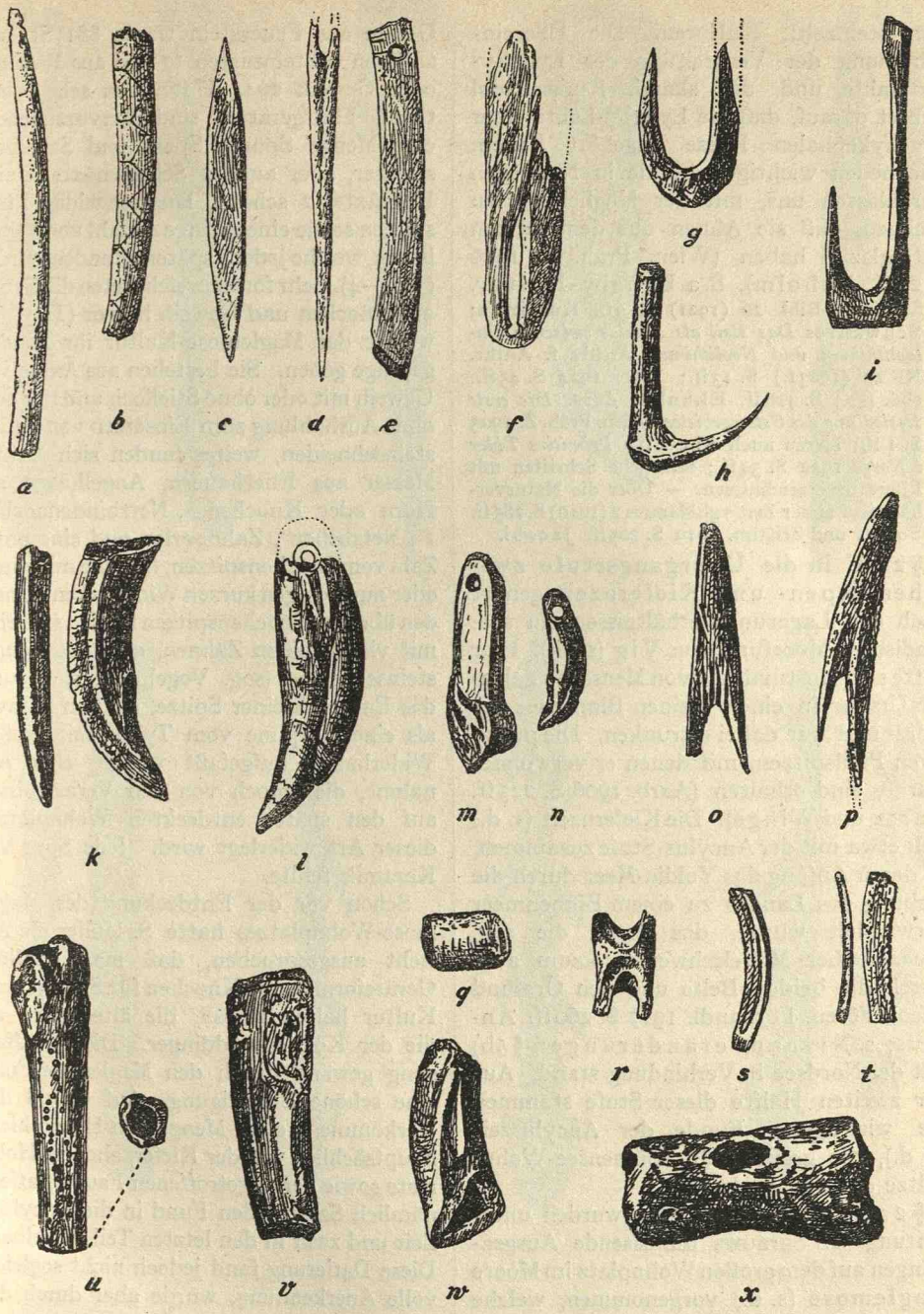
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit: a—c. Spitzwaffen aus Rehhorn. — d. Meißel aus Hirschhorn. — e, f. Hirschhorngeräte. — g, i. Knochenäxte mit Schaftrohr. — h. Axtstiel. — a, d—f, h, i. Sværdborg. — g. Maglemose. — b. Kalundborg. — a—c, g $^1/_4$, d—f, h, i $^1/_3$ n. Gr. — Nach Aarb. 1903 und 1919.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit: a. Axt ohne Schaftloch. — b. Schlanker Hornmeißel. — c. Knochendolch. — g. „Netzheber." — d—f, h—r. Knochenspitzen: d, e. glatte, flache, f. gezähnte („Fischgabel"), h, o. glatte, runde, i, k. mit Feuersteinschneiden („Vogelpfeile"), l—n, p—r. mit Widerhaken („Fischgabel"). — a, d, e, h, i, l, m, n, p. Sværdborg. — b, c, f, g, k, o, q, r. Maglemose. — k $^{2}/_{3}$, a, d, e, h, l—n, p $^{1}/_{2}$, f, i $^{4}/_{9}$, b, c, o, q, r $^{1}/_{3}$, g $^{2}/_{9}$ n. Gr. — Nach Aarb. 1903 und 1919.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit: a, b. Nadelförmige Geräte. — c. Knochengerät, an beiden Enden zugespitzt. — d, e. Nadeln. — f—i. Angelhaken: f. Vorarbeit, g, i. Knochen, h. Horn. — k. Messer aus Eberzahn. — l—n. Anhänger aus Tierzähnen. — o, p. Gabelförmige Geräte. — q. „Horntrille." — r. Gerät unbekannter Bestimmung. — s. Gerät aus Biberzahn. — t. dgl. aus Wildschweinzahn. — u, v. Schäfte. — w. Schneide. — x. Durchbohrtes Fingergelenk vom Urstier. — a—h, k, p—r, t, w. Maglemose. — i, l—o, s, u, v, x. Sværdborg. — b, d, e, g, m, n, s, t, v $^{2}/_{3}$, i, l, o, u $^{1}/_{2}$, c, x $^{4}/_{9}$, a, f, h, k, p, q, r, w $^{1}/_{3}$ n. Gr. — Nach Aarb. 1903 und 1919.

den steinzeitl. Kulturen. Die Übereinstimmung der Verbreitung der Lyngby-Artefakte und der skand. Kurzschädel deutet darauf, daß die Lyngby-Leute einer brachykephalen Rasse angehört haben. Die neuen wichtigen Funde in Norwegen veranlassen uns, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie Ahnen aus dem letzten Interglazial haben (Wien. Präh. Z. 1926 S. 20ff. Ekholm). S. a. Lyngby-Kultur.

Mannus-Bibl. 26 (1921) S. 9ff. Kossinna; Schwantes *Das Beil als Scheide zwischen Paläolithikum und Neolithikum* Archiv f. Anthr. NF 20 (1923f.) S. 13ff.; Ymer 1924 S. 45ff., ebd. 1925 S. 416ff. Ekholm; ders. *Die erste Besiedlung des Ostseegebietes* Wien. Präh. Z. 1925 S. 1ff.; hierzu auch Shetelig *Primitive Tider i Norge* 1922 S. 34ff.; sämtliche Schriften mit Literaturverzeichnissen. — Über die Naturverhältnisse dieser Zeit vgl. Mannus 2 (1910) S. 285ff. Solger und ZfEthn. 1919 S. 205ff. Jacobi.

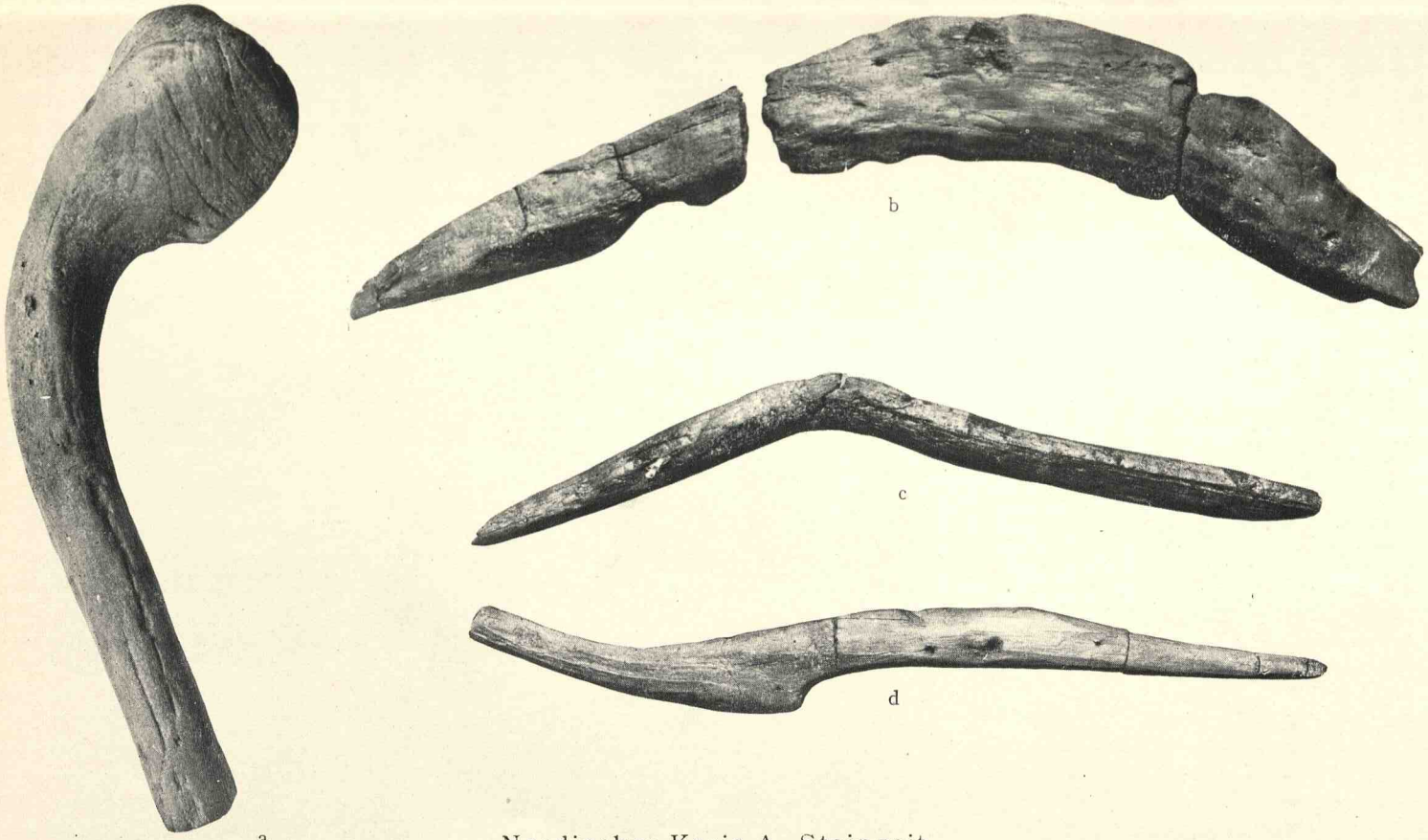
§ 2a 1. In die Übergangsstufe zwischen Espen- und Kiefernzeit gehört nach den Lagerungsverhältnissen ein seeländischer Moorfund von Vig (s. d.). Hier hatte sich einstmals ein von Menschen gejagter Urstier in einen kleinen Binnensee gestürzt und war dabei ertrunken. Die primitiven Pfeilspitzen, mit denen er verwundet wurde, sind erhalten (Aarb. 1906 S. 225ff. Hartz und Winge). Die Kiefernzeit (s. d.) fällt etwa mit der Ancylus-Stufe zusammen, in deren Anfang das Yoldia-Meer durch die Hebung des Landes zu einem Binnenmeer verwandelt wurde, das durch die sog. *Sveaälv* über Mittelschweden, kaum aber durch die beiden Belte und den Öresund (Geol. Fören. Förhandl. 1917 S. 260ff. Antevs; s. Niveauveränderungen § 5b) mit der Nordsee in Verbindung stand. Aus der zweiten Hälfte dieser Stufe stammen die wichtigsten Funde der Ancyluszeit (s. d.), die großen dän. Binnensee-Wohnplätze des sw. Seelands.

§ 2a 2. Im Sommer 1900 wurden unter Leitung G. Sarauws umfassende Ausgrabungen auf dem großen Wohnplatz im Moore Maglemose (s. d.) vorgenommen, welche 1903 und 1915 von Neergaard, Mathiassen und Koch fortgesetzt wurden. Die Ausgrabungen im J. 1900 umfaßten ein Terrain von 300 qm. Dabei kamen 20371 Gegenstände zutage. Von diesen waren Abfälle 19179 St., davon 3667 unbearbeitete Stücke aus Geweih und Knochen. Fertige Geräte aus Feuerstein waren 881 St., aus anderen Gesteinsarten 17 und aus Knochen oder Geweih 294. Unter den sehr primitiven Flintgeräten sind hervorzuheben: eine Menge Späne, Span- und Scheibenschaber, aber auch 2 Scheibenäxte, einige Kernäxte, 2 schöne, längsschneidige Pfeilspitzen sowie eine geringe Anzahl von Mikrolithen, welche jedoch später gefunden wurden (Tf. 3—4). Sehr formenreich treten die Geräte aus Knochen und Geweih hervor (Tf. 5—8), welche der Maglemose-Kultur ihr Sondergepräge geben. Sie bestehen aus Äxten von Geweih mit oder ohne Stielloch und mit oder ohne Aushöhlung zum Einsetzen von Feuersteinschneiden, weiter fanden sich Meißel, Messer aus Eberhauern, Angelhaken aus Horn oder Knochen, „Netzbindenadeln", 1 „Netzheber", Zahnperlen und eine große Zahl von Knochenspitzen, fast alle mit einem oder nur wenigen kurzen Widerhaken. Unter den übrigen Knochenspitzen fanden sich eine mit vielen feinen Zähnen, eine mit Feuersteinschneiden (sog. Vogelpfeil; s. d.) und das Endstück einer Spitze, die von Sarauw als eine Harpune vom Typus mit großen Widerhaken aufgefaßt wurde, eine Annahme, die jedoch von den Verhältnissen auf den später entdeckten Wohnplätzen dieser Art widerlegt wird. Jede Spur von Keramik fehlte.

Schon vor der Entdeckung des Maglemose-Wohnplatzes hatte S. Müller die Ansicht ausgesprochen, daß man ähnliche Geräteformen aus Knochen für Spuren einer Kultur halten müsse, die älter wäre als die der Kökkenmöddinger. Diese Auffassung gewann durch den Maglemose-Fund eine schöne Bestätigung. Auf Grund des Vorkommens einer Menge von Holzkohlen, hauptsächlich von der Kiefer, anderer Holzreste sowie der angetroffenen Fauna datiert nämlich Sarauw den Fund in die Ancylus-Zeit und zwar in den letzten Teil derselben. Diese Datierung fand jedoch nicht sogleich volle Anerkennung, wurde aber durch die Ausgrabungen Lauge Kochs bestätigt. V. Nordmann wies auf das Vorkommen einer für die boreale Zeit (s. Kiefernzeit) charakteristischen Molluskengesellschaft hin. Der Fund von Eichenpollen zeigt weiter, daß die Maglemose-Kultur dem späteren Teil dieser Zeit angehört.

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ancyluszeit (f—i jünger): a. „Netzheber". Oslo (Kristiania). Ca. $^1/_4$ n. Gr. — b. Verzierte Waffe. Wohnplatz Holmegaard. $^1/_7$ n. Gr. — c. Axt mit eingeritzten Verzierungen (Hirschfiguren: Montelius *Minnen* Abb. 677 b). Ystad, Schonen. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — d. „Vogelpfeil", Ksp. Offerdal, Jämtland. L. 26 cm. — e. „Netzheber". Bohuslän. L. 26,7 cm. — f. Harpune. Hästefjorden, Dalsland. L. 23,2 cm. — g. Harpune. Örnsköldsvik, Ångermanland. L. 19 cm. — h. Harpune. Vibo-See, Ksp. Tuna, Helsingland. L. 26,7 cm. — i. Harpune. Djursnäs, Södermanland. L. 21 cm. — Nach Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums, Stockholm, des Universitätsmuseums, Oslo, und von H. C. Broholm.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Tafel 10

Holzgeräte der Ancylus- und Litorina-Zeit: a. Keule von Holmegaard. — b—d. Bumerang und Stücke von Fischgabeln (?) von dem Wohnplatz am Brabrand-See. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach Aufnahmen des Dänischen Nationalmuseums, Kopenhagen.

§ 2a 3. Das in Maglemose gewonnene Resultat wird bekräftigt und vervollständigt durch die Untersuchungen des Moorfundes von Sværdborg (s. d.) bei Vordingborg, 1917 unter der Leitung von K. Friis Johansen ausgeführt (Aarb. 1919 S. 106ff.) und später von H. Collet fortgesetzt (Aarb. 1924 S. 1ff. Broholm). Im ganzen wurden hier bei der ersten Untersuchung 110500 Flintgegenstände (davon ca. 8300 wirkliche Geräte), 776 Geräte aus Knochen und Horn und ca. 14000 unbearbeitete Tierknochen angetroffen. Längsschneidige Pfeilspitzen kamen nicht vor, aber dafür ein einzelnes Exemplar vom querschneidigen Typus — das jedoch nicht bei der wissenschaftlichen Untersuchung gefunden wurde. An Äxten hat man im ganzen 22 vollständige und zwei fragm. Stücke gehoben, 3 waren Scheibenspalter, die übrigen Kernäxte. Eine weitere Abweichung von Maglemose ist das viel zahlreichere Erscheinen von Mikrolithen in Sværdborg (ca. 1100). Horn- und Knochengeräte kommen ungefähr in gleichen Formen vor wie in Maglemose, obwohl hier auch eine Anzahl neuer Typen auftreten, z. B. Spitzwaffen aus Rehgeweih (Tf. 6a—c). Vogelpfeile erscheinen in 3 Stücken (Tf. 7i), von Knochenspitzen mit einseitiger, feiner Zähnung und Harpunen mit großen Widerhaken nicht ein einziges. Bemerkenswert ist, daß alle Äxte querschneidig waren (vgl. aber Holmegaard).

§ 2a 4. Die hier genannten großen Moorfunde, wozu noch ein dritter veröffentlichter von Holmegaard (s. d.) im Ksp. Olstrup (Seeland) kommt, sind wahrscheinlich nicht die einzigen festen Bodendenkmäler aus dieser Zeit in Dänemark. Auf Jütland, besonders in der Gegend um Gudenaa, hat man Vorkommnisse von Flintgeräten nachgewiesen, vor allem von Mikrolithen, ähnlich den in Maglemose und Sværdborg gefundenen, die auf Wohnplätze deuten. Eine schützende Moordecke gibt es hier nicht, weshalb irgendwelche von den gewöhnlichen Horn- und Knochengeräten ebensowenig wie eine Kulturschicht angetroffen sind (Aarb. 1919 S. 146ff. Friis Johansen).

§ 2a 5. Vom Schluß der Ancylus-Zeit rührt ein dän. Fund her, der ein interessantes Gegenstück zu dem obengenannten Gudenaa-Harpunen mit großen Widerhaken, 18 Vogelstier von Vig bildet, der dem Beginn derselben Stufe angehört. Im J. 1919 traf man unter der Torfdecke im Moor bei Taaderup (s. d.) auf Falster das beinahe vollständige Skelett eines Elches an, unter dessen dem Vorderkörper zugehörenden Knochen eine abgebrochene, feingezähnte Knochenspitze lag. Die Schichtenfolge im Moor bestätigt die Chronologie der Knochenspitze (Danmarks geol. Unders. R. IV, 1: 11 [1920] Ødum).

§ 2b. Aus dieser Frühzeit der nord. Besiedlung hat die schwed. Forschung bisher nur Unbedeutendes beibringen können, Zusammenstellungen von Einzelfunden, die immerhin zeigen, daß auch Schweden in der Ancylus-Zeit bewohnt war (Rig 1918 S. 65ff. Lindqvist; diese Übersicht gründet sich jedoch auf der irrtümlichen Ansicht, daß auch die Harpunen mit großen Widerhaken der Maglemose-Zeit angehören). Diese Gruppe besteht aus Netzhebern, Vogelpfeilen, Fischgabeln und feingezähnten Spitzen und ist gut vertreten aus Schonen und Westschweden. Vereinzelt kommen diese Stücke bis in die nördlichsten Landesteile vor (vgl. den Vogelpfeil von Offerdal, Jämtland: Tf. 9d; s. Vogelpfeil). Zu den wichtigsten Einzelfunden gehört der Netzheber von Tångstad, Östergötland, der durch die FU (im Ancylus-Ton) diese Altertümergruppe datiert (Öfversigt af K. Vetenskaps Akad. Förhandl. 1895 S. 151 Munthe). Von besonderem Interesse ist auch die querschneidige Axt aus Ystad, die mit zwei Hirschfiguren verziert ist (Tf. 9c). Nur an zwei Stellen konnten wirkliche Wohnplätze nachgewiesen werden, die den großen dän. Funden dieser Art am nächsten kommen, obgleich sie etwas jünger sind: Hästefjorden im s. Dalsland (Rig 1919 S. 149ff. Sarauw) und Råbelövs-See (s. d.) im nö. Schonen. Der erstere Platz ist niemals näher untersucht worden, der letztere durch ungünstige natürliche Verhältnisse zerstört. Dadurch, daß am Råbelövs-See der Eisdruck und das Wasser zusammen einwirkten, sind die aus verschiedenen Zeiten stammenden Kulturstraten vernichtet. Altertümer verschiedener Stufen sind abgespült und auf dem Seeboden miteinander vermischt. Unter den 33 Knochenspitzen finden sich drei

74417
BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ BUCUREȘTI

pfeile und viele fein gezähnte Spitzen. Die Altertümer aus Feuerstein sind meistens Abfallstücke, es finden sich aber auch einige Scheiben- und Kernäxte. Auch die längsschneidige Pfeilspitze ist vertreten. Der älteste Teil des Wohnplatzes scheint der Übergangszeit zur Litorina-Stufe anzugehören (Geol. Fören. Förhandl. 1922 S. 553 Sundelin). S. Råbelövs-See, Skredsvik.

§ 2c. In Norwegen ist auch diese frühe Besiedlungsschicht jetzt vollständig sicher repräsentiert in einem Fund von Oslo, einem Netzheber (schwed. *nätsticka*) aus Elchknochen (Tf. 9a). Aber daneben erscheinen im w. und vor allem in den nw. Teilen des Landes eine bedeutende Anzahl hochliegender „flintplasser" („Feuersteinplätze"), die Anhäufungen von schlecht gearbeiteten Scheiben- und Kernäxten und eine Menge Kleingeräte zeigen, unter diesen längsschneidige Pfeilspitzen und Mikrolithen (Band III Tf. 150). Von einigen norweg. Forschern werden diese Fundplätze (s. Flintplätze [Norwegische]) mit den ähnlich gearbeiteten jütländischen Fundplätzen zusammengebracht und in die Ancylus-Zeit gesetzt. Als Stütze hierfür wird auf das Vorkommen von Scheibenschabern, ähnlich denen aus den ältesten dän. Wohnplätzen, und besonders darauf hingewiesen, daß die für die Kökkenmöddinger typische querschneidige Pfeilspitzenform nur sporadisch und in kümmerlichen Stücken auftritt, während die längsschneidige gut repräsentiert ist (Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 mit Literatur; hierzu auch Norsk Geolog. Tidsskr. 1924 S. 89ff. Nummedal mit Datierung einiger dieser Flintplätze in das spätere Magdalénien; s. § 10; hierüber Wien. Präh. Z. 1925 S. 11f. Ekholm).

§ 2d 1. Ebensowenig wie auf der skand. Halbinsel sind in Norddeutschland bisher irgendwelche wirklichen Gegenstücke zu den reichen dän. Funden entdeckt. Seit 1866 liegen jedoch aus Dobbertin (Mecklenburg) einige Knochengeräte vor, die unzweifelhaft auf einen Wohnplatz deuten (s. Dobbertin). Unter dem zugeworfenen Rande eines trocken gelegten Sees fand man im Wiesenkalk und in einer T. von 0,86 m zwei große Harpunen mit einem Widerhaken, eine Spitze mit feiner, einseitiger Zähnung und ein an beiden Enden spitzseitiges Knochengerät vom Maglemose-Typus. Der Fund, von Lisch veröffentlicht (Mecklenb. Jahrbb. 34 [1869] S. 209ff.), wird von ihm der frühsten Postglazialzeit zugeschrieben und veranlaßte ihn zur Annahme einer „Knochenperiode", dem Vorstadium der StZ, was später von schwed. Seite wieder aufgenommen wurde (Rig 1918 S. 65ff. Lindqvist).

§ 2d 2. Bei Kalbe a. d. Milde (Altmark) ist seit 1886 ein Fundplatz bekannt, der gewisse Ähnlichkeiten mit Maglemose und Sværdborg zeigt. Auf einer niedrig liegenden Wiese mit Torfbildung, wo sicherlich vorher ein seichter Binnensee lag, sind eine Menge Knochen- und Feuersteingeräte gefunden. Unter den ersteren dominieren die fein gezähnten Spitzen, was auf eine etwas spätere Zeit als die der dän. Wohnplätze deutet. Gegen die Ansicht, daß hier ein einheitlicher Fund vorliege (ZfEthn. 1906 S. 744 Kupka), ist geltend gemacht worden, daß die Knochengeräte aus dem Ton herrühren und das Azilien vertreten, die Flintgeräte dagegen in einer Moor-Erdebildung auf dem Ton oder in gleichaltrigen, feinsandigen Bildungen gefunden sind und dem Campignien angehören (ZfEthn. 1914 S. 228 Menzel). Die grobe Form der Feuersteingeräte und das Fehlen von querschneidigen Pfeilspitzen scheinen indessen dafür zu sprechen, daß die Mehrzahl der Steinartefakte von Kalbe mit denen der jütländischen Wohnplätze in Parallele zu setzen sind, d. h., daß Kalbe zwischen die Maglemose- und die typische Kökkenmöddinger-Stufe gehört. — Der Ancylus-Zeit sollen auch die ältesten Schichten der Wohnplätze im Rhinluch (s. d.), Prov. Brandenburg, angehören. Mit dem Maglemose-Fund zeitlich zusammengestellt werden auch einige Geräte aus Riesenhirschgeweih, in dem pommerschen Moor Endinger Forst bei Franzburg gefunden (Deecke *Geologie von Pommern* 1907 S. 220). Der Ancylus-Zeit führt Sarauw auch einige andere nordd. Funde zu (Anthr. Korr.-Bl. 42 [1912] S. 147ff.). Zu bemerken ist jedoch, daß die Ansicht Sarauws, die Harpunen mit großen Widerhaken seien dieser Zeit zuzuschreiben, durch die neueren Funde widerlegt ist (s. o.). Aus dieser Zeit sind auch möglicherweise die Fundplätze mit primitiven Feuersteingeräten von Teterow

in Mecklenburg (Mannus 1911 S. 171ff. Asmus) und Klausdorf in Holstein (ebd. 1923 S. 20ff. Paulsen).

§ 2d 3. In diese Zeit hat Kossinna auch das im Jahre 1846 aufgedeckte mecklenb. Grab bei Plau (s. d.; Band X Tf. 44, 45) gesetzt, welches dann das älteste im nord. Kulturkreis wäre. In einer T. von ca. 1,8 m fand man hier im Kiessande ein Skelett in hockender, fast knieender Stellung und mit einem Grabinventar, das aus einer Hirschgeweihhacke mit schräger Schneide, zwei gespaltenen Eberhauern und zwei durchbohrten nebst einem undurchbohrten Schneidezahn vom Hirsch besteht. Aus den im Grabe gefundenen Gegenständen können keine bestimmten chronol. Schlüsse gezogen werden. Das Vorkommen eines wirklichen Grabes mit reichem Inventar aus dieser Zeit steht im Gegensatz zu den Funden der gleichen Art aus den Kökkenmöddingern (§ 3b 3). — Über die Ancylus-Kultur im Ostbaltikum s. Finnland A und Südostbaltikum A.

§ 2e. Bereits bevor die ancyluszeitlichen seeländischen Wohnplätze untersucht waren, und als man diese Stufe nur aus Einzelfunden kannte, über deren Alter man nichts wußte, wurde von nord. Forschern auf Ähnlichkeiten zwischen hier gefundenen Knochenharpunen und westeurop. paläol. Geräten derselben Art hingewiesen. Die Richtigkeit dieser Parallelisierung wird z. T. durch die Wohnplatzfunde bekräftigt. In seinem allg. Charakter, in der beherrschenden Stellung der Horn- und Knochengeräte und deren ausgezeichneter Bearbeitung, in dem vergleichsweise niederen Stand der Flintgerät-Bearbeitung und dem Fehlen jeglicher Keramik erinnert das nord. Material dieser Zeit unzweifelhaft an das westeurop. Paläolithikum. Gewisse vereinzelte Knochengeräte, wie Pfriemen und Nadeln, haben ihre Gegenstücke im Magdalénien, und was das Flintmaterial angeht, so sind die kleinen Scheibenschaber häufig in den Wohnplätzen des Azilien, ebenso die Mikrolithen. Es ist aber bemerkenswert, daß die letzteren auch im mittl. und ö. Europa vorkommen (Ant. Tidskr. 19, 2 S. 33f. Stjerna). Indessen lassen sich wirkliche Beweise für Verbindungen zwischen Nord- und Westeuropa in dieser Zeit nur mit Schwierigkeit nachweisen. Von typischen Azilienharpunen sind hier nur zwei Exemplare bekannt (Aarb. 1919 S. 229 Anm. Friis Johansen), und das einzige größere Knochengerät, das beiden gemeinsam ist, sind die späten Spitzen mit feiner Zähnung. Dagegen zeigt das nord. Gebiet mehrere Sonderzüge, wie das Vorkommen von Vogelpfeilen mit Feuersteinschneiden, weiter Dekoration auf Knochen- und Horngeräten in Bohrtechnik (Müller *Stenalderens Kunst* Abb. 30), wozu sich keine direkten Gegenstücke in Westeuropa finden. Da weiter die Funde der Maglemose-Zeit eine ausgeprägte Verbreitung rund um die Ostsee zeigen, so ist dies von nord. Forschern so gedeutet worden, daß diese Kulturstufe eine auf nord.-balt. Gebiet geschehene Sonderentwicklung der paläol. ist. Die Maglemose-Stufe läuft somit parallel mit dem Azilien, aber sie ist eine Entwicklung aus der älteren paläol. Zivilisation. In Übereinstimmung mit dieser Auffassung hat Stjerna (Ant. Tidskr. 19, 2 [1911] S. 15) dieser mesol. Besiedlung, deren Repräsentanten Maglemose und Kunda (s. aber Kunda) sind, den Namen „epipaläol. Zivilisation" gegeben. — Daß die Maglemose-Kultur in Zusammenhang steht mit der spätpaläol. Europas, ist über jeden Zweifel erhaben. Von welcher Seite des Kontinents die ersten Einwohner nach dem N kamen, darauf muß das anthrop. Material Antwort geben. Gehört indessen das Grab von Plau zur Ancylus-Zeit, was sehr unsicher ist, so erhalten die Theorien vom westeurop. Ursprung dieser Besiedlung keineswegs eine Stütze in diesem Fund. Der Schädel ist nämlich ausgesprochen brachykephal und zeigt auch im übrigen Züge, die auf eine andere als die Cro-Magnon-Rasse hinweisen. Betreffs des Unterkiefers, der mit anderen Skelettresten 1921 im Sværdborg-Moor, und eines anderen, der schon bei der ersten Untersuchung in Maglemose angetroffen wurde, auf den man aber erst jetzt aufmerksam geworden ist (Aarb. 1921 S. 205ff. Nielsen), hat man erklärt, daß sie gewisse „paläolithische" Züge aufwiesen. Auf Anfrage hat jedoch Herr Prof. Dr. Carl M. Fürst-Lund mitgeteilt, daß in seinem Laboratorium von fil. kand. J. Arnborg angestellte Untersuchungen über den Unterkiefer, wobei auch die dän. Stücke

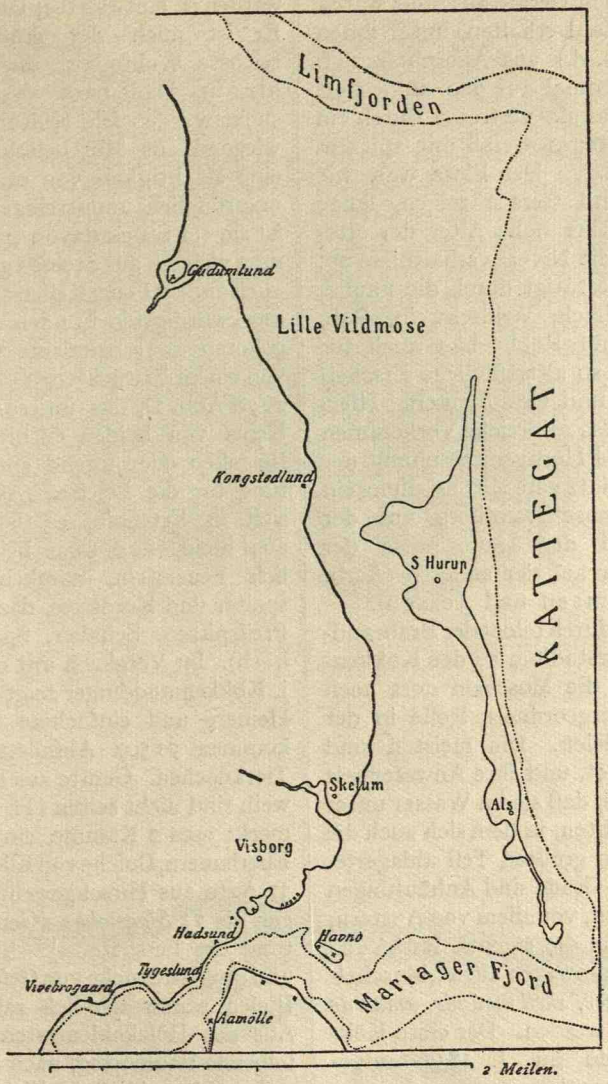
herangezogen wurden, zu dem Schlusse berechtigen, daß die Kiefer aus Maglemose und Sværdborg in keiner Hinsicht von den Kiefern gleichalteriger nord. Individuen abweichen. Ähnlich verhält es sich auch mit den Zähnen, und von einer *Fossa genioglossi* im eigentlichen Sinne kann nicht die Rede sein (weiteres hierüber Vidensk. Medd. fra Dansk Naturh. Forening 80 Arnborg). Durch Beobachtungen an den Skelettresten des bohuslänischen Fundes bei Stångenäs (s. d.) werden diese Ergebnisse bestätigt. Mit der größten Wahrscheinlichkeit gehören also die Maglemose-Sværdborg-Menschen derselben gemischten Rasse an wie die Skandinavier der j. StZ und der Jetztzeit. Da das dolichokephale Element der Nordeuropäer nach Werth (§ 1, 1) von dem Brünn-Typus stammt, spricht alles dafür, daß die Menschen dieser Zeit aus Zentraleuropa gekommen sind, den großen Flüssen aus dem S und SO folgend (Wien. Präh. Z. 1925 S. 1ff. Ekholm).

Sarauw *En stenalders boplads i Maglemose ved Mullerup, sammenholdt med beslægtede fund* Aarb. 1903 S. 148ff.; Präh. Z. 1911 S. 52ff. und 1914 S. 1ff. ders.; Reinecke *Zur Kenntnis der frühneolithischen Zeit in Deutschland* Mainz. Z. 1908 S. 44ff.; Rig 1918 S. 65ff. Lindqvist; Friis Johansen *En Boplads fra den aeldste Stenalder i Sværdborg Mose* Aarb. 1919 S. 106ff.; Mannus-Bibl. 15 (1918) S. 147ff. Wahle; ebd. 26 (1921) S. 14ff. Kossinna; Shetelig *Primitive Tider i Norge* 1922 S. 46ff.; Ymer 1923 S. 51ff. und ebd. 1924 S. 49f. Ekholm; Broholm *Nye Fund fra den aeldste Stenalder* Aarb. 1924 S. 1ff.

§ 3a. Zwischen der Ancylus-Stufe und der folgenden Litorinazeit wird die Grenze markiert durch die Niveauveränderungen (s. d.) in Südskandinavien, die den Übergang des Süßwassersees zum Salzmeer bezeichnen. Diese Niveauveränderungen, über deren Umfang verschiedene Meinungen herrschen (s. o. § 2a), scheinen am stärksten in der sw. Ecke der Ostsee gewesen zu sein, wo noch heute eine schwache Senkung bemerkbar ist (Fennia 39,5 [1918] Abb. 23 Witting). Dänemarks nö. Teile, n. einer Linie von der Nordküste Falsters zum Nissumfjord an der w. Küste Jütlands, befinden sich dagegen seit dem Maximum der Litorina-Senkung wieder im Steigen.

§ 3b 1. Eine Folge dieser Niveauveränderungen ist, daß die Wohnplätze, die zweifelsohne an den Küsten des Ancylus-Meeres im sw. Dänemark und angrenzenden Teilen von Deutschland lagen, in der Tiefe verschwunden sind. Weder die Küstenwohnplätze aus der Transgressionsepoche des Litorina-Meeres noch aus späterer Zeit können in diesen Gegenden anders als unter besonders günstigen Umständen auf dem jetzigen Meeresboden untersucht werden. Von solchen Küstenfunden aus Dänemark ist der in den 1830er Jahren bei der Neuanlage des Hafens von Kolding (am Koldingfjord) gemachte hervorzuheben (Aarb. 1892 S. 169ff. Bahnson; Müller *NAK.* I 17). Das gehobene Material besteht aus einer Menge von Feuersteinartefakten und verschiedenen Äxten aus Hirschgeweih mit erhaltenem Holzschaft. Mehrere von diesen Horngeräten waren schön in Bohrornamentik verziert (Müller *Stenalderens Kunst* Abb. 32—34; s. a. hier Tf. 12 a). Bei Vaalse Vig auf Falster wurden aus dem jetzigen Meeresboden ungefähr 1 m unter Mittelwasserstand und unter einer schützenden Schicht von Kies, Sand und Schlamm über 2000 Geräte aus Flint, Hirschgeweih, Knochen und außerdem eine Menge Tongefäßfragmente und viele zerspaltene Knochenwirbel, Schalen von Haselnüssen und Flintabfälle zutage gefördert. Auf diesem Platz hat man regelmäßige Brückenanlagen mit geflochtenem Zweigwerk und schmalen Pfählen, die zwischen Steine gesteckt waren, beobachtet (Aarb. 1892 S. 166ff. Bahnson; Müller *NAK.* I 18). Koldingfjord und Vaalse Vig sind Beispiele für die beiden Hauptarten der Küstenfunde, offene und gedeckte.

§ 3b 2. Der einzige wohlerhaltene Küstenwohnplatz aus der Zeit vor dem Maximum des Litorina-Meeres ist der am Brabrandsee (s. Brabrand-Sø) bei Aarhus. Er lag auf einer Insel, in einer von O einschneidenden Bucht des damaligen Meeres, und dank dieser günstigen Verhältnisse ist die Kulturschicht bei der Landsenkung nicht wie anderswo weggespült worden, sondern ziemlich intakt geblieben. Bei der im J. 1903—1904 vorgenommenen Untersuchung wurden 266 Scheibenspalter, 14 Kernäxte, 5 Walzenbeile und eine Menge Kleingeräte aus Flint, darunter 7 querschneidige Pfeilspitzen, angetroffen. Nicht weniger als 28 Hirschgeweihäxte wurden gefunden, ungefähr die Hälfte davon von dem jüngeren, in Maglemose und



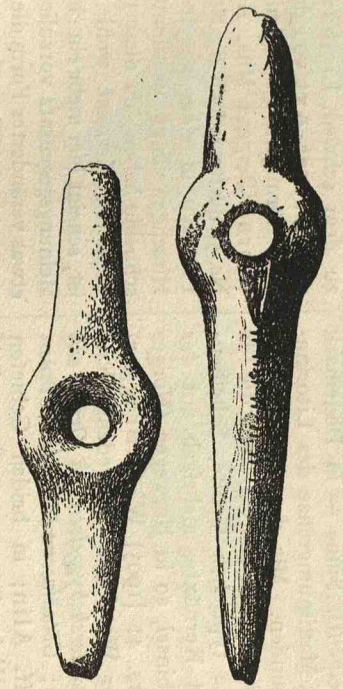
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Strandlinie in mesolithischer Zeit: ..... Jetziges Meeresufer; ——— Meeresufer in mesolithischer Zeit; * Muschelhaufen. — Nach S. Müller.

Sværdborg nicht vorkommenden Typus mit Schaftloch durch eine Querspross e. Unter den übrigen Knochengeräten sind Kämme und Dolche (vom Ellenbogenknochen) bemerkenswert. Auch Geräte aus Holz waren hier in größerer Zahl erhalten, unter ihnen ein Bumerang (s. d.) aus Ahornholz (Tf. 10b). Zum erstenmal auf dän. Boden erscheint auch Keramik, vertreten durch ein vollständig erhaltenes Gefäß mit spitzem Bodenteil (Tf. 12c). Der Platz war, wie die Schichten und Geräte zeigen, lange Zeit bewohnt. Das hohe Alter der ältesten Teile zeigen die Niveauverhältnisse an. Es wird weiter bestätigt durch die Fauna, in der neben Hirsch, Wildschwein, Reh, Marder, Hund und Robbe hier auch für dän. Wohnplätze so altertümliche Erscheinungen wie Elch und Ur auftreten. Hierdurch wie durch das zahlreiche Vorkommen von Knochen- und Horngeräten nimmt der Brabrand-Wohnplatz eine Mittelstellung ein zwischen Maglemose-Sværdborg auf der einen Seite und der Hauptmasse der Kökkenmöddinger auf der anderen (Aarb. 1906 S. 1ff. Thomsen und Jessen).

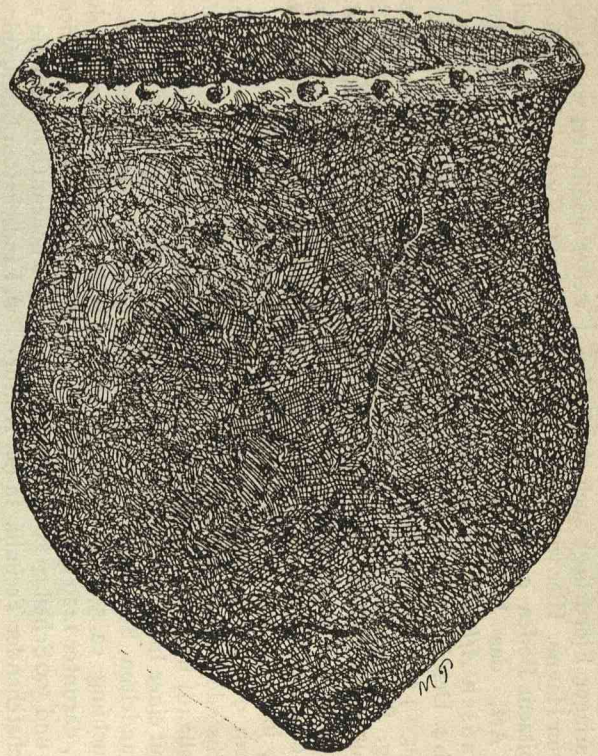
§ 3b 3. Auch dadurch bildet der Brabrand-Wohnplatz ein Vorstadium zu den Kökkenmöddingern, daß die Muscheln dort noch eine äußerst untergeordnete Rolle in der Kulturschicht spielen. Die meisten sind übrigens ungeöffnet, und ihre Anwesenheit erklärt sich daraus, daß sie im Wasser unter dem Wohnplatz lebten, in dem sich auch die Kulturschicht zum größten Teil ablagerte. In um so höherem Grade sind Anhäufungen von solchen Schalen, vor allem von Austern, charakteristisch für die eigentl. Kökkenmöddinger, die deswegen auch „Muschelhaufen" (*Skaldynger, shell mounds, amas de coquilles*) genannt werden. Der erste Kökkenmödding wurde im J. 1837 aufgedeckt und auf Veranlassung von Japetus Steenstrup 1848 eine Kommission eingesetzt zur Untersuchung der damit zusammenhängenden Fragen. Im J. 1851 wurde die Art und Bedeutung dieser Denkmäler geklärt durch die Untersuchungsergebnisse von J. J. A. Worsaae bei Meilgaard (Jütland). Hier fand sich einer der bedeutendsten Wohnplätze dieser Art, mit ungefähr 103400 Artefakten (Madsen *Afbildn. Stenalderen* Tf. 2—4). Als der typische Repräsentant der älteren Kökkenmöddinggruppe, die der Zeit kurz nach dem Maximum des Litorina-Meeres angehört, pflegt der bei Ertebølle (Amt Aalborg) am Limfjord genannt zu werden (s. Ertebølle; Band III Tf. 20—22). Er ist auch der größte und inhaltreichste Wohnplatz dieser Art, der bisher in Dänemark systematisch untersucht wurde. Die Kulturschicht, die überwiegend aus Muschelschalen besteht und eine Mächtigkeit von ca. 2 m erreicht, lag ursprünglich unmittelbar am Strand, jetzt ist sie ein Stück davon entfernt. In ihr hat man vielfach aus Steinen gesetzte Herde und auch andere Feuerstellen aufgedeckt. Zu den merkwürdigsten Funden der Kulturschicht gehören zwei primitive Gräber, das eine von einem Erwachsenen (Madsen *Affaldsd.* S. 78 Abb. 1), das andere von einem Kind. Keins von beiden enthielt irgend welche Beigaben oder irgend eine Schutzvorrichtung für die Leiche. Altertümer fanden sich in Ertebølle ca. 8600, davon 7337 aus Stein, und zwar beinahe ausschließlich Feuerstein, nämlich 789 Scheibenspalter und Kernäxte, dazu querschneidige Pfeilspitzen, Schaber, Späne usw. (Tf. 14 b—h). Im Vergleich mit dem Inventar der j. Kökkenmöddinger zeigt der von Ertebølle kleinere und einfachere Formen. Hierzu kommen 71507 Abfallstücke und 20300 Tierknochen. Geräte aus Knochen und Geweih sind nicht selten (Tf. 15); darunter bemerkt man 2 Kämme, ein Paar Messer aus Eberhauern, Dolche von Ellenbogenknochen, 37 Äxte aus Hirschgeweih und nicht weniger als 71 *Slagstokke* (Geräte zur Bearbeitung des Feuersteins). Tongefäßscherben und größere Stücke von Gefäßen mit spitzem Boden waren ziemlich zahlreich (Tf. 13). Aus den Holzkohlenresten kann man auf folgende Baumarten, nach ihrer Häufigkeit aufgezählt, schließen: Eiche, Ulme, Birke, Espe, Erle, Hasel und Weide. Gar nicht vertreten sind die Kiefer und die Buche, was darauf hindeutet, daß die Eiche jetzt der herrschende Waldbaum ist. Es war also ein etwas milderes Klima (Mitteltemperatur ca. 2° C höher) als heutzutage. An Kökkenmöddingern, die dem von Ertebølle gleichzeitig sind, kennt man in Dänemark eine große Anzahl, die meisten von der Ostküste Jütlands. Unter den kleine-

a



1 2

b



c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Älteste Litorina-Zeit. a. Hirschgeweihstangen mit Bohrornamentik. Kolding, Jütland. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — b. Steinhacken: 1. Kungsladugård bei Göteborg. Ca. $^1/_3$ n. Gr.; 2. Rya sand, Ksp. Härryda, Västergötland. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — c. Tongefäß. Wohnplatz Brabrand-See, Jütland. $^1/_3$ n. Gr. — Nach S. Müller und J. Alin.

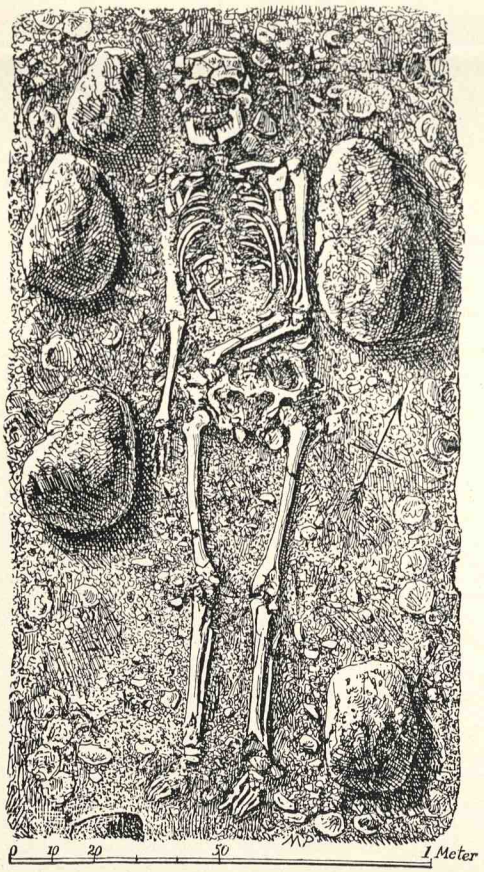
ren sei der von Aamølle, am Mariager Fjord, genannt, wo in der Kulturschicht ein Grab aufgedeckt wurde (Tf. 14a). Anders als in Ertebølle ist hier eine Anzahl von Steinen um das Skelett als Schutz herumgestellt. Am Mariager Fjord liegt auch der Wohnplatz von Havnø. Hier wurde ein Tongefäß mit spitzem Boden gefunden, das größte seiner Art, das bisher im N gehoben ist (Madsen *Affaldsd.* S. 103ff.).

§ 3b4. Den Küstenfunden und Kökkenmöddingern gleichzeitig sind in Dänemark die sog. Seefunde, welche zeigen, daß Wohnplätze dieser Zeit nicht ausschließlich an den alten Küsten zu suchen sind. Auch bei ihnen unterscheidet man offene und gedeckte, je nachdem der naheliegende See zu einem den Fund überdeckenden Moor verwuchs oder nicht. Im Ksp. Vester Ulslev (Lolland) liegt der größte Platz dieser Art. Auf einer Insel in einem zu einem Moor umgewandelten See wurden hier bei der Untersuchung ca. 5000 Gegenstände aufgelesen, darunter 1420 querschneidige Pfeilspitzen und 300 Scheibenäxte, durchgehends von hochstehender Technik. In der Kulturschicht, die nirgends, da Muschelschalen vollkommen fehlten, einige Zentimeter Dicke überschritt, fanden sich ein Herd und Fragmente von Gefäßen mit spitzem Boden und länglichen Schalen, wie sie aus den Kökkenmöddingern bekannt sind (Aarb. 1892 S. 163ff. Bahnson; Müller *NAK.* I 19f.).

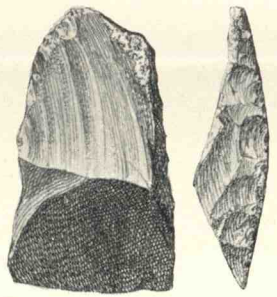
§ 3c. Wie oben dargelegt, sind die älteren Kökkenmöddinger — die Ertebölle-Wohnplätze im eigentl. Sinne — in Dänemark eng an die Maximumgrenze des Litorina-Meeres gebunden. Mit den dän. Verhältnissen stimmt es nun überein, wenn die für diese Plätze typischen Geräte, Scheibenspalter und Kernäxte, mehrfach auf der skand. Halbinsel, so in Norwegen (Norges geol. Unders. 41 [1905] W. C. Brøgger) und an der Westküste Schwedens (Enqvist *Stenåldersbebyggelsen på Orust och Tjörn* 1922; *Götaälvsområdets fornminnen* 1923 S. 62ff. Alin; in beiden Gebieten zahlreiche Wohnplätze aus dieser Zeit [§ 4c3]), auf entsprechenden Höhenniveaus gefunden sind. In die Zeit des Maximums des Litorina-Meeres gehört auch der zuerst untersuchte Wohnplatz mit diesen Geräten in Schweden, der auf dem Jära-Wall bei Limhamn (s. d.). Nach gewissen Einzelheiten im Inventar (Knochen von Schaf, Rind, Getreidereste) setzte man den Wohnplatz in seinem jüngeren Teil in eine Übergangsepoche zwischen ä. und j. StZ, was später weiter modifiziert wurde (Fornvännen 1920 S. 142 Rydbeck). Schon früher hatte man bemerkt, daß Scheibenspalter und Kernäxte in den Wohnplätzen vom Ringsjö (Schonen) zusammen mit Typen der Ganggräberzeit vorkommen. Ähnliche Verhältnisse auf anderen südschwed. Wohnplätzen führten zu dem Schluß, daß die Axttypen der Kökkenmöddingerzeit weit bis in die j. StZ hinein fortlebten (Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* I Diss. Uppsala 1915 UUÅ 1916 S. 75ff.; Aarb. 1920 S. 36ff. Lidén; Fornvännen 1920 S. 136ff. Rydbeck). Aus der wechselnden Zeitstellung dieser Flintäxte geht also hervor, daß sie nicht als Ausdruck für die Verbreitung der älteren Kökkenmödding-Kultur angesehen werden dürfen. Auf der skand. Halbinsel ist außerdem ihr Auftreten in so hohem Grade auf die s. und vor allem w. Landschaften beschränkt, daß sie schon aus diesem Grunde nicht viel besagen können. Durch die Untersuchung des Wohnplatzes von Limhamn ist indessen festgestellt, daß die fraglichen Feuersteinäxte und insbesondere die Kernaxt auch in Grünstein nachgebildet werden (s. Limhamn-Typus; Tf. 17a, b, e). Wie A. W. Brøgger nachwies (Norges geol. Unders. 42 [1905]), findet sich in Norwegen eine Parallelform zu dem schwed. Limhamn-Typus, die sog. Nöstvet-Axt von dreikantigem oder trapezförmigem Querschnitt (Tf. 16; nach Bjørn [Bergens Mus. Aarbok 1922—23 Nr. 5] dürfte jedoch die Nöstvet-Axt ihren Prototyp in einer ancyluszeitl., für eine Hirschgeweihaxt bestimmten Feuersteinschneide haben; da diese mit der vollentwickelten Kernaxt wohl nahe verwandt ist, scheint hier mehr ein chronol. als typol. Meinungsgegensatz vorzuliegen). Sie ist in etwas veränderter Form die vorherrschende ältere Axt in Westschweden, wo sie nach einem bohuslänischen FO Lihult-Typus genannt wird (Tf. 17c—d). Durch die geol.-arch. Untersuchungen im Kristiania-Gebiet ist festgestellt, daß die älteren Wohnplätze mit Nöstvet-Äxten sich um das

Nordischer Kreis A. Steinzeit

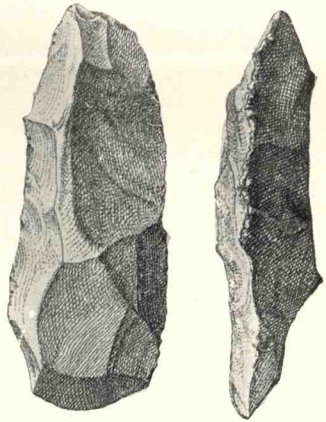
Ertebölle-Stufe: Keramik aus dem Muschelhaufen von Ertebølle. Dm des Mündungsrandes des großen Gefäßbruchstückes: 27 cm. — Nach Madsen *Affaldsdynger*.



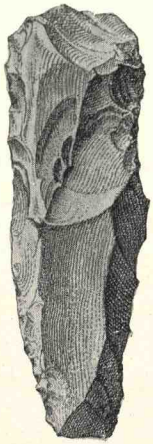
a



b



c



d

e

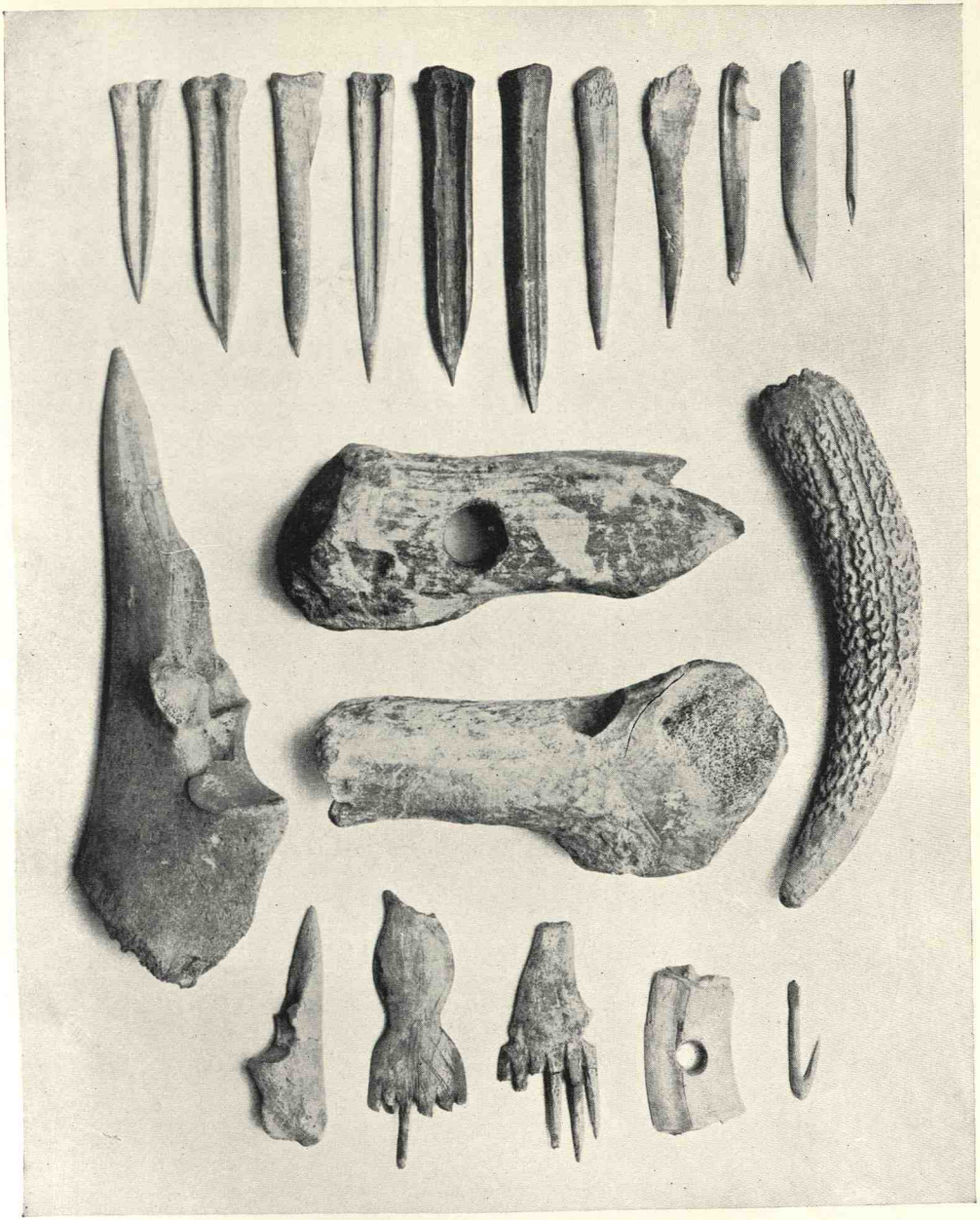
f

g

h

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ertebölle-Stufe: a. Grab im Muschelhaufen von Aamølle. — b—h. Feuersteingeräte aus dem Muschelhaufen von Ertebølle: b. Scheibenspalter. — c. Kernaxt. — d. Meißel. — e. Dicker Bohrer. — f. Spanbohrer. — g. Spanmesser. — h. Klinge (dän.: *Flække*). — b—h. $^1/_2$ n. Gr. — Nach Madsen *Affaldsdynger*.



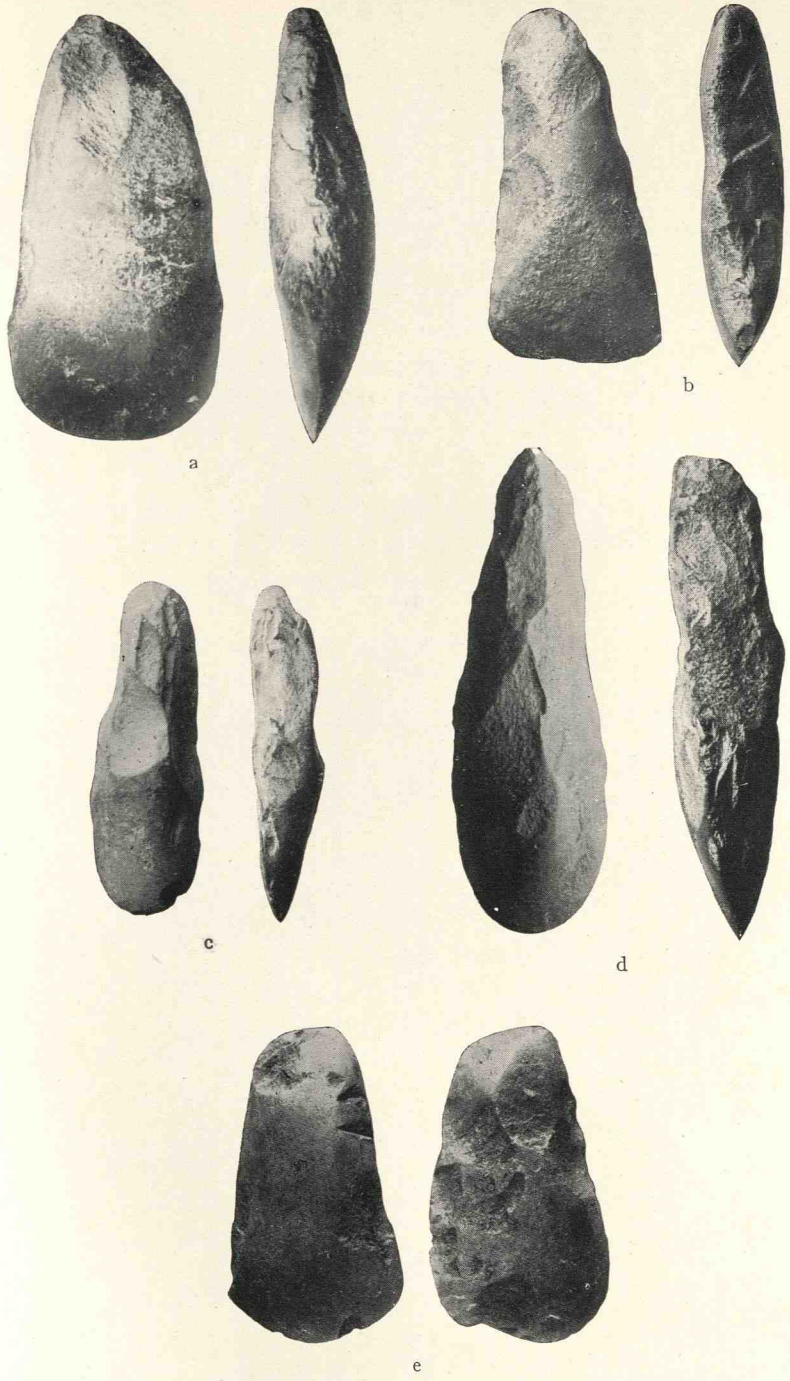
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ertebölle-Stufe: Knochen- und Horngeräte aus dem Muschelhaufen von Ertebølle. Ca. $^1/_2$ n. Gr. Nach Madsen *Affaldsdynger*.

a b c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

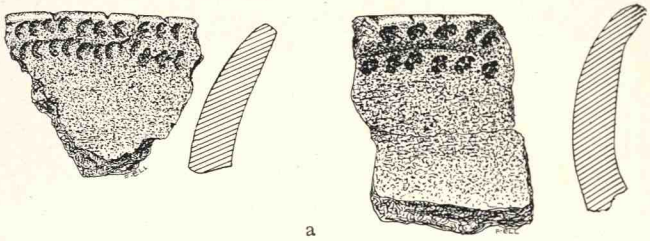
Ertebölle-Stufe in Norwegen: Äxte vom Nöstvet-Typus. a. Slagsvold, Pf. Rauland, Telemarken. — b, c. Nøstvet, Pf. Ås, Akershus. Ca. $^2/_3$ n. Gr. — Nach Aufnahmen des Universitätsmuseums, Oslo.



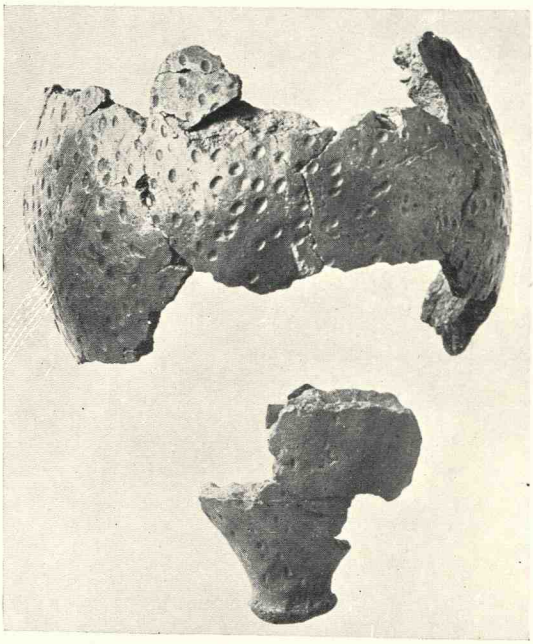
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ertebölle-Stufe in Schweden: a. Limhamn-Axt. Nachbildung der Kernaxt. Skarphagen, Ksp. Borg und Löt, Östergötland. Ca. $^1/_2$ n. Gr. — b. dgl. Nachbildung der Scheibenaxt. Wohnplatz bei Limhamn, Schonen. Ca. $^1/_2$ n. Gr. — c. Lihult-Axt. Bohuslän. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — d. Dgl. Hästefjorden, Dalsland. Ca. $^2/_5$ n. Gr. — e. Limhamn-Äxte. Wohnplatz bei Kjesamölle, Schonen. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

c



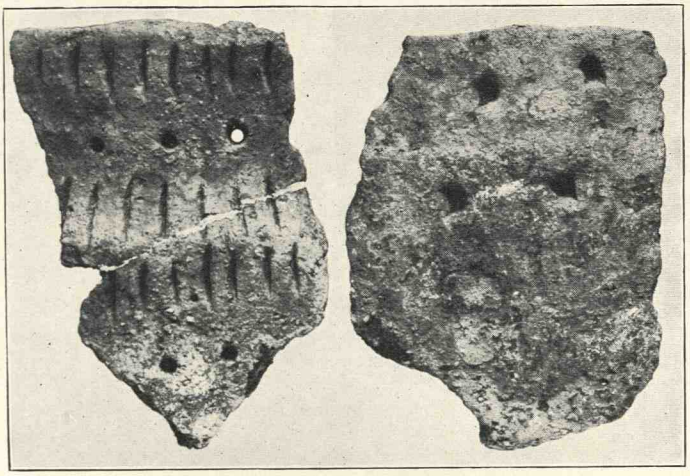
a



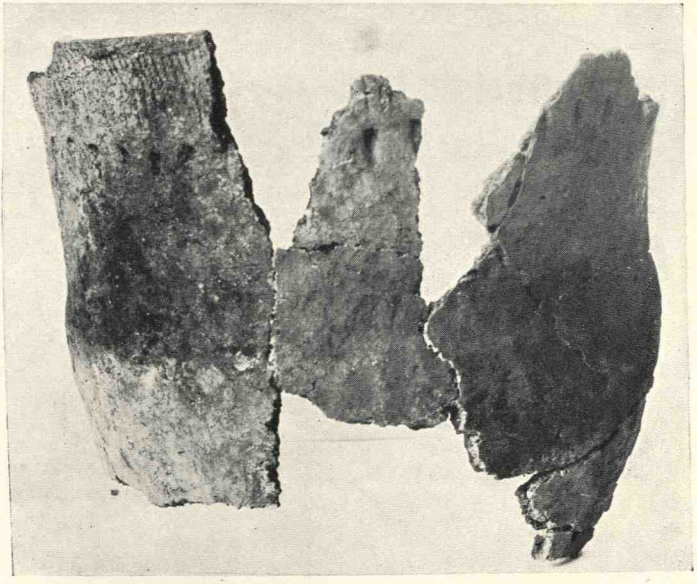
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Südschwedische Wohnplatzkultur: a. Scherben von Limhamn. — b. Bruchstücke eines Tongefäßes von Limhamn. — c. Scherben von Ringsjö, Schonen. — a. ca. $^1/_2$, b. $^1/_4$, c. $^1/_2$ n. Gr. Nach Zeichnung und Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



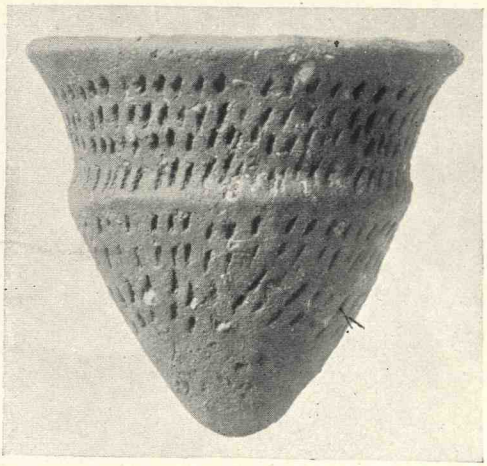
a



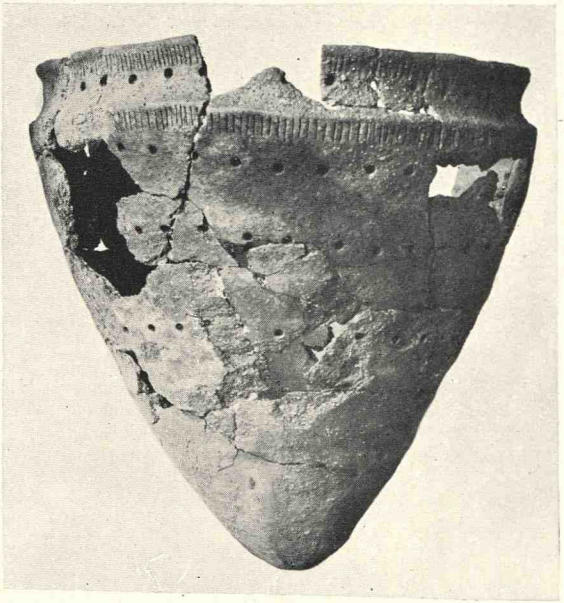
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Süd- und ostschwedische Wohnplatzkultur: a. Randstücke zweier Tongefäße von Ringsjö, Schonen. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — b. Gefäßbruchstück von Martebo Myr, Gotland. $^1/_4$ n. Gr. (vgl. Rig 1919 S. 181 Abb. 2). — Nach Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



a



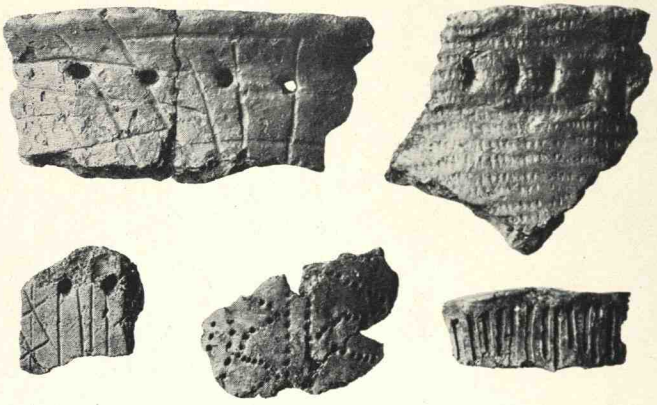
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

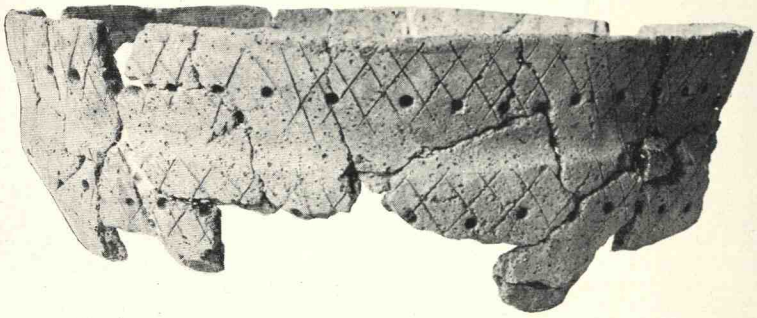
Südschwedische Wohnplatzkultur: Gefäße von Siretorp, Blekinge. a. Ca. $^4/_5$, b. $^1/_5$ n. Gr. — Nach Photographien des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Südschwedische Wohnplatzkultur: Tongefäß-Scherben von Siretorp, Blekinge. $^1/_2$ n. Gr. — Nach Fornvännen 1913.

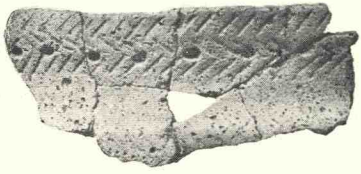


a

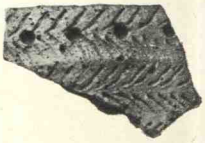


b

c



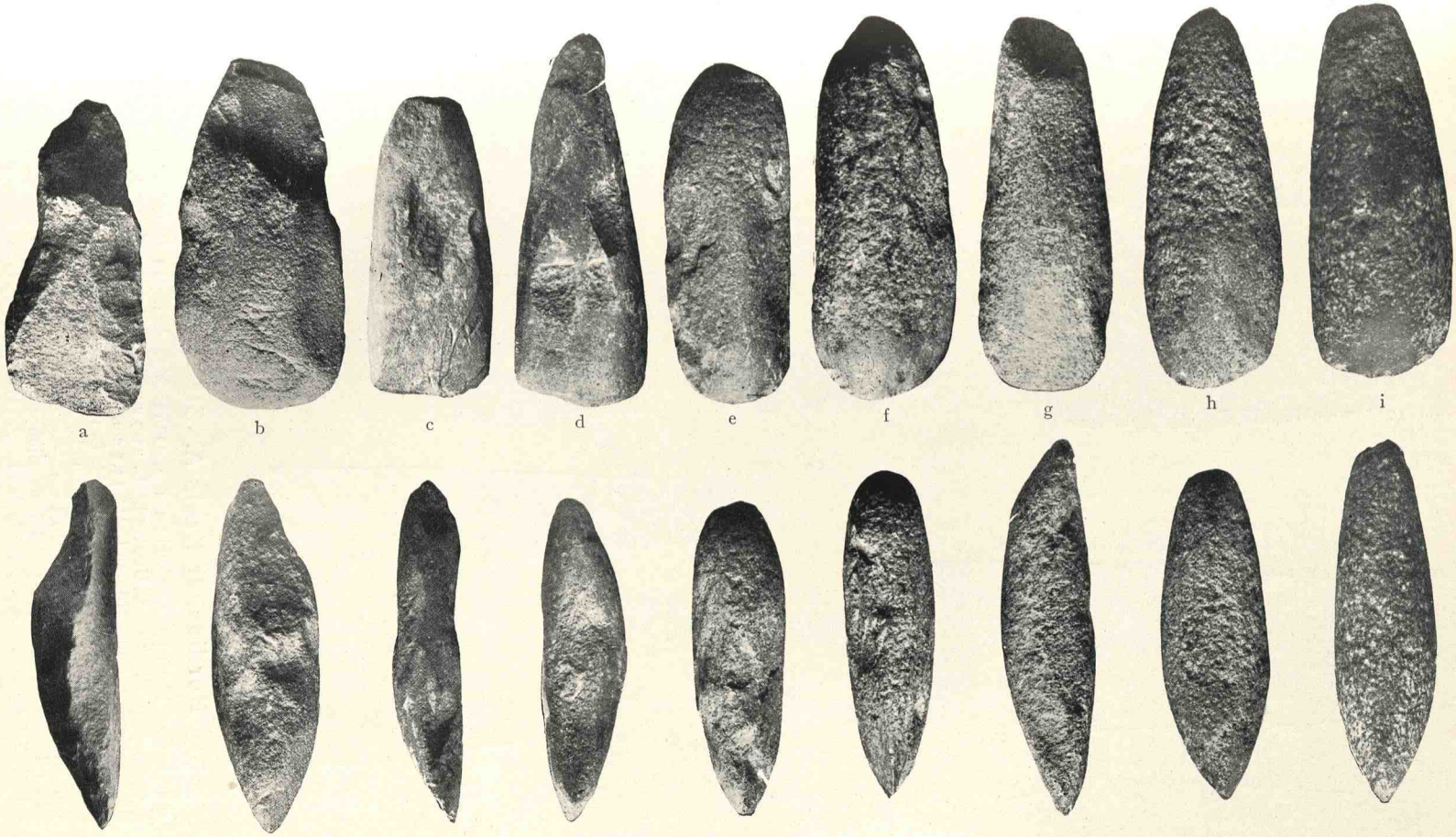
d



e

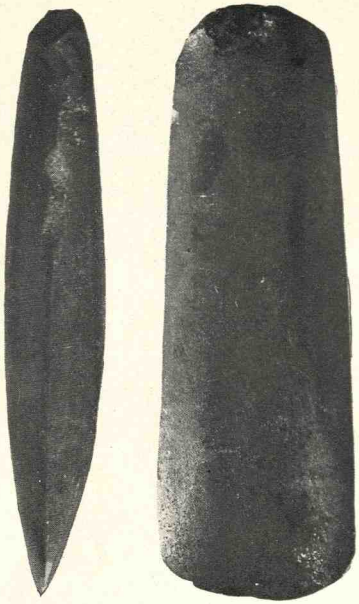
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Mittelschwedische Wohnplatzkultur: Scherben und Gefäßrandstück von Säter, Östergötland: a. Älterer Wohnplatz (27,5 m ü. d. Meer). — b—e. Jüngerer Wohnplatz (25 m ü. d. Meer). Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach Photographien des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

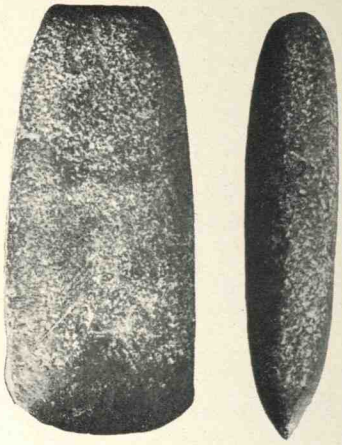


Nordischer Kreis A. Steinzeit

Mittelschwedische Wohnplatzkultur: a. Limhamn-Axt. Nachbildung der Scheibenaxt. Ramsjö. L. 10,5 cm. — b. dgl. Nachbildung der Kernaxt. Ramsjö. L. 14,5 cm. — c. „Ramsjö-Typus". Frühe Form, in Schlagtechnik. Ramsjö. L. 12,2 cm. — d. dgl. Lihultaxt-ähnlicher früher Typus, Ramsjö. L. 13,7 cm. — e. Frühes Walzenbeil. Ramsjö. L. 13,3 cm. — f. dgl. Uppland. L. 12,4 cm. — g. dgl. Uppland. L. 15,4 cm. — h. Vollentwickeltes Walzenbeil mit rundem Querschnitt. Uppland. L. 13,5 cm. — i. Spätes Walzenbeil mit oblongem Querschnitt. Åloppe. L. 13,5 cm. Sämtlich Universitätsslg. Uppsala. — Nach Photographien.



a



b

i

c

d

e

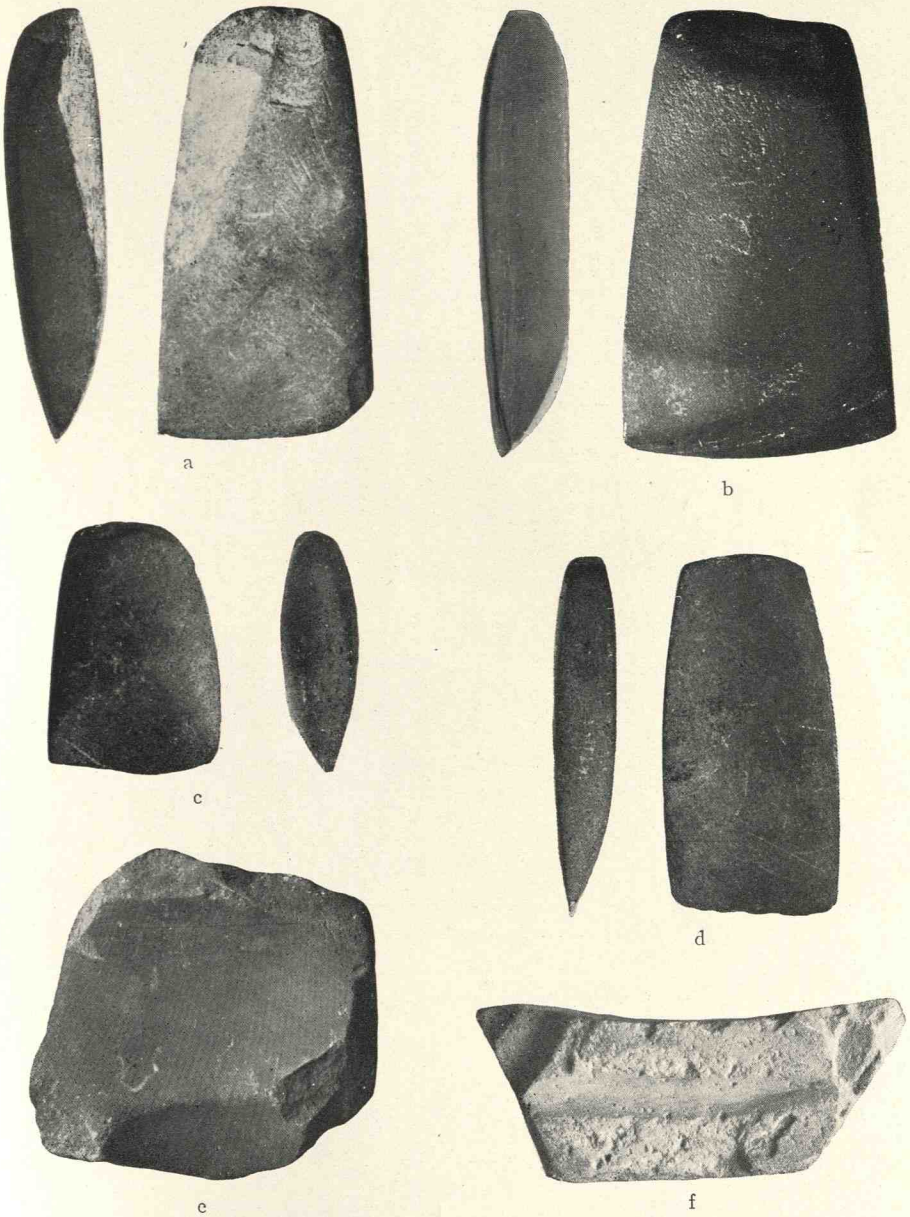
f

g

h

Nordischer Kreis A. Steinzeit

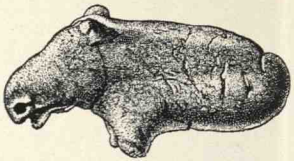
Mittelschwedische Wohnplatzkultur: a. Dünnackige Axt. In Feuersteintechnik bearbeitet. Mossbo, Ksp. Björklinge, Uppland. L. 25,5 cm. — b. dgl. in Walzenbeiltechnik bearbeitet. Mälby, Ksp. Vittinge, Uppland. L. 15,5 cm. — c. Schiefermesser. Einem Eberhauer nachgebildet. Oxsätra, Ksp. Bälinge, Uppland. L. 11,6 cm. — d. Schieferspitze. Sveden, Ksp. Vittinge, Uppland. L. 8 cm. — e. dgl. Torslunda, Ksp. Tierp, Uppland. L. 15 cm. — f. dgl. Gisselbro, Ksp. Tierp, Uppland. L. 20,5 cm. — g. dgl. Gamla Uppsala, L. 19,8 cm. — h. Schieferdolch mit eingeritzten Zickzacklinien. Sjöhagen, Ksp. Österåker, Södermanland. 1/3 n. Gr. — i. Schiefermesser. Aloppe, Uppland. L. 17,5 cm. — Nach Photographien.



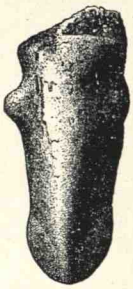
Nordischer Kreis A. Steinzeit

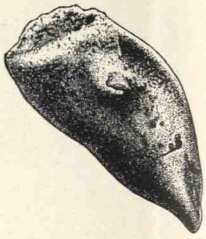
Mittelschwedische Wohnplatzkultur: a. Axt vom späten Wohnplatztypus. Salsta, Ksp. Lena, Uppland. L. 7,8 cm. — b. Axt aus Grünstein. Nyskotten, Uppland (vgl. den norw. Vestlands-Typus Tf. 45 g). L. 8,6 cm. — c. Kleiner Meißel, ebd. L. 4,4 cm. — d. Meißel vom Gullrum-Typus, ebd. L. 6,4 cm. — e. Schleifstein. Ramsjö, Ksp. Vittinge, Uppland. L. 12,5 cm. — f. dgl. Tibble, Ksp. Björklinge, Uppland. L. 15 cm. — Nach Aufnahmen des Universitäts-Museums, Uppsala.

a

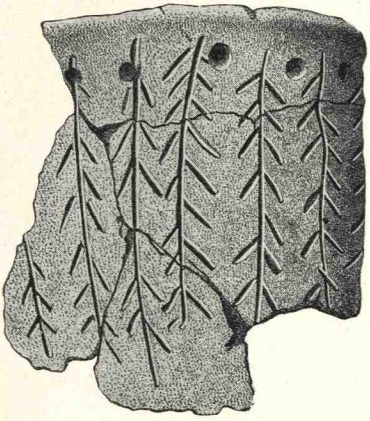


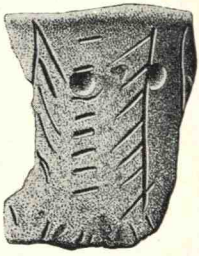
c

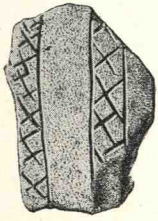


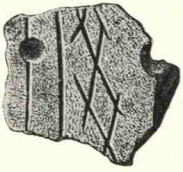


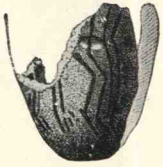
d







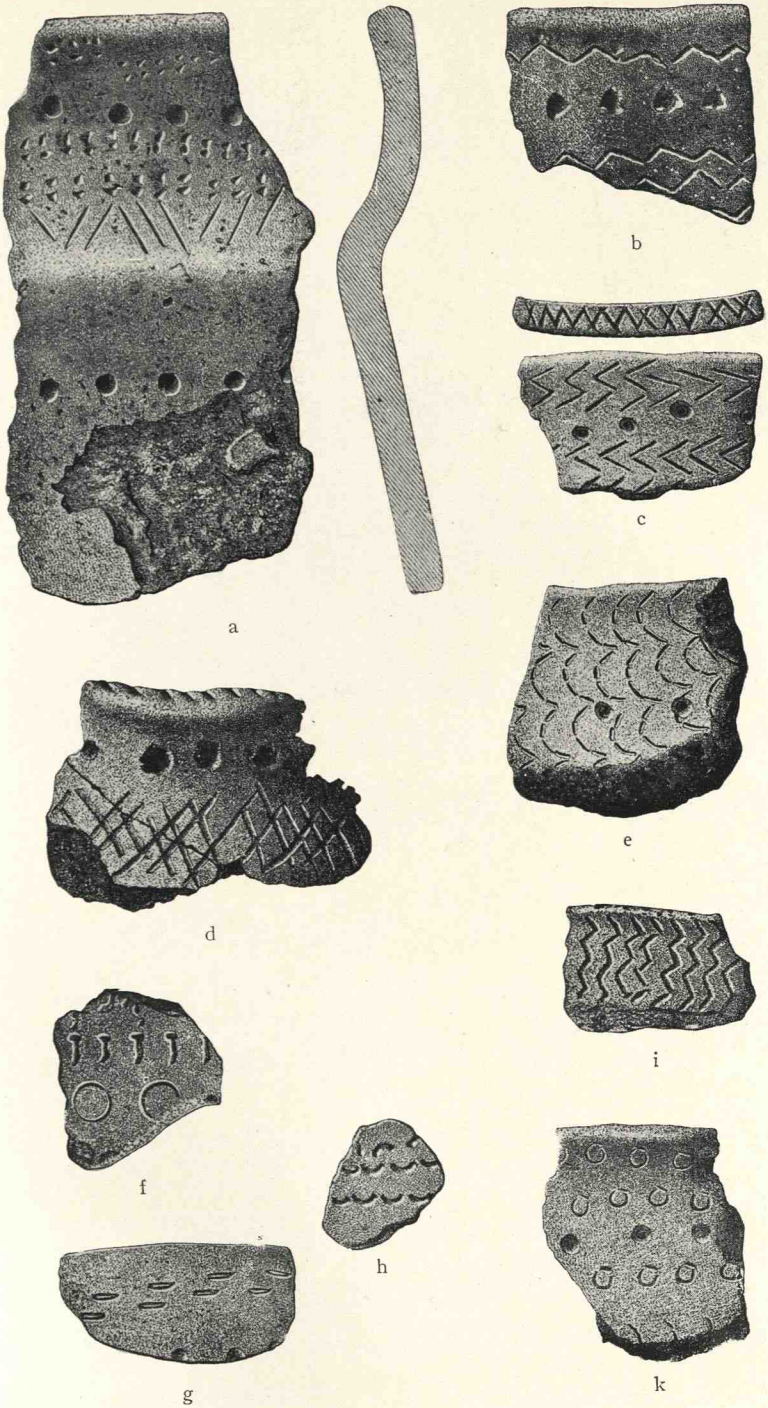




b

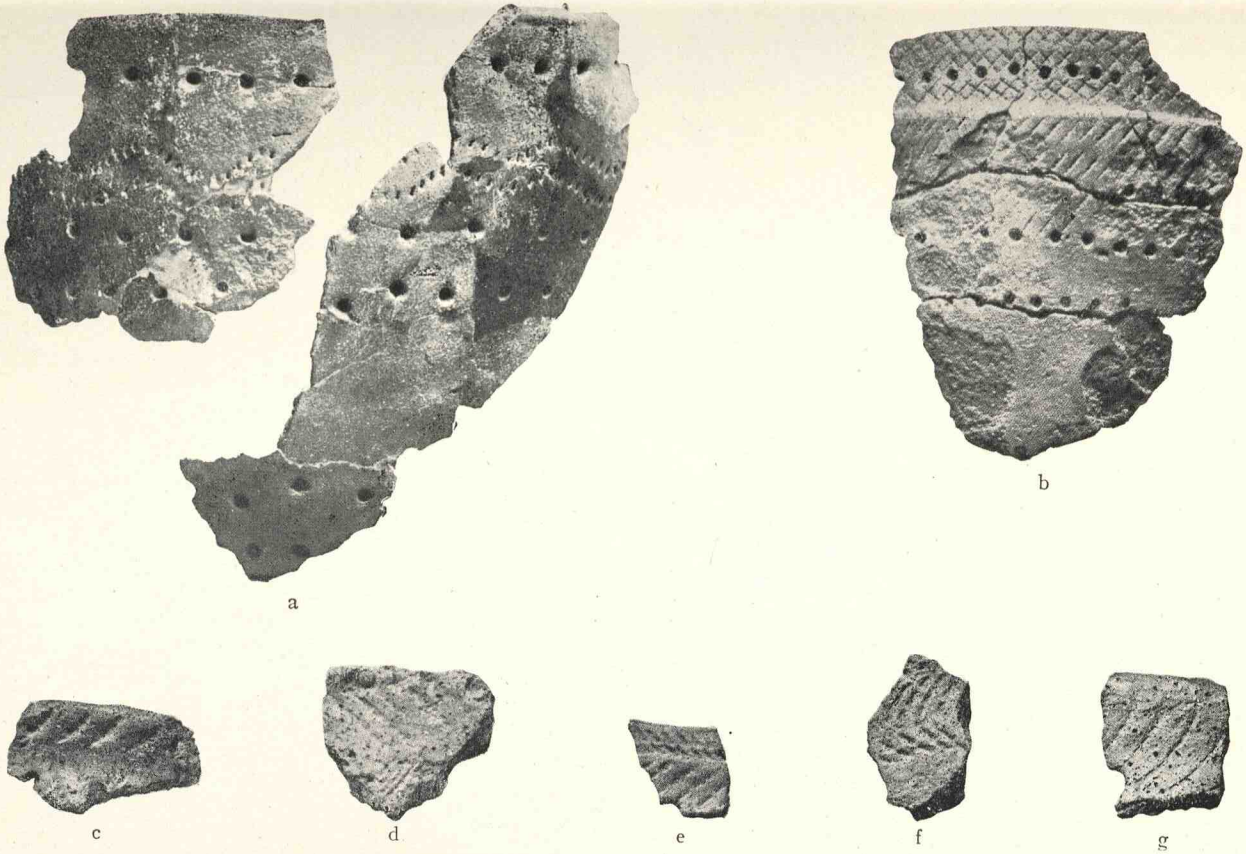
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Keramik u. a. der mittelschwedischen Wohnplatzkultur: a. Gefäß (Fragm.) vom Wohnplatz bei Persbo, Ksp. Skuttunge, Uppland. H. 16 cm. Die Dekoration steht der der Siretorp-Ware (Tf. 20, 21) nahe. — b. Scherben vom Stile Åloppe I. $^1/_2$ n. Gr. — c—d. Elchfigur und Elchkopf aus gebranntem Ton. Åloppe. $^1/_1$ n. Gr. — a. Nach Aufnahme des Universitäts-Museums Uppsala, b nach G. Ekholm *Studier* I, c—d nach O. Almgren.



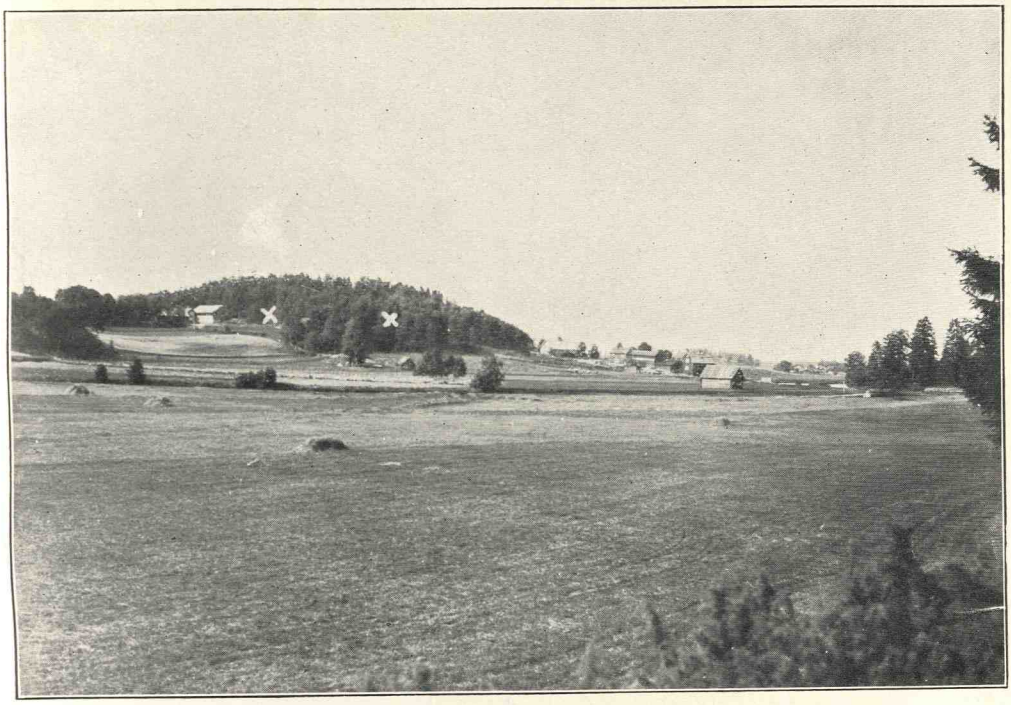
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Oberschwedische Wohnplatzkultur: a—k. Scherben vom Stile Åloppe II.
Nach G. Ekholm *Studier* I.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Mittelschwedische Wohnplatzkultur: a. Gefäß (fragm.) vom Stile Åloppe II. Persbo, Uppland. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — b. Gefäßbruchstück vom Stile Åloppe III. Åloppe, Uppland. Ca. $^1/_5$ n. Gr. — c—g. Scherben von Torslunda, Uppland (= Jettböle II, Åland). Ca. $^2/_3$ n. Gr.

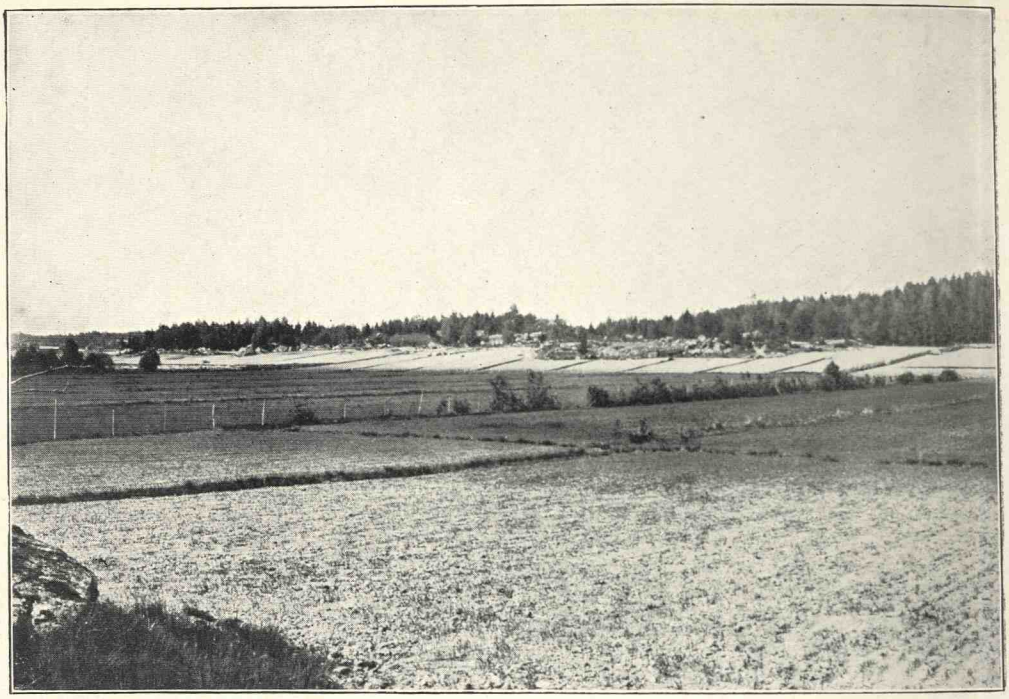


a

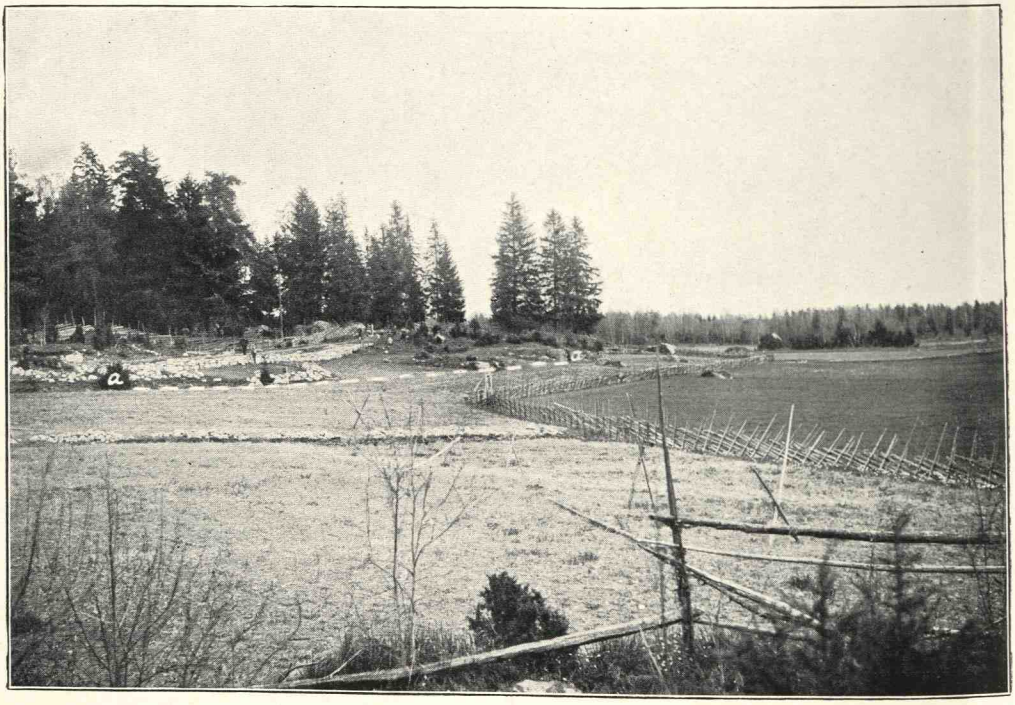
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Mittelschwedische Wohnplatzkultur: a. Wohnplatz bei Torslunda, Ksp. Tierp, Uppland. Von SO gesehen. Kulturschicht zwischen den weißen Kreuzen am Südabhang des Sandrückens. Rechts der ehemalige Sund. — Nach Photographie von G. Ekholm. — b. Steinzeitlicher Wohnplatz bei Lundby Rosenlund, Östergötland. — Nach Photographie von O. Janse.



a

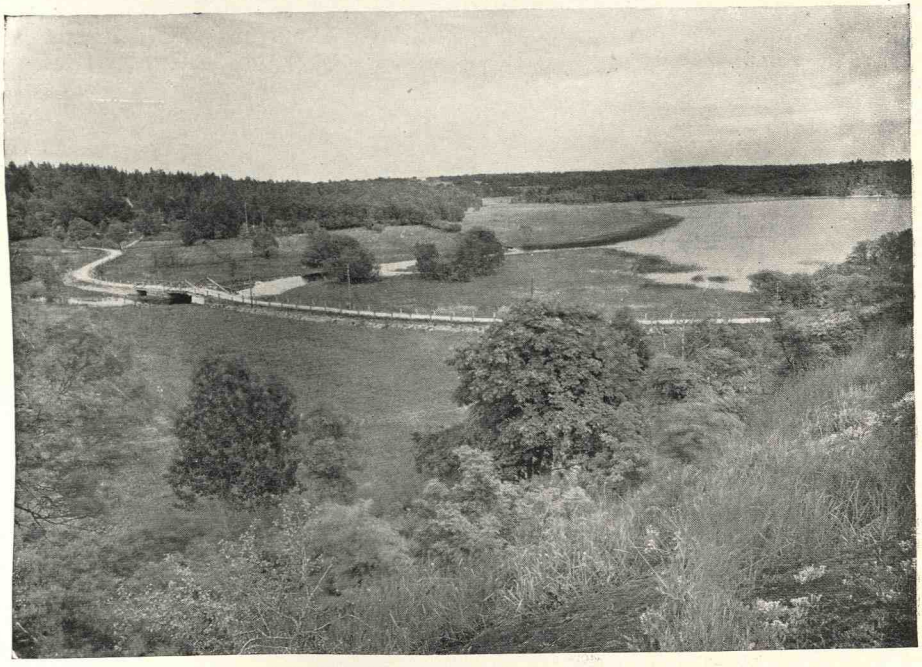


b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Erklärungen neben Tf. 33.

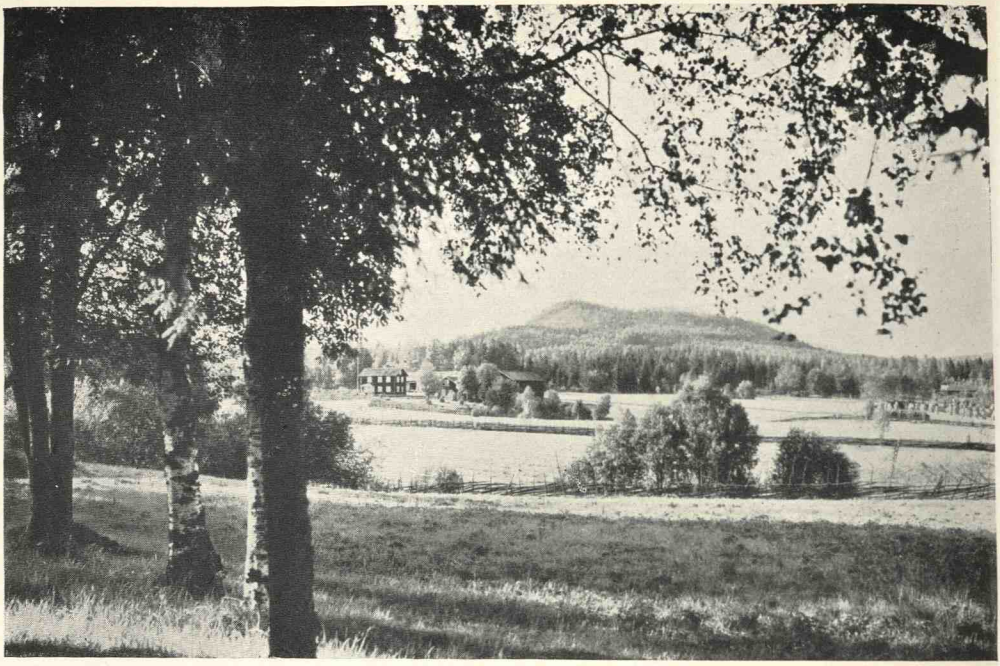
a



b

Nordischer Kreis

Schwedische Landschaftsbilder: a. Schonen. — b. Blekinge. — Nach Photographien.



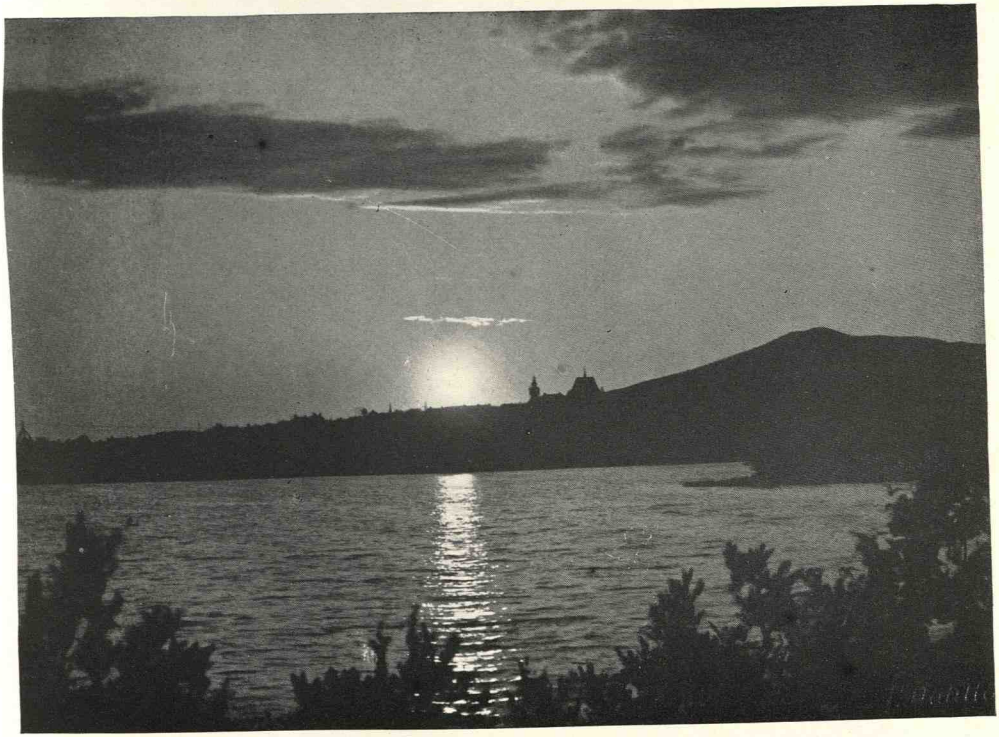
a

b

Nordischer Kreis

Schwedische Landschaftsbilder: a Värmland b Nordi[illegible]

a



b

Nordischer Kreis

Lappland: a. Abiskojokk — b. Mitternachtsonne über dem Luossajärvi. — Nach Photographien.

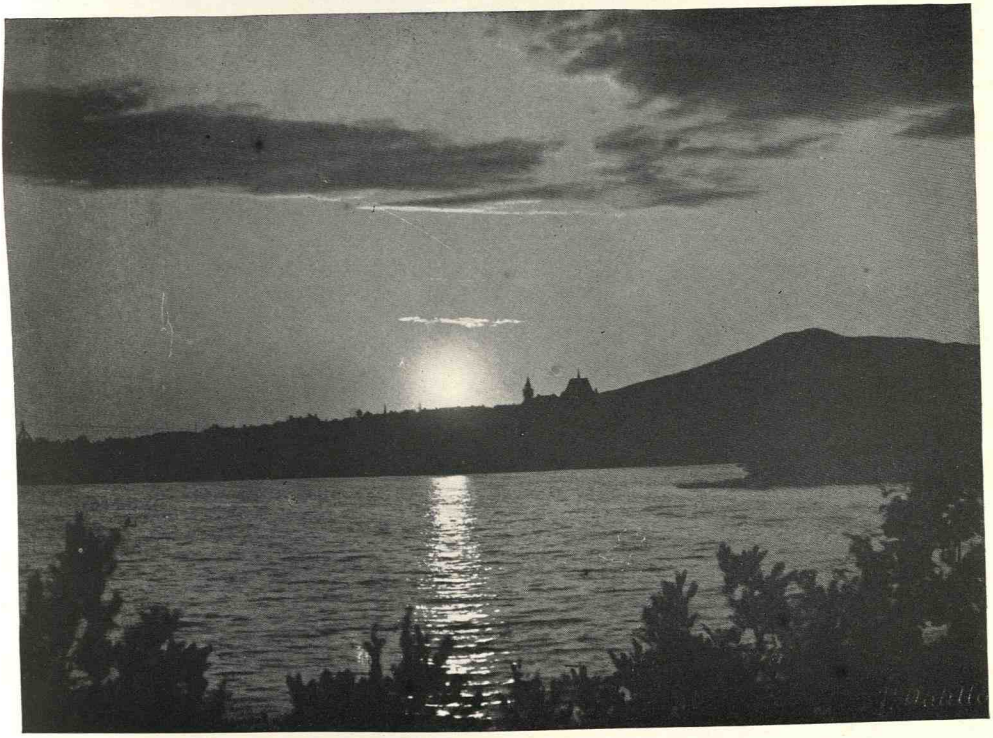
a

b

Nordischer Kreis

Schwedische Landschaftsbilder: a. Värmland. — b. Nordingrå, Ångermanland.
Nach Photographien.

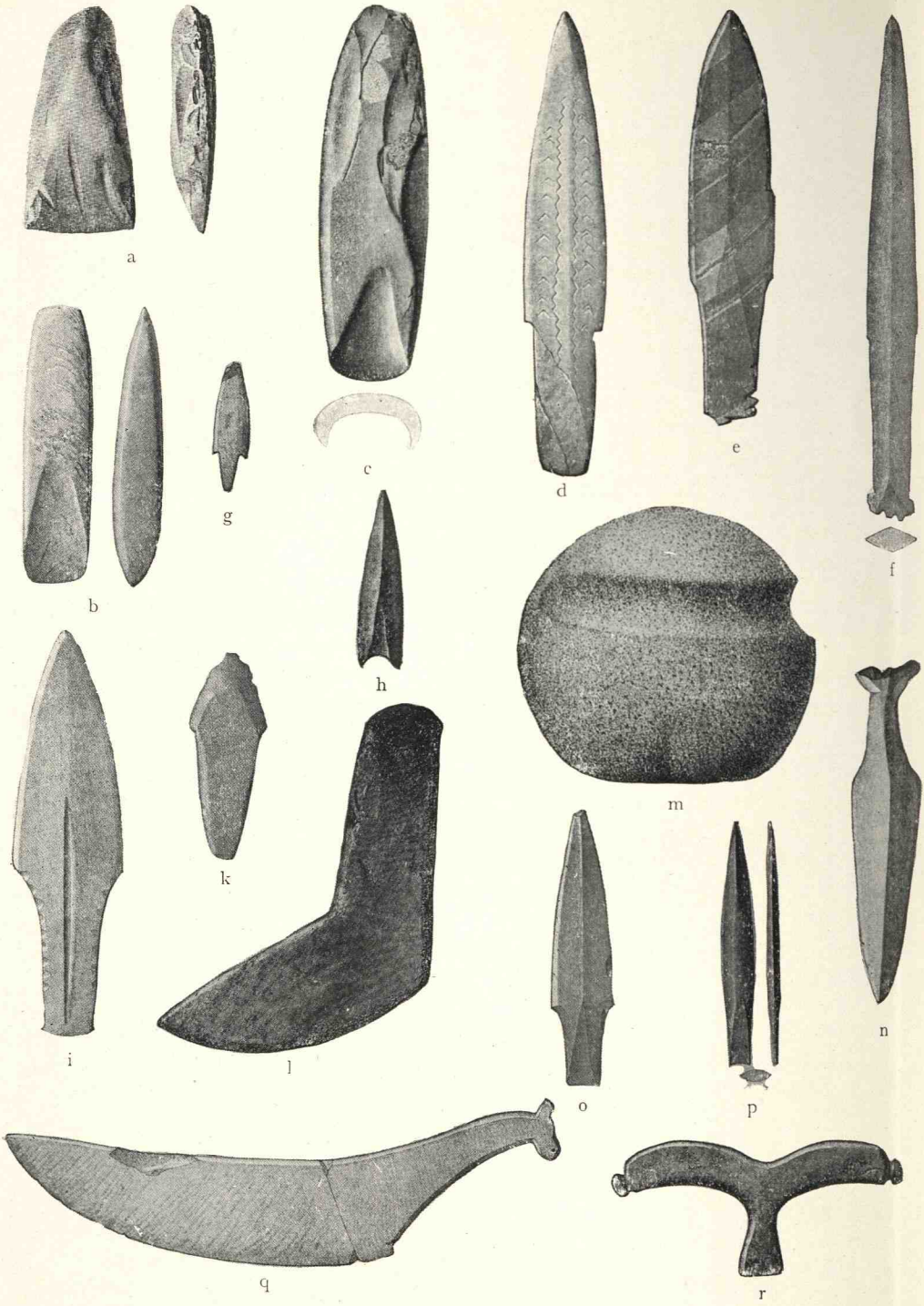
a



b

Nordischer Kreis

Lappland: a. Abiskojokk — b. Mitternachtsonne über dem Luossajärvi. — Nach Photographien.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Erklärungen nebenstehend.

Erklärungen zu Tf. 33:

Norrländische Wohnplatzkultur: a. Geschliffene Schieferaxt. Ksp. Skellefte, Västerbotten. $^2/_9$ n. Gr. — b. Geschliffener Bergsteinhohlmeißel. Lappland. $^2/_9$ n. Gr. — c. Geschliffener Schieferhohlmeißel. Kengis, Ksp. Pajala, Västerbotten. $^2/_9$ n. Gr. — d. Schieferdolch. Hvälfsjöliden, Ksp. Burträsk, Västerbotten. $^1/_3$ n. Gr. — e. dgl. Jämtland. $^1/_3$ n. Gr. — f. dgl. Mäja, Ksp. Ullångers, Ångermanland. $^1/_3$ n. Gr. — g. Pfeilspitze aus Schiefer. Ksp. Ytterhogdal, Helsingland. $^1/_3$ n. Gr. — h. dgl. Angermanland. $^1/_3$ n. Gr. — i. Schieferdolch. Ksp. Hallen, Jämtland. $^1/_3$ n. Gr. — k. dgl. Sörgissjö, Ksp. Gideå, Ångermanland. $^1/_3$ n. Gr. — l. Messer. Ksp. Vibyggerå, Ångermanland. $^1/_3$ n. Gr. — m. Keule. Laxviken, Ksp. Föllinge, Jämtland. $^1/_3$ n. Gr. — n. Schieferdolch. Norra Sannäs, Ksp. Delsbo, Helsingland. $^1/_3$ n. Gr. — o. dgl. Ksp. Nordingrå, Ångermanland. $^1/_3$ n. Gr. — p. Hornspitze. Piteå, Norrbotten. $^1/_3$ n. Gr. — q. Schiefermesser. Stornäs, Ksp. Vilhelmina, Åsele Lappmark, Lappland. $^1/_3$ n. Gr. — r. Schieferschmuckstück (?). Östansjö, Ksp. Nordingrå, Ångermanland. $^1/_3$ n. Gr. — Nach O. Montelius.

Erklärungen zu Tf. 29^B:

Mittelschwedische Wohnplatzkultur: a. Siedlung bei Åloppe (Norrskog), Ksp. Nysätra, Uppland. Von S gesehen. Kulturschicht zwischen den beiden weißen Kreuzen auf der ehemaligen Landzunge. Im Vordergrund das Moor, den steinzeitlichen Meerbusen markierend (Strandlinie ca. 38 m ü. M.). — Nach Aufnahme von O. Almgren. — b. Siedlung bei Sotmyra, Ksp. Skuttunge, Uppland. Linie a—a ist die untere Grenze der Kulturschicht. Zwischen dieser Grenze und dem Rande des Moores (ziemlich gut durch den Zaun markiert) ist die ehemalige Strandlinie zu suchen (ca. 40 m ü. M.). — Nach Aufnahme von G. Ekholm.

Erklärungen zu Tf. 38 B:

Westschwedische Wohnplatzkultur: a. Siedlung bei Gossbydal, Röd, Ksp. Torslanda, Bohuslän. Gesehen von NW. Im Vordergrund oberes Wohnplatzgebiet mit Scheibenäxten. Linie a—a untere Grenze für das Auftreten von Scheibenäxten (ca. 27 m ü. M.). — a'—a'. Obere Grenze und b—b untere Grenze der Verbreitung der Lihult-Äxte (20 m ü. M.). — c—c. Untere Grenze der Kernäxte und Spanpfeilspitzen der Ganggräberzeit (17,5 m ü. M.). — d. FO von Flintgeräten, die von den Meereswellen abgerollt sind. Bei e im Hintergrund Wohnplätze der Lihult-Ertebölle- und Ganggräberzeit. — b. Sö.-Ecke der Vänersnäs-Halbinsel, Västergötland. Gesehen von Halleberg (vorn rechts) mit Dettern im Hintergrund. A Wohnplatz bei Änden (Steinkistenzeit), B bei Lerbäck (Lihult-Zeit), x bei Margreteberg (Lihult- bis Steinkistenzeit). — Nach Photographien von J. Alin.

Erklärungen zu Tf. 39:

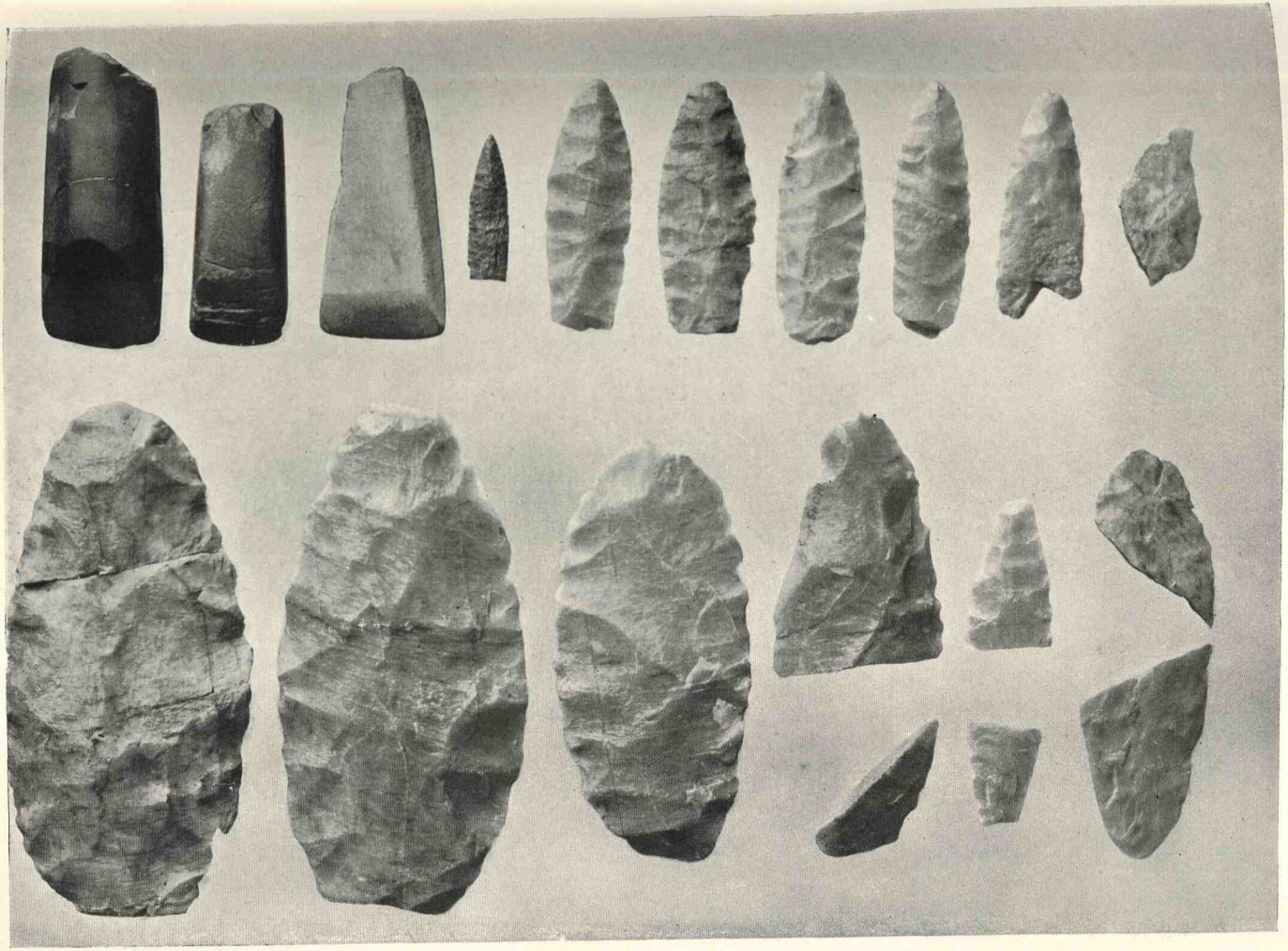
Westschwedische Wohnplatzkultur: a. Siedlung bei Norra Fiskebäck, Ksp. V. Frölunda, Küstengebiet Västergötlands. Von N gesehen. Linie a—a ist die Grenze zwischen oberem und unterem Wohnplatzgebiet (22 m über dem Meer). Über der Linie Gebiet der Scheibenäxte, Kernäxte und Walzenbeile, darunter das Gebiet der dicknackigen Äxte und Spanpfeile. 1 und 2 Herde des oberen Wohnplatzes. — b. Siedlung bei Gabrielslycka, Ksp. Torslanda, Bohuslän. Von SO gesehen. Im Vordergrund das Tumle-Tal. Linie a—a obere Grenze des Wohnplatzes (28 m ü. M.), b—b untere Grenze (20 m ü. M.), c—c untere Grenze der Verbreitung der Scheibenäxte (26 m ü. M.). Zwischen c—c und b—b Gebiet der Lihult-Äxte. d. Wohnplatz der j. StZ. — Nach Photographien von J. Alin.

Erklärungen zu Tf. 45:

Norwegische Wohnplatzkultur: a. Sigersvold-Typus. Sigersvold, Pf. Lista, Vest-Agder. Ca. $^1/_2$ n. Gr. — b. Walzenbeil. Moksheim, Pf. Torvestad, Rogaland. $^1/_2$ n. Gr. — c. Spitznackige Rundaxt aus Bergstein. Risa, Pf. Håland, Rogaland. $^1/_4$ n. Gr. — d. Zweiseitige Axt aus Feuerstein. Bru, Pf. Rennesøy, Rogaland. $^1/_3$ n. Gr. — e. Zweiseitige Axt. Randnes, Hinna, Pf. Hetland, Rogaland. $^1/_3$ n. Gr. — f. Axt vom Sandshavn-Typus. Gard, Talgøy, Pf. Finnøy, Rogaland. $^3/_8$ n. Gr. — g. Meißel vom Vestland-Typus. Nyhove, Pf. S. Fron, Opland. Ca. $^2/_3$ n. Gr. — h. Spitznackiger Hohlmeißel. Figgja bei Stangeland, Pf. Klepp, Rogaland. $^1/_3$ n. Gr. — Nach H. Gjessing *Rogalands Stenalder* 1920 und Photogr. des Univ.-Mus., Oslo.

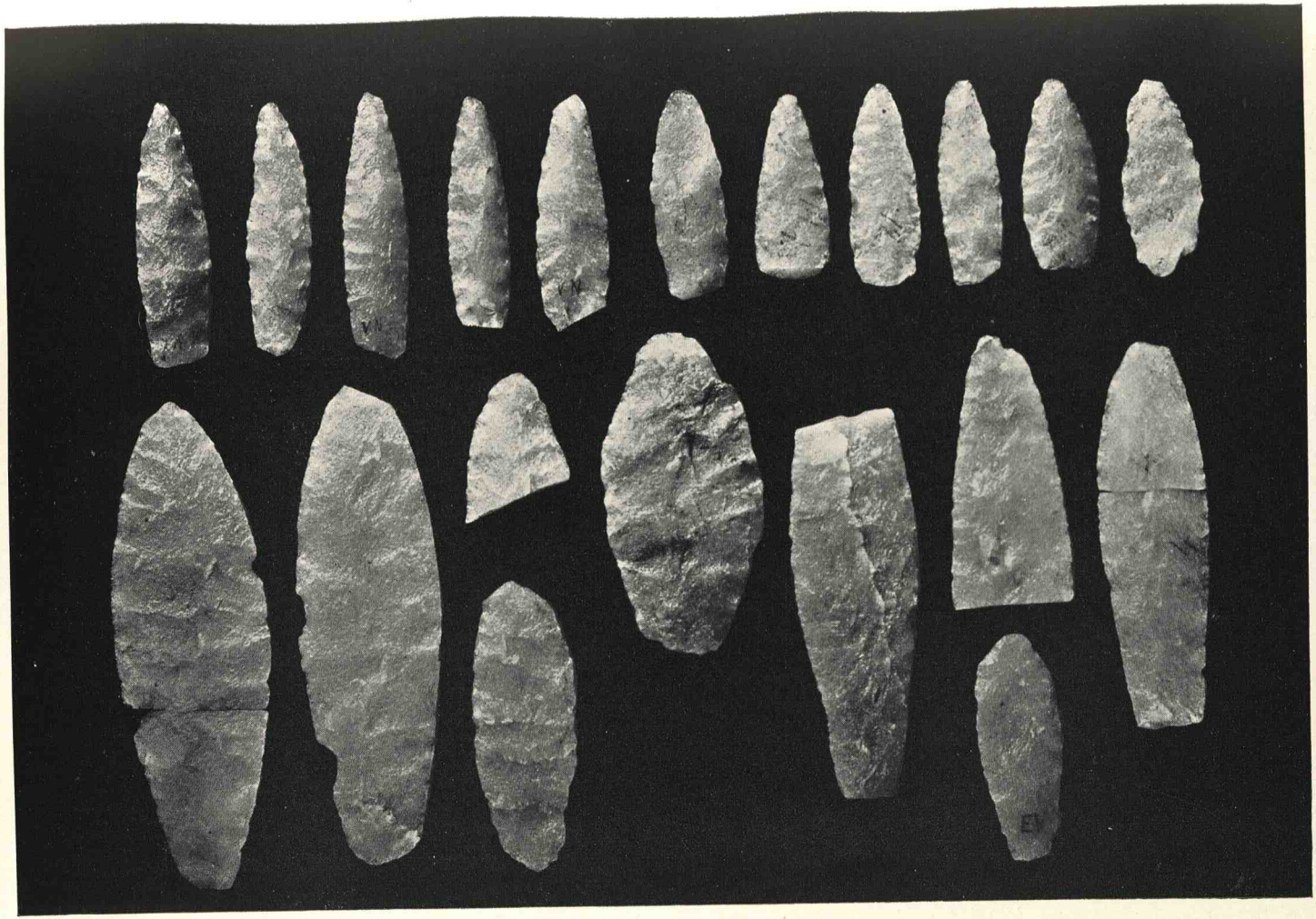
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norrländische Wohnplatzkultur: Quarzit- (a—m, o—r) und Feuersteingeräte und -waffen von Ångermanland. a—d, f—g. Spitzen. — e. Klinge. — h—r. Schaber. — a. 9,5; b. 4,9; c. 9,2; d. 9,9; e. 14,5; f. 6,5; g. 5,6; h. 4; i. 3,1; k. 4,4; l. 2,6; m. 2,5; n. 3,3; o. 2,6; p. 1,6; q. 6,8; r. 9 cm. — Nach Photographien.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

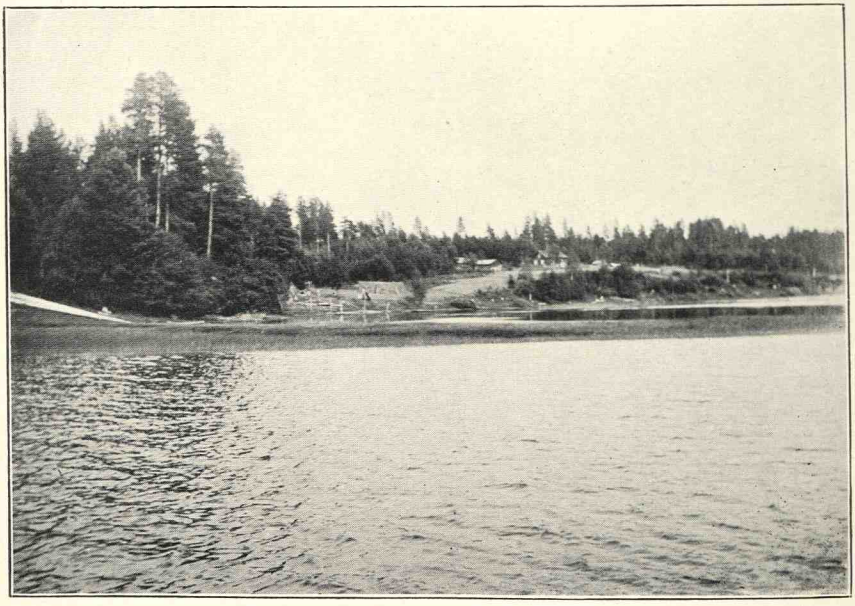
Norrländische Wohnplatzkultur: Steingeräte aus der Siedlung von Vängel, Ksp. Fjällsjö, Ångermanland. Das Material überwiegend Quarzit. Fast $^1/_2$ n. Gr. — Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norrländische Wohnplatzkultur: Depotfund von Quarzitspitzen. Lövliden, Lappland. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

a



b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norrländische Wohnplatzkultur: a. Siedlung auf Björkholmen, Ksp. Täsjö, Ångermanland. Von S gesehen. — b. Wohnplatz bei Backeby, Ksp. Fjällsjö, Ångermanland. Von SO gesehen. Nach Aufnahmen von O. Santesson.

Maximum des Tapes-Meeres gruppieren, daß aber die jüngeren bis zu ca. 80% der Hebung hinuntergehen. Auf Orust und Tjörn fallen sie in so niedrige Niveaus, daß man annehmen kann, daß sie bis zur Dolmenzeit (Döszeit) gedauert haben.

§ 3 d 1. Ein Blick auf die Verbreitung der Limhamn- und Lihult-Nöstvet-Äxte zeigt, daß erstere einen ausgesprochen s. und ö. Typus darstellen. Er verbreitet sich über Schonen und Blekinge, z.T. gemischt mit gleichzeitigen Flintäxten, und von da nach Kalmar Län und Gotland (s. d. A). Auf dieser Insel ist er reich vertreten. In Mittelschweden kennt man ihn nur aus ziemlich wenigen Exemplaren. Daß diese Besiedlungsphase in ihrem älteren Teil mit den älteren Kökkenmöddingern gleichzeitig ist, geht aus den Niveauverhältnissen hervor. In Blekinge liegt ein Teil der Wohnplätze mit diesen Axttypen unmittelbar an der Litorina-Grenze (Fornvännen 1913 S. 143ff. Erixon), und auf Gotland haben Wohnplätze desselben Charakters eine Lage (Band IV Tf. 180), die nahezu der entspricht, die man bei den Nöstvet-Siedlungen im Kristiania-Gebiet festgestellt hat (Lithberg *Gotlands stenålder* 1914 S. 84).

§ 3d 2. Ein ganz entgegengesetztes Resultat ergibt ein Überblick über die Verbreitung der Lihult-Nöstvet-Typen. Nur sparsam im s. Schweden und auf Gotland (s. d. A) erscheinend, herrschen sie in Bohuslän und Västergötland durchaus vor. Da sie auch in den Mälar-Provinzen gut vertreten sind, dürfen wir schließen, daß Mittelschweden von SW besiedelt wurde, eine Annahme, die bestätigt wird durch das bis jetzt vollkommene Fehlen älterer Funde im n. Teile von Kalmar Län und im s. Östergötland (Fornvännen 1923 S. 62ff. Ekholm). Die hohen Niveaulagen der ältesten Wohnplätze in Uppland und Dalarne samt den angrenzenden Teilen von Västmanland (Ymer 1913 S. 379 Ekholm; ebd. 1917 S. 116 Olsson) berechtigen zu der Annahme, daß der Mensch hierher bereits am Anfang der j. StZ oder noch früher gelangte (über die Besiedlung zur Ancylus-Zeit s. o.).

§ 3e 1. In Norwegen ist, wie oben angedeutet, die Kökkenmöddinger-Kultur in ihrer norweg.-westschwed. Umbildung reich vertreten. Zuerst in Østland an den Küsten des Kristianiafjords entdeckt, wurde durch die Arbeiten von W. C. und A. W. Brøgger (Norges geol. Unders. Nr. 41—42 [1905]) die Stellung der Nöstvet-Kultur geol. und arch. bestimmt. Was diese Wohnplätze vor allem auszeichnet, ist das vollständige Fehlen von organischen Resten und Tongefäßen, das spärliche Vorkommen von Flint-Artefakten (vgl. jedoch Bjørn a. a. O.), auf der anderen Seite aber die große Masse der Äxte, durchgehends aus dichten, feinkörnigen Bergsteinarten hergestellt, die sich mit Vorteil in der aus dem Feuersteingebiet übernommenen Schlagtechnik behandeln lassen.

§ 3e 2. Durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte ist nun festgestellt, daß diese Kulturgruppe beinahe über ganz Norwegen sich ausdehnt, auch über Vestland, wenn sie auch dort schwächer vertreten ist (Bergens Mus. Aarb. 1907 Nr. 1 A. W. Brøgger). Aus diesem Landesteil ist auch ein Grottenfund bekannt, der dieser Zeit zugewiesen wird (A. W. Brøgger *Vistefundet* 1908). Die Grotte („Svarthåla") liegt bei Viste auf Jæderen und enthielt bei der Untersuchung 1907 eine Kulturschicht mit Tierknochen und Muschelschalen sowie Geräten aus Knochen, Flint und Grünstein. Außerdem wurden hier Scherben von Tongefäßen und Skeletteile eines Knaben von etwa 15 Jahren mit hyperdolichokephalem, nicht normal gebildeten Schädel gefunden (Vid. Selsk. Skr. 1 [1909] Nr. 1 Fürst). Chronol. ist der Platz nach Brøgger neben die älteren dän. Kökkenmöddinger zu setzen. Als Beweis dafür werden die Lage des Platzes über dem Maximum des Tapes-Meeres, die primitiv gebildeten Scheibenäxte sowie die (nur in Fragmenten erhaltenen) Harpunen mit großen Widerhaken und die Vogelpfeile angeführt. Diese hohe Datierung ist bestritten worden (darüber Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 S. 81ff.). Indessen, der Fund hat eine ganze Reihe Formen aufzuweisen, die am ehesten in die Zeit vor den Kökkenmöddingern gehören und von dorther hier als Überbleibsel angesehen werden müssen. Daß gewisse Geräte, z. B. Vogelpfeile, die in Dänemark frühzeitig durch die Ertebölle-Kultur verdrängt werden, an der Peripherie des nord. Kultur-

kreises sich länger halten, stimmt mit dem überein, was man auf schwed. Seite beobachtet hat.

§ 3 e 3. Besonders interessant ist es, die Formen zu studieren, mit denen die Ertebölle-Kultur im nordenfjeldschen Norwegen erscheint (Aarb. 1920 S. 18ff. Th. Petersen). Sie ist bekannt durch Untersuchungen im Küstengebiet im Trøndelag. Man hat hier eine Anzahl *Flintplasser* — sicherlich überwiegend Wohnplätze — gefunden (s. „Flintplätze" [Norwegische]). Die Scheibenspalter und Kernäxte, die hier auftreten, verbinden diese Fundstätten weit mehr mit den dän. Kökkenmöddingern als mit den Nöstvet-Wohnplätzen in anderen Teilen Norwegens. Auch hier erscheinen allerdings Grünsteinäxte vom Nöstvet-Typus und Geräte von Quarzit und Schiefer, aber diese Bergsteinarten sind nur Ersatz für Flint, der durchaus vorherrscht. Wie oben (§ 2c) angedeutet, hat man diese Flintplätze z. T. auf die Ancylus-Zeit zurückführen wollen. Sicher ist auch, daß gewisse Züge, wie z. B. das Auftreten von längsschneidigen Pfeilspitzen, darauf deuten, daß diese Kultur ältere Ahnen als die Kökkenmöddinger hat.

§ 3 f. In Norddeutschland ist die Kökkenmöddinger-Kultur nur schwach vertreten, eine natürliche Folge der negativen Strandveränderungen. Holstein besitzt jedoch eine Anzahl Äxte und Flintgeräte, die dieser Zeit angehören, auch eine Fundstelle, die beweist, daß sich damals wirklich Wohnplätze hier befanden. Sie stammen von dem sog. Ellerbeker Haken (s. Ellerbek; Band III Tf. 15). Auch aus der Gegend von Lübeck (s. d.) und aus Mecklenburg gibt es Kernäxte und Scheibenspalter, die z. T. unter Anzeichen gefunden sind, die auf Wohnplätze deuten (s. Wismar). Das einzige dtsch. Gebiet, das zahlreichere Funde aufweist, ist Rügen, das durch seine hohen Ufer weniger durch das Meer gefährdet war. Ö. von Rügen werden sie seltener und jenseits der Oder fehlen sie gänzlich. Die Folge davon ist, daß die gleichen Funde in Polen (s. d. B § 2) und Westrußland (Aarb. 1903 S. 307 Sarauw; Åberg *Das nord. Kulturgebiet* 1918 S. 18) vollständig isoliert sind. Wahrscheinlich sind sie Niederschläge einer Besiedlung, die die Flüsse aufwärts von der Kökkenmöddinger-Kultur herkam, mit der sie in Zusammenhang stand, bevor Deutschlands Nordküste ins Meer sank. (Die postglaziale Senkung der Nordküste Deutschlands wird auf ca. 20 m geschätzt, nach Munthe in Geol. Fören. Förhandl. 32: 3 Tf. 46.) S. Niveauveränderungen. — Zum Teil gleichzeitig mit der älteren Kökkenmöddinger-Kultur, obgleich von einem ganz anderen Charakter, dürften die Wohnplätze im Rhinluch (s. d.) sein.

§ 3 g. Ebenso wie die Isolierung der nord. Kökkenmöddinger-Kultur von der poln.-russ. ist auch der fehlende geographische Zusammenhang mit der nordfrz. Campignien-Kultur zu erklären (s. Campignien). Das vollkommene Fehlen solcher Wohnplätze von der Elbe bis zur Somme ist wahrscheinlich in Zusammenhang zu bringen mit umfassenden Landverlusten, die am s. Teile der Nordsee stattfanden. Wie seit langem bekannt, zeigt nämlich das nord. Material aus den Kökkenmöddingern eine so ausgeprägte Übereinstimmung mit dem, welches in Nordfrankreich, Belgien, auf den brit. Inseln erscheint und auch im s. Frankreich und Italien nachgewiesen ist, daß irgendein Zusammenhang vorliegen muß. Welcher Art, ist schwer zu sagen, da es noch an größeren wissenschaftlichen Untersuchungen über die Campignien-Kultur fehlt. Wahrscheinlich ist der Zusammenhang zwischen Campignien und Kökkenmöddingern ähnlich dem zwischen Azilien und Maglemose-Kultur — zwei Pflanzen, die sich parallel entwickeln. Was schließlich die Gegensätze betrifft, die man zwischen Maglemose- und Kökkenmöddinger-Kultur zu sehen glaubt und durch Einwanderungen eines neuen Volkes erklären will (Rig 1918 S. 79ff. Lindqvist; dagegen Aarb. 1919 S. 231ff. Friis Johansen und ebd. 1924 S. 139ff. Broholm), so ist Vorsicht am Platze bei solchen Hypothesen, bis reichlicheres anthrop. Material vorliegt (s. § 7). Weiter wären die Wohnplätze zu studieren, die zwischen beide Stadien sich einschieben, jetzt allerdings noch zum größeren Teil auf dem Meeresboden liegen dürften.

II. § 4a. Als die nord. Altertumsforscher zum ersten Male das steinzeitliche Material klassifizierten und die StZ in Per. einteilten, zogen sie eine sehr bestimmte Grenzlinie

zwischen einer ä. StZ mit ungeschliffenen Werkzeugen sowie einer Jäger- und Fischerkultur auf der einen Seite und einer j. StZ mit geschliffenem Gerät, Ackerbau nebst Viehzucht auf der anderen. Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte lehren uns jedoch, wie oben gezeigt, daß dieses Schema trotz seiner allg. Richtigkeit einer Abänderung bedarf. Das Auftreten des Ackerbaues ist gewiß ein Vorgang von außerordentlicher Bedeutung, wie man mit Recht gesagt hat, vielleicht der wichtigste in der ganzen nord. Kulturentwicklung. Aber es ist klar, daß er nicht eine plötzliche Umwälzung bedeutet, sondern nur eine Differenzierung der Kulturformen. Neben der Ackerbaukultur dauert die alte Lebensweise fort, und in gewissen peripherischen Gebieten setzt sich jene erst Jahrtausende später durch. In Norwegen lebt die Jäger- und Fischerzivilisation bis in geschichtliche Zeit fort (s. § 4 d 3).

§ 4 b. Nicht einmal im dän. Gebiet ist der Ackerbau imstande, sich zum Alleinherrscher zu machen. Eine große Anzahl von Kökkenmöddingern gehören noch in die j. StZ. Bei Signalbakken (s. d.), unweit Aalborg, wurde ein solcher 1895 untersucht. Die Wohnplatzschicht bildete keine zusammenhängende Fläche, sondern zerfiel in größere oder kleinere Flecke, die Dicke der Schicht war nirgends größer als 0,3 m. Zahlreiche Tierknochen und Flintgeräte fanden sich, aber nur zwei von den letzteren zeigten Formen, die für die ä. StZ charakteristisch sind. Viele Äxte waren dünnackig. Tongefäßfragmente fanden sich ca. 1000 Stück, verschiedene davon waren verziert, einzelne auch mit weißer Einlage (Madsen *Affaldsd.* S. 147 ff.). Auch die Wohnplätze der ä. StZ ohne Muschelanhäufungen dauern in die j. StZ hinein fort. Vorwiegend in diese Stufe gehört ein Fund dieser Art von Bulbjerg (Thisted Amt) an der Westküste Jütlands. Die Hauptmenge des Materials besteht aus Vorarbeiten und mißlungenen Stücken von Lanzenspitzen, Dolchen, Sägen usw., sowie Arbeitsabfällen. Ein großer Teil davon lag gruppenweise um Feuerplätze herum aufgehäuft (Müller *NAK.* I 199 f.). Solche Funde haben oft den Charakter von Arbeitsplätzen. Aus dem Anfang der j. StZ stammt auch der Wohnplatz von Frænne Mark (sö. von Svaneke, Bornholm). Der Feuerstein wird hier als Material für Schaber, Bohrer, Pfeilspitzen und andere Kleingeräte verwendet, seltener zur Herstellung von Scheibenspaltern. Die Äxte sind dagegen überwiegend von mehr oder weniger geschliffenem Grünstein und von einer Form, die Süd- und Ostschweden angehört, dem Limhamn-Typus (s. d.; Vedel *Efterskrift* S. 2 ff.; Aarb. 1918 S. 141 ff. Nordman).

§ 4 c 1. In Schweden sind die Grenzen zwischen ä. und j. StZ ziemlich schwebend und unbestimmt. Wie oben dargelegt, leben die südskand. Kökkenmöddinger-Typen aus Feuerstein weiter. In die I. Per. der j. StZ. wird von Montelius eine Grünsteinform, das Walzenbeil, gesetzt, und diese Stufe kann deshalb auch „Walzenbeil-Zeit" (schwed. *trindyxtiden*) genannt werden. Die StZ-Untersuchungen der letzten Jahre haben indessen gezeigt, daß die Entwicklung dieses Typus aus der Lihult-Nöstvet-Axt bisweilen erst in einem jüngeren Abschnitt der I. Per., in gewissen Gegenden noch später, vor sich geht, und daß er bis zur Ganggräberzeit weiterlebt. Da ferner die älteren schwed. Wohnplätze keine Keramik haben, ist es in der Regel schwer, sie mit Hilfe der Artefakte zu datieren. Die Niveauverhältnisse geben hier den Ausschlag. Dank der umfassenden Arbeit, die auf diesem Gebiete von den schwed. Geologen geleistet ist (s. Litorina-Zeit, Niveauveränderungen; mit Literatur), ist es so möglich, mit ziemlich großer Sicherheit die Lage der Wohnplätze im Verhältnis zum Maximum des Litorina-Meeres zu bestimmen und daraus Schlüsse über ihr Alter zu ziehen. Es hat sich auch gezeigt, daß im schwed. Gebiete eine so genaue Parallelität zwischen Niveauziffern und Wohnplatzcharakter in den verschiedenen Landesteilen herrscht (Geol. Fören. Förhandl. 1923 S. 108 ff. Ekholm), daß die Landhebung hier während der StZ ziemlich gleichmäßig fortgeschritten zu sein scheint und ohne erneute Senkungen, wie man das für Norwegen annimmt (vgl. § 4 d 1). Für diese Meinung spricht sich auch wenigstens ein schwed. Geologe aus (ebd. 1924 S. 495 ff. Sundelin).

§ 4c 2α. Die Trennung in ein s. und ö. und in ein w. Gebiet, gegeneinander abgegrenzt durch die Verbreitung der Limhamn- und Lihult-Äxte, die sich in der ä. schwed. StZ abzeichnete, dauert auch während der j. StZ fort. Zur weiteren Verschärfung dieses Gegensatzes trägt es bei, daß das eine Gebiet reich an Keramik ist, das andere deren ziemlich stark ermangelt. Nach Almgren (Ant. Tidskr. 20, 1 [1912] S. 35ff.; s. aber Signalbakken) stammt die Keramik in Süd- und Ostschweden von der durch vereinzelte Dekoration von Nageleindrücken, Punkten und Strichen ausgezeichneten Ware, die die jüngeren dän. Kökkenmöddinger vom Aalborg-Typus (s. § 4b) charakterisiert. Diese jüngere Keramik, dünnwandig und mit den genannten Ornamenten unter dem Mündungsrand, ist in der oberen Schicht des Limhamn-Wohnplatzes gefunden, die nach neueren Beobachtungen (s. § 3c) aus der j. StZ stammen muß (Tf. 18a, b). In etwas späterer Form tritt eine ähnliche Verzierung auf dem Wohnplatz bei Ringsjö auf — hier ist das Ornament bis zum Bauch der Gefäße heruntergeführt und bedeckt auf einer Anzahl von Gefäßen die ganze Oberfläche (Tf. 19a). Einen Schritt weiter in der Entwicklung bedeutet der Wohnplatz bei Siretorp im w. Blekinge (Tf. 20, 21). Hier ist die Dekoration mannigfaltiger, kurze Striche z. T. in ausgeprägt vertikaler Verzierung erscheinen häufiger, was dem Einfluß der Keramik der Dolmen- und frühen Ganggräberstufe zuzuschreiben ist (Fornvännen 1913 S. 168ff. Erixon). Von Schonen aus kann diese jüngere Wohnplatzkeramik an der Ostküste eigentlich nur bis Blekinge verfolgt werden. Obwohl sie merkwürdigerweise in Kalmar Län nur spärlich nachgewiesen werden konnte, ist es doch wahrscheinlich, daß sie über die Ostküste von Småland und Öland nach Gotland kam, wo sie besonders reich vertreten ist, und wo ihre weitere Entwicklung deutlich beobachtet werden kann (Tf. 19b). Wie nachgewiesen (Lithberg *Gotlands stenålder* 1914 S. 82), haben die Gefäße des Wohnplatzes von Hemmor Gruben- und Strichornamente, in Gullrum werden die letzteren durch Kammeindrücke ersetzt, und auf dem Wohnplatz von Visby herrscht eine Art Punktverzierung (Band IV Tf. 182b, 183a). — Über Gotlands Wohnplätze ist eine eingehende Untersuchung im Gange. Die Publikation des nach mehreren Richtungen hin interessantesten Platzes, des Höhlenwohnplatzes von Stora Förvar auf Stora Karlsö (Band IV Tf. 193a), an der Westküste der Insel, hat begonnen: Schnittger *Stora Förvar på Stora Karlsön* I (1913); über Stora Förvar vgl. Almgren *Sveriges fasta fornlämningar*[2] 1923 S. 10f. S. a. Gotland A.

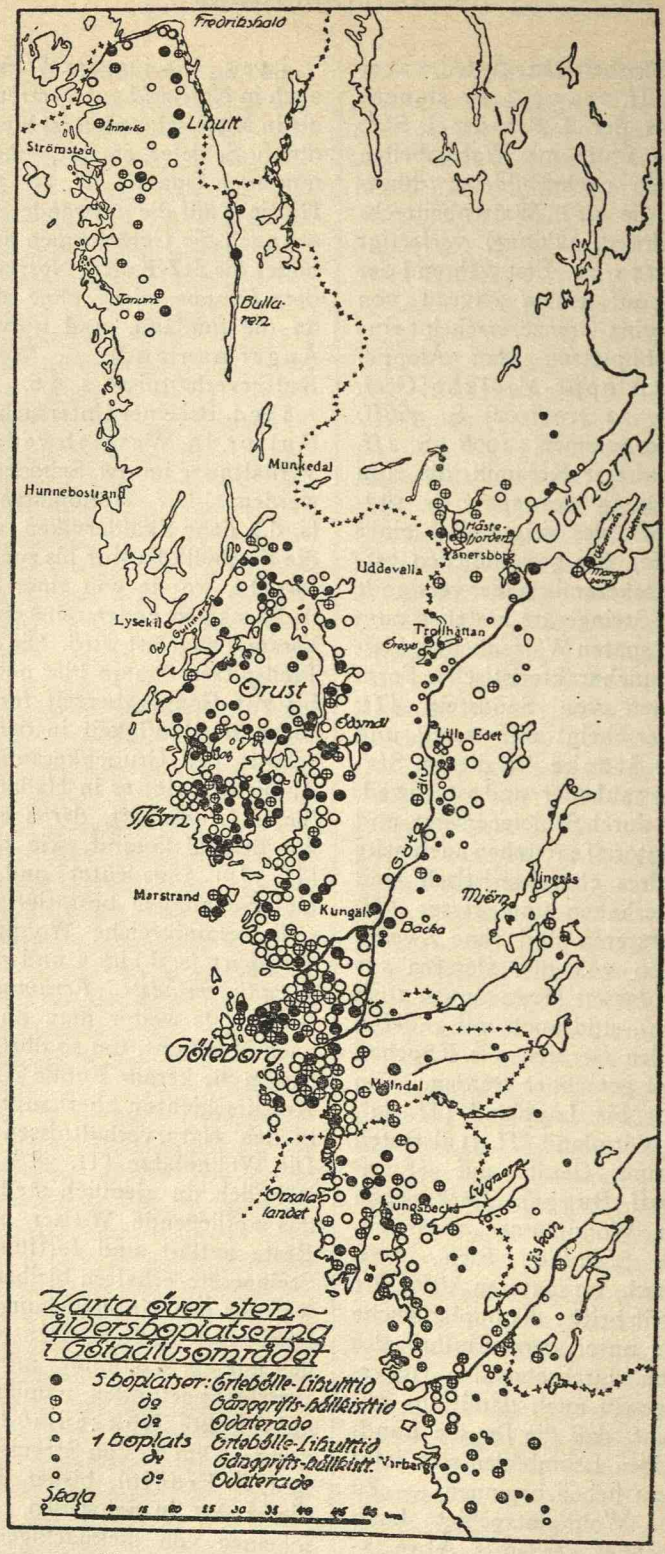
§ 4c 2β. Wie weit die jüngere Wohnplatzkultur Gotlands mit der des Festlandes in Verbindung steht, ist schwer zu sagen, da die StZ der gegenüberliegenden Küstenlandschaften bis jetzt nur vorläufig untersucht ist. Indessen ist es klar, daß ganz Oberschweden, obwohl seine erste Besiedlung von SW her geschah (§ 3d2), im Laufe der j. StZ in den ostschwed. Kulturkreis hineinrückt. Bei Säter (Tf. 22), unweit Bråviken, liegen 4 von den Küstenwohnplätzen Östergötlands auf verschiedenen Niveaus und haben verschiedenartige Keramik, die z. T. der gotl. nahesteht, z. T. mit der von Ringsjö zusammenzuhängen scheint (Meddelanden från Östergötlands Fornm. 1911 S. 6ff. Nerman). Zur ostschwed. Kulturgruppe kann auf Grund der Keramik auch der große Pfahlbauwohnplatz bei Alvastra gezählt werden (Fornvännen 1910 S. 29ff., Mannus 1910 S. 109ff. Frödin). Die hier erscheinenden doppelschneidigen Streitäxte, Bernsteinperlen und andere Formen der Megalithkultur wie auch Spuren von Ackerbau erweisen jedoch, daß dieser Wohnplatz das Ergebnis einer Verschmelzung der süd- und westschwed. Ackerbaukultur mit der ö. Fischer- und Jägerzivilisation ist. Das klarste Entwicklungsbild der mittelschwed. j. StZ bieten Västmanland-Dalarne und Uppland. Von diesem ältesten Besiedlungszentrum aus, im Krylbo-Gebiet (Ymer 1917 S. 105ff. Olsson), kann man die Verbreitung der Besiedlung über das Land, in dem Maße, wie es sich aus dem Meere erhebt, verfolgen. Auf einer Höhe von ca. 64 m über dem Meeresspiegel (80% des Litorina-Maximums) liegt Upplands ältester Wohnplatz, der bei Ramsjö (Ymer 1913 S. 369ff. Ekholm; ders. *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* I Diss. Uppsala 1915 UUÅ 1916 S. 16ff.; s. Ramsjö) mit Lihult- und anderen in

Schlagtechnik bearbeiteten Äxten, aber ohne Keramik (Tf. 23a—e). Er stammt unzweifelhaft aus der I. Per. der j. StZ. Dann folgt eine Stufe mit Walzenbeilen und in Grünstein nachgebildeten dünnnackigen Äxten, die oft in Walzenbeiltechnik (Stossen, schwed. *bultning*) verfertigt sind (Tf. 23f—i; 24a, b). Erst während der Ganggräberzeit, auf einem Niveau von 50—40% der Litorina-Grenze, erscheint eine Reihe von Wohnplätzen vom Åloppe-Mjölkbo-Typus (s. Åloppe-Mjölkbo; Geol. Fören. Förhandl. 23 [1901/02] S. 466ff. Sernander; Fornvännen 1906 S. 1ff. Almgren) mit älterer Keramik, die zum Teil die Einwirkung des späteren südskand. Ganggräberstiles zeigt, und einer jüngeren Tonware, der gewöhnlichen ostschwed. Wohnplatzkeramik näher verwandt (Tf. 26—28). Die Steingeräte bestehen zum größeren Teil aus späten Walzenbeilen, kleinen Meißeln von uncharakteristischer Form und Schleifsteinen von Sandstein (Tf. 25e—f). Flint erscheint nur wenig und in Form kleiner Stücke. In diesem Stadium wird der Silex auf ober- und ostschwed. Gebiet allmählich durch Schiefer ersetzt, und mit dem neuen Material entstehen auch neue Formen. Besonders charakteristisch sind Spitzen mit Widerhaken und Messer (Tf. 24c—i). Die letzteren sind ohne Zweifel als Nachbildungen von den Messern aus Eberhauern aufzufassen (Fornvännen 1924 S. 298f. Nihlén), und auch mit anderen Einflüssen von den Geräten aus Knochen und Geweih muß gerechnet werden. Von Schonen (Tf. 30) bis Lappland (Tf. 32), von Uppland bis Värmland (Tf. 31a) treten diese Waffen und Geräte auf (Fornvännen 1923 S. 9ff. Bagge). Tierknochen sind auf diesen Wohnplätzen zahlreich, namentlich von Seehund, Elch, Bär, Schwein und Hund. Im späteren Abschnitt der Ganggräberzeit bricht die uppländische Wohnplatzkultur unter dem Einfluß des immer mehr sich durchsetzenden Ackerbaues ab, was gewiß auch damit im Zusammenhang steht, daß die für die Landbestellung günstigen Lehmböden sich jetzt aus dem Meere zu heben beginnen. — Zu dem ostschwed. Wohnplatzgebiet kann auch Åland gerechnet werden (s. Ålandsinseln).

§ 4c 3. Die jüngere Wohnplatzkultur ist auch in Norrland gut vertreten. Noch mehr als in Mittelschweden ist hier der Feuerstein durch Schiefer ersetzt, und dazu kommt nun auch Quarzit (Tf. 33—36). Sowohl in Hinsicht auf die verwendeten Gesteinsarten als auch die Gerätformen und die Keramik bildet die StZ-Kultur Norrlands eine besondere Gruppe, nicht ohne starke Anklänge an die finnländ. und norweg. StZ (s. a. Ångermanland). — Weiteres über die Kulturverhältnisse s. § 6.

§ 4c 4. Bei einer Untersuchung der j. StZ-Kultur in Westschweden müssen die Verhältnisse im nw. Schonen berücksichtigt werden: Die Wohnplätze bei Jonstorp (s. d.), nahe Skälderviken, zeigen, wie hier die Ertebölle-Kultur bis zur Ganggräberzeit fortlebt, wo sie von einer Zivilisation mit dicknackigen Feuersteinäxten und Grubenkeramik abgelöst wird. Die querschneidigen Pfeilspitzen dauern hier neben Spanpfeilen bis zur Ganggräberzeit fort und scheinen sogar an Häufigkeit in dem späteren Abschnitt der Grubenkeramik zuzunehmen. Ähnlich scheint es in Halland zu sein. Von dieser Landschaft, deren erste Besiedlung aus dem N kommt, wie durch die Karte (Tf. 38A) angedeutet und durch spätere Untersuchungen bestätigt wird, sind zwei sehr keramikreiche Wohnplätze bekannt, Snapparp (s. d.) im s. und im n. Teil Ronsås (*Götaälvsområdets Fornminnen* S. 98 ff. Alin). Je weiter man an der Westküste nach N kommt, um so dürftiger werden indessen die keram. Funde (Tf. 40, 41) wie die Kulturschichten überhaupt, was sicherlich in den Naturverhältnissen begründet ist. Die Wohnplätze (Tf. 38B, 39) liegen gewöhnlich an ziemlich steilen Hängen, wo das abfließende Wasser alle organischen Reste auflöst und fortführt, so daß nur Steingeräte erhalten bleiben. In Bohuslän war vor den Untersuchungen des Götaälv-Gebietes (Sarauw-Alin a. a. O.) eigentlich nur ein Wohnplatz mit wirklicher Kulturschicht gefunden, nämlich der im J. 1905 aufgedeckte Kökkenmödding von Åneröd, 3 km n. von Strömstad (Ymer 1906 S. 17ff. Frödin), bisher der einzige Platz dieser Art in Schweden. Durch das Erscheinen von dicknackigen Äxten, Spanpfeilen und Lanzenspitzen wird dieser Wohn-

Tafel 38[A]



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Karte der Verbreitung der westschwedischen Wohnplätze. Nach J. Alin.

platz in die Ganggräberzeit datiert, und diese Chronologie wird von der Keramik bestätigt, die Gruben-, Punkt- und Schnurornament zeigt. Einen guten Einblick in die StZ Bohusläns geben die Forschungsresultate auf Orust und Tjörn (Enqvist *Stenåldersbebyggelsen på Orust och Tjörn* Diss. Upsala 1922). Die Wohnplätze lassen sich hier in drei Gruppen teilen, die sowohl durch die Typen wie die Niveauverhältnisse bestimmt werden. Über der Tapes-Grenze, die hier auf 35 m H. über dem Meere berechnet wird, liegen die Wohnplätze der Ertebölle-Stufe, 10 m tiefer die mit Lihult-Nöstvet-Äxten, und über einer Strandlinie von etwa 15 m über dem Meeresspiegel findet sich die jüngste Gruppe, durch die zahlreich auftretenden Spanpfeile in die Ganggräberzeit datiert. Die hier angetroffenen Verhältnisse werden so erklärt, daß die Inseln ihre erste Besiedlung in der älteren Kökkenmöddingzeit erhielten, wahrscheinlich von Jütland her. Orust und Tjörn wären als das große Einfallstor der südskand. Kultur anzusehen bei ihrem Vordringen nach dem w. und mittl. Schweden. In der folgenden Stufe trifft diese s. Strömung mit einer anderen zusammen, die aus dem großen Wohnplatzzentrum an den Küsten des Kristian-Fjords kommt und durch die nun auftretenden Grünsteinäxte vom Lihult-Nöstvet-Typus charakterisiert wird. Wie die Niveauverhältnisse zeigen, ist diese Kultur etwas jünger als in Norwegen. Von Bohuslän drang die Besiedlung von O her zur sw. Spitze des Väner Sees, breitete sich von dort an den Ufern des Sees entlang aus und nahm, die Wasserläufe aufwärtsziehend, die inneren Teile der Landschaft in Besitz. Ein interessanter und fundreicher Wohnplatz, Henrietteberg (s. d.), aus der Ertebölle-Ganggräberzeit findet sich an der kurzen Meeresküste Västergötlands auf der Insel Hisingen. Übrigens sind Wohnplätze mit Keramik noch kaum in dieser Landschaft nachgewiesen, was sich zum Teil dadurch erklären dürfte, daß der Ackerbau bereits in einem frühen Teil der j. StZ in Västergötland herrschend wurde (Sahlström *Om Västergötlands stenåldersbebyggelse* Diss. Uppsala 1915). Wie oben dargelegt (§ 3d2), knüpft die StZ Östergötlands und der Mälar-Landschaft am stärksten an diese von SW kommende Besiedlung an.

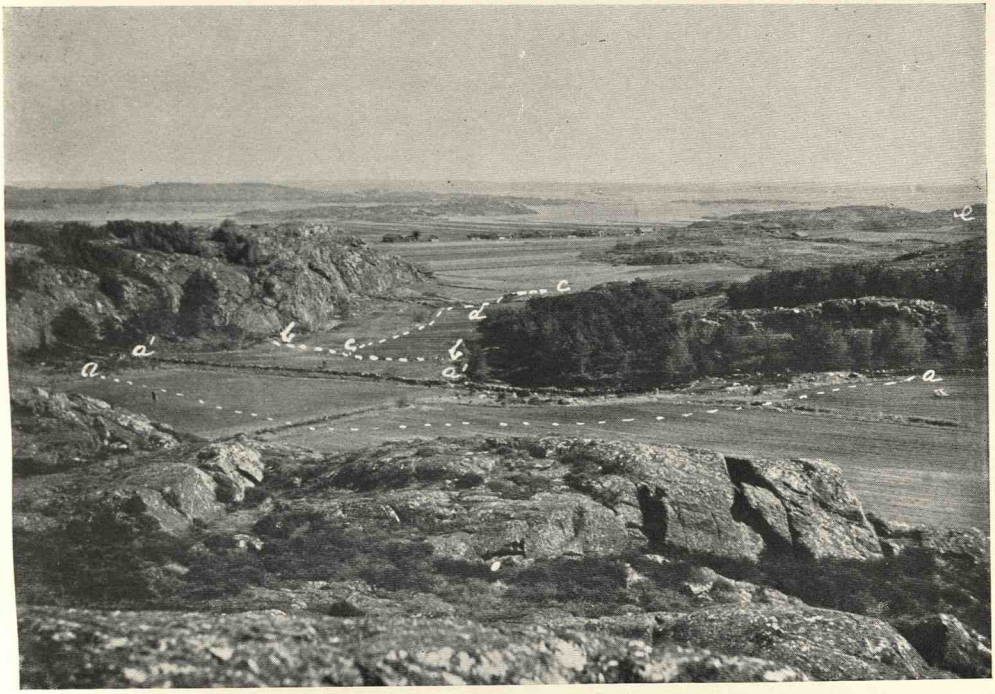
§ 4d1. Was Norwegen angeht, so macht es hier Schwierigkeiten, die Entwicklung der j. steinzeitl. Wohnplatzkultur zu verfolgen. Die bisher angetroffenen Wohnplätze scheinen überwiegend spät zu sein, so daß eine Lücke zwischen ihnen und den älteren Nöstvet-Plätzen klafft. Als Erklärung hierfür hat man darauf hingewiesen, daß die älteren und jüngeren Wohnplätze oft auf demselben Niveau über dem Meere liegen, während Wohnplätze aus der Übergangszeit — wo solche wirklich beobachtet sind — bedeutend niedriger gelegen sind. Einer der wenigen Wohnplätze, wo solche Beobachtungen angestellt werden konnten, ist die Insel Bømlo in Vestland. Die Schichtenfolge des Wohnplatzes im Stokkemoor bei Vespestad zeigt eine Strate aus der Nöstvet-Zeit, überlagert von marinem Ton, darüber eine Schicht aus der Ganggräberzeit. Das wird so zu deuten sein, daß während der j. StZ eine erneute Landsenkung erfolgte, wodurch die Wohnplätze der Übergangszeit fortgespült wurden oder jetzt unter dem Meeresniveau liegen (Naturen 1920 S. 28ff. Shetelig). Ein anderer Forscher sieht in dieser neuen Landsenkung nur eine lokale Oszillation (ebd. 1921 S. 84ff. Bjørn). Nach einer dritten Erklärung liegt hier nur eine Senkung vor, und die unterste Schicht gehört in die Zeit vor dem Maximum dieser Senkung, das nicht in allen Gegenden gleichzeitig wäre (ebd. 1921 S. 26ff. Kaldhol).

§ 4d2. Wohnplätze der j. StZ sind in den meisten Landesteilen Norwegens, in den letzten Jahren auch in Østland, gefunden (Tf. 42—44). Am frühesten, in den 1860er Jahren, entdeckt und untersucht sind die „Flintfelder" (*flintmarkene*) auf der Listerhalbinsel und auf Jæderen. Dieses Gebiet nimmt durch seine Flachheit und seinen Reichtum an Flint eine Sonderstellung in Norwegen ein und ist geographisch Dänemark nahe verwandt, mit dem es lebhafte Verbindungen unterhält. Auf sandigem Boden nahe am Meer, an Binnenseen oder anderen Wasserzügen liegen hier Massen von Flintabfällen, etwas vermischt mit Kleingeräten wie Pfeilspitzen und besser gearbeiteten Spänen. Feuerplätze, Spuren von

Kohlen oder organische Reste finden sich in der Regel nicht, so daß die „Flintfelder" nicht als Wohnplätze im eigentlichen Sinne charakterisiert werden können. Eine der wenigen Stellen, wo eine wirkliche Kulturschicht mit Herden angetroffen wurde, ist Holeheien auf Jæderen (Bergens Mus. Aarb. 1899 Nr. 1 Gustafson). Hier fanden sich eine Menge Feuersteingegenstände, in ihrer Auslese mannigfaltiger als die sonst in den Flintfeldern vorkommenden. Besonders zahlreich waren Spanpfeilspitzen (Garnes-Typus), herzförmige Pfeilspitzen, ferner querschneidige Äxte von Grünstein, Pfeilspitzen von Schiefer und Scherben von einfachen, mit eingedrückten Gruben und Strichen verzierten Tongefäßen. Alle Objekte von organischer Substanz, wie Knochen- und Horngeräte, waren allerdings schon vergangen. In den letzten Jahren sind eine ganze Reihe von Wohnplätzen ähnlichen Charakters an der Küste n. von Jæderen aufgedeckt. Einer der bedeutendsten von ihnen ist der bei Allanenget, Kristiansund (K. Norsk Vid. Selsk. Skr. 1920, 7 Bjørn). Dieser Wohnplatz, der von der Dolmenzeit abwärts bis zur Steinkistenzeit dauert, knüpft mit seiner älteren Schicht an die ältere Tröndelag-Kultur an (vgl. § 3 c 3), indem die Geräte ausschließlich aus Feuerstein hergestellt sind. Vorzugsweise sind es Scheibenspalter und Kernschaber. Die jüngere Schicht hat auch einschneidige und rhombische Pfeilspitzen und Kielschaber aus Feuerstein, außerdem aber auch eine Reihe von Formen aus Bergkristall, Quarz, Grünstein und Schiefer. Diese Verhältnisse zeigen, daß das einheimische Flintmaterial, das hier nur in sekundärer Form vorkommt, zur Neige gegangen ist. Unter den Äxten finden sich solche vom Nöstvet-Typus, die hier bis zur Ganggräberzeit fortzuleben scheinen, wo sie dann in die Walzenbeile überzugehen beginnen. Unter den übrigen Wohnplätzen aus dem Nordenfjeldschen Norwegen verdienen der Kökkenmödding von Stenkjær (s. d.) im innersten Winkel des Drontheimfjords (A. W. Brøgger *Den arktiske Stenalder* Vid. Selsk. Skr. 2 [1909] No. 1 S. 12ff.) und der Menikka-Fund am Pasviks-Fluß genannt zu werden. Der letztere dürfte wohl zum finnl. Kulturkreise gehören (Oldtiden 1918 S. 1ff. Solberg). Wohnplatzgräber sind aus Norwegen bekannt von Viste (s. d.; vgl. § 3 e 2) und Ruskenesset (Shetelig *Primitive Tider i Norge* S. 325ff.).

§ 4 d 3. Während der j. StZ beginnen die Wohnplätze unter freiem Himmel von solchen, die unter dem Schutz einer Felswand liegen, abgelöst zu werden. Merkwürdigerweise wird diese Form der Wohnung seit der ä. EZ noch gebräuchlicher und hält sich bis zur geschichtlichen Zeit. So weisen denn diese Wohnplätze meistens große Kulturschichten aus den verschiedensten Zeiten auf. Ein aufschlußreicher, im Schutze von Felsklippen gelegener Wohnplatz ist der von Stangelandshidleren auf Jæderen (Gjessing *Rogalands stenalder* 1920 S. 126ff. mit Literatur). Der größte aller Funde ist indessen der als Jagdplatz angesehene von Ruskenesset (s. d.), eine Meile s. von Bergen. Die Kulturschicht hatte hier eine Mächtigkeit von 1,5 m und enthielt auch Eisengeräte und Bruchstücke von Tongefäßen aus der Zeit um 500 n. C. (Norske Oldfund 3 [1920] Brinkmann und Shetelig). Wie A. W. Brøgger neulich gezeigt hat, lebt in Norwegen die alte Wohnplatzzivilisation in naher Verbindung mit der Ackerbau-Kultur bis in das 18. Jh. fort (Oslo Vid. Akad. Årsbok 1925, Bilag II).

§ 4 d 4. Eine eigentümliche Gruppe von Wohnplätzen, z. T. mit Stein-Artefakten, bildet die vom Hochplateau sö. von Hardanger (Hardangervidda; s. d.). Hier hat man Reste von Steinmauern beobachtet, die Grundmauern von rechteckigen Häusern, mit dem Eingang auf der einen Giebelseite. In der unberührten Kulturschicht finden sich Pfeilspitzen von Schiefer und Feuerstein und auch eine Anzahl Schaber, Späne und Abfälle aus diesen Gesteinsarten. Man stieß hier auch auf Spuren einer eisenzeitl. Kultur, sie war aber auf die obere Schicht beschränkt, die von der unteren durch eine sterile Strate getrennt schien. Die Fundverhältnisse sind so gedeutet worden, daß auf dem Hochfelde, 4000 Fuß über dem Meere, eine steinzeitl. Bevölkerung lebte. Die neuen Ergebnisse Brøggers zeigen jedoch, daß diese Funde weit späteren Zeiten angehören, und daß sie auf die jährlichen Jagdfahrten der in diesen Gegenden wohnenden Bauern deuten.



a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

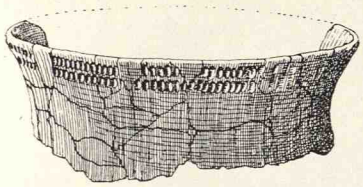
Erklärungen neben Tf. 34.

a

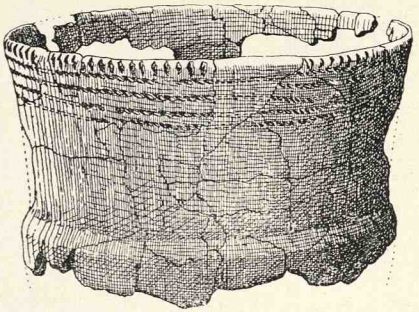
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

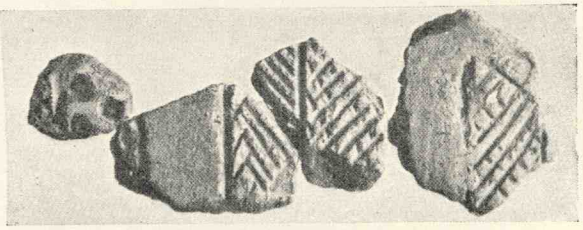
Erklärungen neben Tf. 34.



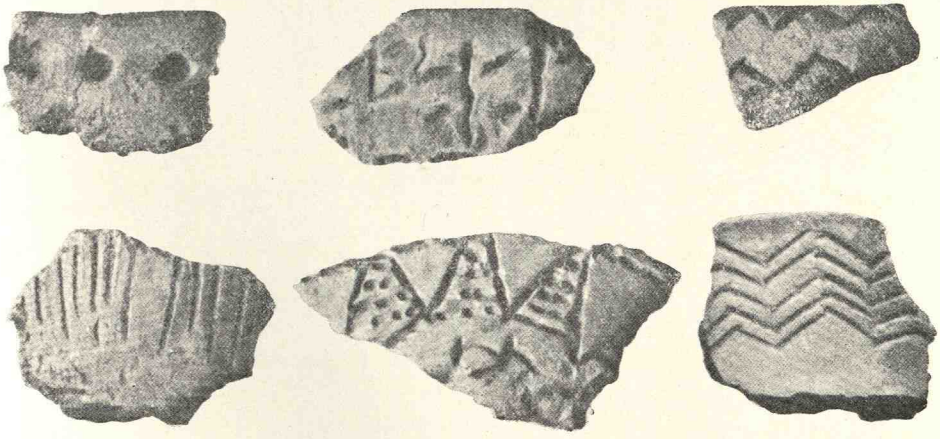
a



b



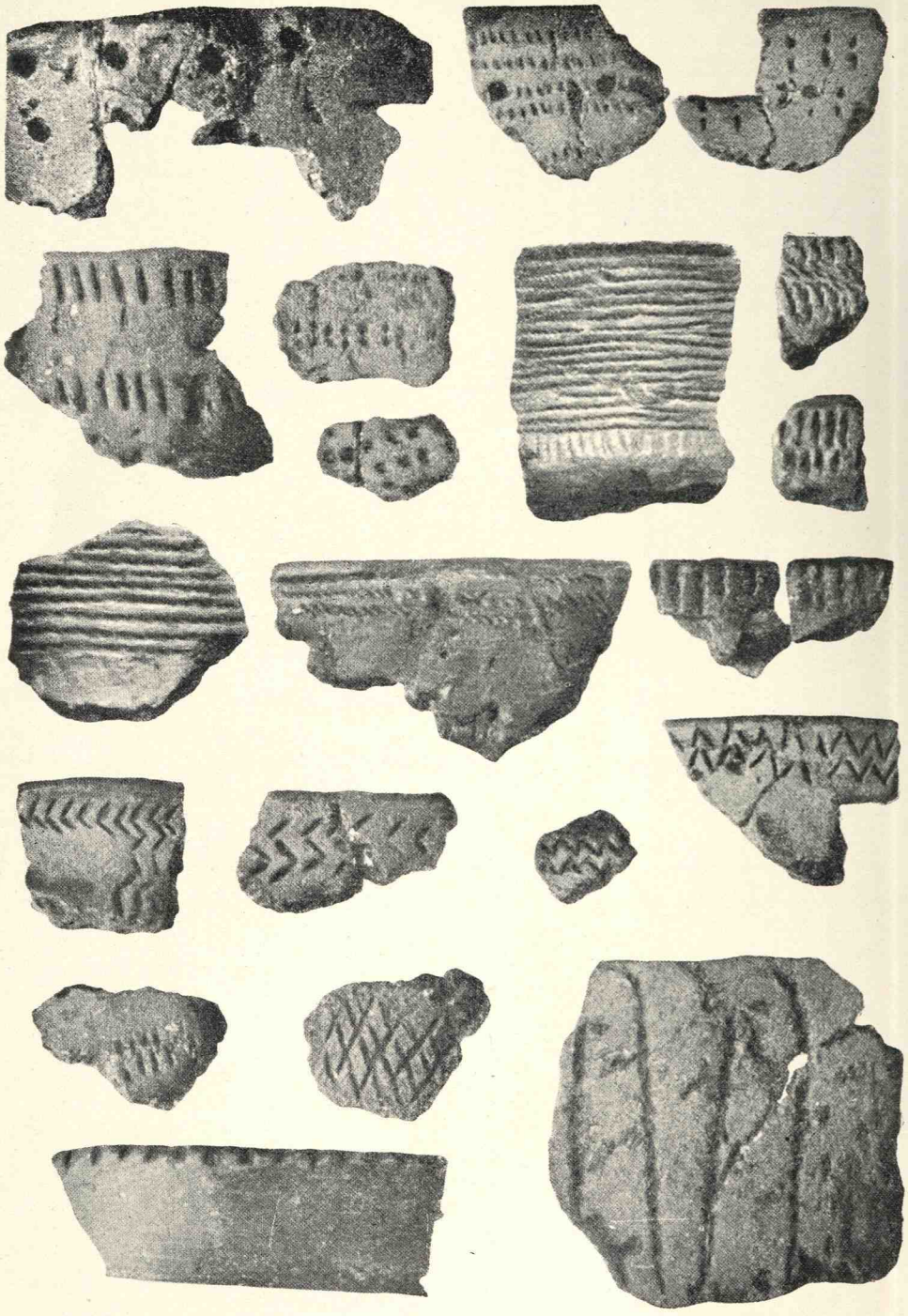
c



d

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Westschwedische Wohnplatzkultur: Scherben von Hallehög, Ronsås, Ksp. Onsala, Halland (a, b) und Henrietteberg, Küstengebiet Västergötlands (c, d). a, b. ca. $^1/_6$, c, d. $^1/_2$ n. Gr. — Nach J. Alin.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

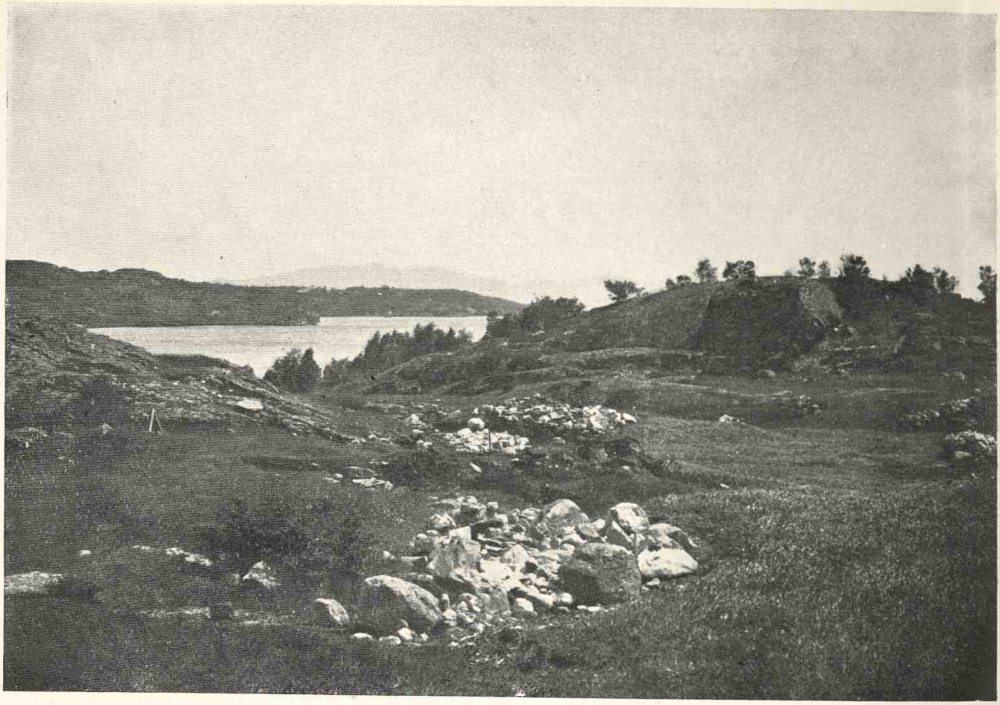
Westschwedische Wohnplatzkultur: Scherben von Hallehög, Ronsås, Ksp. Onsala, Halland. — Nach J. Alin.

a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norwegische Wohnplätze: a. Vaatasekkjo, Hatten, Ksp. Bømlo, Hordaland. — b. Uratangen I, Ksp. Bømlo, Hordaland. — Nach Aufnahmen von H. Shetelig.



a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norwegische Wohnplätze: a. Røksund, Ksp. Moster, Hordaland. — b. Nordra Træet, Eibe, Ksp. Bømlo, Hordaland. — Nach Photographien.

a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

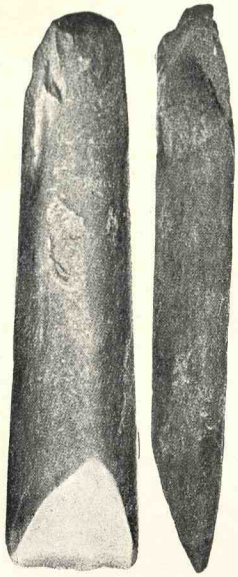
Norwegische Wohnplätze: a. Korsen, Vaagsøy, Pf. Selje, Sogn og Fjordane. — b. Rundøyno, Ksp. Bømlo, Hordaland. — Nach Photographien.

a

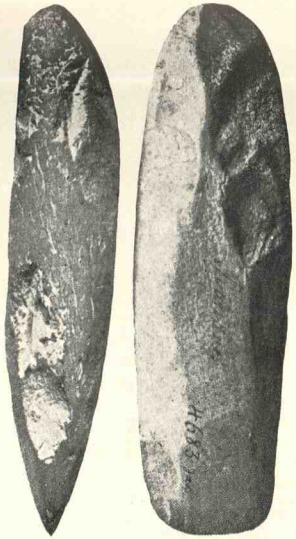
b

c

d



f



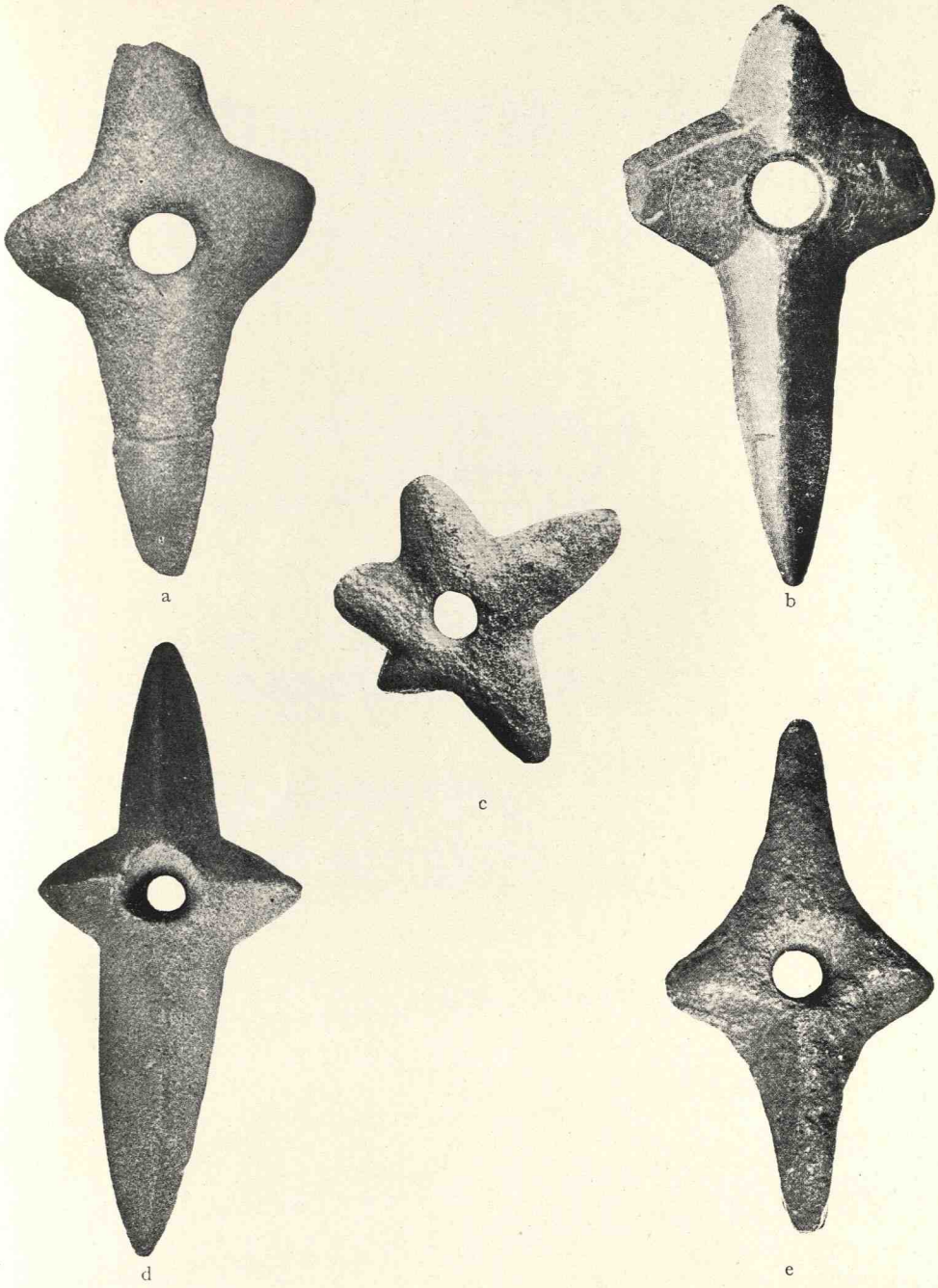
e

g

h

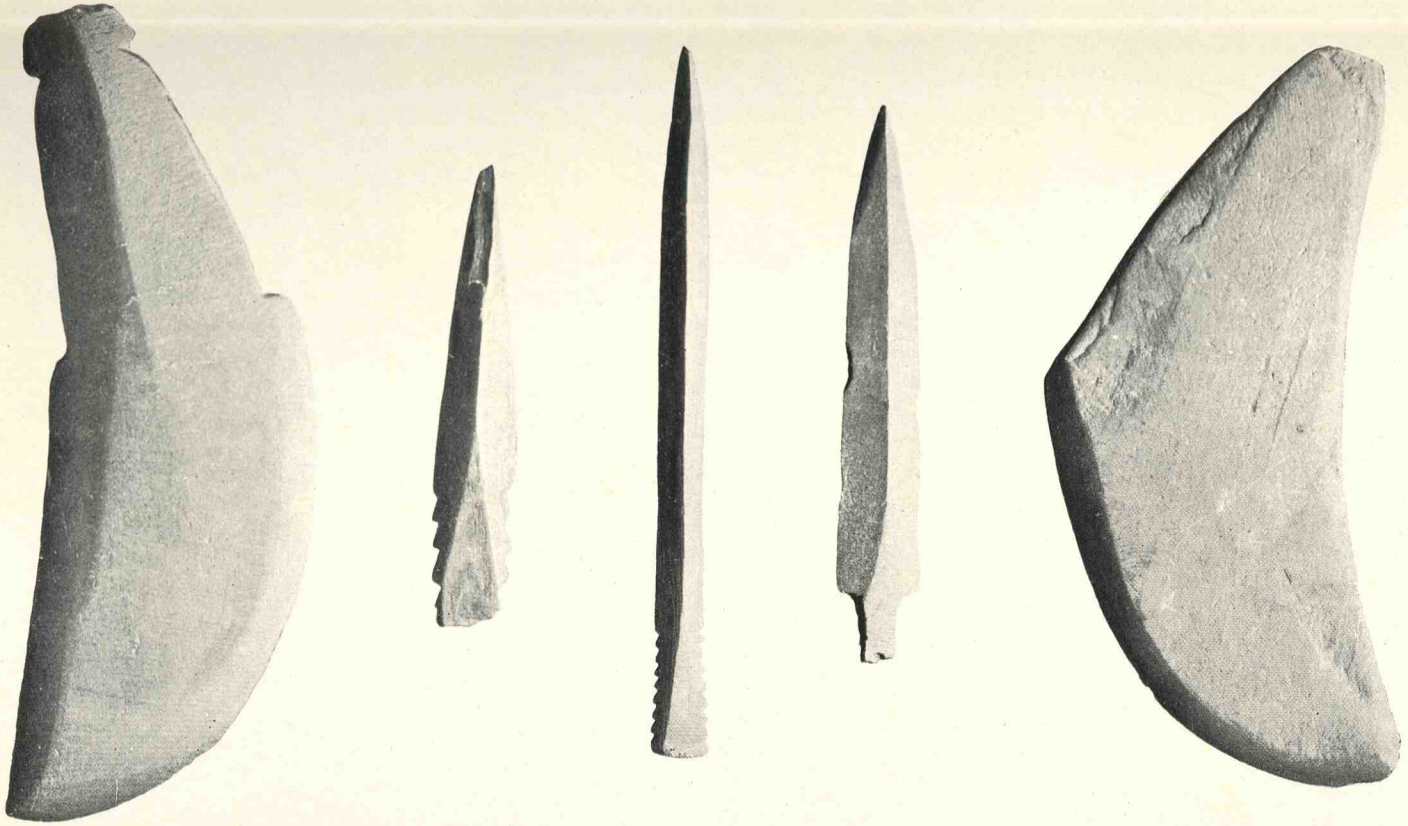
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Erklärungen neben Tf. 34.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

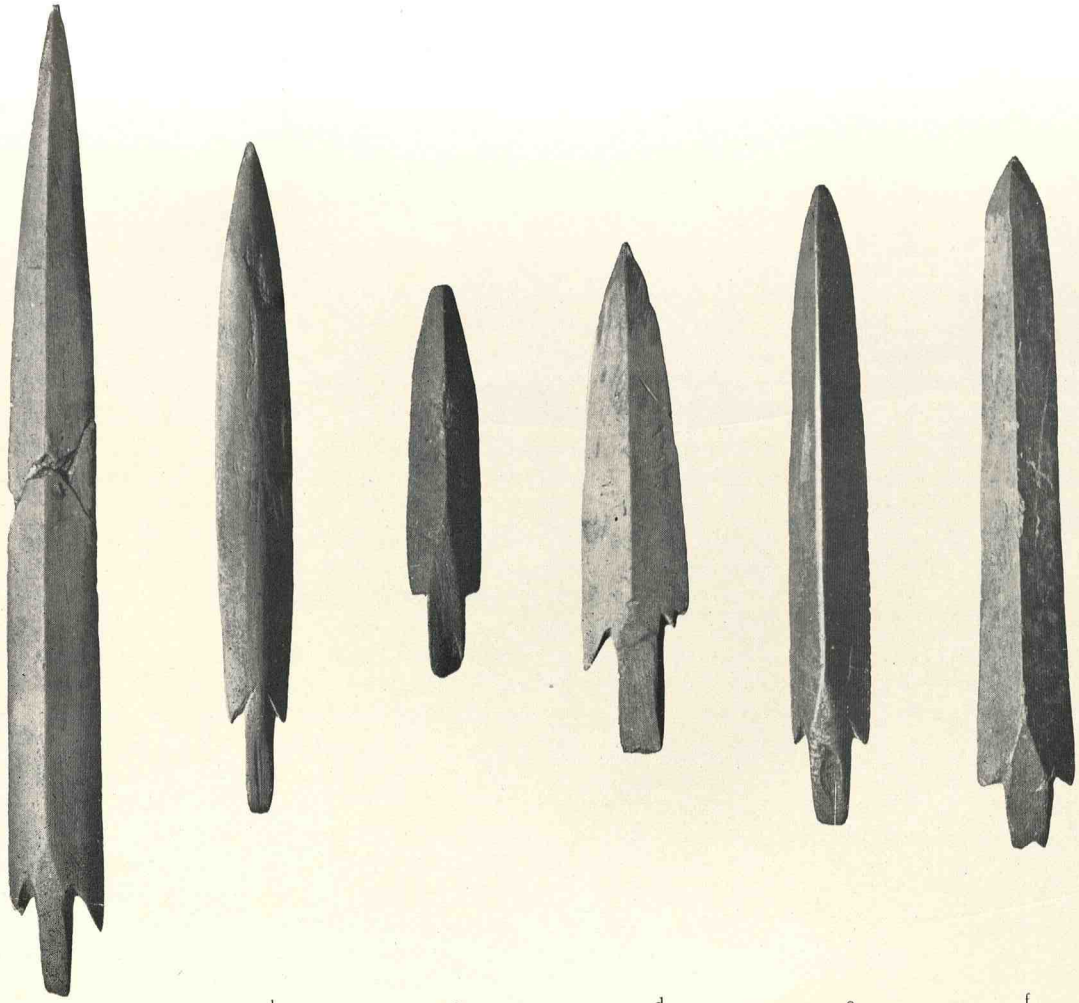
Norwegische Wohnplatzkultur: Kreuzförmige Steinhacken aus Rogaland. — a. Aus Topfstein. Stavanger. $^1/_3$ n. Gr. — b. Aus Topfstein. Skarås, Pf. Sogndal. $^1/_3$ n. Gr. — c. Aus Topfstein. Kolnes, Førdesfjorden, Pf. Avaldsnes. $^1/_4$ n. Gr. — d. Aus Topfstein. Sele, Pf. Klepp. ca. $^1/_3$ n. Gr. — e. Jåsund, Pf. Håland. ca. $^1/_2$ n. Gr. — Nach H. Gjessing *Rogalands Stenalder* 1920.



a b c d e

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norwegische Wohnplatzkultur: Schiefergeräte. a. Bukdalsbroen, Frøvik, Pf. Leka, Nord-Trøndelag. — b—d. Rødstøen, Pf. Hurum, Buskerud. — e. Finneid, Ksp. Hemnes, Nordland. Sämtlich ca. $^1/_1$ n. Gr. — Nach Aufnahme des Universitätsmuseums, Oslo.



a b c d e f

Nordischer Kreis A. Steinzeit

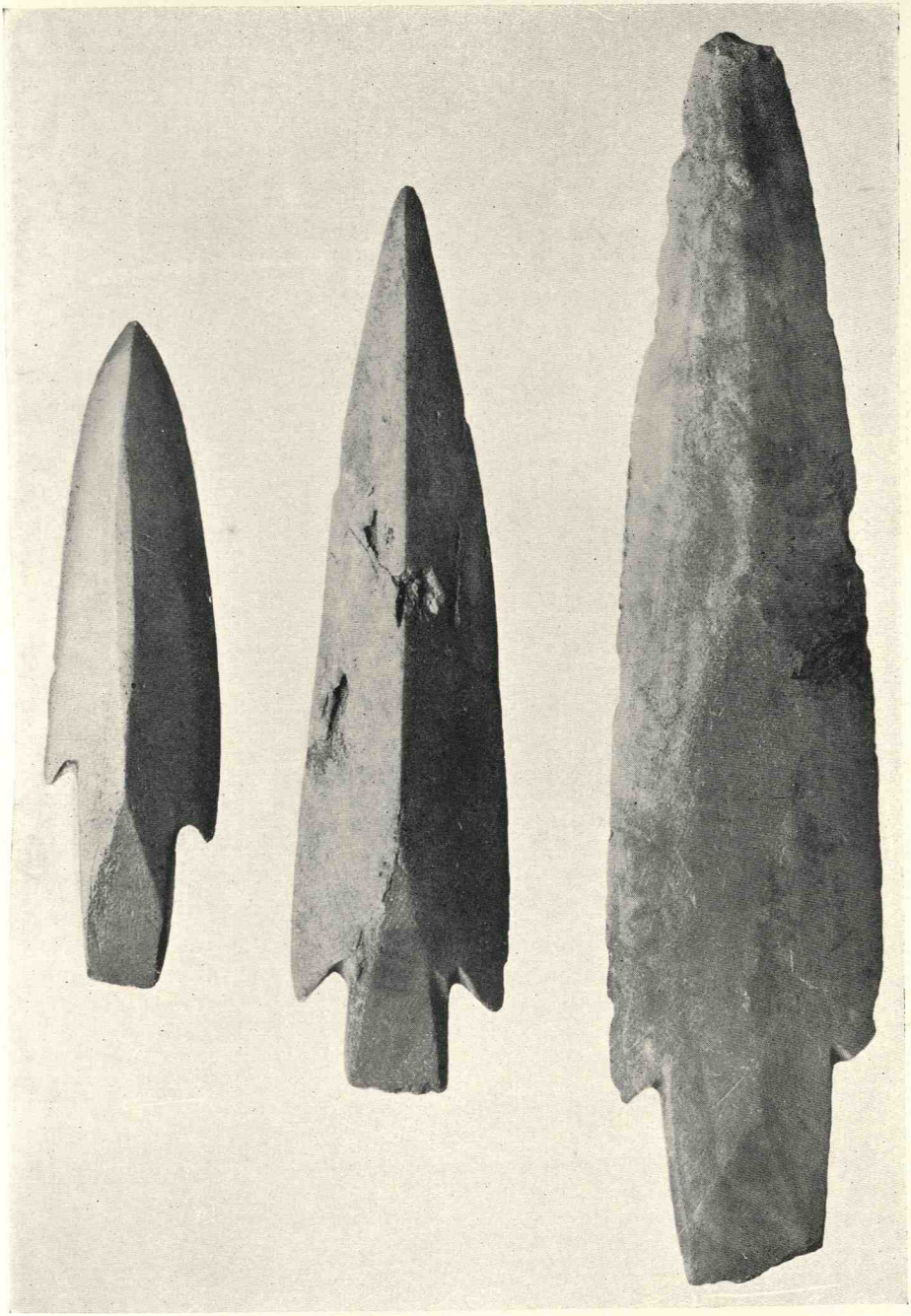
Norwegische Wohnplatzkultur: Schieferspitzen. a. Huvestad, Pf. Lårdal, Aust-Agder. — b. Olesæteren, Pf. Vang, Opland. — c. Opsal, Pf. Åsnes, Hedemark. — d. Fevik, Pf. Aure, Møre. — e. Hovland, Pf. Ullensvang, Hordaland. — f. Krogsrud, Pf. Brandbu, Opland. — Sämtlich ca. $^{13}/_{15}$ n. Gr. Nach Aufnahme des Univ.-Mus., Oslo.

a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

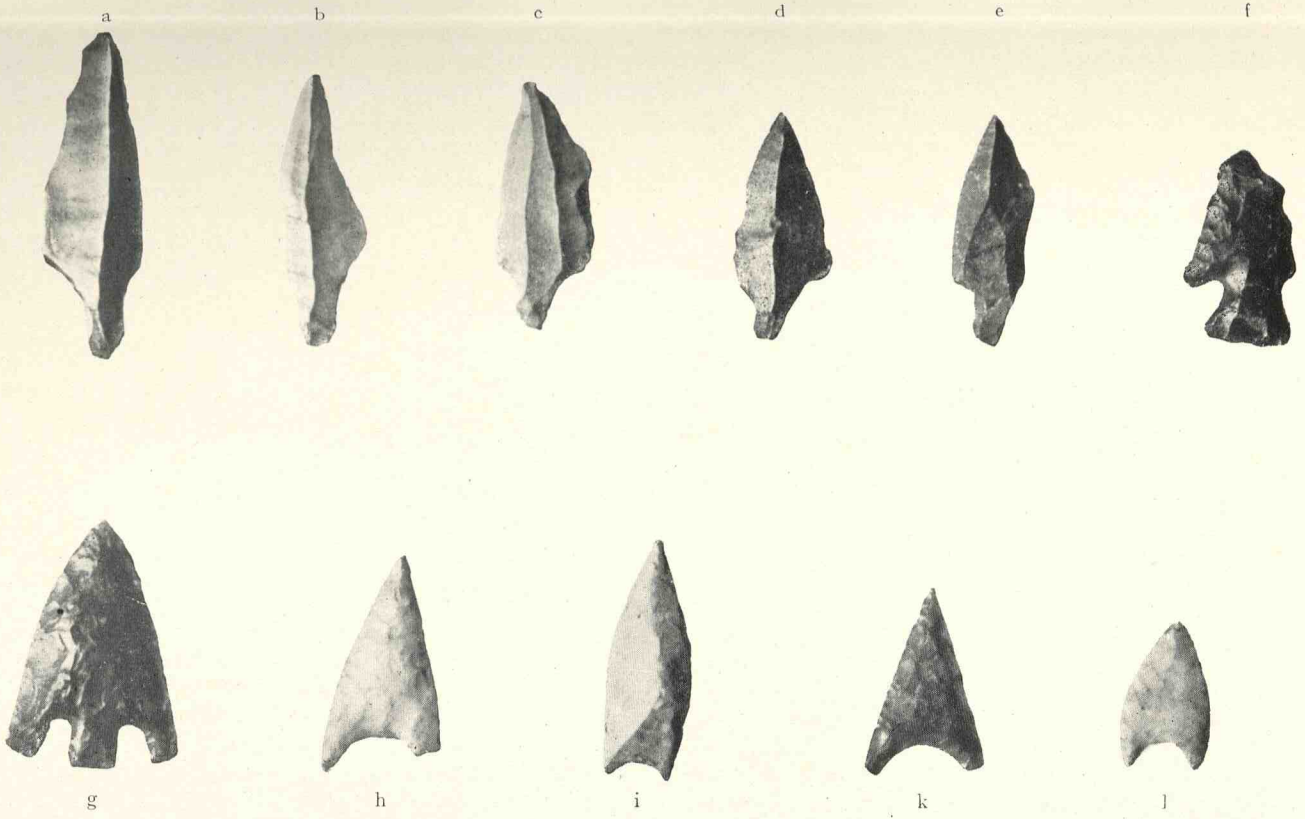
Norwegische Wohnplatzkultur: Schieferdolche. a. Liaskjellet, Lein, Pf. Tranøy, Troms. — b. Tyby, Pf. Vadsø, Finmarken. — $^1/_1$ n. Gr. — Nach Aufnahmen des Universitätsmuseums, Oslo.



a b c

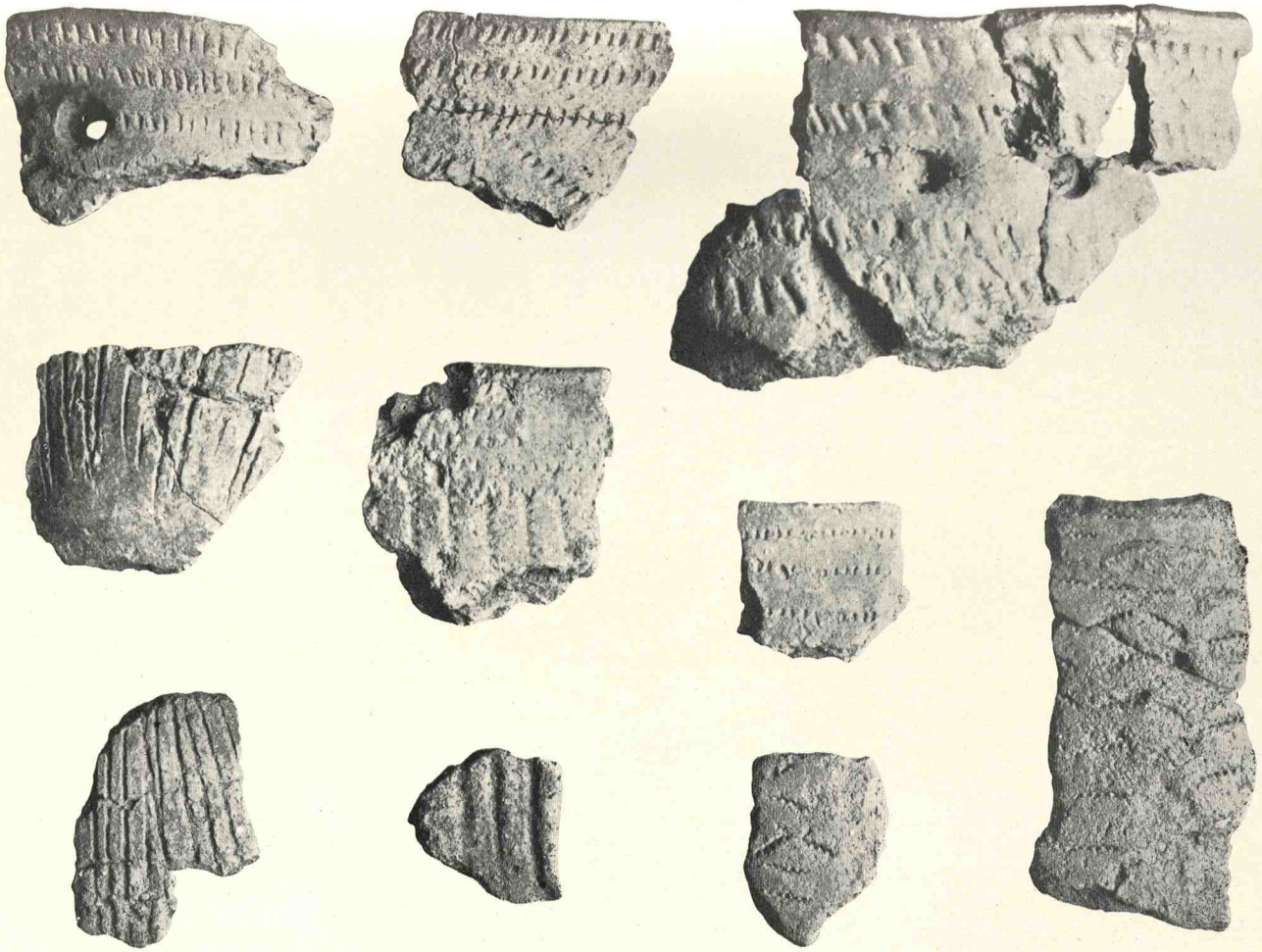
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norwegische Wohnplatzkultur: Schieferspitzen. a. Stokka, Pf. Alstahaug, Nordland. — b. Harbakken, Pf. Trondenes, Troms. — c. Synes, Vigerøy, Pf. Haram, Møre. — $^{9}/_{10}$ n. Gr. — Nach Aufnahme des Universitätsmuseums, Oslo.



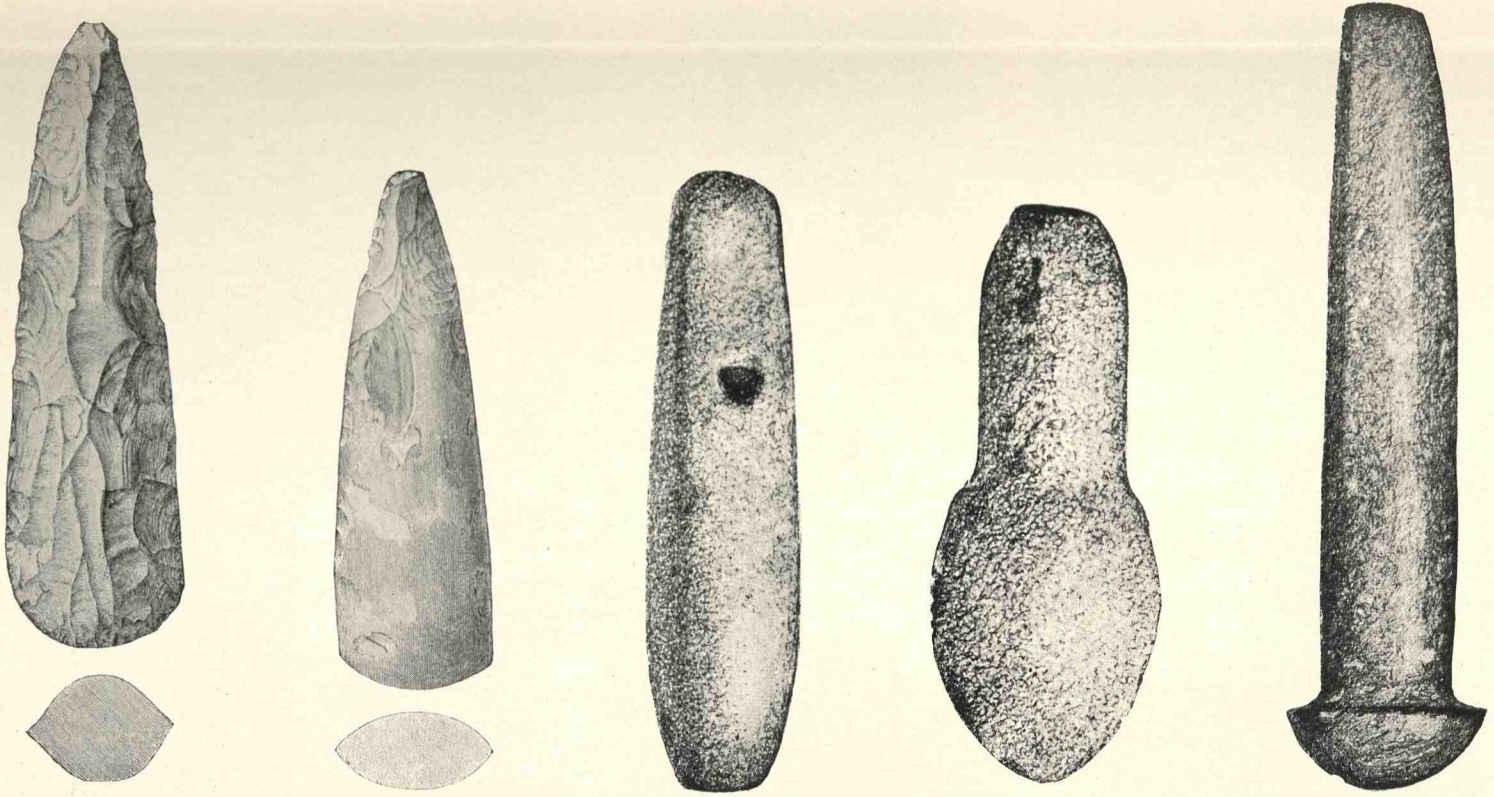
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norwegische Wohnplatzkultur: a—l. Pfeilspitzen aus Feuerstein von westnorwegischen Ansiedlungen. $^1/_1$ n. Gr.
Nach Aufnahmen des Universitätsmuseums, Oslo.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Norwegische Wohnplatzkultur: Tongefäßscherben. Narestø, Pf. Dyvåg, Aust-Agder. $^{9}/_{10}$ n. Gr.
Nach Aufnahme des Universitätsmuseums, Oslo.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Typen der I. Periode: a, b. Spitznackige Äxte. a. Ksp. Grönby, Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — b. Ksp. Vemmerlöv, Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — c—e. Steinerne Keulen. c. Værebro, Ksp. Ølstykke, Seeland. $^1/_2$ n. Gr. — d. Ksp. Tinglev, Jütland. $^1/_2$ n. Gr. — e. Kjærstrup, Ksp. Hoptrup, Jütland. $^1/_2$ n. Gr. (Dieser Typus wohl jünger.) — Nach O. Montelius und S. Müller.

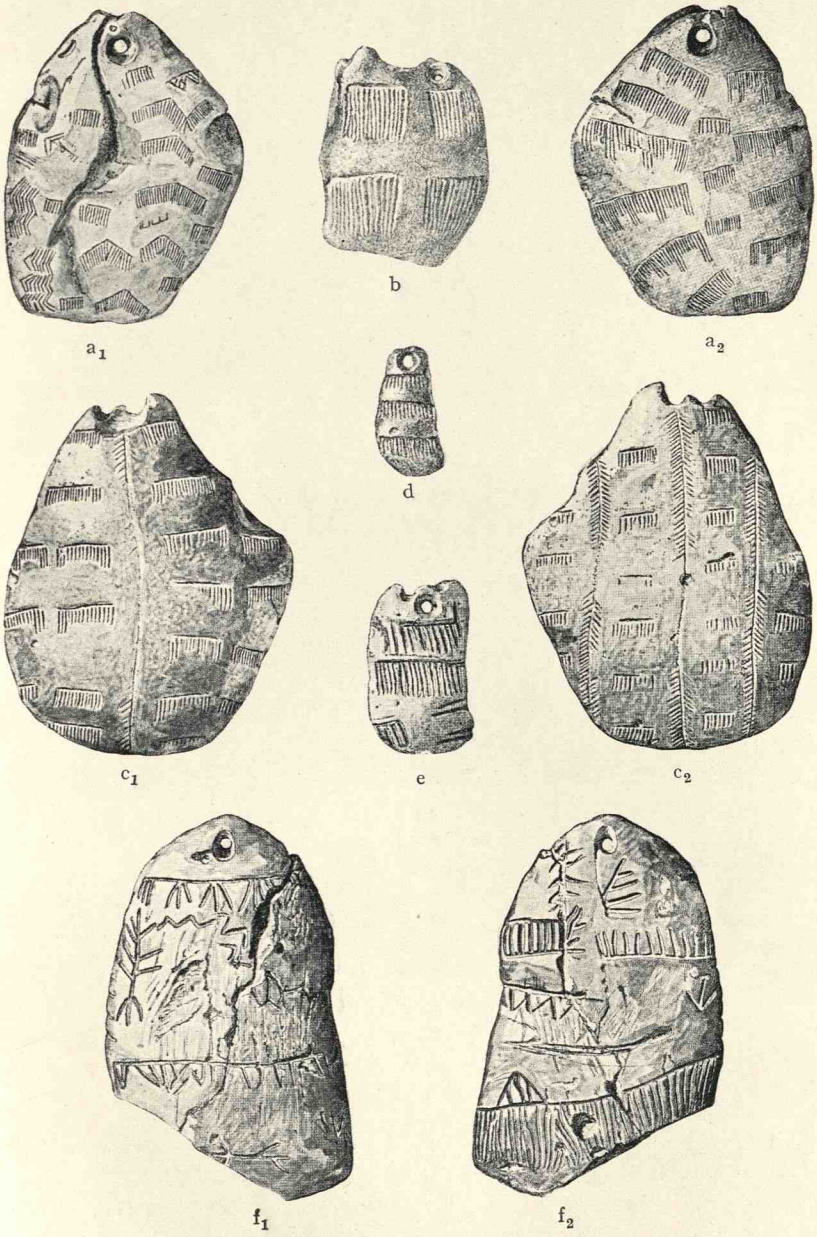
§ 4 d 5. Nach den Formen und deren Entwicklung zerfällt die j. norweg. StZ in zwei Hauptgebiete, Østland und Vest-Nordland. In Østland herrschen Grünsteinformen, vor allem die späten Ausläufer der Nöstvet-Axt und des daraus entwickelten Walzenbeiles. In Vestland treten die typischen Nöstvet-Äxte, wie oben dargelegt, nur spärlich auf. Dagegen erscheint hier eine Variante davon, der sog. Sigersvold-Typus, ausgezeichnet durch seine Schmalheit, mehr oder weniger abgerundete Seiten und Facettenschliff (Tf. 45 a). Diese Technik ist überhaupt spezifisch vestländisch und wird auch bei den aus dem Sigersvold-Typus entwickelten spitznackigen Walzenbeilen angewendet. Schlagen zusammen mit Schleifen ist auch die Technik bei den für dieses Gebiet charakteristischen Äxten mit vierseitigem Querschnitt, gewölbtem Rücken und Querschneide, deren ältere und jüngere Formen Vespestad-Typus (s. d.) und Vestland-Typus (s. d.) genannt werden (Tf. 45 g). Der Gegensatz zwischen den beiden Kulturgebieten wird weiter dadurch gesteigert, daß in Vestland der Flint eine bedeutende Rolle spielt, besonders als Material für Pfeilspitzen. Da indessen diese Gesteinsart nur in sekundärer Lagerung erscheint, in Form von Geschiebeblöcken, erschöpft sich im Laufe der StZ der Vorrat, und anderes Gestein, vor allem Schiefer, treten als Ersatz dafür ein. In diesen Gesteinsarten werden wahrscheinlich auch eine Anzahl Knochen- und Horngeräte nachgebildet, die in der Außenzone von der Ancylus-Zeit her fortlebten. So hat man z. B. die eigenartigen kreuz- oder sternförmigen, oft verzierten, aus Schiefer oder Topfstein hergestellten Keulen erklären wollen (Tf. 46), die dem ganzen nordskand.-finnl. StZ-Gebiete gemeinsam sind, aber auch in Westschweden auftreten. Man hat sie mit den verzierten Spitzwaffen aus Rehgeweih von Sværdborg zusammengestellt (vgl. Tf. 6 b). Gegen die Mitte der j. StZ erhält das norweg. Material ebenso wie das oberschwed. so sein besonderes Gepräge, das die Veranlassung war für die jetzt aufgegebene Hypothese von einer „arktischen" StZ, getragen von einem nicht-skand. Stamm. (Diese Theorie ausführlich besprochen von Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* I. Diss. Uppsala 1915 S. 81ff.; Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 S. 272ff.) In der norw. wie in der schwed. Wohnplatzstufe ist diese „Schieferperiode" von ziemlich kurzem Bestand (Tf. 47—50). Im Endabschnitt der StZ überflutet die von S kommende „submegalithische" Kultur wie eine mächtige Woge mit ihrem uniformierenden Einfluß die skand. Halbinsel.

§ 4 e. In Norddeutschland sind nur wenige Gegenstücke zu den nord. Wohnplätzen der j. StZ bekannt. Daß auch hier der Ackerbau nicht mit einem Schlage einsetzte, ist allerdings wahrscheinlich, und bei den vielen Zeugnissen von einer „epipaläolithischen" Kultur auf dtsch. Boden (vgl. § 2 d) hat diese sicherlich in manchen Gegenden bis zur j. StZ fortgelebt. Hinweise darauf geben die vielen nordd. Funde aus Pfahlbauten, besonders häufig in Mecklenburg (Beltz *VAM* S. 119ff.) und Brandenburg. Wie das Material dieser Funde zeigt, gehen sie bis tief in die j. StZ, bisweilen sogar in die BZ hinein (Spandau). So überwiegen z. B. in dem großen Pfahlbau im Lattmoor bei Wismar (s. d.) unter den Tierknochen die von Haustieren, woraus hervorgeht, daß die Bewohner bereits das Jäger- und Fischerstadium hinter sich hatten. Bei Trebus (Brandenburg) hat man einen Wohnplatz mit megal. Keramik aufgedeckt (Präh. Z. 1913 S. 340ff. Kiekebusch; s. a. Haus A 1 § 7 und Band V Tf. 37 c). Ein Wohnplatz von jungem Charakter ist auch Bornhög bei Nägelstedt (Thüringen). Mit der hier vorherrschenden Bernburger Keramik erscheinen auch Kragenflaschen und Trichterrandbecher, die diese Siedlung der Megalithkultur zuweisen (Götze-Höfer-Zschiesche *Thüringen* S. 167ff.). Die Wohnplatzkultur Norddeutschlands in ihrer Entwicklung zu überblicken, wird dadurch besonders erschwert, daß hier die Leittypen der vormegal. Zeit, spitznackige Äxte und Walzenbeile, nur sehr schwach vertreten sind (Åberg *Nord. Kulturgebiet* S. 4ff.). In die j. StZ gehören z. T. die Wohnplätze im Rhinluch (s. d.) mit ihrer eigenartigen Binsenkeramik (Band XI Tf. 22), die mit gewissen finnl. und nordskand. Tonwaren in Verbindung stehen dürfte.

§ 5a. Im starken Gegensatz zu der primitiven Wohnplatzkultur, die in abgelegenen Teilen Skandinaviens bis in hist. Zeit fortdauert, steht die hochentwickelte Ackerbaukultur (s. Ackerbau, Wirtschaft), die, vom Orient ausgehend (Euphrat-, Tigris- und Niltal), über Westeuropa bei Beginn der j. StZ den N erreicht. Sie führt auch eine Reihe anderer wertvoller Neuerungen mit sich: die Viehzucht, die Schleiftechnik und anderes. Die I. Per. der j. StZ in dieser Kulturgruppe ist wenig bekannt. Was die Aufstellung dieser Per. im chronol. System berechtigt, ist eine Anzahl von Formen, die sowohl in den Ertebölle-Wohnplätzen wie in den ältesten Steinkammergräbern fehlen. Hierher gehört in erster Linie die spitznackige Feuersteinaxt. Sie wird als eine Fortentwicklung aus der Kernaxt der Campigny-Kultur (pic; s. Campignien) und der Kökkenmöddinger angesehen, von dieser eigentlich nur durch den Schliff unterschieden (Tf. 53a, b). In diese Stufe setzt man auch Keulen wie Tf. 53c. Mit einiger Wahrscheinlichkeit können hierher auch eine Anzahl Schmucksachen aus Bernstein gerechnet werden, beinahe ohne jede andere Bearbeitung als Hohlbohrung oder Fransenornamentierung und von den in Gräbern gefundenen verschieden (Müller *NAK.* I Abb. 26, 27; ders. *Stenalderens Kunst* Abb. 48—53, 56—62; hier Tf. 54). Dieser primitive Bernsteinschmuck wird in Holz- oder Tongefäßen gefunden, die man als Depots in der Erde oder im Moor barg. Der größte von ihnen, der von Læsten (s. d.) bei Randers, enthielt etwa 4000 Gegenstände, die zusammen 8,5 kg wogen. Eine starke Stütze für die Existenz dieser I. Per. bilden wichtige keramische Funde der letzten Jahre. In Aarb. 1915 S. 105ff. und in *Stenalderens Kunst* (Abb. 40—42; hier Tf. 55f) lenkt S. Müller die Aufmerksamkeit auf einige oft schnurverzierte Gefäße, die nach Form und Dekoration ein Zwischenglied bilden zwischen den älteren Töpfen der Kökkenmöddingerstufe mit spitzem Bodenteil, ganz unverziert oder nur mit Finger- und Nageleindrücken, auf der einen Seite und der frühsten Dolmenkeramik auf der anderen. Hinzu kommen auch die schnurverzierten Becher, wie *Stenalderens Kunst* Abb. 43—47 (hier Tf. 55 a—e), die Müller als eine vom S eingewanderte Gruppe betrachtet, die aber eher eine einheimische Variation bilden. Vielleicht sind sie auch etwas jünger, als Müller annimmt (*Götaälvsområdets fornminnen* 1923 S. 105ff. Alin).

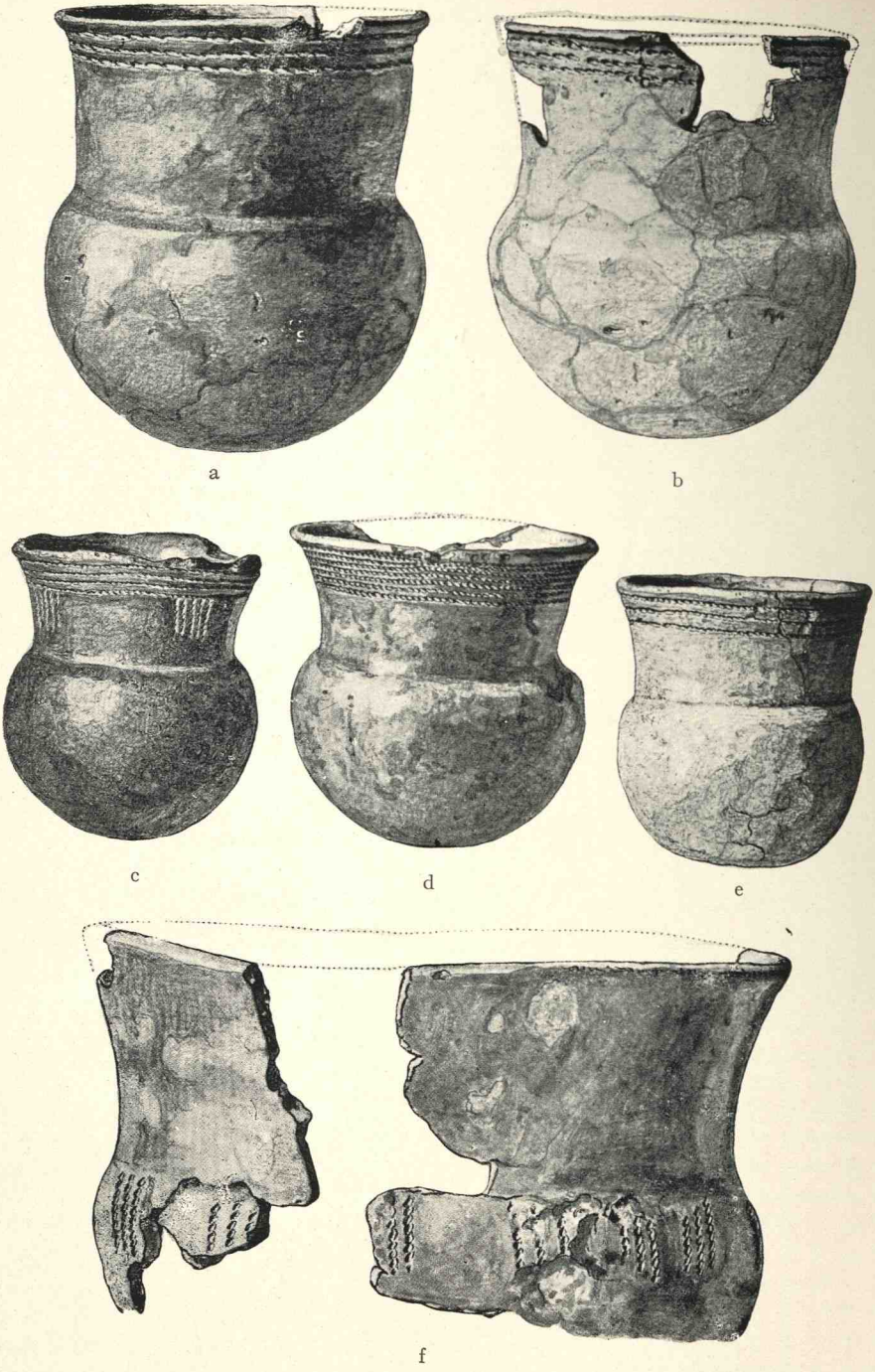
§ 5b1. In der II. Per. der j. StZ löst sich das nord. Gebiet ziemlich vollkommen von Westeuropa los und wird eine selbständige Kulturprovinz. Das zeigen die jetzt auftretenden dünnackigen Äxte (Tf. 73a, b). Wenn sie im megal. Gebiet auch außerhalb des N erscheinen, so sind dies doch immer nur Äxte, bei denen die Schmalseiten ausschließlich durch den Schliff hergestellt sind (Congr. intern. préh. 1874 S. 246ff. Montelius). Gleichzeitig empfängt indessen Skandinavien mächtige Impulse von W, unter ihnen die ältesten Steinkammergräber. S. a. Megalith-Grab A, C.

§ 5b2α. Vor Jahrhunderten schon beachtet und als Tempel, Altäre oder Wohnungen von Zwergen oder Riesen angesehen, wurde die Bedeutung dieser Denkmäler zum ersten Male von Worsaae (*Danmarks Oldtid* 1843; dtsch. Ausgabe u. d. T. *Dänemarks Vorzeit* 1844) erkannt. Ihr Zusammenhang mit ähnlichen Gräbern in Westeuropa und Nordafrika wurde auf verschiedene Art erklärt (Müller *NAK.* I 122ff.). Alexander Bertrand (*Archéologie celtique et gauloise* 1876) meinte, sie seien in Skandinavien entstanden. Auswanderer hätten sie von dort in andere Länder gebracht, eine Theorie, die bei den Anthropologen, Sprachwissenschaftlern und Archäologen Beifall fand, welche Germanen und Indogermanen identifizierten und ihre Urheimat nach dem N verlegten. Vertreter dieser Anschauung sind Lindenschmit, Penka, Much und Kossinna (Literatur vgl. bei Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913 S. 496ff.). Wilke (Mannusbibl. 7 [1912]) meint, daß die Steinkammergräber in Europa entstanden seien, entweder auf der Pyrenäenhalbinsel oder in Skandinavien. Andere Forscher leugnen einen Zusammenhang zwischen den Grabbauten des N und des Orients (Aarb. 1881 S. 299ff. Petersen; Zinck *Det nordeuropæiske Dysseterritoriums Stengrave og Dysserne Udbredelse i Europa* 1901). Jetzt ist



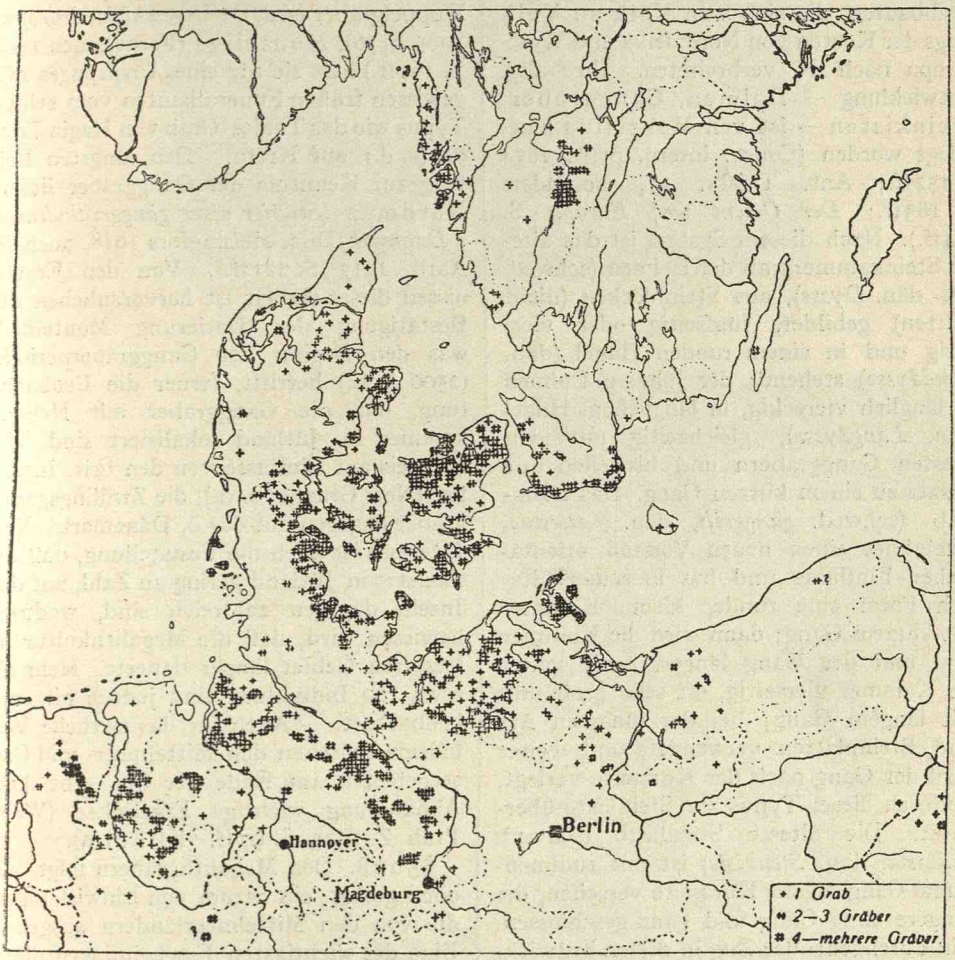
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Bernsteinschmuck der I. Periode aus Dänemark: a. Moorfund von Ejsing, Ksp. Ejsing, Jütland. — b. Aus dem Limfjord. — c. Westl. Jütland. — d. Unbekannter FO. — e. Sønderho, Ksp. Sønderho, Jütland. — f. Gegend von Hjørring, Jütland. — Ca. $^1/_3$ und $^1/_2$ n. Gr. — Nach S. Müller.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Keramik des älteren Neolithikums aus Dänemark: a. Trammose bei Forsinge, Ksp. Udby, Seeland. — b. Ryomgaard, Ksp. Marie Magdalene, Jütland. — c. Koefodsgaard, Ksp. Klemensker, Bornholm. — d. Vallensgaard, Ksp. Aaker, Bornholm. — e. Virring, Ksp. Virring, Jütland. — f. Muschelhaufen bei Sølager, Ksp. Torup, Seeland. — Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach S. Müller.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

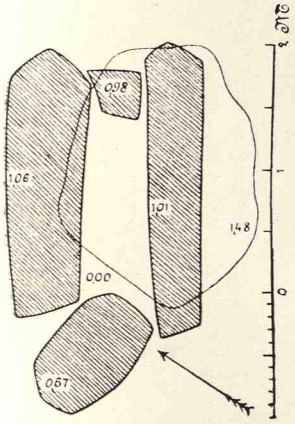
Karte der Verbreitung der älteren Megalithgräber. Nach O. Almgren.

wohl die am ausführlichsten von Montelius (Ant. Tidskr. 13 [1894—1904], deutsch: *Der Orient und Europa* I [1899]) und S. Müller (*NAK.* I 55ff.) begründete Anschauung vorherrschend. Danach sind die Steinkammergräber aufzufassen als barbarische Nachbildungen der großen orient. Grabbauten, die sich von Volk zu Volk längs der Küsten von Nordafrika und Westeuropa nach N verbreiteten. Ihre allg. Entwicklung — Dolmen, Ganggräber, Steinkisten — ist von Montelius klargelegt worden (Congr. intern. préh. 1874 S. 152ff.; Ant. Tidskr. 13, besonders S. 183ff.; *Der Orient und Europa* S. 134ff.). Nach diesem System ist das älteste Steinkammergrab der Dolmen (schwed. *dös*, dän. *Dysse*), aus Steinblöcken (nicht Platten) gebildet, fünfseitig oder viereckig und in einem runden Hügel (dän. *Runddysse*) stehend; der jüngere Dolmen ist länglich viereckig, in länglichem Hügel (dän. *Langdysse*), gleichzeitig mit den ältesten Ganggräbern und bisweilen mit Ansatz zu einem kurzen Gang. Das Ganggrab (schwed. *gånggrift*, dän. *Jættestue*) bezeichnet einen neuen Vorstoß orientalischer Einflüsse und hat in seiner ältesten Form eine runde, kleine Kammer mit kurzem Gang; dann wird die Kammer oval und der Gang länger, noch später die Kammer vierseitig, oft sehr groß und mit langem Gang; bei der jüngsten Art sind Steinplatten verwendet, und weiter wird der Gang nach der Kurzseite verlegt, wodurch dieser Typus zur Steinkiste überleitet. Die älteste Steinkiste (schwed. *hällkista*, dän. *Stenkiste*) ist mit rudimentärem Gang an der Kurzseite versehen, die jüngere ohne Gang und ganz geschlossen. Ein durchgehender Zug in dieser Entwicklung ist die wachsende Bedeutung des Hügels. Bei den Dolmen ist er nur eine Art von Postament für die freistehenden Grabbauten, die jüngeren Gräber sinken allmählich in den Hügel, der nun das eigentl. Monument wird. Für die Kenntnis der ältesten Dolmen mit enger, rechteckiger Grabkammer, aus Findlingen zusammengefügt, so daß in der Regel nur einer an jeder Langseite ist und ein Stein die Kammer deckt, hat Müller wichtige Beiträge gegeben (Nord. Fortidsm. I 156ff.; Aarb. 1911 S. 278ff., 1913 S. 181ff.). Ob die aus diesen Umständen von Stjerna (Ant. Tidskr. 19: 2 [1911] S. 129ff.) gezogene Schlußfolgerung, daß der Dolmen von der Mastaba (s. Grab D § 12) herzuleiten sei, richtig ist, mag dahinstehen. Die Ganggräber betrachtet Müller als Nachbildungen der griech. Kuppelgräber (s. d. B; *Urgeschichte Europas* 1905 S. 76), Montelius (Fornvännen 1909 S. 161ff.) hält sie für eines Ursprunges mit gewissen frühen Funeralbauten vom selben Typus wie das Tholos-Grab von Hagia Triada (s. d.) auf Kreta. Den jüngsten Beitrag zur Kenntnis der Ganggräber liefert Nordman (*Studier öfver gånggriftkulturen i Danmark* Diss. Helsingfors 1918, auch in Aarb. 1917 S. 221ff.). Von den Ergebnissen dieser Arbeit ist hervorzuheben die Bestätigung der Datierung Montelius', was den Beginn der Ganggräberperiode (2500 v. C.) betrifft, ferner die Beobachtung, daß die Ganggräber mit Nebenkammer in Jütland lokalisiert sind, ein Hinweis auf Einflüsse von den brit. Inseln her (New Grange; s. d.), die Zwillingsganggräber dagegen auf das ö. Dänemark. Von Interesse ist auch die Feststellung, daß die Skelette in Jütland gering an Zahl, auf den Inseln dagegen zahlreich sind, wodurch bewiesen wird, daß die Megalithkultur im letzteren Gebiet länger dauerte. Mehr als etwa 100 Individuen sind jedoch nirgends beobachtet. — Auch für das zeitliche Verhältnis zwischen den Mittelmeer- und Ostseegebieten am Ende der StZ gibt diese Abhandlung wichtige Ergebnisse (Wien. Präh. Z. 1925 S. 97ff. Ekholm).

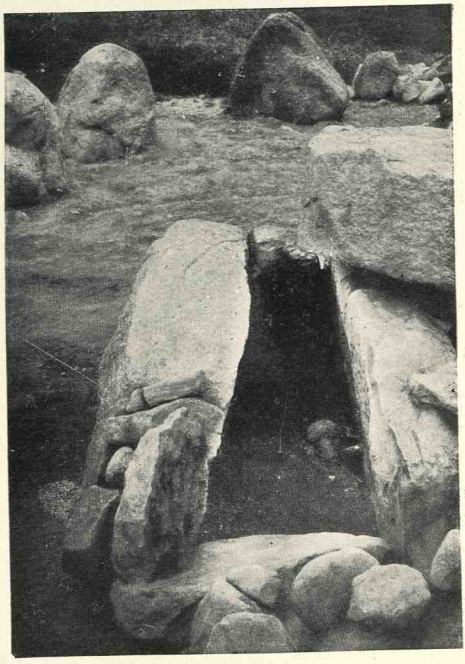
§ 5 b 2 β. Den Megalithgräbern folgt, wie oben gesagt, ein Strom von Einwirkungen, die von den Mittelmeerländern ausgehen. Eine der wichtigsten Erscheinungen dieser Art sind die auf den Decksteinen angebrachten schalenförmigen Vertiefungen (Montelius *Der Orient und Europa* I 26ff.). Oft finden sie sich auch auf kleineren Steinen, in einem Fall aus einem Ganggrab (Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 Abb. 88; ders. *Minnen* Abb. 689). Diese Schalensteine sind mit ähnlichen aus westeurop. Gräbern und wahrscheinlich auch mit gewissen äg. Speiseopferaltären für die Toten zusammenzustellen (s. Schalenstein). Mittelländische Einflüsse bezeugen

CAROLI
UNIVERSITATIS

a



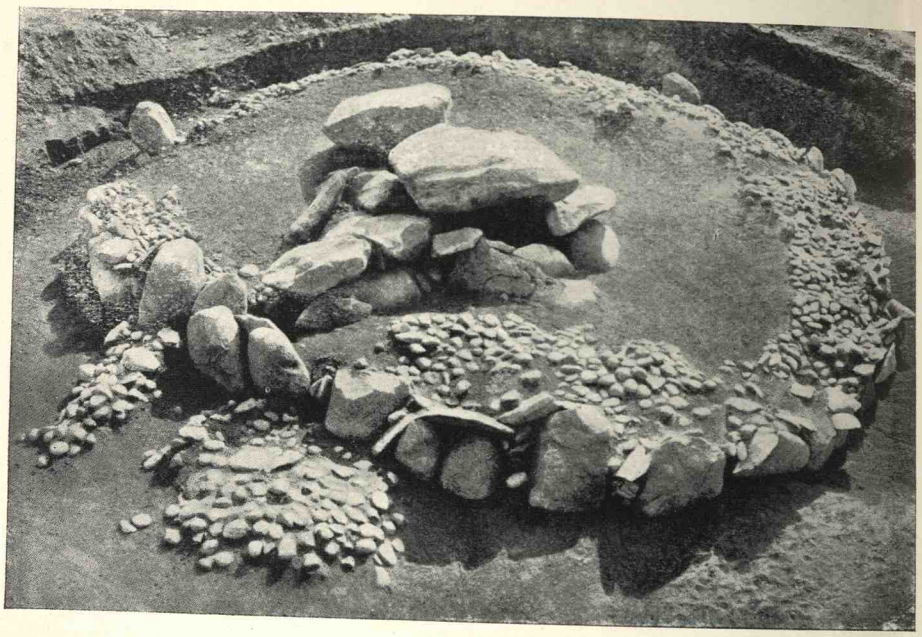
b



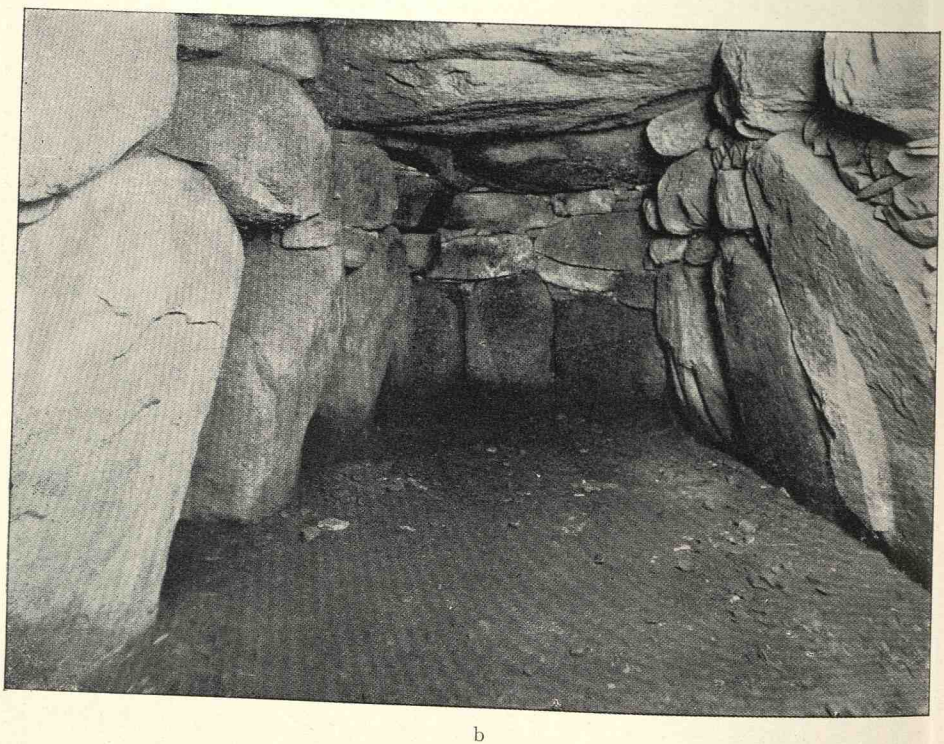
c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräberkultur: Früher Dolmen, Femhøigaarden, Vig, Ksp. Vig, Seeland. — Nach S. Müller und Aufnahmen des Dänischen Nationalmuseums, Kopenhagen.



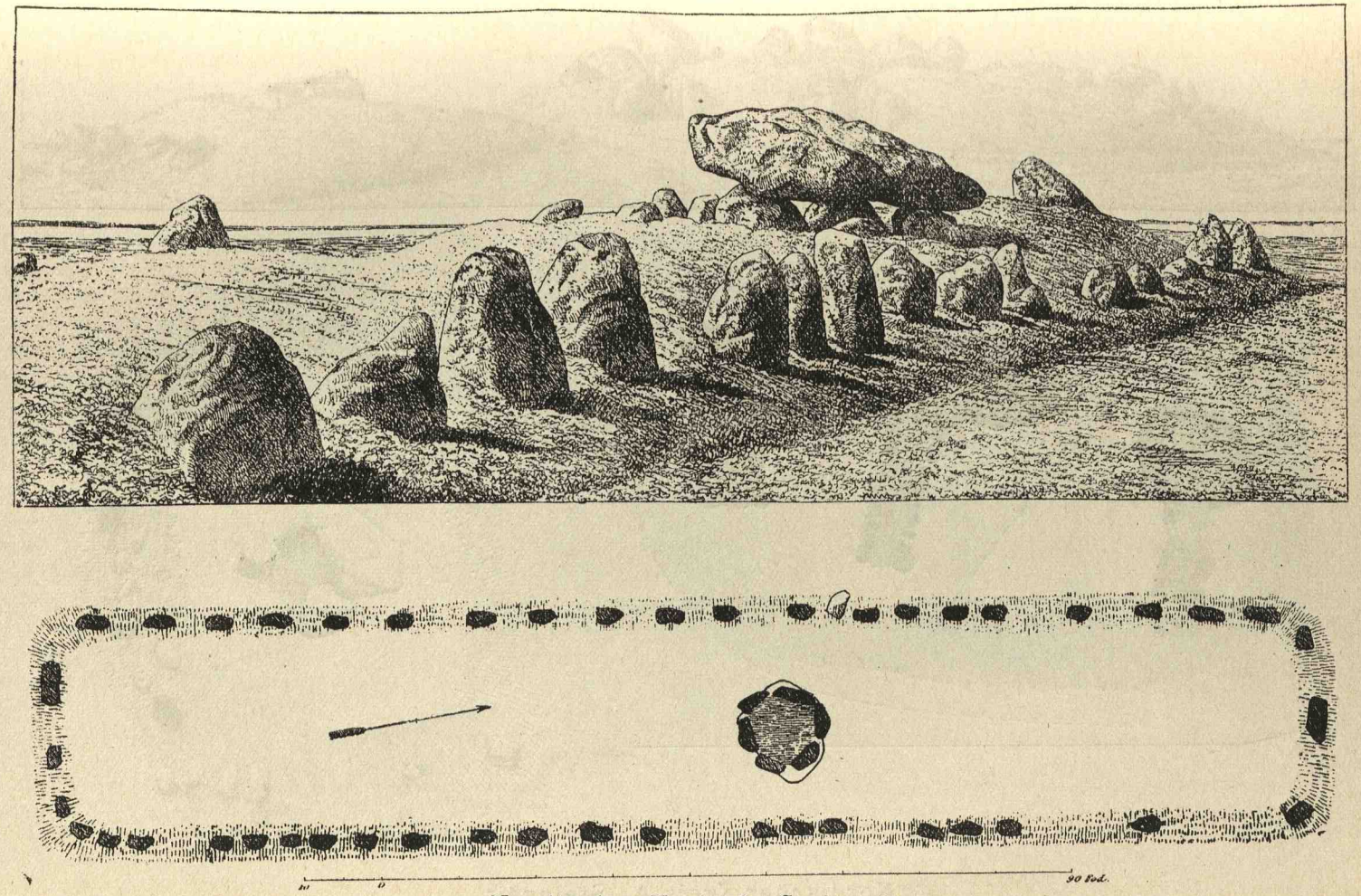
a



b

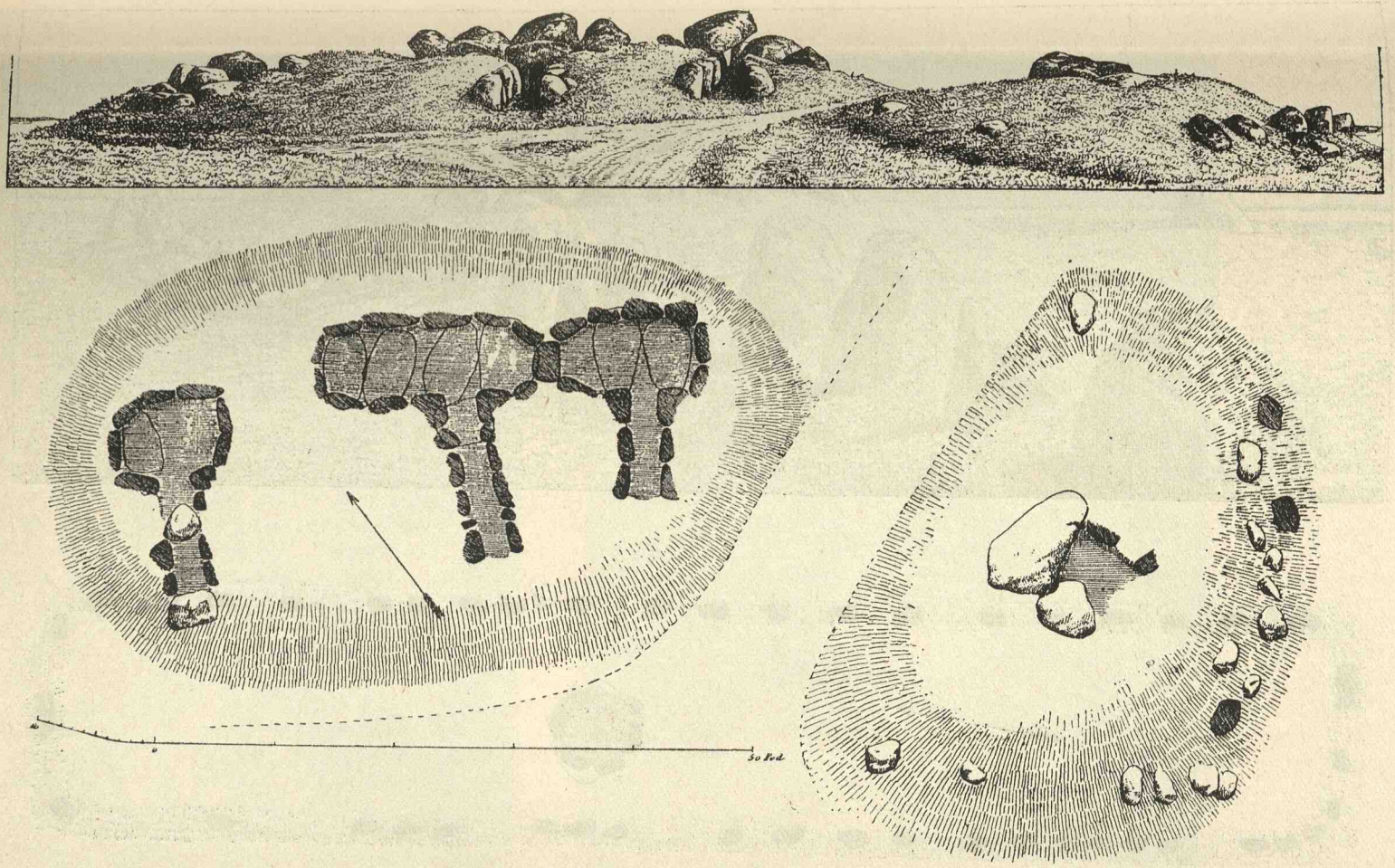
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräberkultur: a. Ganggrab von Mejls, Ksp. Varde, Jütland. — b. Südlicher Teil der nördlichen Kammer des Ganggrabes „Troldhøi", Ksp. Højby, Seeland. — Nach Nordiske Fortidsminder II Tf. 5 und 6.



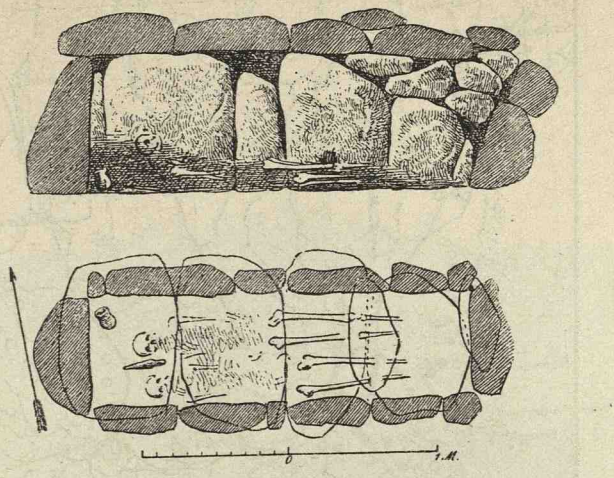
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräber-Kultur: Dolmen. Sønderkolm, Amt Aalborg. — Nach Madsen *Gravhøie og Gravfund.*

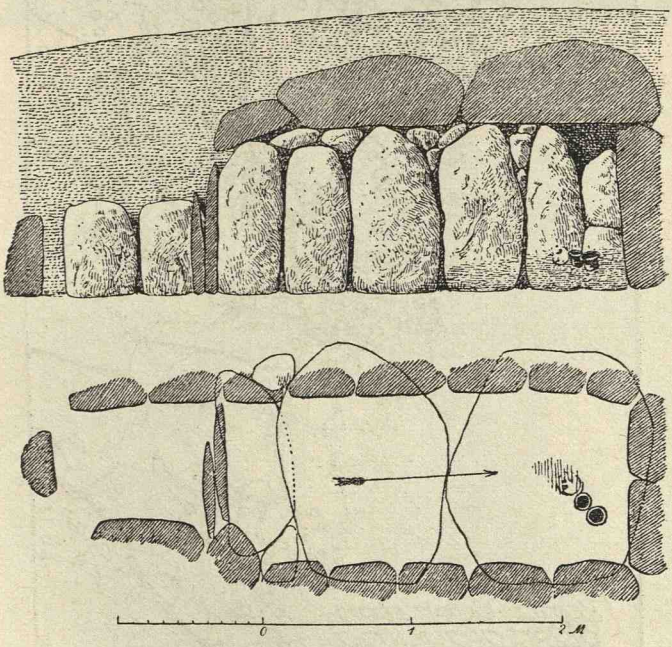


Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräber-Kultur: Ganggräber. Værslev, Amt Holbæck. — Nach Madsen *Gravhøie og Gravfund.*



a

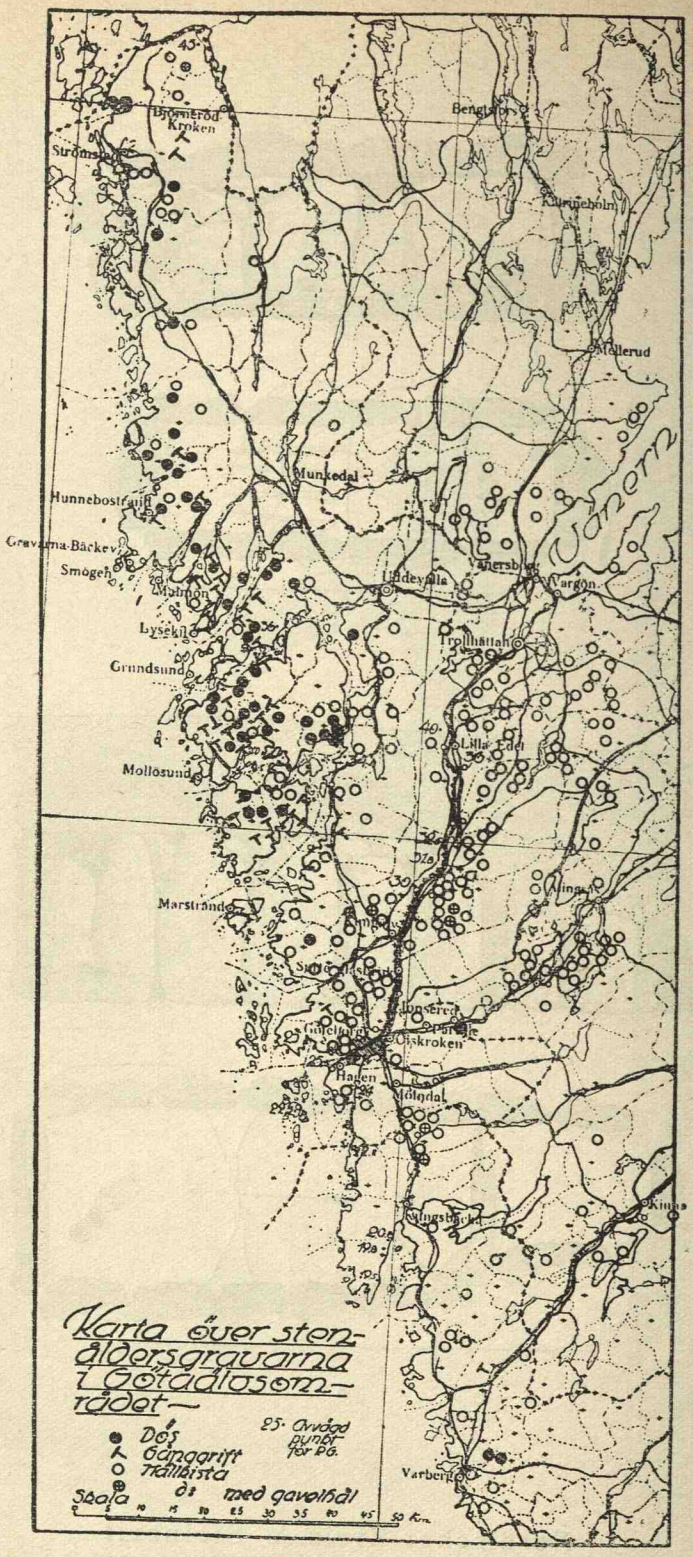


b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräber-Kultur: Steinkistengräber. a. Frihedslund, Løve Herred. — b. Mønsted, Fjends Herred. — Nach Nordiske Fortidsminder I.

Tafel 62



Nordischer Kreis A. Steinzeit

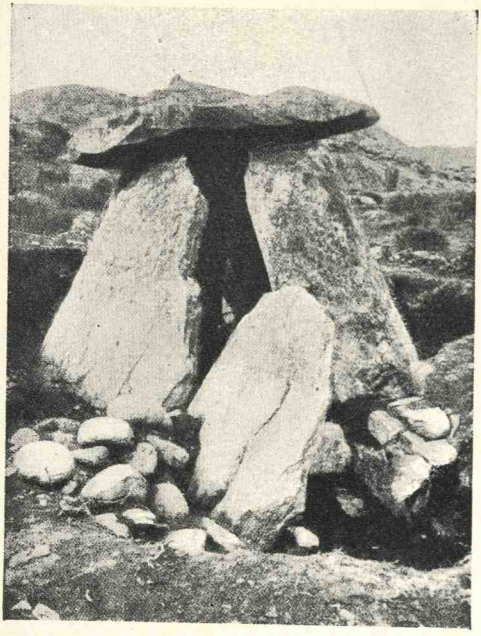
Schwedische Megalithgräber-Kultur: Karte über die Verbreitung der Megalithgräber im Göta-Flußgebiet. Nach Sarauw-Alin.

a

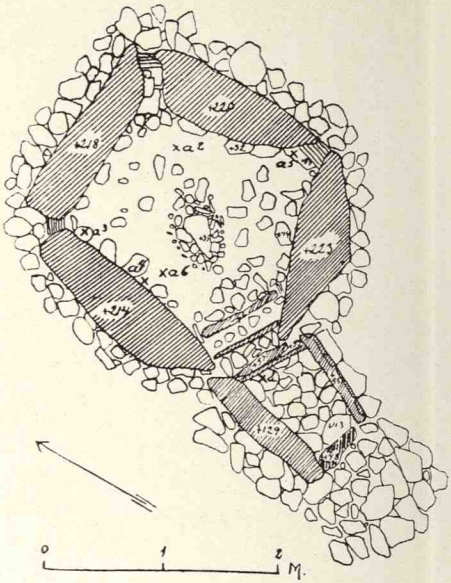
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

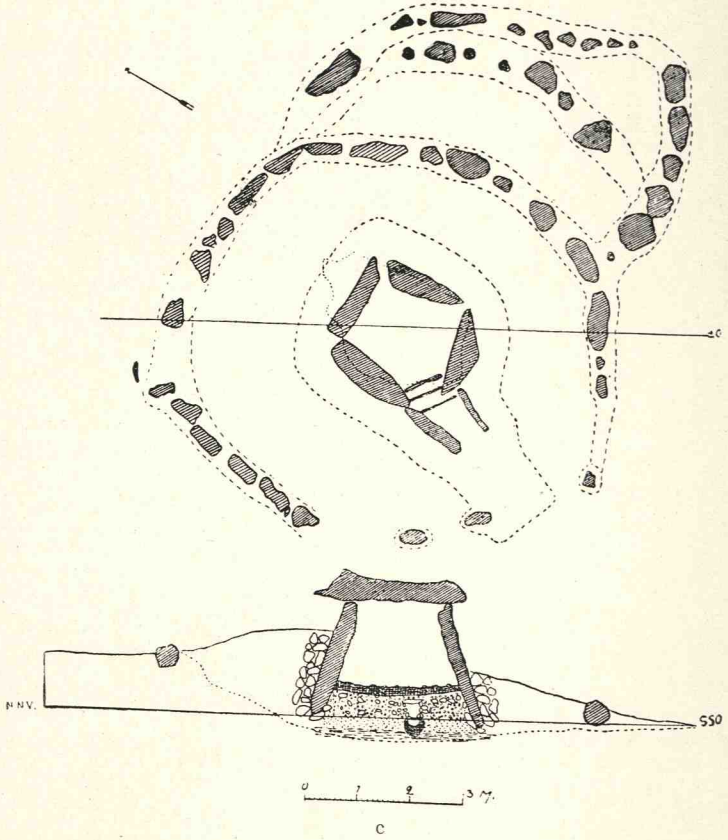
Schwedische Megalithgräberkultur: a. Langdolmen bei Haväng, Ksp. Ravlunda, Schonen. — b. Dolmen bei Viby, Gustaf-Adolfs-Ksp., Schonen. — Nach Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums Stockholm und des Historischen Museums der Universität Lund.



a



b

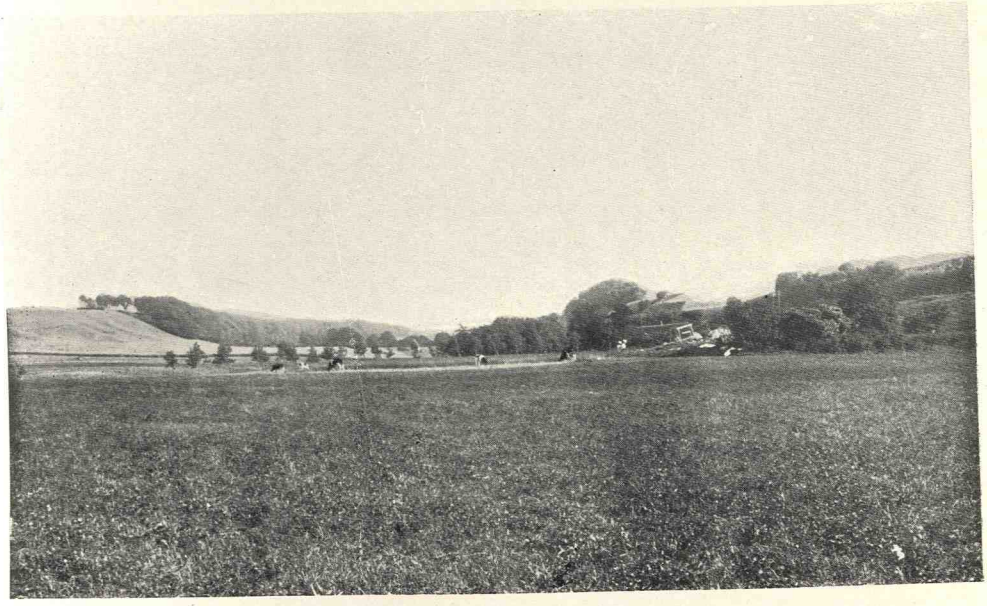


c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Megalithgräberkultur: Später Dolmen von Haga, Ksp. Stala, Insel Orust, Bohuslän. a. Ansicht. — b. Plan des Dolmens. — c. Plan und Profil der Grabanlage. — Nach A. Enqvist.

a



b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

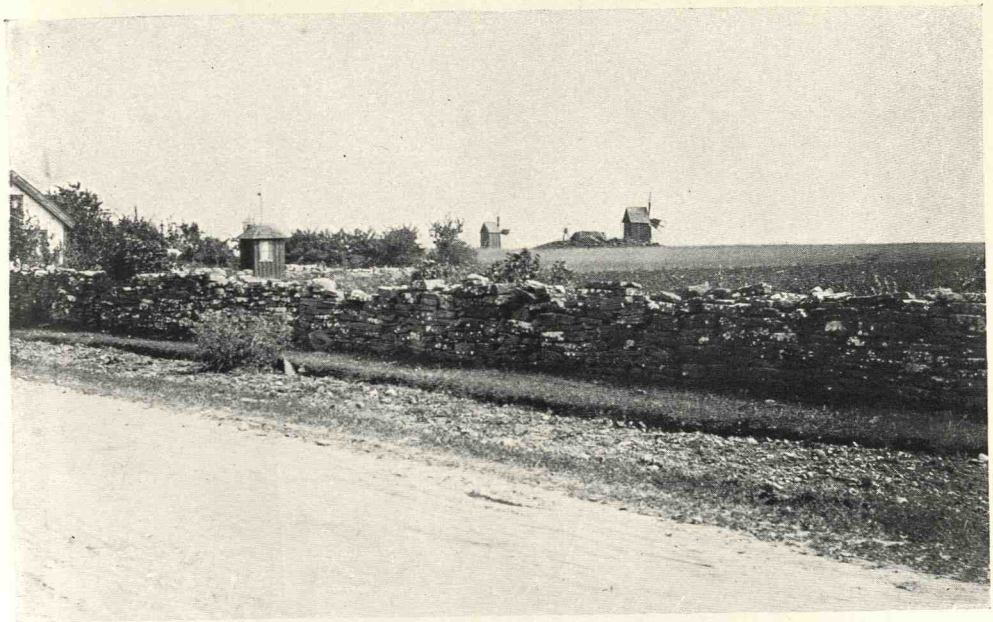
Schwedische Megalithgräberkultur: a. Ganggrab von Fjärrestad, Schonen. — b. Landschaft von Fjärrestad mit dem Grab (rechts). — Nach Aufnahmen von O. Almgren.

a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Ganggrab von Mysinge, Ksp. Resmo, Öland: a. Decksteine. — b. Inneres der Grabkammer. Nördliche Ecke. — Nach Aufnahmen von T. J. Arne.

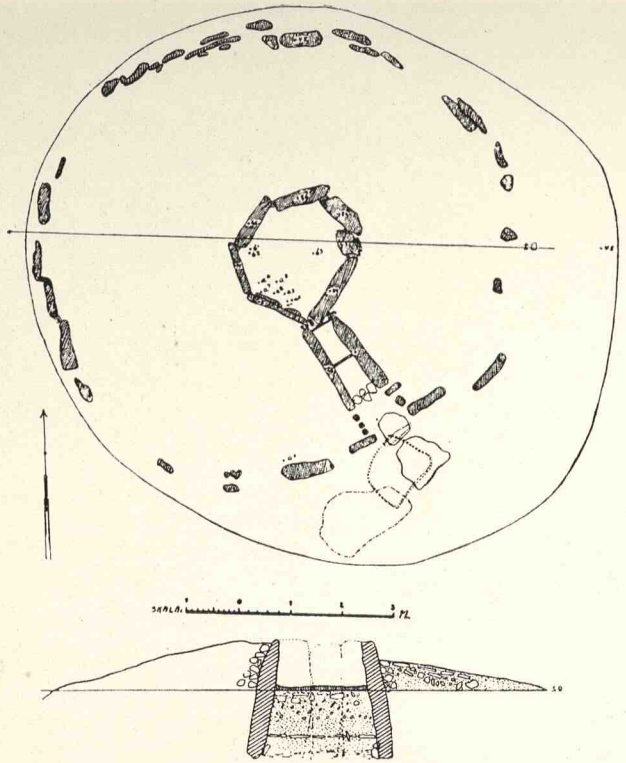


a

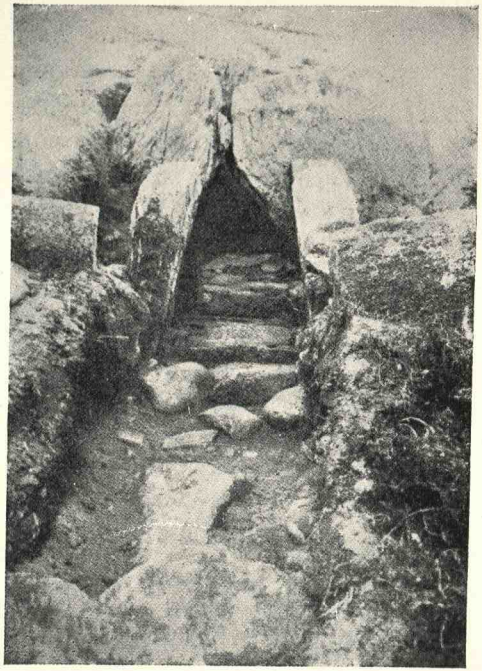
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Megalithgräberkultur: a. Landschaft von Mysinge, Öland, mit dem Ganggrab (zwischen den Windmühlen). — b. Ganggrab von Kvarnome, Ksp. Veddige, Halland. — Nach Photographien von T. J. Arne und G. Ahlberg.



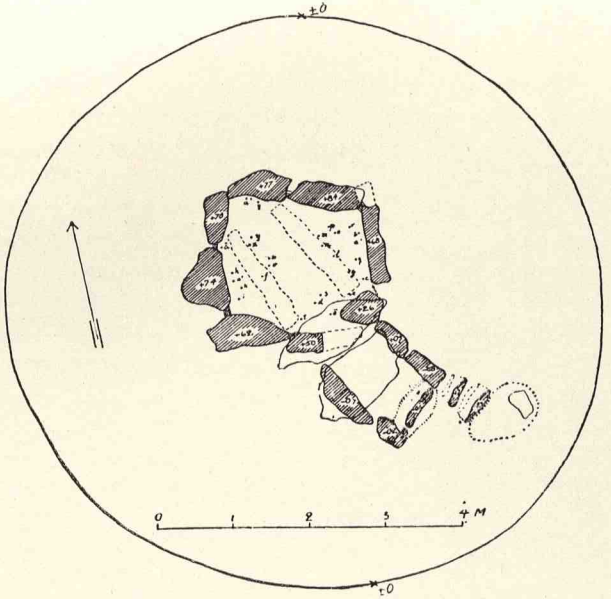
a



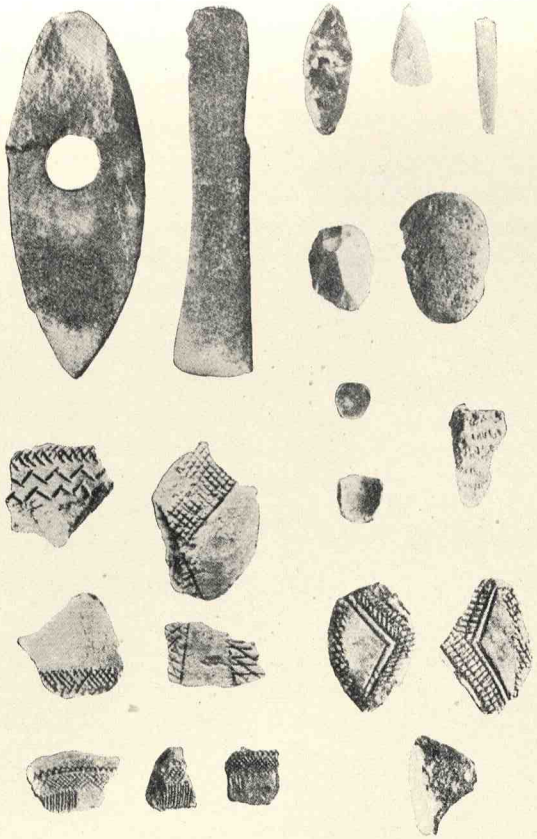
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Megalithgräberkultur: Ganggrab „Gullhögen", Ksp. Valla, Insel Tjörn, Bohuslän. a. Plan der Grabanlage und Querschnitt. — b. Der Zugang zur Kammer. — Nach A. Enqvist.



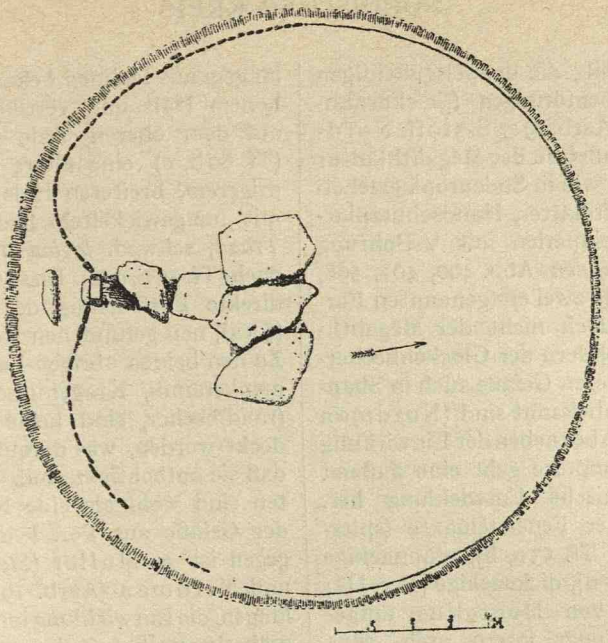
a



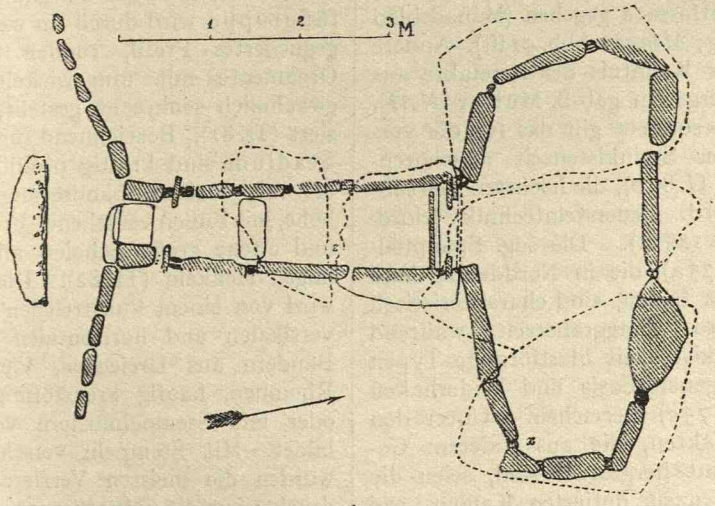
b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

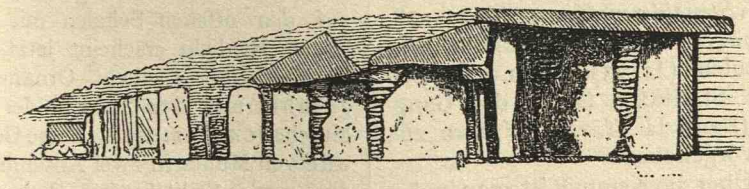
Schwedische Megalithgräberkultur: a. Ganggrab bei Lunden, Ksp. Tegneby, Insel Orust, Bohuslän. — b. Funde aus dem Grabe: Doppelschneidige Axt u. a.; unter den Gefäßscherben Bruchstücke von „Fruchtschalen". Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach A. Enqvist.



a



b



c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Megalithgräber-Kultur: a—c. Ganggrab im Ksp. Bockenäs, Bohuslän. a. Plan des Hügels. — b. Plan der Kammer. — c. Querschnitt durch Gang und Kammer. Nach G. Gustafson.

weiter die Keramik, die doppelschneidigen Äxte und scheibenförmigen („diskusähnlichen") Keulen (Aarb. 1917 S. 310ff. Nordman). Zur Schlußstufe der Megalithkultur gehören die im N wie in Südeuropa erscheinenden Pfeilschaftglätter, Handschutzplatten und Bernsteinperlen mit V-Bohrung (Montelius *Minnen* Abb. 400, 401, 598, 653, 654, 657). Die zwei erstgenannten Formen gehören jedoch nicht der Megalithgräber-Kultur, sondern der Glockenbecherkultur (s. d.) an, deren Gefäße auch in Skandinavien nicht unbekannt sind (Nordman a.a.O. S. 289ff.). Aber neben der Einwirkung dieser fremden Impulse geht eine äußerst lebhafte einheimische Entwicklung her. Die Typologie der Feuersteinäxte (spitznackige [Per. I; Tf. 53a, b], dünnackige [Per. II; Tf. 73a—d], dicknackige [Per. III; Tf. 73e, f]) ist von Montelius aufgehellt worden (Congr. intern. préh. 1874 S. 238ff.). Ebenso hat er eine Übersicht über die Leitformen gegeben (Månadsblad 1893 Anhang; *Minnen* Abb. 91ff.). Andere Beiträge zur Kenntnis der Artefakte aus Flint und Bergstein gab S. Müller (*NAK.* I 133ff.), besonders gilt das für die vornehmlich der Steinkistenzeit angehörenden Dolche (Tf. 86b), die höchsten Leistungen der nord. Feuersteintechnik (Nord. Fortidsm. I 125ff.). Die sog. Spanpfeilspitzen (Tf. 75a), die in Norddeutschland beinahe ganz fehlen, sind charakteristisch für die nord. Ganggräberzeit, während in der Steinkistenzeit blattförmige Typen mit eingezogener Basis und Widerhaken (Tf. 51g—l, 75c) herrschen. Unter den megal. Artefakten, die aus anderem Gestein als Flint hergestellt sind, seien die in die Dolmenzeit datierten Keulen, wie Aarb. 1913 S. 258 Abb. 18—19 (hier Tf. 53 d,e), Müller *Stenalderens Kunst* Abb. 77—78, *Minnen* Abb. 203—205, weiter die flachen, runden Keulen (Tf. 73h, k) und doppelschneidigen Streitäxte (s. d.) der Ganggräberzeit (Band II Tf. 214; *Minnen* 264—277) hervorgehoben.

§ 5b 2γ. Über die Keramik ist man in den letzten Jahren zu wichtigen Ergebnissen gekommen. Auch bei ihr kann trotz der fremden Einflüsse mit einer einheimischen Entwicklung gerechnet werden. In Aarb. 1913 S. 264ff. wies S. Müller zu den seit langem aus Dolmen bekannten Formen mit hohem Hals und vertikalen Verzierungen auf dem oberen Teile des Gefäßkörpers (Tf. 80b, e) eine ältere Vorstufe mit niedrigerem, breiteren Hals und Ornamentik mit „umgewickeltem Faden" (dän. *beviklet Traad*, schwed. *taglad tråd*, *snoddstämpel*) nach (Tf. 77a, c, d). Diese Gefäße bilden eine direkte Fortsetzung der oben erwähnten (§ 5a), neu gefundenen Keramik aus Per. I. Zu den beiden übrigen Leitformen der Dolmenkeramik, Kragenflasche und Trichter(rand)becher, sind keine Prototypen entdeckt worden, was darauf hindeuten kann, daß sie autochthon sind. Die letztgenannten sind wohl als eine Nebenentwicklung der Gefäße aus Per. I aufzufassen. Dagegen ist es Müller (*Stenalderens Kunst*) und Nordman (Aarb. 1917 S. 269ff.) gelungen, die Entwicklung innerhalb der Ganggräberkeramik aufzuklären. Es lassen sich vier Stadien nachweisen. Die älteste Gefäßgruppe wird durch ein weiches, wenig gegliedertes Profil, runden Bauch und Ornamente mit umgewickeltem Faden, gewöhnlich senkrecht gestellt, charakterisiert (Tf. 81). Bezeichnend für das zweite Stadium sind kräftig profilierte Gefäße, oft mit breiten, bandförmigen Henkeln, hohe, mit Füßen versehene „Fruchtschalen" und offene große Schalen mit röhrenförmigen Henkeln (Tf. 82). Die Dekoration wird von einem kunstreichen System von vertikalen und horizontalen Linien, von Bändern aus Dreiecken, Vierecken oder Rhomben, häufig kreuzförmig schraffiert oder mit Stempelmustern versehen, gebildet. Mit Stempeln verschiedener Art wurden die meisten Verzierungen eingedrückt; nur die Schraffierung und flächenverteilende Linien sind geritzt. Besonders auf den offenen Schalen mit röhrenförmigen Henkeln erscheint jetzt eine neue Technik, mit flachem Ornament, ausgeführt mit der Schale der Kardium-Muschel (*Cardium edule*). Diese Gefäßgruppe wird von Müller in zwei Abschnitte geteilt: den „großen Stil" (kräftige Ornamentik) und den „schönen Stil" (Kardium-Technik und Zahnstempel). Diese zweite Stufe bezeichnet auch den Höhepunkt in der Entwicklung dieser Keramik. Als das schönste in Dänemark gefundene Tongefäß hat man die

mit Kardium verzierte Schale von Skarpsalling (Seeland) bezeichnet (Tf. 82 c). In der dritten Gruppe der Ganggräberkeramik (Tf. 83) dauert die Kardium-Technik fort, aber sie degeneriert und wird durch eingetiefte Verzierungen ersetzt, die teils durch einen feinen Zahnstempel, teils durch ein kammartiges Instrument ausgeführt werden. Neue Linienkombinationen und Muster treten jetzt auf, darunter augenartige, auch die weiße Einlage, vordem schon angewendet, wird jetzt gebräuchlicher. Die Profile der Gefäße werden flauer, und der Unterteil ist oft ziemlich abgerundet. Das Hängegefäß von doppelkonischer Form tritt hervor. Jetzt zeigen sich in Skandinavien auch gewisse Einwirkungen von Norddeutschland her, eine eigenartige, zierliche Dekoration an den Gefäßen erscheint (vgl. § 5b5α). Das Endstadium der Entwicklung (Tf. 84, 85a–c) zeigt eine Tonware mit stark verwaschener Profilierung, die Henkel schrumpfen zu Rudimenten zusammen, und der Geschmack für anthropomorphe Formen ruft eine Art von Gesichtsurnen (Tf. 84c) hervor. Hängegefäße, kugel-, halbkugelförmige und doppelkonische, spielen eine große Rolle. Die Verzierung besteht aus leicht eingedrückten Punkten, die jetzt die Kammuster ablösen, oder in flüchtigen Einritzungen. Form wie Dekoration der Keramik zeigen ihren Verfall am Ende der Ganggräberzeit. Während der folgenden Steinkistenperiode scheinen alle Traditionen in der keramischen Entwicklung dieser Kulturgruppe aufgehört zu haben, und die vereinzelten Tongefäße der Steinkisten (Tf. 86a; Montelius *Minnen* Abb. 732, 733, 735–739) knüpfen z. T. eng an die Keramik der Einzelgräber an.

§ 5b3. Die Megalithgräber-Kultur hat ihr Zentrum auf den dän. Inseln, vor allem auf Seeland (Tf. 56), wo die Anzahl der Steinkammergräber auf mindestens 3400 geschätzt wird. Sie erscheinen auch im n. und ö. Jütland, innerhalb Schwedens in allen Provinzen Götalands, auf Öland und Gotland. Dolmen sind aus Schweden nur bekannt in Schonen, Halland und Bohuslän. Sie scheinen meistens vom jüngsten Typus mit Gangansatz zu sein. Ganggräber finden sich in den genannten drei Landschaften, außerdem auf Öland und in Västergötland, wo ihr schwed. Zentrum zu sein scheint. Von den schwed. Ganggräbern, die oft bedeutend größere Ausmaße als die dän. haben (Aarb. 1917 S. 228 Nordman), sei hervorgehoben das bisher noch nicht untersuchte bei Kirche Karleby in Västergötland, das das größte im N sein dürfte (16,65×2,40 m und ein fast 12 m langer Gang; Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 S. 47). Untersuchte Ganggräber finden sich u. a. bei Karleby in Västergötland (Månadsblad 1873 S. 10ff. Montelius; Retzius *Crania suecica* 1900 S. 75ff.), Berg in Bohuslän (Sv. Fornm. Tidskr. 7 S. 23ff. Gustafson), in der Gegend von Helsingborg (Sv. Turistföreningens Årsskr. 1910 S. 61ff. Almgren), mehrere auf Orust und Tjörn (Enqvist *Stenåldersbebyggelsen på Orust och Tjörn* Diss. Uppsala 1922 S. 53ff.) und Öland (Fornvännen 1909 S. 86f. Arne). Steinkisten sind aus ganz Götaland sowie aus Värmland und Nerike bekannt. Sachgemäß ausgegrabene gibt es aus Schonen (Fornvännen 1906 S. 53ff. S. K. H. Prinz Gustaf Adolf), Västergötland (Månadsblad 1877 S. 412ff., 425ff. Montelius; Retzius a. a. O. S. 84ff.), Östergötland (Medd. från Östergötl. Fornm. 1907 S. 1ff. Montelius) und anderen Landesteilen. Auffallend ist der Fund aus Medelpad, der doch nicht mit Sicherheit datiert ist (Fornvännen 1924 S. 153ff. Hallström). Unter den schwed. Steinkisten sind Typen mit rundem oder ovalem Loch in der s. Giebelwand von besonderem Interesse. Ihre Verbreitung im mittelsten Schweden und ihr Vorkommen in Westeuropa wird von Montelius als Beweis für direkte Verbindungen zwischen der schwed. Westküste und diesen Ländern, vor allem England, angesehen (Montelius *Der Orient und Europa* S. 43ff.). Die meisten sachgemäß untersuchten schwed. Steinkammergräber liegen in Bohuslän (Literatur bei Almgren s. u.). Aus Norwegen sind etwa 10 Steinkisten bekannt, eine paar davon mit Grabbeigaben. Sie liegen alle in Østland.

Über die dän. Steinkammergräber vgl. Müller *NAK.* I 55ff.; Aarb. 1917 S. 221ff. Nordman; über die schwed. Almgren *Sveriges fasta fornlämningar*[2] 1923; über die norweg. Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 S. 321ff.; die angeführten

Schriften mit Literaturverzeichnissen; dazu für Schweden Alin in Sarauw und Alin *Götaälvsområdets fornminnen* 1924 S. 221ff.

§ 5b 4. Wie aus dieser Übersicht über die Verbreitung der Steinkammergräber in Skandinavien hervorgeht, ist es nur ein geringer Teil des während der StZ bevölkerten Landes, der zum eigentl. Megalithgräbergebiet gerechnet werden kann. Im Laufe der StZ machen sich indessen die Einflüsse von dem Kulturzentrum auf den dän. Inseln weiterhin geltend sowohl durch Flint-Import wie auch durch Einwirkung auf die Entwicklung der Grünstein-Formen. Man hat sich deshalb veranlaßt gesehen, von einer „submegalithischen" Kultur zu sprechen, charakterisiert durch Ackerbau und südskand. Gerät- und Waffentypen, aber mit Einzelgräbern statt mit Megalithbauten (vgl. § 5c).

§ 5b 5 α. Zwischen den dän. Inseln und dem skand. Festlande ist der Kulturunterschied während der j. StZ mehr quantitativer als qualitativer Art. Die Megalithgräber sind hier weniger zahlreich, und die bei den Untersuchungen gehobenen Funde können sich mit denen, die man in Dänemark antraf, nicht messen. Im allg. sind indessen die schwed. Gräber den dän. gleichwertig, und die Ganggräber Schwedens stellen nach ihren Ausmaßen sogar die Dänemarks in den Schatten. Überschreitet man aber die s. Grenze des dän. Zentrums, so zeigt sich ein wirklicher qualitativer Unterschied. Die verschiedenartigen skand. Grabtypen finden sich in der Regel im kontinentalen Megalithgräbergebiet zwischen Zuidersee und Weichsel nicht. Deutlich erkennbar ist nur die Teilung in eine ältere Gruppe mit freistehenden Grabbauten und eine jüngere mit in die Erde versunkenen Steinkisten. Einfache dolmenartige Steinkammergräber finden sich auf dtsch. Boden nur in wenigen Exemplaren, von denen keines durch Grabinventar näher datiert ist. Voll entwickelte Ganggräber sind bisher s. der Eider nicht gefunden (Aarb. 1913 S. 202 Müller). In dem Denghoog (s. d.) bei Wenningstedt (Sylt) ist indessen ein voll ausgebildetes Ganggrab mit ovaler Kammer und langem Gang erhalten, das bei der Untersuchung eine reiche Ausbeute an Keramik, Stein- und Feuersteinartefakten ergab (Band II Tf. 184, 185; Wibel *Der Gangbau des Denghoogs bei Wenningstedt auf Sylt* 1869; Ottsen *Die Nordseeinsel Sylt* 1909 S. 137ff.). Ganggräber mit kurzem oder rudimentärem Gang sind jedoch ziemlich häufig in Holland (Präh. Z. 1913 S. 435ff. Holwerda; s. a. Holland A), seltener in Hannover und fehlen ö. der Elbe beinahe ganz. Aus Hannover sind u. a. 4 große Gräber dieser Art bekannt von Grundoldendorf, Kr. Stade (ZfEthn. 1908 S. 813ff. Schuchhardt; ders. *Alteuropa*[1] 1919 S. 92ff.), und eine sehr große Anlage bei Thuine (27×5 m), mit zwei äußeren Einfassungen von mächtigen Blöcken. Die Hauptmasse der dtsch. und holl. Megalithgräber sind „Hünenbetten", viereckige, oft sehr lange und schmale Steinkisten ohne jede Andeutung von einem Gang. Die Gräber dieses älteren Typus haben ihr Zentrum im Nordseegebiet, aber sie breiten sich nach Hannover hin, woher 300 bekannt sein sollen, durch Mecklenburg und die Uckermark über die Oder aus. Ihre Ausläufer sind die sog. kujawischen Steinkammergräber (s. Kujawisches Grab; Band X Tf. 55b), die noch die Weichsel überschreiten und durch ihre Beigaben mit den ostd. Hünenbetten verknüpft sind. Das Inventar der älteren dtsch. und holl. Megalithgräber besteht aus dicknackigen Flintäxten, Schmalmeißeln, Äxten mit dünnem Blatt und Keramik. Doppelschneidige Äxte und Bernstein sind außerhalb Schleswig-Holsteins selten. Unter den genannten Axttypen erscheint indessen eine hannov. Lokalform mit Doppeltülle, die allerdings nicht in Gräbern gefunden ist (Åberg *Nord. Kulturgebiet* S. 31ff.). Die Tonware besteht in dem an Keramik reichen nw. Gebiet hauptsächlich aus Kragenflaschen, Trichterbechern und schön verzierten Schalen und Bechern (Band VIII Tf. 25—33). Zwischen Elbe und Oder zeigt die Keramik eine gewisse Selbständigkeit gegenüber den skand. Vorbildern. Die Dekoration hat eine leichtere und zierlichere Prägung, charakteristische Elemente sind dreieckige Muster in Kardiumtechnik, Kreuzstempel-Eindrücke und Zusammenstellungen von Punkten, Ringen und kurzen Strichen. Die Trichterbecher entwickeln auch im dtsch. Ostsee-Gebiet eine Lokalform mit verziertem Hals, be-

kannt u. a. durch den Moorfund von Gingst auf Rügen (ZfEthn. Verh. 1896 S. 350ff. Baier). Ausstrahlungen dieser nordd. Sonderentwicklung der Megalithkeramik gehen nordwärts bis nach Dänemark, gegen S über Mitteldeutschland bis weit hin nach Osteuropa (vgl. § 5b 5γ). S. von Holstein gegen O werden Funde in Megalithgräbern selten. In der Uckermark sind jedoch Grabfunde mit dicknackigen Feuersteinäxten, Megalithkeramik und mitteld. Kugelamphoren gemacht (Schumann *Die Steinzeit der Uckermark* 1904; Mannus 1915 S. 33ff. v. d. Hagen; ebd. S. 249ff. Strauch).

§ 5b 5β. Ein ganz anderes Verbreitungsgebiet haben die jüngeren Megalithgräber, die unterirdischen Steinkisten. In Holland und Nordwestdeutschland kaum vertreten, werden sie im Elb-Saale-Gebiet zahlreich. Sie enthalten hier Bernburger Keramik (s. Bernburger Typus), Kugelamphoren vom mitteld. Typus (s. Kugelamphore), dicknackige Feuersteinäxte und Bernstein. Auch in der Uckermarck sind solche Steinkisten häufig, obwohl das Grabinventar hier nur dürftig ist. Nach O verbreiten sie sich über Polen und Galizien bis zur Ukraine, begleitet dorthin von der ö. Variante der Kugelamphore (Ebert *Südrußland im Altertum* 1921 S. 43ff.). Sie enthalten hier dicknackige Feuersteinäxte, Bernstein und Keramik mit z. T. nord. Anklängen. Überhaupt ist das ein kennzeichnender Zug für das Ostsee-Gebiet und dessen osteurop. Hinterland, daß die jüngere Megalithgräberkeramik sich hier stark geltend macht, während die nordwestd. Kulturprovinz an der Nordsee ganz von einer Keramik beherrscht wird, die von der älteren skand., vor allem von den Dolmenamphoren und Trichterbechern, herstammt.

§ 5b 5γ. Wie man auf der skand. Halbinsel gegen das Ende der StZ von einer „submegalithischen" Kultur ohne Steinkammergräber, aber mit megalithischen Waffen- und Gerätformen sprechen kann, so machen sich auch auf dem Kontinent n. Einflüsse weit außerhalb des Verbreitungsgebietes der Megalithgräber geltend. Sie zeigen sich weniger bei den dünnackigen Äxten, die im Gegensatz zu den spitznackigen in Deutschland gut vertreten sind, aber in ihrer geographischen Ausdehnung annähernd mit den Megalithgräbern zusammenfallen. Der von Montelius aufgezeigte Unterschied zwischen den nord. und westeurop. Äxten dieser Art — die ersteren haben Schmalseiten, die bereits bei Zuschlagen der Form entstanden, die letzteren haben zugeschliffene Schmalseiten — ermöglicht es, eine scharfe w. Grenzlinie für das nord. Kulturgebiet: Zuidersee—Oberijsel—Münster zu ziehen (Åberg *Die Steinzeit in den Niederlanden* 1916 Karte; ders. *Nord. Kulturgebiet* Karte VIII). Die dicknackigen Äxte haben dagegen, wie die letztgenannte Karte zeigt, ein weit größeres Verbreitungsgebiet als die älteren Megalithgräber. Was die Keramik angeht, finden wir im Saalegebiet nicht weniger als 4 Stilgruppen, die sich, wie man annimmt, aus der nordwestd. Megalithkeramik entwickelt haben, nämlich die mitteld. Kragenflaschen und Trichterbecher (nach Kossinna im Mannus 1921 Tf. 1, 7 kommen jedoch diese Gefäße vom O; vgl. hier Tf. 88), die Schönfelder Keramik (s. Schönfelder Typus; Band XI Tf. 97, 98), die Walternienburg-Bernburger (s. Walternienburger Typus [Band XIV Tf. 58]; Bernburger Typus [Band I Tf. 132]) und die Rössener Gruppe (s. Rössener Typus; Band XI Tf. 33). Im letzteren Stil nimmt man jedoch auch einen Einschlag der mitteleurop. Bandkeramik (s. d.) an. Auch die beiden mitteld. Gruppen, die Molkenberger (s. Molkenberger Typus; Band III Tf. 11, VIII Tf. 98D) und Kugelamphoren-Keramik (s. Kugelamphore; Band VII Tf. 89; Karte Mannus 1921 Tf. 8 Kossinna), knüpfen in vielem an die Entwicklung im Ostseegebiet an, die erstere durch die Kardium- und Kreuzstempelverzierung, die letztere durch Gefäßformen, die wahrscheinlich auf die Tonware der Dolmen zurückgeht. Darauf deutet ihre häufige Dekoration in Kardiumtechnik wie auch ihr vielfaches Erscheinen in Steinkistengräbern mit dicknackigen Feuersteinäxten und Bernstein. In der Schönfelder, Rössener und Molkenberger Gruppe hat man Leichenbrand konstatiert, was im Gegensatz steht zu dem skand. Brauch und durch Einflüsse von anderer Seite erklärt werden muß. In Ostdeutschland erscheint ebenfalls, aus Gräbern bekannt, eine Anzahl von Gefäß-

formen nord. Herkunft, degenerierte Kragenflaschen, Trichterbecher mit Halsverzierung und eine Sonderform der Kugelamphoren. Auch das ganze „großpolnische" Gebiet um die Weichsel wird ganz und gar von diesen nord. Gefäßtypen beherrscht, vor allem den Trichterbechern (Wiadom. arch. 6 [1921] S. 37 Kozłowski), die sich weiter nach dem Schwarzen Meere zu ausbreiten (Mannus 1910 S. 65ff. Kossinna; Schles. Vorz. NF 7 [1919] S. 27ff. Seger; Ebert *Südrußland im Altertum* 1921 S. 42ff.). Eine besondere Stellung im nord. Kulturgebiet nimmt die Gruppe der sächsisch-thüring. Keramik ein. Hier vermischen sich Einflüsse aus Westeuropa (Glockenbecher) und aus dem Nordseegebiet. Die Schnurbecher darin deuten auch auf Einflüsse aus dem N, die jedoch nicht aus dem Megalithgebiet, sondern der jütl. Einzelgräberkultur stammen.

Tewes *Die Steingräber der Provinz Hannover* 1898; Mannusbibl. 9 Kossinna; Schumann *Steinzeitgräber der Uckermark* 1904; Beltz *VAM* S. 92ff.; Mannusbibl. 13 Lienau; Åberg *Das nord. Kulturgebiet in Mitteleuropa während der j. StZ* 1918 mit Literatur.

§ 5 c 1. Wie oben dargelegt, verbreiten sich die Megalithgräber in Jütland eigentlich nur über den n. Teil und die Ostküste. Das deutet darauf hin, daß hier ein Gegengewicht gegen die Kultureinflüsse sich findet, die auf den dän. Inseln so vollständig durchschlagen. Worin es besteht, zeigt ein Grabtypus von ganz anderer Art, der das Innere und die w. Teile der jütl. Halbinsel bis nach Ringkjøbing und Aarhus hinauf beherrscht. Die Grundlage für die Kenntnis dieser zuerst von J. Mestorf in Schleswig-Holstein beobachteten Kultur bildet Sophus Müllers Bericht über die Untersuchungen des dän. Nationalmuseums in den Aarb. 1898 S. 157ff. Danach fassen diese Gräber meistenteils nur eine Leiche, weshalb sie auch als „Einzelgräber" (dän. *Enkeltgrave*, schwed. *Enmansgravar*) bezeichnet werden. Sie liegen unter Hügeln von sehr wechselndem Umfang, häufig recht niedrig, in der Regel nicht höher als 2 m. Wenn größere Maße vorkommen, hat das seinen Grund in bronzezeitl. Nachbestattungen. Zur Anlage des Hügels wählte man gern eine natürl. Erhebung. Nicht selten sammeln sie sich zu Gruppen und Reihen längs eines Höhenzuges. Im selben Hügel erscheinen oft mehrere Gräber, von O–W orientiert, bisweilen auf derselben Fläche, aber in der Regel übereinander, eine Zeitabfolge andeutend, weshalb man sie als eine Art von Familien- oder Sippengräbern ansehen könnte. Diese Gräber auf verschiedenen Niveaus unterscheiden sich gewöhnlich sowohl durch ihre allg. Anordnung wie auch durch ihr Inventar, und man kann deshalb 4 verschiedene chronol. Gruppen und außerdem noch eine besondere Gruppe von Frauengräbern feststellen.

§ 5 c 1 α. Die Untergräber (Tf. 89 b–c) liegen unter der ursprünglichen Erdoberfläche in einer T. von 0,30–1,30 m. Die Schächte haben einen (bisweilen an den Ecken abgerundeten) rechteckigen oder länglich ovalen Grundriß und sind von O–W orientiert. Sie sind 1,70–2,50 m l. und 1–2 m breit. Hier und da sind die Böden der Grabschächte sorgfältig mit einfachen oder doppelten Pflasterungen von ziemlich kleinen, bisweilen zugeschlagenen Steinen belegt. Die Seiten des Grabes können von größeren Steinen eingefaßt sein, die gerade Linien oder auch Winkel andeuten, um als Stützen für innerhalb gelegte Holzbalken zu dienen, die jedoch beinahe immer vollständig vergangen sind. Auf dem Boden des Grabes hat man mehrmals eine Schicht von Holzkohle beobachtet, und da die Steinschicht Brandspuren zeigt, geht daraus hervor, daß Feuer im Grabe selbst gebrannt hat. Typische Beigaben sind: 1. Streitäxte (Müller *Ordning Stenalderen* 72–75, 81 und *Stenalderens Kunst* 248–249); 2. Feuersteinformen: dicknackige Äxte (*Ordning* ebd. 59, 61), Äxte mit dünnem Blatt (*Ordning* 60, 62), Schmalmeißel (*Ordning* 126), querschneidige Pfeilspitzen und Späne; 3. paarweis auftretende Bernsteinscheiben und einzelne Bernsteinringe (Aarb. 1898 S. 217, 221); 4. Becher mit Schnurverzierung (*Ordning* 225, *Stenalderens Kunst* 178–180) und Schalen (Aarb. 1898 S. 228).

§ 5 c 1 β. Die Bodengräber sind auf oder in der ursprünglichen Oberfläche angelegt. Gewöhnlich ist der eigentl. Grabraum im Hügel nicht besonders abgegrenzt, aber bisweilen ist der Boden auch mit einer flachen Steinpackung bedeckt, in der ein

Raum für den Toten ausgespart ist. Leitformen der Grabaussteuer sind hier: 1. Streitäxte (Müller *Ordning* 76—79); 2. Feuersteinäxte und Späne wie in den Obergräbern; 3. Bernsteinscheiben wie in den Obergräbern; 4. Becher (*Stenalderens Kunst* 181—184) und Schalen (Aarb. 1898 S. 243).

§ 5c 17. Die Obergräber liegen im Hügel über dem Bodenniveau oder, wenn ältere Gräber nicht vorhanden sind, unmittelbar darauf. Auch hier fehlen gewöhnlich alle Steineinfassungen um die Leiche. Wo sie sich finden, sind sie auffällig unregelmäßig und scheinbar nachlässig angelegt, was sich daraus vielleicht erklären läßt, daß Holzteile zwischen ihnen vermorscht sind, so daß die Anlage im Hügel zusammensank. Die Haupttypen sind hier: 1. Streitäxte (*Ordning* 104, 107, 108) und Keulen (*Ordning* 120); 2. Tonbecher (*Ordning* 226; *Stenalderens Kunst* 188—191, 195—230; Aarb. 1898 S. 249).

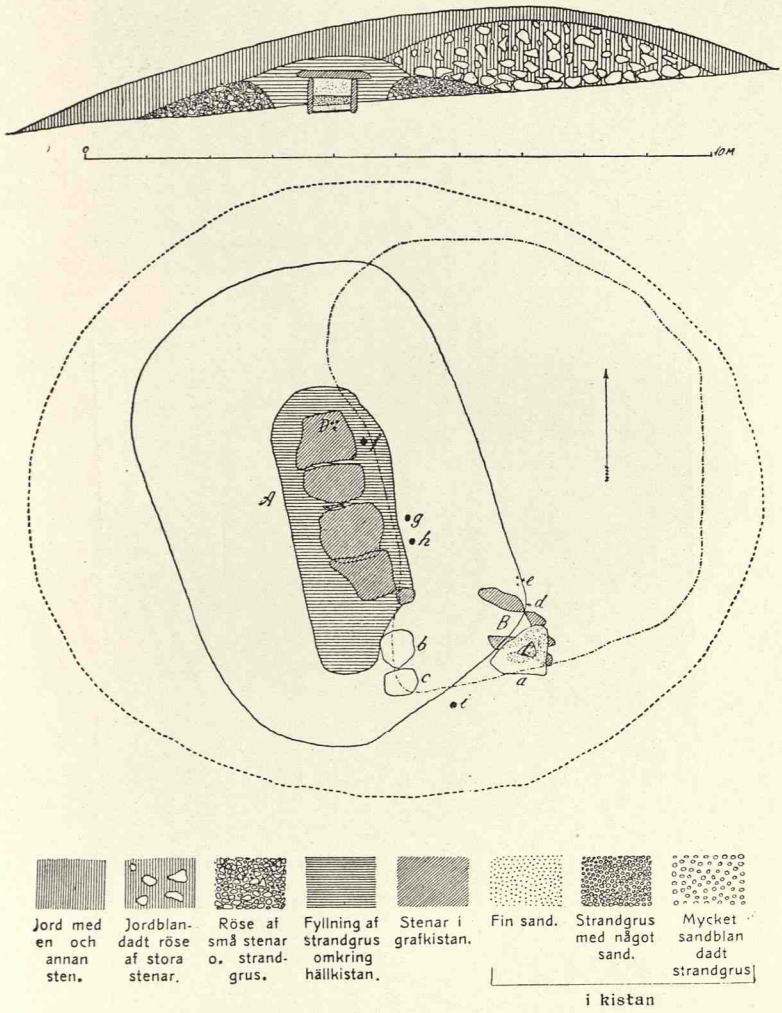
§ 5c 18. Die Obersten Gräber liegen über den Obergräbern, und zwar, wenn noch spätere Anlagen im Hügel sind, unmittelbar unter denen der BZ. Die den Toten umschließende Holzkonstruktion, von der oft Reste vorhanden sind, war von einer Packung faustgroßer Steine eingefaßt, unter der sich die Grabbeigaben befanden. Die Packung ist rund oder oval und im letzteren Falle w.—ö. orientiert. Das Inventar besteht aus: 1. Dolchen (meist wie *Ordning* 160—161, z. T. wie 164—165, seltener wie 166—167, 169—170); 2. Pfeilspitzen (Aarb. 1898 S. 260, *Ordning* 179); 3. Pfeilschaftglättern (*Ordning* 196) und 4. Schiefergehängen (*Ordning* 205).

§ 5c 19. Die Frauengräber sind von derselben Konstruktion wie die vorausgehenden 4 Gruppen. Sie unterscheiden sich aber von ihnen durch ihr Inventar, das nur aus Tongefäßen und Bernsteinperlen besteht. Die letzteren, an Zahl sehr verschieden, sind oft röhrenförmig und erinnern an die aus der Dolmenstufe. Da nur wenig solcher Gräber gefunden sind, kann man annehmen, daß die Frauen oft ohne jede Art von Beigaben bestattet wurden. — Bei den Männergräbern sind die 4 Kategorien durch ihr Inventar streng voneinander geschieden, nicht durch die Grabform. Der Inhalt der Untergräber findet sich so bisweilen in den Bodengräbern und umgekehrt. Auch die Boden- und Obergräber können, wie schon betont, nicht immer nach dem Niveau im Hügel unterschieden werden. Endlich findet sich das für die obersten Gräber typische Inventar sowohl in Unter- wie in Boden- und Obergräbern. In der Zusammensetzung des Inventars herrscht große Verschiedenheit. In den Untergräbern findet sich solches mit einer Streitaxt, mit einer Feuersteinaxt, mit einer Streit- und einer Feuersteinaxt, usw. (vgl. darüber Aarb. 1898 S. 172f.; s. a. Jütländische Streitaxt).

§ 5c 2. In der Diskussion über die mit den Einzelgräbern verknüpften Probleme hebt Müller vor allem hervor, daß ihre Chronologie durch die Beigaben bestimmt wird, vor allem durch die dicknackigen Flintäxte und Dolche, die während der Ganggräberzeit beginnen und bis zum Ende der StZ fortleben. Es wird, was den allg. Charakter der Gräber betrifft, geltend gemacht, daß die jüngeren in ihrem Inventar nahe Übereinstimmungen mit den Steinkisten zeigen, die älteren aber ganz andere Verhältnisse als die Ganggräber aufweisen. Weiter wird der tiefe Gegensatz zwischen den für einzelne Leichen bestimmten „Einzelgräbern" auf der einen Seite, den Ganggräbern und Steinkisten als monumentalen Massengräbern auf der anderen betont. Andere Verschiedenheiten dazugenommen, ist das Ergebnis dies, daß sie als zwei wesentlich verschiedene Kulturen innerhalb der nord. StZ anzusehen sind. Weil die Einzelgräber jünger zu sein scheinen und gewisse Entsprechungen auf dem Kontinent haben, hält es Müller für wahrscheinlich, daß sie der Ausdruck für eine von S kommende Invasion sind. Aarb. 1913 S. 317ff. wird diese Erklärung in vorsichtiger Form wiederholt mit dem Zusatz, daß die Einzelgräber das erste Auftreten der Indogermanen im N anzeigen dürften. Gegen diese Theorien, die auch in Schweden Anhänger gefunden haben (Ant. Tidskr. 19, 2 [1911] Stjerna), lassen sich indessen Einwendungen erheben. Angesichts der Tatsache, daß die Steinkammergräber als fremder, aus dem Orient über Westeuropa eingeführter Grabbrauch zu betrachten sind, ist es an und für sich wahrscheinlich, daß die Einzelgrabsitte in Europa einheimisch ist, daß sie direkt aus

paläol. Zeit und von den Wohnplätzen der Kökkenmöddingerzeit herstammt (Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* I [1915] S. 92; Fornvännen 1917 S. 88 Hansen). Für die Richtigkeit dieser Auffassung spricht die Entdeckung der neuen, an den Beginn der j. StZ zu setzenden keramischen Gruppe mit Schnurverzierung (Müller *Stenalderens Kunst* Abb. 40—47), die das Bindeglied sowohl zwischen den Gefäßen der Ertebölle-Zeit und der Dolmenperiode als auch zwischen den ersteren und den Bechern der Untergräber bildet. Zur Ausfüllung der Kluft zwischen den beiden Kulturgruppen tragen auch die neugefundenen Einzelgräber der II. Per., mit demselben Inventar wie die Dolmen, bei (Aarb. 1917 S. 131ff. Friis Johansen; Fornvännen 1917 S. 85ff. Hansen; hier Tf. 89a). Bemerkenswert ist dabei, daß diese frühen Einzelgräber auch auf den dän. Inseln erscheinen. Das beweist, daß auch der Gegensatz zwischen den Verbreitungsgebieten für das ältere Stadium nicht voll gilt. Gegen die Invasionstheorie spricht ferner, daß die ältesten Formen der typischen Streitäxte in Jütland vorkommen, und daß die dtsch. jünger sind (Ant. Tidskr. 19, 2 [1911] S. 110 Stjerna; Åberg *Das nord. Kulturgebiet* 1918 S. 40ff.). Als die jüngsten Ausläufer dieser Streitaxtgruppe dürften die nackengebogenen und rhombischen Äxte (s. Nackengebogene und Rhombische Axt; Band VIII Tf. 130) anzusehen sein (Präh. Z. 1916 S. 93ff. Åberg), von denen die letzteren auch für bronzezeitl. gehalten werden (Aarb. 1919 S. 85 Müller). Nach Åberg ist die Expansion der Einzelgräberkultur von der jütländischen Halbinsel aus so stark, daß sie als Zeugnis für eine Volksbewegung gerade in entgegengesetzter Richtung, als Sophus Müller meint, anzusehen ist (Tf. 93). Wahrscheinlich ist jedoch, daß hier nur ein kräftiger Kulturstrom vorliegt, derselben Art, wie er von dem Megalithgräberzentrum der dän. Inseln ausgeht (Ymer 1923 S. 62ff. Ekholm).

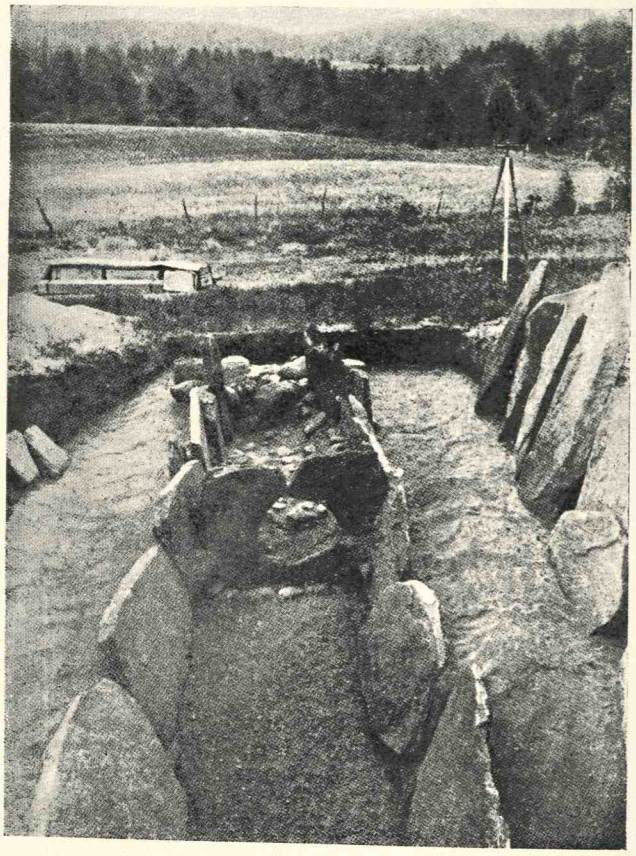
§ 5c 3. Daß die Einzelgräber eine überwiegend einheimische, nord. Kultur repräsentieren, dafür spricht auch ihr Vorkommen in Schweden (Tf. 90—92). Von jütländischen Streitaxttypen liegen aus Schweden ein halbes Hundert vor, die bestimmt Importgegenstände sind (Montelius-Festschr. 1913 S. 45ff. Frödin). Schon vor längerer Zeit indessen sind aus Schweden eine Reihe von Funden bekannt geworden, die etwa 1 m t., besonders im Kies, gemacht wurden und aus Dolchen und Äxten von Feuerstein, verzierten Tongefäßen und Streitäxten (meistens bootförmigen) bestanden. Man hat geschlossen, daß diese Funde die Anwesenheit von Einzelgräbern unter flachem Boden, ähnlich den jütländischen, bezeugen (Ymer 1897 S. 189ff. Wibling; Fornvännen 1909 S. 99f. Arne). Seit der Mitte des 19. Jh. ist aus Hvellinge (Vellinge; Schonen; Band II Tf. 58) ein Grab dieser Gruppe bekannt, das nicht weniger als 8 Skelette enthielt (Fornvännen 1916 S. 187ff. Frödin). Ähnliche Massengräber der j. StZ dürften auch in anderen Gegenden Schwedens beobachtet worden sein (Fornvännen 1923 S. 82ff. Arne). Von Schonen haben wir jetzt ganze Gräberfelder von ähnlichem Charakter wie die jütländischen (Fornvännen 1910 S. 11ff. Rydbeck; ebd. 1917 S. 67ff. Hansen). Die Tongefäße dieser Gruppe (Tf. 92) — sie sind u. a. bekannt aus Augerum, Blekinge (Fornvännen 1909 S. 103ff. Arne) — hat man wie die der dän. Obergräber als von der zentraleurop. Keramik, besonders von der schles. Bandkeramik, beeinflußt angesehen (Fornvännen 1916 S. 194 Frödin). Durch den Fund bei Sösdala in Schonen (Fornvännen 1921 S. 53ff., ebd. 1922 S. 148ff. Ekholm; Tf. 91b) ist jedoch erwiesen, daß sie von einer schnurverzierten Gefäßart abstammen, und daß man in ihrer Entwicklung drei Stadien unterscheiden kann, die denen der jütl. Unter-, Boden- und Obergräber entsprechen, die Sösdala-, Vellinge- und Augerum-Schicht (Tf. 94). Was die fremden Einflüsse betrifft, die sich an den dän. und schwed. Gefäßen bemerkbar machen, so hat man vermutet, daß sie nicht von der Bandkeramik, von der der nördlichste Ausläufer in Norddeutschland aus einem Funde bei Schöningsburg, Kr. Pyritz, bekannt ist (Band XI Tf. 98[A]), sondern von der Schnurkeramik (s. d. A), im Elbe-Saale-Gebiet, ausgehen (Åberg *Nord. Kulturgebiet* S. 137). Von Verbindung mit dieser Gegend sprechen auch die in Jüt-



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Megalithgräberkultur: Steinkistengrab bei Tinkarp, Ksp. Helsingborg, Schonen. Durchschnitt und Plan des Grabhügels. Nach Kronprinz Gustaf Adolf von Schweden (Fornvännen 1906).

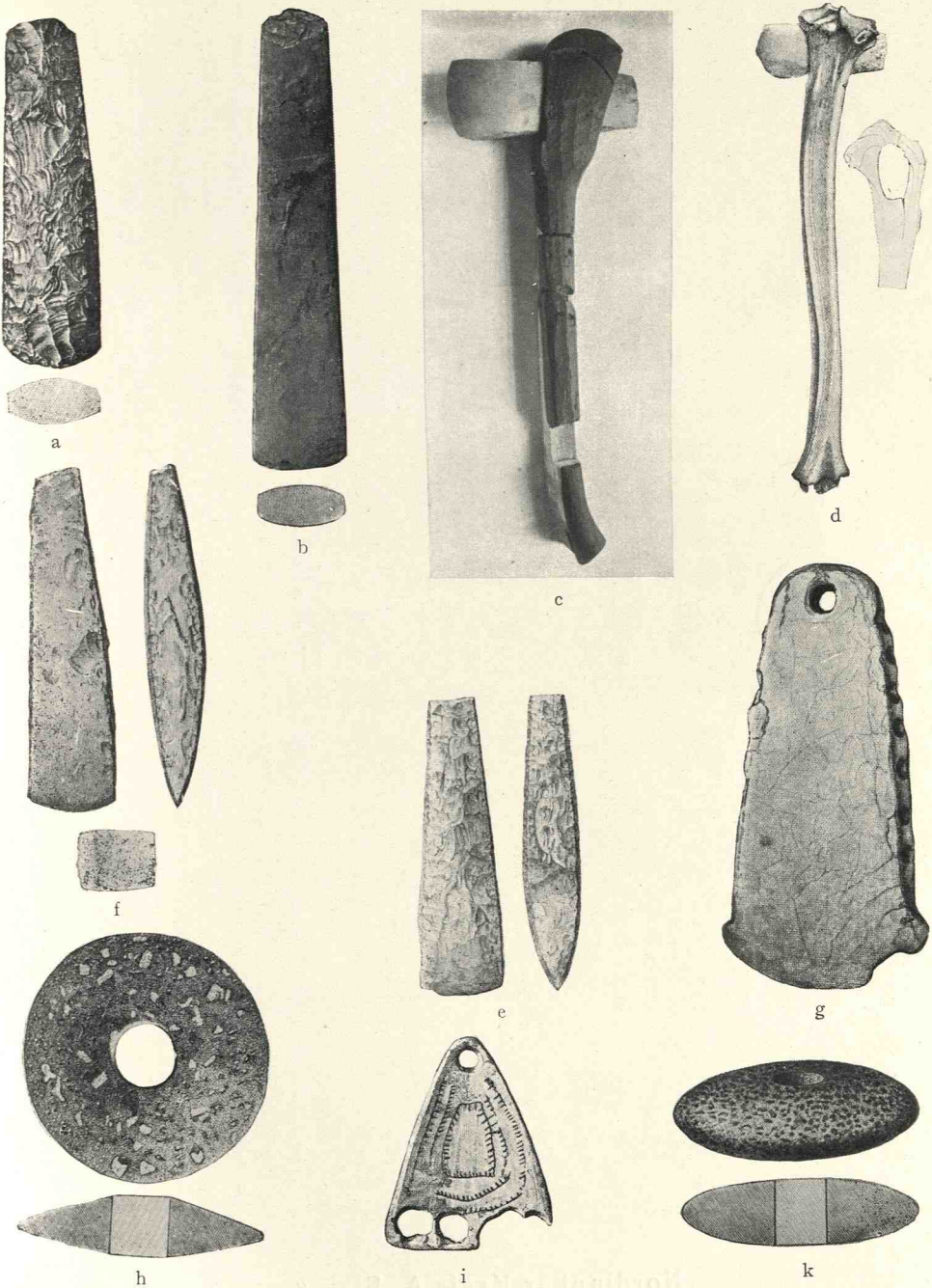
a



b

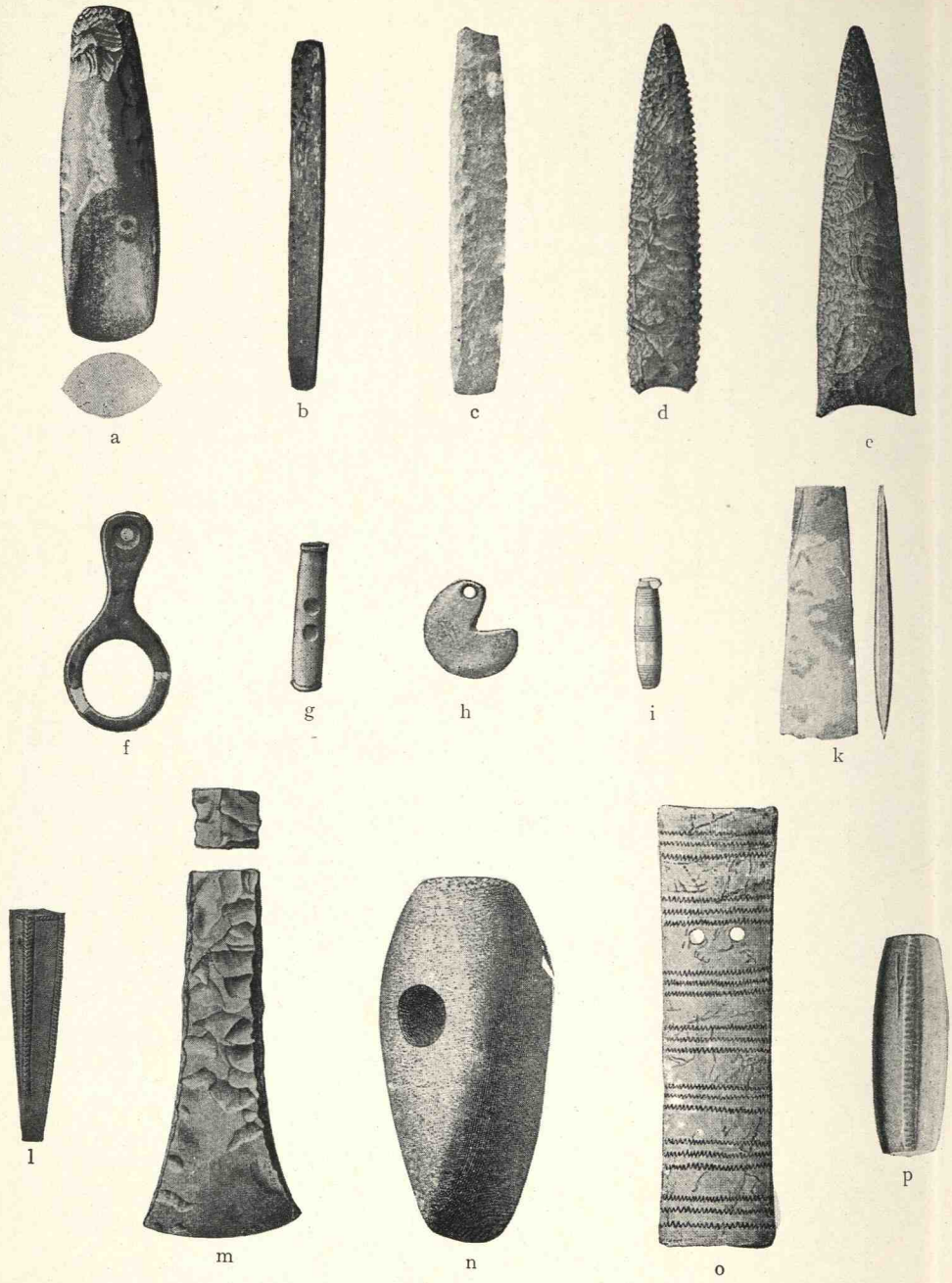
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Megalithgräberkultur: a. Drei Deckplatten der Steinkiste von Tinkarp zu dem Steinblock, aus dem sie hergestellt sind, zusammengefügt. — b. Steinkiste bei Snäckebäck, Ksp. Starrkärr, Västergötland. Aufgedeckt und von N gesehen. — Nach Aufnahmen von dem Kronprinzen Gustaf Adolf und von G. Sarauw.



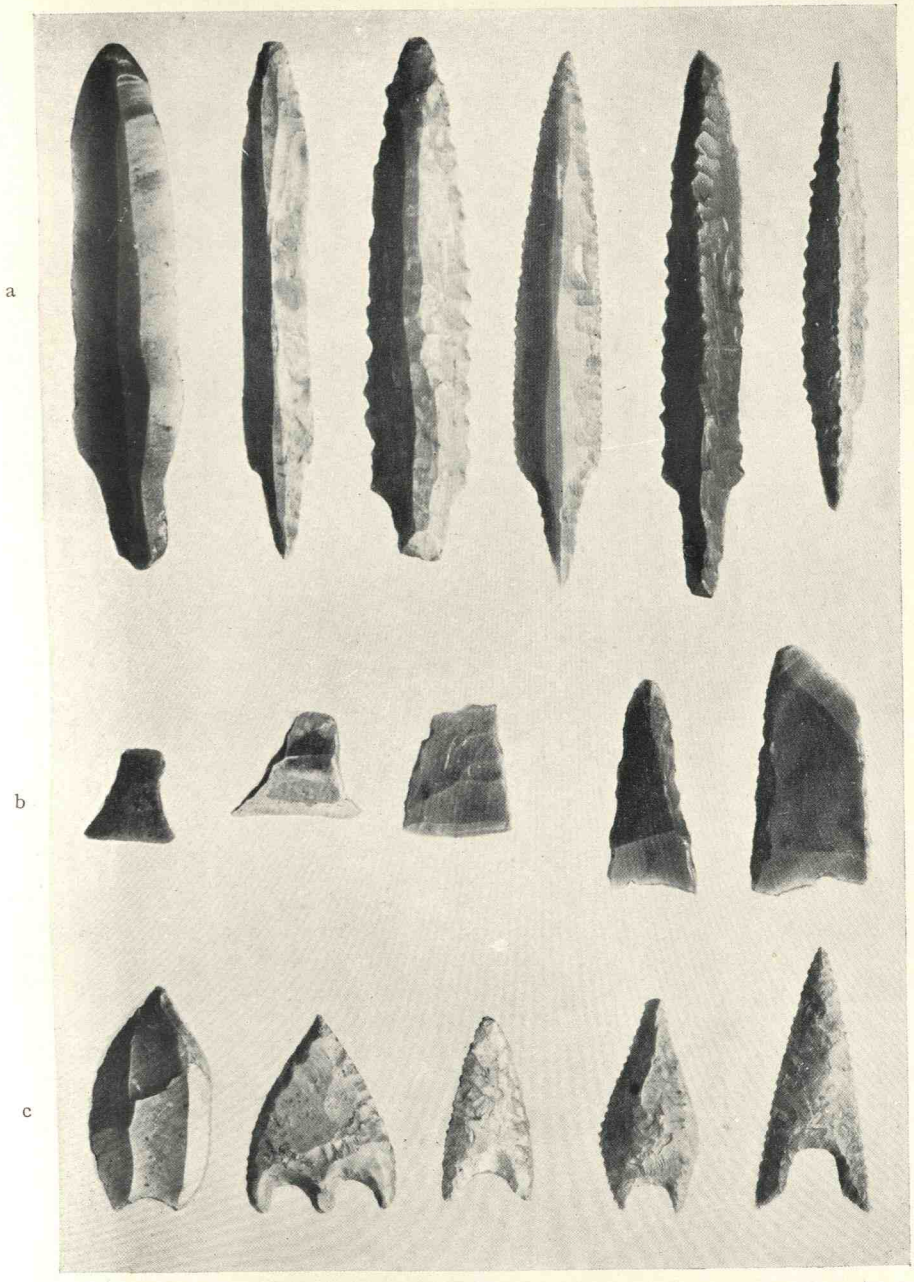
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Typen der Nordischen Megalithgräberkultur: I. Dolmenzeit. a, b. Dünnackige Feuersteinäxte, davon b poliert. — c, d. Äxte mit erhaltenem Holz- und Knochenschaft. — II. Ganggräberzeit. e, f. Dicknackige Feuersteinäxte. — g. Bernsteinanhänger. — h, k. Keulenköpfe. — i. Knochenplatte für Anhänger. — a, b, d ca. $^1/_6$, c ca. $^1/_8$, e ca. $^1/_4$, f, h, k $^1/_3$, g, i $^1/_2$ n. Gr. Nach O. Montelius, S. Müller und Photographie.



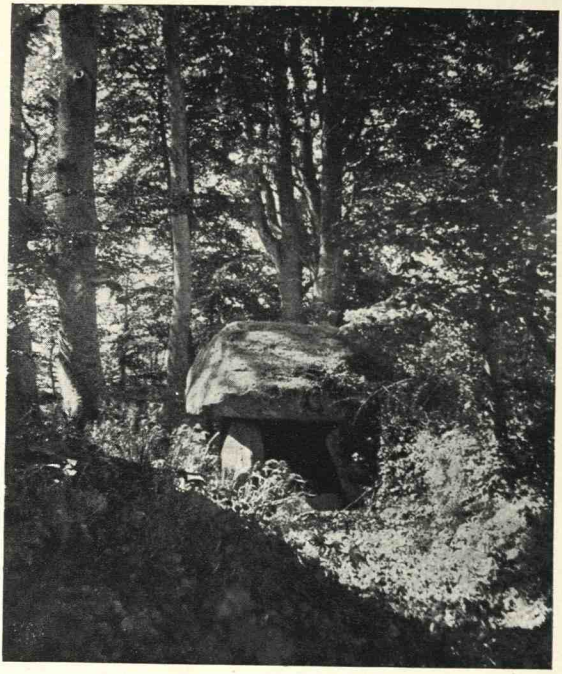
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Typen der Nordischen Megalithgräberkultur: Ganggräber- und Steinkistenzeit. a. Breiter Hohlmeißel. — b, c. Schmalmeißel aus Feuerstein. — d, e. Feuersteinspitzen (d gezähnt). — f—i. Perlen und Anhänger aus Knochen. — k. Dünnblättrige Axt. — l. Verzierter Anhänger aus Schiefer. — m. Feuersteinaxt mit breit ausgeschweifter Schneide. — n. Schaftlochaxt aus Granit. — o. Handschutzplatte aus Knochen. — p. Pfeilschaftglätter. — a—c, k, p $^1/_4$; d, e, g, i $^1/_3$; l, o $^1/_2$ n. Gr. Nach O. Montelius und S. Müller.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Nordische Megalithgräberkultur: Pfeilspitzen aus Feuerstein (Originale Museum Uppsala). a. Spanförmig. — b. Querschneidig. — c. Mit ausgeschnittener Basis. ca. $^5/_6$ n. Gr.



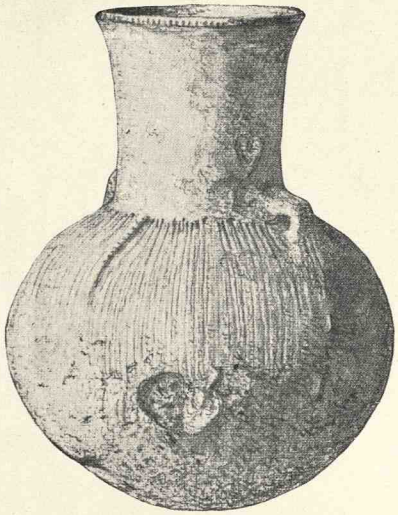
a

b

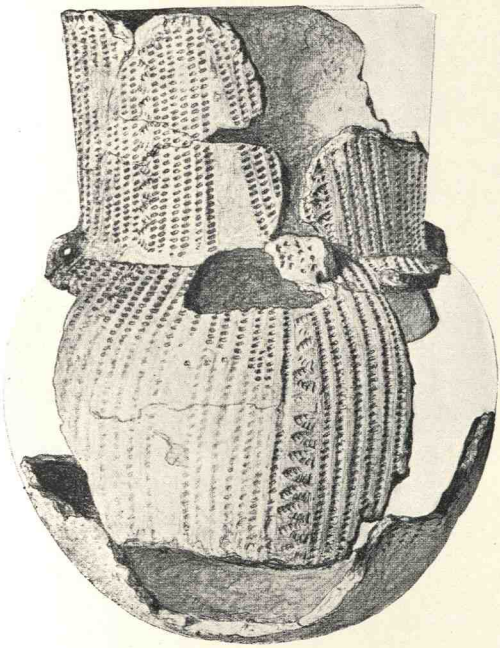
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Landschaftsbilder von Seeland: a. Laubbaumgruppe mit Dolmen. Tystrup, Ksp. Tystrup, Seeland. — b. Egebjerg, Amt Holbæk, Seeland. — Nach Photographien.

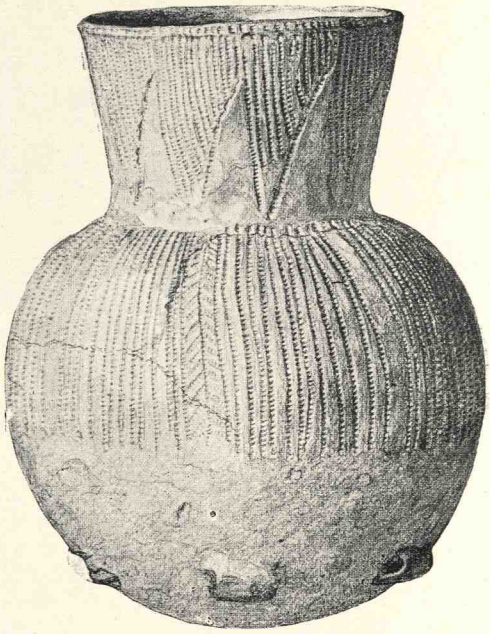
a



b



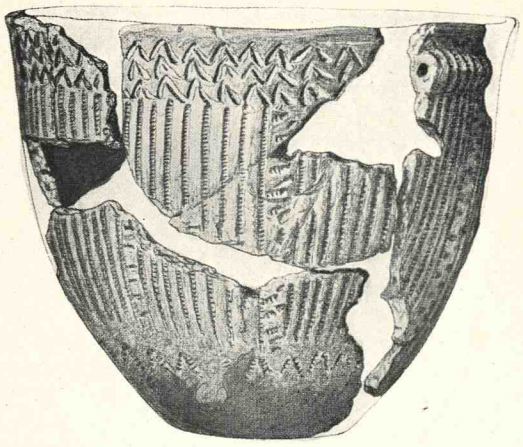
c



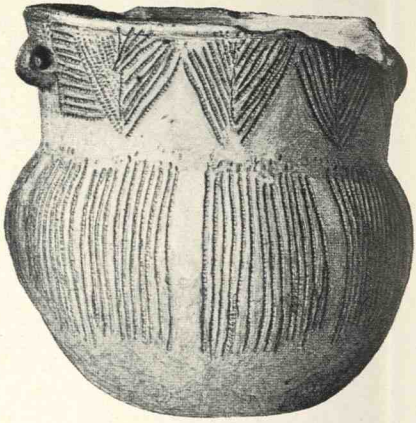
d

Nordischer Kreis A. Steinzeit

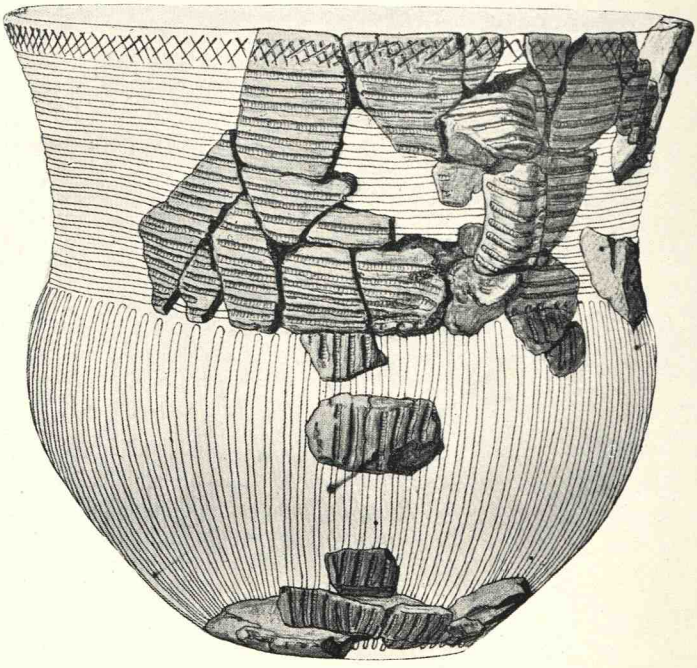
Dänische Megalithgräberkeramik der Dolmenzeit: a. Jægerspris, Ksp. Draaby, Seeland. — b. Südliches Jütland. — c. Unbekannter FO. — d. Glæsborg, Ksp. Glæsborg, Jütland. — Ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach S. Müller.



a



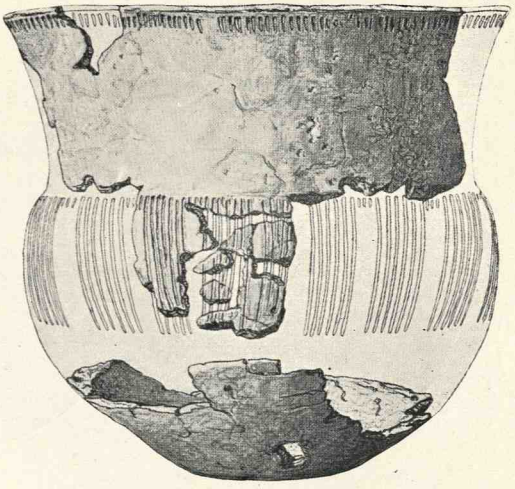
b



c

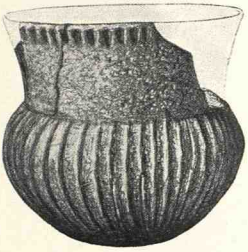
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräberkeramik der Dolmenzeit: a. Trammose, Ksp. Udby, Seeland. — b. Veddinge, Ksp. Faarevejle, Seeland. — c. Ksp. Hørmested, Jütland. — Ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach S. Müller.



a

b



c

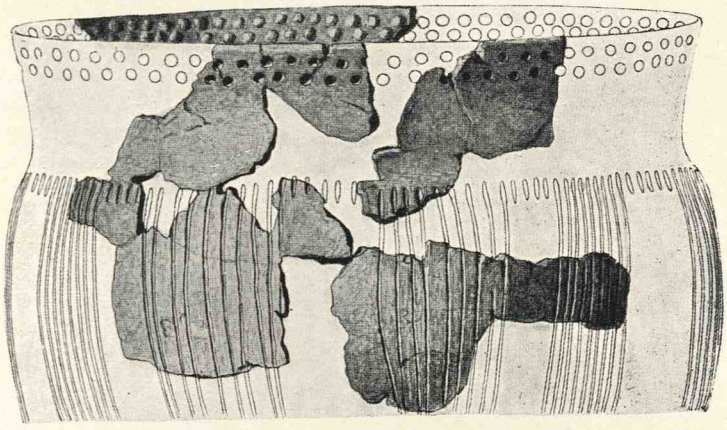
d

Nordischer Kreis A. Steinzeit

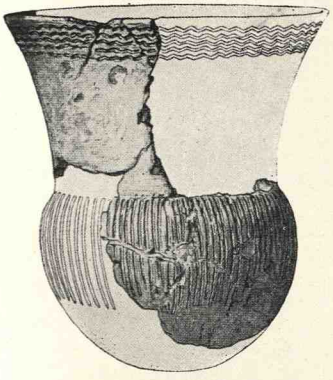
Dänische Megalithgräberkeramik der Dolmenzeit: a. Wohnplatz auf Hesselø. — b. Tovstrup, Ksp. He, Jütland. — c. Studsbøl Hede, Haderslev Øster Amt. — d. Moor bei Kongstrup. — Ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach S. Müller.

Nordischer Kreis A. Steinzeit

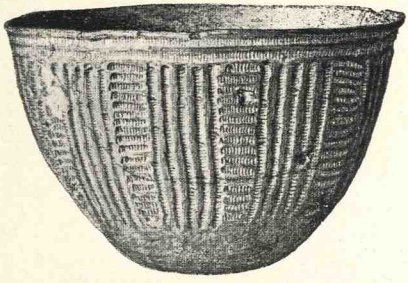
Dänische Megalithgräberkeramik der vollentwickelten Dolmenzeit: a. Forum, Ksp. Brøndum, Jütland. — b. Sædding, Ksp. Guldager, Jütland. — c. Skjerngaard, Ksp. Skjern, Jütland. — d. Fünen. — e. Tovstrup, Ksp. He, Jütland. — f. Vedbøl, Haderslev Øster Amt, Jütland. — Ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach S. Müller.



a



b



c

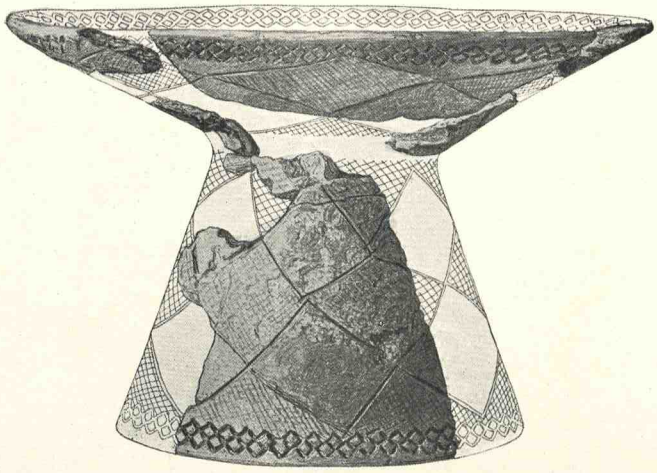
Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräberkeramik der Ganggräberzeit Stufe I: a. Birkelund, Ksp. Glæsborg, Jütland. — b. Moor bei Kongstrup, Ods Hd. — c. Mogenstrup, Ksp. Nimtofte, Jütland. — a ca. $^1/_4$, b, c ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach S. Müller.

a

b

c



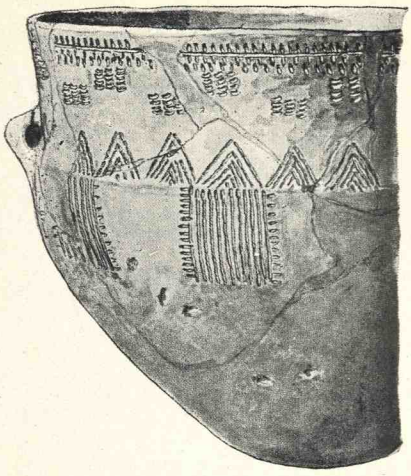
d

Nordischer Kreis A. Steinzeit

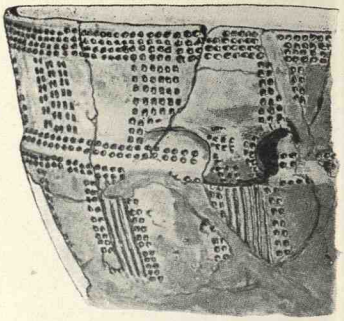
Dänische Megalithgräberkeramik der Ganggräberzeit Stufe II: a, d. Mogenstrup, Ksp. Nimtofte, Jütland. — b. Hagebrogaard, Ksp. Haderup, Jütland. — c. Ksp. Skarpsalling, Jütland. — a, d ca. $^1/_4$; b, c ca. $^3/_4$ n. Gr. Nach S. Müller.

Nordischer Kreis A. Steinzeit

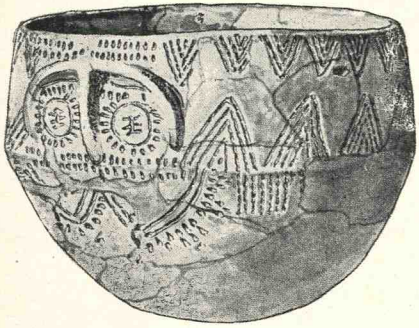
Dänische Megalithgräberkeramik der Ganggräberzeit Stufe III: a. unbekannter FO in Dänemark. — b. dgl. — c. Olstrupgaard, Ksp. Bregninge, Seeland. — d. Rugved, Ksp. Viskinge, Seeland. — e. Kjeldbylille, Møen. — Ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach S. Müller.



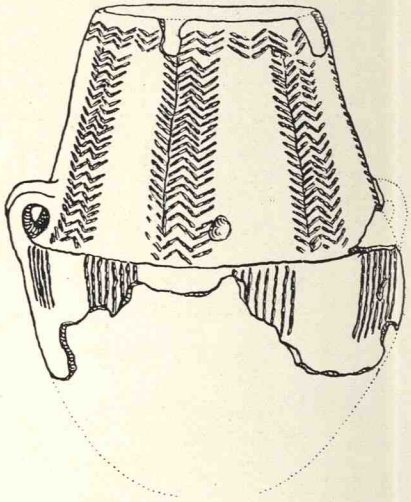
a



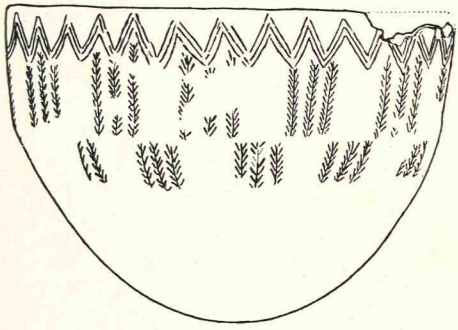
b



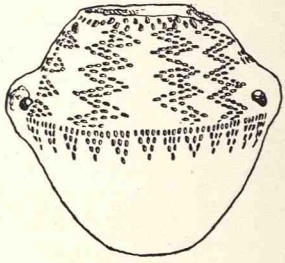
c



d



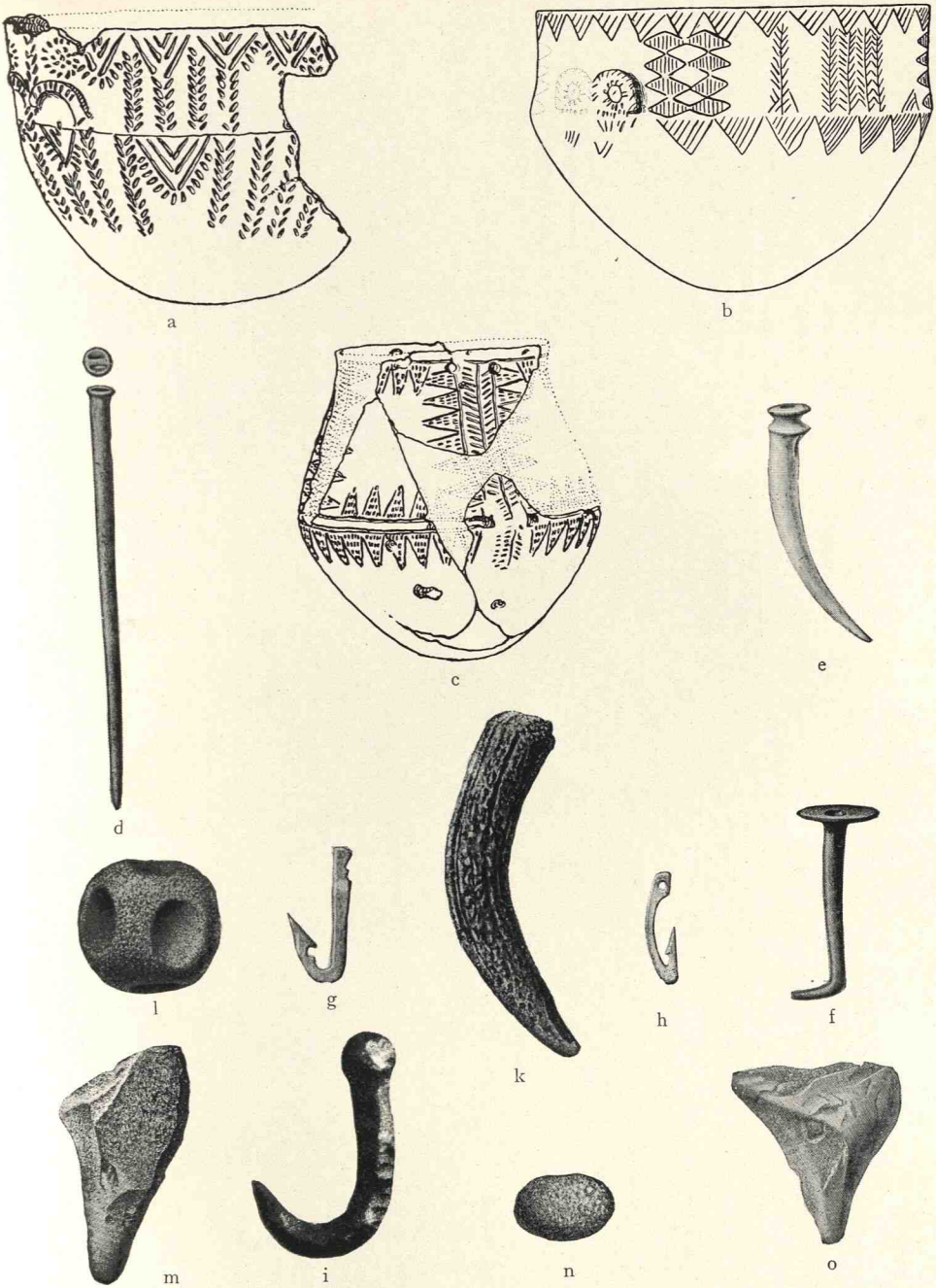
e



f

Nordischer Kreis A. Steinzeit

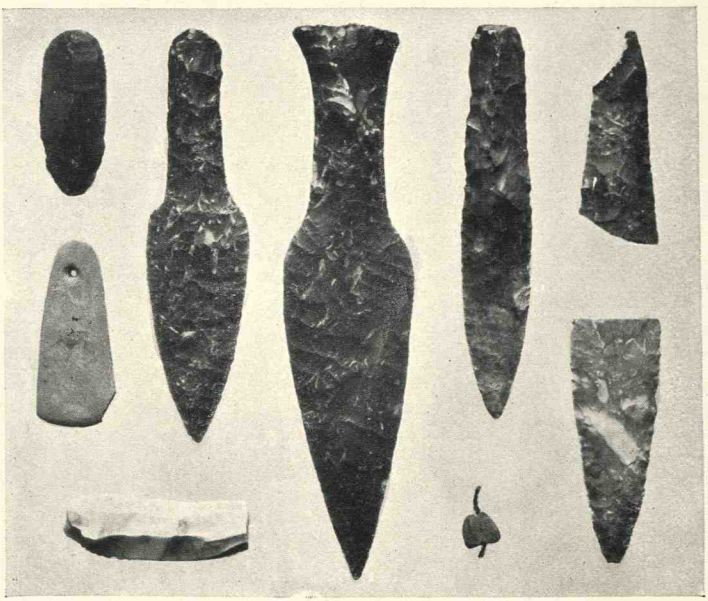
Dänische Megalithgräberkeramik der Ganggräberzeit Stufe IV: a, b. Kattrup, Seeland. — c. Svinø, Ksp. Kjøng, Seeland. — d. Laaddenhøi bei Rørby, Ksp. Rørby, Seeland. — e. Gundestrup, Ksp. Grevinge, Seeland. — f. Bistrup, Ksp. Fodby, Seeland. — a—d, f ca. $^1/_3$, e ca. $^1/_4$ n. Gr. Nach S. Müller.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

a—c. Dänische Megalithgräberkeramik der Ganggräberstufe IV: a. Kattrup, Seeland. — b. Gundestrup, Ksp. Grevinge, Seeland. — c. Flintinge, Ksp. Thoreby, Lolland. — d—n. Geräte der j. StZ ohne nähere Zeitbestimmung: d—f. Knochennadeln. — g, h. Angelhaken aus Knochen. — i. Angelhaken aus Feuerstein. — k. Schlagstock. — l. Schlagstein. — m—o. Feuerzeug. — i $^1/_1$, a, c, d, f—k, n ca. $^1/_3$, b, l, m ca. $^1/_4$, e ca. $^1/_5$ n. Gr. Nach S. Müller und O. Montelius.

a



b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Megalithgräberkultur: a—b. Steinkistenfund. Sønderup, Ksp. Sønderup, Jütland. Ca. $^1/_3$ n. Gr. — Nach Aufnahmen des Dänischen Nationalmuseums, Kopenhagen.

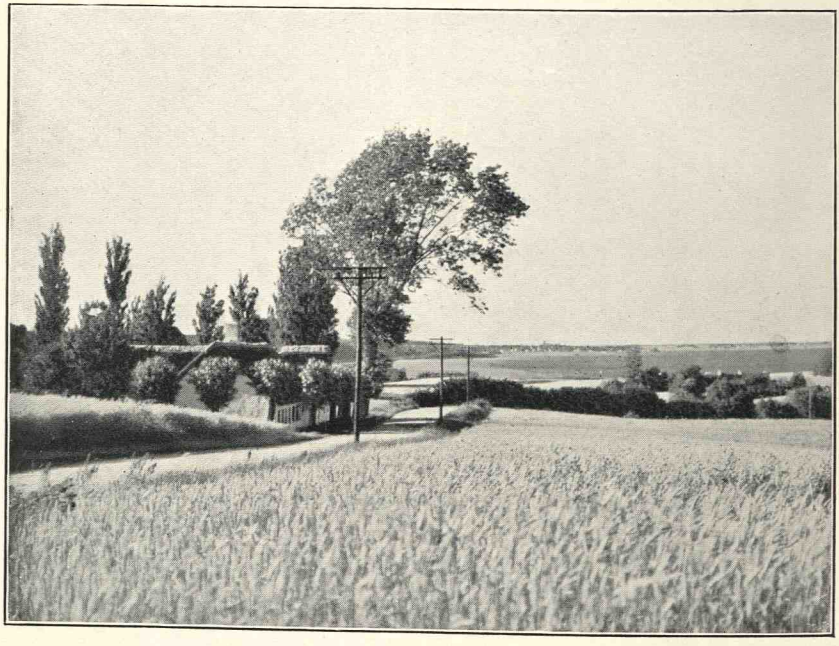
a

b

Nordischer Kreis

Seeländische Landschaften: a. Jægerborg Dyrehave. Nördlich von Kopenhagen. — b. Bagsværd Sø, Amt Kopenhagen. — Nach Photographien.

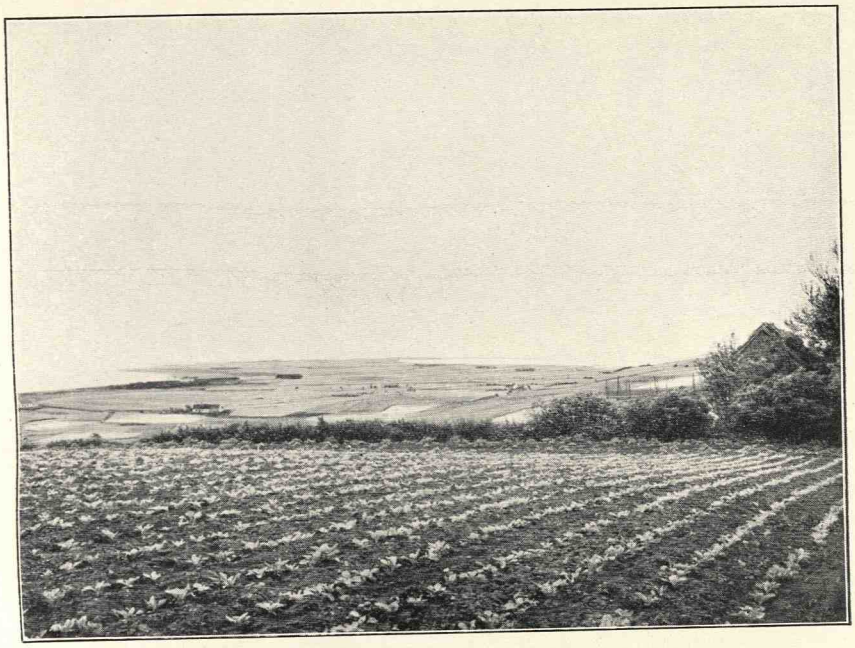
a



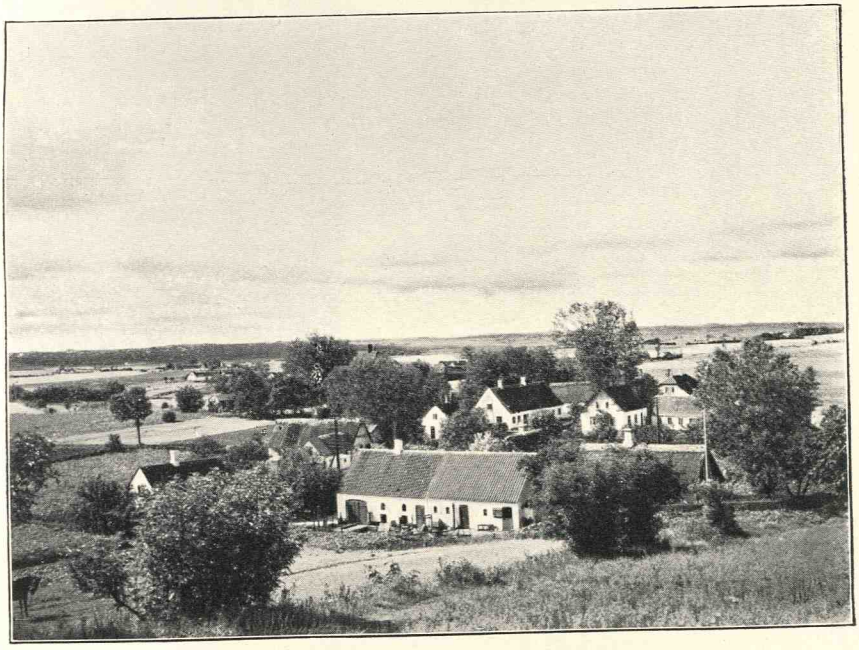
b

Nordischer Kreis

Seeländische Landschaften: a. Gegend von Nykjøbing. — b. Aus Ods Herred, nördl. Seeland. — Nach Photographien.



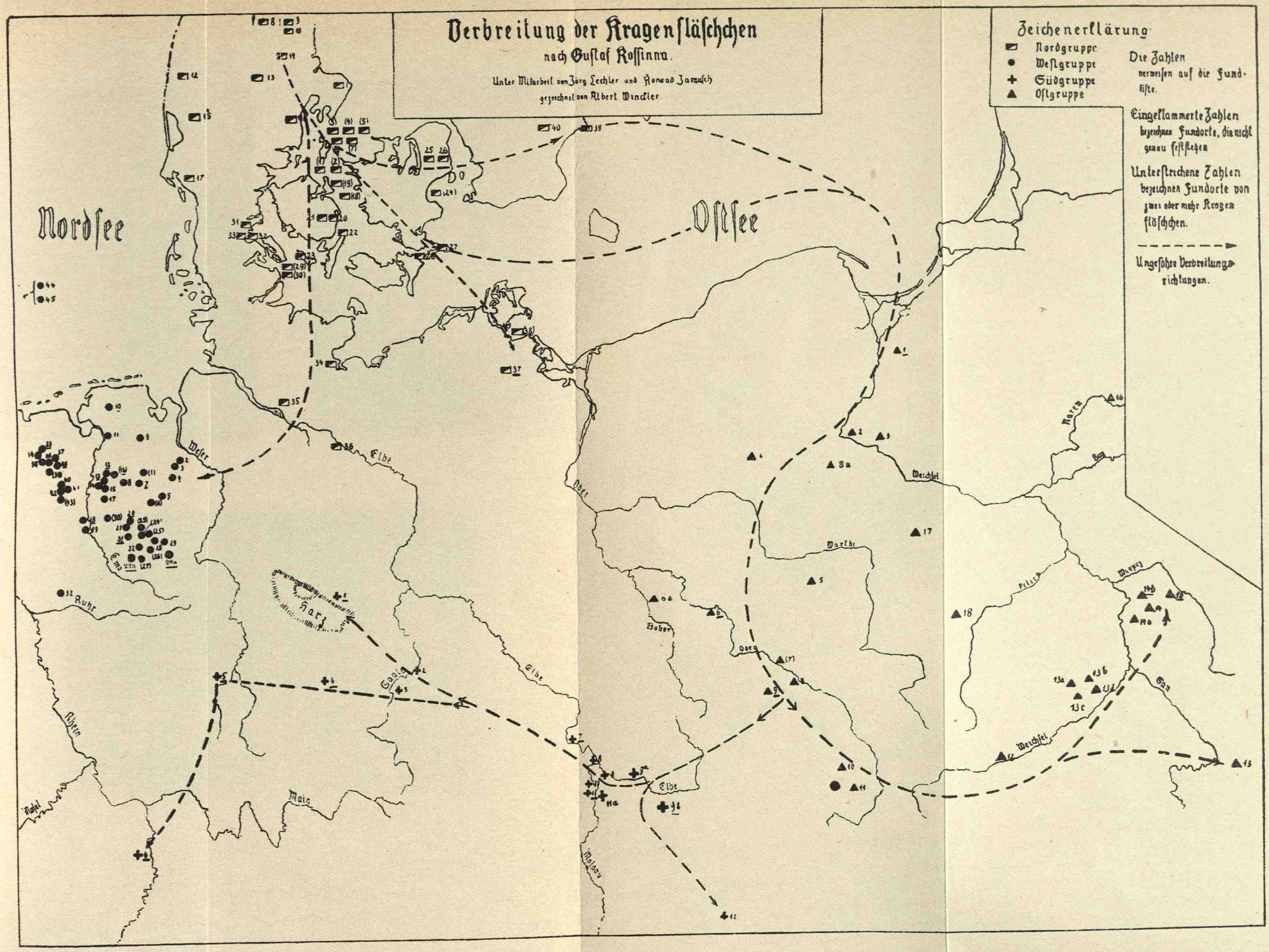
a



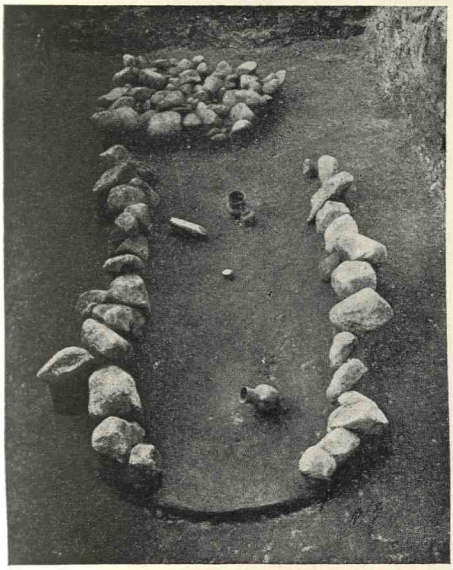
b

Nordischer Kreis

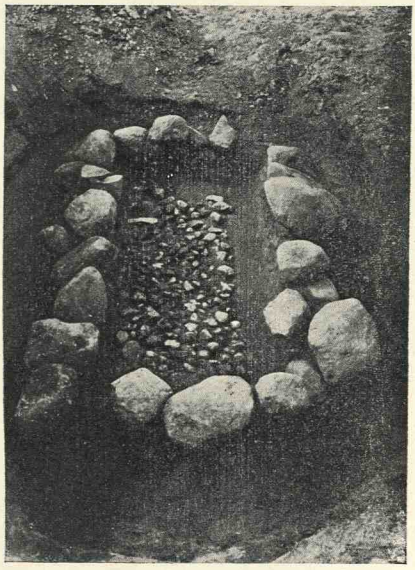
Seeländische Landschaften: a. Küstenlandschaft aus dem Norden. — b. Gegend von Egebjerg, nördl. Seeland. Nach Photographien.



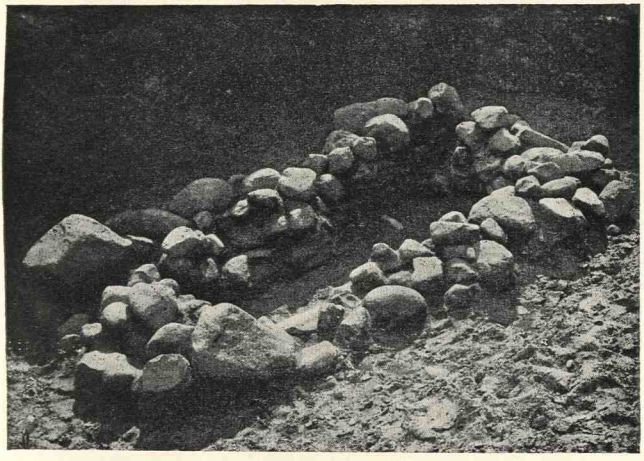
Nordischer Kreis A. Steinzeit



a



b



c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Dänische Einzelgräber: a. Einzelgrab der Dolmen-Zeit. Forum By, Ksp. Brøndum, Jütland. — b. Untergrab. Illerup, Ksp. Dover, Jütland. — c. Untergrab. Ksp. Ramme, Jütland. Nach Aufnahmen des Dänischen Nationalmuseums, Kopenhagen.

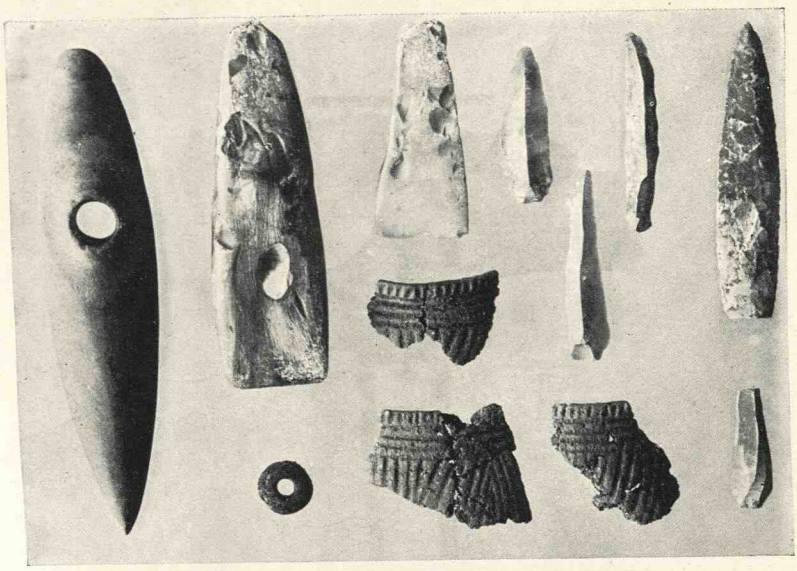
a

b

c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schwedische Einzelgräber: a. Gräber A und B. V. Hoby, Ksp. V. Hoby, Schonen. — b. Lilla Bedinge, Ksp. L. Bedinge, Schonen. — c. Dolchgrab III. V. Hoby, Ksp. V. Hoby, Schonen. — Nach Aufnahmen des Historischen Museums der Universität Lund.



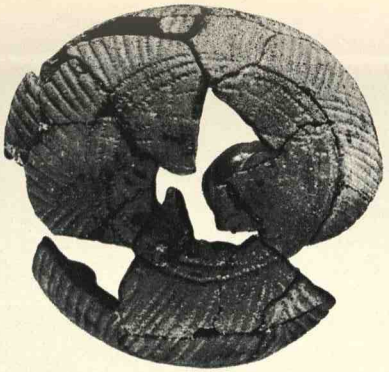
a

b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

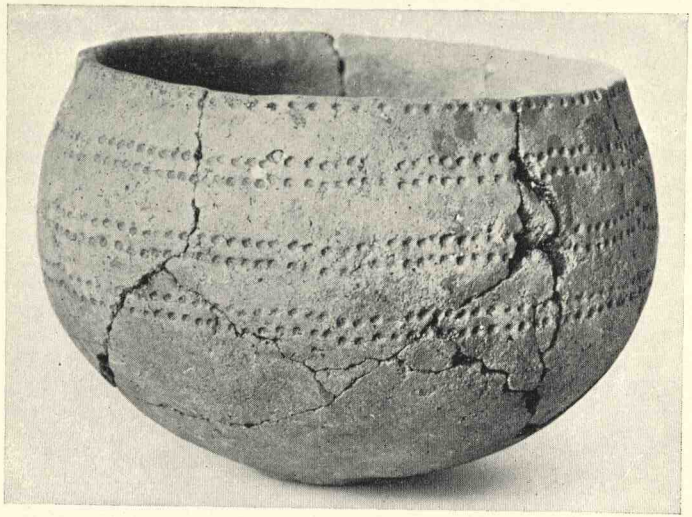
Schwedische Einzelgräberkultur: a. Funde von V. Hoby, Ksp. V. Hoby, Schonen. Ca. $^1/_4$ n. Gr. — b. Grabfund von Sösdala, Ksp. N. Mellby, Schonen. Ca. $^1/_4$ n. Gr. — Nach Aufnahme des Historischen Museums der Universität Lund und nach G. Ekholm.

a



b

c

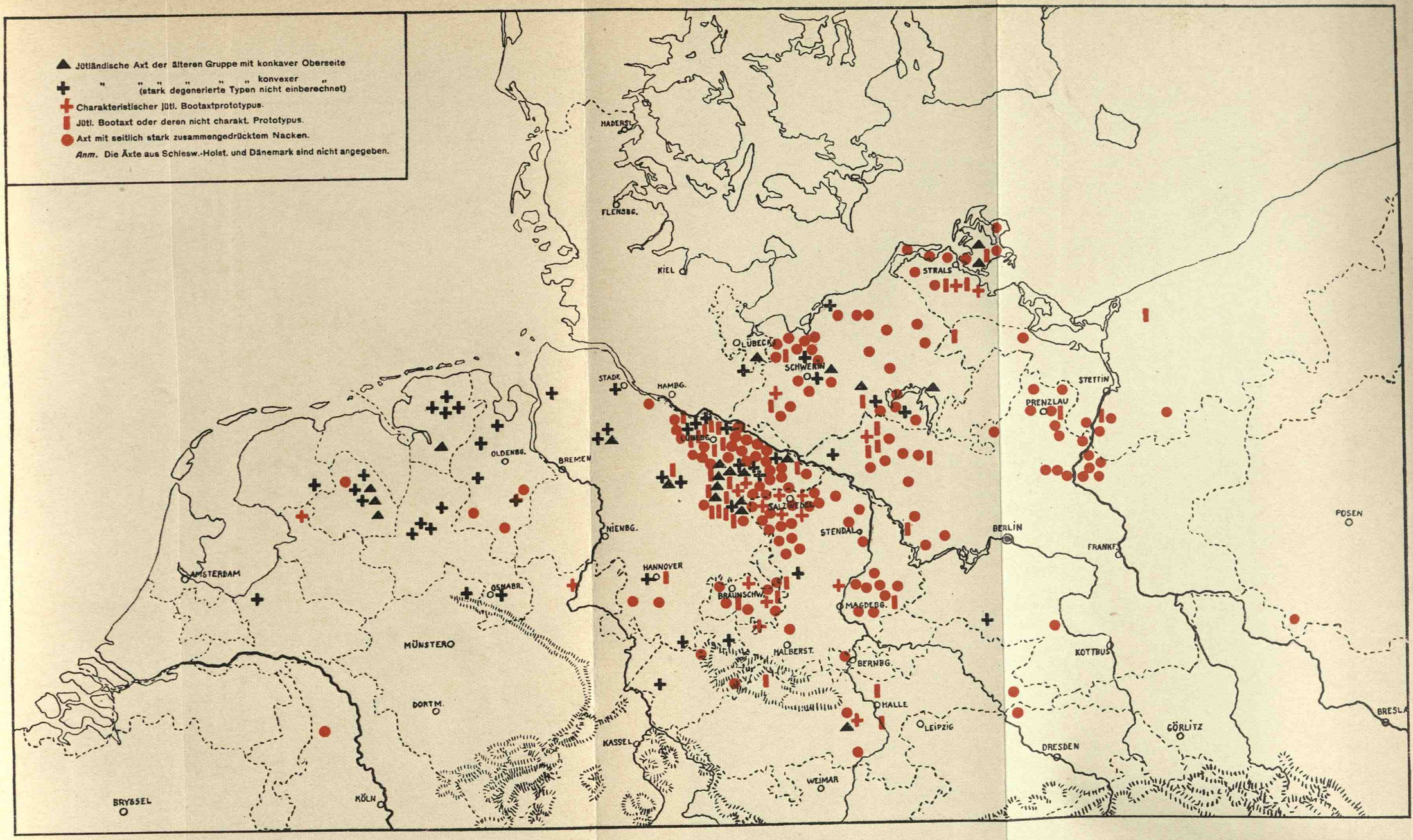


d

e

Nordischer Kreis A. Steinzeit

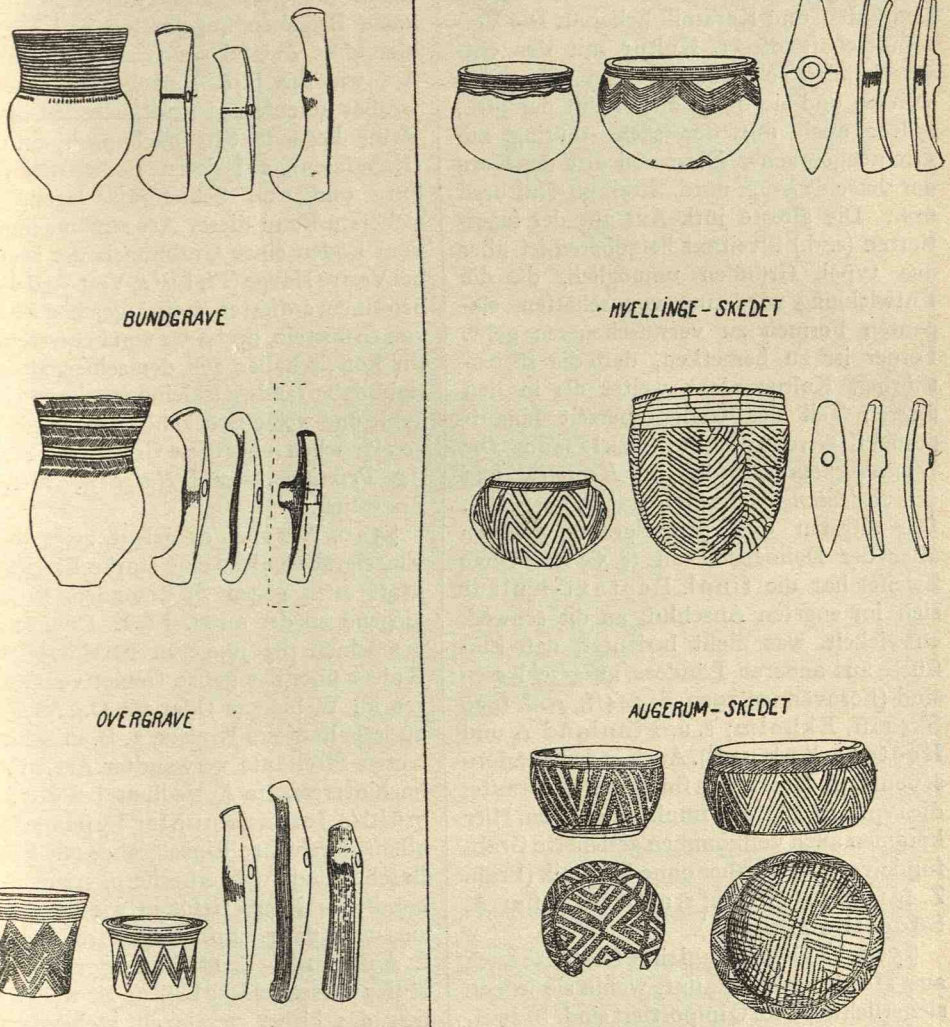
Schwedische Einzelgräberkultur: a—c, e. Gefäße von V. Hoby (a, b: Grab A; c: Grab B), Ksp. V. Hoby, Schonen. a—c ca. $^1/_4$, e ca. $^1/_3$ n. Gr. — d. Os bruk, Ksp. Gällaryd, Småland. Dm des Mündungsrandes 14,5 cm. — Nach Aufnahmen des Historischen Museums der Universität Lund und des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Verbreitung nordischer Steinaxttypen in Norddeutschland. — Nach N. Åberg.

Dänemark	Schweden
UNDERGRAVE	SÖSDALA - SKEDET
BUNDGRAVE	MYELLINGE - SKEDET
OVERGRAVE	AUGERUM - SKEDET



Nordischer Kreis A. Steinzeit

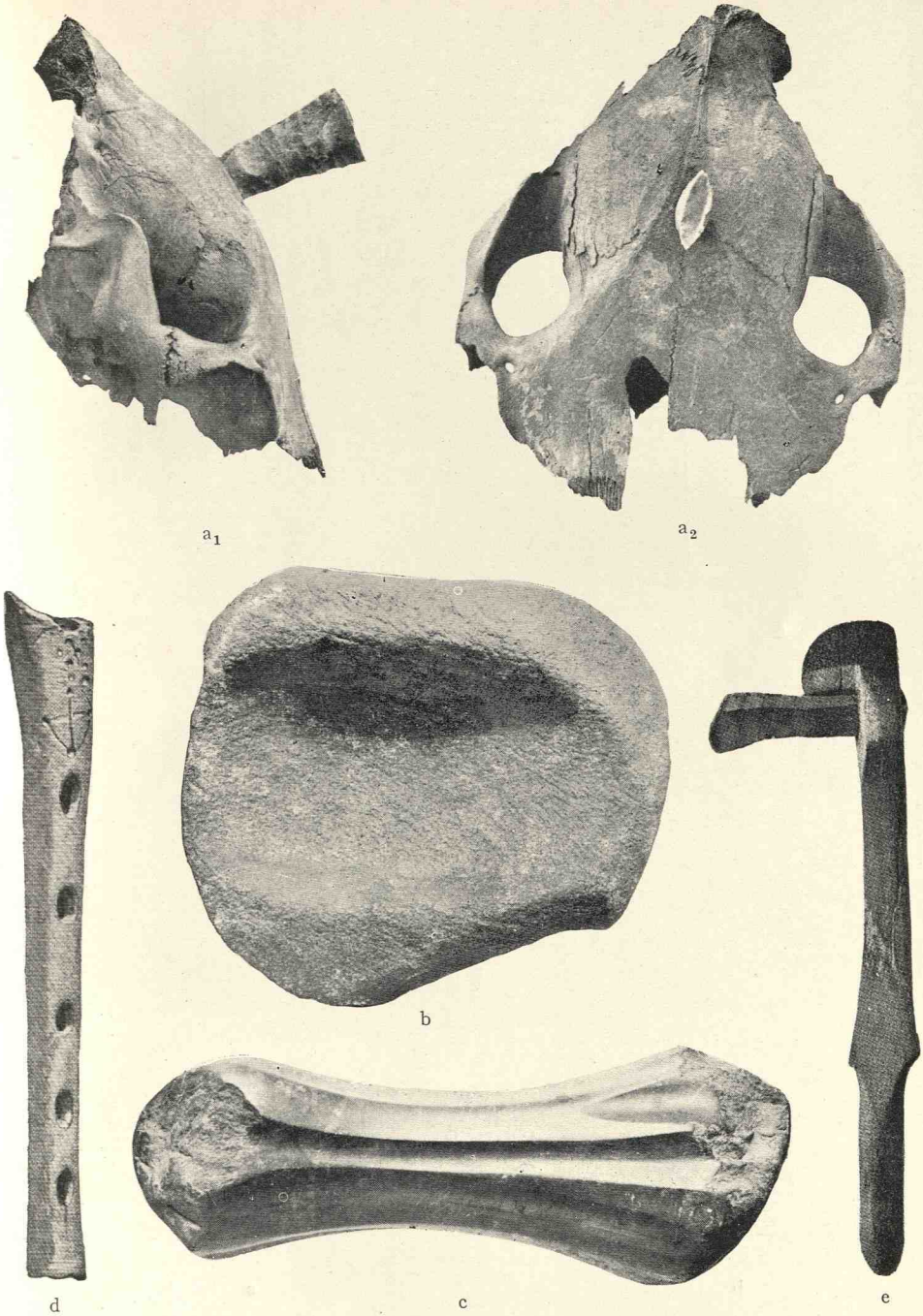
Synchronistisches Schema der dän. und schwed. Einzelgräber-Kultur. Nach G. Ekholm.

land auftretenden Amphoren (Aarb. 1915 S. 100ff.).

§ 5c 4. Seit langem kennt man auch aus Finnland eine Form der Bootaxt, die als lokale Abart der schwed. aufgefaßt wird (Finsk Tidskr. 1898 S. 81ff. Montelius). Aus zahlreichen Funden der letzten Jahre ist nun eine ganze Reihe von finnl. Gräbern mit Bootäxten und Keramik bekannt. Die Verwandtschaft dieser Kultur mit der entsprechenden schwed. hat man jedoch bestritten und sie dafür zuerst mit der jütl., später auch mit der sächs.-thüring. zusammengebracht. Diese soll also der Kern der verschiedenen nord. Streitaxt-Kulturen sein. Die älteste jütl. Axt aus der facettierten (s. d.) Streitaxt herzuleiten ist aber aus typol. Gründen unmöglich, da die Entwicklung wiederum von scharfen, eleganten Formen zu verwascheneren geht. Ferner ist zu bemerken, daß die sächs.-thüring. Kultur nicht weiter als in den älteren Teil der Ganggräberzeit hinaufgerückt werden kann (Niklasson *Die Walternienburg-Bernburger Keramik und ihre Bedeutung* Sächs. Jahresschr. 13 [1925]). Die ältesten dän. Einzelgräber gehören aber der Dolmenzeit an (§ 5c 2). Ohne Zweifel hat die finnl. Bootaxt-Kultur sich im engsten Anschluß an die schwed. entwickelt, was nicht bedeutet, daß Einflüsse aus anderen Ländern ausgeschlossen sind (Fornvännen 1922 S. 144ff., ebd. 1926 S. 420ff. Ekholm; s. a. Finnland A und Bootaxt-Kultur B). Auch in den Ländern s. vom finn. Meerbusen finden sich Bootäxte, die typol. im allg. den finnl. nahestehen. Hier kommen auch vollkommen gesicherte Grabfunde vor, doch bisher ohne Keramik (Präh. Z. 1913 S. 505 Ebert; s. a. Ostpreußen A, Südostbaltikum A).

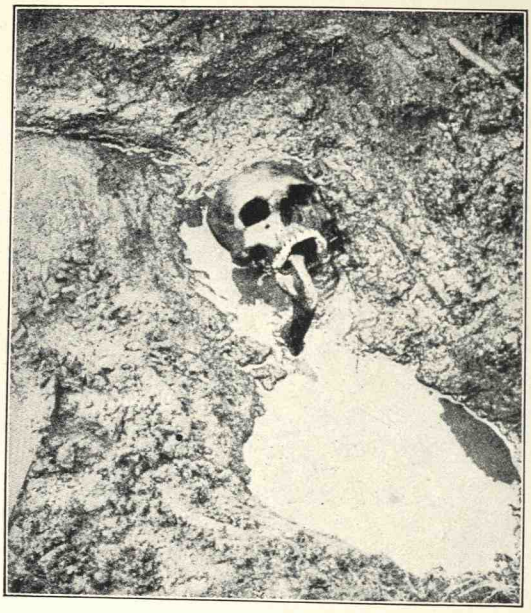
§ 5c 5. In kleiner Zahl sind Bootäxte auch aus Norwegen bekannt, wohin sie jedoch sicherlich aus dem O importiert sind. In zweifellos festgestellten Gräbern sind sie noch nicht gefunden. Spuren von Einzelgräbern fehlen jedoch in Norwegen keineswegs. Wie in Schweden gibt es auch hier Äxte, Dolche usw. ähnlicher Art, die beim Kiesabfahren oder anderen Erdarbeiten zutage getreten sind. Bisweilen liegen sie neben einem erdfesten Stein oder bei Kohlenresten. Viele von diesen Stücken sind ganz unbeschädigt und gute Arbeiten. Sie können deshalb nicht als fortgeworfen oder zufällig verloren angesehen werden. Bei der Untersuchung eines bronzezeitl. Hügels bei Karmøy (Vestland) fand man ein Pflaster von kleinen Steinen, von anderen Steinen eingefaßt. Das Ganze war ursprünglich von einem niederen Hügel bedeckt. Obwohl keine Beigaben angetroffen wurden, liegt hier ohne Zweifel ein Grab von ähnlicher Art wie die jütl. Einzelgräber vor. Als Gräber aufzufassen sind auch drei in einer Reihe liegende Steinpackungen auf Varø (Namdalen), auf deren Boden drei Flintäxte und eine Schieferaxt lagen. Der sicherste Fund dieser Art stammt indessen vom Boden eines Grabhügels der röm. EZ bei Vestre Hauge (Pf. Lista, Vest-Agder). Neben einem erdfesten Stein lagen hier eine Axt von Grünstein, drei Äxte von Feuerstein und ein Löffelschaber aus demselben Material. Nahe dabei fand man kleine Stücke von Holzkohle und weiße Bröckchen, wahrscheinlich von Knochen (über diese Gräber vgl. Shetelig *Primitive tider i Norge* S. 329ff. mit Literatur).

§ 5c 6. Wie oben dargelegt, zeigt die jütl. Einzelgräberkultur eine starke Expansionskraft auch gegen S, besonders nach der Gegend an der mittl. Elbe. Dünner gesät erscheinen die jüngeren Streitäxte dieser Kultur über das ganze Gebiet vom Zuidersee im W bis zur Oder im O. Aber auch außerhalb dieses Kreises, z. B. in Schlesien, treten Streitäxte verwandter Art auf. Die hochinteressante Ansiedlung bei Jordansmühl (s. Jordansmühler Typus) zeigt vor allem durch ihre Einzelgräber mit Kragenflaschen und Trichterbechern, vermischt mit bandkeramischen Gefäßen, wie hier in Schlesien nord. und s. Einflüsse sich treffen (Archiv f. Anthr. 1906 S. 116ff. Seger). Ein Ausläufer dieser schles. Kultur ist wahrscheinlich das bisher vereinzelt stehende Grab von Schöningsburg (Hinterpommern; Band XI Tf. 98A), das u. a. Bandkeramik und Muschelschmuck von einer dem Mittelmeer entstammenden Spondylus-Art enthielt (ebd. S. 141 Seger). Der östlichste Ausläufer dieser Einzelgräberkultur findet sich bei Fatjanovo an der oberen Wolga (s. Fatjanovo, Fatjanovo-Kultur). Eine südwärts gehende, nach

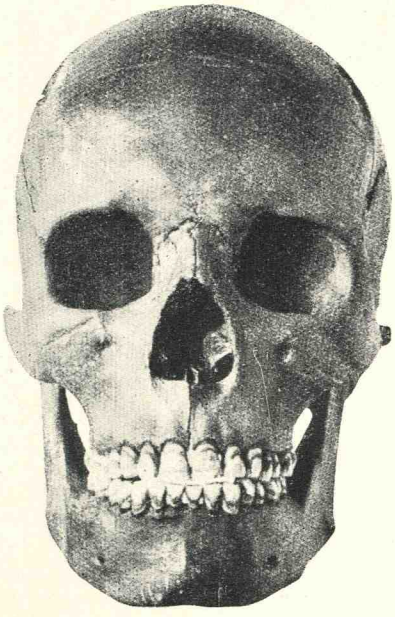


Nordischer Kreis A. Steinzeit

a. Pferdeschädel mit Feuersteindolch. Aus dem Ullstorp-Bach (zwischen den Ksp. U. und Qvärrestad, Schonen). Nach Ymer 1901. — b. Mahlstein der Megalithgräberkultur. Skrea, Ksp. Skrea, Halland. Ca. $^1/_8$ n. Gr. — c. Schleifstein der Megalithgräberkultur. FO unbekannt. Ca. $^1/_4$ n. Gr. — b. c. Nach Photographie. — d. Flöte. Wohnplatz Hammeren, Bornholm. $^2/_3$ n. Gr. Nach Aarb. 1926 S. 91. — e. Sichel aus Feuerstein mit Holzschaft. Stenild Moor, Ksp. Stenild, Jütland. Nach Aarb. 1898 S. 143.



a



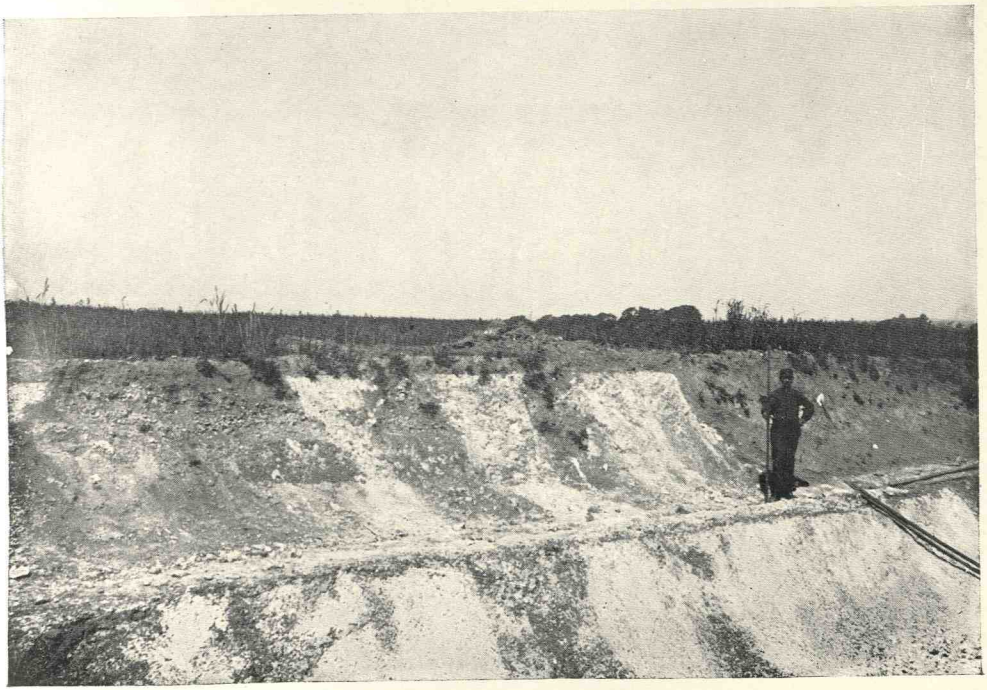
b

c

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Schädel mit Skalpierungsmarken aus dem Pfahlbau von Alvastra, Östergötland: a. in situ. — b. Vorder-, c. Seitenansicht. — Nach Mannus 13.

a

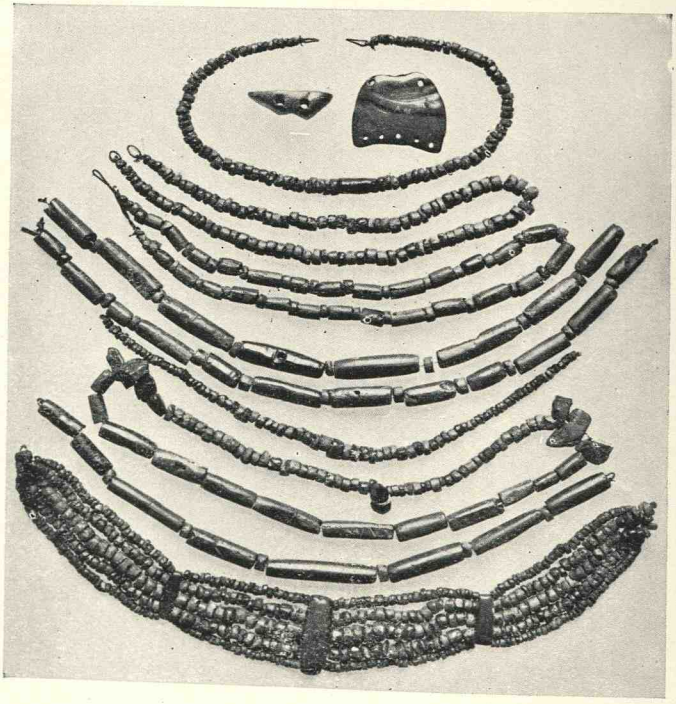


b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Die Kreidegrube von Sjöberg, Ksp. S. Sallerup, Schonen: a. Nordwand. — b. Drei Flintgruben in der Westwand. — Nach Photographien.

a



b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

Bernstein-Depotfund: Aggers Mose, Ksp. Tørring, Jütland. Der Bernsteinschmuck (b) lag in dem Gefäß a. — a ca. $^1/_3$, b ca. $^1/_5$ n. Gr. Nach Aufnahmen des Nationalmuseums, Kopenhagen.

Böhmen, Mähren und den Alpenländern übergreifende Strömung vertreten die vielkantigen (s. d.) Streitäxte und gewisse mit ihnen verwandte Streitaxttypen (Åberg *Das nord. Kulturgebiet* S. 81ff.). Diese ungeheure Verbreitung darf gegen die von mehreren Seiten vertretene Anschauung sprechen, daß die Ausdehnung der Einzelgräberkultur die Wanderungen des idg. Volkes anzeige. Die verschiedenen lokalen Gruppen, in die sie zerfällt, deuten eher darauf hin, daß die Verbreitung der Indogermanen zu dieser Zeit schon geschehen war, und daß wir es mit einer von der jütländischen Halbinsel ausgehenden Einwirkung zu tun haben, die sich vor allem bei den Völkern um die Ostsee herum geltend macht. Das berechtigt uns, von einem „baltischen Kulturkreis" zu sprechen (Fornvännen 1920 S. 207 Ekholm). Diese Kultur ist einheimischen Ursprunges und bildet in vielem einen starken Gegensatz zur westeurop. Megalithkultur, mit der sie bis zu einem gewissen Grade konkurriert, und der sie gegen Schluß der StZ immer mehr den Rang abläuft. Das zeigt die Keramik der nord. Steinkisten, das deuten auch die Verhältnisse s. der Ostsee an, wo die typische Verzierung der Megalithkeramik von der Schnurverzierung verdrängt wird (Schles. Vorz. NF 7 [1919] S. 55ff. Seger). Als ein Ausdruck dieser einheimisch nord. Kultur, obgleich von thüring. Zügen beeinflußt, ist wahrscheinlich die Oderschnurkeramik zu betrachten (Studien Alfr. Götze dargebr. 1925 S. 44ff. Sprockhoff).

III. § 6 a. Bei der hier gegebenen Übersicht über die Kultur der nord. StZ bildeten die Gräber eine der wichtigsten Quellen unserer Kenntnis. Tatsächlich wissen wir weit mehr von den Wohnungen der Toten als denen der Lebenden (s. Haus A 1). Bei Gribskov (n. Seeland) fand man in einer Sandgrube Tongefäßscherben und zusammen damit Stücke von gebranntem Ton mit Abdrücken von Flechtwerk. Man hat sie gedeutet als Reste einer Hütte mit einem Gerippe aus geflochtenen Zweigen und mit Lehm überzogen, eine Art „Klinhaus" der südskand. Art (Müller *NAK.* I 200f.). Einer der wenigen schwed. Funde dieser Kategorie ist der Hüttenboden, der 1903 bei Multorp (s. d.) in Bohuslän entdeckt wurde und aus einem Steinring von ca. 2 m Dm bestand, inwendig mit aschiger Erde gefüllt und mit einem innen an der Tür liegenden Herd von kleineren Steinen (Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 Abb. 10). Hüttenböden von ähnlicher Form, aber ohne Steinring, mit einem Fußboden von gestampftem Lehm und Reisigabdrücken sind auf einem der Wohnplätze bei Åloppe (s. Åloppe-Mjölkbo) in Uppland gefunden worden (Fornvännen 1916 S. 164ff. Lindqvist). Auch auf einem norweg. Wohnplatz ist ein solcher Hüttenboden beobachtet (Shetelig *Primitive tider i Norge* S. 209). Auf den uppländ. Wohnplätzen zu Persbo und Ytterby (Ksp. Skuttunge) sind später Hütten anderer Art untersucht worden: vierseitige, im Winkel zwischen Wanderblöcken und zersprengten Felsenwänden liegende, primitive Häuser. Einen abweichenden Typus zeigen die Hütten, die man 1906 bei Klein-Meinsdorf (Holstein) aufdeckte (Band V Tf. 37 a, b). Es waren ihrer 4 von hufeisenförmigem Grundriß. Der Fußboden war sorgfältig mit Steinen belegt, der Herd lag vor der Tür. Der Fund wird als steinzeitl. angesehen (Mitt. Anthropolog. Ver. Kiel 1907 S. 3ff. Knorr). Bei Trebus (Kr. Lebus) fand sich auf einem Wohnplatz mit Megalithkeramik der Grundriß eines vierseitigen, doch nicht rechtwinkligen Hauses mit Herd, die Wände markiert durch Pfostenlöcher (Band V Tf. 37 c), eine Konstruktion, die man bis dahin nur bis in die BZ zurückführte (Präh. Z. 1913 S. 340ff., Anthrop. Korr.-Bl. 1913 S. 89 Kiekebusch). Einen Platz für sich unter den Wohnplätzen der StZ nehmen die schon erwähnten Grotten ein. Wahrscheinlich sind sie mindestens in einigen Fällen als Jagdlager aufzufassen, wo die Menschen sich nur gelegentlich aufhielten (Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 S. 202ff.; s. Haus A 1). Über den Pfahlbau bei Alvastra s. § 4c 2β. — Wie man während der StZ durch Schlagen von Silex auf Schwefelkies das Feuer auf dem häuslichen Herde anzündete (Tf. 85 m—o), ist dargelegt worden Annales du XX. Congr. Arch. et Hist. de Belgique 1907 I 196ff. Sarauw mit Lit.; hierzu auch Bergens Mus. Aarb. 1908 Nr. 9 Shetelig.

Mannusbibl. 11 (1913) S. 77 Schulz-Minden; Rig 1920 S. 85ff. Thordeman;

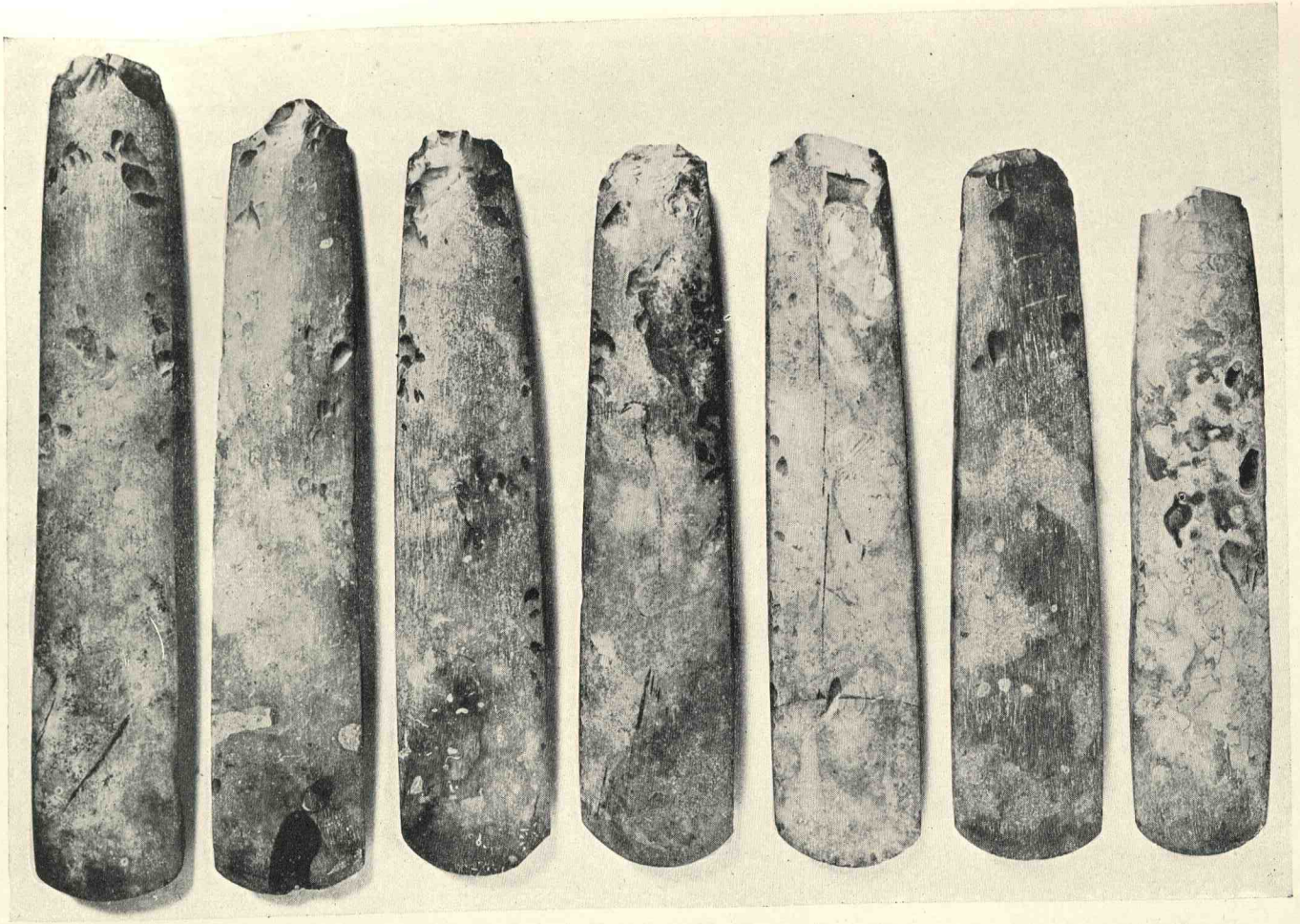
Almgren *Sveriges fasta fornlämningar*[2] 1923 S. 13ff.; sämtlich mit Literatur.

§6b 1. Die wertvollsten Quellen über das Leben der steinzeitl. Bevölkerung sind für uns die Wohnplätze der Fischer- und Jägerbevölkerung. Das liegt z. T. in der starken Konzentration dieser Siedlungsform und der hierdurch hervorgerufenen Anhäufung von Kulturschichten. Daß diese Schichten sich aber oft so trefflich bis heute erhalten haben, beruht bisweilen darauf, daß man sie auf Plätzen anlegte, die aus anderen Rücksichten als die für den Ackerbau ausgewählt sind. So waren sie vor des Ansiedlers Pflug gesichert. Die jüngeren Wohnplätze zeigen übrigens den Einfluß der Ackerbaukultur oder gehören ihr vollständig an. Eindrücke von Getreidekörnern in den Tongefäßen beweisen, daß man Hirse (s. d.), Gerste (s. d.) und Weizen (s. d.) baute. Von Stenild auf Jütland liegt seit mehreren Jahren eine mit Holzschaft versehene Flintsichel vor (Tf. 95e; Aarb. 1898 S. 141ff. Blinkenberg). Ein primitiver Pflug, aus einem krummen Eichenast verfertigt, der doch kaum gezogen, sondern eher geschoben wurde, ist 1914 bei Svarvarbo (s. d.) in Uppland gefunden. Die früheste Kulturpflanze war vielleicht *Trapa natans* (schwed. *sjönöt*), in deren Verbreitungszone man die Einwanderungswege zu erkennen glaubt (Ymer 1920 S. 131ff. und ebd. 1924 S. 346ff. Sundelin). Hund, Pferd, Rind, Schaf, Ziege und Schwein waren Haustiere (s. d. B). Daß das Pferd schon in dieser Zeit gezähmt war, zeigt der Schonensche Fund eines Pferdeschädels mit einem in die Stirn eingehauenen Flintdolch (Tf. 95a; Pferdeopfer? Ymer 1901 S. 79ff. G. Andersson; andere schwed. steinzeitl. Funde von Pferden sind erwähnt in Ant. Tidskr. 19: 1 S. 43ff. Schnittger).

§6b 2. Zu den interessantesten Einzelerscheinungen in dieser ostschwed. Wohnplatzkultur gehören die Beispiele naturalistischer Kunst, die man dort gefunden hat und mit den ostpreuß. und osteurop. Bernsteinskulpturen (s. Bernstein A) zusammenbringt (Fornvännen 1907 S. 113ff. Almgren). Bei Åloppe hat man zwei Elchfigürchen aus gebranntem Ton gefunden (ebd. 1907 S. 115; hier Tf. 26c, d), ebenso ein Exemplar auf einem gotl. Wohnplatz. Das schönste Beispiel dieser nord. StZ-Skulptur ist die wohl aus Finnland importierte (jagdmagische) Elchdarstellung von Alunda, Uppland. Diese Darstellungen, vorzugsweise von Jagdtieren, sind nach ihrem Ursprung sicherlich ebenso zu erklären, wie die Werke der paläol. Kunst. Sie hängen mit der Lebensweise der Bevölkerung, die Jagd und Fischerei treibt, zusammen (s. Kunst A und Primitive Kunst). Man war geneigt, die in Norrland und Norwegen angetroffenen Felsenzeichnungen (s. d. A) mit Tierbildern mit dieser steinzeitl. Kleinkunst zusammenzubringen. Jene sind jedoch nur z. T. naturalistisch. Ein gewisser Zusammenhang besteht zweifellos, aber dieser dürfte kulturgeschichtl., nicht chronol. Art sein. Alle mit Sicherheit datierten Felsenzeichnungen mit Tierbildern scheinen nämlich der BZ anzugehören (Fornvännen 1922 S. 245ff. Ekholm).

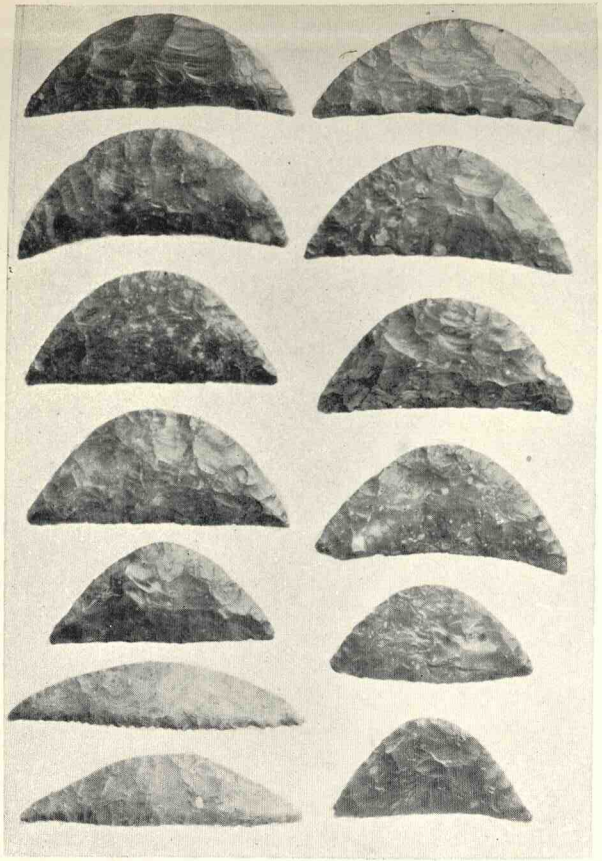
§6b 3. Eine stark umstrittene Erscheinung in den skand., nicht zum wenigsten in den ostschwed. Wohnplätzen ist das Vorkommen von Menschenknochen, rings zerstreut in der Kulturschicht. Von einigen ist dies als ein Zeichen von damals üblichem Kannibalismus (s. d.) angesehen. Die Erklärung ist aber sicherlich teilweise in dem damals herrschenden primitiven Grabbrauch, bei dem der Tote ziemlich flach, in der Wohnschicht selbst, bestattet wurde, zu suchen. Diese Gräber sind später zerstört und die Knochen zerstreut. Solche Wohnplatzgräber sind auch in dän. Kökkenmöddingern angetroffen (s. § 3b 3), auf dem Wohnplatz von Åloppe (s. d.; Ant. Tidskr. 20, 1 S. 67 Anm. 2 Almgren) und in Norwegen (s. Wohnungsbestattung). Da bisweilen nur Teile von Skeletten gefunden sind, muß aber auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Körperteile des getöteten Feindes als Trophäen benutzt wurden. In Alvastra ist ein Schädel gefunden (Tf. 96) mit deutlichen Spuren von Skalpierung (Rig 1919 S. 193ff.; Mannus 13 [1921] S. 52ff. Frödin und Fürst; vgl. Aarb. 1920 S. 53).

§6c. Anfangs hielt man diese Wohnplätze für Werkstättenplätze. Man ist jedoch jetzt geneigt, nur noch eine kleine Zahl dieser Anhäufungen von ganz- und halbfertigen

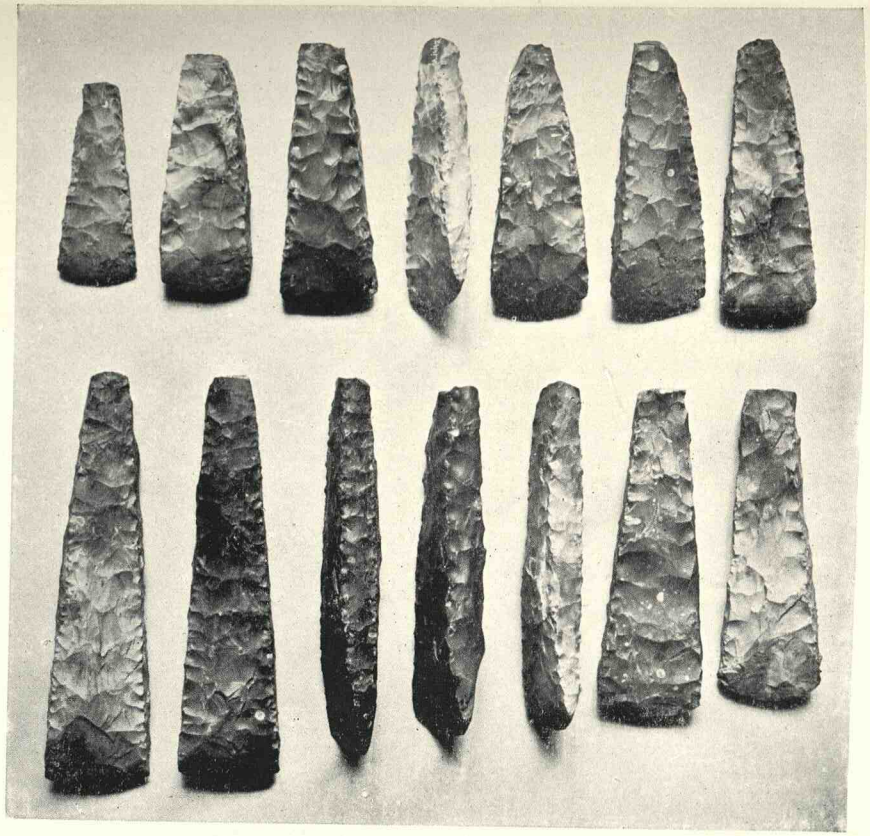


Nordischer Kreis A. Steinzeit

Depotfund von Kullstäde, Gotland. Ca. 1/3 n. Gr. — Nach Photographie des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



a



b

Nordischer Kreis A. Steinzeit

a. Depotfund von Näsinge, Ksp. Näsinge, Bohuslän. Ca. $^1/_4$ n. Gr. Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm. —
b. Depotfund aus dem Vraaby-Moor, Ksp. Vraaby, Seeland. Ca. $^1/_4$ n. Gr. Nach Aufnahme des Dänischen Nationalmuseums, Kopenhagen.

Artefakten dafür anzusehen. So hat man an der Küste des großen Belt an der sog. Øre-Spitze eine Menge Geräte in allen Stadien der Bearbeitung gefunden. Hier liegt wahrscheinlich ein Werkstättenfund (Müller *NAK.* I 186) vor. Interessante Ergebnisse haben die Untersuchungen ähnlicher Abfallanhäufungen bei Thorsø auf Lolland gegeben (Aarb. 1918 S. 151ff. Rasmussen und Friis Johansen). Ein Fund desselben Charakters — der Platz zieht sich 2 km längs des Meeres hin — ist der bei Wustrow-Niehagen in Mecklenburg (Beltz *VAM* S. 148). Ein Gegenstück zu diesen gewaltigen Anhäufungen von Flintgerät bieten die von Grünstein bei Bømlo in Vestland (Norwegen), wo man allein den Abfall auf 1000 Stück für den Quadratmeter berechnet hat. Der Platz, der für ein beschränktes Gebiet ein ausgezeichnetes Steinmaterial lieferte, wurde wohl von den umliegenden Familien und Dörfern bei periodischen Expeditionen dorthin benutzt (Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 S. 157ff.).

§ 6d. Das sekundäre Vorkommen von Flint dürfte jedoch im Hauptgebiet nur eine untergeordnete Rolle bei der Herbeischaffung dieses wertvollen Rohmateriales gespielt haben. Ähnlich wie in Westeuropa hat man auch im N den Feuerstein im weiten Umfange in seiner primären Lagerung in gewissen Erdschichten aufgesucht (s. a. Bergbau A § 2—11; Großbritannien B § 11). Solche Flintabbaugruben sind auch in der Gegend ö. Malmö bei Tullstorp (Ymer 1906 S. 139ff. Holst) und bei Kvarnby und Sallerup (Ant. Tidskr. 19, 1 [1911], Präh. Z. 1910 S. 163ff. Schnittger) entdeckt. Der Feuerstein liegt hier eingeschlossen in losen, zwischen zwei Moränen eingebetteten, gewaltigen Kreidesteinblöcken in einer Tiefe von 0,5—3 m unter der Erdoberfläche. Durch vertikale Schächte drang man hinab (Tf. 97). Die gewaltige Masse von Flintabfällen rings um diese Schächte bezeugt, daß die Bearbeitung wenigstens teilweise gleich am Platze stattfand. Die in skand. Museen so häufig vorkommenden, bis $^1/_2$ m l., grob zugeschlagenen, mandelförmigen Flintstücke — nicht zu verwechseln mit Montelius' mandelförmigen (s. d.) Geräten — sind sicherlich eine der Formen, in der die Rohware exportiert wurde. Ein interessantes Beispiel für den Export mit Halbfabrikaten bietet der bekannte Fund am Byskeälv (Västerbotten) mit 70 dicknackigen, ungeschliffenen Äxten (Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 S. 40f.; s. Ångermanland, Byskeälv).

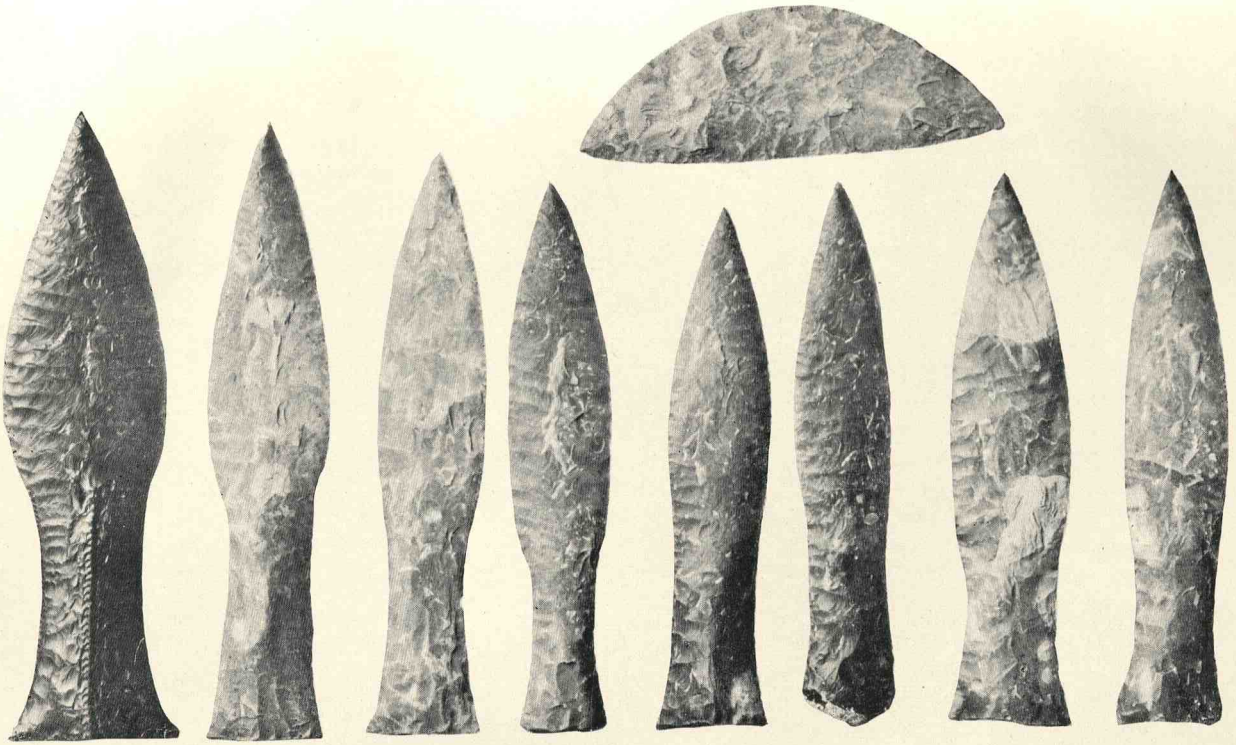
§ 6e. Ein anderes wichtiges Naturprodukt der StZ bildete der Bernstein (s. d. A). Funde von nord. Bernstein sind in England und bis nach Mitteleuropa hinein gemacht, hier jedoch ziemlich selten. In nord. Megalithgräbern sind Bernsteinperlen häufig, auch auf Jæderen (Norwegen) hat man eine Anzahl Funde gemacht. Hierher kam der Bernstein von Ostpreußen (Naturen 1911 S. 309f. A. W. Brøgger). Dasselbe gilt von dem Bernsteinfunde aus Trøndelag. Der interessanteste von ihnen ist der von Linnes (s. d.; Band VII Tf. 206). Er besteht aus 4 Paaren Hängeschmuckstücken und einer Tierfigur, wahrscheinlich der eines Bären (Bergens Mus. Aarb. 1908 S. 11 A. W. Brøgger; s. a. Bernstein A).

§ 6f. Die meisten dieser nord. Bernsteinfunde sind in Mooren gemacht, wo sie absichtlich deponiert wurden (Tf. 98). Es sind „Opferfunde". Ähnliche Votiv- und Depotfunde (s. d. A) in Mooren, in der Erde, bei einem Stein oder unter anderen Verhältnissen sind auf nord. Gebiet sehr häufig und enthalten oft Gegenstände von vorzüglicher Arbeit und wertvollem Material (Tf. 99—101; Band XI Tf. 57; Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* S. 56f.; Aarb. 1886 S. 216ff. Müller). Die Idee, die diesen Opfern zugrunde lag, ist meist schwer zu erkennen, aber wahrscheinlich war wenigstens ein Teil für die Toten bestimmt oder sollte dem, der sie niederlegte, im Jenseits zugute kommen (Sv. Fornm. Tidskr. 10 S. 229ff. Almgren). Für einen eigentl. Totenkult während der StZ im N haben wir keinen Beweis, und er ist an und für sich nicht wahrscheinlich. Die Totenverehrung, die in solchen Opfern, dem Bau von Steinkammergräbern, der Mitgabe von Beigaben usw. sich zeigt, ist wohl in dieser Zeit nur aufzufassen als die Erfüllung einer sozialen Pflicht der Nachlebenden gegen die Toten (Präh. Z. 1922 S. 11 Ebert). Teilweise dürfen auch die Moorfunde gewissen chthonischen Gott-

heiten zugeeignet sein und in Zusammenhang mit den Quellopfern späterer Zeiten (s. Vemmerlöv) stehen. Religiöse Symbole sind wahrscheinlich die Miniaturformen von Keulen und Doppeläxten, die gewöhnlich aus Bernstein sind (Band I Tf. 133e, f, k; Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 S. 55f.). Das Vorkommen von vierspeichigen Rädern auf den Innenseiten etlicher Wandsteine der Steinzeitgräber deutet an, daß schon während dieser Zeit der Sonnenkultus geübt wurde.

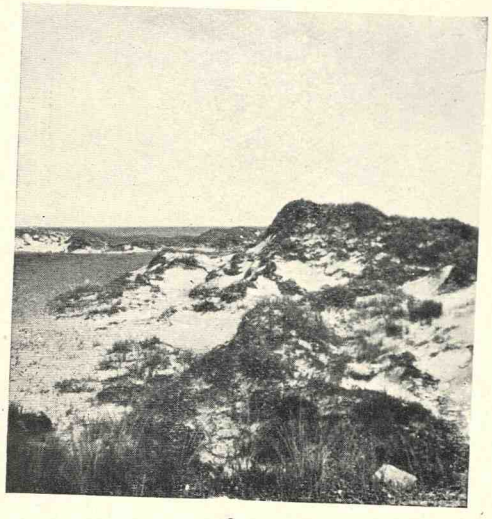
§ 7. Besser als über die materielle und geistige Kultur der steinzeitl. Bevölkerung des N sind wir über deren körperlichen Habitus unterrichtet, was in erster Linie den zahlreichen Skelettfunden aus den Steinkammergräbern zu verdanken ist. Zu den 42 schwed. steinzeitl. Schädeln, die Retzius (*Crania suecica antiqua* 1900) kannte, sind 33 weitere hinzugekommen. Nach Fürst (Fornvännen 1910 S. 13ff., K. Sv. Vet. Akad. Handl. Nr. 49 [1912]) liegen von für Messungen brauchbaren Kranien jetzt 64 Stücke, 36 dolichokephale und 28 mesokephale vor, die dem rein nord., nach Werth der Aurignac-Rasse (s. Homo aurignaciensis) entstammenden (vgl. § 1) Typus angehören. Von Brachykephalen sind nur 6 oder 7 Stück bekannt, drei aus västgötländischen Steinkammergräbern, einer aus dem Wohnplatz von Visby auf Gotland und die übrigen aus zwei Flachgräbern bei Vellinge (Hvellinge) in Schonen. Zu diesen Schädeln kommen jetzt 5 kürzlich in Visby gehobene, von denen zwei mit Sicherheit, die übrigen wahrscheinlich dem dolichokephalen nord. Typus angehören (s. Gotland A). Von dem ancyluszeitl. Schädel aus Bohuslän gilt, daß er einen dolichokephalen, nord. Typus zeigt (s. Stångenäs). — Die dän. Funde zeigen eine weit heterogenere Zusammensetzung (Aarb. 1906 S. 237ff., ebd. 1911 S. 81ff. Nielsen). Unter 119 sicher bestimmbaren Schädeln können 5 verschiedene Gruppen, zwei lang- und drei kurzschädlige, unterschieden werden. Die größte ist die „Cro-Magnon-Gruppe" mit 62 Kranien: dann kommt die zweite langschädlige Gruppe, der Avigny-Typus, vertreten durch 19 Stücke; die kurzschädligen Kategorien Orrouy-Furfooz- (s. Furooz-Rasse), Möen- und Borreby-Typus (s. d.; Band II Tf. 63) werden von 18, 14 und 6 Kranien repräsentiert. Nach Fürst besteht das dän. Kranienmaterial aus 47 Dolichokephalen, 69 Mesokephalen und 42 Brachykephalen. Nimmt man Schonen mit Dänemark zusammen, so sind die Prozentziffern der drei Schädeltypen für dieses Gebiet 29,2, 44,6 und 26,2, für Schweden 56,7, 36,7 und 8,6. (Über Fürsts und Nielsens Resultat ist referiert in Mannusbibl. 26 [1921] S. 46f. Kossinna und Scheidt *Die Rassen der j. StZ in Europa* 1924 S. 8ff.). Über die Skelettreste aus der Ancylus-Zeit s. § 2e. — Schliz' Untersuchungen des dtsch. anthropol. Materiales (Archiv f. Anthr. 35 [1909] S. 239ff., ebd. 37 [1910] S. 202ff., ebd. 41 [1915] S. 169ff.) haben gezeigt, daß die Steinzeitbevölkerung dieses Landes n. vom 52. Breitengrade an eine Zusammensetzung aufweist, die nahezu mit der der dän. übereinstimmt. Das Material ist jedoch bedeutend weniger einheitlich, und Schliz hat geglaubt, verschiedene Gruppen unterscheiden zu können, deren Ausbreitung mit den Kulturkreisen der Megalithgräber, der Rössener-, Kugelamphorenkeramik usw. zusammenfällt. Die Flachgräber bei Ostorf (s. d.; Mecklenburg), deren Beigaben (Tf. 202) zur Megalithkultur gehören, haben Schädel geliefert, für welche Gegenstücke im nord. Kreise sonst nach Schliz völlig fehlen, und die als Ostorfer Typus bezeichnet sind (Archiv f. Anthr. 35 S. 285 Schliz). Neuere Behandlung der nord. steinzeitl. Kranienverhältnisse bei Scheidt a. a. O.; kurze Übersicht in Fornvännen 1925 S. 274ff. Fürst. — Aus Norwegen gibt es bisher nur zwei steinzeitl. Schädel, den krankhaft hyperdolichokephalen aus Viste (s. d. und § 3e 2) und den subdolichokephalen nord. von Svelvik (s. d.). Die Zusammensetzung des heutigen norweg. Volkes ist eine sehr heterogene. Auf dem Vestland überwiegen Brachykephale, in den anderen Gegenden finden sich meistens rein nord. Langschädel, aber auch schwarzhaarige, dunkelaugige Dolichokephale, die als Cro-Magnon-Typen angesehen werden (Literatur in Wien. Präh. Z. 1925 S. 12 Anm. Ekholm).

§ 8a. Die hier skizzierten anthropol. Verhältnisse stellen so außer allem Zweifel, daß das Volk, welches der Träger der nord. j. StZ-Kultur auf dem skand. Gebiete war, das-



Nordischer Kreis A. Steinzeit

Depotfund von Botarp, Ksp. Ölmestad, Småland. Ca. $^1/_2$ n. Gr. — Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



a

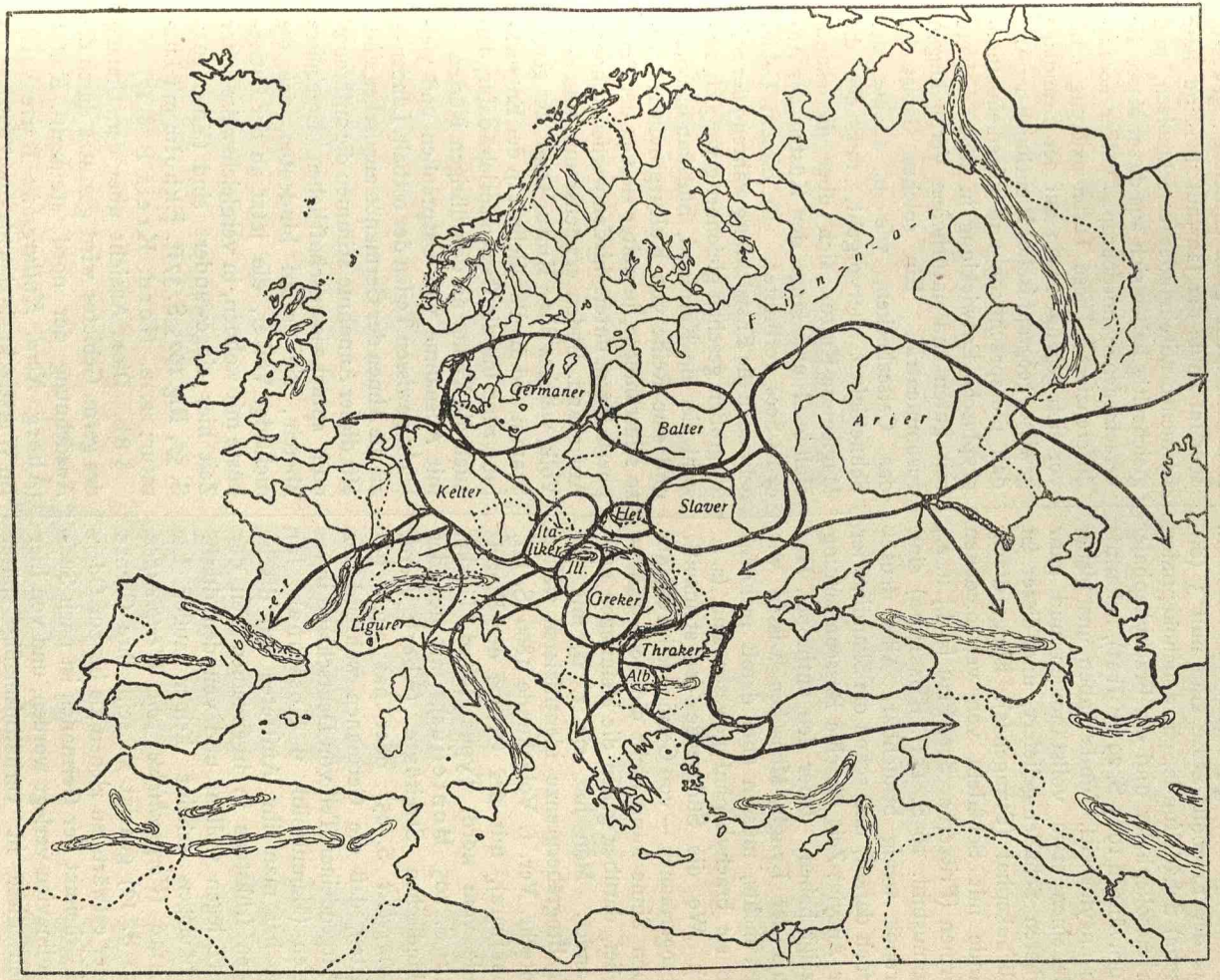
b

c

d

Nordischer Kreis

Landschaftsbilder von Jütland: a. Skagen. — b. Seis Hede, Mitteljütland. — c. „Fossedalen", Jütländische Heide. — d. Bovbjerg Klint an der jütländischen Westküste (Amt Ringkjøbing). Nach Photographien.

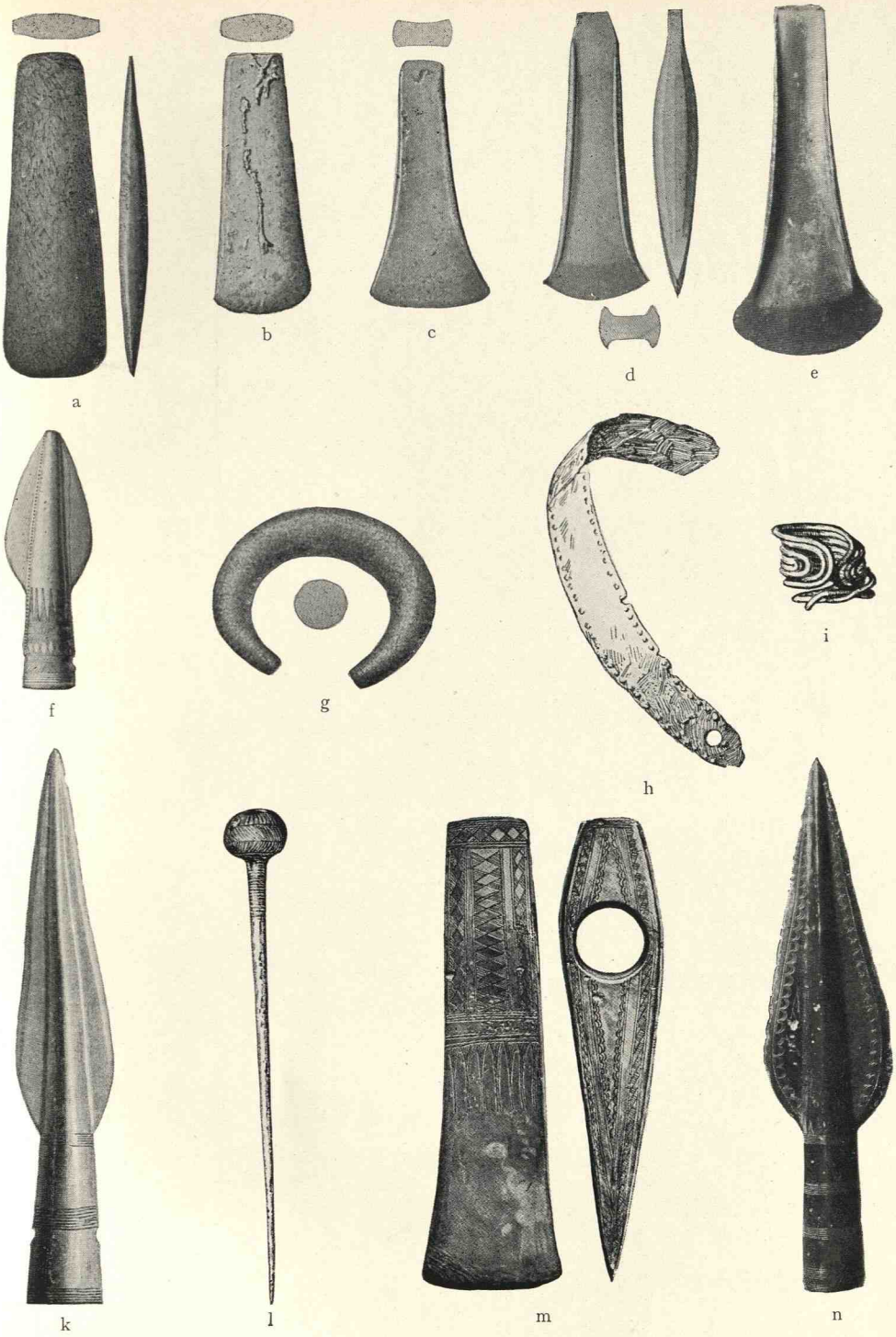


Nordischer Kreis A. Steinzeit

Karte der ältesten Sitze und Wanderungen der Indogermanen. — Nach K. F. Johansson.

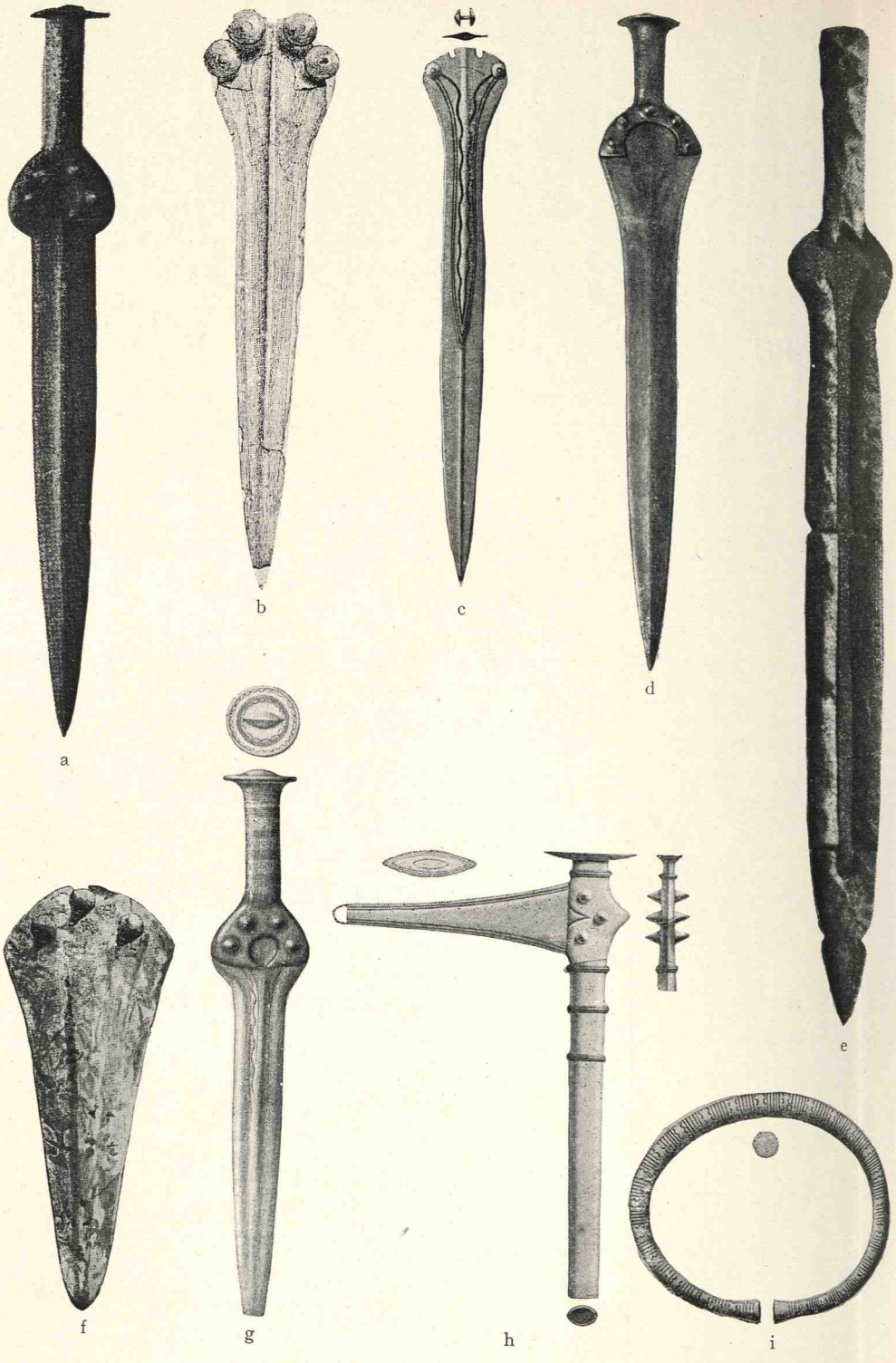
selbe ist, das noch heute diese Länder bewohnt. Für die ä. StZ ist das anthropol. Material noch allzu spärlich, um sichere Schlußfolgerungen zu erlauben. Aus der Ertebölle-Stufe sind nun 3 (dänische) Schädelfunde, ein dolichokephaler, ein mesokephaler und ein brachykephaler (Fornvännen 1925 S. 291 Fürst), bekannt; die ancyluszeitl. Funde haben uns bisher nur einen etwa vollständigen und ganz sicheren Schädel geliefert, und dieser ist dolichokephal (Stångenäs). Einige dtsch. Funde mit Schädeln von verschiedenen Formen (Pritzerber See, Plau [s. d.] u. a.; Mannusbibl. 26 S. 15ff. Kossinna) sind chronol. wenig brauchbar. Alles deutet jedoch darauf, daß schon die Skandinavier der Ancylus-Zeit dieselbe Rassenmischung gezeigt haben. Über den anthropol. Habitus der Lyngby-Menschen wissen wir noch nichts, müssen aber damit rechnen, daß sie brachykephal gewesen sind (s. a. § 1). Wo die Südgrenze der steinzeitl. Protogermanen — von Germanen im eigentlichen Sinne kann nicht die Rede sein — verlief, darüber gehen die Meinungen auseinander. Man hat sie z. B. mit der Megalithgräbergrenze identifizieren wollen (Zeitschr. Ver. f. Volkskunde 1896 S. 1ff. Kossinna), mit der Grenze der Einzelfunde vom nord. Typus (Nord. Tidskr. 1917 S. 405 Montelius), mit der der jütländischen Streitäxte (Åberg *Nord. Kulturgebiet* S. 65) oder hat auch bestritten, daß die Germanen während der StZ irgendeinen Teil von Deutschland innehatten (Mannusbibl. 6 Kossinna). Im allg. hat man ihr Auftreten auf dtsch. Boden frühstens in irgendeinen Teil der j. StZ legen wollen, und von den dtsch. Archäologen scheint keiner außer La Baume (*Vorgeschichte von Westpreußen* 1920 S. 12) geneigt zu sein, ihre Grenze weiter ostwärts zu ziehen als bis zur Oder. Die Urheimat der Germanen ist nach Südskandinavien verlegt worden, und von hier sollen diese in verhältnismäßig später Zeit sich über den Kontinent ausgebreitet haben. Diese enge Abgrenzung der germ. Urheimat stimmt jedoch nicht mit dem Bilde überein, das oben über die früheste Entwicklung der nord. Steinzeitkultur gegeben ist. Danach nehmen vornehmlichst aus S und SO kommende Stämme Nordeuropa bereits bald nach dem Abschmelzen des Eises in Besitz. Diese Bevölkerung ist sicherlich nicht ganz einheitlich gewesen, aber im Laufe der Jahrtausende sind diese Elemente miteinander verschmolzen, und gleichzeitig haben sich aus dieser Masse die verschiedenen nordeurop. Völker herausdifferenziert. Diese Differenzierung muß vor sich gegangen sein auf der Grundlage gewisser geographischer Richtlinien der Art, daß die sprachliche und allgemein-ethnographische Entwicklung in einem Gebiete mit guten und natürlichen Verbindungen zusammentraf. Ein solches Gebiet ist das Ostseebecken, wie u. a. aus der Schnelligkeit hervorgeht, mit der die Maglemose-Kultur sich über die skand. Halbinsel und längs der Küsten des Ancylus-Sees verbreitet. In diesem Gebiet geht auch die Entwicklung während der StZ im großen gesehen gleichartig vor sich, obwohl hier ein Kernland, Südskandinavien, und eine Reihe von Kulturprovinzen, um so selbständiger, je weiter sie von der Peripherie lagen, unterschieden werden können. Auf skand. Boden erwächst nun aus dem Volk, welches diese Kultur trägt, der germ. Stamm und die Parallelität in der Entwicklung rund um die Ostsee spricht dafür, daß auch die Völker an den übrigen Küsten — mit Ausnahme von Ostpreußen und vielleicht gewissen Teilen der ostbalt. Länder — als die Ahnen der Germanen anzusehen sind. Mit dieser Annahme stimmen die anthropol. und sprachwissenschaftlichen Ergebnisse überein, die darauf hindeuten, daß die nichtidg. Völker, die jetzt an der Ostseeküste mit wohnen, in vergleichsweise später Zeit hier eingewandert sind (Ymer 1923 S. 57, Rig 1925 S. 37ff. Ekholm mit Literatur; s. a. Nord. Kreis B § 17).

§ 8b. Diese Ansicht über den Umfang des germ. Gebietes wird gestützt durch die Ausdehnung der nord. steinzeitl. Kultur (Åberg *Nord. Kulturgebiet* Karte VIII). Im W erstreckt sie sich bis zum Zuidersee, im S bis zum Harz und ThüringerWald. Die sich hier abhebende scharfe Grenze bezeichnet wahrscheinlich die Grenze zwischen den Vorvätern der Germanen und Kelten. Sehr unbestimmt ist dagegen die Kulturgrenze ö. der Oder. Die nord. Kultur hat eine



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Kupferäxte aus der Steinzeit: a. Fröslöv, Ksp. Valleberga, Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — b. Vranarp, Ksp. Tommarp, Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — Typen der I. Periode: c. Gallemose-Typus. Ksp. Munktorp, Västmanland. $^1/_3$ n. Gr. — d. „Armorikanischer Typus". Långtibble, Ksp. Vänge, Uppland. $^1/_3$ n. Gr. — e. Norddeutscher Typus. Torslunda, Ksp. Tierp, Uppland. $^1/_3$ n. Gr. — f. Lanzenspitze. Ksp. Simtuna, Uppland. $^1/_3$ n. Gr. — g. Armring. Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — h. Ohranhängsel. Søsum, Ksp. Stenløse, Fünen. $^4/_5$ n. Gr. — i. Goldener Noppenring. Nørre Snede, Ksp. N. S., Jütland. $^1/_1$ n. Gr. — k. Lanzenspitze. Ksp. Hogstad, Östergötland. $^2/_5$ n. Gr. — l. Kugelkopfnadel. Rumperap, Ksp. Bregninge, Seeland. $^1/_2$ n. Gr. — m. Schaftlochaxt. Holtegaard, Ksp. Søllerød, Seeland. $^1/_3$ n. Gr. — n. Lanzenspitze. Torslunda, Ksp. Tierp, Uppland. $^1/_3$ n. Gr. — Nach O. Montelius, S. Müller und Photographien.

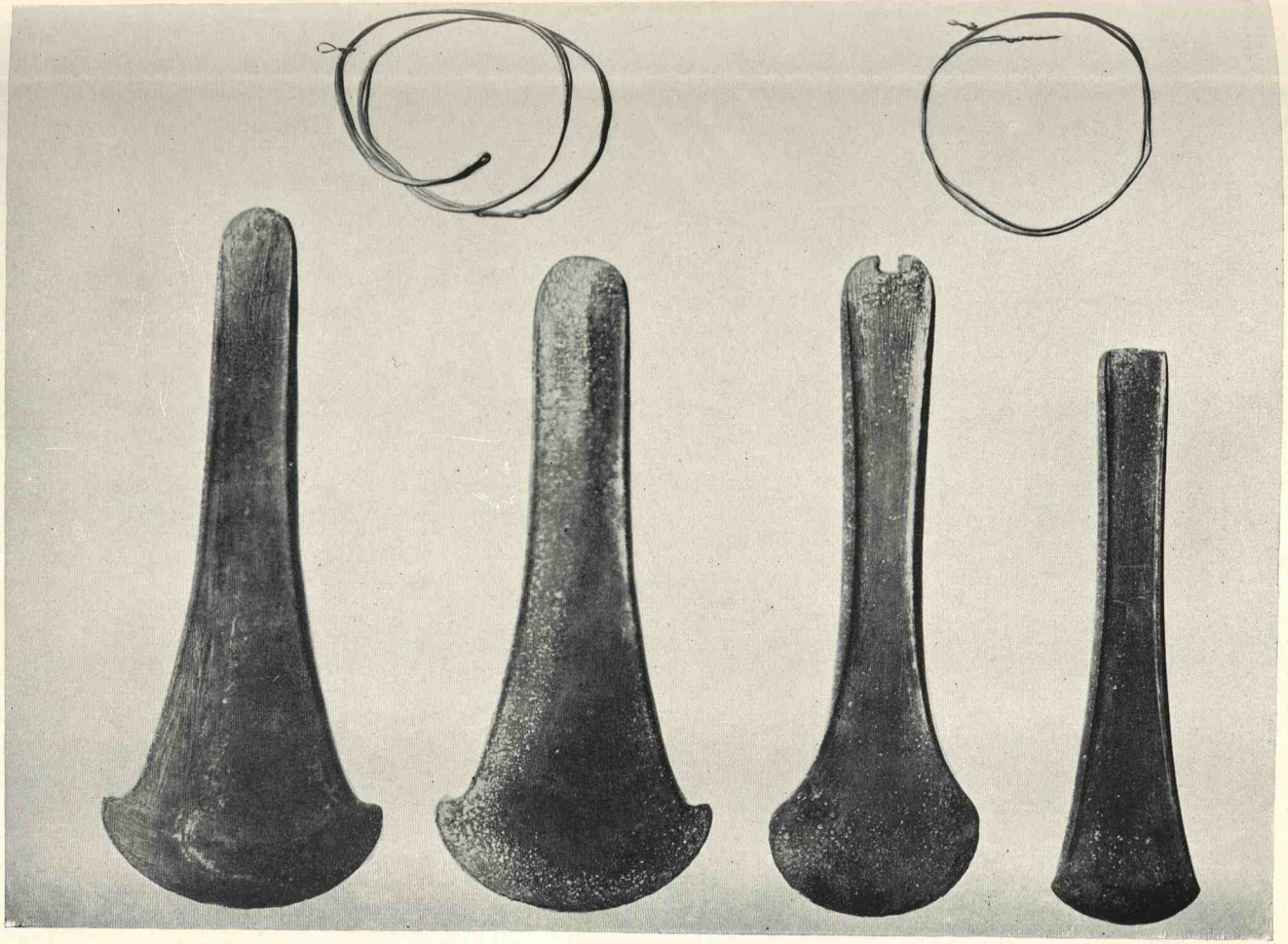


Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der I. Periode: a. Dolch. Dänemark. 1/3 n. Gr. — b. dgl. Jütland. 1/3 n. Gr. — c. Kurzschwert. Ksp. Vreta Kloster, Östergötland (mit Harzeinlage). 1/6 n. Gr. — d. dgl. Bragby, Ksp. Ramsta, Uppland. 1/6 n. Gr. — e. dgl. aus Holz und Feuerstein (rekonstruiert nach den erhaltenen Feuersteinstücken). Ksp. Tøvling, Jütland. Nach Aarbøger 1907 S. 80. 1/3 n. Gr. — f. Axtdolch. Dänemark. 1/4 n. Gr. — g. Dolch. Östergötland. 1/5 n. Gr. — h. Axtdolch. Årup, Schonen. 1/6 n. Gr. — i. Armring. Hyllie, Ksp. Hyllie, Schonen. 1/2 n. Gr. — Nach O. Montelius, S. Müller und Photographien.

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der I. Periode von Gallemose, Ksp. Stokkemarke, Lolland. Ca. $^1/_4$ n. Gr.
Nach Nordiske Fortidsminder 1.



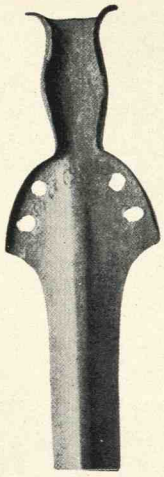
a b c d

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

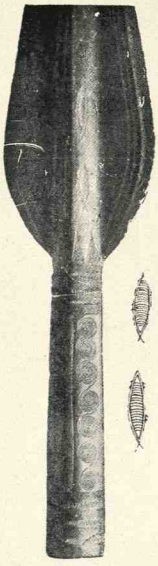
Depotfund der I. Periode von Fjälkinge, Ksp. Fjälkinge, Schonen. — a—b. Englische Randäxte. — c. Italische Randaxt. — d. Nordische Randaxt. — e—f. Goldene Drahtringe. — S. a. Montelius *Minnen* Abb. 802, 804, 805, 841. — Fast $^1/_2$ n. Gr.
Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

a

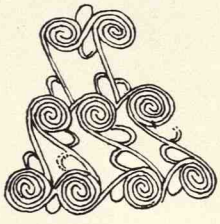
b



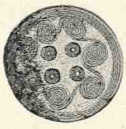
c



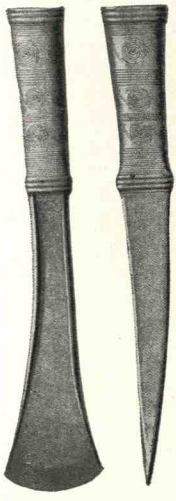
d



i

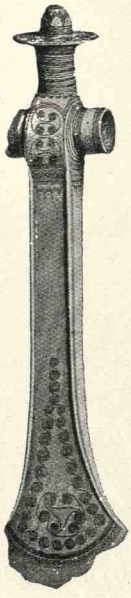


k

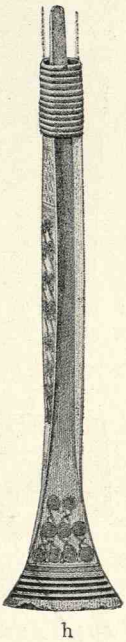


e

f



g



h

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der II. Periode: a—c. Schwerter: a. Valsømagle, Ksp. Haraldsted, Seeland. $^4/_9$ n. Gr. b. Bäckershov, Ksp. Ö. Vingåker, Södermanland. $^1/_8$ n. Gr. c. Dänemark. $^1/_3$ n. Gr. — d. Lanzenspitze. Valsømagle, Ksp. Haraldsted, Seeland. $^1/_3$ n. Gr. — e. Tüllenaxt. Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — f—h. Streitäxte: f. Tjæreby, Ksp. Idestrup, Falster. $^1/_3$ n. Gr. g. Ksp. Torslev, Jütland. $^1/_4$ n. Gr. h (nebst i und k). Gunderup Gaard, Ksp. Strandby, Jütland. $^1/_3$ n. Gr. — Nach S. Müller und O. Montelius.

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

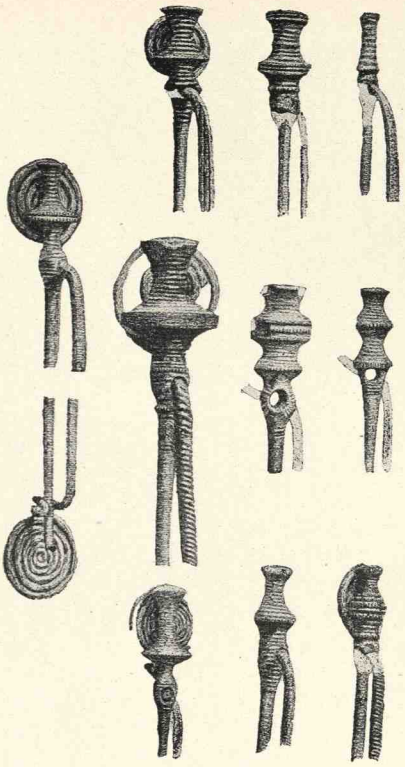
Typen der II. Periode: a. Lanzenspitze. Tosteberga, Ksp. Gualöv, Schonen. 1/3 n. Gr. — b. Schwertknauf. Ksp. Balle, Jütland. 2/3 n. Gr. — c. dgl. Vester Vamdrup, Ksp. Vamdrup, Jütland. 2/3 n. Gr. — d. Schwert. Pfarrgut Segerstad, Västergötland. 1/3 n. Gr. — e. Kamm. Bosgården, Ksp. Norrvidinge, Schonen. 1/2 n. Gr. — f. Meißel, Ksp. Knäred, Halland. 1/3 n. Gr. — g. Streitaxt. Lundby, Ksp. Slöinge, Halland. 1/3 n. Gr. — h. Pinzette. Sjögestad, Ksp. Vreta Kloster, Östergötland. 2/3 n. Gr. — i. Pfriemen (wahrscheinlich für Tätowierung). Dänemark. 2/3 n. Gr. — k. Ortband. Bromölla, Ksp. Ivetofta, Schonen. 2/3 n. Gr. — l. Rasiermesser. Bäckaryd, Ksp. Hamneda, Småland. 1/2 n. Gr. — m. Ortband. Dänemark. — Nach S. Müller und O. Montelius.

a

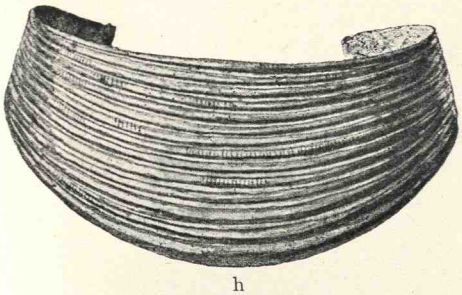
c

f

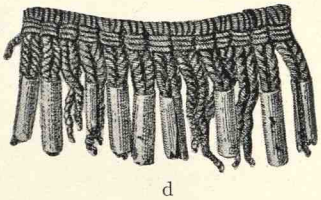
g



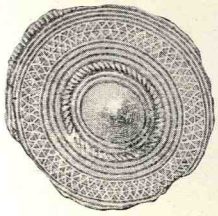
b

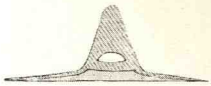


h



d



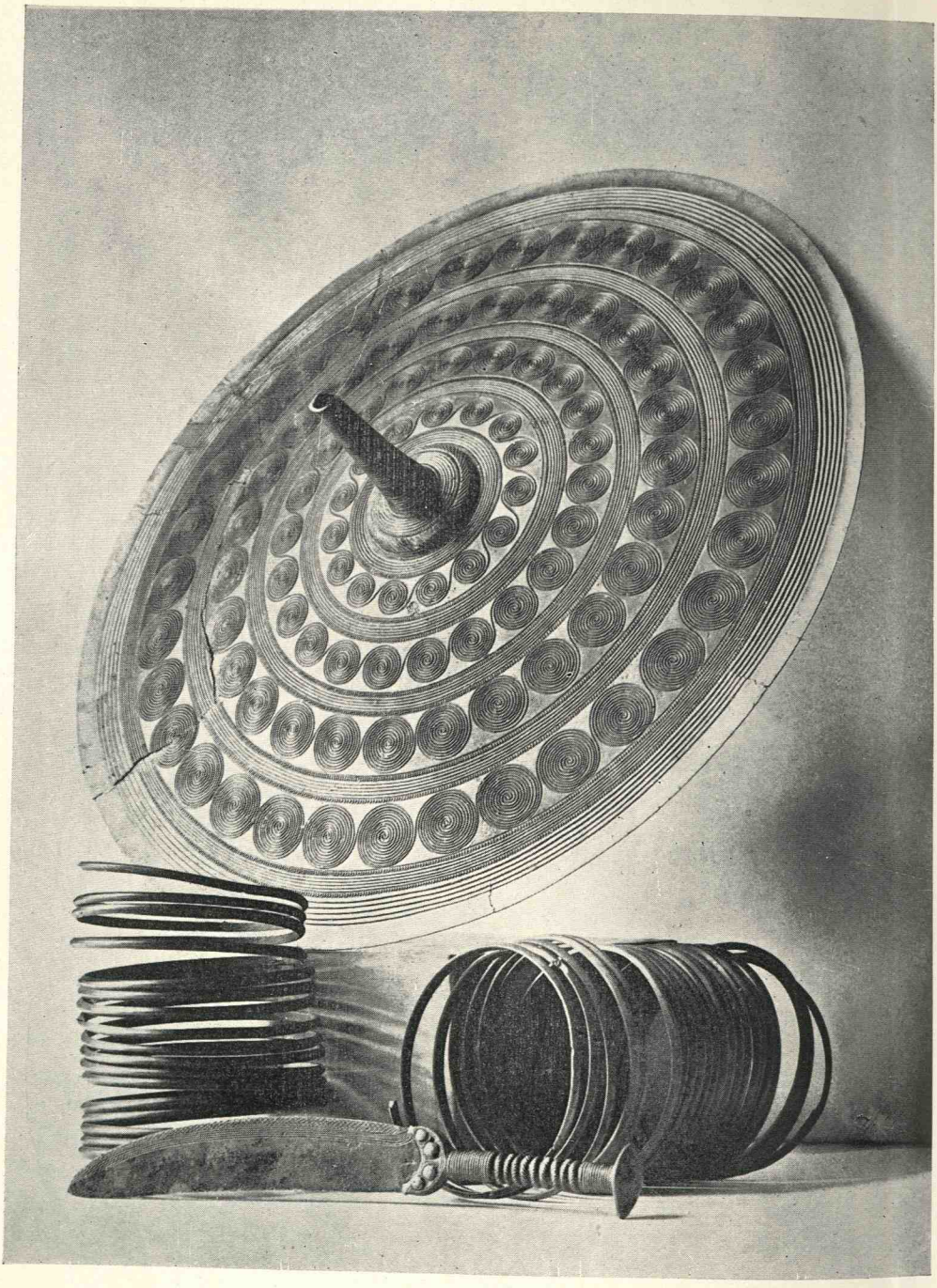


i

c

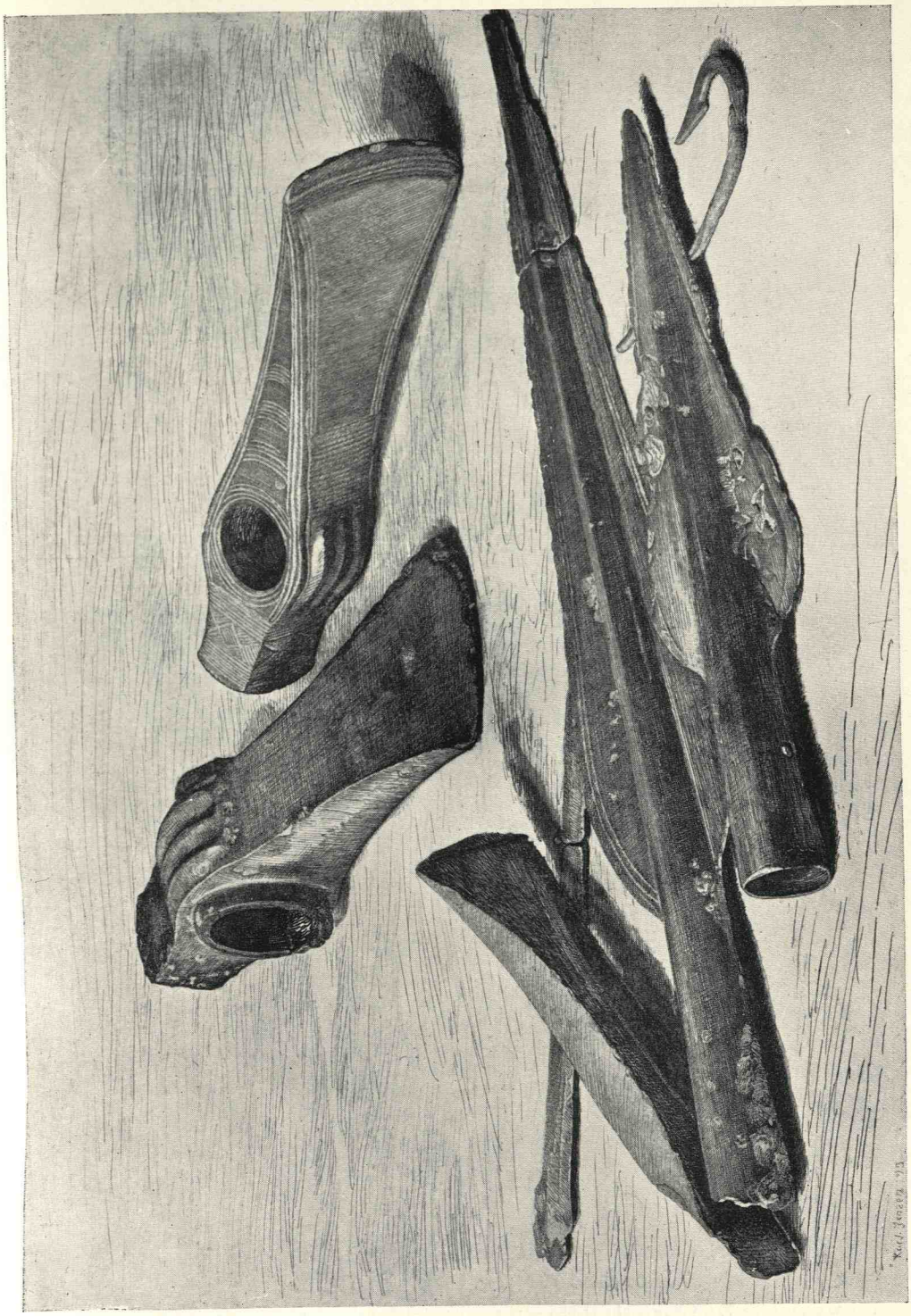
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der II. Periode: a. Fibel („Nordische Urfibel"). Hammarlöv, Ksp. Hammarlöv, Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — b. Fibelköpfe von dänischen Stücken. $^2/_3$ n. Gr. — c. Holzgefäß aus dem Guldhøi (vgl. Tf. 116 c). Ca. $^1/_3$ n. Gr. — d. Gürtelfranse mit Bronzeröhrchen. Dänemark. $^2/_3$ n. Gr. — e. Armring. Dänemark. $^1/_3$ n. Gr. — f. Gürtelhaken. Bei Aalborg, Jütland. $^1/_1$ n. Gr. — g. Knopf. Öland. $^1/_2$ n. Gr. — h. Halskragen. Ksp. Ferslev, Seeland. $^1/_2$ n. Gr. — i. Tutulus. Torslunda, Ksp. Tierp, Uppland. $^2/_3$ n. Gr. — Nach S. Müller und O. Montelius.



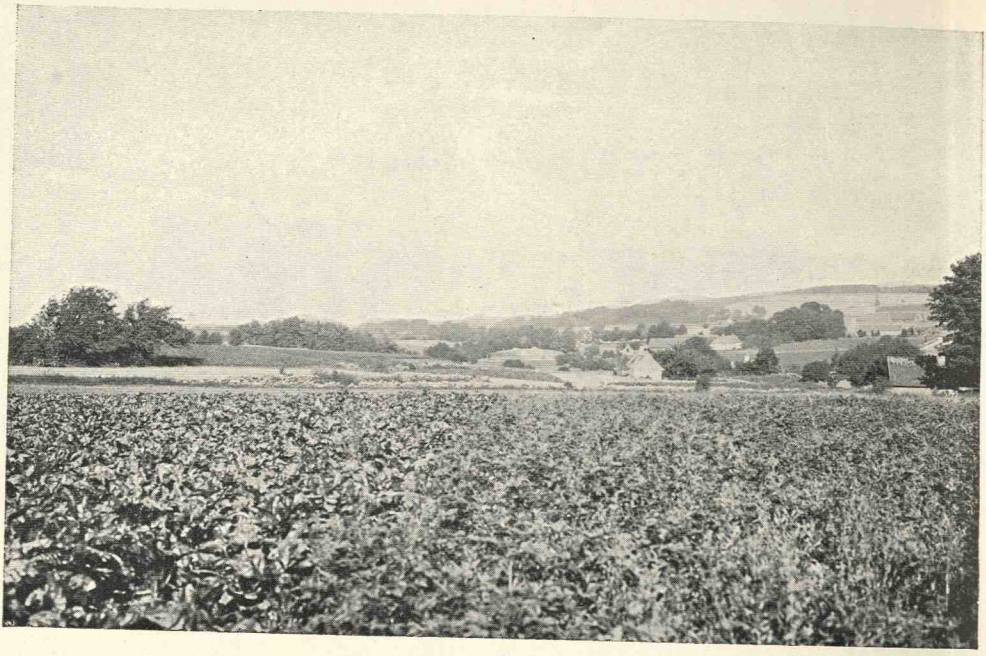
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der II. Periode von Langstrup, Ksp. Asminderød, Seeland. Ca. $^2/_5$ n. Gr.
Nach Nordiske Fortidsminder I.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der II. Periode von Valsømagle, Ksp. Haraldsted, Seeland. Ca. $^2/_5$ n. Gr.
Nach Nordiske Fortidsminder 1.



a

b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Schwedische Landschaftsbilder: a. Vitaby, Ksp. Vitaby, Schonen. — b. Skärvången, Ksp. Föllinge, Jämtland. Felsenmalereien. — Nach Photographien.

CAROLI

nach SO unerhört kräftige Expansion und erstreckt sich bis nahe an das Schwarze Meer. Eine Ursache hiervon sind sicherlich die Naturverhältnisse. Deutschlands Flüsse, die großen Verkehrsadern, gehen zum großen Teil von SO nach NW, und sie sind es vor allem, an deren Lauf aufwärts die Kulturausstrahlungen entlanggingen. Ein Grund für die starke Ausbreitung der nord. Kultur nach O dürfte in den anthropol. Verhältnissen dieser Gegenden liegen. Hier wohnten nur kulturell tiefstehende Völker, wie die Vorväter der Balten und Slaven, über die die höhere Kultur sich widerstandslos ausbreitete. Wieweit dieser Expansion Auswanderungen oder Verschiebungen von Volksgrenzen entsprechen, ist gegenwärtig unmöglich auszumachen. Mit Hinsicht darauf, daß die Indogermanen zuerst in den sö. Teilen Europas in den Gesichtskreis der Geschichte treten, und weiter in Betracht des expansiven Charakters dieser Rasse darf es als an und für sich wahrscheinlich bezeichnet werden, daß wir es hier auch mit Auswanderungen zu tun haben. Da zur Zeit auch durch den Stångenäs-Fund (s. § 2e) festgelegt ist, daß unsere Vorväter schon in der Zeit um 7000 v. C. am Ostsee-Gebiet angesiedelt waren, hat die alte, von Penka u. a. verfochtene Theorie von dieser Gegend als der Urheimat der Indogermanen eine kräftige Stütze erhalten. Im Vergleich mit dem Stångenäs-Schädel wiegen die Tocharer-Funde aus der Zeit einige Jh. n. C. nur federleicht (s. Indogermanen A § 2). Von sprachwissenschaftlicher Seite ist auch deren Beweiskraft betreffs der asiat. Urheimat stark in Zweifel gezogen worden (ZDMG 71 [1917] S. 347ff. Charpentier). Vieles deutet also darauf hin, daß die mitteleurop. Lage der Verbreitungszentren der meisten idg. Völker, die auf der Karte Tf. 103 veranschaulicht ist, nur ein sekundäres Stadium der Entwicklung vertritt. Wahrscheinlich müssen wir mit einem Zustand rechnen, wo ein einheitliches Urvolk im Ostsee-Gebiet seinen Stammsitz hatte (s. Germanen, Indogermanen).

§ 9. Sind die Grenzen der nord. Welt während der StZ noch nach verschiedenen Richtungen hin ungewiß, so herrscht dagegen in einem anderen Punkte völlige Klarheit, nämlich in der Frage, wo diese Kultur ihr Zentrum hat. Es sind die südskand. Landesteile, die seit und mit der Einführung des Ackerbaues die Führung im N übernehmen. Hierzu trug vor allem ihr fruchtbarer Boden bei und weiter die vorteilhafte Lage an Einfallstoren zum balt. Binnenmeer. Dadurch wurden besonders die dän. Inseln zu Vermittlern der Verbindungen zwischen Westeuropa und den Ländern an Nord- und Ostsee. An Handelsgut hatten diese Gebiete auch eigene Produkte von höchstem Wert, Bernstein und vor allem Feuerstein (Tf. 97). Die dän.-schonenschen Flintfundstätten sind die ergiebigsten und nach ihrer Qualität die besten in Nordeuropa. Dadurch beherrschten die Südskandinavier den Markt der während der StZ am meisten begehrten Handelsware. Der Flintexport war eine der wichtigsten Einnahmequellen Südskandinaviens (über den gebänderten Feuerstein s. Gebänderte Feuersteingeräte). Zu diesem Aufschwung hat sicherlich auch anderes beigetragen. Südskandinavien lag Einflüssen aus verschiedenen Gegenden offen, nicht zum mindesten denen aus Westeuropa mit seinen lebhaften Verbindungen mit dem großen Kulturzentrum im Orient. Aber gleichzeitig lagen die Länder am Belt und Öresund hinreichend entfernt von diesen fremden Kultureinwirkungen, um ihre einheimische Art und ihre Selbständigkeit in der Entwicklung behaupten zu können. Auch in Skandinavien ist allerdings das ungemischte Kupfer während der j. StZ bekannt geworden, wie aus etwa 30 dän. und ca. einem Dutzend schwed. Funden hervorgeht (Sv. Fornm. Tidskr. 8 [1891—93] S. 203ff., Archiv f. Anthr. 23 [1895] S. 425ff. Montelius; ders. *Minnen* Abb. 147—152). Aber während das Metall, wo es reichlicher vorkam, das Interesse von der Steintechnik abzog, hat es hier auf diese nur befruchtend gewirkt. Der bedeutendste Ausdruck für diesen Wetteifer mit der kontinentalen Metallkultur sind die schönen Streitäxte. Diese wurden als Nachbildungen der Kupferäxte angesehen, aber wirkliche Prototypen in Metall lassen sich nicht nachweisen, ausgenommen vielleicht für die ältesten jütländ. Äxte (Mannusbl. 9⁴ Tf. 55

§ 10. Vergleichstabelle für die nord-

Klimaperioden (nach Blytt-Sernander)		Entwicklung der Vegetation	
		Schweden (nach Sernander)	Dänemark (nach Jessen)
(Neuzeit trockener)			
Die postglaziale Wärmezeit	Die postglaziale Klimaverschlechterung: *Subatlantische Periode.* Feuchtes u. besond. im Anfang kaltes Klima.	Die Pflanzen des Norrland wandern südwärts, die Fichte breitet sich aus. Postglaziale Klimaverschlechterung.	Buchenperiode (Aussterben der Kiefer)
	Subboreale Periode. Trockenes und warmes Klima wie im mittleren Rußland (gegen das Ende zu Klima-Optimum).	Xerothermische Pflanzenformationen mit *Stipa* usw. (in Norrland steigt die Baumgrenze an, *Corylus* reicht weit über die heutige Grenze hinauf). Einwanderung von *Picea excelsa* und *Fagus silvatica.*	Eichenperiode (Einwanderung von *Fagus silvatica*)
	Atlantische Periode. Maritimes u. mildes Klima, wahrscheinlich mit warmem und langem Herbst.	Reiche Laubwälderflora wie in der subborealen Periode mit vorherrschend *Quercus pedunculata* und *Tilia parvifolia.*	
	Boreale Periode. Trockenes und warmes (kontinentales) Klima.	Einwanderung der Eiche in Scano-Dania.	Kiefernperiode (Eiche u. andere Laubbäume wandern ein)
„Subarktische Periode" von Blytt. Klimatische Verhältnisse mehr oder minder unbestimmt.		*Pinus silvestris*-Wälder, nicht selten mit *Ulmus montana, Corylus* u. a., die vorherrschende Waldvegetation. *Pinus silvestris* wandert in Schonen ein; voraus geht eine schmale Zone von *Betula odorata*-Wäldern.	Espenperiode (Einwanderung von *Pinus silvestris*)
Arktische Periode. In Schonen ein Klima gleich dem von Südgrönland.		*Dryas*-Flora; Wasservegetation verhältnismäßig reich.	Jüngere Dryas-Zeit

Abb. 483, 484). Die abgelegene Lage hat auch den N frei gehalten von verheerenden Invasionen. In allen diesen Umständen ist die Ursache zu erblicken für den wichtigsten Zug in der skand. Vorgeschichte, die unerhört starke Kontinuität der Entwicklung. Deswegen ist auch das arch. Material hier leichter zu überblicken als in den meisten anderen Gebieten, und dies ist einer der Gründe für die große Bedeutung, die die skand. Forschung für das Studium und die Klassifizierung der Altertümer des nord. Kulturgebietes hat.

Dänemark: Madsen *Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker Stenalderen* 1869 (abgek. Madsen *Afbildn. Stenalderen*); ders. *Gravhøje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark* I—II. (1886—1900; abgek. Madsen *Gravhøje*); Müller *Ordning af Danmarks Oldsager.* I. *Sten-og Bronzealderen* 1888—95 (abgek. Müller *Ordning Stenalderen*); ders. *Vor Oldtid* 1897 (dtsch. *Nordische Altertumskunde* I—II [1897]; abgek. *NAK.*); ders. *Stenalderens Kunst* 1918 (*Oldtidens Kunst* I).

Deutschland: *Altertümer unserer heidnischen Vorzeit* I—V (abgek. *AuhV*); Beltz *Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin* 1910 (abgek. Beltz *VAM*) Kiekebusch *Die Vorgeschichte der Mark Brandenburg* (*Landeskunde der Provinz Brandenburg* III 345ff.); La Baume *Vorgeschichte von Westpreußen* 1920; Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte* Mannus-Bibl. Nr. 9; Åberg *Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit* I—II (1918); Sprockhoff *Die jüngere Steinzeit der Mark Brandenburg* Vorgeschichtliche Forschungen 1,4 (1925).

Norwegen: Rygh *Norske Oldsager* 1885 (abgek. Rygh *Norsk. Olds.*); Gustafson *Norges Oldtid* 1906; A. W. Brøgger *Den arktiske stenalder i Norge* Vid. Selsk. Skr. II (1909) Nr. 1; ders. *Vor bondekulturs oprinnelse* Oslo Vid. Akad. Årsbok 1925 Bilag 2; ders. *Det norske folk i oldtiden* 1925 (dtsch. *Kulturgeschichte des Norwegischen Altertums* 1926); ders. *Norges oldtid* I (1927); Gjessing *Rogalands stenalder* 1920; Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 mit reichlichem Literaturverzeichnisse; ders. *Norges forhistorie* 1925 (frz. *Préhistoire de la Norvège* 1926). — Bibliographie: Sommerfeldt *Norsk arkeo-*

und westeuropäische Postglazialzeit

Entwicklung der Ostsee (nach Munthe)	Norwegische Strandniveaux (nach Øyen)	Kulturperioden: Nordeuropa (Chronologie nach Montelius)	Kulturperioden: Westeuropa
Mya-Zeit	*Mya*-Niveau	Historische Zeit	
Limnaea-Zeit	*Ostraea*-Niveau II?	Eisenzeit 750 v. C.	Eisenzeit
Litorina-Zeit	*Ostraea*-Niveau	Bronzezeit 750—1800 v. C.	Bronzezeit
	Trivia-Niveau	Steinkisten 1800—2000 v. C.	Cistes en pierre
	—	Ganggräber 2000—2500 v. C.	Allées couvertes
	Tapes-Niveau	Dolmen 2500—3000 v. C.	Dolmen
		Spitznack. Äxte 3000—4000 v. C.	
		Ält. Kökkenmöddinger 4000—5000 v. C.	Campignien
Ancylus-Zeit	*Macra*-Niveau	Taaderup-Fund, Holmegaard, Sværdborg, Maglemose, Vig-Fund: 5000—7000 v. C.	Azilien
	Pholas-Niveau	Harpunen-Zeit 7000—10 000 v. C.	Magdalénien (n. Nummedal; s. Diluvialchronologie § 5).
	Litorina-Niveau	Pfeilspitzen vom Nörre-Lyngby-Typus, Rengeweihhacken aus Norddeutschland und Dänemark; norw. Flintplätze (?) 10 000—13 000 v. C.	
Yoldia-Zeit	*Portlandia*-Niveau Ältere Abschnitte der Abschmelzzeit.	Funde von Schlutup und Rosenkranz	

logisk literatur 1814—1913 Oldtiden 5 (1915) S. 1 ff.

Schweden: Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906; ders. *Vår forntid* 1919 (*Sveriges historia till våra dagar* I); ders. *Minnen från vår forntid* I (1917; abgek. Montelius *Minnen*), mit reichlichen Literaturhinweisen; Almgren *Sveriges fasta fornlämningar*[2] 1923 mit Literatur; Lithberg *Gotlands stenålder* Diss. Uppsala 1914; Ekholm *Studier i Upplands bebyggelse-historia* I Diss. Uppsala 1915 UUÅ 1916; Sahlström *Om Västergötlands stenålders bebyggelse* Diss. Uppsala 1915; Enqvist *Stenåldersbebyggelsen på Orust och Tjörn* Diss. Uppsala 1922; Alin *Stenåldern i Götaälvsområdet* (Sarauw und Alin *Götaälvsområdets fornminnen* 1923 S. 62 ff.); Nihlén *Gotlands stenåldersboplatser* K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar 36 : 3 (1927); Kjellmark *De inre Smålands stenålder* (in Vorbereitung). — Bibliographie: Montelius *Bibliographie d'archéologie préhistorique de la Suède pendant le XIXe siècle* 1875; von demselb. jedes zweite Jahr fortgesetzt in Sv. Fornm. Tidskr. bis 1884; Verzeichnis über die Schriften Montelius' in Montelius-Festschr. 1913 und K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar Folge 3, 1 : 2 (1922) Ekholm.

B. Bronzezeit (Tf. 104—151).

I. Ältere Bronzezeit

§ 1. Kulturwege und Kulturprovinzen
§ 2. Skandinavien im allgemeinen
a. Periode I
b. Periode II
c. Periode III
§ 3. Dänische Gräber
a. Allgemeines
b. Eichensarggräber:
1. Guldhøi, Muldbjerg
2. Treenhøi
3. Borum Eshøi, Egtved
§ 4. Schweden
a. Allgemeines
b. Oberschweden-Gotland
c. Gräber:
1. Kivik
2. Rösen
3. Hügel
§ 5. Norwegen
§ 6. Norddeutschland
a. Periode I
b. Periode II—III
c. Gräber:

1. Periode I
2. Periode II—III
3. Brandgräber
§ 7. Übersicht über die ältere Bronzezeit
a. Verbindungen
b. Der nordische Stil
c. Orientalische Einflüsse

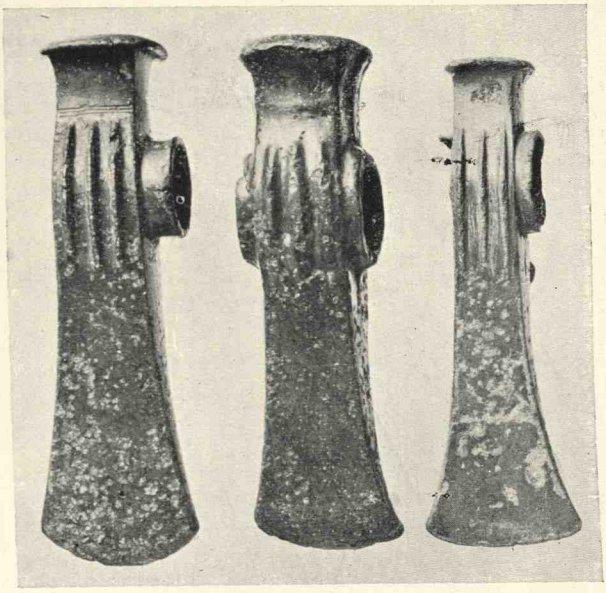
II. Jüngere Bronzezeit

§ 8. Skandinavien im allgemeinen
a. Periode IV
b. Periode V
c. Periode VI
§ 9. Dänische Gräber
§ 10. Schweden
a. Mittelschweden
b. Kung Björns-Hügel
§ 11. Norwegen
§ 12. Norddeutschland
a. Westlicher Teil
b. Östlicher Teil
c. Gräber
d. Seddin
§ 13. Übersicht über die jüngere Bronzezeit
a. Verbindungen
b. Der nordische Stil

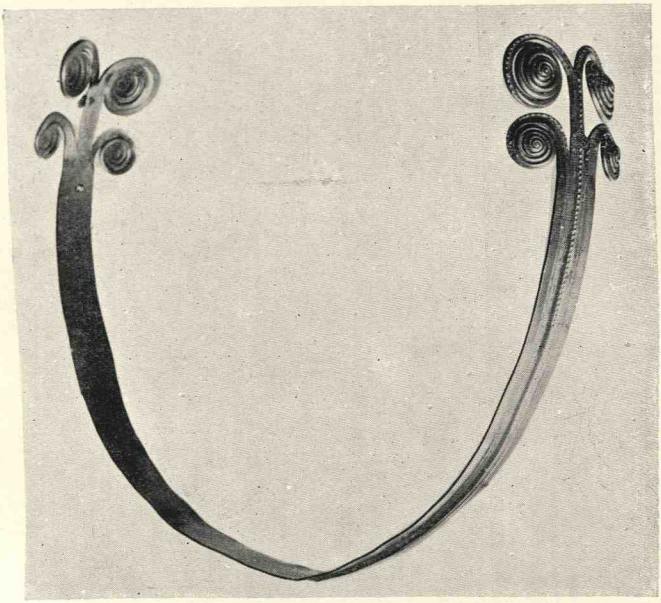
III. Allgemeines

§ 14. Kulturverhältnisse
a. Allgemeines
b. Wohnplätze
c. Religion
d. Totenkultus
§ 15. Anthropologisches
§ 16. Germanenfrage
§ 17. Verbreitung der nordischen bronzezeitlichen Kultur
§ 18. Vergleichstabelle

I. § 1. Gegen Schluß der StZ werden die vom Orient ausgehenden Einflüsse, die über Westeuropa das nord. Kulturgebiet erreichen, schwächer (s. A § 5 c 6). Wahrscheinlich steht das in Zusammenhang mit der Veränderung der Wege, auf denen diese Kulturströmungen sich über Europa ausbreiten. Der ältere, w., der Megalithgräberweg, ging längs des Mittelmeeres und der westeurop. Küsten nach dem N. Der jüngere, ö. Weg über den Balkan und die ehemalig österr.-ungar. Länder ist der, welcher gegen Schluß der StZ die Überhand bekommt und u. a. durch die Verbreitung der Spiral-Mäanderkeramik bezeichnet wird (Mannusbibl. 1 [1910] Abb. 27 Wilke). Wie deren Verbreitung zeigt, erreichen die auf diesem Wege vordringenden Einflüsse nicht eigentl. das nord. Kulturgebiet. Das reine Kupfer, dessen Verwendung größtenteils auf dieser Route vom Orient her sich in Mitteleuropa einbürgert (Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 92ff.), gewinnt im N nirgends eine größere Bedeutung, sondern führt nur zu einer Nachblüte der nord. StZ (vgl. A § 9). Während der Kupferzeit, die nach Montelius der nord. Ganggräber- und Steinkistenzeit entspricht, zeigen die Metallformen, z. B. die flachen, beinahe viereckigen Äxte (Tf. 104a, b) ein im großen gesehen fast einheitliches Gepräge mit den Formen der übrigen europ.-asiat. Kulturwelt. In der Zeit um 2000 v. C., als die Technik der Bronzelegierung sich vom Orient über Europa verbreitet, beginnen sich gewisse Gegensätze geltend zu machen zwischen den vom Orient am stärksten beeinflußten Gebieten, wie der Balkanhalbinsel, Spanien und in gewissem Grade auch England auf der einen Seite, Italien, Zentraleuropa und Skandinavien auf der anderen. Diese letzteren drei Gebiete bilden während der I. Per. der BZ eine in vielem zusammenhängende Kulturprovinz. Zentral- und Nordeuropa kann während der frühesten BZ, wie die deutschen Forscher nachgewiesen haben, in 7 kleinere Kulturprovinzen geteilt werden. Die wichtigsten von diesen sind die pannonische, Südungarn und das angrenzende Gebiet umfassend, die Aunjetitzer oder Mönitzer Gruppe (s. Aunjetitzer Kultur A) — sie umschließt Böhmen-Mähren, Thüringen, Sachsen, Schlesien und Teile von Bayern, Nieder-Österreich und Westungarn — und schließlich die nordd.-skand. Provinz, fast vollständig zusammenfallend mit dem Megalithgräbergebiet der StZ (Ber. röm.-germ. Kom. 10 [1917] S. 19ff. Schumacher). In diesem nord. Gebiet lebt noch bei Beginn der BZ die spätneol. Kultur fort, charakterisiert vor allem durch die jüngsten Dolche (*Minnen* Abb. 818—819) und wahrscheinlich auch durch die letzten Ausläufer der Streitäxte (s. A § 5 c 2). Metallgegenstände dürften im Beginn hier noch ziemlich selten sein. Besonders gilt das von Skandinavien, wo die zur Aunjetitzer Gruppe gehörenden Metallgegenstände nur etwa 10 Stück ausmachen und ausschließlich in Schmuck bestehen, darunter zwei Manschettenarmbänder, das eine davon aus Gold, drei (oder vier) goldene Noppenringe (Tf. 104i), drei Kugelkopfnadeln (Tf. 104l), ein Ohrgehänge aus Bronze und einige Nadeln aus Knochen



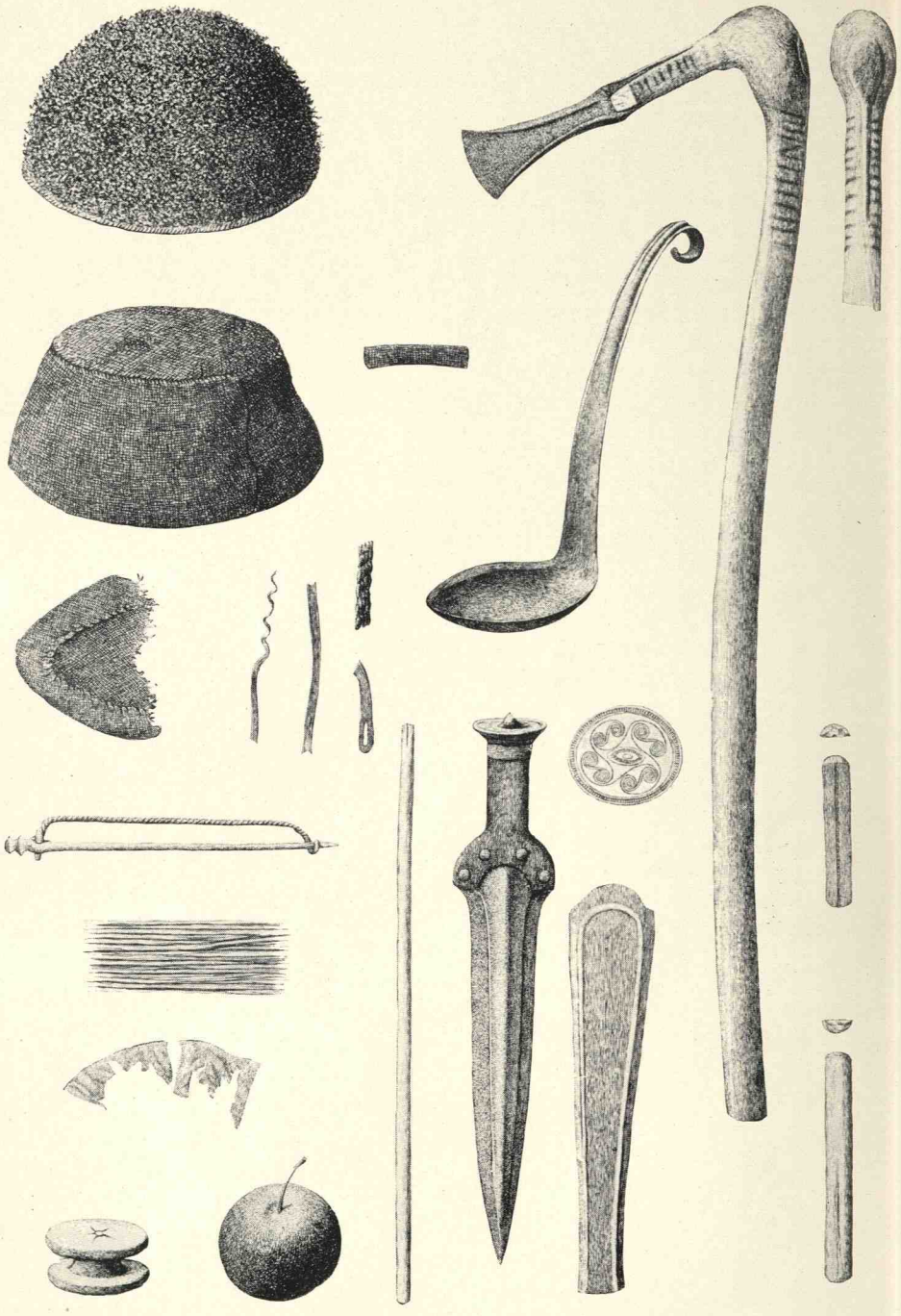
a



b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der II. Periode von Balsby, Ksp. Nosaby, Schonen: a. Bronzeäxte. Ca. $^1/_3$ n. Gr. b. Goldarmband. Ca. $^2/_3$ n. Gr. — S. a. Montelius *Minnen* Abb. 880, 881, 957. Nach Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Funde aus dem Guldhøi. Meist ca. $^1/_4$ n. Gr. Nach Boye *Egekister.*

(Montelius *Chron. ält. BZ.* Abb. 162, 186–87, 204, 285–287; *Minnen* Abb. 838; Aarb. 1914 S. 338ff. Müller). Gegen die Zurechnung der eben genannten Knochennadeln zu dieser Fundgruppe opponiert jedoch Schránil (*Étude sur l'origine de l'âge du bronze en Bohême* 1921 S. 94), und Montelius, der in diesem Punkt nur mit einer Möglichkeit rechnet, scheint auch nicht an seiner Meinung festgehalten zu haben (vgl. *Minnen* Abb. 593–94). Ohne Zweifel sind diese Knochennadeln, die auch auf dem Kontinent nicht unbekannt sind, als steinzeitl. Prototypen gewisser Aunjetitzer Nadeln aufzufassen.

§ 2a. Der eigentl. Beginn der BZ auf skand. Boden dürfte, wie Montelius (*Om tidsbestämning inom bronsåldern* 1885 und *Chron. ält. BZ.*) dargelegt hat, in das Entwicklungsstadium gesetzt werden, das durch die beiden großen Moorfunde von Gallemose auf Jütland (Nord. Fortidsm. 1 S. 75ff. Neergaard) und Pile in Schonen (Månadsblad 1880 S. 129ff. Montelius) repräsentiert wird. Der erstere (Tf. 106), gehoben im J. 1887, bestand aus 8 Äxten (die größte 33,5 cm l.). Von diesen hatten 6 beinahe gar keine Kanten, bei zweien waren sie schwach entwickelt, und diese waren außerdem in einer Art verziert, die sie als Einfuhrstücke von den brit. Inseln charakterisiert. Vom Kontinent dagegen stammen wahrscheinlich 9 massive, schwere Arm- oder Fußringe des Fundes. Zum Funde gehörten auch drei Gegenstände in Form einer runden, krumm gebogenen Bronzestange, auf der einen Seite mit einem viereckigen Loch versehen, auf der anderen mit einem Haken. Gegenstücke zu diesem Gerät aus anderen Gebieten gibt es nicht, doch hat man anzunehmen, daß sie zu einer Pferdeausrüstung gehören. Sehr ähnlich in seiner Zusammensetzung ist der 1864 gemachte schwed. Fund von Pile (s. d.). Auch in ihm lag eine engl. Axt, doch von anderem Typus als die von Gallemose, ohne Ränder und Verzierung. Äxte mit niedrigen Rändern treten in 10 Stücken auf, außerdem 5 fragm. Dolche, zwei davon mit Bronzegriff, ein Manschettenarmband, ein Armring mit Noppen sowie zwei vollständige und 4 zerbrochene Ringe von ähnlichem Typus wie die aus Gallemose. Ferner gehörten zu dem Funde noch eine Axt ohne Ränder und zwei zerbrochene Bronzestangen. Von den im Gallemose- und Pile-Fund erscheinenden Objekten sind die meisten auf dem Kontinente bekannt, wo sie in Fundkombinationen auftreten, die zeigen, daß sie in einen frühen Abschnitt der I. Per. der BZ zu setzen sind (Montelius *Chron. ält. BZ.*). Da sie auch — besonders gilt dies von den Äxten — aus verschiedenen Landschaften Skandinaviens vorliegen, kann kein Zweifel sein, daß die Metallkultur sich schon in der ersten Hälfte dieser Stufe vollständig durchsetzt, mindestens auf den dän. Inseln und in Südschweden. Anfänglich ist diese Kultur sicherlich stark abhängig von der kontinentalen, aber gegen den Schluß der Per. wird die skand. Entwicklung vollkommen selbständig, wie aus den spezifisch skand. Dolchtypen (*Minnen* Abb. 832–33) und vor allem aus der schönen Ornamentik auf Lanzenspitzen (Tf. 104f, n), Dolchen mit Ringnieten und den massiven Schaftlochäxten (Tf. 104m; Müller *Bronzealderens Kunst* Abb. 5–6, 9–12) hervorgeht. Die gegen den Schluß der Per. auftretenden, ziemlich seltenen Kurzschwerter, von denen nur 4 bisher bekannte einen Metallgriff haben, sind zweifellos aus den ital. Dolchen mit triangulärer Klinge vom Malchin-Typus (Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 31) entwickelt, und wahrscheinlich ist diese Entwicklung hauptsächlich auf dem Kontinent vor sich gegangen (Tf. 105 d). Doch muß wohl mit Rücksicht auf die Höhe der skand. Waffentechnik in der Folgezeit angenommen werden, daß mindestens ein Teil auch dieser frühen Waffen schon im Lande selbst hergestellt wurde.

§ 2b. Während der II. Per. vollendet sich die Entwicklung, zu der gegen Schluß der I. Per. der Grundstein gelegt wird. Skandinavien macht sich nun vollkommen frei von den fremden Einflüssen, die bei der Ausgestaltung und Verzierung der Typen mitspielten, und wird, ebenso wie während der jüngeren Hälfte der StZ, die führende Macht im nord. Kulturgebiet. Aus den Typen der I. Per. entwickeln sich nun eine ganze Reihe neuer Formen. Die Randäxte (Tf. 104c–e) werden zu Absatz- und Tüllen-

äxten sowohl wie zu den großen, schön verzierten Prachtäxten mit verlängertem Schaftloch und Bahnknopf (Tf. 108 g); der Übergangstypus von der Randaxt liegt vor in Müller *Bronzealderens Kunst* Abb. 34a). Die Lanzenspitzen werden größer und schöner (Tf. 108 d), und gegen Ende der Per. werden die Blätter bis zum Ende der Tülle heruntergeführt (Tf. 109 a). Die Schwerter der Per. (Tf. 108 a, c) wurden von Montelius als nord. Entwicklungen des südd. Typus mit achtkantigem Griff (Tf. 108 b) angesehen, aber wie Müller gezeigt hat (Aarb. 1909 S. 77), sind diese Schwerterjünger. Das nord. Schwert dieser Zeit muß deshalb als eine Fortbildung des Kurzschwertes der I. Per. (Tf. 105 c—e) angesehen werden. Auch aus typol. Gründen ist diese Annahme notwendig. Der während der II. Per. auftretende neue Schwerttypus mit Griffzunge (s. Griffzungenschwert; Tf. 108 c) ist wahrscheinlich als Ableger eines ital. Dolches mit derselben Griffkonstruktion zu betrachten. Wie Kossinna (Mannus 1912 S. 275ff.) nachwies, ist dieses Schwert in seinen ältesten Formen auf Schleswig-Holstein und Dänemark beschränkt und so unzweifelhaft auf nord. Gebiet entstanden. Neben diesen Fortbildungen älterer Typen treten auch eine ganze Reihe neuer auf. Die Ausrüstung des Mannes wird bereichert mit ovalen Ortbändern (Tf. 109 k, m) an der Holzscheide des Schwertes und mit den schön verzierten Gürtelhaken für das Schwertgehänge (Tf. 110f). Rasiermesser (Tf. 109 l), Tätowiernadel (Tf. 109 i) und Pinzette (Tf. 109 h) bilden seine dauernden Toilettenutensilien. In der Frauentracht erscheinen noch merkwürdigere Neuheiten. Die während der I. Per. gebräuchlichen Halsringe (Splieth *Inventar* Tf. 2, 12; Montelius *Chron. ält. BZ.* Abb. 80) werden zu in einem Stück gegossene Halskragen umgebildet (Tf. 110h), deren Seitenfelder mit Spiralen verziert werden (Tf. 117 oben). Zur Frauentracht gehören auch kleine, hübsch verzierte Tutuli, die als Nachbildungen von Bernsteinknöpfen mit V-bohrung, welche an die auslaufende StZ und den Beginn der BZ gehören, aufgefaßt werden dürften (Tf. 110i). Eine andere Form, die in den Männer- und Frauengräbern auftritt, ist die Fibel (Tf. 110a, b). Sie wird von Montelius als freie Nachbildung der ital. Peschiera-Fibel angesehen. Deutsche Forscher halten dagegen diese ital. Fibel für eine Entwicklung aus der nord. Urfibel, die ihrerseits aus der Nadel mit geschwollenem Hals entstanden ist (s. Fibel A). Diese Erklärung, der sich u. a. auch Déchelette (*Manuel* II 331ff.) anschließt, dürfte jedoch nicht die richtige sein. Ein bis vor kurzem unbeachteter Fund aus Gemeinlebarn (s. d.) in Niederösterreich deutet an, daß die ital. und die nord. Fibel als Parallelerscheinungen aufzufassen sind (Ekholm *Peschierafibel und nordische Urfibel* Wien. Präh. Z. 1924 S. 29ff. mit Literatur). Die auffallendste Zutat zu der weiblichen Aussteuer sind indessen die Gürtelplatten, die nun aufzutreten beginnen. Am Anfang der Per. sind sie ziemlich klein und ganz unverziert (Aarb. 1909 S. 27 Abb. 28), sie wachsen dann aber zu kolosser Größe mit einem Durchmesser bis zu 30 cm an und sind auf das freigebigste verziert. Das prachtvollste Exemplar dieser Art ist das von Langstrup (Tf. 111; s. Langstrup).

§ 2c. Die Formenwelt der III. Per. wird unter anderem dadurch charakterisiert, daß die Absatzäxte beinahe vollständig von den Tüllenäxten (Tf. 118 g, h) abgelöst werden. Möglicherweise dauern jedoch die Ausläufer der großen Prachtäxte (*Minnen* Abb. 883) bis zu dieser Zeit fort. Was die Streitäxte vom Typus *Minnen* 868 (Tf. 118 c) betrifft, dürften diese aus den Typen der vorausgehenden Stufen, denen mit verlängertem Schaftloch und seitlichen Rippen, entwickelt sein (Tf. 112 oben). Die Lanzenspitzen werden in der Form vereinfacht und erhalten keine andere Dekoration als einen im Guß hergestellten eingetieften Ring an der Basis der Tülle (Tf. 118 d). Die beiden Schwerttypen der vorausgehenden Per. leben auch jetzt weiter, aber der spezifisch skand. Typus verändert sich gegen den Schluß der Per. so, daß der gegossene Bronzegriff durch einen solchen ersetzt wird, bei dem nur die den Griff durchlaufende Angel und der Knopf von Metall sind, der Belag dagegen von irgendeiner organischen Substanz. Auch die Schwertscheide unterliegt der Veränderung. Sie wird jetzt nicht mehr ausschließlich aus Holz hergestellt, sondern besteht aus zwei dünnen, mit Leder überzogenen Holzschienen (s. a. Schwert A). Die

Scheide ist nicht wie in der vorausgehenden Zeit überall gleich breit, sondern spitzt sich nach unten zu, so daß das vorher breite Ortband jetzt zusammenschrumpft und einen viereckigen Durchschnitt erhält (Tf. 118l, p). Von dem Toilettengerät und dem Schmuck der vorausgehenden Stufe lebt das meiste weiter und entwickelt sich fort. In der Ausstattung der Männer treten jetzt auch einige Neuerscheinungen auf wie z. B. ein kleiner, gewundener Goldarmring (Tf. 119b). Der vornehmste Schmuck der Frau ist bei Beginn der Per. der Halskragen, jetzt größer und flacher als vorher und ganz mit Spiralmustern bedeckt. Er verschwindet jedoch bald, und dafür erscheinen in der Frauentracht neue Formen, unter ihnen eine kleine, mit Henkeln versehene Gürteldose (Tf. 119a), der Prototyp zu den „Hängegefäßen" der j. BZ (Tf. 119c, e; s. Hängegefäß). Aus der nord. Urfibel entwickelt sich damals die Bogenbügelfibel mit kürzerem Bügel und größeren Spiralen. Auf Bornholm entsteht ein Lokaltypus, bei dem der Bügel von einer rhombischen, spiralverzierten Platte ersetzt wird (Montelius *Minnen* 1031/32). Während dieser Per. machen sich auch Einflüsse vom Kontinent und den Mittelmeerländern her geltend, die in dem Import von Bronzegefäßen, Glasperlen u. a. ihren Ausdruck finden. — Über die Formen und die allg. Stilentwicklung der ä. BZ gibt es jetzt eine gute Übersicht durch Sophus Müllers eingehende, die Ergebnisse von Montelius ergänzende Untersuchungen (Aarb. 1909 S. 1ff.; *Bronzealderens Kunst* 1921). Wir geben in § 18 eine knappe Übersicht über das System der beiden nord. Altertumsforscher und setzten daneben zum Vergleich das System Reineckes nach Anthrop. Korr.-Bl. 1902 S. 17ff.; die Parallelisierung mit den Stufen der nord. Forscher ist die seinige (Studien z. vorgesch. Archäologie Alfred Götze dargebr. 1925 S. 130ff.); über die chronol. Divergenzen s. § 6a.

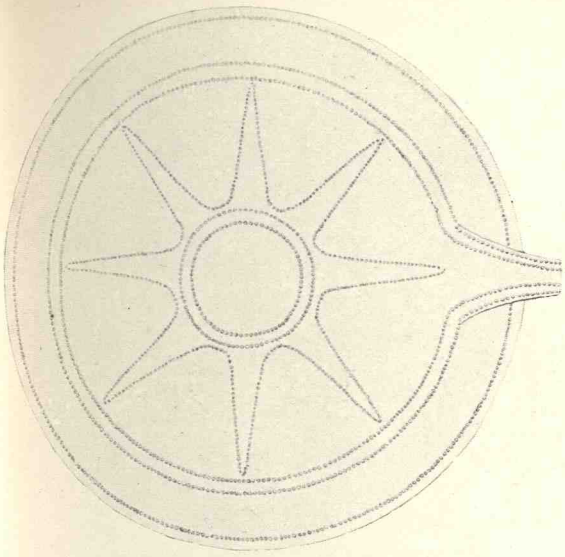
§ 3a. Die Kenntnis der skand. Kultur der ä. BZ, die wir vor allem den zahlreichen und sorgfältig klassifizierten dänischen Altertümern verdanken, wird durch die vielen Grabfunde dieses Landes auf das wertvollste ergänzt und vervollständigt. Wie aus den Ergebnissen der steinzeitl. Forschungen hervorgeht (s. A § 5c 6), gewinnen am Ende der StZ die einheimischen Einzelgräber immer mehr das Übergewicht über die megal. Massengräber. Diese Entwicklung vollendet sich in der BZ. Von den 6 Gräbern, die Montelius aus der I. Per. Dänemarks aufzählt (*Chron. ält. BZ.* S. 66f.), waren sicherlich drei Steinkisten mit mehreren Leichen, aber nur eine davon hatte größere Ausmaße. Dieser Befund deutet die Entwicklung an, der die Steinkisten beim Übergang zur BZ unterliegen. Sie werden in kleineren Ausmaßen angelegt und sind nur noch für einen Toten bestimmt. Ein durchgehender Zug ist, daß die Leichen während der I. und II. Per. unverbrannt beigesetzt werden. Erst in der späteren Hälfte der III. Per. sind Brandgräber im allg. Gebrauch. Hügel von 0,50—10 m H. und 25—35 m Dm herrschen in Dänemark vor, obwohl Gräber unter flachem Boden nicht ganz fehlen. Der in der j. BZ häufige Brauch, Sekundärgräber in älteren Hügeln anzulegen, ist während der älteren Stufe seltener, obwohl Beispiele hierfür in Dänemark (Müller *NAK.* I 336ff.) oder Schweden (s. unten § 4c) nicht fehlen. Ähnlich wie die steinzeitl. Grabhügel erscheinen auch die der BZ oft in Gruppen und Reihen längs Höhenzügen und Wasserläufen; sie folgen wohl alten Straßen (Aarb. 1904 S. 1ff. Müller). Auch die innere Konstruktion der Grabhügel weist gewisse Ähnlichkeiten mit den Einzelgräbern der StZ auf. Auf dem Boden des Hügels, der aus schichtweise gelegter Grasnarbe, Erde, manchmal auch aus Sand bestehen kann, liegt eine Anhäufung von kleineren Steinen. Bisweilen, besonders auf Bornholm (s. d. B), fehlt die Erdbedeckung vollständig, dadurch entstehen Gegenstücke zu den Rösen der skand. Halbinsel. In diesen Steinkernen werden wie in den Hügeln der Einzelgräber häufig Holzreste gefunden. Bis zu 50 solcher Gräber mit mehr oder weniger gut erhaltenen, gespaltenen und ausgehöhlten Eichenstämmen sind aus Dänemark bekannt. Diesen Eichenkisten, von denen der überwiegende Teil in Jütland zutage gekommen ist, haben eine L. von 2,5—3 m und sind häufig gut erhalten. S. a. Baumsarg.

§ 3b. Gräber dieser Bauart sind es, die uns die wichtigsten Beiträge zur Kenntnis vom Leben der bronzezeitl. Bevölkerung geliefert haben (Boye *Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark* 1896). Wir verdanken dies besonders dem guten Erhaltungszustande der in der Kiste niedergelegten Gegenstände. Über den Toten wurde gewöhnlich ein Rinderfell ausgebreitet, und beim Eindringen der Feuchtigkeit in die Kiste bildete sich aus dem Eichenholz Gerbsäure, die auf die Grabaussteuer, bisweilen auch auf Teile der Leiche, eine stark konservierende Wirkung ausübte. Zur Erhaltung der Holzgegenstände trug auch das am Boden der Kiste angesammelte Wasser bei.

§ 3b 1. Einer der wichtigsten Funde dieser Art stammt von Guldhøi, Amt Ribe (Tf. 115, 116). Der Grabhügel enthielt drei Eichenkisten, von denen die größte mit einem Schutzdeckel von Eichenholz, auf dem noch die Rinde saß, bedeckt war. Die innere Kiste (2,7 m l.) enthielt unter dem gewöhnlichen Rinderfell eine unverbrannte Leiche, von der jedoch nur das Haupthaar und Teile des Gehirns erhalten waren. Auf dem Kopf hatte der Tote eine halbkugelförmige Mütze von Wollstoff, auf deren Außenseite sich eine Menge kurzer Fäden befanden, jeder in einem Knoten endigend. Ausgebreitet über der Leiche war ein Mantel von Wolle mit eingewebten Hirschhaaren; er war jedoch stark beschädigt und konnte nur in Stücken gehoben werden (s. a. Kleidung A). Von Kleidungsstücken fanden sich in der Kiste außer einer zweiten Wollmütze konischer Form ein Schuh aus grobem Tuch, Stücke von einem Wollenband, Bruchstücke von Lederriemen und ein Stück von der Sohle eines Schuhes oder einer Sandale. Die in der Kiste niedergelegten Bronzesachen bestanden aus einer Fibel, einem Fingerring, einer Absatzaxt, deren Schaft aus Eschenholz erhalten war, und einem Dolch in Holzscheide. Zur Aussteuer des Grabes gehörten weiter verschiedene Gegenstände aus Holz, darunter eine zylindrische Spanschachtel, ein Klappstuhl von Eschenholz, zwei mit Henkeln versehene Holzschalen, deren Boden mit einem aus eingeschlagenen Zinnstiften gebildeten Sternmuster verziert war. — Drei Kisten enthielt auch der Hügel bei Muldbjerg, Amt Ringkjøbing. Die eine von ihnen war 3,09 m lang. Als sie geöffnet wurde, zeigte sich, daß der Tote in ein Rinderfell eingewickelt war. Davon war jedoch nur wenig erhalten, ebenso wie die Leiche selbst mit Ausnahme des Haupthaares z. gr. T. zerstört war. Auch hier fand sich unter dem Grabgut eine Mütze derselben Art wie in Guldhøi, weiter ein gut konservierter Mantel ohne Ärmel, in dem zwei Bronzefibeln befestigt waren. Zur Kleidung gehörte weiter eine Schürze, die um den Leib mit einem Lederriemen befestigt war, ein Doppelknopf von Horn oder Knochen sowie zwei Zeugstücke, die um die Füße gewickelt waren. Von Metallsachen lagen in der Kiste außer den genannten Fibeln ein Schwert in Holzscheide sowie zwei Tutuli, die wahrscheinlich auf der Brust befestigt waren.

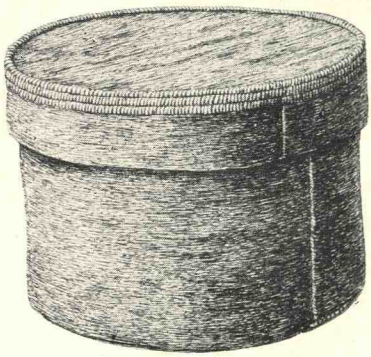
§ 3b 2. Noch wichtiger, was den textilen Teil des Inventars angeht, waren die Funde von Treenhøi (Amt Ribe; Band I Tf. 104, VI Tf. 95 a—d) und Borum Eshøi (Amt Aarhus). Die erstere Grabanlage enthielt 4 Kisten, von denen die eine jedoch beinahe zerstört war. Die dem Zentrum des Hügels am nächsten liegende Grabkiste enthielt eine fast vollständig erhaltene männliche Ausrüstung, bestehend aus einem unter den Armen befestigten Schurz, um den Leib von einem gewebten Wollband mit Fransen an beiden Enden zusammengehalten, einem ähnlich verzierten Tuch, einer Mütze und einem Mantel, der aus einem ovalen Zeugstück (2,3 × 1,2 m) gebildet wurde. An den Füßen fanden sich Leder- und Zeugreste, die von der Fußbekleidung stammen. Weiter bestand das Inventar des Grabes aus einem Bronzeschwert mit Holzscheide, einem Holzlöffel und einer zylindrischen Schachtel, in der eine kleinere Dose, ein Rasiermesser, ein Hornkamm und noch eine Mütze lagen.

§ 3b 3. Dieselbe Bedeutung wie dieser Fund für die Kenntnis der Männertracht der BZ hat das Grab bei Borum Eshøi für die Wiederherstellung der Frauentracht (Band VI Tf. 95 e—g). Dieser Hügel, dessen Grundfläche einen Dm von 37,7 m hatte,



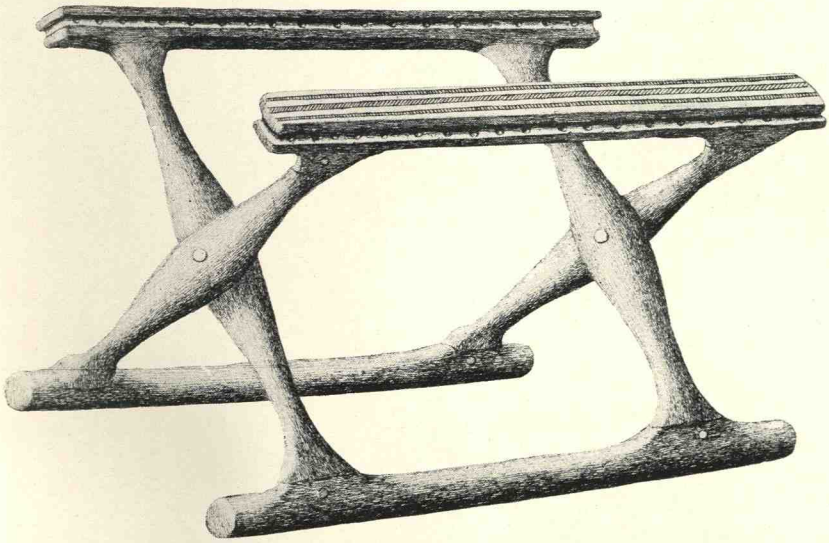
a

c



b

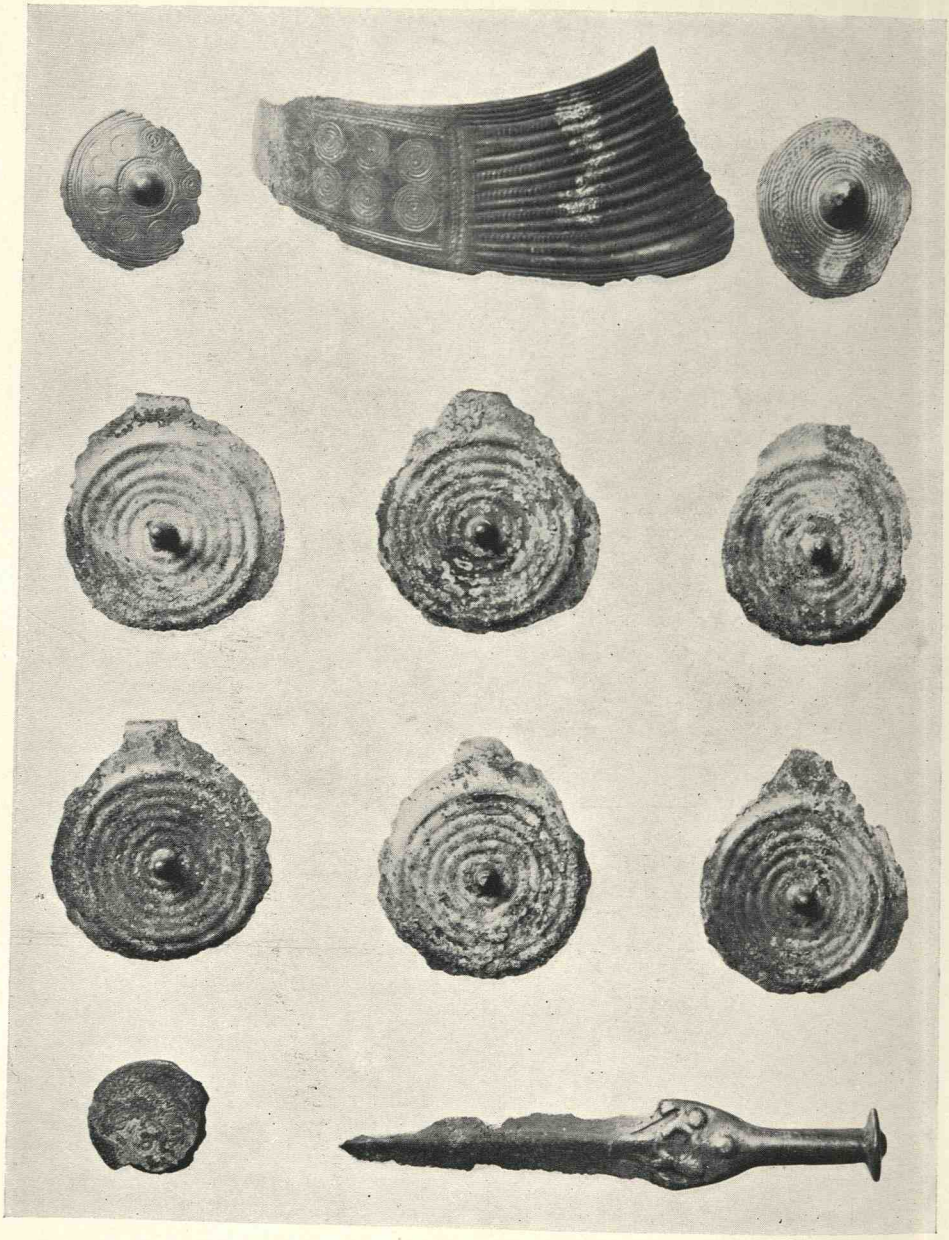
e



d

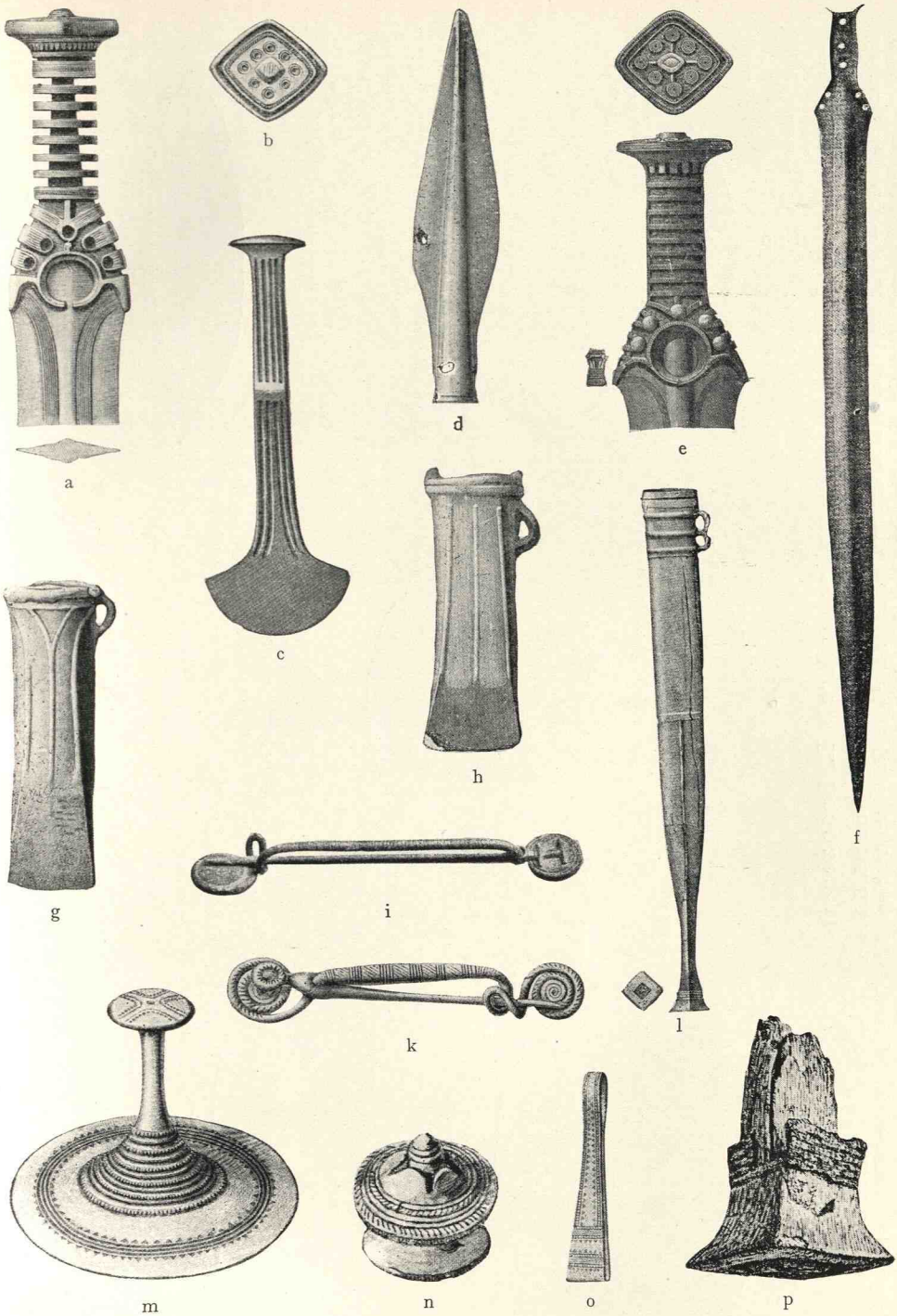
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Funde aus dem Guldhøi: a, c. Holzgefäß mit Zinnägeln und z. T. schwarz geglühtem Boden. — d, e. Klappstuhl aus Eschenholz. — b. Spanschachtel. a, d, b ca. $^1/_4$, c $^1/_7$ n. Gr. Nach Boye *Egekister.*



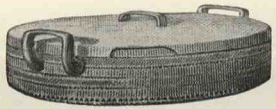
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Weiblicher Grabfund der II. Periode von Torslunda, Ksp. Tierp, Uppland: Kleine frühe Gürtelplatte, Halskragen, Tutulus, ungarische Hängezierate, Doppelknopf und Dolch. Fast $^1/_2$ n. Gr. Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

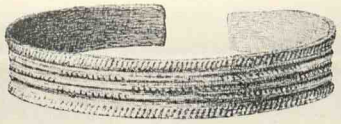


Nordischer Kreis B. Bronzezeit

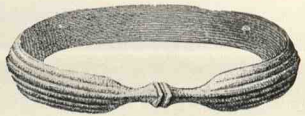
Typen der III. Periode: a—b. Schwert. Kyleberg, Ksp. Svanhals, Östergötland. $^1/_2$ n. Gr. — c. Schaftlochaxt (Nortyckener Typus). Hærup, Ksp. Lime, Jütland. $^1/_3$ n. Gr. — d. Lanzenspitze. Ekudden, Ksp. Turinge, Södermanland. $^1/_3$ n. Gr. — e. Schwert. Elössefjord auf Orust, Bohuslän. $^1/_3$ n. Gr. — f. Griffzungenschwert. Dänemark. $^1/_6$ n. Gr. — g. Tüllenaxt. Tullinge, Ksp. Botkyrka, Södermanland. $^1/_3$ n. Gr. — h. dgl. Dömmesta, Ksp. St. Mellösa, Nerike. $^1/_3$ n. Gr. — i. Kreuzkopffibel. Dänemark. $^2/_3$ n. Gr. — k. Ringkopffibel. Schonen. $^2/_3$ n. Gr. — l. Lederne Schwertscheide mit Bronzeschuh. Dömmestorp, Ksp. Haslöv, Halland. — m. Tutulus. Ekudden, Ksp. Botkyrka, Södermanland. $^1/_3$ n. Gr. — n. Knopf. Jordsby, Ksp. Jordsby, Jütland. $^1/_1$ n. Gr. — o. Bronzepinzette. Ksp. Köpinge, Schonen. $^3/_3$ n. Gr. — p. Ortband. Dänemark. $^2/_4$ n. Gr. — Nach S. Müller und O. Montelius.



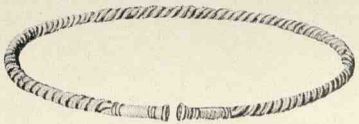
a



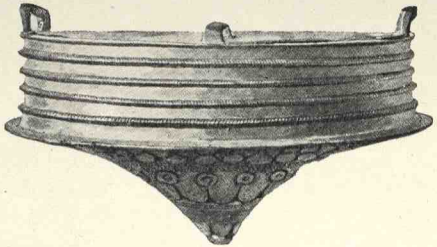
d

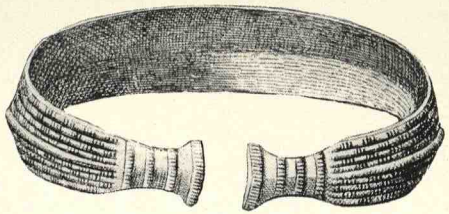


f

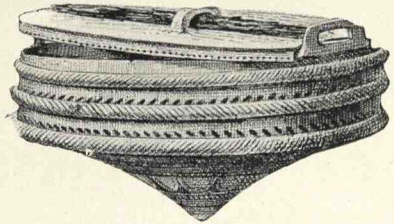


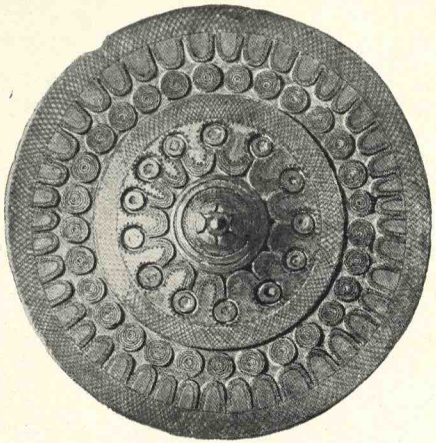
b

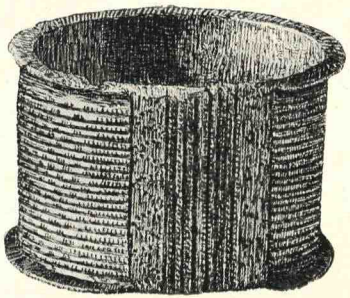




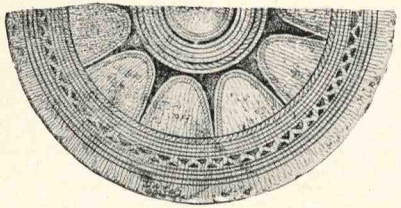
g







h

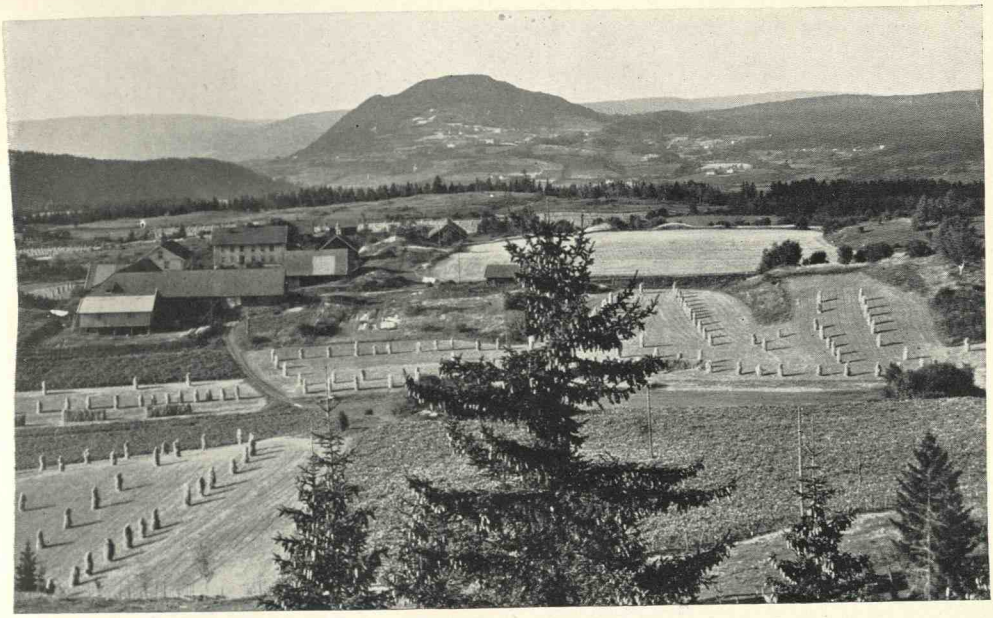


c

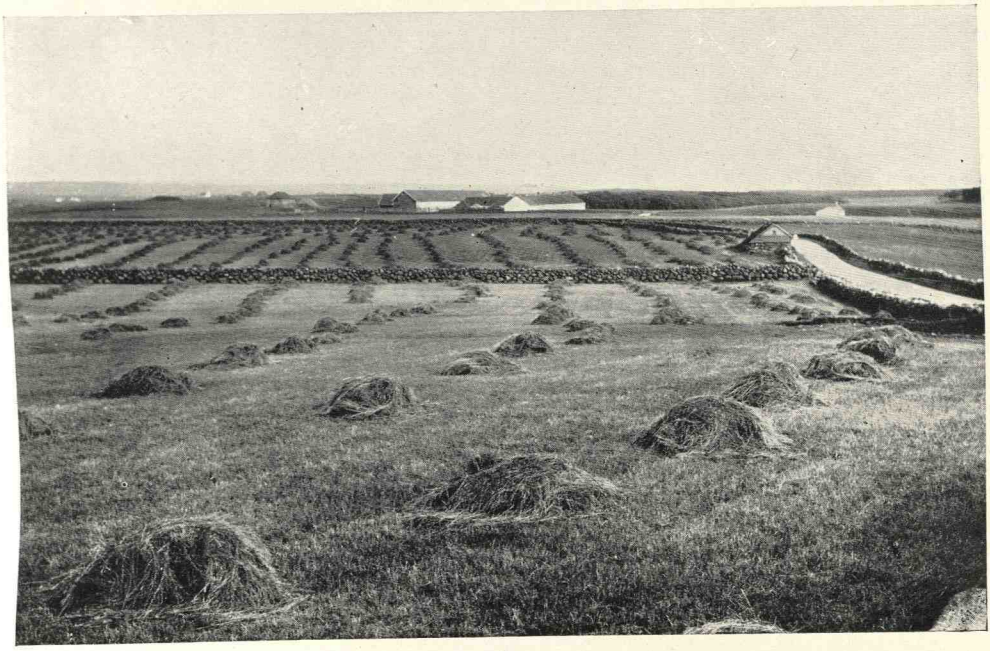
e

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der III. Periode: a. Gürteldose (Urtypus der „Hängegefäße"). Ksp. Järrestad, Schonen. $^1/_2$ n. Gr. — b. Goldarmring. Ksp. Gunslev, Falster. $^2/_3$ n. Gr. — c. „Hängegefäß." Ksp. Oppesundby, Seeland. $^1/_2$ n. Gr. — d. Armring. Ksp. Ginnerup, Jütland. $^2/_3$ n. Gr. — e. „Hängegefäß." Ksp. Solrød, Jütland. $^1/_3$ n. Gr. — f. Armring. Ksp. Vile, Jütland. $^1/_2$ n. Gr. — g. dgl. Ksp. Nim, Jütland. $^1/_2$ n. Gr. — h. dgl. Landksp. Thisted, Jütland. $^2/_3$ n. Gr. — Nach S. Müller und O. Montelius.



a

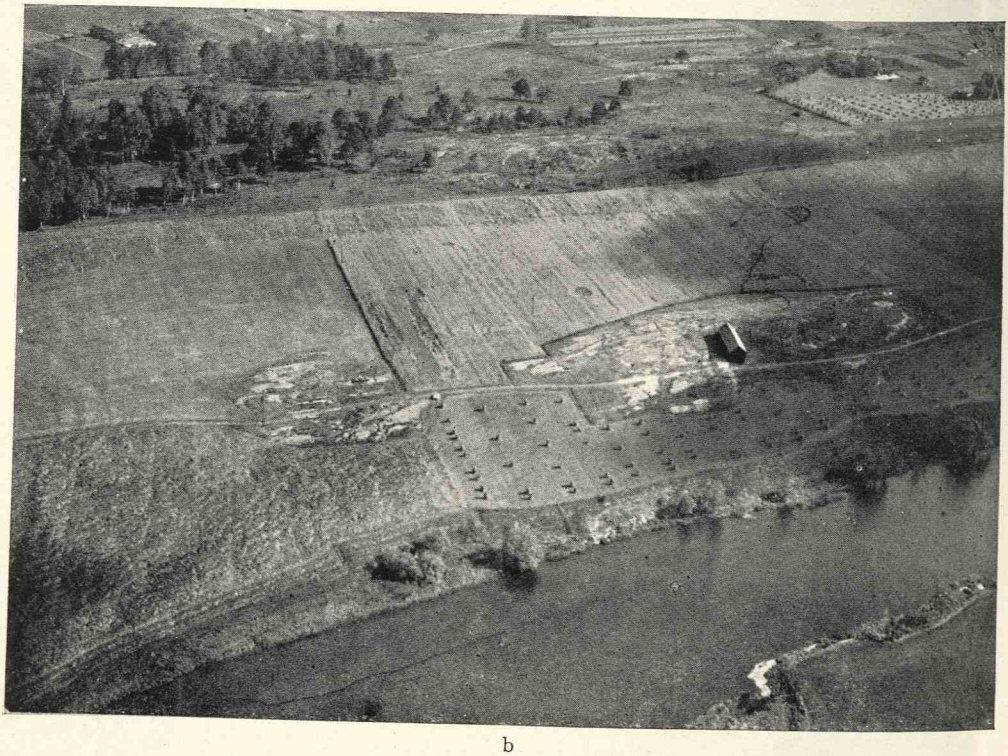


b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Norwegische Landschaftsbilder: a. Aus Hadeland, mittl. Norwegen. — b. Aus Jæderen, sw. Norwegen. Nach Photographien.

a



b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

a. Kleine Erhebungen bei Herrebro, nahe Norrköping, mit figurenreichen Felsenzeichnungen (×). Nach Photographie. — b. Das an Felsenzeichnungen reichste Gebiet Östergötlands, die zwei kleinen Berge bei Himmelstadlund, Norrköping. Nach Fliegeraufnahme durch Nordén-Bergman (1924).

a

b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Schwedische Landschaftsbilder: a. Am See Siljan, Dalarna. — b. Aus dem Ksp. Ådals-Liden, Ångermanland. Mit dem Ångerman-Älv und Wasserfall Nämforsen. Auf den Inseln Felsenzeichnungen mit Schiffen und Tierdarstellungen. — Nach Photographien.

und dessen H. sich auf 6,1 m belief, obwohl er ursprünglich noch größer war, enthielt drei Eichenkisten. Zwei von ihnen umschlossen ein männliches Inventar, ähnlich wie die oben beschriebenen. In der Kiste dagegen, die nahe am Rande des Hügels lag, ruhte eine Frau. Von dem Skelett ist eigentlich nur der Schädel erhalten. Auf diesem war das nun dunkle, ursprünglich blonde Haar erhalten, das eine L. von 0,71 m hatte und zusammengehalten wurde von einem aus Wollfäden gesponnenen Haarnetz (Band VI Tf. 95 e). Die Tracht, die die Tote bei ihrer Bestattung trug, bestand aus einer Jacke mit halblangen Ärmeln, einem langen, ganz zylindrisch gebildeten Unterrock, über dem Leib von einem gewebten Gürtel von 2,46 m L. und 3 cm Br. zusammengehalten. Darüber war ein Mantel gebreitet, der von einem ähnlichen Gürtel zusammengehalten wurde. In der Jacke war eine Fibel befestigt und um den Hals, auf den Armen und Händen trug die Frau verschiedenartigen Bronzeschmuck. Es waren dies ein Halsring, zwei Arm- und zwei Fingerringe. Auf dem Gürtel war eine schöne, spiralverzierte Platte vom gewöhnlichen Typus befestigt, und hierin steckte wohl auch der im Grabinventar befindliche Dolch. Ferner wurden aus der Kiste gehoben drei große Tutuli, eine Spanschachtel und ein Tongefäß. — Äußerst interessant ist auch der jüngste, noch nicht vollständig veröffentlichte Fund dieser Art von Egtved in der Gegend von Kolding. In dieser Kiste war eine junge, blonde Frau zwischen 18 und 25 Jahren bestattet. Das lose hängende Haar war über der Stirn kurz abgeschnitten. Die Kleidung bestand aus einer kurzen Jacke mit Halbärmeln und einer Art Rock, der durch von der Mitte herabhängende und bis zum Knie reichende Fransen geschmückt wurde. Die Mitte des Leibes wurde nur von einem schmalen Gürtel mit daran befestigter Gürtelplatte der gewöhnlichen Form bedeckt. Um die Handgelenke und im linken Ohr saß Bronzeschmuck. In der Kiste stand ein aus Birkenrinde hergestellter Eimer, der eine Art Fruchtwein enthielt. Eingehüllt in ein Zeugstück, lagen hier auch die verbrannten Gebeine eines Kindes im Alter von 7 bis 8 Jahren (Rig 1921 S. 166f. Montelius; Mannus 1922 S. 148ff. Kossinna; Nordiska arkeologmötet i Stockholm 1922 S. 16; *Nationalmuseets Bog om sjældne Fund fra de seneste Aar* 1925 S. 9ff. Thomsen). Die in diesem Grab auftretende Mischung von Bestattung und Leichenbrand war schon früher aus der BZ Schwedens (Ant. Tidskr. 3 [1870—73] S. 37 Hildebrand), Deutschlands (Beltz *Vorgeschichte von Mecklenburg* 1899 S. 43ff.; Sächs. Jahresschr. 8 [1909] S. 149 Kupka) und Englands (Greenwell *British barrows* 1877 S. 20ff.; Mortimer *Forty years researches* 1905 S. XXII u. a.) bekannt.

§ 4a. Im Vergleich mit dem überwältigenden Reichtum Dänemarks an bronzezeitl. Funden muß Schweden als ziemlich ärmlich bezeichnet werden. Den 21 großen, dicht gefüllten Schränken mit Funden der BZ des dän. Nationalmuseums gegenüber — darunter allein ca. 800 wohlerhaltene Dolche und Schwerter (Aarb. 1909 S. 3 Müller) — kann Schweden nicht sonderlich viel entgegenstellen. Die Anzahl sämtlicher Altertümer der BZ in runden Ziffern beträgt aus Kalmar Län mit Öland 460, Gotland 580, Östergötland 180, Södermanland 150, Uppland 230, Västmanland 50, Nerike 40, Västergötland 470, Värmland 50, Dalarna 8, Gästrikland 2, Norrland 20. Um dies Verhältnis richtig zu beurteilen, muß jedoch die verschiedene Natur der beiden Länder berücksichtigt werden. Die Gegensätze, die hierin bestehen, bewirken, daß von Dänemark ein unverhältnismäßig viel größerer Prozentsatz des Areales bebaut wird, was natürlich auf die Fundfrequenz von Einfluß ist. Würden aus allen schwed. Landesteilen Ziffern vorliegen, so würde sich auch zeigen, daß hinsichtlich des Fundreichtums die Grenze zwischen Dänemark und Südschweden nicht so scharf ist, sondern daß es mehr Oberschweden ist, das zurücktritt, was z. T. die Folge der oben berührten Naturverhältnisse sein dürfte. Im übrigen gilt bei diesen Gegensätzen zwischen Dänemark und Schweden dasselbe wie bei der Megalithkultur der StZ, nämlich daß sie mehr in der Quantität als in der Qualität der Funde hervortreten. So gut wie alle in Dänemark erscheinenden Altertümer gibt es auch in Schweden, wenn auch in geringerer

Anzahl. Schließlich gibt es in Schweden und in Norwegen Denkmäler der BZ, die in Dänemark so gut wie vollständig fehlen, nämlich die Felsenzeichnungen (s. d. A), in Schweden auf 5 verschiedene Gruppen verteilt: Schonen-Blekinge, Bohuslän, Östergötland, Uppland und Norrland.

§ 4b. Daß die BZ früh auch in Mittelschweden voll entwickelt ist, zeigen u. a. die jetzt vorliegenden Daten über Uppland (Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* II [1921]). Die ä. BZ hat hier rund 50 Funde aufzuweisen, von denen nicht weniger als $^3/_5$ zur I. Per. gehören. Unter diesen Altertümern aus dem Beginn der BZ erscheinen so wichtige Stücke wie drei große, verzierte Speerspitzen und ein Kurzschwert mit Metallgriff, bisher das einzige seiner Art, das in Schweden gefunden wurde (Tf. 105 d). Aus Dänemark gibt es dazu nur drei Parallelen. Ein Grabfund (II. Per.) aus Uppland zeigt spiralverzierten Frauenschmuck und Hängetutuli vom ungar. Typus, vom Kontinent eingeführt (Tf. 117). Dies deutet darauf hin, daß die mittelschwed. BZ in ihren Verbindungen schon in dieser Zeit gegenüber dem südschwed. Kulturzentrum eine bis zu einem gewissen Grade selbständige Stellung einnimmt. Daß sich die ä. BZ auch außerhalb Südschwedens voll und kräftig entwickelt, zeigen weiter die Zahlen für Gotland. Die ä. Hälfte der BZ wird hier durch etwa 110 Funde repräsentiert, von denen an die 30 der I. Per. angehören. Von den 94 Kirchspielen Gotlands haben 47 Funde aus dieser Zeit, ziemlich gleichmäßig über die ganze Insel verteilt, was beweist, daß die Metallkultur sich wirklich durchsetzt (s. Gotland B). Unter den Prov. Norrlands ist Medelpad an bronzezeitl. Altertümern die reichste; hier sind auch Gräber gefunden worden (Fornvännen 1925 S. 257ff. Hallström). — Als mittelschwed. Kulturprovinz kann in dieser Zeit auch das sw. Finnland angesehen werden, dessen Material überwiegend einen rein skand. Charakter hat (*Atlas öfver Finnland* 1911 Text Hackman; s. Finnland B).

§ 4c 1. Was die Gräber der ä. BZ betrifft, so kann Schweden es darin mit Dänemark weder an Zahl noch mit dem Reichtum ihrer Ausstattung und ihrem wissenschaftlichen Interesse aufnehmen. Die Gräber, die nach Montelius (*Chron. ält. BZ.* S. 67ff.) der I. Per. angehören, sind nicht fachmäßig untersucht. Zwei davon sind übrigens sicherlich jünger, aber nichtsdestoweniger in dieser Gräbergruppe von größtem Interesse. Das eine von ihnen ist das im J. 1748 aufgedeckte Grab bei Kivik (s. d.), an der Ostküste von Schonen. Überdeckt von einer Röse, lag hier eine von N nach S orientierte Steinkiste, 4 m l., 0,90 m br. und 1,20 m hoch. Die 7 (ursprünglich 8) Steinplatten, aus denen die Kiste bestand, sind mit in die Oberfläche eingetieften Darstellungen verziert (Band III Tf. 55 a–c, 56), über deren Bedeutung eine ganze Literatur entstanden ist. Wie Montelius zeigte (Sv. Fornm. Tidskr. 9 [1897–1900] S. 189ff.), muß dieses Grab zusammengebracht werden mit Steinplatten, ebenfalls mit Bildern geschmückt, aus zerstörten Grabkisten, zumeist aus dem sö. Schweden, aber auch aus Dänemark und Norwegen. Zu dieser Gruppe von Grabdenkmälern kann nach späteren Entdeckungen noch eine Steinplatte von Öland (Fornvännen 1917 S. 196ff. Arne), eine ganze Reihe norw. Steinkisten und das nordd. Grab bei Anderlingen (s. § 6 c 2) hinzugefügt werden. Durch die auf der jetzt verlorenen Platte abgebildeten beiden Prachtäxte (Band III Tf. 56 c) wird das Kivik-Grab an das Ende der II. Per. (Ymer 1916 S. 285 Ekholm) oder möglicherweise an den Anfang der III. Per. (Präh. Z. 1915 S. 142 H. Schmidt) datiert. Sicherlich sind diese Steinkisten als späte Ausläufer der Megalithgräber zu betrachten, und auf westeurop. Denkmälern dieser Art finden wir die unmittelbaren Prototypen zu den auf unseren Steinen auftretenden Darstellungen. Die Ideen, welche sie wiedergeben, kommen wahrscheinlich aus dem Orient und sind der Ausdruck für den hier herrschenden Grabkult (Ymer 1916 S. 290ff. Ekholm). S. a. § 14d.

§ 4c 2. Wie oben gesagt, war das Kivik-Grab nach seiner äußeren Form eine Röse, und wahrscheinlich stammen die übrigen mit Darstellungen versehenen Steinplatten aus Gräbern dieses Typus. Die Röse, schon in der Steinkistenzeit ziemlich häufig in Schweden, hat während der BZ eine sehr weite Verbreitung. Allerdings

enthalten Gräber dieser Anlage selten irgendwelche Funde, teils weil sie leicht zu plündern sind, teils weil das Grabinventar, dem Einfluß der Witterung stärker ausgesetzt, oft vollständig vergangen ist. Doch gibt es aus einigen Gegenden Skandinaviens und Finnlands BZ-Funde aus Rösen, und in manchen Teilen von Schweden, z. B. in Bohuslän, gehören sie überwiegend in diese Stufe. Sie erscheinen in dieser Landschaft in runder und rechteckiger Form und sind häufig terrassenartig aufgebaut. Oft umschließen sie eine Steinkiste. Die Rösen wurden vorzugsweise an einem markanten Punkt im Gelände angelegt, auf einer Anhöhe mit weitem Blick über Meer oder See. Gräber dieser Art kommen besonders in den schwed. Küstenstrichen bis nach Ångermanland hinauf vor. In Mittelschweden zeigen einzelne in ihnen gemachte Funde, daß sie z. T. bis in die EZ hinaufreichen.

§ 4c 3. Neben den Rösen erscheint auch der Hügel als bronzezeitl. Grabform. Aus Schonen und Halland sind solche von bedeutendem Dm (20—30 m) bekannt. Das bedeutendste schwed. Hügelgrab der ä. BZ ist das von Dömmestorp (Halland), mit einer Steinkiste (mit Skelett) auf dem Boden und darüber mehreren sekundären Brandgräben (Almgren *Sveriges fasta fornlämningar*[2] 1923 Abb. 23). An Stelle der Steinkiste ist die Leiche auch in einem gespaltenen und ausgehöhlten Eichenstamm wie in Dänemark beigesetzt (s. o. § 3). Solche Eichenkisten sind aus Schonen, Halland, Väster- und Östergötland bekannt. Bei Eldsberga (Halland) deckte man einen Hügel mit zwei solchen Eichenkisten auf, die als Sekundärgräber in einer Röse über einem Ganggrab niedergesetzt waren (Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 Abb. 224).

§ 5. Von Norwegens ä. BZ gilt in noch höherem Grade als von der Schwedens, daß sie im Vergleich mit der dän. ärmlich ist. Auch hier können bei beschränkterer Anbaufläche die Funde nicht so reichlich fließen wie dort. Die Existenz einer selbständigen norw. BZ-Kultur ist übrigens sowohl durch Einzelfunde wie durch Gräber und Felsenzeichnungen hoch über jeden Zweifel erhaben. Doch lebt die alte Wohnplatzzivilisation während der ganzen BZ (s. A § 4d 3) fort, eine Folge der norw. Naturverhältnisse. Der Gegensatz zwischen Øst- und Vestland, der sich in der StZ beobachten ließ (s. A § 4d 5) macht sich auch in der ä. BZ geltend, vor allem im Grabbau. Im ersteren Gebiet sind die Toten meistens wie in Bohuslän in Rösen bestattet, oft von bedeutender Größe, die am Meer oder an Binnenseen liegende Berg- und Ås-Rücken krönen. Hier wie in Schweden sind Funde in diesen Gräbern recht selten. Vestland, das in Funden der ä. BZ Østland weit übertrifft, zeigt Gräber anderer Art. Besonders auf Lister und Jæderen treten große Hügel mit Steinkisten auf. Sie liegen nicht nur an der Küste wie die Rösen Østlands, sondern auch im Lande drinnen und zeigen größere Übereinstimmung mit den gleichzeitigen dän. Verhältnissen. Auch in der Konstruktion der Gräber und in ihrem Inventar, wie es besonders in den Frauengräbern mit einer jüngeren Form der Manschettenarmbänder (Tf. 119h; III. Per.) und in dem Hügel bei Rege mit Gürtelplatte, Halskragen, Dolch und Armringen vorliegt, zeigt die ä. BZ Vestlands engere Beziehungen zu Dänemark, insbesondere zu Jütland, dem dän. Hauptzentrum in dieser Zeit (Montelius-Festschr. 1913 S. 97ff. A. W. Brøgger). Eine besonders interessante Gräbergruppe der norw. ä. BZ sind die Steinkisten mit verzierten Giebel- oder Decksteinen, die zum größeren Teil Vestland angehören (Bergens Mus. Aarbog 1912, 4 de Lange). Der wichtigste Fund ist der aus dem Mjeltehaugen in Romsdalen. Die Oberfläche der hier gehobenen Steinplatten war durch längslaufende parallele Linien in Zonen eingeteilt, die verziert waren mit schräggestellten Strichen, Zickzacklinien ähnlich denen auf den Kivik-Steinen, Wellenlinien und kurzen Strichen an den Enden, mit Grübchen (vgl. die so angedeutete Bemannung der Schiffe auf schwed. Grabsteinen). Auf den Platten von Mjeltehaugen kommen auch ein paar Schiffsbilder vor mit Spanten. Die norweg. Grabkisten, von denen nur die obengenannte bei Rege datiert ist, werden mit Recht mit den südschwed. Steinkisten derselben Kategorie zusammengestellt (Gustafson *Norges Oldtid* 1906 S. 39ff.; Foreningen til norske fortidsmindernes be-

varing, Aarsberetning 1907 S. 1ff. Shetelig).

§ 6a. Ebenso wie in der Megalithgräberkultur der StZ macht sich auch in der BZ ein gewisser Gegensatz zwischen dem nord. Hauptgebiet und der nordd. Außenzone geltend. Schon in der I. Per. der BZ zeigt sich dieser Gegensatz darin, daß die fremden Einwirkungen, die bis Skandinavien gelangen, in Deutschland viel stärker zu verspüren sind. Die Aunjetitzer Kultur, die in Dänemark und Schweden kaum bemerkbar ist, erreicht auf mitteld. Gebiete, in Sachsen, eine Entwicklung, die in den großen Grabhügeln bei Leubingen (s. d.) und Helmsdorf (s. d.; Band V Tf. 47a. b, 94, 95) zum Ausdruck kommt, und deren Formen auch weiter nordwärts auftreten (ZfEthn. 1902 S. 197ff. Kossinna; Mannus 9 [1917] Tf. 6, 9—11 Wilke). Auch die Strömungen aus den Mittelmeerländern, die sich in der Verbreitung der Axtdolche (s. d.; Tf. 105f, h; Band II Tf. 192a, b) — ihre Prototypen werden in Spanien gesucht (Präh. Z. 1909 S. 113ff. H. Schmidt) — und der nordital. triangulären Dolche zeigen, spielen in Norddeutschland eine viel größere Rolle als in Skandinavien. Von Axtdolchtypen mit Holzschaft seien aus Norddeutschland die drei Exemplare von Groß-Schwechten in der Altmark (Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 44; Präh. Z. 1909 S. 117 H. Schmidt) hervorgehoben. Diese Waffen mit einem Schaft, der ganz oder teilweise aus Metall ist, sind in Dänemark völlig unbekannt, liegen aber in ihrer jüngeren Form mit triangulärem Nacken („Brandenburgischer Typus") in zwei Exemplaren aus Schweden vor (Tf. 105h). Dagegen treten sie in Norddeutschland ziemlich zahlreich auf (Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 27ff.; Mannus 9 [1917] Tf. 4, 13 Wilke). Der trianguläre Dolch ist in seiner ital. Urform an mehreren Stellen in Deutschland gefunden — die nördlichste ist Malchin in Mecklenburg — und regt in Norddeutschland zu verschiedenen freien Nachbildungen an, von denen allein aus Mecklenburg 9 Exemplare vorliegen (Montelius a. a. O. S. 106ff.; Beltz *VAM* S. 155). Dieser nordd. Lokaltypus ist nur durch einen schwed. und einen dän. Fund bekannt (*Minnen* Abb. 824; Müller *Bronzealderens Kunst* Abb. 3). Unbekannt n. der Ostsee sind auch die bei Beltz *VAM* Tf. 21, 24 wiedergegebenen Brillenspiralen. Hieraus dürfte der Schluß gezogen werden, daß Norddeutschland seine volle Entwicklung etwas früher als Skandinavien erreicht. Für Süddeutschland und Böhmen setzt Montelius den Beginn der BZ auf 2000 v. C. an (a. a. O. S. 195; vgl. jedoch hiermit seine spätere, niedrige Ziffer für Italien im Artikel „Bronzezeit"). Nach Kossinna (Mannus 1911 S. 317ff.) wäre die Entwicklung der I. Per. der dtsch. BZ nach folgendem Schema zu beurteilen:

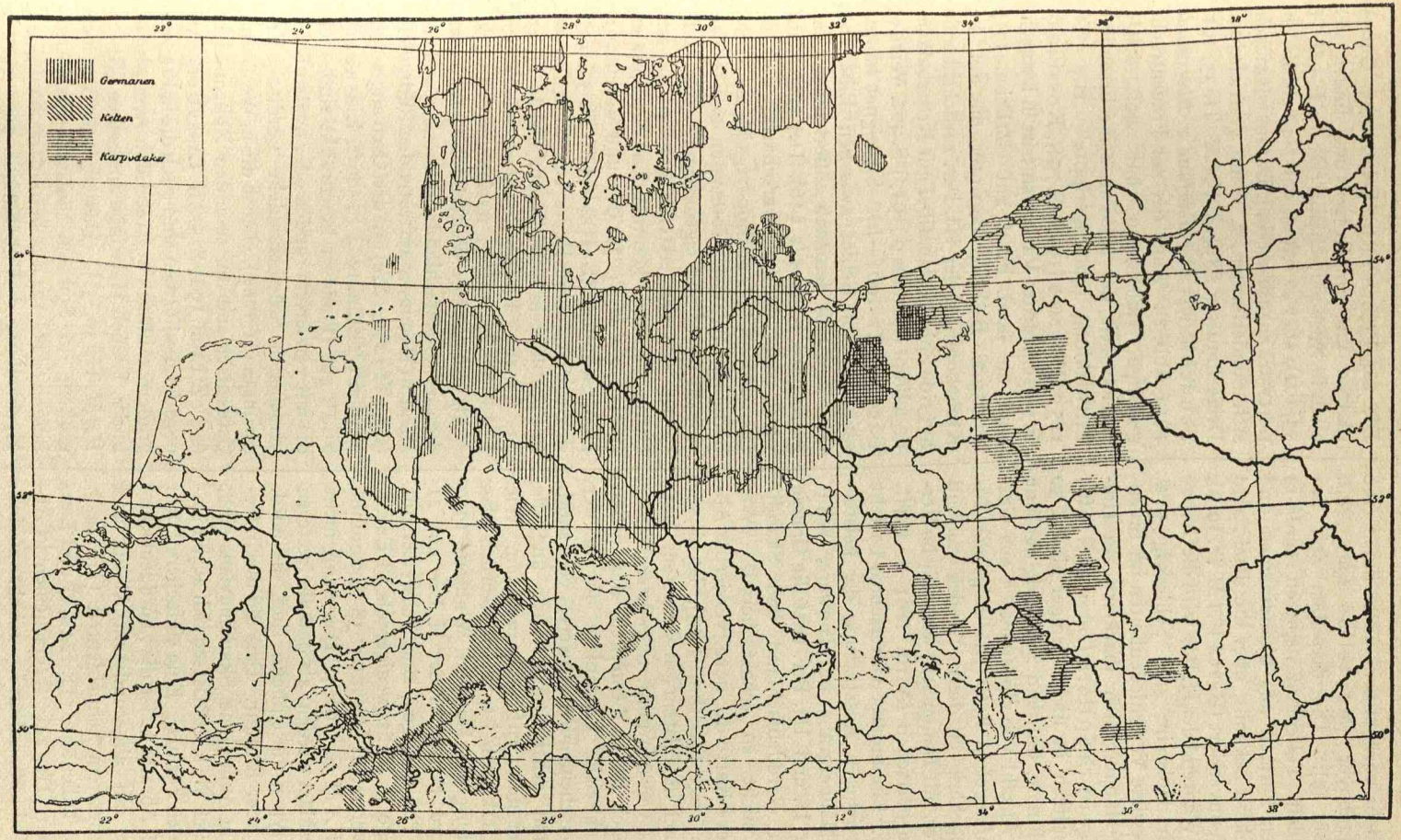
2200—1750 v. C.

a) Niedriger Zinngehalt. — Ältere Aunjetitz-Stufe. Älteste Axtdolche mit halbrundem Klingennacken („Halle-Typus").

b) Höherer Zinngehalt. — Jüngere Axtdolche („Brandenburgischer Typus" und „Posener Typus"), trianguläre Kurzschwerter, doppelschneidige Äxte mit Schaftloch; unverzierte Kugelkopfnadel.

c) Zinngehalt 10% oder mehr. — Äxte mit höheren Rändern und weiter ausgeschwungenen Schneiden; solche mit „geknickten Rändern", massive Schaftlochäxte; Dolche und Schwerter mit Ringnieten; verzierte Kugelkopfnadel. — Vgl. jedoch die Kritik Schránils (*Étude sur l'origine de l'âge du bronze en Bohême* 1921 S. 103). — Was die Chronologie betrifft, sind die Ziffern von Wilke u. a. noch höher (Mannus 1919/20 S. 135ff.). Eine kritische Prüfung der Verhältnisse zeigt aber, daß diese Schlüsse unbegründet sind, und daß sogar die Chronologie Montelius' etwas zu hoch sein dürfte (Wien. Präh. Z. 1925 S. 97ff. Ekholm).

Am Schluß der I. Per., als die selbständige skand. Metallindustrie ihren Anfang nimmt, tritt der Gegensatz zu Deutschland noch schärfer hervor. Die Grenze verläuft nun längs derselben Linie wie in der j. StZ, nämlich zwischen Schleswig und Holstein. N. von dieser Grenzlinie finden sich ca. 60 massive, meistens verzierte Äxte, von ihnen kommen 8 auf Schleswig, ca. 20 auf Schweden. Aus Deutschland sind nur 2 solcher verzierten Äxte bekannt, die eine aus dem Museum in Schwerin ohne FO, die andere aus Dresden mit dem FO Lommatzsch (Mannusbibl. 9[4] Tf. 56 Abb. 486). Unverzierte dürften



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Siedlungsgebiete der Germanen, Kelten und Illyrier (≡ = Illyrier, nicht Karpodaken) in Norddeutschland während der II. Per. der BZ. — Nach G. Kossinna.

einige mehr vorkommen, unter ihnen eine von Hannover (Montelius *Chron. ält. BZ.* Abb. 59). Die derselben Zeit angehörenden Tüllenlanzenspitzen sind in ähnlichen Formen aus Skandinavien und Deutschland bekannt, aber die dtsch. sind sämtlich unverziert (Beltz *VAM* Tf. 19, 9).

§ 6b. Während der II. Per. wird die Grenze zwischen Holstein und Schleswig u. a. durch gewisse Verschiedenheiten im Inventar der Männergräber markiert. In Holstein liegen nach Splieth (*Inventar* S. 30ff.) Lanzenspitzen in nicht weniger als ca. 30 solcher Funde, während Schleswig nur eine geringe Anzahl von Speerspitzen aus Gräbern aufzuweisen hat. Das zeigt die Zusammengehörigkeit dieses Landes während dieser Per. mit Dänemark, wo ähnliche Verhältnisse herrschen (Aarb. 1891 S. 194ff. Müller). Ein anderer Unterschied besteht in der reicheren Ausstattung der holsteinischen Männergräber mit Tonware. Während der II. und III. Per. tritt die Grenze zwischen Norddeutschland und Skandinavien nicht so scharf hervor. Wie Lissauers Karte der nord. verzierten Absatzäxte zeigt (ZfEthn. 1905), ist dieser Typus auch in Holstein gut vertreten. Dasselbe gilt von den nord. Schwertern dieser Zeit. Doch ist zu bemerken, daß neben ihnen zahlreiche Exemplare des in der II. Per. erscheinenden Schwertes vom südd. Typus mit achtkantigem Griff und die Schwerter mit Griffzunge auftreten. Wie dies zu erklären ist, zeigt deutlich das mecklenburgische Material. Während 1910 nur 8 nord. Schwerter der II. Per. und 21 der III. Per. vorlagen, sind Schwerter mit Griffzunge in nicht weniger als 58 Exemplaren vertreten, darunter 38 Grabfunde (Beltz *VAM* S. 170ff.). Das kann nicht anders erklärt werden, als daß die letzteren Schwerttypen die einheim. sind, die nord. Formen aber Einfuhr. Daß die dtsch. Gebiete eine Außenzone Skandinaviens sind, zeigen auch die s. der Ostsee sich ausbildenden lokalen Formen. Eine einfachere Form der nord. Absatzaxt ist die „norddeutsche" Variante mit abgerundetem Absatz und häufig kürzerem Schneidenteil (Tf. 124c). Auch die Tüllenäxte (Tf. 124d, e) und Lanzenspitzen (Tf. 124g, i) erscheinen in Abarten, die in Skandinavien unbekannt sind. Die zur Frauentracht gehörenden Gürtelplatten mit Spiralverzierung finden sich auch in Norddeutschland (Beltz *VAM* Tf. 33, 102), aber so selten, daß sie wohl als Importware anzusehen sind. Daraus entwickeln sich Sonderformen, z. T. mit gestricheltem Dreieckmuster (Beltz *VAM* Tf. 33, 101; Schuchhardt *Der Goldfund v. Eberswalde* 1914 Abb. 2). Auch der zur Frauentracht gehörige Halskragen hat auf dtsch. Gebiete seit der III. Per. seine besondere Entwicklung („längsgerippte" H.; Tf. 125c; Mannus 8 [1916] S. 79ff. Kossinna). In verschiedenen Varianten tritt in Deutschland die nord. Fibel auf (ZfEthn. 1913 S. 659ff. Beltz), darunter die auf die Kreuzkopffibel der III. Per. zurückgehende hybride Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkennadelkopf (Mannus 9 [1917] S. 46f. Wilke; Band III Tf. 100f—h). Sie eignet hauptsächlich dem Gebiet zwischen Elbe und Oder und fällt demnach außerhalb des engeren nord. Kreises (s. § 16). Der Gegensatz wird noch dadurch verschärft, daß in Deutschland teils als Import, teils als Nachbildungen fremder Prototypen eine ganze Anzahl neuer und eigenartiger Typen auftreten. Zu den ersteren gehören die aus Ostdeutschland kommenden Armspiralen (Beltz *VAM* Tf. 32, 91) und der ungar. Hängeschmuck (Beltz *VAM* Tf. 33, 105) sowie weiter eine Reihe von Nadelformen mit profiliertem Kopf (Beltz *VAM* Tf. 27, 53, Tf. 28). Einiges hiervon, wie Beltz *VAM* Tf. 27, 53, ist nationaler Schmuck.

Als selbständige Weiterbildungen können die aus Süddeutschland stammenden und vor allem in Hannover auftretenden Radnadeln (s.d.; Tf. 125g, 126e) mit drei Ösen angesehen werden (ZfEthn. 1904 S. 586ff. Lissauer). Stark auf Hannover beschränkt sind auch die mit verziertem runden oder ovalen Kopf versehenen Scheibennadeln nordital. Ursprunges (Tf. 126g), ebenso die in West- und Ostdeutschland auftretenden Rollennadeln (s.d.; ZfEthn. 1904 S. 573ff. Lissauer). Als nordd. Lokalformen sind auch die in Frauengräbern zahlreich auftretenden Arm-, Bein- und z. T. auch Halsringe anzusehen (Beltz *VAM* Tf. 30, 31). Dasselbe gilt von den großen, in Spiralen auslaufenden Armbergen (Tf. 124h), besonders häufig in Mecklenburg. Unbekannt auf skand.

Boden sind auch die aus Goldspiralen entwickelten Fingerringe wie Beltz *VAM* Tf. 33, 99—100 (hier Tf. 125 i, k) und die kleinen Schmuckkegel ebd. Tf. 33, 110 (hier Tf. 125 l). — Einen guten Begriff von dem Material der ä. BZ in den Grenzmarken des nord. Kulturkreises mit ihrer Umbildung skand. Formen und Mischung einheimischer Typen mit fremden Importwaren geben die brandenburgischen Depotfunde von Arnimshain und Angermünde wie auch die sehr interessanten Pfahlbau-Funde von Spandau (s. d.; *Landeskunde der Provinz Brandenburg* III 375ff. Kiekebusch; ZfEthn. 1882 Tf. 13, 5).

§ 6c 1. Der größere Fundreichtum am Anfang der BZ, den Norddeutschland gegenüber Skandinavien in den beweglichen Altertümern hat, zeigt sich auch in den Grabfunden. Von ihnen kennt Montelius (*Chron. ält. BZ.* S. 61) aus der Per. I 26, die meisten mit einem Inventar fremder Typen, aus denen die nord. sich später entwickeln. Was den wichtigsten Grabfund dieser Zeit betrifft, so zeigen seine Funde den starken Einfluß der Aunjetitzer Kultur. Er gehört sonach nicht zum nord. Kulturkreis im eigentl. Sinne (s. Mittel- und Süddeutschland C und Leubingen). Dagegen knüpfen die etwa 60 Männer- und Frauengräber Schleswig-Holsteins (Splieth *Inventar* S. 15ff.) an die nord. Entwicklung während der ä. BZ an. Sie bestehen aus Hügeln, die in 4 Fällen Steinkisten enthalten, sonst aber Skelette ohne jeden Schutz oder unter Steinhaufen bergen. In den beiden letzteren Fällen haben wir es sicherlich mit Eichenkistengräbern vom skand. Typus zu tun.

§ 6c 2. Während der II. und III. Per. dauert dieser Grabtypus in enger Anlehnung an den skand. in verschiedenen Teilen von Norddeutschland fort, selbst beim Übergang von der Bestattung zur Brandsitte. Die bedeutendsten nordd. Gräberfelder dieser Zeit sind die von Weitgendorf, Kr. Ostprignitz (*Landeskunde der Prov. Brandenburg* III 379 Kiekebusch), und Havemark, Kr. Jerichow II (Altmark; Sächs. Jahresschr. 8 [1909] S. 133ff. Kupka). Dort erscheinen „Kegelgräber" mit Steinkisten und besonders reicher Ausstattung (III. Per.). Bei Havemark (Tf. 127, 128) sind 112 Hügelgräber (H. 1,5—2 m, Dm 6—10 m) aufgedeckt; irgendwelche Holzkisten sind hier nicht beobachtet worden. Über den Leichnam war eine Anzahl grob zugehauener Steine, die eine primitive Kiste bildeten, gelegt; es fehlte auch jede Steineinfassung. In verschiedenen Gräbern hat man — was auch aus Mecklenburg (Beltz *VAM* S. 201) und aus der skand. StZ bekannt ist (s. A § 5c 1 α) — Spuren eines bei der Bestattung angezündeten „Zeremonialfeuers" angetroffen. Unter den Beigaben, die sämtlich in die II. Per. zu setzen sind, seien hervorgehoben ein Schwert und ein Halskragen von rein nord. Typus, zwei Randäxte und viele Schmucksachen: nordd. Armbergen, Spiralarmröhren, Ringformen, die als Prototypen der später auftretenden Facettenringe (Beltz *VAM* Tf. 31, 84) angesehen werden, Ohr- und Fingerringe. Tongefäße, die in den skand. Gräbern selten sind, werden hier ziemlich zahlreich gefunden, zeigen aber meist einfache und im allg. unverzierte Formen. Ein Zeuge nord. Einflusses ist das interessante und bisher alleinstehende Grab von Anderlingen in Hannover (Jahrb. Hannover 1907—1908 S. 13ff. Hahne). In einem Sandhügel wurden hier mehrere Gräber angetroffen, darunter eine mannslange Gruft aus groben Steinplatten (Orientierung N—S). Die Steinkiste enthielt unverbrannte Knochen, Tongefäßscherben mit anhaftenden Knochenstücken, an Bronzegegenständen ein Dolchblatt mit drei Nieten, eine rundköpfige Fibel und eine Absatzaxt, die das Grab in die II. Per. datieren (Tf. 129). Das merkwürdigste bei diesem Fund war indessen, daß der s. Giebelstein mit drei großen, ca. 0,50 m h., eingetieften Männerfiguren dekoriert war (Tf. 130). Kein Zweifel, daß dieses Grab als s. Ausläufer der Gruppe von späten, bildnisverzierten Steinkisten Südskandinaviens, deren hervorragendster Vertreter das Kivik-Denkmal ist, angesehen werden muß (s. Kivik).

§ 6c 3. Ein Zug in dem Bestattungsbrauche der nordd. BZ, mit dem er an die einheim. Entwicklung anknüpft (s. A § 5b 5γ), sich aber von der skand. unterscheidet (§ 3 a), ist das frühe Auftreten der Leichenverbrennung. Bei Buchholz in Pommern wurde eine Steinkiste aufgedeckt mit Leichenbrand und Beigaben, die steinzeitl. und

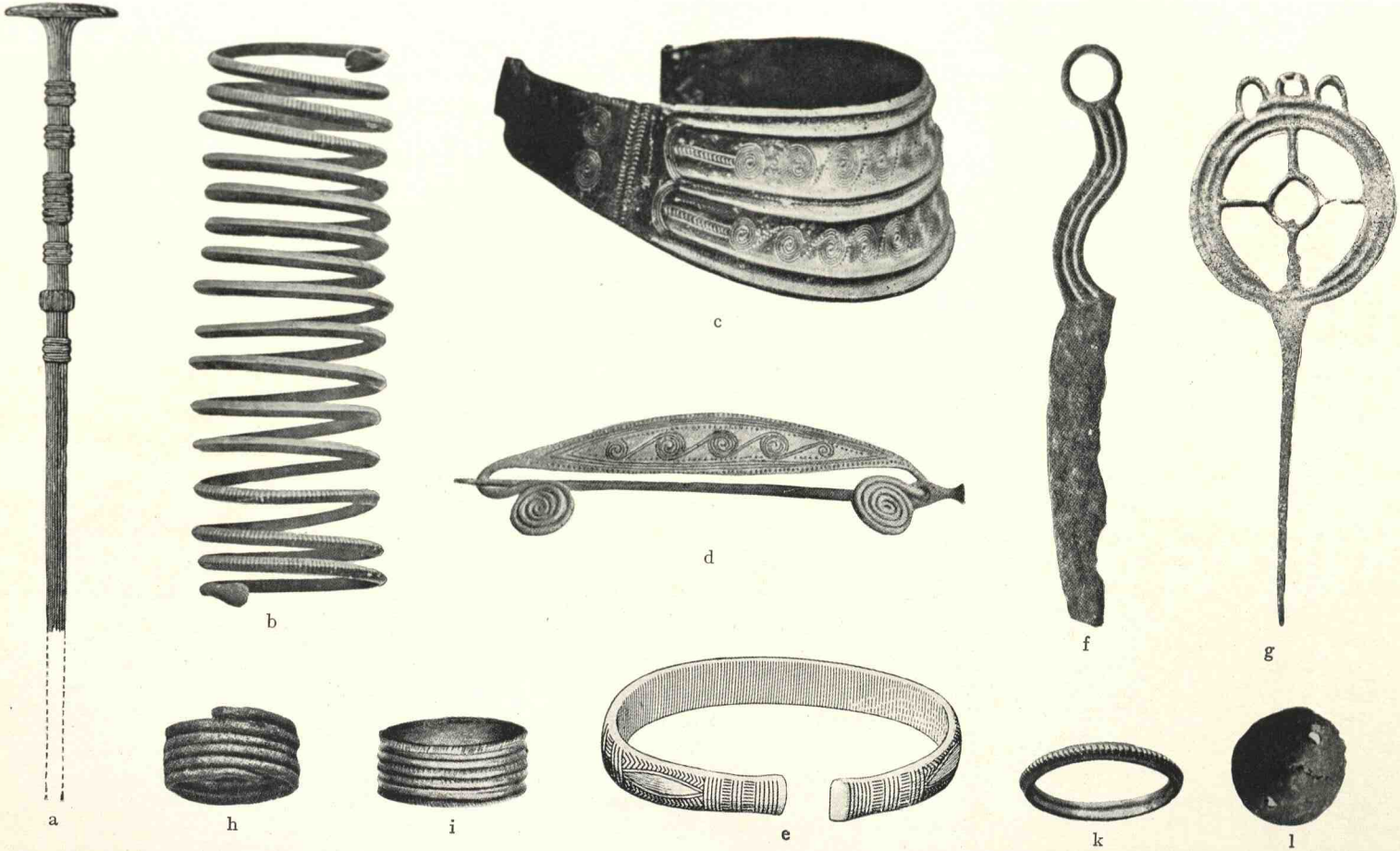
bronzezeitl. Formen zeigten (Mannus 3[1911] S. 146 Walter). Aus der I. Per. stammt ein Brandgrab in Dithmarschen (Mitt. Anthr. Ver. Schl.-Holst. 1907 S. 14ff. Rothmann), aus der folgenden Per. die interessanten Doppelgräber in Eichenkisten mit reicher Aussteuer von Bornhöved (ebd. 1894 S. 17ff. Splieth). In die II. Per. gehört auch die auf Sylt gefundene Steinkiste mit Leichenbrand (Montelius-Festschr. 1913 S. 111ff. Rothmann). In Mecklenburg tritt (Beltz *VAM* S. 200) der Leichenbrand sekundär auf in Hügeln mit Bestattung, und zwar zeigen die Skelettgräber männliche, die Brandgräber weibliche Grabausstattung. Daraus wird der Schluß gezogen, daß ursprünglich nur die Frauen verbrannt wurden, und daß die Brennsitte sich aus den Totenopferfeuern entwickelte. Diese Anschauung wird jedoch nicht allg. geteilt (Präh. Z. 1921—1922 S. 15ff. Ebert). S. o. § 3 b 3.

§ 7 a. Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß den Anfang der BZ im nord. Kulturkreis ein Abbruch der Entwicklung kennzeichnet. Die Bedeutung des N wird geringer. Dies ist die natürliche Folge davon, daß die Erzlager Skandinaviens in jener Zeit unbekannt waren, und daß die materielle Kultur deshalb wesentlich auf Einfuhr angewiesen war. Anfänglich, bevor die Skandinavier die Metalltechnik selbständig beherrschten, geschah dieser Import sicherlich in Form fertiger Metallwaren, und die frühe BZ erhält dadurch einen Zug von Unselbständigkeit. Die w. Einflüsse, die am Ende der StZ in dem Auftreten einer bestimmten Art von Steinkisten (vgl. A § 5 b 3) auf schwed. Boden sich bemerkbar machen, dauern während der frühen BZ fort, wie eine Anzahl verzierter Äxte vom engl. Typus (*Minnen* Abb. 786, 793—94) und Funde irischer Goldlunulae (s. Lunula) — zwei aus Dänemark (Montelius *Chron. ält. BZ.* Abb. 202—203) und eine aus Norddeutschland (Mannus 1912 S. 70ff. Hahne; Band VII Tf. 213) — zeigen. Für den kontinentalen Teil des nord. Kreises kommen die wichtigsten Einflüsse anfänglich von SO die Elbe hinab und mit der Aunjetitzer Kultur (s. d.). Später werden diese durch die sehr starken Strömungen aus Italien überholt. Wie bedeutend diese waren, beweisen die große Zahl importierter ital. Äxte und die Tatsache, daß die zwei nord. Schwertformen sich beide aus ital. Prototypen entwickelt haben. Von dem lebhaften Handelsverkehr mit dem kelt. Süddeutschland noch in einem jüngeren Abschnitt der ä. BZ zeugen die vielen von dort importierten Nadelformen und die etwa 50 Schwerter mit achtkantigem Griff, die allein in Dänemark gefunden sind (Aarb. 1914 S. 261 Müller). Auch aus Ungarn machen sich in der II. Per. Einflüsse geltend, wie u. a. die auf nordd. und ostschwed. Gebiet gefundenen Hängetutuli vom Typus Beltz *VAM* Tf. 33, 105, Spiralarmringe wie a. a. O. Tf. 32, 92 und der Streithammer vom ungar. Typus im Funde von Spandau (s. d.) zeigen (ZfEthn. Verh. 1882 Tf. 13, 5). Das Rohmetall dürfte ebenfalls zum größten Teil aus den ehemalig österr.-ungar. Ländern stammen. Die Analyse nord. Bronzen hat nämlich bei ihnen einen gewissen Prozentsatz von Nickel erwiesen, der charakteristisch für das Erz aus dieser Gegend ist (Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 92).

§ 7 b. Aus diesen und z. T. neben diesen fremden Elementen entwickelt sich gegen Schluß der I. Per. eine selbständige nord. Kulturform. Es mag auffallen, daß diese gerade in Skandinavien entsteht, dem Gebiet, das durch seine Abgelegenheit von dem Metall liefernden Mitteleuropa die geringsten Möglichkeiten hierzu bot. Sicherlich ist es indessen gerade die peripherische Lage, die die Voraussetzung dafür bietet, daß Skandinavien sowohl während der BZ als auch der Völkerwanderungszeit eine selbständige und eigenartige Kultur entwickelte. Eine andere notwendige und wichtige Ursache ist der reiche Besitz an Bernstein, dem begehrten Rohprodukt, das diesen Skandinaviern ermöglichte, sich das Metall einzuhandeln. Dazu kamen als unumgängliche Voraussetzungen die Eigenschaften bei der skand. Bevölkerung, die ihren Ausdruck bereits in den Streitäxten und Flintgeräten der StZ fanden: sicheres Formgefühl und technische Geschicklichkeit. Die Metallgegenstände, die als die ältesten in Skandinavien verfertigten angesehen werden, wie die Dolche (Tf. 105 a), sind in Stil und Technik noch recht unbehilflich

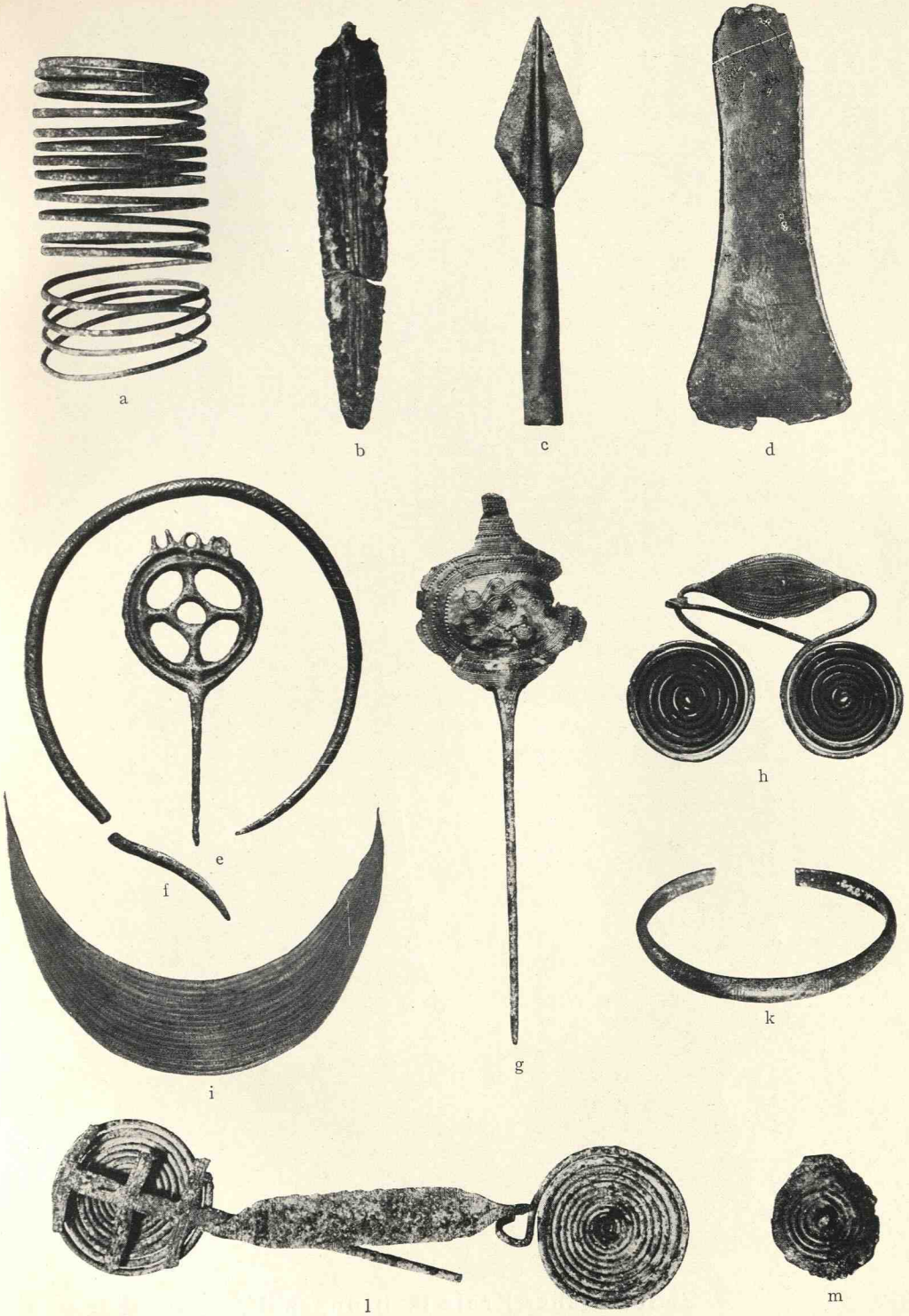
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der ältesten und älteren norddeutschen Bronzezeit aus Mecklenburg: a. Einheimischer Bronzedolch. Malchin. L. 27,5 cm. — b. Dolch von italischem Typus. ebd. L. 30 cm. — c. Norddeutsche Absatz-Axt. Malchow. L. 13,5 cm. — d. Tüllenaxt. Goritz. L. 13 cm. — e. dgl. Peckatel bei Schwerin. L. 11,5 cm. — f. Armring. Perlin bei Wittenburg. — g. Lanzenspitze. Malchow. L. 11,5 cm. — h. Spiralenscheibenarmband. Alt-Sammit bei Krakow. L. 20,5 cm. — i. Lanzenspitze. Mestlin bei Goldberg. L. 17,5 cm. — Nach R. Beltz.



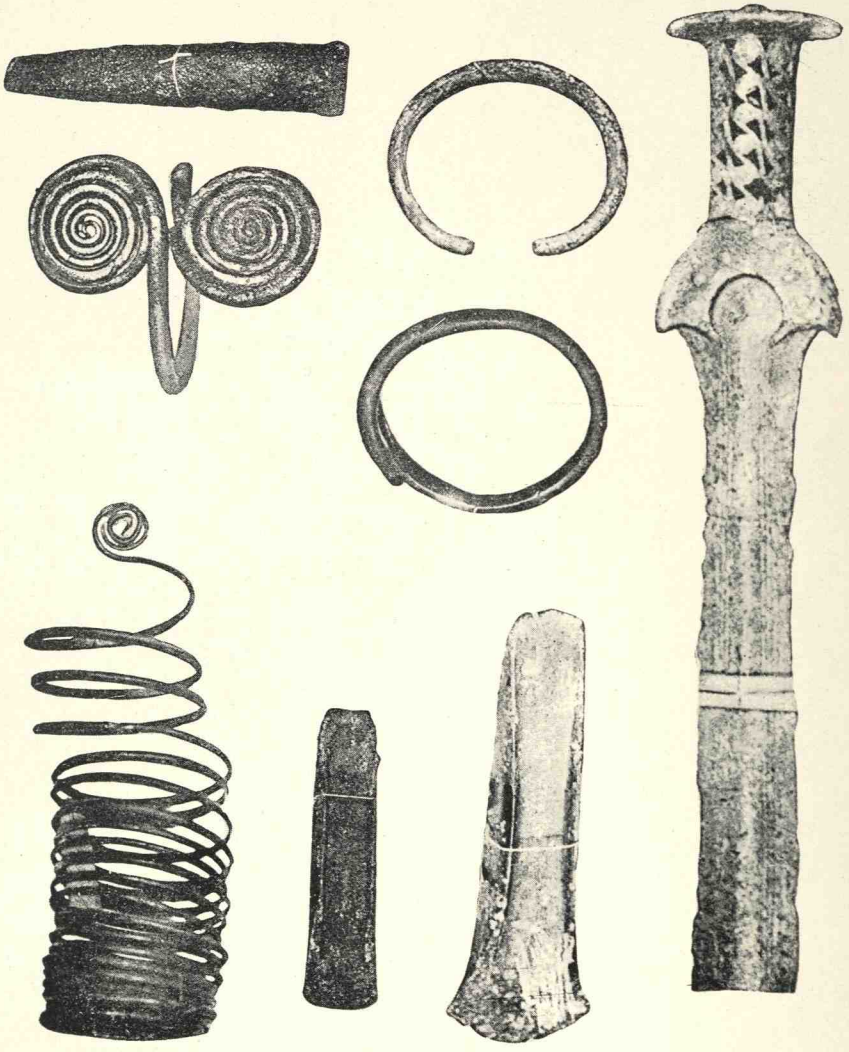
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der älteren norddeutschen Bronzezeit aus Mecklenburg: a. Nadel. Karbow bei Lübz, unvollständig, etwa 40 cm l. — b. Spiralarmband. Meteln bei Schwerin. Dm 6 cm. — c. Halskragen. Alt-Sammit bei Krakow. H. 5 cm. — d. Fibel. Jürgenshagen bei Bützow. L. 14 cm. — e. Armring. Pogress bei Wittenburg. Dm 9 cm. — f. Messer. Toddin bei Hagenow. L. 16 cm. — g. Radnadel. Eldenburg bei Waren. L. 15 cm. — h. Spiralring (Bronze). Slate bei Parchim. Dm 2 cm. — i. Goldring. Friedrichsruhe bei Crivitz. Dm 2 cm. — k. dgl. Gremmelin bei Güstrow. Dm 2 cm. — l. Schmuckkegel. Greven bei Lübz. H. 1,2 cm. — Nach R. Beltz.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der älteren Bronzezeit aus Nordwestdeutschland: a. Armspirale. Ülzen oder Gegend von Ülzen. $^1/_2$ n. Gr. — b. Dolch. Kl. Bünstorf, Kr. Ülzen. $^1/_3$ n. Gr. — c. Lanzenspitze. Garlstorf, Kr. Winsen a. L. $^1/_3$ n. Gr. — d. Randaxt. Schinna, Kr. Stolzenau. $^1/_3$ n. Gr. — e. Radnadel. Gegend von Lüneburg. $^2/_5$ n. Gr. — f. Halsring. Grauen, Gem. Appel, Kr. Harburg. $^1/_3$ n. Gr. — g. Scheibennadel. Marssel, Gem. Burgdamm, Kr. Blumenthal. $^2/_7$ n. Gr. — h. Fibel vom Hannoverschen Typus. Tangendorf, Kr. Winsen a. L. $^1/_3$ n. Gr. — i. Halskragen. Bülkau, Kr. Neuhaus. $^1/_3$ n. Gr. — k. Armring. Ohlendorf, Kr. Winsen a. L. $^2/_5$ n. Gr. — l. Fibel. Kr. Bleckede. $^1/_3$ n. Gr. — m. Anhänger. Raven, Kr. Winsen a. L. $^2/_5$ n. Gr.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Bronzen aus Gräberfunden der II. Periode von Havemark, Altmark. Ca. $^{2}/_{5}$ n. Gr.
Nach P. Kupka.

(Aarb. 1909 S. 13). An den gegen Ende der I. Per. auftretenden massiven Schaftlochäxten und Lanzenspitzen erweisen die Skandinavier ihre außerordentliche Geschicklichkeit in der Gußtechnik und in der Handhabung der sehr kleinen Meißel (Punzen), womit fast die ganze Ornamentik der ä. BZ ausgeführt ist. Überwiegend ist die Ornamentik der I. Per. geradlinig, doch erscheinen auch eine feine Bogenlinie und konzentrische Kreise mit vertieften Mittelpunkten. Wie diese einfache Ornamentik sich Schritt für Schritt zu der Höhe entwickelt, die sie in der II. und im Beginn der III. Per. erreicht, haben die Untersuchungen von S. Müller gezeigt (§ 2 c). Das wichtigste Element dieser Ornamentik bildet die Spirale, und wie Montelius nachgewiesen hat (am ausführlichsten in Månadsblad 1881 S. 17ff.), zeigt diese eine so ins einzelne gehende Übereinstimmung mit gleichzeitigen Arbeiten der myk. Kultur, daß Einwirkungen von dieser her anzunehmen sind. Welcher Art diese Verbindungen waren, läßt sich vorderhand nicht näher bestimmen, aber wahrscheinlich handelt es sich um indirekte, von Volk zu Volk, wie sie Herodot (IV 33) geschildert hat.

§ 7 c. Obwohl der Beweis für einen Kulturaustausch zwischen der ägäischen Welt und dem N sich auf das Erscheinen von Bernstein und Griffzungenschwertern (s. d. und Schwert A) vom nord. Typus (Tf. 118f.) im S beschränkt (Montelius *Vorklass. Chron.* S. 163), muß doch unzweifelhaft der glänzende Aufschwung im N gegen den Hintergrund der gleichzeitigen Entwicklung im min. Kulturkreis (s. Kreta B) gesehen werden. Es kann kein Zufall sein, daß der Höhepunkt der nord. bronzezeitl. Kultur mit der Blütezeit der kret. Kultur zusammenfällt. Es ist das jene Epoche, in der diese lebhafter als vorher mit dem Festland in Berührung tritt. Wie Evans (*Pal. Minos* I 18ff.) betont, hat jedoch diese min. Kultur einen starken äg. Einschlag, und deshalb ist bemerkenswert, daß in der nord. Kultur der BZ verschiedene äg. Importsachen erscheinen. Aus der schwed. Landschaft Östergötland gibt es ein Krummschwert, das wahrscheinlich aus Ägypten stammt (Montelius *Chron. ält. BZ.* Abb. 227). Daß es in Skandinavien kein Unikum ist, zeigt eine Nachbildung in Feuerstein aus einem dän. Funde (a. a. O. Abb. 227 a). Äg. dürfte auch der Klappstuhl-Typus sein, der sich im Guldhei-Funde findet (Tf. 116 d) und aus Holstein in 5 (Splieth *Inventar* S. 42f.), aus Mecklenburg in 1 Exemplar (Beltz *VAM* S. 193) vorliegt. Die Perlen aus blauem oder blauweißem Glas (s. d. A), die im nord. Kreise auftreten (Band IV Tf. 136, Nr. 209, 210), dürften denselben Ursprung haben (Aarb. 1909 S. 101f. Müller; *AuhV* 5 S. 60ff. Reinecke). Von einer Kennerin der Textilkunst wird weiter darauf hingewiesen, daß das im Borum-Eshøi-Grab gefundene Haarnetz (Band VI Tf. 95 e) „koptische", d. h. äg. Technik zeigt (Fataburen 1915 S. 19 Maria Collin). Was die durch die nord. Grabfunde erwiesene Bartlosigkeit betrifft, so kann sie nicht, wie das die bekannten Goldmasken aus den myk. Schachtgräbern zeigen (Band IV Tf. 174), aus Griechenland stammen, sondern wohl aus Ägypten, wo sie allg. üblich ist (s. Bart B). Andererseits haben wir Zeugen für Verbindungen mit dem N aus Ägypten in nord. oder jedenfalls nach nord. Vorbildern hergestellten Griffzungenschwertern (s. Schwert B; Band XI Tf. 144 a—c) und in Bernsteinfunden aus Gräbern (Wiedemann *Äg.* S. 46). — Über äg. Einflüsse auf die nord. ä. BZ vgl. Nordiska Historikermötet i Göteborg 1923 S. 69ff. (mit Literatur) und Svensk Tidskrift 1924 S. 320ff. (mit Abb.) Ekholm.

II. § 8. Die Einteilung der nord. BZ in eine ältere und jüngere Stufe, zuerst von Worsaae versucht (Oversigt af det Danske Vidensk. Selsk. Forhandl. 1859 S. 105ff.), gründete sich in erster Linie auf den Gegensatz zwischen den Bestattungsgräbern der älteren und den Brandgräbern der jüngeren Zeit. Bei der genaueren Einteilung dieses Zeitraumes, wie sie später vorgenommen wurde, behielt man Worsaaes zwei Hauptperioden bei, aber die Grenze zwischen ihnen konnte nicht mit der Grenze zwischen Skelett- und Brandgräbern völlig zusammenfallen, da bereits in der III. Per. die Brandsitte sich durchsetzt. Doch blieb zwischen der III. und IV. Per. in der Verschiedenartigkeit des Grabinventares ein größerer Gegensatz als sonst irgendwo. Noch am Ende der III. Per. ist es in der Regel ziemlich reich, erst

mit den Urnengräbern der IV. Per. setzt die für die j. BZ charakteristische Dürftigkeit der Beigaben ein. In Zusammenhang damit steht die außerordentlich starke Zunahme der Depotfunde.

§ 8a. Auch im Stil der Gegenstände zeigt sich kein irgendwie schärferer Gegensatz zwischen der III. und IV. Per. Wie aus S. Müllers Darlegung der Entwicklung klar hervorgeht, tritt der Bruch mit dem Stil, der in der vorausgehenden Zeit herrscht, bereits in der 6. Zeitgruppe ein. Die maßvollen, harmonischen Formen, die die II. Per. auszeichnen und am Anfang der III. Per. einen Anflug von Zierlichkeit und Eleganz erhalten, weichen nun einer anderen Geschmacksrichtung. Die Dimensionen der Objekte nehmen stark zu, die Ornamente, vorher ausschließlich eingepunzt, werden nun auch im Guß hergestellt, wodurch eine reichere, aber auch unruhigere Profilierung der Formen entsteht. Was die Waffen der IV. Per. betrifft, tritt die neue Stilrichtung weniger bei den Speerspitzen und Griffzungenschwertern hervor, da beide Gruppen sich ziemlich eng an die vorausgehende Entwicklung anlehnen. Lebhaft macht sie sich dagegen geltend bei den Schwertern mit Griffangel (Tf. 132 b, c) und mit gegossenem Griff (*Minnen* Abb. 1080). Vor allem zeigt aber der Frauenschmuck die neue Neigung zum Übertriebenen und Pompösen. Die Halsringe (Tf. 132 e, f) schwellen zu einer solchen Dicke an, daß sie hohl gegossen werden müssen, die reich verzierten Tutuli bekommen einen Dm bis zu 20 cm (Tf. 133a—d), und die kleinen Gürteldosen entwickeln sich in dieser Per. zu einem solchen Kolossalformat, daß sie zu der nun (von Neergaard und Hahne) widerlegten Ansicht verleiteten, man hätte es bei ihnen mit Hängegefäßen (s. d.; Band V Tf. 26) zu tun. Was schließlich die Fibeln betrifft (Tf. 133f), die auch in dieser Zeit sowohl in Männer- wie Frauengräbern auftreten, so entstehen aus ihnen die sog. Brillenfibeln (s. Fibel A § 11). In der Ornamentik geht die Entwicklung der III. Per. weiter. Die Spirale wird abgelöst von konzentrischen Kreisen, das Bogenmuster von einem Blattmuster, das sich oft scharf gegen den mit einer Harzmasse gefüllten, vertieften Rand abhebt.

§ 8b. Die in der IV. Per. hervortretende Tendenz erreicht in der V. Per. ihren Höhepunkt. Die einheim. Waffentypen, Speerspitzen und Schwerter (Tf. 135) zeigen Verfallserscheinungen und treten zurück gegen die vielen fremden Formen. Um so reicher entwickelt sich der Schmuck. Unter den Halsringen (Tf. 136e) gibt es jetzt so barocke Formen, daß sie nach S. Müller nicht von Menschen getragen sein können, sondern ausschließlich als Opfergaben dienten (Müller *Bronzealderens Kunst* Abb. 140; Montelius *Minnen* Abb. 1293—1295). Zu oft riesiger Größe entwickeln sich jetzt sowohl die im jüngeren Abschnitt der IV. Per. aus Tutuli entstandenen buckelförmigen Gürtelschmuckstücke (*Minnen* Abb. 1383—92) wie die „Hängegefäße" und Brillenfibeln (Tf. 136c, 138, 139; Band III Tf. 102a; Band V Tf. 26b). Die Ornamentik zeigt neben älteren Elementen und gewissen Bandmustern Neues, das wohl z. T. auf Einflüsse aus anderen Gebieten zurückgeht (Tf. 137a). Am wichtigsten davon ist der Tierkopf, nach Beltz (*VAM* S. 236) eine nord. Umbildung des Hallstattvogelkopfes. Technisch steht das Material der V. Per. hinter dem der vorausgehenden Zeit nicht zurück, rein ästhetisch ist ein Rückschritt zu verzeichnen. Gegenüber der klassisch abgewogenen Formengebung der ä. BZ herrscht ein vollausgebildetes Barock.

§ 8c. Weiterentwicklung der für die V. Per. charakteristischen Tendenzen zeigt die Endstufe der BZ, die VI. Per. Aus dieser Stufe (Tf. 140—144) kennt man so gut wie ausschließlich nur Schmucksachen, die meisten mit einer stark barocken Prägung, hervortretend z. B. bei Armringen wie *Minnen* Abb. 1464—1465. In der Dekoration erscheint als neues Element der Mäander als ein Zeichen s. Einwirkungen. Von dän. und dtsch. Forschern werden die Altertümer dieser Zeit gewöhnlich an den Anfang der EZ gestellt, auch Montelius bezeichnet die VI. Per. als eine kurze Übergangsepoche zwischen beiden Zeiträumen.

§ 9. Mit den reich ausgestatteten dänischen Gräbern der ä. BZ kann es die j. BZ nur in der Zahl aufnehmen. Sowohl die äußere Anlage wie die Grabaussteuer der j. BZ stehen weit zurück gegen die älteren (Tf. 145,

146). Dies hängt zweifellos mit der jetzt uneingeschränkt herrschenden Leichenverbrennung zusammen. Die großen Hügel der vorausliegenden Zeit kommen wohl noch vor, aber sie sind in der Regel nicht neu angelegt, sondern durch Überwölbung älterer Gräber entstanden. Gräber unter flachem Boden erscheinen, auch zu Gräberfeldern vereinigt, dies doch vornehmlich auf Bornholm, wo sie deutlich auf Einwirkungen vom Kontinent zurückgehen. Die immer sorgfältig ausgelesenen Knochenteile vom Leichenbrand sind bei Beginn der j. BZ in kleinen Holz- oder Steinkisten niedergelegt, später wurden Urnen häufiger, oft in eine kleine Kiste gestellt oder von einer Steinpackung umgeben. Häufig kann gar keine Schutzvorrichtung für und um den Leichenbrand nachgewiesen werden, aber wahrscheinlich lag er in vielen Fällen in einem Behälter aus Holz oder war von einem Tuch umwickelt. Die zu diesen Gräbern gehörigen Beigaben liegen gewöhnlich oben auf den Knochenresten und sind nicht auf dem Scheiterhaufen gewesen. Als Anzeichen für Männergräber muß das Vorkommen von Schwertern (gewöhnlich in Miniaturform), Rasiermessern, Pinzetten und Tätowiernadeln (Tf. 133 l, n, o) aufgefaßt werden, während Hals-, Arm- und Fingerringe, kleine Messer, Nadeln und andere Schmuckstücke ohne Zweifel zur Ausstattung von Frauengräbern gehören. Funde von Tierknochen bezeugen Grabopfer. Als allg. Regel kann gelten, daß die Grabausstattung in dieser Zeit dürftig ist. Eine der bemerkenswertesten Ausnahmen hiervon ist der Fund von Voldtofte (s. d.; Band XIV Tf. 46) auf Fünen. In einer kleinen Steinkiste stand hier ein ital. Bronzegefäß, umwickelt von einem Wolltuch, bedeckt mit einer Harzmasse, in die Bernsteinstücke eingedrückt waren. Die Knochen vom Scheiterhaufen waren in das Gefäß niedergelegt, eingehüllt in ein weißes Linnen. Die Beigaben bestanden aus einem goldenen Armring, ein paar kleinen Bronzegefäßen, 4 großen Stangenknebeln mit Goldbelag, zwei Rasiermessern und einer Tüllenaxt (Sv. Fornm. Tidskr. 11 S. 45f. Montelius). Aus dem Ende der BZ liegt ein einziges Skelettgrab in Dänemark vor, das wahrscheinlich mit den früheisenzeitl. dieser Art in Verbindung steht und auf kelt. Einflüsse zurückgeht (s. a. Gotland B § 19).

§ 10a. Wie während der ä. BZ Jütland das Hauptgebiet ist, so liegt in der j. BZ. das kulturelle Zentrum auf den dän. Inseln, und so haben auch die südschwed. Landschaften die meisten Funde aufzuweisen. Nur in Schonen und Blekinge (Rig 1919 S. 104ff. Schnittger; Fornvännen 1923 S. 119ff. Hansen) sind aus der j. BZ des Festlandes schwed. Flachgräberfelder, ähnlich denen auf Bornholm, bekannt (s. a. Gotland B § 15). Die Tendenzen zur Ausbildung eines selbständigen ost- und mittelschwed. Kulturkreises, die bereits in der ä. BZ hervortreten, machen sich in dieser Zeit noch deutlicher bemerkbar. Von 348 Funden aus Gotland stammen 238 aus der j. BZ. Aus dieser Stufe liegen 24 Grabfunde vor, davon 16 aus schiffsförmigen Steinsetzungen (Band IV Tf. 188—191; vgl. a. hier Tf. 147 b), eine Grabform, die im übrigen in Skandinavien in dieser Zeit beinahe unbekannt ist (s. a. Bornholm B § 4). Gotland scheint sich in dieser Zeit von dem dän. Einflusse zu befreien und dafür lebhafte Beziehungen mit Mittelschweden und Ostdeutschland anzuknüpfen (näheres s. Gotland B § 7ff.). Ähnlich ist die Entwicklung auf dem schwed. Festland. In der IV. Per. erscheint eine Tüllenaxt, die von Montelius als Mälar-Typus bezeichnet wird (*Minnen* Abb. 1054; vgl. Band III Tf. 134a), die in Uppland gefundenen Schwerter mit Griffzunge zeigen am Griff ein eigenartiges, sonst nicht vorkommendes Ornament (Montelius-Festschr. 1913 S. 83 Lindqvist), die Entwicklung der Nadelformen und die lebhaften Verbindungen mit Finnland, Rußland und Ostdeutschland deuten darauf hin, daß Mittelschweden in dieser Zeit in vielem seine eigenen Wege geht. Finnland (s. d. B) kann jetzt ebenso wie in der ä. BZ als eine mittelschwed. Kulturprovinz angesehen werden, und das Auftreten der Äxte vom Mälar-Typus (Band III Tf. 134a) an der Wolga und Kama (Finska Fornm. Tidskr. 25, 1 [1911] Tallgren) wie auch im n. Trøndelagen spricht für eine große Ausdehnungskraft der mittelschwed. BZ-Kultur (Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* II UUÅ. 1921 S. 45ff.).

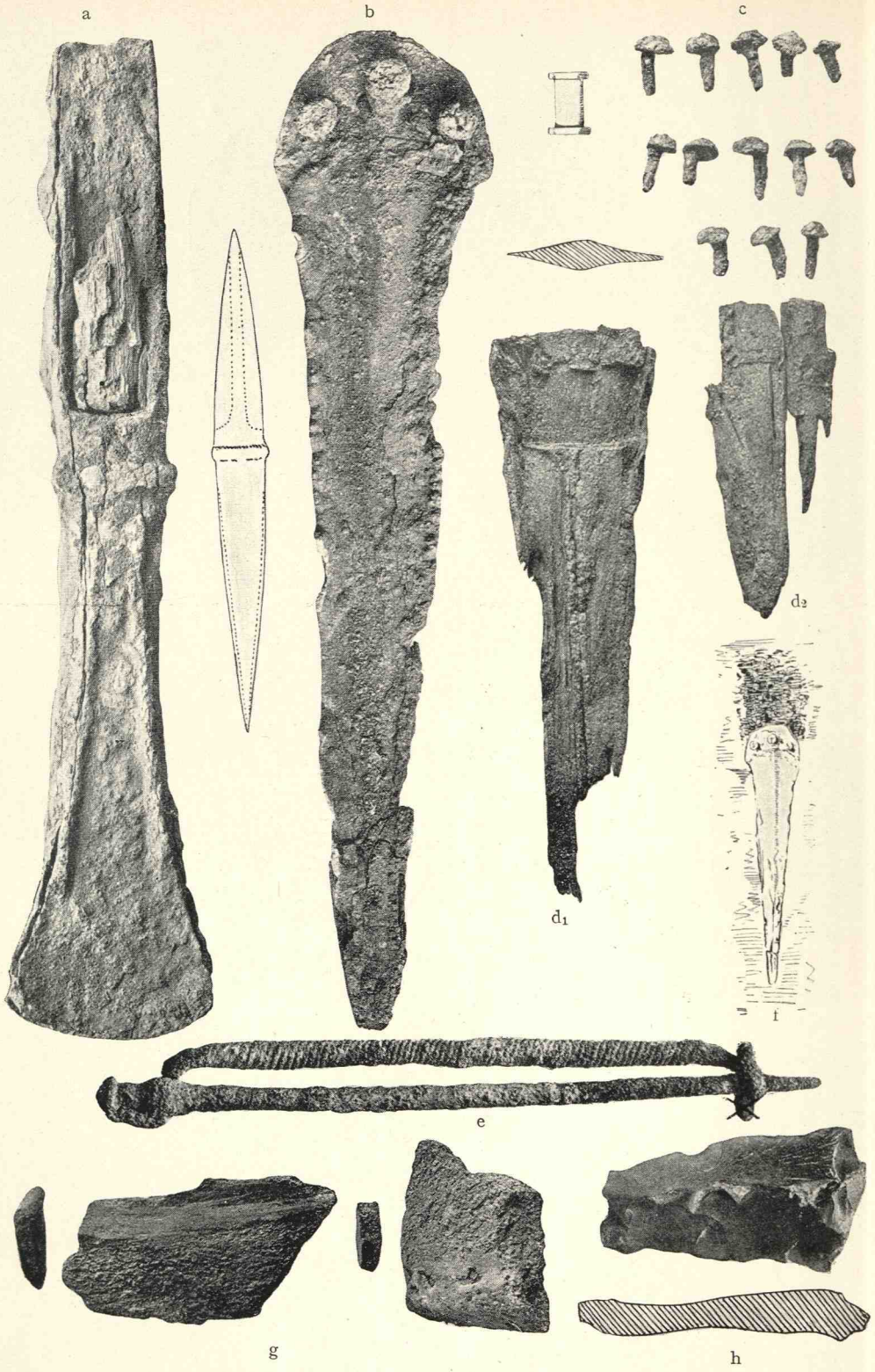
§ 10b. Der schlagendste Beweis für die Bedeutung dieses Gebietes in der j. BZ ist der Grabfund im Kung Björns Hög (s. d.; Band VII Tf. 94—97) bei Håga (nahe Uppsala), der reichste seiner Art aus der j. BZ Skandinaviens. In einem Hügel von 43—49 m Dm und 8,75 m H. fand sich hier eine Packung von Geröllsteinen, die in ihrer Mitte die Reste einer eingefügten, vermorschten Holzkammer bewahrte. In ihr lag, kaum noch erkennbar, eine 3 m l. Holzkiste, die aus einem gespaltenen und ausgehöhlten Eichenstamm bestand. Der Tote war verbrannt und hatte eine prachtvolle Ausstattung mit ins Grab bekommen: ein Griffzungenschwert mit goldbelegtem Griff, eine ebenso dekorierte Brillenfibel, zwei Rasiermesser und zwei Pinzetten. Neben den vielen im Hügel zerstreuten Tierknochen fanden sich auch menschliche Knochen, mindestens von drei Individuen, zwei Männern und einer Frau. Das deutet sicherlich auf Menschenopfer am Grabe (vgl. unten § 12d den Fund von Seddin; s. d.).

§ 11. In Norwegen zeigt die j. BZ ein vielfach anderes Gesicht als die vorausgehende Epoche. Während der ä. BZ lag der Schwerpunkt ausgesprochen in Vestland. Auch dort sind bedeutende Funde der j. BZ aus dem Boden gekommen, z. B. ein paar Luren, aber es ist doch jetzt Østland, das dominiert. Die Grabfunde sind, wie überhaupt in Skandinavien, ziemlich ärmlich, während die Depotfunde nach Zahl und Gehalt einen hervorragenden Platz einnehmen. Von den größten und schönsten Altertümern der j. BZ, den Luren und „Hängegefäßen", ist die Mehrzahl der Hängegefäße in diesem Teil Norwegens gefunden. Luren kennt man allerdings aus Østland nur eine. Als ein Ableger der ostnorw. BZ-Kultur ist wahrscheinlich jene zu betrachten, die während dieser Zeit in Trøndelag und in vereinzelten Funden noch weiter n. zu beobachten ist. Im Vergleich mit der östländischen ist diese Trøndelag-Kultur jedoch von einfacher Prägung ohne die Prachtstücke der s. Landschaften. Obwohl sich eine selbständige norw. Entwicklung, etwa wie die mittelschwed., nicht nachweisen läßt, so dürften doch eine Anzahl norw. Lokaltypen herauszuheben sein, wie z. B. Nadeln der Form Oldtiden 7 S. 127 Abb. 5.

§ 12a. Der Gegensatz zwischen dem skand. und dem dtsch. Teil des nord. Kulturgebietes, der sich während der ä. BZ geltend macht, tritt noch deutlicher während der j. BZ hervor. Auch der an Skandinavien am engsten sich anschließende Teil des dtsch. Festlandes, Mecklenburg, zeigt beinahe überall Abweichungen. Ganz natürlich findet man hier mehr von fremdem Import, sowohl an Schwertern (Tf. 148) wie von S kommende Messer und Bronzegefäße (Tf. 149f, g; 150). Auch wo die Entwicklung an die nord. anknüpft, entstehen Lokalformen (Tf. 149d, e). Eine ganze Reihe Formen, die in Dänemark sehr häufig sind, fehlen in Mecklenburg vollkommen oder sind äußerst selten. Die großen Tutuli der IV. Per. wie *Minnen* Abb. 1156 sind hier nicht repräsentiert oder nur in wahrscheinlich importierten Abkömmlingen. Nadeln wie Beltz *VAM* Tf. 39, 38. 50. 51 sind in Dänemark recht häufig, in Mecklenburg selten. Ebensowenig sind die nord. Brillenfibeln besonders gebräuchlich, und die prachtvollen Ringe mit Endplatten und Spiralen (Müller *Ordning Bronzealderen* Abb. 411; Montelius *Minnen* Abb. 1276—1279, 1288—1295) erscheinen in Mecklenburg nur in einigen vereinzelten Exemplaren. Von den späten Wendelringen (Tf. 149a, b) kommen auch nur einige Funde vor. — Was die in metalltechnischer Beziehung interessantesten Schöpfungen der j. BZ betrifft, die Luren (s. Musik A; Band II Tf. 81d, e; VIII Tf. 115^{A}a—d, 115^{B}) und „Hängegefäße" (s. d.), gibt es von den ersteren aus Mecklenburg zwei (aus ganz Deutschland 5), von den letzteren etwa 40 (Statistik und Karte der Hängegefäße in K. Vitt. Akad. Handl. 1885 S. 239ff. Montelius; die mecklenb. behandelt Präh. Z. 1921—22 S. 98ff. Beltz). Die Luren sind zweifellos als Einfuhrware zu betrachten, und dasselbe gilt von einem Teil der „Hängegefäße". Die Mehrzahl dieser letzteren ist jedoch sicherlich einheimisch, denn von den skand. unterscheiden sie sich gewöhnlich durch eine bedeutende Unterlegenheit in Stil und Technik, bisweilen auch durch eine Größe, die die echten skand. selten oder niemals erreicht haben dürften.

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Keramik aus Gräberfunden der II. Periode von Havemark, Altmark. Ca. 1/4 n. Gr. Nach P. Kupka.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Grabfund der II. Periode von Anderlingen, Hannover: a. Absatzaxt mit Holzrest. — b. Dolch. — c. Niete zur Holzscheide des Dolches. — d. Reste der Holzscheide. — e. Fibel. Ca. 5/6 n. Gr. — f. Der Dolch in situ. — g. Gefäßscherben aus der nächsten Umgebung. — h. Feuersteinspan aus der Pflasterung neben der Gruft. Ca. 2/5 n. Gr. — Nach H. Hahne.

Das mecklenburgische Gebiet, dessen Funde während der j. BZ hier kurz behandelt sind, ist eine der — mindestens — drei nordwestdeutsch. Kulturprovinzen dieser Zeit. Zu Mecklenburg müssen auch Vorpommern und das nw. Brandenburg (Prignitz) gerechnet werden. Gegenüber diesem im Verhältnis zu Skandinavien ziemlich selbständigen Gebiet steht auf der einen Seite Holstein mit seinen engen Beziehungen zu Dänemark, auf der anderen Hannover, das bereits in der ä. BZ eine Sonderstellung einnahm. Die verschiedenen Richtungen der Entwicklung finden ihren Ausdruck in den Varianten der Fibeln. Die eigenartigsten von diesen sind die hannöv. Lokalformen mit herunterhängenden Spiralen (Tf. 126h; Band III Tf. 100 d). Neben ihnen fallen in Vorpommern und Brandenburg die Typen mit Mittelknopf auf der Platte auf. Die Formen mit Schälchentutuli sind auf das Elbegebiet w. der Saale beschränkt (Mannus 8 [1916] S. 122f. Kossinna).

§ 12b. Zu einer weiteren Verschärfung der Differenzierung innerhalb des kontinentalen Teiles des nord. Kulturgebietes trägt die ostdeutsche Kulturprovinz bei, deren Entstehung jetzt beobachtet werden kann. Wie Kossinna gezeigt hat (Mannus 9 [1917] S. 119ff.), können 22 verschiedene, in Nordostdeutschland lokalisierte Typen unterschieden werden; von ihnen kommen 17 ausschließlich ö. der Oder vor (s. Stargard, Band XII Tf. 93; Wurchow, Band XIV Tf. 63, 64). Zu diesen ö. Formen gehören die Wendelringe, die verzierten Halskragen aus getriebenen Sichelplatten, die Hinterpommerschen Plattenfibeln mit Hufeisenverzierung, Bügelplattenfibeln mit gebuckeltem Rautenbügel, die älteren Nierenringe, die längsgestreiften Armbänder mit Oberösen, die Schwerter mit Nierenknauf und gewisse zur Pferdeausrüstung bestimmte Buckelscheiben und Ringgehänge mit Klapperblechen. Überwiegend ostd. sind die Möriger (s. d.) und Antennenschwerter (s. d.), die deshalb nach Kossinna als germ. aufzufassen sind. Die Entstehung dieser ostd. Kulturprovinz wird erklärt als ein Ausdruck germ. Expansion gegen die Weichsel-Mündung hin, hervorgerufen durch das Bestreben, das neuentdeckte samländische Bernsteingebiet zu besetzen. Als Stütze hierfür ist besonders die Ausbreitung der goldenen Eidringe (Mannusbibliothek 12 Tf. 17 Karte) herangezogen worden, deren ältere Formen sich in Südskandinavien finden, die aber mit ihren jüngsten Typen hauptsächlich in Westpreußen zu lokalisieren sind. Wie unten (§ 16) näher begründet werden soll, darf die Entstehung dieser kräftig entwickelten ö. Gruppe nur als kulturelle Bewegung, allerdings als solche von großem Interesse, angesehen werden.

§ 12c. Was die Bestattungsform der j. BZ betrifft, so herrscht im ganzen nord. Kreis soweit Einheitlichkeit, daß die Leichenverbrennung ganz vorherrscht, und daß die verbrannten Knochen ausgelesen und von allen Scheiterhaufenresten gereinigt werden. Die auf skand. Gebiete vorherrschende Sitte, die Überreste des Toten in einem älteren Hügel beizusetzen, kommt auch in Norddeutschland vor, ist aber hier bei weitem nicht so verbreitet. Holstein schließt sich auch in dieser Beziehung Skandinavien am nächsten an, obwohl die von S kommende Sitte, Grabfelder anzulegen, gewöhnlich mit Gräbern unter flachem Boden, stärker als in Skandinavien hervortritt. Was Mecklenburg betrifft, sind hier wie anderwärts die großen Hügel selten, wo sie aber vorkommen, enthalten sie rechteckige Steinkisten mit bis zu einem halben Dutzend Urnen mit Leichenbrand. Kleinere Hügel mit Steinkisten und von einer H. von 1,2—1,5 m sind dagegen nicht selten auf diesem Gebiet und erscheinen bisweilen zu ganzen Friedhöfen vereinigt. Eine andere Gruppe von Hügeln enthält eine größere Zahl von Urnengräbern und bildet ein Übergangsstadium zu den gegen Schluß der BZ auftretenden Urnengräberfeldern unter flachem Boden. Die in Mecklenburg beobachtete Entwicklung von Hügeln zu Flachgräbern scheint auch in der Altmark vor sich zu gehen (Sächs. Jahresschr. 1908 S. 74ff. Kupka). In Pommern finden sich in der j. BZ Gräber aus kleinen Steinkisten in Hügeln oder unter flachem Boden, die ein oder mehrere Tongefäße enthalten sowie Toilettengerät und Schmuck (Balt. Studien 46 [1896] S. 136ff. Schumann). Einzelne Beispiele von Gräbern dieser Art sind auch in Mecklenburg beobachtet (Montelius-

Festschr. 1913 S. 91 Beltz). Am Ende der j. BZ scheinen auch in Deutschland vereinzelt Skelettgräber aufzutreten (vgl. § 9).

§ 12d. Ein Grab der j. BZ Norddeutschlands, das mit seinem reichen Inventar und seiner auch sonst archaisierenden Anlage ein interessantes Gegenstück zu dem schwed. Håga-Hügel bildet (§ 10b), ist der im Jahre 1899 untersuchte, der V. Per. angehörende Königshügel bei Seddin (s. d.; Band XI Tf. 148—150; Westprignitz). Der Hügel (8 m h., Dm 90 m) umschloß eine neuneckige Steinkammer mit falschem Gewölbe, die im Innern mit einer Schicht von geglättetem, mit Sand vermischten Ton überzogen war. Auf dieser waren Mäander- und Volutenbänder in roter und weißer Farbe aufgemalt. In der Kammer fanden sich außer zwei größeren Steinen 7 große Tongefäße, von denen das größte ein ital. Bronzegefäß mit dem verbrannten Gebein eines Mannes im Alter von 30—40 Jahren enthielt. Zumindestens ein Teil des Grabinventars, das aus einem beinahe miniaturartigen Schwert, einem Rasiermesser, zwei anderen Messern, einem Kamm und einigen Hals-, Arm- und Fingerringen bestand, gehörte mit diesem Gefäß zusammen, der Kamm (Band VI Tf. 54i) und ein Teil des Schmuckes wohl mit einigen von den anderen. Eines von diesen enthielt nämlich die verbrannten Reste einer Frau im Alter von 20—30 Jahren, und in einem dritten fanden sich die Brandknochen eines noch jüngeren Individuums, wahrscheinlich auch einer Frau. Die Spuren von Menschenopfern, die hier ohne Zweifel vorliegen, haben ebenfalls ihre Gegenstücke im Håga-Hügel (§ 10b) und stehen wahrscheinlich in Zusammenhang mit der uralten idg. Sitte, daß die Gattin dem Mann ins Grab folgen mußte (Mannus 2 [1910] S. 232ff. Albrecht, Kossinna; *Landeskunde der Provinz Brandenburg* III [1912] S. 380ff. Kiekebusch; Götze *Westprignitz* S. 35ff. mit Literatur).

§ 13a. Die hier gegebene Schilderung der j. BZ zeigt, daß die nord. Kultur während dieser Epoche, ungeachtet ihres vielfach hohen Standes, doch nicht den Vergleich mit der älteren Stufe aushält. Es beruht das darauf, daß der N in dieser Zeit an seiner alten kulturellen Selbständigkeit verliert. Die Geschmacksrichtungen, die nunmehr die Entwicklung der Formen bestimmen, sind ohne Zweifel im wesentlichen neuen Einflüssen zuzuschreiben, die in dieser Zeit Eingang in den N finden. Die kret. Kultur, von der die nord. ä. BZ so wichtige Impulse erhielt, fiel im 12. Jh. v. C. der das ö. Mittelmeer durchflutenden Völkerwanderung zum Opfer (s. Kreta B § 21). Das Endresultat dieser großen Bewegung ist der Untergang der ägäischen Zivilisation und die Verschiebung des kulturellen Schwerpunktes nach der ital. Halbinsel, also bedeutend näher an das mittl. Europa heran. Seit und mit Beginn der EZ im s. und mittl. Italien um 1100 v. C. (Aarb. 1920 S. 6 Montelius) macht sich n. der Alpen ein viel stärkerer Einfluß von S geltend. Längs den alten Straßen über die Alpen dringt die eisenzeitl. Kultur nach Mitteleuropa vor, wo die österr. Alpenländer nun eine führende Stellung erhalten, teilweise dank ihrer günstigen Lage an wichtigen Verbindungslinien zwischen den reichen Mittelmeerländern und Nordeuropa. Durch die Vermittlung der nun aufblühenden Hallstatt-Kultur nimmt das nordeurop. Gebiet an der ital. Zivilisation teil. Hier setzt sich das Eisen von 900—800 v. C. allg. durch, während die nord. BZ noch einige Jh. fortdauert. Doch wird ein großer Teil der Hallstatt-Typen hier in Bronze nachgebildet, und die ganze Stilrichtung, die unsere j. BZ charakterisiert, steht in engster Berührung mit der mitteleurop. Schmiedetechnik (s. Eisen A). Die Abhängigkeit des nord. Kulturgebietes von Mittel- und Südeuropa ist so während der j. BZ weit stärker als vorher. Die ital. Einflüsse machen sich besonders geltend im Import von Bronzen mit getriebenen Mustern, in erster Linie von Gefäßen, aber auch von Schilden (s. d. A), Gürtelblechen u. a. (Sv. Fornm. Tidskrift 11 S. 1ff. Montelius). Die Einfuhr geht nach Dänemark und Südschweden, in Norddeutschland besonders nach Mecklenburg (Beltz *VAM* Tf. 43, 89—94) und vor allem nach der Prignitz (Mannus 1910 S. 234ff. Kossinna). Ital. Einflüsse sind es auch, die ihren Ausdruck finden im Auftreten von Urnen in Hausform (s. Hausurne A), von denen die ältesten im N erscheinenden Typen eigentümlicherweise in Skandinavien gefunden sind (Band V Tf. 70e, g; Mannus-

bibl. II S. 60 Schulz-Minden). Verglichen mit ihren ital. Vorbildern (s. Hausurne B) zeigen sie wesentliche Abweichungen, was damit erklärt wird, daß sie einheimische Hütten nachbilden. Diese müßten also einen ovalen Grundriß und die Tür an der Längsseite gehabt haben (Fornvännen 1912 S. 132ff. Almgren). Die Hausgrundrisse von rechteckiger Form und Vorhalle, die in der „Römerschanze" (s. d.) bei Potsdam (Band III Tf. 76a), bei Buch (s. d.; Band V Tf. 49–51) und Hasenfelde, an der sö. Grenze des nord. Gebietes, aufgedeckt sind, hat man aus Einwirkungen der Lausitzer Kultur erklärt (Präh. Z. 1909 S. 371ff., ebd. 1911 S. 287ff., ZfEthn. 1910 S. 400ff. Kiekebusch; Präh. Z. 1909 S. 209ff. Schuchhardt; Rig 1920 S. 85ff. Thordeman; Mannusbibl. II S. 100f. Schulz-Minden; s. a. Haus A I § 16). Zu bemerken ist jedoch, daß rechteckige Hausformen in diesen Gegenden bereits in der StZ beobachtet sind (vgl. A § 6a). Auf ital. Einfluß, und zwar solchen der Villanova-Kultur Norditaliens, deuten auch wahrscheinlich die Flachgräberfelder der letzten BZ. Als Import anzusehen ist weiter die gewaltige Metallurgie aus dieser Zeit, beinahe ausschließlich Bronze und Gold (s. Bronzezeit). Die Goldeinfuhr ist während der j. BZ in beständiger Zunahme, und der größte Goldfund des nord. Gebietes, der ca. 2,5 kg wiegende Fund von Eberswalde bei Berlin, gehört in die IV. Per. (s. a. Eberswalde; Band III Tf. 4, 5). Wie schon berührt, ist das bronzezeitl. Gold oft stark mit Silber gemischt, was als Beweis dafür angesehen wird, daß es aus Siebenbürgen stammt (Fornvännen 1916 S. 55 Montelius). Die Verbreitung der als Haarschmuck angesehenen Goldspiralen hat man auch zur Bestimmung der Wege, die der Bernsteinhandel ging, benutzt (ZfEthn. Verh. 1886 S. 433ff., ebd. 1890 S. 270ff. Olshausen; s. Bernstein A § 8), und die österr. Länder werden für das Gebiet gehalten, wo der Bernstein gegen das Gold eingetauscht wurde (Aarb. 1909 S. 101 Müller). Verschiedene Funde, unter ihnen der bei Eberswalde gehobene, weisen einen Goldgehalt bis zu 99% auf, was für eine andere Herkunft spricht. Mit Rücksicht darauf, daß Ägypten zu dieser Zeit die Rolle des Bankiers für die westas. Kulturwelt nach dem Zeugnis der Tell-el-Amarna-Briefe (Vorderasiat. Bibl. 2 [1915] an versch. Stellen) spielt, kann man damit rechnen, daß wenigstens ein Teil des nord. Goldes der BZ auch aus Ägypten herrührt (Nordiska Historikermötet i Göteborg 1923 S. 71 Ekholm).

§ 13b. Wie stark der fremde Einschlag nun auch ist, unzweifelhaft ist doch die Kultur der j. BZ auf nord. Boden erwachsen. Der wichtigste Beweisgrund dafür, derselbe, der auch für die ä. BZ gilt, ist der in der Regel spezifisch nord. Charakter der Formen. Dazu kommt jetzt auch das Auftreten einer großen Zahl von Gußformen und anderer Geräte für die Metallurgie. Weiter die sog. Gießerfunde, zum Einschmelzen bestimmte, zerbrochene Metallgegenstände. Der größte von ihnen stammt von Ryegaard (Seeland) und besteht aus Bruchstücken von gegen 300 Geräten und Schmuckstücken sowie aus Punzen, Hämmern, Gußformen und anderen Werkzeugen. Das wichtigste Zeugnis für die skand. Gießereitechnik ist der Fund von Haag (s. d.), Amt Randers, Jütland, der Abfallhaufen einer Gießerwerkstatt. Er enthielt eine große Menge von Gußformen, Schmelztiegeln und Metallabfällen (Band II Tf. 72g, i; Aarb. 1908 S. 273ff. Neergaard).

III. § 14a. Über die allg. Kulturverhältnisse während der BZ müssen unsere Schlüsse beinahe ebenso unbestimmt sein wie für die vorausgehende Hauptperiode. Aus den Felsenzeichnungen (s. d. A), die wenigstens zum größten Teil in diese Zeit gehören, können wir allerdings manches lernen, z. B. wie der Pflug verwendet wird, über die Benutzung des Pferdes zum Reiten und Fahren usw. Die bisher gefundenen Häuser gehören fast ausschließlich der Außenzone des nord. Kreises an und erlauben keine allg. Schlüsse. Wichtigere Hinweise geben nur der Fund von Boda (s. d.; Band II Tf. 11b) und die Hausurnen (s. d. A; § 13a). Nur in Norddeutschland sind bisher befestigte Plätze, ähnlich den Akropolen der Mittelmeerländer, aufgedeckt, so bei Schöningen (Vorpommern) und die Römerschanze (s. d.) bei Potsdam (Präh. Z. 1909 S. 209ff.; ebd. 1911 S. 323ff. Schuchhardt). Wie zahlreiche Funde lehren, baute man Weizen (s. d.), Hirse (s. d.) und Gerste (s. d.) an. Von anderen Kultur-

pflanzen ist der Flachs (s. d. A) festgestellt worden. In Dänemark hat man Spuren von während der BZ angelegten, später weitergewachsenen Bodenkulturen beobachtet (Müller *NAK.* I 459). Was die geistige Kultur angeht, so hat man in den großen Luren (Band II Tf. 81d; VIII Tf. 115[B]) den Beweis finden wollen für die hohe musikalische Begabung der alten nord. Bevölkerung (Aarb. 1893 S. 141ff. Hammerich), aber von anderer Seite ist dagegen eingewendet, daß diese in der Regel paarweise erscheinenden Instrumente zwar sehr fein zusammengestimmt, in musikalischer Hinsicht aber mit Trompeten und Posthörnern zu vergleichen sind. Sie eignen sich zur Abgabe von Signalen, nicht zum Spielen von Melodien. Es sind Prachtstücke, für das Auge, nicht fürs Ohr bestimmt (Aarb. 1902 S. 79ff. Kroman; s. a. Musik A). — Was den Rückgang der bronzezeitl. Kultur am Ende der j. BZ betrifft (§ 8c), so hat man den Grund dazu in verschiedenen Richtungen gesucht. Es ist auf eine Umlegung der großen Verkehrswege hingewiesen — „das Hauptkontor des Bernsteinhandels" sei zu dieser Zeit aus Jütland nach der Weichsel-Mündung verlegt worden (Montelius). Von anderer Seite wurde die Hypothese von einer „kelt. Hansa" mit Absperrung des Nordens von den Mittelmeerländern vorgebracht (Lindqvist). Schließlich ist auf die Klimaverschlechterung, den „Fimbulwinter" der Edda, hingewiesen (Sernander). Wahrscheinlich enthält die Auffassung Montelius' beachtenswerte Gesichtspunkte, aber mehr und mehr darf auch der Klima-Umsturz als ein stark mitwirkender Faktor betrachtet werden (s. Klimaverschlechterung [Postglaziale]).

§ 14b. Einen besonders wichtigen Beitrag zu unserer Kenntnis der bronzezeitl. Kulturverhältnisse haben die in den letzten Jahren untersuchten dän. Wohnplätze dieser Zeit geliefert (Aarb. 1919 S. 35ff. Müller). An mehreren Orten auf den dän. Inseln und auf Jütland sind mächtige Wohnplatzschichten aufgedeckt, die überwiegend der j. BZ angehören. Die Funde bestehen zum größten Teil aus Tierknochen, gewöhnlich von Haustieren, weiter aus z. T. ganz erhaltenen Tongefäßen und großen Mengen von Scherben. Unter dieser Keramik kann unterschieden werden eine einfache Gruppe von oft sehr großen Vorratsgefäßen, feinere Keramik, wie sie sich auch in den Gräbern findet, endlich eine große Zahl kleiner Becher und Schalen. Merkwürdigerweise sind nur auf zwei von diesen Wohnplätzen Metallgegenstände gefunden von der einfachsten Art, wie Nadeln, Knöpfe usw. Auch Gußformen oder andere metallurgische Geräte sind bei diesen Untersuchungen nicht in nennenswerter Anzahl zutage gekommen. Dafür aber tausende von Feuersteinstücken (Abfall), einfache Messer, Schaber und andere Kleingeräte derselben Steinart von primitiven und zufälligen Formen. Mit Unrecht sind diese auf den Wohnplätzen angetroffenen Verhältnisse als Beweis dafür genommen worden, daß der Flint noch während der BZ als Material für Geräte in allg. Gebrauch war, und daß man nur Waffen, Schmuck- und Toilettenartikel aus Metall verfertigte (vgl. Fornvännen 1923 S. 60ff. Ekholm; ders. *Det nyaste bidraget till vår fornhistoria* 1924; s. a. Dreiperiodensystem § 6). Die dän. Wohnplätze vertreten eine Kultur mit Ackerbau und Viehzucht. Von einem ganz anderen Charakter sind die oben (§ 5) besprochenen norw. Wohnplätze. Spuren von Jagd und Fischfang überwiegen hier, die Geräte sind in großem Umfang aus Knochen, Geweihen und Schiefer hergestellt; die steinzeitl. Jägerzivilisation setzt sich in diesen peripherischen Gegenden fort.

§ 14c. Über die Religion dieser Zeit sind verschiedene Meinungen geäußert worden in Anknüpfung an die Deutung der Felsenzeichnungen (s. Felsenzeichnung A). Dabei sind auch die kleinen Menschenfigürchen vom Ende der BZ besprochen worden. Mehrere davon stellen Frauen dar, ganz nackend oder mit kurzer Schürze bekleidet (Tf. 151a—e). Man hat sie mit gewissen vorderas. Astarte-Bildern zusammengestellt und als Fruchtbarkeitsgöttinnen gedeutet (Fornvännen 1909 S. 175 Arne; s. a. Schernen, Syro-hettitische Bronzen in Südrußland). Von anderer Seite ist zwar in Abrede gestellt, daß die Skandinavier dieser Zeit sich die Gottheiten in menschlicher Gestalt vor-

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

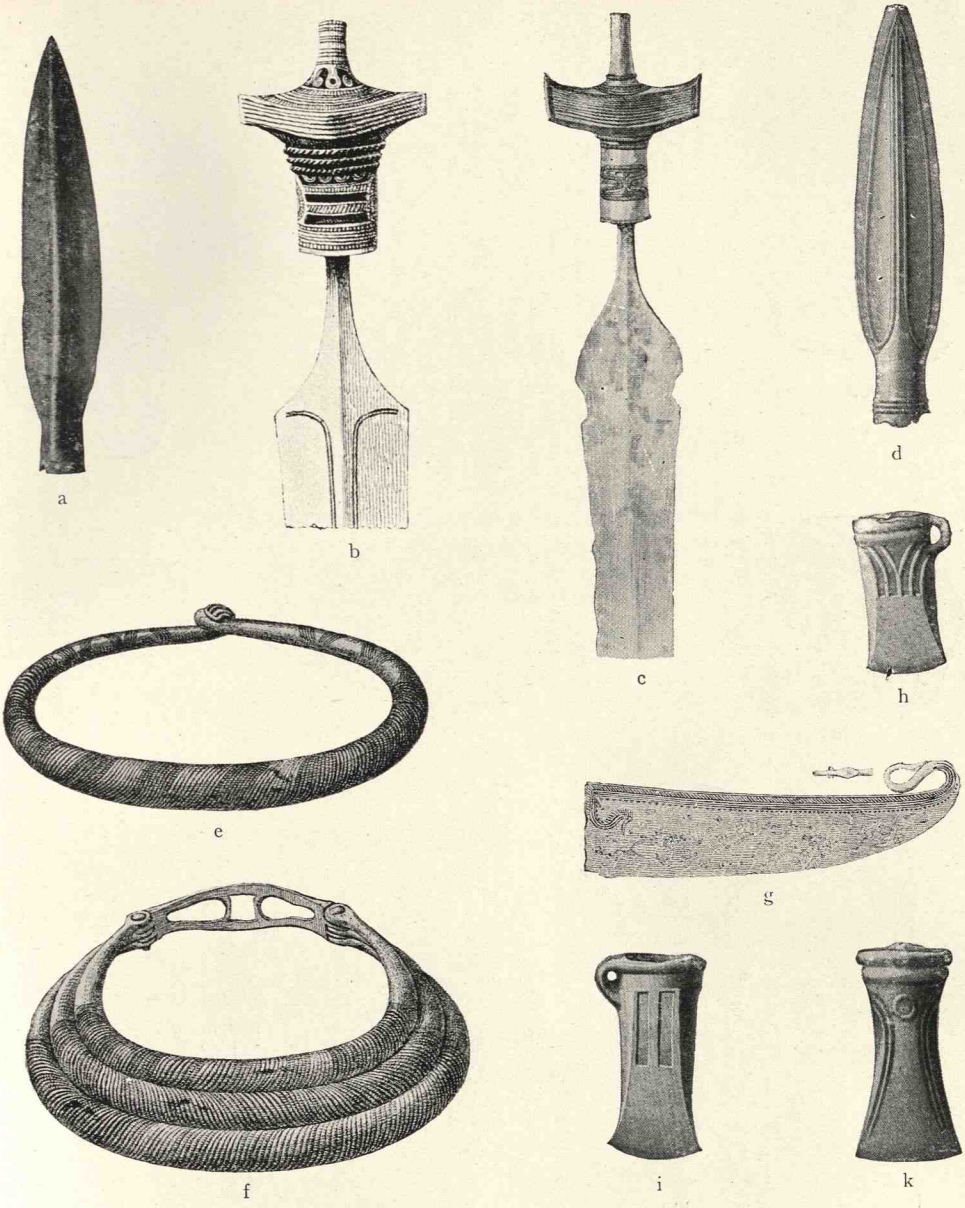
Grabplatte von Anderlingen, Hannover. II. Periode. ca. 1/7 n. Gr. Nach H. Hahne.

a

b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

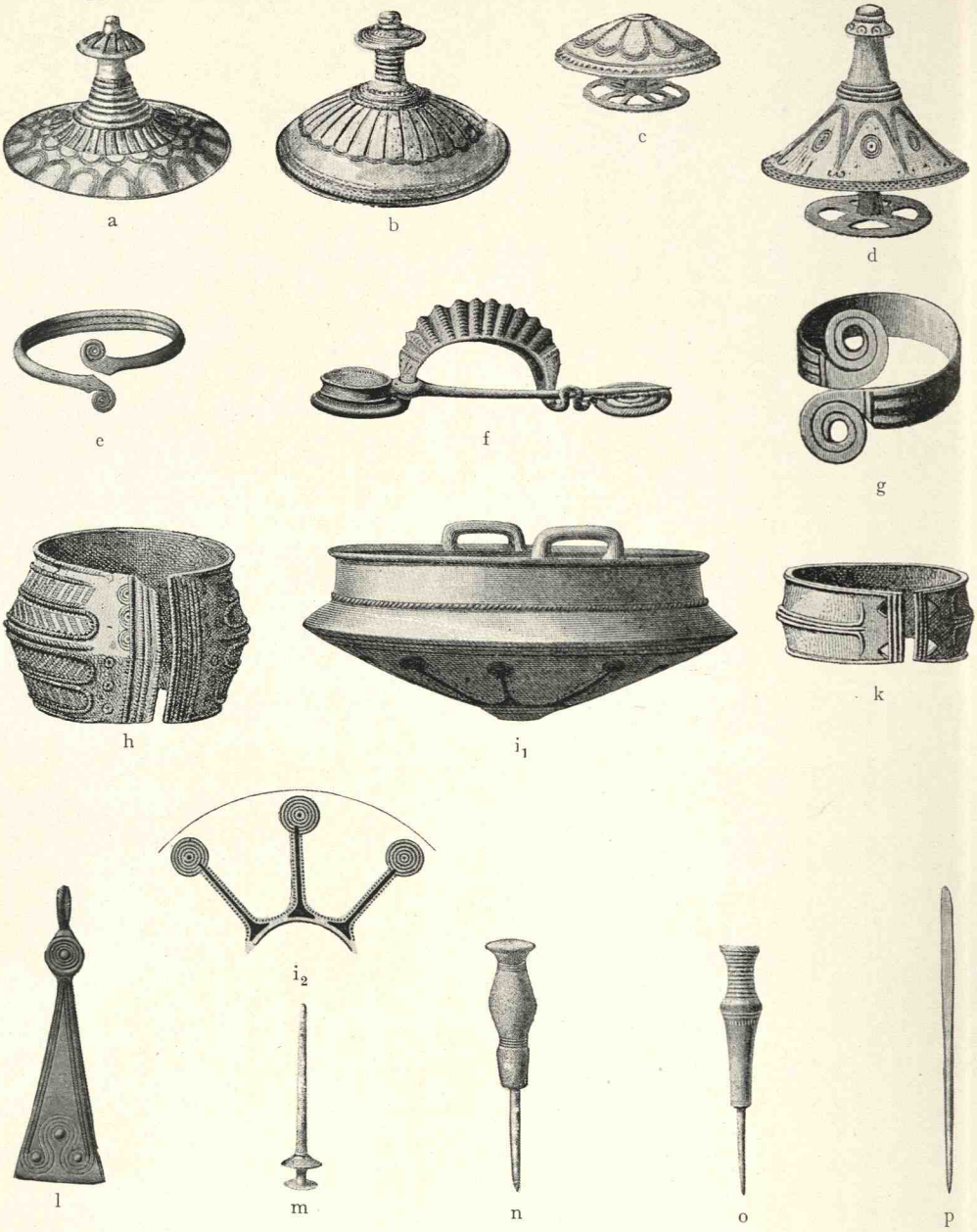
a. Grabhügel der BZ bei Steglarp, Ksp. Fuglie, Schonen. — b. Gräberfeld der BZ bei Esperöd, Ksp. Mellby, Schonen. — Nach Aufnahmen des Historischen Museums der Universität Lund und des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der IV. Periode: a. Lanzenspitze. Vattholma, Ksp. Lena, Uppland. $^1/_3$ n. Gr. — b—c. Schwerter (b. Ksp. Horbelev, Falster. $^1/_3$ n. Gr.; c. Neble, Ksp. Boeslunde, Seeland. $^1/_3$ n. Gr.). — d. Lanzenspitze. Gardö, Ksp. Gällstad, Västergötland. $^1/_3$ n. Gr. — e—f. Halsringe (e. Billeshøi, Ksp. Haarslev, Seeland. $^1/_3$ n. Gr.; f. Eilby, Fünen. $^1/_3$ n. Gr.). — g. Rasiermesser. Ksp. Sevel, Jütland. $^1/_2$ n. Gr. — h—k. Tüllenäxte (h. Ksp. Villberga, Uppland. $^1/_3$ n. Gr.; i. Mobergsudden, Nerike. $^1/_3$ n. Gr.; k. Altuna, Ksp. Börje, Uppland. $^1/_3$ n. Gr.).

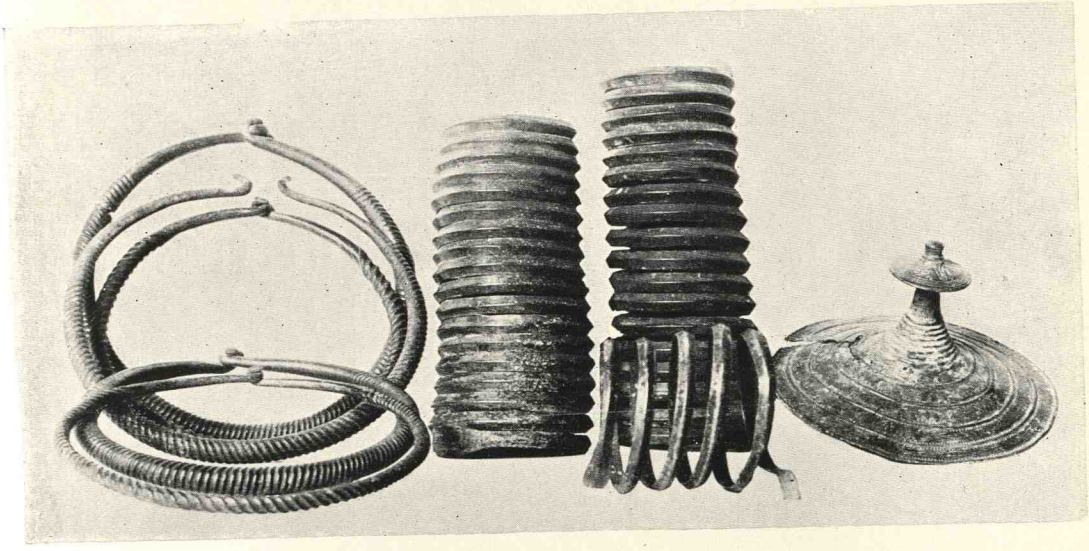
Nach S. Müller und O. Montelius.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der IV. Periode: a—d. Tutuli. $^1/_3$ n. Gr. (a. Billeshøi, Ksp. Harlev, Seeland; b. Øglemose, Kirkendrup, Ksp. Nœsby-hoved-Broby, Fünen; c. Snekkerup, Ksp. Faardrup, Seeland; d. Ksp. Krogbølle, Fünen.) — e. Goldarmring. Enbjänne, Ksp. Hogräns, Gotland. $^1/_3$ n. Gr. — f. Fibel, Seeland. $^2/_3$ n. Gr. — g. Bronzener Fingerring. Ksp. Fivelstad, Östergötland. $^1/_1$ n. Gr. — h, k. Armringe (h. Unbekannter FO in Dänemark. Ca. $^2/_9$ n. Gr.; k. wie b. $^1/_3$ n. Gr.). — i. „Hängegefäß". Vemmerlöv, Ksp. Vemmerlöv, Schonen. $^1/_2$ n. Gr. — l. Pinzette mit Goldbelag. Schonen. $^1/_2$ n. Gr. — m. Gestielter Doppelknopf. Sandhammaren, Ksp. Sandby, Schonen. $^1/_3$ n. Gr. — n—p. Pfriemen (n. Mit Bernsteingriff. Hammarlöv, Ksp. Hammarlöv, Schonen. $^4/_9$ n. Gr.; o. Mit Bronzegriff. Schonen. $^4/_9$ n. Gr.; p. Ksp. Nöbbelöv, Schonen. $^2/_3$ n. Gr.). — Nach S. Müller und O. Montelius.

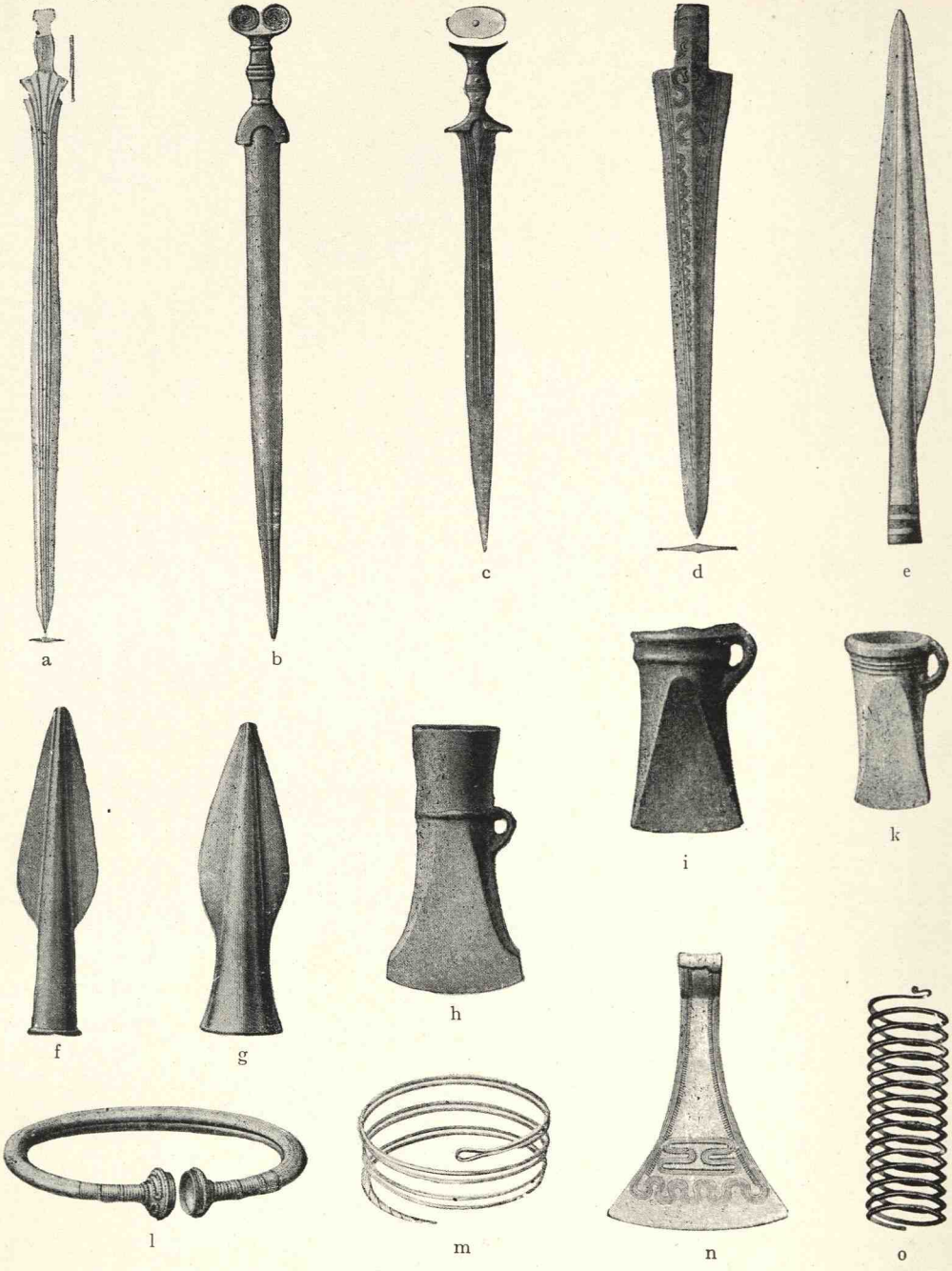
b



a

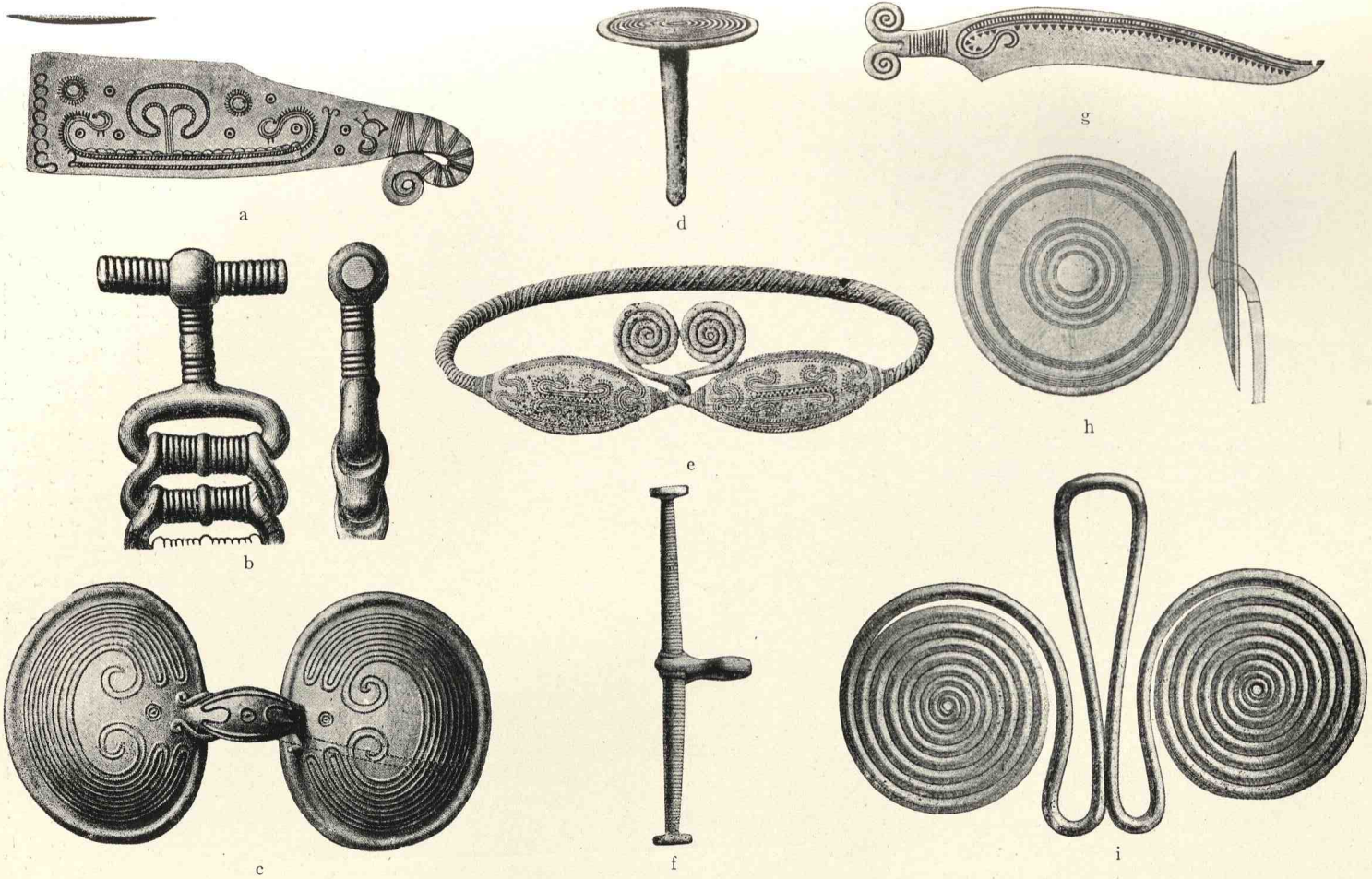
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

a. Depotfund der IV. Periode von Hjälmared, Västergötland. Ca. $^1/_5$ n. Gr. Nach Aufnahme des Historischen Museums, Stockholm. — b. Grab von Hundshoved, Jütland. Ca. $^1/_9$ n. Gr. (der Deckstein mit schalenförmigen Vertiefungen). Nach Aufnahme des Nationalmuseums, Kopenhagen.



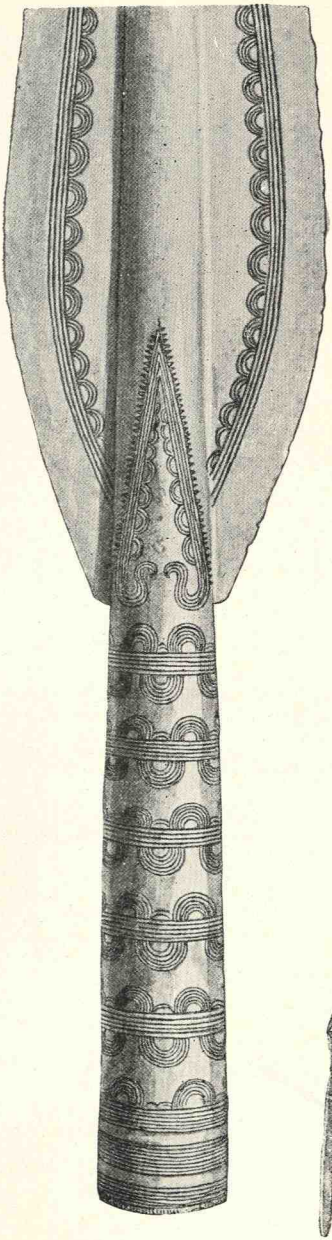
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

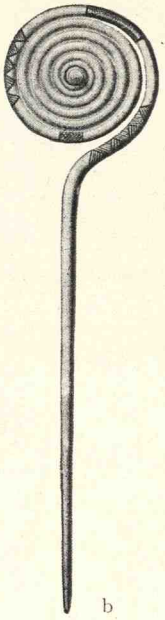
Typen der V. Periode: a—d. Schwerter (a. Ånsta, Ksp. Skepptuna, Uppland. $^1/_{10}$ n. Gr.; b. Aspö Sund, Ksp. Nättraby, Blekinge. $^1/_6$ n. Gr.; c. Allatorp, ebenda. $^1/_8$ n. Gr.; d. Mon, Ksp. Skön, Medelpad. $^1/_4$ n. Gr.). — e—g. Lanzenspitzen (e. Rovalls, Ksp. Vänge, Gotland. $^1/_2$ n. Gr.; f. Ksp. Borrby, Schonen. $^1/_3$ n. Gr.; g. Pfarrgut Härnevi, Ksp. Härnevi, Uppland. $^1/_3$ n. Gr.). — h—k. Tüllenäxte (h. Freberga, Ksp. V. Stenby, Östergötland. $^1/_3$ n. Gr.; i. Vegestorp, Ksp. Karreby, Bohuslän. $^1/_3$ n. Gr.; k. Gantofta, Ksp. Kvistofta, Schonen. $^1/_3$ n. Gr.). — l. Sog. Eidring. Gold und Bronze. Karsholm, Ksp. Österlöv, Schonen. $^4/_9$ n. Gr. — m. Spiralarmring, Gold. Långbro. Södermanland. — n. Pinzette. Schonen. $^4/_9$ n. Gr. — o. Armring. Rud, Ksp. By, Värmland. $^1/_4$ n. Gr. Nach O. Montelius.

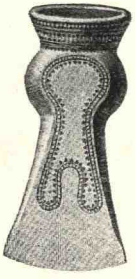


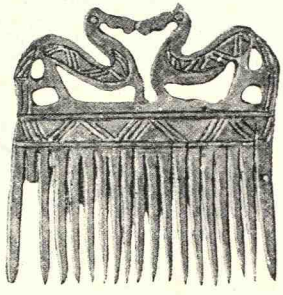
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der V. Periode: a. Rasiermesser. Jütland. $^1/_2$ n. Gr. — b. Kette. Långlöt, Öland. $^1/_1$ n. Gr. — c. Brillenfibel. Äpplerum, Ksp. Repplinge, Öland. $^1/_3$ n. Gr. — d. Nadel. Ksp. Hemse, Gotland. $^2/_3$ n. Gr. — e. Halsring. Skovshøirup, Ksp. Brenderup, Fünen. $^1/_3$ n. Gr. — f. Stangenknopf. Köpinge bei Ramlösa, Schonen. $^2/_3$ n. Gr. — g. Messer. Schonen. $^2/_3$ n. Gr. — h. Nadelkopf. Berga, Ksp. Snevringe, Västmanland. $^1/_2$ n. Gr. — i. Heftel. Hyndevad, Södermanland. $^1/_2$ n. Gr. — Nach O. Montelius und S. Müller.


a

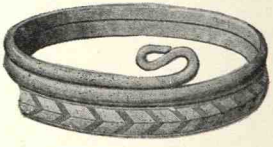

b


c


f

d

e


g

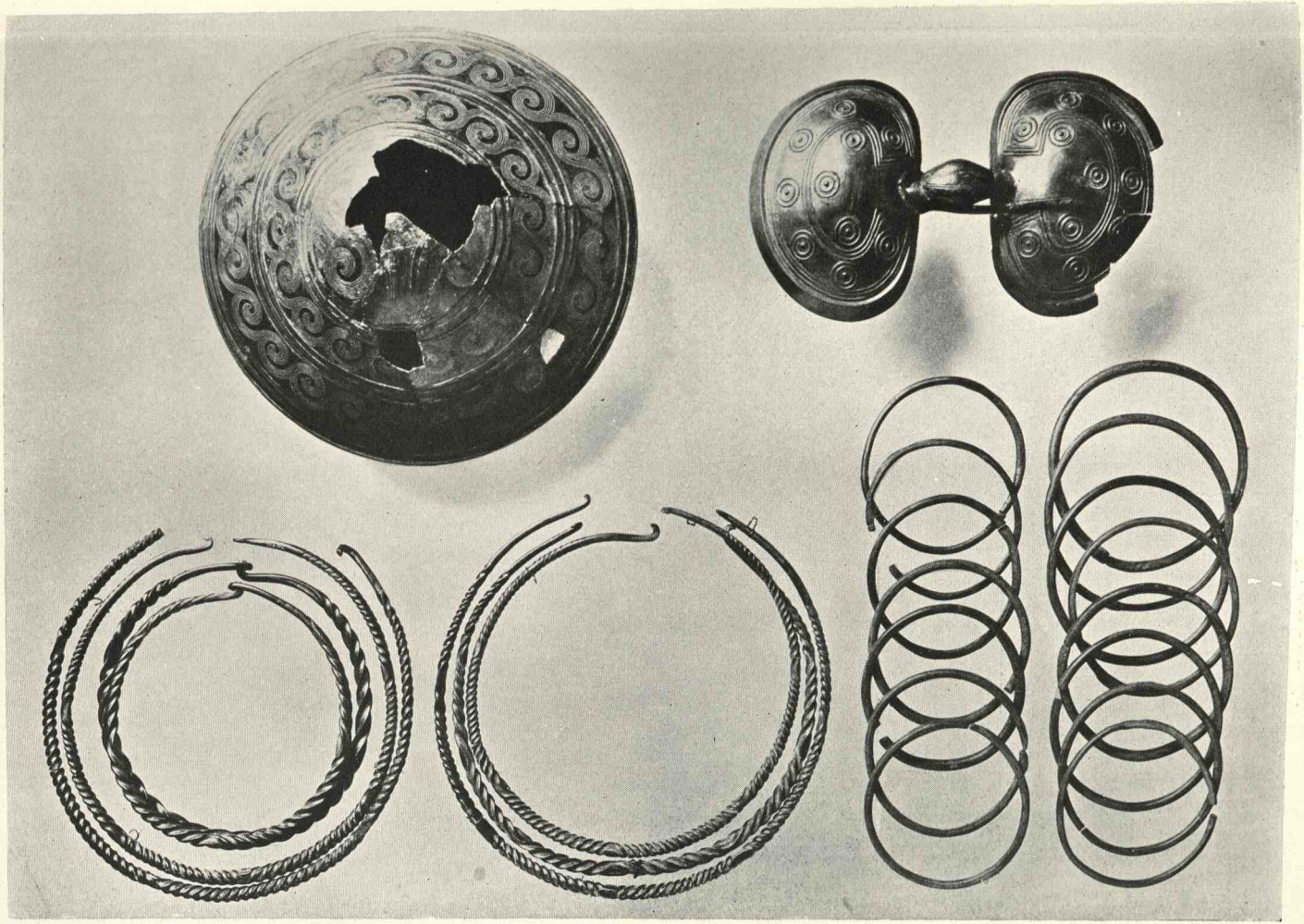
h

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der V. Periode: a. Lanzenspitze. Kirkesøby, Ksp. Kirkesøby, Fünen. $^1/_1$ n. Gr. — b. Nadel. Stockkumla, Ksp. Dingtuna, Västmanland. $^2/_5$ n. Gr. — c. Tüllenaxt. Ksp. Billeberga, Schonen. $^1/_2$ n. Gr. — d. Smidstrup, Ksp. Blidstrup, Seeland. $^1/_4$ n. Gr. — e. Tongefäß mit Deckelstein (Grabfund). Dorf Bösarp, Ksp. Bösarp, Schonen. ca. $^1/_4$ n. Gr. — f. Kamm. Østbirk, Jütland. $^3/_4$ n. Gr. — g—h. Armringe (g. Härnevi, Uppland. $^4/_9$ n. Gr.; h. Schonen. $^4/_9$ n. Gr.).
Nach S. Müller und O. Montelius.

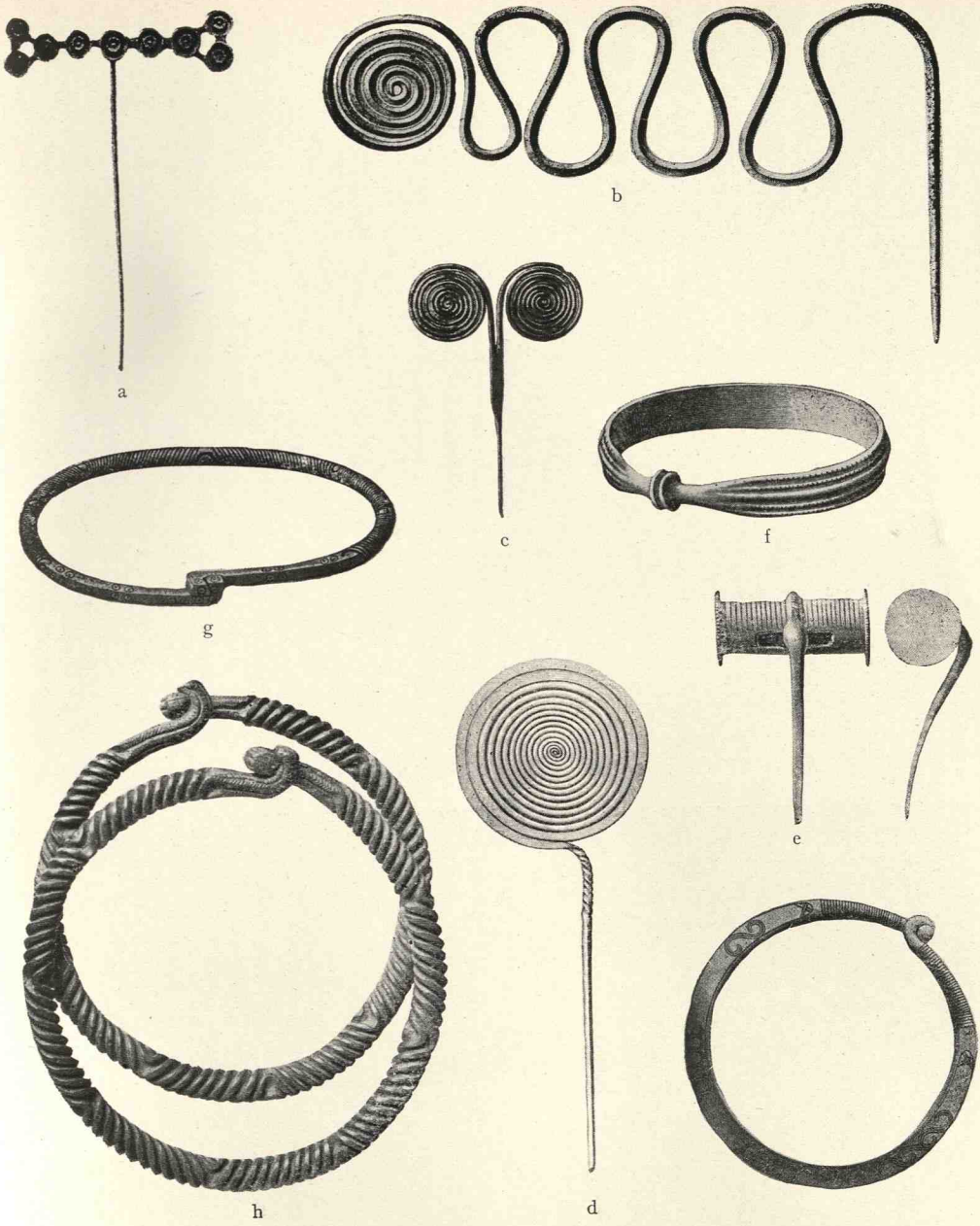
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der V. Periode aus dem Magleby-Moor, Nørrekjær, Ksp. Magleby, Amt Sorø, Seeland. Ca. $^2/_3$ n. Gr. Nach Nordiske Fortidsminder 1.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

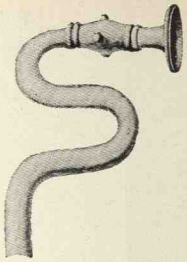
Depotfund der V. Periode von Stenbro, Ksp. Silte, Gotland. Ca. 1/3 n. Gr. Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



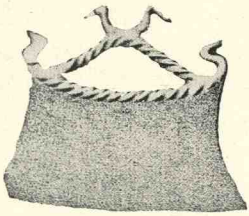
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Typen der VI. Periode: a—e. Nadeln (a. Ksp. Vester Egesborg, Seeland. $^2/_9$ n. Gr.; b. Mörkhult, Ksp. Osby, Schonen. $^2/_5$ n. Gr.; c. Baastrup, Ksp. Øster Snede, Jütland. $^2/_9$ n. Gr.; d. Gotland. $^1/_4$ n. Gr.; e. Sövestad, Ksp. Sövestad, Schonen. $^1/_3$ n. Gr.). — f. Armring. FO wie für c. $^1/_2$ n. Gr. g—i. Halsringe (g. Apleröd, Ksp. Ödsmåla, Bohuslän. Ca. $^1/_4$ n. Gr.; h. Ölöv-Moor, Ksp. Ölöv, Vemmerhög, Schonen. Ca. $^1/_4$ n. Gr.; i. Schonen. $^1/_4$ n. Gr.). — Nach S. Müller, O. Montelius und Photographie.

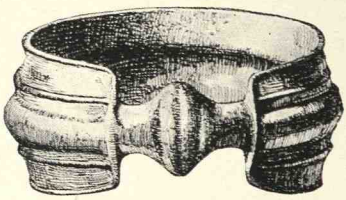
a



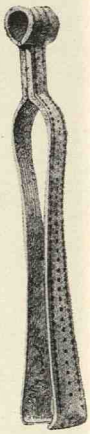
b



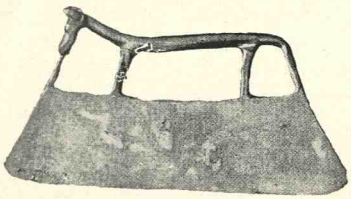
c



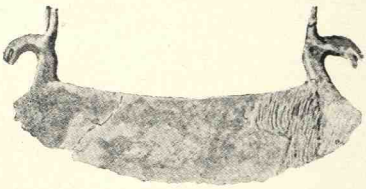
f



g



d



e

h

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

a—g. Typen der VI. Periode: a. Sog. Hängegefäß. Roma, Ksp. Roma, Gotland. $^1/_3$ n. Gr. — b. Nadelkopf (vgl. Tf. 144). $^7/_{10}$ n. Gr. — c—e. Rasiermesser (c. Flenstofte, Ksp. Dreslette, Fünen. $^2/_3$ n. Gr.; d. Ksp. Hammer, Jütland. $^1/_2$ n. Gr.; e. Auf der Mark der Stadt Svendborg, Fünen. $^2/_3$ n. Gr.). — f. Bei Aalborg, Jütland. $^1/_2$ n. Gr. — g. Voldtofte, Ksp. Flemlöse, Fünen. $^2/_3$ n. Gr. — h. Hausgrund. Koarum bei Kivik, Ksp. Mellby, Schonen. — Nach O. Montelius, S. Müller, G. Ekholm und nach Aufnahme von T. J. Arne.

stellten, aber gleichzeitig zugegeben, daß Einflüsse von S hier vorliegen (Aarb. 1920 S. 152 Müller). Für die Frauen mit Schürze kann auf die in den Mittelmeerländern vorkommenden Darstellungen von Tänzerinnen und weiter an das nord. Frauengrab von Egtved mit einer ähnlichen Tracht hingewiesen werden (§ 3 b 3). Mit Einflüssen aus dem Mittelmeergebiet ist auch wohl zu rechnen, um verschiedene religiöse Darstellungen dieser Zeit zu verstehen. Andere sind von mehr allgemein-menschlicher Art und dürften einheimisch sein. Hierher gehört der merkwürdige Fund von Maglehøi mit seinen in eine Grabkiste der III. Per. niedergelegten Gegenständen, denen auch noch in späterer Zeit eine magische Bedeutung zugeschrieben wurde, wie ein paar Pferdezähne, ein Stück eines Wieselskelettes (Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 S. 141). Rätselhafter sind die beiden Sonnenbilder von Balkåkra (s. d.; Band I Tf. 73 a) in Schonen aus der I. Per. (*Minnen* Abb. 847) und Trundholm (s. d.; Band XIII Tf. 76) auf Seeland aus der II. Per. (Nord. Fortidsm. 1 S. 303 ff.). Das erstere ist wohl importiert, das letztere mit Sicherheit einheimisch. Sie sind wahrscheinlich der Ausdruck für Sonnenmagie. Der letztere Fund wird gedeutet als eine „Sonne, die geopfert wird, um Sonne zu schaffen" (Danske Studier 1904 S. 72 Lehmann). Der III. Per. entstammen die Kesselwagen (s. d. A) von Peccatel (s. d.; Band X Tf. 19 b; Beltz *VAM* S. 193), Skallerup (Tf. 151 f) und Ystad (Tf. 151 g; Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* Abb. 201). Sie sind eingeführt, und die Ideen, welche sie hervorgebracht haben, dürften auch von außen gekommen sein. Die Mehrzahl der Depotfunde — unter ihnen seien der nach Zahl der Gegenstände und Metallmasse größte dän. Fund der ä. BZ von Smørumøvre (s. d.) auf Seeland (153 Gegenstände, meist Äxte und Speerspitzen) und der von Kassemosehøi („Hängegefäß", Stangentutulus, zwei Armspiralen; Nord. Fortidsminder 1 Tf. 18) aus dem Übergangsabschnitt zwischen ä. und j. BZ hervorgehoben — knüpfen in ihrem allg. Charakter an die StZ an. Als Gegenstand dieser Opfer können jetzt wie in der StZ (s. A § 6 f) sowohl die göttlichen Mächte wie die Seelen der Toten angesehen werden. Sie dürften auch niedergelegt sein in der Erwartung, daß sie ihren Eigentümern nach dem Tode zunutze wären, auch in diesem Falle also als Totenopfer. Daß solche Funde in ausgebreitetem Maße mit dem Totenkult zusammenhängen, dafür spricht, daß sie am zahlreichsten in der Stufe der Brandgräber und der sparsamen Grabausstattung auftreten. Von den Versteck- und Gießereidepots unterscheiden sie sich durch ihre oft sehr kostbare oder eigenartige Zusammensetzung. Die schwed. und dän., oft paarweise auftretenden kolossalen Votivächte aus dünnem, über einem Tonkern gegossenen Blech (Tf. 151 h) dürften unbedingt als Votiv- oder Opfergaben angesehen werden und stehen in Zusammenhang mit dem gleichzeitigen Doppelaxtkult der kret. Kultur (s. Doppelaxt A). Nach Müller (*Urgeschichte Europas* 1905 S. 149 ff.) verehrte die Bevölkerung der BZ in der Form dieser Symbole die höheren Mächte. Die Religion dieser Zeit hat nach ihm den Charakter einer Seelen- und Naturverehrung, und erst weit später treten Götter in menschlicher Gestalt auf. Was die Volksreligion betrifft, hat auch diese unzweifelhaft noch während der Wikingerzeit einen primitiven Charakter gehabt, und die alte Magie ist bis in unsere Tage nicht völlig ausgestorben. Die oben erwähnten Frauenstatuetten aus dem Ende der BZ sind wohl doch nur als Göttinnenbilder zu deuten. Von dieser Epoche ab dürfen wir auch mit persönlich aufgefaßten Göttern rechnen (Literatur bei Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* II [1921] S. 98 ff.; hierzu Bjørn *Gudinden med Halsringen* Fra Haug og Museum 1924). Mit Opfer- oder Votivabsichten müssen auch die großen Goldfunde dem Boden anvertraut sein, die größtenteils aus papierdünnen Gefäßen mit eingepreßten Mustern bestehen und nach ihrer Beschaffenheit mehr für religiösen als praktischen Gebrauch sprechen. Der bedeutendste dieser Funde ist der von Eberswalde (s. Eberswalde; Band III Tf. 4, 5), aber die zahlreichsten stammen aus Dänemark (Karte in Mannusbibl. 12 Tf. 17 und Mannus 1914 Tf. 18). Einer der wichtigsten dän. Funde stammt aus einem Moor bei Lavindsgaard (s. d.) auf Fünen. Er besteht aus einem ital. Bronzegefäß, in dem elf vollständig gleiche,

goldene Schöpfgefäße mit Pferdekopfgriffen lagen (Band II Tf. 15b). Zwei solcher Gefäße und weitere 4 von anderer Form enthielt der Goldschatz von Boeslunde (s. d. und Band II Tf. 15a). In Schweden hat dieser Fund ein interessantes Gegenstück in den Goldschalen von „Smörkullen" in Halland, wo der Name selbst für einen Kultplatz spricht (Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 Abb. 235; Schuchhardt *Goldfund von Eberswalde* 1914 S. 37). Unter den dän. Goldfunden aus dieser Zeit verdient auch der merkwürdige Schatz von Nors (s.d.; Band XI Tf. 60 Abb. 1; Jütland) genannt zu werden. In einem Tongefäß lagen hier 100 ineinandergesteckte Miniaturboote (s. a. Schiff A) aus dünnem Goldblech. (Literatur zu bronzezeitl. Goldfunden im Ber. röm.-germ. Kom. 10 [1917] S. 57f. Schumacher.) Zu dieser Kategorie sind auch die oben genannten, gewöhnlich paarweise auftretenden Luren aus Mooren zu rechnen und die gleichfalls zu zwei und zwei gefundenen späten Wendelringe wie Müller *Ordning Bronzealderen* Abb. 407 (hier Tf. 140h). Als Zeugnisse einer kultischen Prozession hat man die großen Funde von Eskelhem (s. d.; Band III Tf. 23, 24) und Härnevi (s. d.) auf Gotland und in Uppland gedeutet. — Eine besonders interessante Gruppe unter diesen Opferfunden bilden die aus Quellen und Brunnen, dem Fruchbarkeitkultus gewidmet. Der reichste von ihnen wurde 1903 bei Budsene (Møen) entdeckt (s. Budsene). An einer sumpfigen Stelle war hier ein zylindrisches Gefäß niedergesetzt. Es bestand aus einem ausgehöhlten Stück Baumstamm. In diesem befanden sich zwei „Hängegefäße", ein Gürtelschmuck und drei Armspiralen, alles Stücke, die nach ihrer Arbeit zu den vorzüglichsten dän. gehören (Aarb. 1920 S. 63ff. Nordman). In dem Holzgefäß lagen außerdem Knochen von Rind, Schaf, Schwein, Pferd und Hund. Nahe verwandt damit sind die Opferteiche, wie der von Vemmerlöv in Schonen. Die hier gehobenen Gegenstände waren allerdings unbedeutend, aber dafür fanden sich Spuren von Menschenopfern (s. Vemmerlöv). Seine größte Bedeutung hat indessen dieser Fund dadurch, daß er Gelegenheit bot, eine neue wissenschaftliche Methode zur Chronologie der Moorfunde zu erproben, die pollenanalytische, die es ermöglicht, in der Schichtenfolge der Moore die verschiedenen arch. Per. zu unterscheiden (s. Pollenanalyse). Diese Methode ist auch bei der Untersuchung des zuletzt aufgedeckten wichtigen Fundes dieser Art angewendet worden, des beinahe unbeschädigten, nur mit Spuren von Schwertstichen versehenen Mantels von Gerum (s.d.; Västergötland; Tredje nordiska arkeologmötet i Stockholm 1923 S. 18 von Post; Band IV Tf. 109).

Über Depotfunde: Sv. Fornm. Tidskr. 10 (1897—1900) S. 229ff. Almgren; Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 S. 138ff.; Aarb. 1886 S. 216ff. Müller; ders. *NAK.* I 422ff.; Präh. Z. 1914 S. 47ff. Schumacher. S. a. Depotfund A.

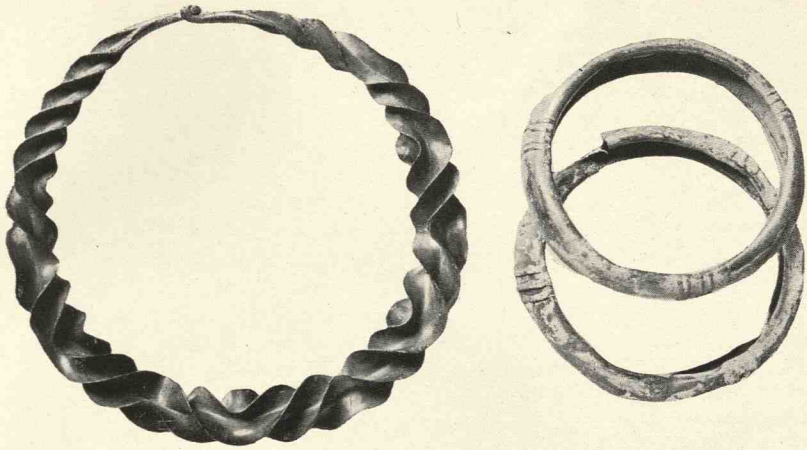
§ 14d. Vor allem ist es aber der Grabkultus, bei dem sich wie in der StZ die fremden Einflüsse jetzt geltend machen. Auf Steinplatten der westeurop. Steinkammergräber beginnt beim Übergang zwischen StZ und BZ neben dem alten Bildermaterial, unter dem die kleinen Schälchen den wichtigsten Bestandteil bilden, ein neues Element aufzutreten: das Schiff (s. d. A). Wahrscheinlich ist dies in Zusammenhang zu bringen mit Veränderungen in der Auffassung vom Tode, die sich in dieser Zeit im Orient beobachten lassen. Vordem hatte der Tote seine Wohnung im Grabe gehabt, das deshalb für die Ewigkeit gebaut wurde, damit es durch die Jahrtausende ein sicherer Schutz für den Körper sei, der als die notwendige Voraussetzung für das Leben der Seele angesehen wurde. Nun glaubte man, daß die Seele beim Tode den Körper verließe, um sich in ein fernes Totenreich zu begeben, das häufig jenseits eines Meeres oder Flusses liegend vorgestellt wurde, oder die Seele sollte auf einem Boot fahren, das die Sonne über das Himmelsgewölbe führte. In den jüngsten skand. Steinkammergräbern, den Steinkisten der Kivik-Gruppe (s. Kivik), macht sich dieses neue Bildelement bereits kräftig geltend. Da indessen Steinkisten während der ä. BZ nur sporadisch vorkommen und an ihre Stelle die Holzkisten treten, mußten diese Grabskulpturen auf natürlichen Bergfelsenwänden angebracht werden. So entstand jene merkwürdige Gruppe skand. Altertümer, die Felsenzeichnungen (s. d. A).

§ 15. Trotz der großen Anzahl bekannter Gräber ist das anthropol. Material der

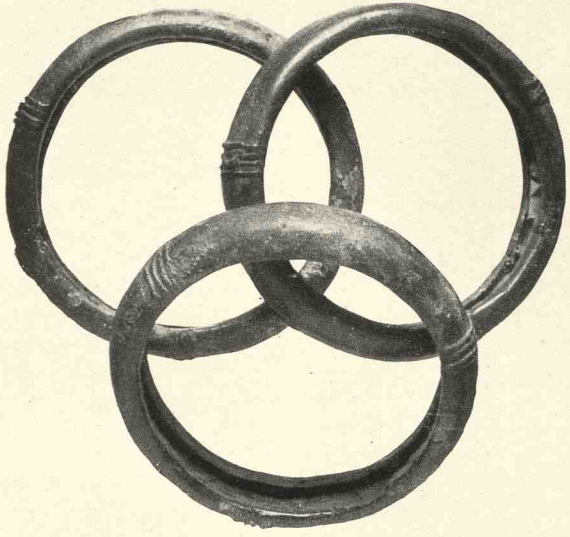
BZ bedeutend geringer als das der StZ. Eine natürliche Folge der während der ganzen jüngeren Epoche vorherrschenden Leichenverbrennung. Von Schädeln aus der schwed. BZ kannte Retzius (*Crania suecica antiqua* 1900) nur 21, Nielsen (Aarb. 1906 S. 280ff.) zählt 36 aus der dän. BZ auf. Zusammengefaßt und in dolichokephale, mesokephale und brachykephale gegliedert, zeigen diese drei Gruppen eine proportionale Verteilung von 55, 31 und 14% (Fornvännen 1910 S. 22 Fürst). Diese Ziffern, mit denen der StZ verglichen (s. A § 7), lassen ein starkes Anwachsen des dolichokephalen Elementes und eine entsprechende Verminderung der beiden anderen bemerken, was darauf deutet, daß die nord. Rasse sich zu einer viel größeren Einheitlichkeit in anthropol. Beziehung entwickelt. In Deutschland zeigt das nw. Hauptgebiet nach Schliz (Archiv f. Anthr. 1910 S. 218) beim Beginn der BZ dasselbe Gesamtbild wie in der StZ.

§ 16. Es erscheint unmöglich, in diesen anthropol. Verhältnissen eine Stütze für oder gegen die Theorien einer Einwanderung von Skandinavien nach Deutschland während der II. Per. zu finden (Mannusbibl. 6 und 9 Kossinna). Die arch. Gründe, die hierfür angeführt werden, sind teils, daß Nordwestdeutschland in der I. Per. kaum irgendwelche Funde aufweisen kann und deshalb unbesiedelt gewesen sein muß, teils daß die nord. Kultur sich über Norddeutschland während der folgenden Stufe ausbreitet. Dies kann indessen besser auf andere Art erklärt werden. Das, was geschieht, ist tatsächlich nichts als eine Wiederholung dessen, was man im Beginn der j. StZ beobachten kann. Die Leitform der I. Steinzeitperiode fehlt so gut wie vollständig in Deutschland, und diese Zeitstufe ist deshalb beinahe ebenso schwer nachweisbar wie die I. Per. der BZ. Die Erklärung dafür ist gewiß die, daß die skand. Kultur damals zu schwach war, um sich auf dem Kontinent geltend zu machen. Erst mit der reichen Entwicklung der Dolmenzeit nimmt auch Norddeutschland an der im skand. Hauptgebiet entstandenen Kultur teil. Ähnlich sind auch die Verhältnisse beim Beginn der BZ. Die älteste nord. Metallkultur ist importiert, und aus den Funden geht hervor, daß sie nicht vor Schluß der I. Per. in nationale Formen umgebildet wird. Irgendeiner Expansion kann unter solchen Verhältnissen diese Kultur nicht gut vor der II. Per. fähig sein, und, wie z. B. aus dem mecklenb. Material hervorgeht, ist sie damals noch ziemlich schwach. Erst seit und in der Endstufe der ä. BZ macht sie sich in Nordwestdeutschland stärker geltend bis zur Oder, um sich dann Schritt für Schritt über größere Teile des Gebietes, das während der StZ zum nord. Kulturkreis gehörte, auszubreiten. Daß diese kulturelle Expansion der Ausdruck sein soll für ein Vorschieben der germ. Grenzen, ist nicht wahrscheinlich. Wie die steinzeitl. Verhältnisse zeigen (s. A § 8), deutet alles darauf hin, daß dieses Gebiet bereits von den Vorfahren der Germanen seit der ersten Besiedlung in der Ancylus-Zeit besetzt war. Daß während der BZ eine neue Einwanderung von Skandinavien her vor sich ging, ist zwar nicht unmöglich, hat aber keinerlei Stütze im arch. Material. Die in Norddeutschland gefundenen Altertümer, die eine absolute Übereinstimmung mit den skand. zeigen, sind nicht zahlreicher, als daß sie importiert sein könnten, was auch darin eine Stütze findet, daß sie vorwiegend aus dem Küstengebiet stammen. Die übrigen Typen, die auf nord. Vorbilder zurückgehen, z. B. die „Hängegefäße", zeigen durch ihre Technik, ihren Dekorationsstil und nicht zum wenigsten ihre Dimensionen, daß sie nicht von Skandinaviern hergestellt wurden, sondern unzweifelhaft einheimische Arbeiten sind. Im übrigen zeigt auch das nordd. Gebiet eine große Menge Typen, welche sich nicht von nord. Prototypen herleiten lassen. Was ferner die Entstehung einer ostd. Kulturprovinz ö. der Oder betrifft, so sprechen die arch. Verhältnisse dagegen, daß dies ein Vorschieben der Volksgrenze bedeutet. Wie Kossinna gezeigt hat, zeichnet sich diese Provinz durch eine ganze Reihe lokaler Formen aus. Die Entstehung einer solchen Kultur scheint vorauszusetzen, daß das Volk, welches sie trägt, bereits lange im Lande siedelte, seine Eigenart hatte und folglich auch das Vermögen zur selbständigen Umbildung der

Entlehnungen, die es während der j. BZ von den Stammesverwandten im W übernahm. Tatsächlich hat auch die ä. BZ-Kultur in diesen Gegenden ein rein nord. Gepräge (La Baume *Vorgesch. von Westpreußen* 1920 S. 23). Als Stütze für die Theorie, daß das Auftreten dieser Kultur in Ostdeutschland während der j. BZ eine Invasion bezeichnet, kann vielleicht angeführt werden, daß dieses Gebiet während der II. und III. Per. von Typen beherrscht wird, die zur Lausitzer Kultur gehören (s. Lausitzische Kultur). Zugegeben auch, daß diese Kultur in ihrem Hauptgebiet im S von einem anderen Volk getragen wird, so braucht ihr häufiges Auftreten so weit hinauf bis zur Peripherie des nord. Kreises nichts weiter zu bezeichnen als eine kräftige Beeinflussung. Im übrigen kann bezweifelt werden, ob die Lausitzer Kultur z. B. in Brandenburg und Sachsen ein fremdes Volk oder eine fremde Kultur bezeichnet. — Mit dieser Frage eng verbunden ist das Problem der Verbreitung der nord. bronzezeitl. Kultur. Einen Begriff von den Kulturgrenzen in Norddeutschland während der II. Per. der BZ gibt ein Vergleich zwischen der Verbreitung der nord. Absatzäxte (ZfEthn. 1905 Lissauer) und dem Vorkommen der die Lausitzer Kultur charakterisierenden Lappenäxte (ZfEthn. 1906 Lissauer). Die ersteren Typen zeigen eine Verteilung, die in Westdeutschland zwischen Zuidersee und Harz im großen gesehen zusammenfällt mit der der dicknackigen Flintäxte (s. A § 8). Auf der Linie Magdeburg—Berlin hören diese Äxte indessen ganz plötzlich auf und werden durch Lappenäxte ersetzt. Nach Götze (Präh. Z. 1912 S. 335 ff.) liegt hier eine Volksgrenze vor, und Kossinna glaubt, auf der einen Seite dieser Germanen, auf der anderen Seite Illyrier zu finden (Mannus 1912 S. 271 ff.). Als Stütze hierfür wird auf Muchs Angaben (ZfdA. 41 [1897] S. 97 ff.) hingewiesen, daß illyr. Ortsnamen sich um den oberen Lauf von Elbe und Oder finden sollen (s. Illyrier B). Wenn wir die Ortsnamenfrage der Sprachwissenschaft überlassen — Muchs eigene Auffassung über die Ausbreitung der Germanen (a. a. O. S. 142) scheint eine ganz andere zu sein als die Kossinnas —, so muß hier hervorgehoben werden, daß diese Grenze vom arch. Gesichtspunkt aus nicht in jeder Beziehung so scharf zu verlaufen scheint. Was den Beginn der BZ betrifft, so hat fraglos die sö. von dieser Grenze liegende Aunjetitzer Kultur (s. d. A) in ihren Metallarbeiten ein überwiegend fremdartiges Gepräge, das an das pannonische Gebiet anknüpft. Die Tongefäße sind indessen als Abkömmlinge der nord. Schnurkeramik in gerade absteigender Linie erwiesen (Schles. Vorz. NF. 7 S. 65 ff. Seger; Mannusbibl. 22 [1922] S. 134 ff. Winckler). Auf das Zeugnis des sparsamen Schädelmateriales darf wohl nicht allzu großes Gewicht gelegt werden, aber es verdient doch beachtet zu werden, daß Schliz die Thüringer Hügelgräberbevölkerung als „direkten Abkömmling der nwdtsch. Megalithvölker" bezeichnete (Archiv f. Anthr. 1910 S. 229; s. Aunjetitzer Kultur B). In der die Aunjetitzer Kultur ablösenden Lausitzer Gruppe herrschen in vielem gerade die entgegengesetzten Verhältnisse als die oben geschilderten. Es ist nun vor allem die durch die Buckelurnen charakterisierte Keramik, die das fremde Element zu vertreten scheint, während verschiedene Typen aus Metall, z. B. die Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkennadelkopf Var. C-D (Band III Tf. 100 f—h), als freie Nachbildungen der nord. Formen zu bezeichnen sind. Um so wichtiger ist, daß jetzt auch die Lausitzer Keramik sich von der Aunjetitzer ableiten läßt (v. Richthofen *Die ältere Bronzezeit in Schlesien* Vorgeschichtliche Forschungen 1, 3 [1926]). Man hat weiter hervorgehoben, daß dieses Gebiet in der EZ zu dem rein germ. Kulturkreis der Mäanderurnen gehört, und daraus den Schluß gezogen, daß auch die bronzezeitl. Bevölkerung dieser Gegend demselben Stamm angehörte (Schuchhardt *Alteuropa* 1919 S. 295 ff.). Es scheint, als wenn sich zumindesten das Land zwischen mittl. Oder und Elbe zu Nordwestdeutschland ungefähr ebenso wie dieses zu Skandinavien verhält, d. h. als eine Außenzone, wo die nord. Strömung auf s. und vor allem sö. Strömungen trifft und dadurch eine Sonderfärbung erhält. Ebenso wie wir uns in der StZ veranlaßt sahen, mit einem „submegalithischen" Gebiet zu rechnen, können wir auch in der BZ von einer „subnordischen" Außenzone sprechen. — Es muß aber betont



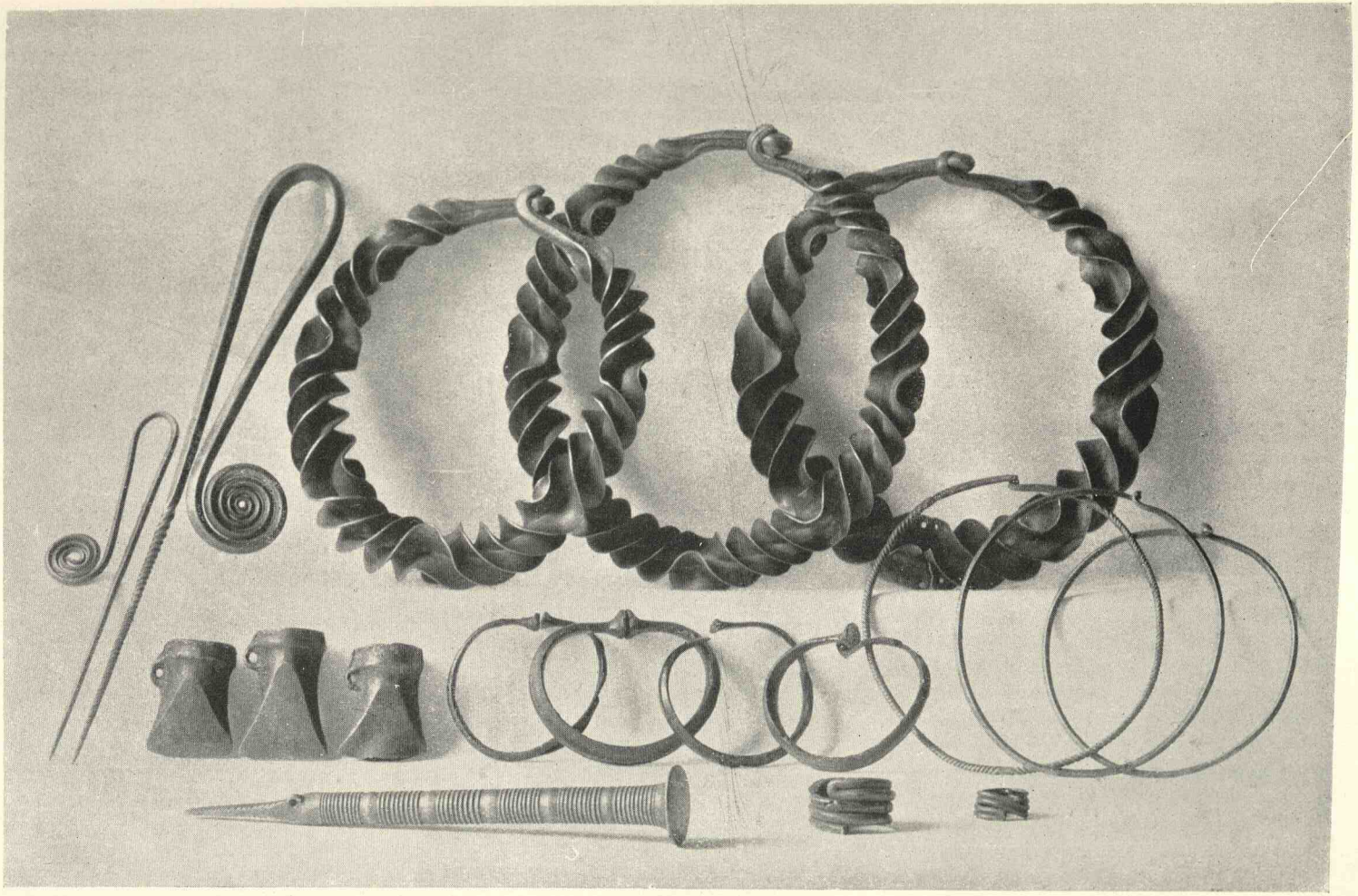
a



b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

a. Depotfund der VI. Periode von Hökbacken, Ksp. Hubbo, Västmanland. Ca. $^1/_3$ n. Gr.
b. Depotfund der VI. Periode von Ingla, Ksp. Skogs-Tibble, Uppland. Ca. $^2/_5$ n. Gr.
Nach Aufnahmen des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.



Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der VI. Periode aus dem Røgerup-Moor, Ksp. Skibby, n. Ferslev, Seeland. Ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach Nordiske Fortidsminder 1.

werden, daß diese rein kulturellen Beziehungen zwischen den Stämmen keine bestimmten Schlußfolgerungen über ihre ethnische Stellung zulassen. Es ist vor allem die Aufgabe der Sprachwissenschaft klarzulegen, ob auch die Völker in Mittel- und Ostdeutschland sich zu Germanen entwickelt haben. Von dieser Seite (Acta societatis scientiarum fennicae 45, 2 [1915] S. 197ff. Karsten; IF 38 [1917] S. 85 Wiklund) ist schon hervorgehoben, daß die Urheimat der Germanen einen großen Umfang gehabt hat und Länder rings um die Ostsee umfaßt haben muß. Nach Karsten (Ymer 1924 S. 345) verbreitet sie sich vom Rhein bis nach dem n. Teil des Bottnischen Meerbusens.

§ 17. Die Möglichkeit, einen Überblick zu bekommen über die Verbreitung der nord. Kultur während der j. BZ bietet die von Beltz entworfene Fibelkarte (ZfEthn. 1913). Bei einem Vergleich zwischen der Verbreitung der nord. Fibelderivate in Deutschland, dem Auftreten der Absatzäxte nach Lissauer (s. o.) und der dünn- und dicknackigen Flintäxte nach Åberg (*Nord. Kulturgebiet* Karte 8) lassen sich einige interessante Beobachtungen machen. In einem stimmen alle drei Karten nahezu überein, nämlich in der s. Verbreitungsgrenze der Formen. Diese liegt am Harz und Thüringer Wald, und die mitteldtsch. Berge müssen als die große Scheidemauer zwischen Germanen und Kelten aufgefaßt werden. Der Verlauf dieser Grenzlinie wird in der Übergangszeit zwischen BZ und EZ näher bestimmt durch die Aufdeckung germ. Hausurnengräber mit Leichenbrand und kelt. Skelettgräber (Sächs. Jahresschr. 10 [1911] S. 89ff. Wahle; Mannus 1915 Tf. 21 Kossinna; Band V Tf. 69). Die Verbreitung der Fibeln zeigt übrigens eine Übereinstimmung mit der oben genannten steinzeitl. Karte durch deren starke Konzentration nach O, wo sie bis nach Posen und Westpreußen gehen. Vergleicht man weiter ihre Ausdehnung nach O mit der der Absatzäxte, so haben jene wiederum eine viel größere ö. Verbreitung, während sie nach W hin es mit ihnen nicht aufnehmen können (vgl. auch die Verbreitung der goldenen Eidringe in Mannusbibl. 6^2 [1920] Tf. 3). Diese Verschiedenheiten dürften dafür sprechen, daß das Gebiet w. der Elbe während der j. BZ an Bedeutung immer mehr abnimmt, und daß sein Zusammenhang mit der nord. Kultur abgeschwächt wird. Die natürliche Erklärung dafür geben die veränderten kulturgeographischen Verhältnisse. Während der j. BZ rückt der Schwerpunkt von Jütland nach den dän. Inseln, und von diesem Zentrum verbreitet sich die Kultur längs der Ostseeküsten und die Flüsse aufwärts. Die j. BZ hat so eine ausgeprägt baltische Orientierung, und in Zusammenhang hiermit steht auf der einen Seite die in dieser Zeit steigende Bedeutung Ostdeutschlands, auf der anderen das viel stärkere Zurücktreten des Nordsee-Gebietes. Gegenüber der StZ muß die ö. Ausbreitung der nord. BZ-Kultur jedoch als gering bezeichnet werden. Von den alten Verbindungen mit dem Schwarzen Meer fehlt jetzt jede Spur, und die Weichsel markiert eine feste Grenze. Auf der anderen Seite des Flusses zeigt das bronzezeitl. Material einen ganz anderen Charakter (Bezzenberger *Analysen*) und dürfte einem Volke balt. Stammes, den Vorvätern der Preußen und Litauer, zuzuschreiben sein. Im Samland erscheinen jedoch beim Übergange von der ä. zur j. BZ bedeutende Funde germ. Altertümer (Ymer 1923 S. 70 Ekholm), und der große Depotfund von Klein-Drebnau (s. d.) weist ebenfalls nach W. Diese Funde bilden in gewisser Beziehung eine Brücke zu den ehemaligen russ. Ostseeprovinzen, deren dürftiges bronzezeitl. Material überwiegend als kontinentalgerm. anzusehen ist (Präh. Z. 1913 S. 524ff. Ebert; vgl. Acta et commentationes Universitatis Dorpatensis B III 6 [1922] S. 71ff. Tallgren; s. a. Südostbaltikum B). N. vom finn. Meerbusen dagegen hat die Kultur dieser Zeit einen ausgeprägt skand. Charakter mit starkem ostschwed. Einschlag, und wie oben gezeigt (§ 10a), macht sich diese Kultur bis nach Ostrußland hin geltend. Die Länder um die obere Ostsee, die während der j. StZ eine ziemlich selbständige Stellung einnahmen, werden nunmehr wirklich einverleibt und bilden gewissermaßen einen Ersatz für die Verluste im S und SO. Die Grenzverschiebungen des nord. Kulturgebietes, die hier zum Ausdruck kommen, stehen wahrscheinlich im Zusammenhang mit durchgreifenden Ver-

änderungen im Rohstoffhandel. In der StZ hatten die Südskandinavier beinahe das Monopol für die beiden am meisten begehrten Rohstoffe, Bernstein und Flint, und beherrschten hierin den nord- und osteurop. Markt. Der Flint verlor in der BZ jede Bedeutung, dagegen mußte sich nun die nord. Bevölkerung das kleinste Stück Metall für teures Geld einhandeln. Gleichzeitig entstanden damit in den Metall produzierenden Ländern Mittel- und Südeuropas eine Reihe gefährlicher Konkurrenten um die wirtschaftliche und kulturelle Hegemonie. In diesem Kampf stand den Skandinaviern als kräftigstes Hilfsmittel zur Verfügung die Fruchtbarkeit ihres Landes, weiter der Bernstein, der nun jedoch schärfer als vorher mit dem samländischen konkurriert, und schließlich ihre künstlerische und technische Geschicklichkeit. Es glückte ihnen, in ihrem eigenen Gebiet eine Kultur zu entwickeln, die nach mehreren Richtungen hin einen Höhepunkt in der skand. Vorgeschichte bedeutet, die sich Schritt für Schritt längs der Ostseeküsten ausbreitet, am Ende der BZ das ganze balt. Gebiet beherrscht und ihre Vorposten bis zu den Ufern der Oka und Wolga vorgeschoben hat. Aber gleichzeitig mußten die Südskandinavier den kontinentalen Teil ihrer Interessensphäre bedeutend eingeschränkt und ihr Gebiet in Kulturprovinzen aufgeteilt sehen, gewiß geringer an Zahl als in der StZ, aber mit größerer Selbständigkeit gegenüber dem Hauptgebiet an den Belten und am Öresund.

Dänemark: Madsen *Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker Broncealderen* I—II (1872—76); Müller *Ordning af Danmarks Oldsager.* I. *Sten- og Bronzealderen* 1888—95; ders. *Vor Oldtid* 1897 (deutsch: *Nordische Altertumskunde* I—II [1897]); ders. *Bronzealderens Kunst* 1921 (*Oldtidens Kunst* II).

Deutschland: *Altertümer unserer heidnisch. Vorzeit* I—V; Schumacher *Stand u. Aufgaben der bronzezeitl. Forschung in Deutschl.* Ber. röm.-germ. Kom. 10 (1917) S. 7ff. mit Literatur; Kossinna *Die dtsch. Vorgeschichte* Mannus-Bibl. 9; Splieth *Inventar d. Bronzealterfunde a. Schlesw.-Holstein* 1900; Beltz *Die vorgeschichtl. Altertüm. des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin* 1910; Kiekebusch *Die Vorgeschichte d. Mark Brandenburg* (*Landeskunde der Prov. Brandenburg* III 366ff.); Kupka *Die Bronzezeit in der Altmark* Sächs. Jahresschr. 7 S. 29ff.; Bezzenberger *Analysen vorgesch. Bronzen Ostpreußens* 1904; La Baume *Vorgeschichte von Westpreußen* 1920.

Norwegen: Rygh *Norske Oldsager* 1885; Gustafson *Norges Oldtid* 1906; Shetelig *Norske kulturforhold i Broncealderen* Foreningen til norske fortidsmindesmærkers bevaring Aarsberetning 1907 S. 1ff.; A. W. Brøgger *Vor bondekulturs oprinnelse* Oslo Vid. Akad. Årsbok 1925 Bilag 2; ders. *Det norske folk i oldtiden* 1925 (dtsch. *Kulturgeschichte des norweg. Altertums* 1926); Shetelig *Norges forhistorie* (frz. *Préhistoire de la Norvège* 1926). — Bibliographie: Sommerfeldt *Norsk arkeologisk literatur 1814—1913* Oldtiden 5 (1915) S. 1ff.

Schweden: Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906; ders. *Vår forntid* 1919 (*Sveriges historia till våra dagar* I); ders. *Minnen från vår forntid* I (1917), mit reichlichen Literaturhinweisen; Almgren *Sveriges fasta fornlämningar*[2] 1923 mit Literatur; ders. *Bidrag till belysning av de nordiske bronsåldersristningarnas innebörd* K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar Följd 3, 2 (1925); Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria* II UUÅ. 1921; Sarauw *Bronsåldern i Götaälvsområdet* (Sarauw und Alin *Götaälvsområdets Fornminnen* 1923 S. 229ff.); Hansson *Gotlands bronsålder* Diss. Uppsala 1926; Nordén *Östergotlands bronsålder* Diss. Uppsala 1927. — Bibliographie: Montelius *Bibliographie d'archéologie préhistorique de la Suède pendant le XIXe siècle* 1875; von demselb. in jedem zweiten Jahr fortgesetzt in Sv. Fornm. Tidskr. bis 1884; Verzeichnis über die Schriften von Montelius in Montelius-Festschr. 1913 und K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar Följd 3, 1 : 2 (1922) Ekholm.

§ 18. Vergleichstabelle für die nordische und süddeutsche Bronzezeit

Skandinavien nach Montelius	Skandinavien nach Müller	Mittel- und Süddeutschland nach Reinecke-Schumacher
1800 Periode I	1400 1. Zeitgruppe	2000 Stufe A
Älterer Teil. Niedriger Zinngehalt. Äxte ohne oder mit niedrigen Rändern. Keine Schwerter oder Speerspitzen mit Tülle. Jüngerer Teil. Hoher Zinngehalt. Äxte mit hohen Rändern; Kurzschwerter, gegen Schluß längere Schwerter, Lanzenspitzen mit Tülle.	Flache oder mit niedrigen Rändern versehene Äxte mit mehr oder weniger ausgeschwungener Schneide und einzelne importierte „mit geknickten Rändern"; Dolche mit Ringnieten und mit Metallgriffen; Schwerter mit Ringnieten sowie einzelne mit Metallgriffen; verzierte Lanzenspitzen wie Aarb. 1914 S. 343; Ringe vom Pile-Gallemosetyp. Keine Spiralen.	Trianguläre Dolche und Kurzschwerter; diese Stufe fehlt nach Reinecke im Norden.
		Stufe B
		Kurzschwert mit geschwungenen Schneiden und älteste Langschwerter.

1550 Periode II

Älterer Teil. Äxte mit sehr hohen Kanten und gewisse Tüllenäxte; rundköpfige Fibel.

2. Zeitgruppe

Äxte mit hohen Kanten und Tüllenäxte; massive Schaftlochäxte; Schwerter vom nord. Typus; Speerspitzen wie *Minnen* Abb. 822 mit oder ohne Verzierung samt größeren Prachttypen, Gürtelhaken, Pinzetten. Frauengräber: Halskragen, Bernsteinknöpfe mit V-Bohrung, Radnadeln, Glasperlen, kleine verzierte Gürtelplatten. — Spröde Spiralen.

Stufe C

„Süddeutsche" Schwerter mit achtkantigem Griff (Donautypus).

1200 3. Zeitgruppe

Nord. Absatzäxte; einheimische Schwerter mit gegossenem Griff oder Griffknopf und fremde mit Griffzunge; Gürtelhaken, Pinzetten, rundköpfige Fibel. — Frauengräber: Dolche, Halskragen, Gürtelplatte, Armringe wie *Ordning* Abb. 54. — Kräftigere Spiralen.

Jüngerer Teil. Breitköpfige Fibel. Am Übergang zur III. Per. Kreuzkopffibel.

4. Zeitgruppe

Nord. Absatzäxte; einheimische Schwerter mit gegossenem, runden Griff und fremde mit achtkantigem Griff und Griffzungenschwerter; Gürtelhaken, Armband mit langovalem Querschnitt, Doppelknöpfe, Beschläge wie *Ordning* Abb. 15; Pinzetten, Rasiermesser mit Pferdekopf, eingeführte Bronzegefäße mit Sternmuster auf dem Boden. Frauengräber: Breitköpfige Fibeln, Dolche, Halskragen, Gürtelplatten von oft kolossaler Größe, größere Tutuli, Finger-, Arm- oder Beinringe. — Glanzzeit der Spiralornamentik: „der große Stil".

1300 Periode III

Älterer Teil. Kreuzkopffibel. — Mannslange Kisten mit Leichenbrand.

1000 5. Zeitgruppe

Einheim. Schwerter mit ganz oder teilweise gegossenem Griff und mit Griffangel und Knopf, fremde mit Griffzunge; vierkantige Ortbänder, Doppelknöpfe mit Sternmuster; Luxusmesser, Pinzetten, Armringe von Gold und goldener Schmuckdraht, Arm- und Fingerringe von spiraligem Golddraht (dauern bis in die j. BZ). Importierte Bronzegefäße und Kesselwagen, blaue Glasperlen, Nadeln mit profiliertem Kopf, Kreuzkopffibel. — Frauengräber: Dolche, Messer, Hals- und Armringe, Tutuli mit Knopf an der Spitze, kleine Gürtelgefäße mit Loch. — Zierliche, verfeinerte Ornamentik. Der „schöne Stil".

Stufe D

„Süddeutsche" Schwerter mit rundovalem Griff.

Jüngerer Teil. Ringkopffibel. Kurze Kisten mit Leichenbrand.		6. Zeitgruppe Einheim. Schwerter mit Griffangel und Knopf mit hoher Spitze; fremde Schwerter mit Griffzunge; Doppelknöpfe mit Stangen; Ringkopffibeln in Männer- und Frauengräbern. — Frauengräber: breite Armringe, große Tutuli, große Gürtelgefäße mit spitzem Boden. — Die Größe der Stücke nimmt stark zu, die Ornamentik vergröbert sich.	
1100 Periode IV Älterer Teil. Brillenfibel mit zum Teil freien Rändern der Platten. Jüngerer Teil. Brillenfibel ohne freie Ränder der Platten.		800 7. Zeitgruppe Prachtäxte wie Montelius *Minnen* Abb. 883; sonst wie Per. IV Montelius. — Schwächerwerden der einheimischen Elemente; starke südliche Einflüsse.	Hallstattzeit A Möriger (Ronzano-) und Antennenschwerter, „ungarische" Schwerter mit Scheiben- und Schalenknauf. (Älteste Abschnitte der Villanovazeit Italiens.)
950 Periode V		700 8. Zeitgruppe Der nord. Geschmack beherrscht wieder die fremden Elemente; kräftige, kühne Formen und überreiche Ornamentik.	Hallstattzeit B Ältestes, schmächtiges Hallstattschwert. (Fortgeschrittene Villanovazeit Italiens.)
750 Periode VI		600 9. Zeitgruppe Das Streben nach dem Übertriebenen der Formen kulminiert; die Ornamentik vernachlässigt.	
600			

Gunnar Ekholm

C. Vorrömische Eisenzeit (Tf. 152—166).

1. Skandinavische Länder (Dänemark, Norwegen, Schweden; Tf. 152—164). S. a. Bornholm C, Gotland C, Öland C.

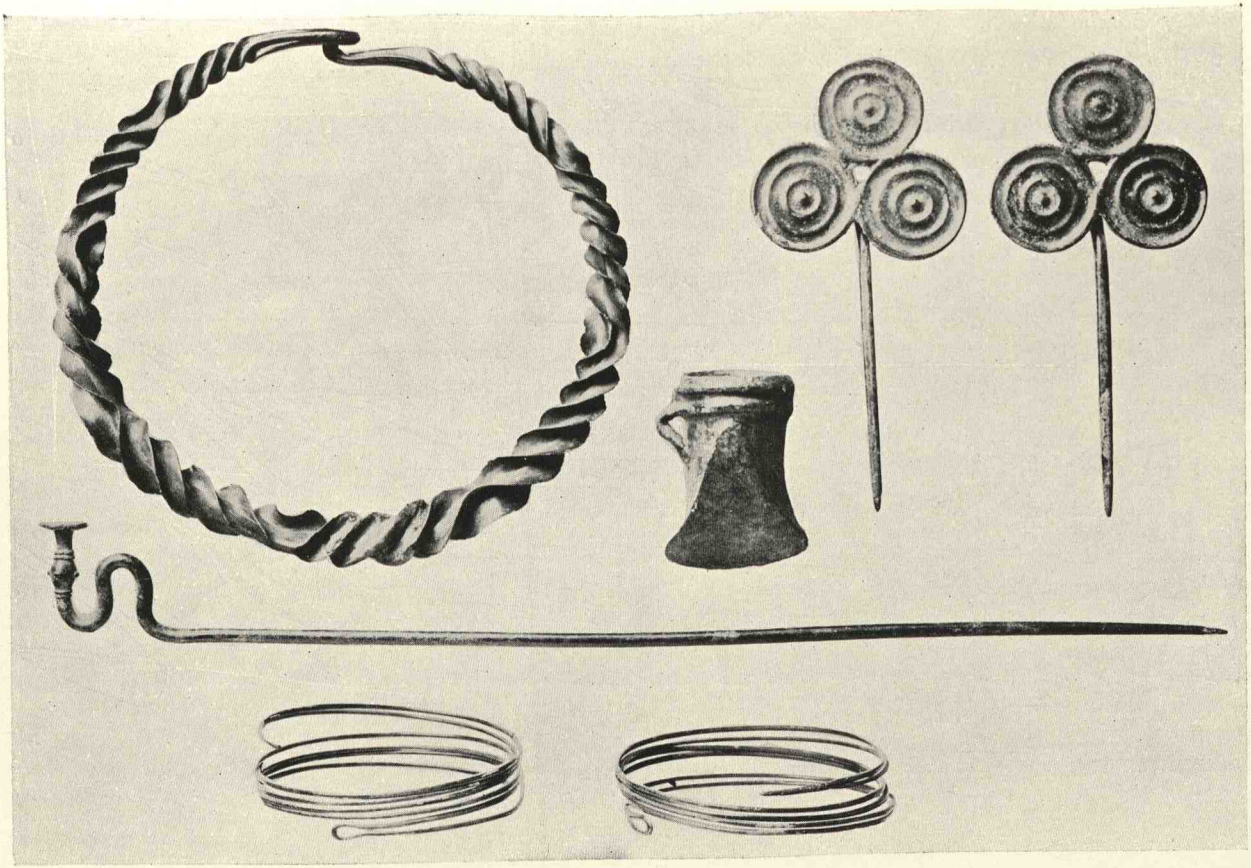
§ 1. Forschung, allg. Zeitstellung. — § 2. Periodeneinteilung. — § 3. Allgemeine Kulturverhältnisse. — § 4. Die Formen der Ersten, Zweiten und Dritten Periode. — § 5. Wohnplätze. — § 6. Depot- und Votivfunde. — § 7. Bestattungssitten und Grabformen.

§ 1. Siehe C 2 (Norddeutschland) § 1. —

§ 2. Die dän. Forscher rechnen nach S. Müller mit einer vorröm. Per., vom Beginn der EZ (nach ihm im 4. Jh., nach Neergaard und Kjær um 500 v. C.) bis um C. Geburt. Montelius teilt die vorröm. Zeit in drei Per. ein: 1. vom Beginn der EZ (nach ihm um 600 v. C.) bis 300 v. C., 2. von 300—150 v. C., 3. von 150 bis um C. Geb. Dieses System, dem in neuerer Zeit auch die norw. Forscher folgen, wird hier zugrunde gelegt.

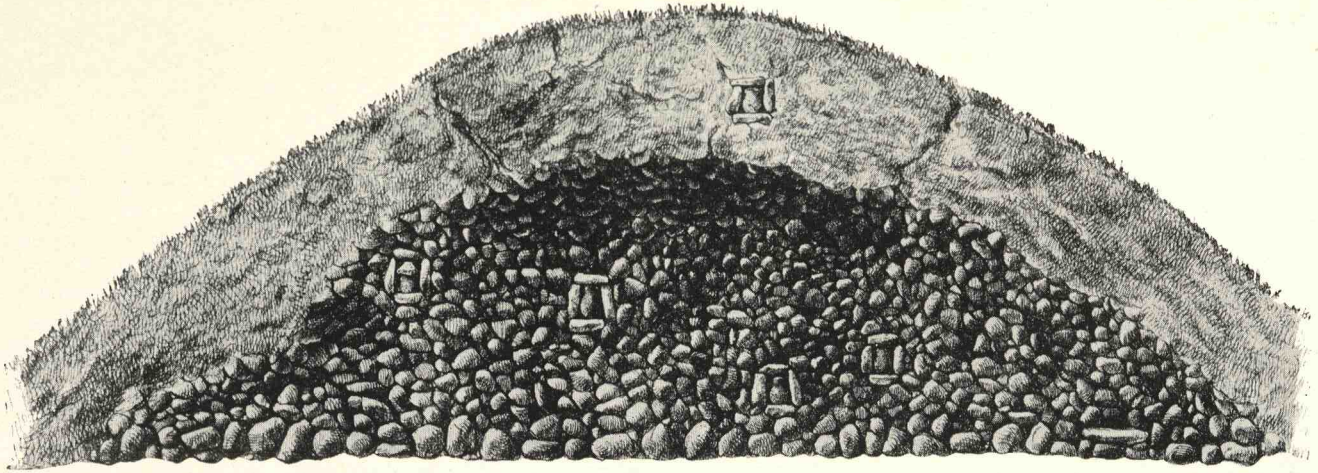
Müller *NAK.* I 18; Aarb. 1916 S. 227 ff. Neergaard; H. Kjær *Vor Oldtids Mindesmærker* 1925; Sv. Fornm. Tidskr. 8 S. 140 ff., 9 S. 155 ff., Månadsbl. 1893 O. Montelius; Oldtiden 3 (1913) Shetelig.

§ 3. Schon vor der letzten Per. der BZ tritt das Eisen sporadisch auf. Ganz vereinzelt ist der Fund eines verrosteten Stück Eisens, möglicherweise einer Messerklinge, aus einem Grabe der III. Per. im Ksp. Aaker (auf Bornholm). Ein dän. Bronzemesser der IV. Per. der BZ hat eine Einlage von Gold und Eisen. Aus derselben Stufe stammt auch ein Grab auf der Insel Møen, das, nebst einem bronzenen Messer, eine Nadel aus Eisen enthielt. Aus der V. Per. ist besonders ein Miniaturschwert aus dem Ksp. Gråmanstorp (Schonen) zu nennen. Auch die VI. Per. ergibt eine Anzahl von Funden mit Eisengegenständen. So enthält ein großer Moorfund von Røgerup (Ksp. Ferslev, Seeland; Tf. 143) mit mehreren Gegenständen aus Bronze 5 Eisenarmbänder und ein Fund aus dem Ksp. Eskelhem (s. d.) mit vielen bronzenen Gegenständen zwei Zäume, der eine mit einem Mundstück von Eisen (Band III Tf. 24a). — Von der mitteleurop. Hallstattkultur ist die nord. Kultur schon in der letzten



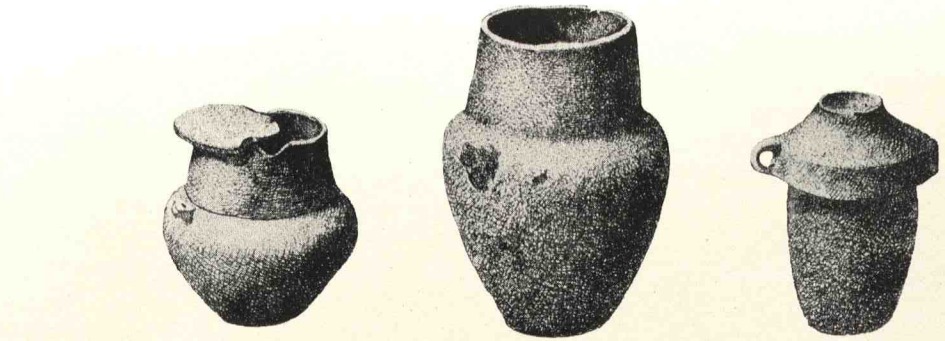
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Depotfund der VI. Periode von Altuna, Ksp. Börje, Uppland. Ca. $^1/_2$ n. Gr.
Nach Aufnahme des Historischen Staatsmuseums, Stockholm.

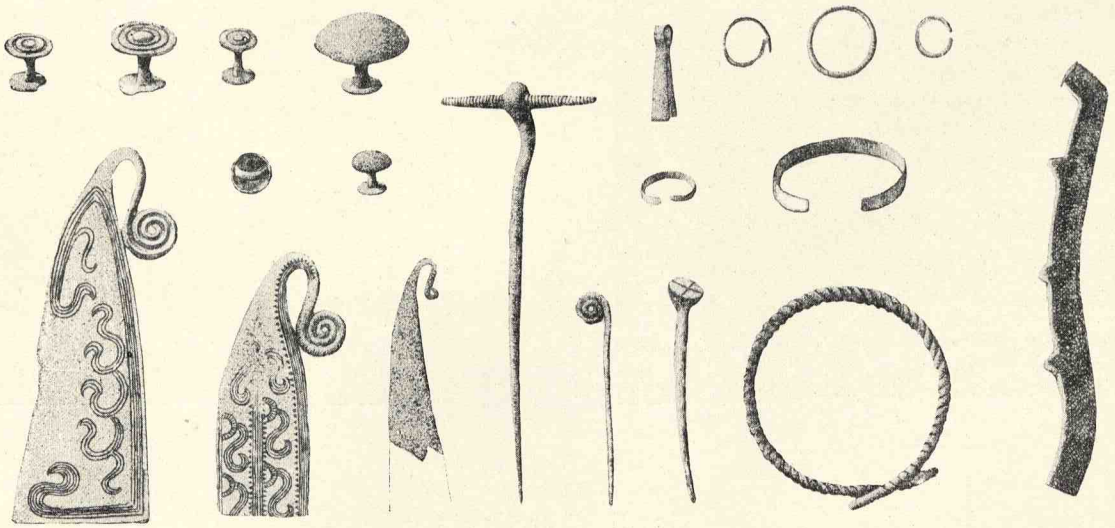


Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Grabhügel bei Kongstrup nahe Kallundborg, Ksp. Refsnæs, Seeland. Nach Madsen *Afbildninger*.



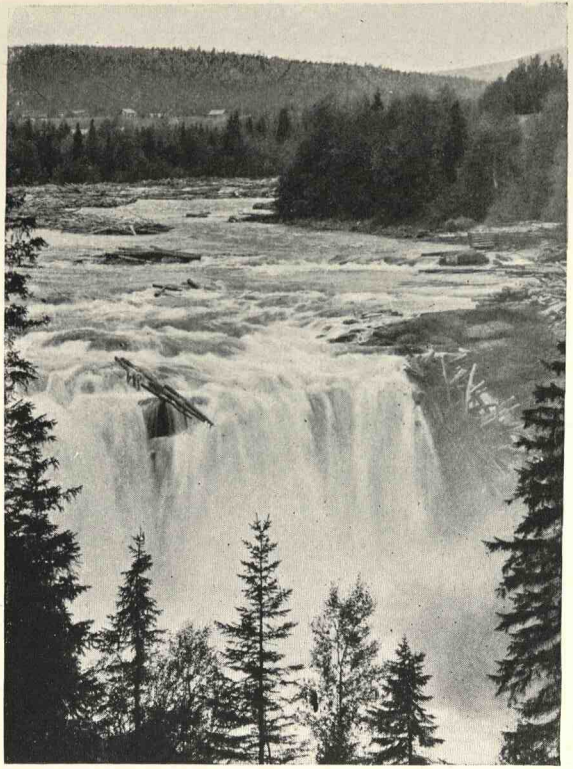
a



b

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Funde aus dem Grabhügel von Kongstrup bei Kallundborg: a $^1/_3$, b $^1/_2$ n. Gr. Nach Madsen *Afbildninger.*

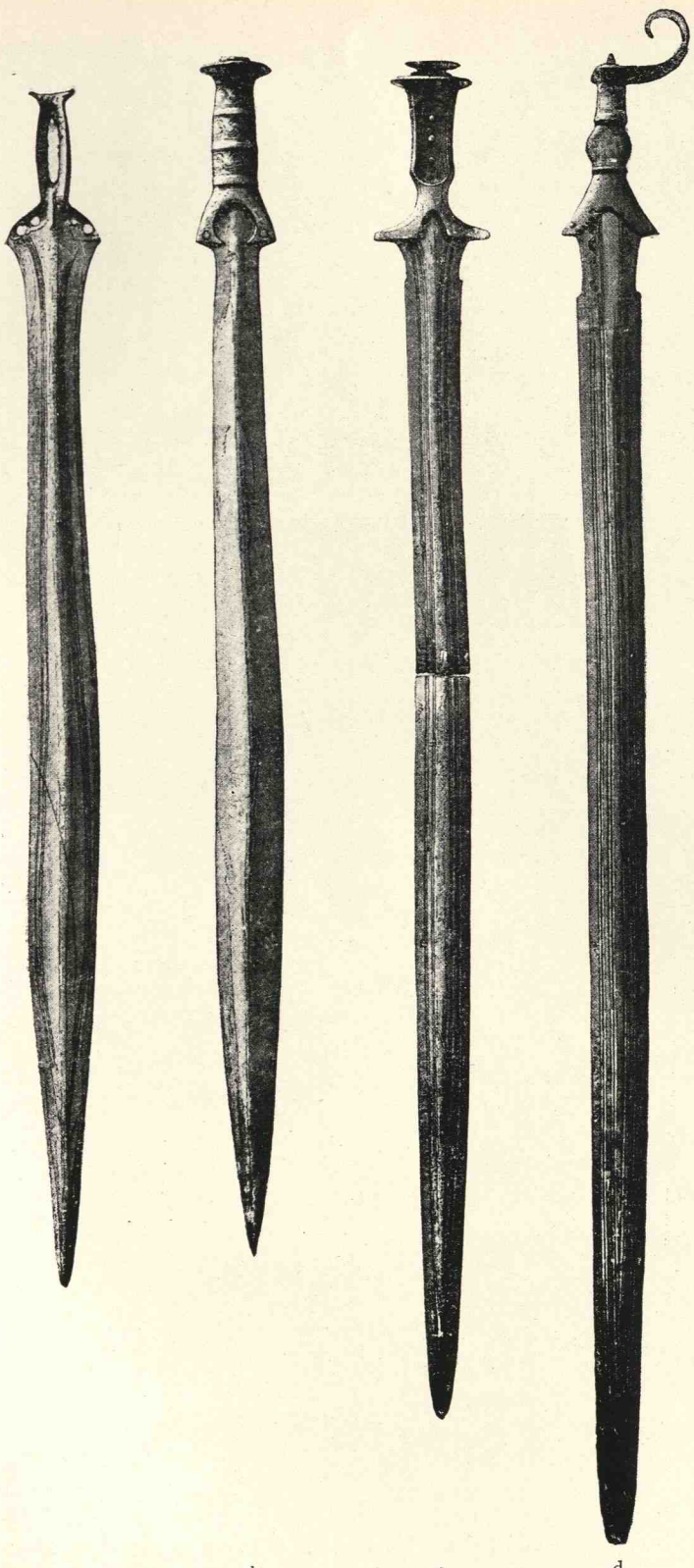


a

b

Nordischer Kreis

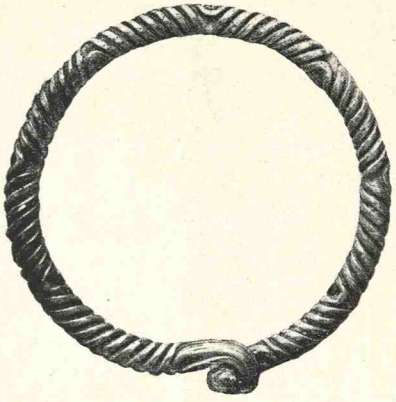
a. Der Norra-Ristafall, Jämtland. — b. Öländische Landschaft mit „Schiffsetzung“ („Arche Noah“). Ksp. Högsrum (s. Bootsgrab). Nach Photographien.



a b c d

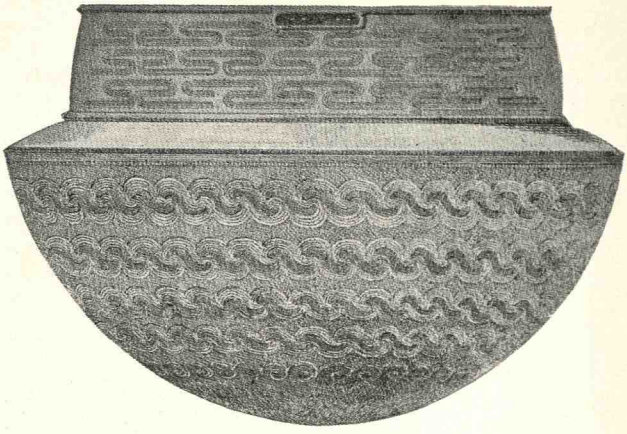
Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Schwertformen der jüngeren Bronzezeit aus Norddeutschland (Mecklenburg): a. Badegow. — b. Brüel. — c. Lischow. — d. Kreien. Sämtlich ca. $^1/_5$ n. Gr. Nach R. Beltz.

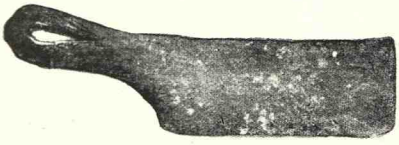


a

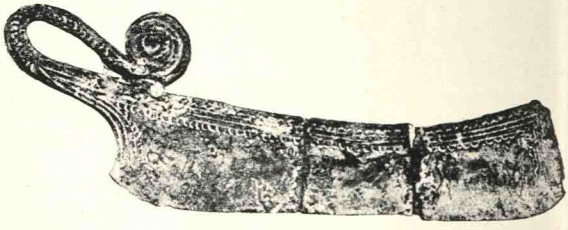
b



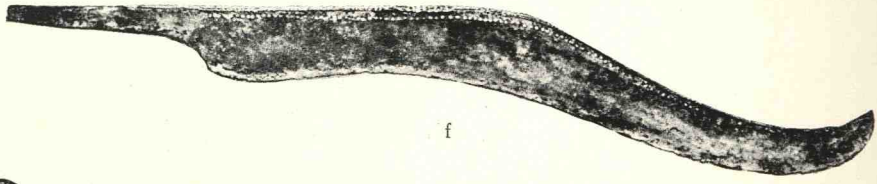
c



d



e

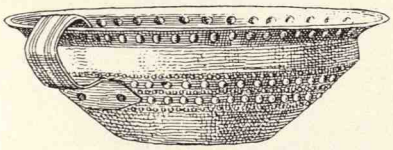


f

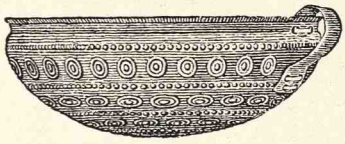
g

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

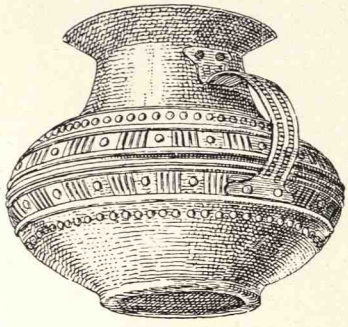
Typen der jüngeren und jüngsten Bronzezeit Norddeutschlands (Mecklenburg): a. Kolbow. Dm 14,5 cm. — b. Kreien. Dm 15 cm. — c. Neubrandenburg, Meckl.-Strelitz. Ca. 1/4 n. Gr. — d. Perdöhl. L. 11 cm. — e. Spornitz. L. 11,5 cm. — f—g. Messer vom Pfahlbautypus (f. Vietlübbe. L. 25 cm; g. In der Lewitz. L. 28 cm). — Nach R. Beltz.



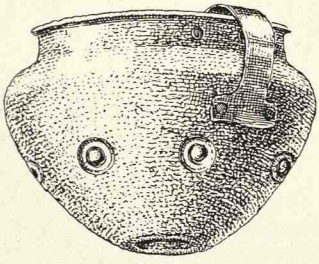
a



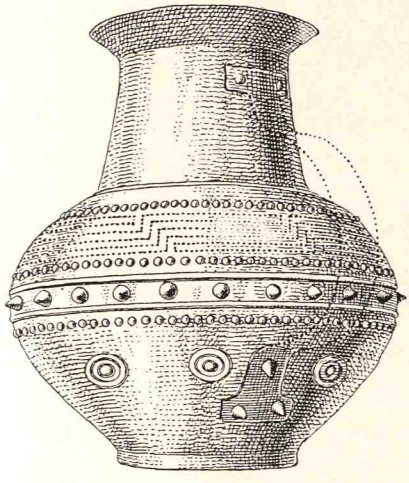
b



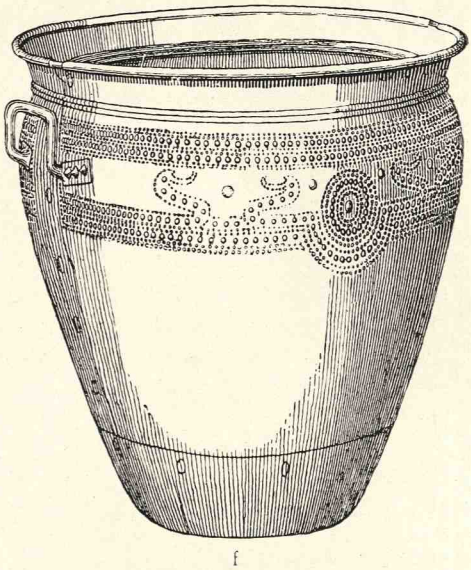
c



d



e



f

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Getriebene Bronzegefäße der jüngeren Bronzezeit aus Norddeutschland (Mecklenburg): a. Dahmen. H. 6 cm. — b. Brook. H. 6 cm. — c. Waren. H. 9,5 cm. — d. Lanken. H. 7,5 cm. — e. Unbekannter FO. H. 20 cm. — f. Granzin. H. 33 cm. — Nach R. Beltz.

Tafel 151

Nordischer Kreis B. Bronzezeit

Kultgegenstände: a—e. Statuetten (a. Kattlösa, Ksp. Kristofta, Schonen. $^1/_2$ n. Gr.; b. Fangel, Ksp. Fangel, Fünen. $^2/_3$ n. Gr.; c. Farø, Ksp. Bogø bei Vordingborg. $^2/_3$ n. Gr.; d. Stora Månstorp, Ksp. Ingelstad, Schonen. $^1/_3$ n. Gr.; e. Källeberg, Ksp. Timmele, Västergötland. $^1/_4$ n. Gr.). — f—g. Kesselwagen (f. Skallerup, Ksp. Udby, Seeland (rekonstruiert). $^1/_7$ n. Gr.; g. Moorfund aus der Nähe von Ystad, Schonen. $^1/_8$ n. Gr.). — h. Kultaxt: dünnes Bronzeblech auf Tonkern. Ksp. Gawerslund, Jütland. $^1/_5$ n. Gr.
Nach S. Müller, O. Montelius und Photographie.

Per. der BZ, besonders aber in der I. eisenzeitl. Per. beeinflußt. Die folgenden Per. II und III stehen unter dem Einfluß der Latène-Kultur und werden zusammen oft als nord. LTZ bezeichnet. Zu beachten ist aber, daß beinahe ausnahmslos alle Latène-Funde Skandinaviens für die II. und III. Per. der nordd. Latène-Kultur (nach Tischlers Schema) charakteristisch sind. Nur einmal ist ein Fund (zwei Exemplare) von dem Frühlatène-Typus nahestehenden Fibeln gemacht worden (s. § 4 und Tf. 153 d). Während der II. und III. Per. nehmen die Fibeln eine hervorragende Stellung unter den Latène-Formen ein, denn alle auftretenden Typen wurzeln in den kontinentalen Latène-Fibeln (s. Fibel A § 28 ff.). Genau dasselbe gilt für die Schwerter (s. Schwert A). Von Ornamenten sei namentlich das Fischblasenmotiv (s. Fischblasenmuster) und die Triskele (s. Hakenkreuz A) hervorgehoben und auf die Emailtechnik hingewiesen (Montelius-Festschrift 1903 S. 121 ff. T. J. Arne; s. a. Email A § 4). Wenn auch die Verbindung mit dem kelt. Kulturkreise am lebhaftesten war, so fehlen doch nicht ganz Funde von klassischem Boden. Dahin gehören einige Prachtstücke, so aus einer Brandgrube bei Langaa (s. d.; Fünen) der Oberteil eines kugelförmigen Bronzegefäßes, dessen Henkelbeschläge mit einem Silenskopf auf jeder Seite geschmückt sind (Band VII Tf. 187 a). Ebenso griech. Ursprungs ist ein schöner Bronzeeimer von Kjeldby (s. d.; Møen; Tf. 156 e), der einem rhein. Stück nahe verwandt ist. Diese Gefäße sind dem 4. Jh. v. C. zugeschrieben worden, können aber auch etwas jünger sein. Aus der Zeit kurz vor C. Geb. stammt die gut erhaltene Bronzeschale mit Fuß und Henkeln von Lilla Sojvide (Ksp. Sjonhem, Gotland; Tf. 159 g). Solche Schalen röm. Arbeit treten ziemlich häufig in Nordeuropa auf (s. a. Capuanisches Bronzegeschirr im Norden).

Die skand. Formen zeigen in vielen Fällen einen engen Zusammenhang mit den norddeutschen. In Dänemark kann man deutlich zwei verschiedenartige Kulturströmungen unterscheiden. Die eine geht von dem Gebiet zwischen Rhein und Elbe über Schleswig-Holstein nach Jütland und zeigt sich in schwächeren Nachklängen auch auf Seeland, Laaland-Falster und Fünen, die andere führt von der Gegend zwischen Weichsel und Oder nach Bornholm (s. Bornholm C § 2). In Schweden treffen sich ebenfalls zwei solcher Strömungen, eine westgerm. und eine ostgerm., von denen allerdings die ostgerm. das Übergewicht hat. Eine Sonderstellung dem schwed. Festlande gegenüber nimmt Gotland ein (s. Gotland C). Im w. Norwegen und im W des Oslo-Fjordes ist die jütländ. Kultur vorherrschend, im O dieses Fjordes die für Bornholm charakteristische Kultur. — Zum größten Teil sind die gefundenen Gegenstände im N hergestellt, vielfach allerdings wohl nach eingeführten Vorbildern. Eine beachtenswerte technische Geschicklichkeit zeigen solche Prachtstücke wie der Wagen von Dejbjerg (s. d.; Band II Tf. 181 a). Wahrscheinlich hat man schon früh verstanden, sich das einheimische Sumpferz nutzbar zu machen. Vor einem kleinen, einfachen Schmelzofen bei Bjärsgård (Ksp. Gråmanstorp, Schonen) fand man Gefäßscherben, die in die Zeit um C. Geb. gehören. — Vorröm. Formen von skand. Typus sind über Schleswig, Jütland, die dän. Inseln, Süd- und Mittelschweden verbreitet. In Norwegen finden sie sich im W (auf Vestland) und in der Gegend um den Oslo-Fjord. Im n. Schweden und Norwegen fehlen vorröm. Funde ganz. Ein Faktor, der bei dieser Fundarmut mitsprechen dürfte, ist die einfache Grabsitte der Zeit. Alles läßt sich aber damit nicht erklären. R. Sernander (*Postglaziale Klimaschwankungen* Gerlands Beiträge z. Geophysik 11 [1912] S. 115; s. a. A § 10) nimmt an, daß eine Klimaverschlechterung (s. d.) mit dem Beginn der EZ zusammenfiel, die eine Abwanderung nach S hervorrief. Diese Theorie Sernanders ist von S. Lindqvist (Fornvännen 1920 S. 113 ff.) in Frage gestellt und die Hypothese ausgesprochen worden, daß die Kelten die Nordgermanen in einer vollständigen Isolierung hielten, die erst durch die Römer aufgehoben wurde. Die Zeit wäre eine Per. kulturellen Niederganges für die Germanen gewesen. Diese Frage dürfte bisher aber kaum befriedigend gelöst sein. Die alte Anschauung, daß die BZ in den n. Gebieten viel länger gedauert habe, ist jedenfalls ein für allemal erledigt.

Die wichtigsten FO der vorröm. EZ im Norden

Alleinstehende Namen bezeichnen Ksp. oder größere Orte.

Schweden

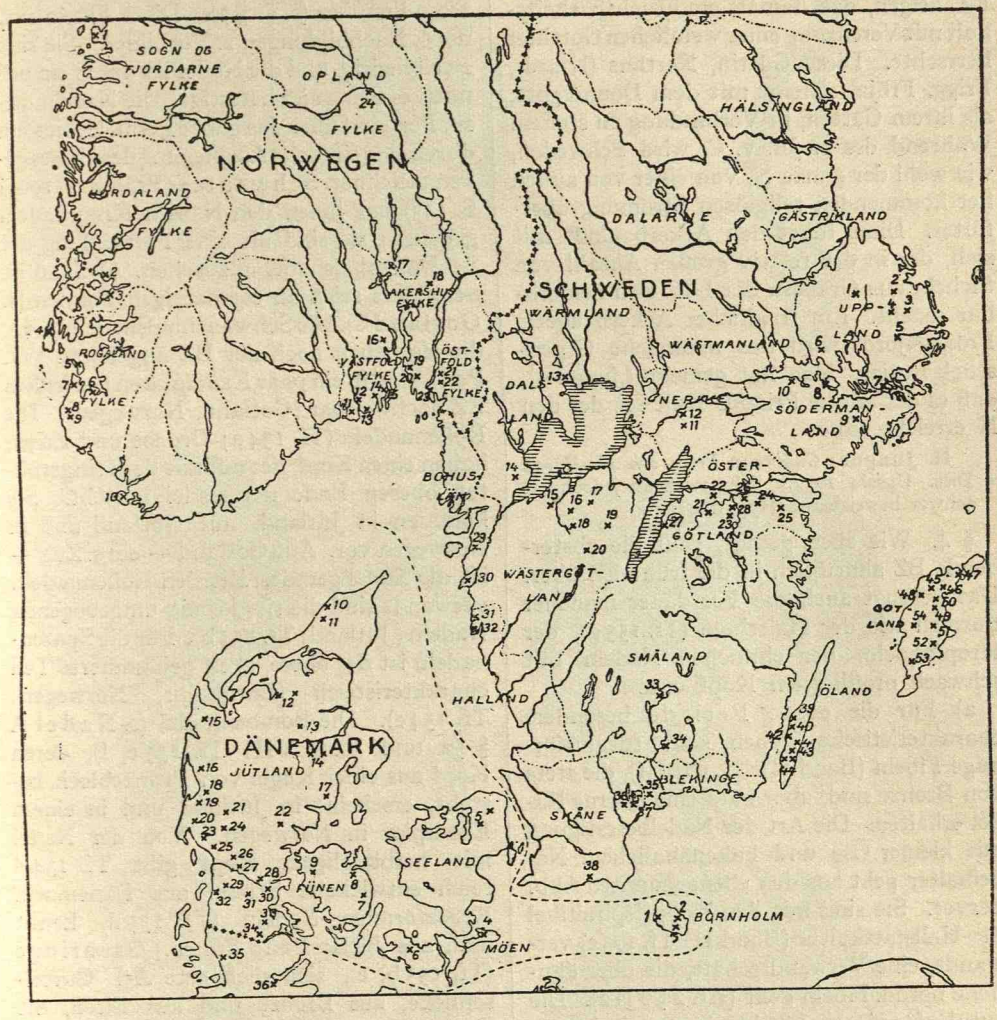
1. Bräcksta, Ksp. Tensta
2. Rista, Ksp. Ekeby
3. Åsby, Ksp. Edsbro
4. Ösby, Ksp. Knutsby
5. Finsta, Ksp. Skederid
6. Enköping
7. Solhem, Ksp. Spånga
8. Stallarholmen
9. Hejsta, Ksp. Hölö
10. Ransten, Ksp. Sundby
11. Sörby, Ksp. Edsberg
12. Fjugesta, Ksp. Knista
13. Granhagen, Ksp. Grums
14. Brålanda
15. Mellby, Ksp. Mellby
16. Ksp. Saleby (mit zwei FO)
17. Järnsyssla, Ksp. Skara
18. Vållängen, Ksp. Kvänum
19. Jättened, Ksp. Gudhem
20. Stommen, Ksp. Kölaby
21. Sjögestad, Ksp. Sjögestad
22. S. Lund, Ksp. Flistad
23. Nybble, Ksp. Vikingstad
24. Ksp. Skärkind (mit zwei FO)
25. Ksp. Skönberga (mit zwei FO)
26. Kungshögabacken, Ksp. Skrukeby
27. Alvastra, Ksp. V. Tollstad
28. Lagerlunda, Ksp. Kärna
29. Saxeröd, Ksp. Jörlanda
30. Skogome, Ksp. Säve
31. Gustafsberg, Ksp. Vallda
32. Iserås, Ksp. Onsala
33. Helgasjön, Ksp. Öjaby
34. Urshult
35. Ysane, Ksp. Ysane.
36. Nosaby
37. Kiaby
38. Ruutsbo
39. Karums allvar, Ksp. Högum
40. Ryd, Ksp. Glömminge
41. Övre Ålebäck, Ksp. N. Möckleby
42. Skogsby, Ksp. Torslunda
43. Ullevi, Ksp. Gårdby
44. Kastlösa (mit zwei FO) und Hulterstad
45. Ksp. Tingstäde (mit mehreren FO)
46. Ksp. Lärbro (mit zwei FO)
47. Hultungs, Ksp. Bunge
48. Västkinde (mit mehreren FO)
49. Norrgårda, Ksp. Vallstena
50. Gute, Ksp. Bäl
51. Lilla Sojvide, Ksp. Sjonhem
52. Guffride, Ksp. Alskog
53. Svie, Ksp. Alva
54. Mästerby

Norwegen

1. Seljestokken, Ksp. Kinn
2. Holmedal, Ksp. Skaanevik
3. Etne
4. Bloheien, Karmøen
5. Sørbø, Ksp. Rennesø
6. Li, Ksp. Riskekverven
7. Haaland (Ksp. mit mehreren FO)
8. Holen, Ksp. Time
9. Ksp. Klep (mit mehreren FO)
10. Ksp. Vanse (mit zwei FO)
11. Ksp. Brunlanes mit mehreren FO)
12. Gjønnestranden, Ksp. Hedrum
13. Amundrød, Ksp. Tjølling
14. Ksp. Sandeherred (mit mehreren FO)
15. Ksp. Stokke (mit zwei FO)
16. Aas, Ksp. Sande
17. Hals, Ksp. Haug
18. Haug, Ksp. Holten
19. Gipsen, Ksp. Rygge
20. Vold, Ksp. Raade
21. Spytevold, Ksp. Varteig
22. Ksp. Tune (mit zwei FO)
23. Borge, Ksp. Borge
24. Øvre Skaaden, Ksp. N. Frohn

Dänemark (und Schleswig)

1. Kanegaard, Ksp. Knudsker
2. Ksp. Ibsker (mit mehreren FO)
3. Kannikegaard, Ksp. Bodilsker
4. Kjeldby
5. Lindholmsgaard, Ksp. Uvelse und Langholm
6. Stokkemarke
7. Langaa
8. Illemose, Ksp. Rynkeby
9. Hjerup, Ksp. Kjerte
10. Kraghede, Ksp. Børglum
11. Vrensted
12. Gundestrup, Ksp. Aar und Ullbjerg
13. Vejrum
14. Lyngaa und Sal
15. Lomborg
16. Dejbjerg
17. Falling
18. Skads
19. Langsig, Ksp. Lunde
20. Billum
21. Hulvig, Ksp. Hodde
22. Tudvad
23. Brøndum (mit mehreren FO)
24. Aarre und Gunderup, beide Ksp. Varde
25. Tjæreborg
26. Meilby
27. Fæsted, Ksp. Hygum
28. Uldal, Ksp. Skrydstrup
29. Birkelev, Ksp. Vodder
30. Skovby, Ksp. Vedsted
31. Toftlund
32. Ottersbol, Ksp. Mjolden
33. Vilsbek
34. Nörre Smedeby
35. Breklum
36. Lottorf, Ksp. Haddeby



Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

Verbreitungskarte der wichtigsten FO der vorrömischen Eisenzeit in den skandinavischen Ländern.

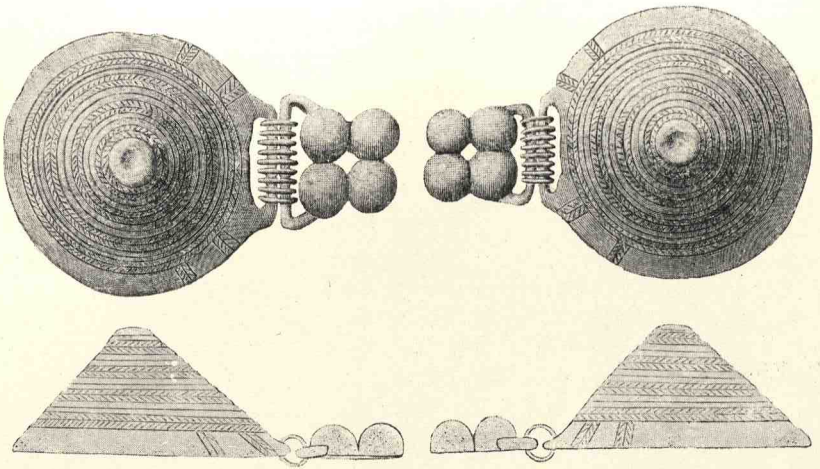
Was die religiösen Verhältnisse betrifft, so ist darüber wenig bekannt. Hier sei nur Folgendes bemerkt. Gewisse Funde von Bronzestatuetten (Tf. 151 a—e) aus dem Ende der BZ (VI. Per. Mont., auch frühe EZ) zeigen, daß damals ein Fruchtbarkeitskult mit Verehrung einer weiblichen Gottheit herrschte. Diese Göttin, Nerthus (Njärd), Frigg, Fröja, scheint mit dem Donnergott, als ihrem Gatten, in Verbindung zu stehen. Während des 2. Jh. v. C. wird Schweden, wie wohl der ganze N, von einer von außen her kommenden religiösen Strömung überflutet. Diese führt den Ackerbaukult mit sich, der in der relativ großen Anzahl von Sicheln aus Gräbern der LTZ sich bemerkbar macht. Ein friedlicher Ackerbaugott, Fröj, Njord, wird das männliche Gegenstück Fröjas. Man hat gemeint (Jungner), daß es der antike Priapus-Kult sei, der den N erreicht habe.

H. Jungner *Gudinnan Frigg och Als Härad* Diss. Upsala 1922. Sehr reich an jedoch oft schwer beweisbaren Hypothesen.

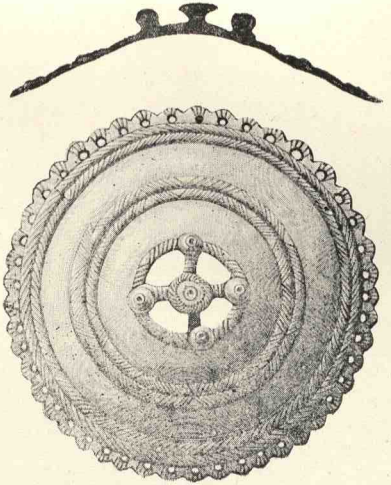
§ 4. Wie oben gesagt, geht die absterbende BZ allmählich in die frühe EZ über. Das bezeugt auch die Fortdauer mancher Formen wie der Halsringe (Tf. 155 g), der Kropfnadeln, der einfachen Nadeln mit schwach profiliertem Kopf u. a.

a) Für die erste Periode besonders charakteristische Typen sind tutulusförmige Fibeln (Band III Tf. 103 d, f), die stets von Bronze sind, aber bald eine eiserne Nadel erhalten. Die Art der Nadelbefestigung mit kleiner Öse und hakenähnlichem Nadelhalter geht aus den ebengenannten Abb. hervor. Sie sind mit den Doppelspiralfibel der Hallstattkultur (Band III Tf. 103 e) verwandt, eine Verwandtschaft, die über ähnliche nordd. Fibeln geht (s. C 2 § 6 II 2). Die tutulusförmigen Fibeln kommen immer paarweise vor. Sie sind aus Dänemark (mit Ausnahme von Bornholm) und Schweden (mit Ausnahme von Gotland) bekannt. Eine späte Entwicklungsform bilden die nur in wenigen Exemplaren bekannten konischen Fibeln (Tf. 153 a; Dänemark, Schweden). Den tutulusförmigen Fibeln nahestehend sind tutulusförmige Schmuckscheiben (auch in einem Exemplar in Norwegen vertreten) und andere runde Schmuckscheiben (Tf. 153 c) und Fibeln von verschiedener Art, oft von durchbrochener Arbeit (Tf. 153 b). Bei Ulbjerg (Amt Viborg, Jütland) sind zwei interessante Exemplare einer Art Frühlatène-Fibel (Tf. 153 d) zusammen gefunden, die einzige ihrer Art in Skandinavien (s. a. § 7). Diese Fibeln sind nord. Nachbildungen s. Vorbilder. Sie sind zweigliedrig, und die Nadel ist durch ein primitives Scharnier befestigt. Die Nadeln dieser Per. sind über das ganze germ. Gebiet hin durch eine einfache Ausbiegung des Halses gekennzeichnet. Schwantes (Präh.Z. 1 [1909] S. 143) hat ihnen den Namen Kropfnadeln gegeben; sie sind als eine Fortbildung der Schwanenhalsnadel anzusehen. Gotland ist besonders reich an eigenartigen Formen (s. Gotland C). Die Schwanenhalsnadeln (s.d.), die eigentlich noch der BZ angehören (VI. Per.), sind in ein paar Exemplaren der frühen EZ nachweisbar (Gotland, Norwegen). Die Rollennadeln (Tf. 154 a; Bronze und Eisen) haben einen Kopf, der nur aus dem eingerollten oberen Ende der Nadel besteht. Sie kommen in Jütland, auf Gotland und in Norwegen vor. Auf Gotland — ein s. Zug — ist die Nadel gerade. Mit den Rollennadeln verwandt sind die ringförmig umgebogenen Nadeln (Jütland; Tf. 154 b). Für die Spatennadeln ist der obere, breit gehämmerte Teil charakteristisch (Bornholm, Norwegen; Tf. 154 c). Die Bombennadel (s. Nadel A § 52 und Band VIII Tf. 135 e, f), deren Kopf aus einer Kugel von Bronzeblech besteht, erscheint in Jütland und in einem Exemplar in Norwegen. Von der Nadel mit halbkugligem Kopf gibt Tf. 154 d reich entwickelte Stücke aus Dänemark. Kreuzförmige Nadeln (Tf. 155 d) kennt man aus Jütland und Fünen. Ösenringe (Tf. 155 b, c), sicherlich eine Art Gürtelschließe, aus Bronze und aus Eisen, die ihre Vorbilder in der Hallstattkultur hat, treten in Jütland besonders häufig auf. Spärlicher sind sie auf den dän. Inseln, auf Bornholm fehlen sie ganz, von Norwegen sind nur ein paar Stück bekannt. —

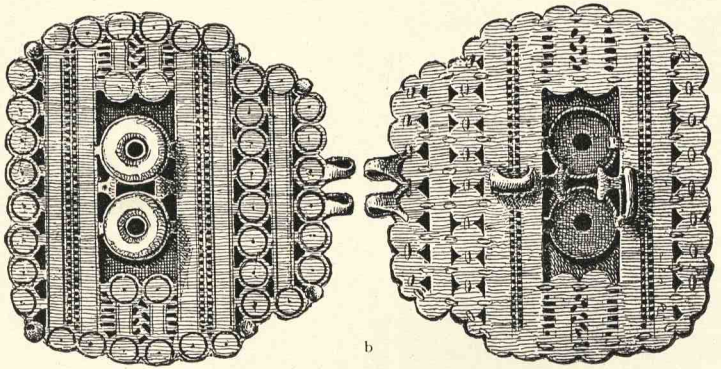
Gürtelhaken, in der II. Per. eine wichtige Form der Brandgruben, besonders auf Bornholm, treten vereinzelt schon jetzt auf. Aus Bornholm und Norwegen kennt man auch Gürtelhaken mit Spiralenden (Tf. 155 h), die noch auf bronzezeitl. Anregungen zurückweisen. Aus Schweden



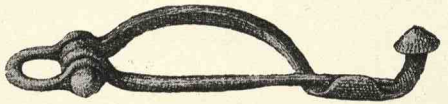
a



c



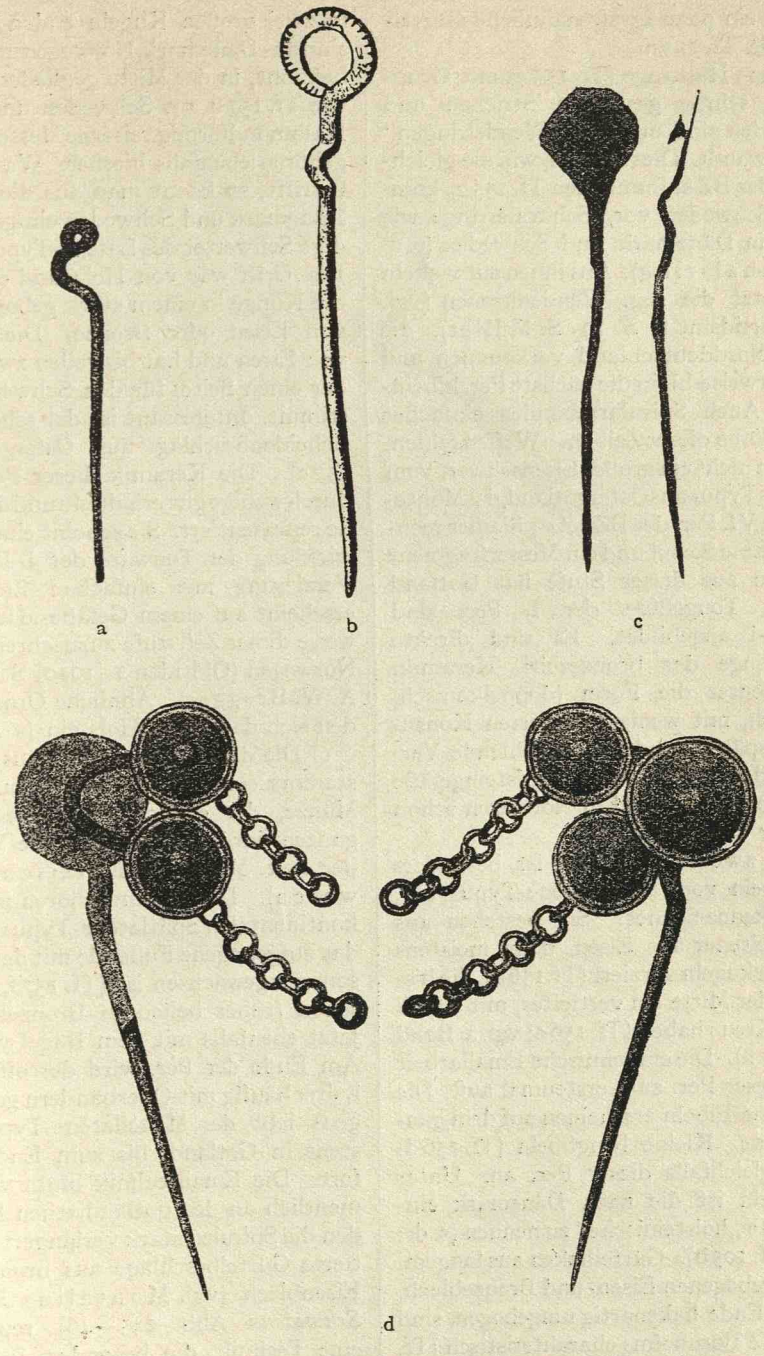
b



d

Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Konische Fibel. Bronze. Ljunitz Hd, Schonen, 1/2 n. Gr. Nach Fornvännen 1919. — b. Bronzene Fibel. Pindals Kro, Seeland. 1/3 n. Gr. Nach Aarbøger 1892. — c. Bronzene gewölbte Schmuckscheibe. Norrgårda, Vallstena (Gotland). 4/9 n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — d. Eiserne Fibel. Ulbjerg, Amt Viborg, Jütland. 2/3 n. Gr. Nach Aarbøger 1892.



Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Eiserne Rollennadel. Nordre Fevang, Ksp. Sandeherred, Norwegen. $^{2}/_{3}$ n. Gr. Nach Oldtiden 3. — b. Bronzene Nadel mit gekröpftem Stiel. Jütland. $^{2}/_{3}$ n. Gr. Nach Müller *Ordning* II. — c. Eiserne Nadel. Haug, Nannestad, Amt Akershus, Norwegen. $^{5}/_{11}$ n. Gr. Nach Oldtiden 3. — d. Nadeln mit halbkugelförmigem Kopf. Eisen und Bronze. Jütland. $^{2}/_{3}$ n. Gr. Nach Müller *Ordning* II.

stammen ein paar agraffenähnliche Gürtelhaken wie Tf. 155 a.

Bronzene Halsringe (Tf. 155 e) mit Gruppen von schräg gestellten Strichen und Hakenenden sind mit den „Wendelringen" (s. d.) verwandt. Diese Ringe, wie die gleichfalls aus der BZ stammenden Tf. 155 g, kommen in Schweden vor, Scharnierringe wie Tf. 155 f in Dänemark und Schweden (s. a. Kronenhalsring). Aus ihnen entwickeln sich zuletzt die sog. Wendenkronen (vgl. Nord. Fortidsm. 1 S. 19 S. Müller), die auch in Norddeutschland vorkommen und möglicherweise bis in die nächste Per. hineindauern. Auch Spiralarmbänder einfacher Form gehören dieser Zeit an. Waffen fehlen, wenn man nicht ein großes Eisenschwert vom Hallstatt-Typus aus Östergötland, das Montelius in die VI. Per. der BZ setzt, hierher rechnen will. Eine Sichel und ein Messerfragment von Eisen aus dieser Stufe hat Gotland geliefert. Tongefäße der I. Per. sind Tf. 156 f—i abgebildet. Es sind direkte Abkömmlinge der bronzezeitl. Keramik. Darauf deutet die Form (doppelkonisch, meist hoch, mit wenig markierten Konturen), die spärliche oder ganz fehlende Verzierung, der Falzdeckel. Topfsteingefäße (s. d; Bruchstücke) sind in Norwegen schon aus dieser Per. bekannt.

b) Die zweite Periode ist besonders durch Fibeln vom Mittellatène-Typus (Tf. 156 a) gekennzeichnet. Sie bestehen aus Bronze, seltener aus Eisen, dann meistens mit Bronzekugeln verziert (Tf. 156 b), die bisweilen in der Mitte ein vertieftes, mit Email gefülltes Kreuz haben (Tf. 156 c; vgl. a. Band III Tf. 107 h). Die einheimische Emailarbeit tritt in dieser Per. zum erstenmal auf. Die Mittellatène-Fibeln erscheinen auf dem ganzen Gebiete. Kleine Ringfibeln (Tf. 156 d) gehören gleichfalls dieser Per. an. Unter den Nadeln ist die nach Dänemark eingewanderte „holsteinische" zu nennen (s. d.; Band V Tf. 105 b). Gürtelhaken aus langem, schwach gebogenen Eisen- und Bronzeblech, am einen Ende hakenartig umgebogen, sind für die LTZ Bornholms charakteristisch (Tf. 158 b). Bei Lottorf ist ein Gürtelhaken zusammen mit einem bronzebelegten Eisengürtelring, der den gotländischen Gürtelringen der III. Per. ähnelt, gefunden. Sonst sind die nordd. Gürtelringe einfacher. Halsringe, in zwei großen Kugeln endend (Tf. 157 a), sind aus Dänemark, Norwegen und Schweden bekannt, in der Mitte gegliederte Halsringe wie Tf. 157 b aus Schweden und Norwegen. Halbmondförmige eiserne Messer wie Tf. 157 e gehören ebenfalls hierher. Was die Waffen betrifft, so kennt man aus dieser Per. von Dänemark und Schweden einige zweischneidige Schwerter des Latène-Typus (Tf. 157 d). Der Griff war von Holz und endete gegen die Klinge in einem stark gebogenen Bande von Eisen oder Bronze. Die Scheide ist von Eisen und hat bisweilen zwei Ringe auf der einen Seite, für den Schwertriemen bestimmt. Interessant ist der schöne, silberne Scheidenbeschlag aus Östergötland (Tf. 157 c). Die Keramik dieser Per. wird nur durch wenige gut erhaltene und datierte Funde repräsentiert. Sie scheint eine Weiterentwicklung der Tonware der I. Per. zu sein. Verzierung mit einfachen Zickzacklinien erscheint auf einem Gefäße, das möglicherweise dieser Zeitstufe zuzuschreiben ist, aus Norwegen (Oldtiden 1 [1910] S. 105 Abb. 1 A. W. Brøgger). Ähnliche Ornamente finden sich damals in Holstein (s. Ripdorf).

c) Die dritte Periode. Aus dieser Per. stammt eine auf Gotland gefundene kelt. Münze, der einzige Fund dieser Art im ganzen nord. Kreise (über die Verbreitung der kelt. Münzen s. Keltisches Münzwesen). Die Fibeln gehören im allg. dem kontinentalen Spätlatène-Typus an, bei dem das aufgebogene Fußende mit dem Bügel zusammengewachsen ist (Tf. 157 f, 158 a). Die schon früher beliebten Bronzekugeln sind jetzt ebenfalls mit dem Bügel verwachsen. Am Ende der Per. wird der offene Nadelhalter häufig mit Querbändern gefüllt. Übrigens lebt der Mittellatène-Typus, wenigstens in Gotland, bis zum Ende der Per. fort. Die Emailtechnik blüht weiter. Namentlich an den gotländischen Fibeln werden die Spiralen stark verlängert. Ornamentierte Gürtelbeschläge aus bronzebelegtem Eisenblech (vgl. Montelius *Kulturgesch. Schwedens* Abb. 245—46) repräsentieren eine Technik, die besonders in Schleswig-Holstein reich entwickelt ist (s. Holsteinischer Gürtel; Band V Tf. 105 a). Die Haken enden oft in Tierköpfe (Aarb. 1900 S. 130ff. S. Müller; Fornvännen 1919 S. 228ff. Ekholm; Almgren *Gotland* Abb.

74—76), ähnlich denen der Mittellatènezeit. (Über die bornholmischen Gürtelhaken der LTZ s. o.) Gürtelringe aus Bronze oder Eisen (Tf. 158 d, f, h) erscheinen auf Gotland häufig in verschiedenen Formen. Auch vom schwed. Festland sind ähnliche in ein paar Exemplaren bekannt, die den nordd. Gürtelringen vom einfachen Typus nahestehen (s. o.). Ihre Anwendung erhellt aus Tf. 158 h. Tf. 158 d zeigt eine Art Gürtelring, bei dem der Haken ein degenerierter Tierkopf ist, eine einheimische Umbildung der oben besprochenen Gürtelkettenhaken. Eine kleine, runde eiserne Schnalle, vielleicht auch einen Gürtelschließhaken, gibt Tf. 158 c. Sog. Knotenringe kelt. Typus erscheinen in ein paar Exemplaren. Ebenfalls für den Gürtel bestimmt sind die Riemenzungen (s. a. Tf. 158 h). Tf. 158 e zeigt die erste Entwicklungsstufe, bei der das Stück aus einem runden, um sich selbst gewickelten Draht gemacht ist. Tf. 158 g ist ein massiv gegossenes Stück. Einige Halsringe sind eine weitere Fortbildung der Ringe vom Typus II (Tf. 158 i, ein goldener Halsring von der Insel Fünen). Von Armringen stammt ein goldener mit aufgerollten Spiralen von Gotland. Goldene Fingerringe wie Tf. 158 k sind in drei Stücken in Dänemark gefunden. Goldene Berlocks, die ihre nächsten Verwandten in dem Funde vom Hradischt bei Stradonitz haben, kennt man in zwei Exemplaren von Gotland (Tf. 159 a). Vereinzelt treten Perlen aus Bronzedraht auf, und vielleicht sind schon in dieser Zeit Glasperlen vorhanden. Von eisernen Geräten sind zu nennen Messer gewöhnlicher Form und halbkreisförmige (Rasiermesser), Krummesser (Tf. 161 b), halbkreisförmig gebogene Sicheln (Tf. 159 d), Scheren, Pinzetten, Pfriemen und Nähnadeln. Sicheln, Krummesser, Pfriemen und Nadeln hat man besonders häufig in Västergötland gehoben (s. § 7). Unter den Waffen seien namentlich die Schwerter hervorgehoben, zweischneidige, mit kugligem Abschluß der Griffangel, sonst denen der II. Per. ähnlich, und einschneidige Schwerter mit breiter Klinge. Die Griffbeschläge aus Holz und Knochen waren mit zahlreichen Nieten an der Griffzunge und am Klingenansatz befestigt, bisweilen fehlen sie dort. Die hölzerne Scheide wird oft mit Eisenzwingen zusammengehalten. Lanzenspitzen der Stufe geben Tf. 159 b (Gotland) und Tf. 159 c (Dänemark) wieder. Die Schildbuckel sind niedrig, oben abgerundet, trichter- oder tütenförmig. Die Ränder sind breit und mit großen, flachen Nieten versehen (Tf. 161 a, c). Von Metallgefäßen gehören die oben besprochene röm. Bronzeschale von Sojvide (Gotland; Tf. 159 g) hierher, ferner ein flaches, weites Bronzegefäß mit steilen Seiten, eine Form, die auch in Holstein erscheint (Tf. 161 e), campanische Bronzeeimer, die wohl auf dem Wege über Aquileja nach dem N kamen (Rig 1920 S. 47 ff. Ekholm; Tf. 161 d) und die weitverbreiteten, halbkugligen Kessel aus Bronze mit eisernem Rand (Tf. 160 e; Band VII Tf. 187 b). Das für die Stufe charakteristischste Tongefäß ist die Tonsitula. Gefäße wie Tf. 160 b bezeichnen das erste Auftreten einer Serie, die sich vor allem auf Gotland in der nächsten Per. reich entfaltete. Ein kleines Beigefäß mit Mäanderornament von Östergötland gibt Tf. 160 c. Topfsteingefäße sind aus Norwegen (Vestland) und in einem Exemplar aus Schweden bekannt (Tf. 160 d; s. Topfsteingefäß). Bruchstücke von Holzgefäßen, insbesondere Stückchen von Harz mit Eindrücken von Holzfasern, Weidengerten u. ä., kommen häufig vor. Man verwendete offenbar als Knochenbehälter zuweilen Holzgefäße. Von großem Interesse, möglicherweise für den Kult bestimmt, ist das Gerät von Rentierhorn aus Dänemark (Kragevig), zu dem ein fragmentar. Gegenstück aus Schweden (Jättened; s. d.) vorliegt (Band VI Tf. 45; Montelius-Festschr. 1913 S. 249 ff. und Mindeskrift for Japetus Steenstrup 1913 G. Sarauw; H. Jungner *Gudinnan Frigg och Als Härad* Diss. Uppsala 1922 S. 195).

Aarb. 1892 S. 209 ff. Neergaard; ebd. 1894 S. 165 ff. Madsen-Neergaard; ebd. 1916 S. 227 ff. Neergaard; E. Vedel *Bornholm*; Almgren *Gotland*; Fornvännen 1919 S. 188 f. Arne; Oldtiden 3 (1913) S. 117 ff. Shetelig; Oldtiden 1 (1910) S. 100 ff. A. W. Brøgger.

§ 5. Wohnplätze. Einige der großen Wohnplatzfunde Dänemarks gehören der vorröm. EZ an, unter ihnen Kraghede und Vrensted (beide in Vendsyssel). In Kraghede sind die Grundrisse zweier Häuser durch Freilegung der Pfostenlöcher aufgedeckt; der Herd war von 4 Pfählen umgeben (Maße: 15×6,75; 14×5,50 m). Dicht

dabei lag ein Gräberfeld mit hauptsächlich Brandgruben. Von Vrensted ist nur der Wandbewurf eines sog. „Klenhus" erhalten (s. Haus A 1). Die Funde sind hauptsächlich Tongefäßscherben.

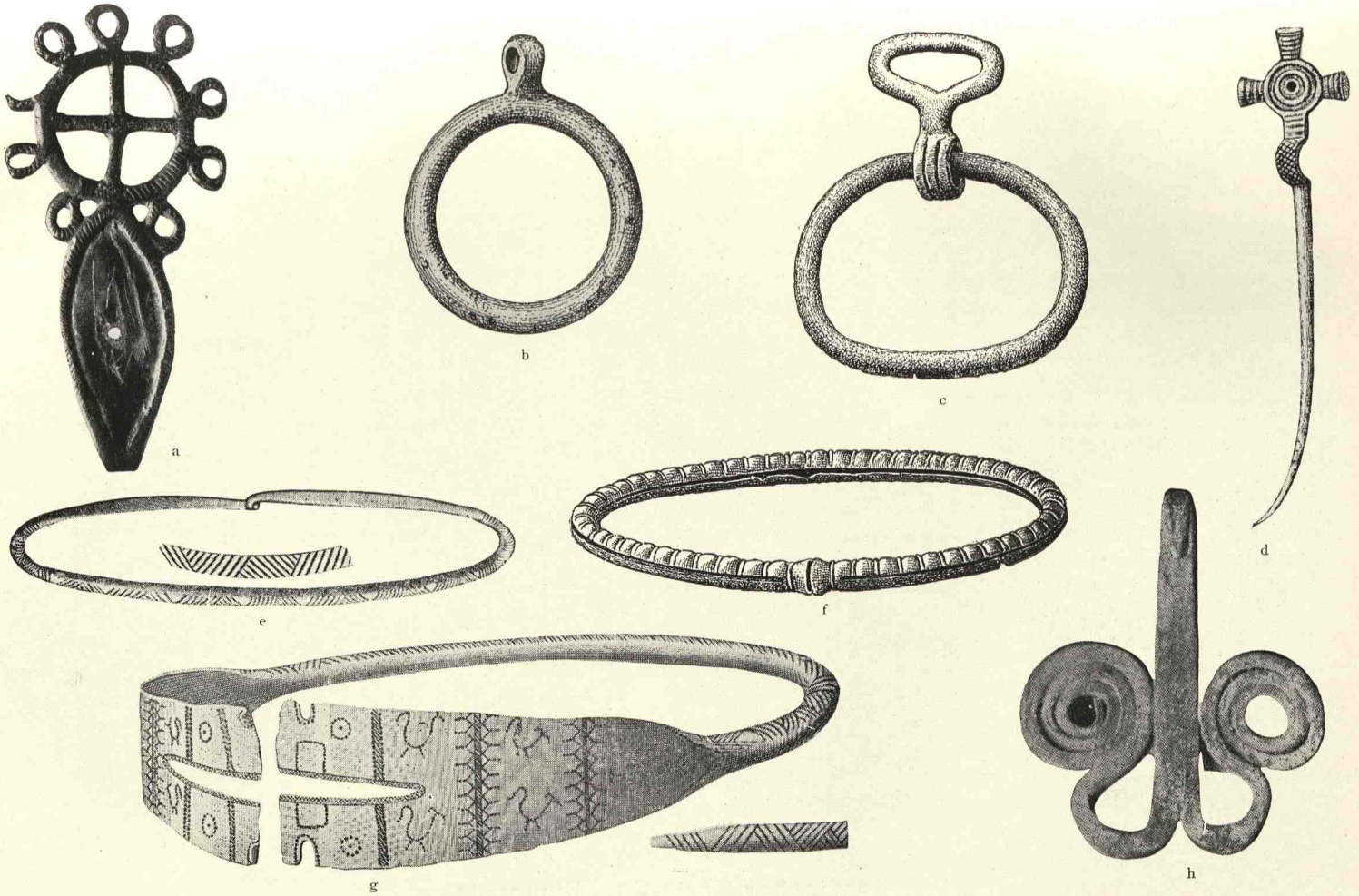
H. Kjær *Vor Oldtids Mindesmærker* Kopenhagen 1925 S. 134ff.

§ 6. Depot- und Votivfunde. Davon hat namentlich Jütland einige sehr bemerkenswerte geliefert, unter ihnen den Wagenfund von Dejbjerg (s. d.; Band II Tf. 181a) und den Kessel von Gundestrup (s. d.; Band IV Tf. 271), wenn man diesen letzteren der vorröm. EZ zuschreiben will. Im übrigen bestehen die großen jütländ. Depots vor allem aus Ösenringen, Arm- und Fingerringen, auch Halsringen. Ein Fund aus dem Falling-Moor (Amt Aarhus) enthielt 250 Ösenringe. Ein Moordepot von Sal (Amt Viborg) besteht aus drei größeren Bronzeringen, jeder mit kleineren Ringen und Ösenringen behangen. Von Hjerup (Fünen) stammt ein schöner, goldener Halsring (Tf. 158i) und ein goldener Fingerring (Tf. 158k). Tutulusförmige Fibeln hat man oft paarweise zu zweien oder zu vier und vier angetroffen. Auch Nadeln erscheinen in diesen Moorniederlegungen. Aus einem Moor bei Lindholmsgaard (Seeland) stammt ein schönes, doppelschneidiges Latèneschwert (Müller *NAK.* II Abb. 10) mit silbernem Knopf am oberen Griffende. Von Gotland seien zwei Depotfunde genannt: der eine, von Norrgårda (Ksp. Vallstena), besteht aus fünf runden Schmuckscheiben (die größte Tf. 153c) aus Bronze, einem Ring und einer Sichel aus Eisen, alles unter einem größeren Stein geborgen; der andere, von Träskväldet (Ksp. Tingstäde), enthielt 4 einschneidige Schwerter, zwei Scheidenzwingen, 7 oder 8 Lanzenspitzen, zwei Schildbuckel, Scherben von etwa drei Gefäßen und einen Wetzstein. Zwei ungewöhnlich interessante Funde, Geräte aus Renntiergeweih, stammen der eine aus einem vertorften Teich bei Kragevig (Seeland), der andere aus Jättened (Västergötland; Band VI Tf. 45). Das seeländische Stück ist am besten erhalten. Der Fund von Jättened, der u. a. auch Fibeln des 1. Jh. v. C. enthielt, datiert die beiden Stücke (Montelius-Festschr. 1913 S. 249ff. G. Sarauw; Månadsblad 1896 S. 100ff.). Die norw. Funde der vorröm. EZ stammen fast alle aus Gräbern. In Depots lagen ein Latène-Halsring sowie einige Topfsteingefäße, in Moorfunden einige große, grobgearbeitete Tongefäße. Sie gehören vielleicht z. T. in die röm. Per. und haben ihre Gegenstücke in Jütland sowie in einem Funde aus Bohuslän (Oldtiden 3 [1913] S. 33ff. Shetelig).

Aarb. 1892 S. 224ff. Neergaard; Almgren *Gotland* S. 3, 11; Oldtiden 3 (1913) S. 134ff. Shetelig.

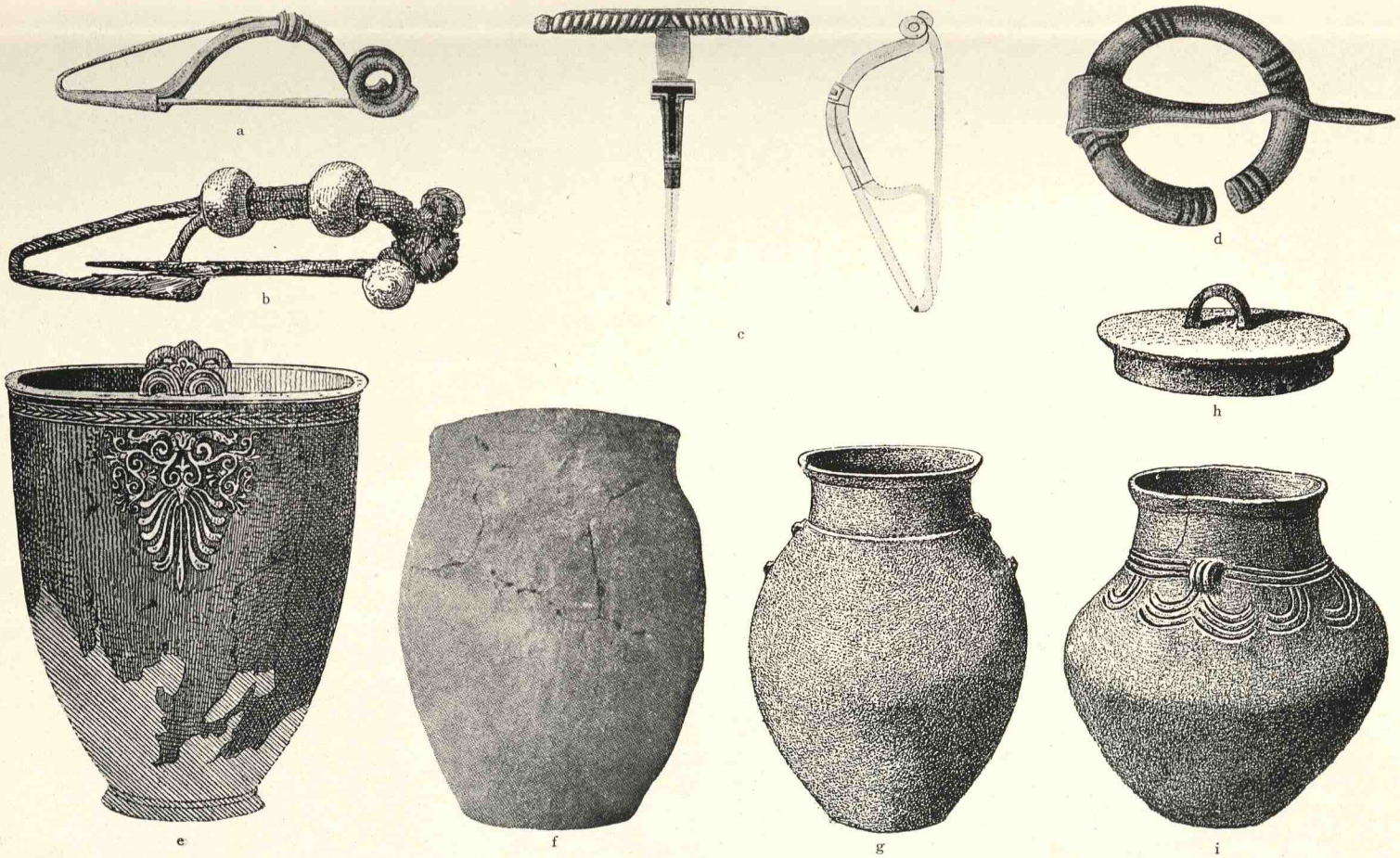
§ 7. Bestattungssitten und Grabformen. Im ganzen N herrscht in der vorröm. EZ die Leichenverbrennung. Eine Ausnahme bildete in der I. Per. nur Gotland (und in einem Falle Öland), wo Leichenbestattung und -verbrennung nebeneinander vorkommen, in der III. Per. Norwegen mit einem Skelettgrab aus dem Amt Jarlsberg. Die Behandlung der Brandknochen ist nicht überall gleich. Die Brandschüttung scheint für das ostgerm. Gebiet charakteristisch zu sein, kommt jedoch auch bis nach Jütland hin vor (s. Brandschüttungsgrab). Die Bestattung der Knochen ohne Brandschutt ist für das westgerm. Gebiet kennzeichnend. Eine Ausnahme bildet Öland, wo Brandbestattung ohne Brandschutt die Regel ist. Im übrigen Schweden wechselt die Sitte, doch hat die ostgerm. das Übergewicht. In manchen Fällen scheint das Grabgut absichtlich, und nicht nur durch das Feuer des Scheiterhaufens, zerstört oder beschädigt zu sein. Schwerter und Lanzenspitzen sind oft in einer Weise, die nicht unabsichtlich sein kann, zusammengerollt oder umgebogen. In Verbindung damit steht vielleicht der in Dänemark vorkommende Brauch, die Henkel der Tongefäße abzuschlagen, was ganz sicher meist absichtlich geschah (s. a. Nordischer Kreis C 2 § 21).

Gräberformen. I. Über der Erde sichtbare Gräber. Es lassen sich unterscheiden: 1. Nachbestattungen in Hügeln der BZ; 2. Bestattungen in kleineren oder größeren, jedenfalls ganz flachen Hügeln; 3. große Steinhaufen von runder oder rechteckiger Form; 4. ganz flache, runde oder viereckige Steinhaufen; 5. Steinflächen; 6. Steinsetzungen von runder oder viereckiger Form, die Steinsetzungen in einigen Fällen mit Felderteilungen (Tf. 163b);



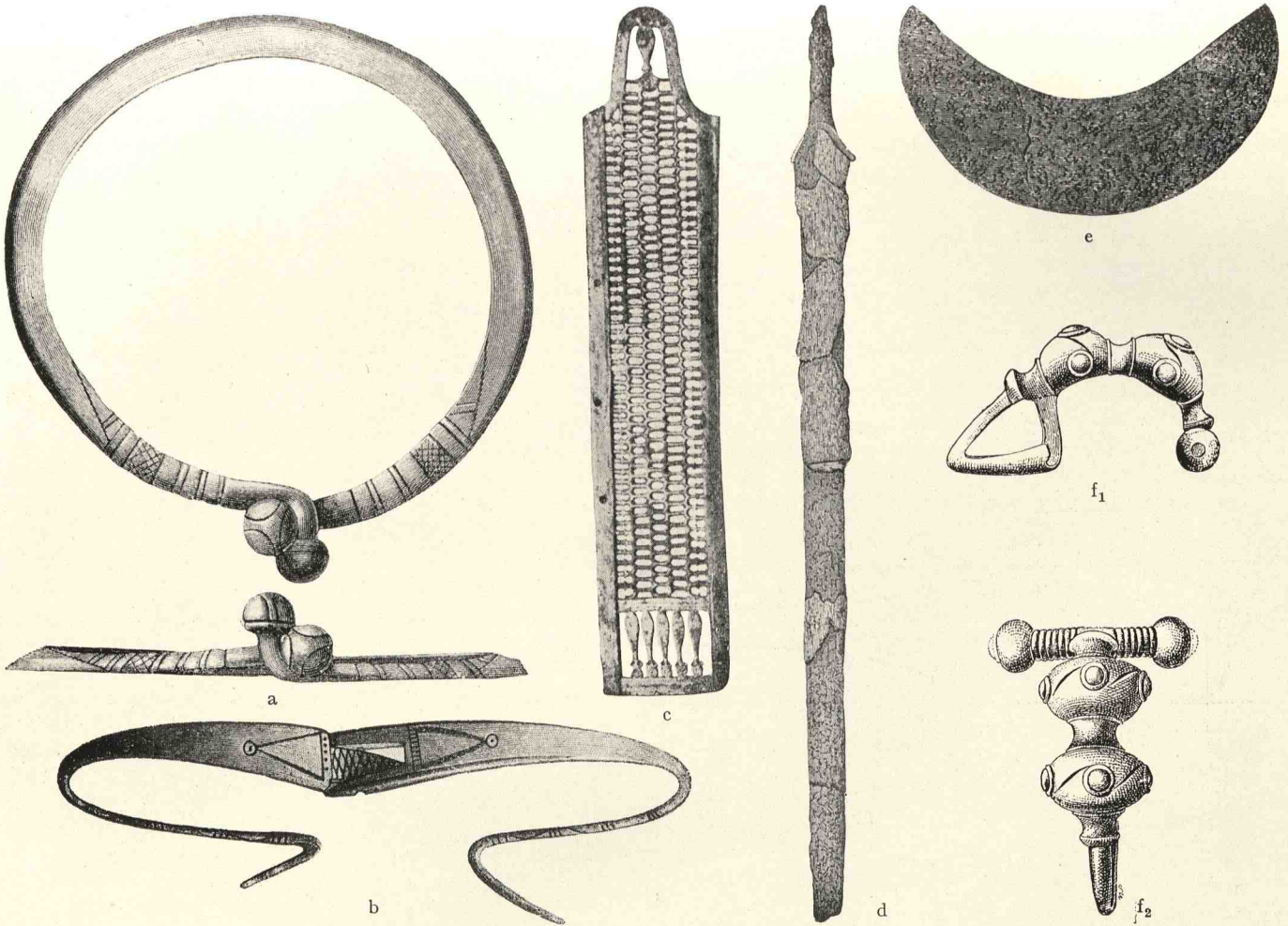
Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Gürtelhaken. Bronze. Kiaby, Schonen. 1/2 n. Gr. Nach Photographie. — b—c. Bronzene Ösenringe. Jütland. b 1/1, c 2/3 n. Gr. Nach Aarbøger 1892 und S. Müller *Nordische Altertumskunde* II. — d. Kreuzförmige Nadel. Bronze. Erridsø, Jütland. 2/3 n. Gr. Nach Aarbøger 1892. — e. Bronzener Halsring. Hultings, Bunge (Gotland). 1/2 n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — f. Bronzener Halsring. Dänemark. 1/2 n. Gr. Nach Müller *Nordische Altertumskunde* II. — g. Bronzener Halsring. Mästerby, Gotland. 2/3 n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — h. Eiserner Gürtelhaken. Gjønestranden, Hedrum, Jarlsberg-Larvik Amt. 1/1 n. Gr. Nach Oldtiden 3.



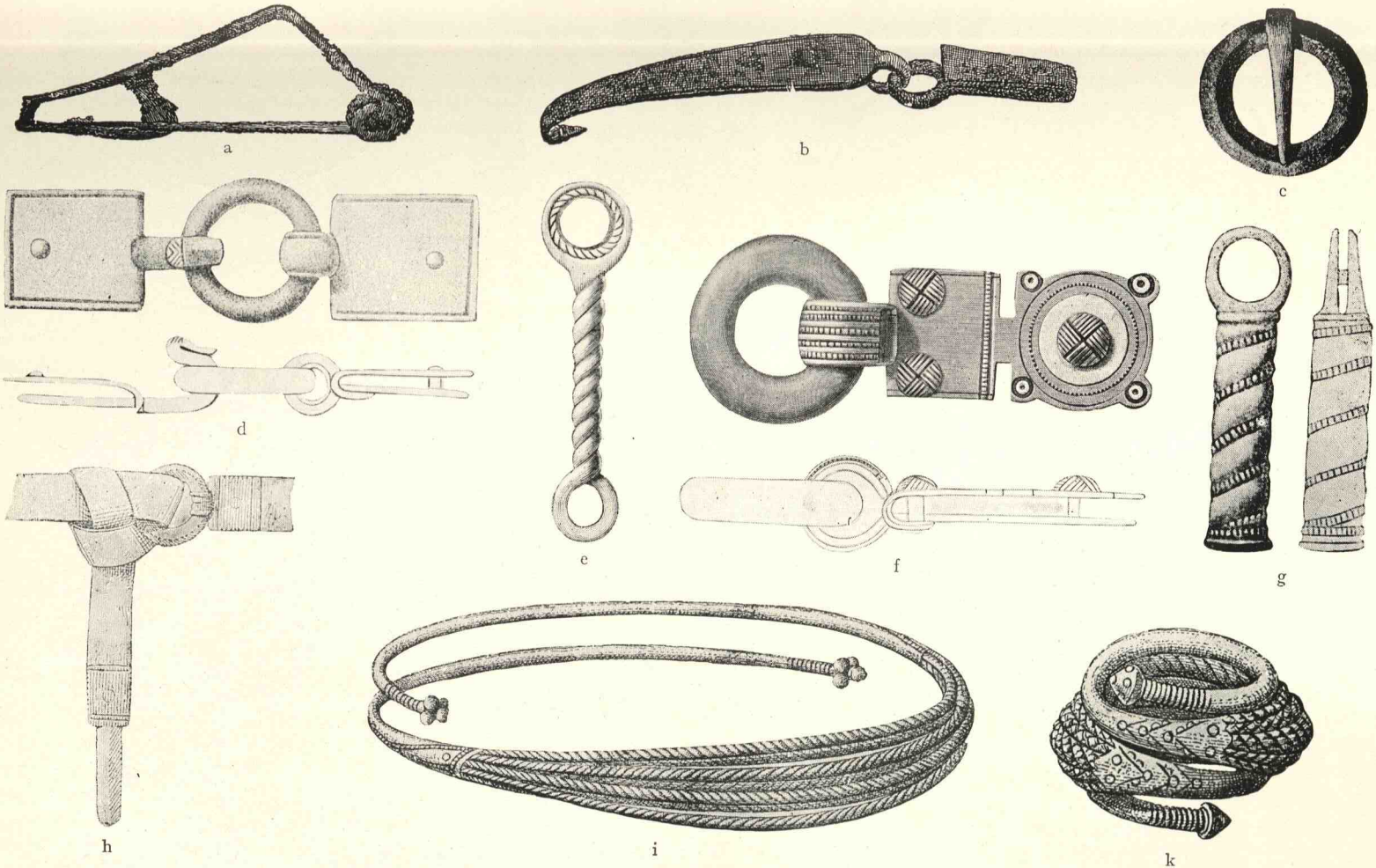
Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Bronzene Fibel. Bornholm. $^2/_3$ n. Gr. Nach Vedel. — b. Fibel. Eisen und Bronze. Bornholm. $^2/_3$ n. Gr. Nach Vedel. — c. Bronzene Fibel mit Emaileinlage. Klefva-Gumsegården, Ksp. Kinneklefva, Västergötland. $^2/_3$ n. Gr. Nach Montelius-Festschrift 1903. — d. Ringfibel. Bronze. Hedegaard, Jütland. $^1/_1$ n. Gr. Nach Aarbøger 1892. — e. Bronzegefäß. Kjeldby, Møen, Dänemark. $^1/_4$ n. Gr. Nach Müller *Ordning* II. — f. Tongefäß. Særheim, Klepp, Amt Stavanger, Norwegen. $^2/_9$ n. Gr. Nach Oldtiden 3. — g. Tongefäß. Jütland. $^1/_5$ n. Gr. Nach Aarbøger 1894. — h. Tongefäßdeckel. Jütland. $^1/_5$ n. Gr. Nach Aarbøger 1894. — i. Tongefäß. Jütland. $^1/_6$ n. Gr. Nach Aarbøger 1894.



Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Bronzener Halsring. Västergötland, Schweden. 1/2 n. Gr. — b. Bronzener Halsring. Uppland, Schweden. 1/2 n. Gr. — Beide nach Sv. Fornm. Fören. tidskrift 9. — c. Silberner Scheidenbeschlag. Eggeby, Skärkind, Östergötland. 1/2 n. Gr. Nach Sv. Fornm. Fören. tidskrift 12. — d. Eisernes Latèneschwert mit Eisenscheide. Ca. 1/5 n. Gr. Nach Montelius *Kulturgeschichte Schwedens.* — e. Eisernes Messer. Södra Lund, Östergötland. 2/3 n. Gr. Nach Sv. Fornm. Fören. tidskrift 12. — f. Bronzene Fibel. Seeland, Dänemark. 2/3 n. Gr. Nach Sv. Fornm. Fören. tidskrift 9.

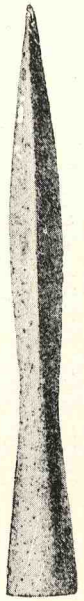


Tafel 158

Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

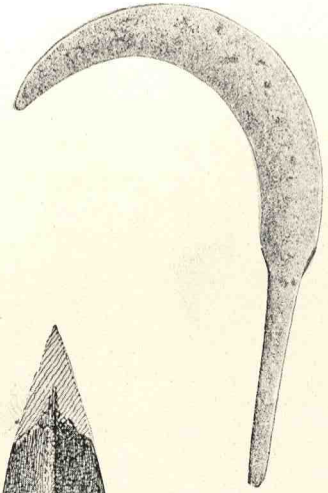
a. Eiserne Fibel. Bornholm. $^2/_3$ n. Gr. Nach Vedel. — b. Eiserner Gürtelhaken. Bornholm. $^1/_2$ n. Gr. Nach Vedel. — c. Eiserne Schnalle. Backhagen, Västkinde, Gotland. $^1/_1$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — d. Gürtelring. Bronze. Guffride Alskog, Gotland. $^2/_3$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland* — e. Bronzene Riemenzunge. Gotland. $^1/_1$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — f. Gürtelring. Bronze. Gotland. $^2/_3$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — g. Bronzene Riemenzunge. Gotland. $^1/_1$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — h. Riemenzunge. Bronze. Gotland. Nach Almgren *Gotland*. — i, k. Halsring und Fingerring. Gold. Hjerup, Fünen, Dänemark. $^2/_5$ und $^1/_1$ n. Gr. Nach Müller *Ordning* II.

a

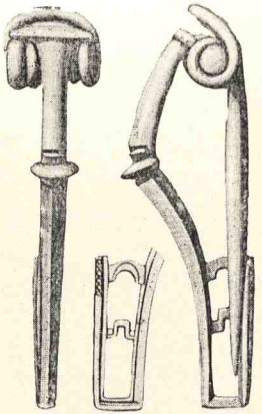


b

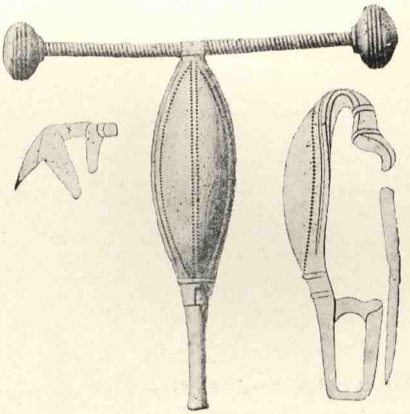
c



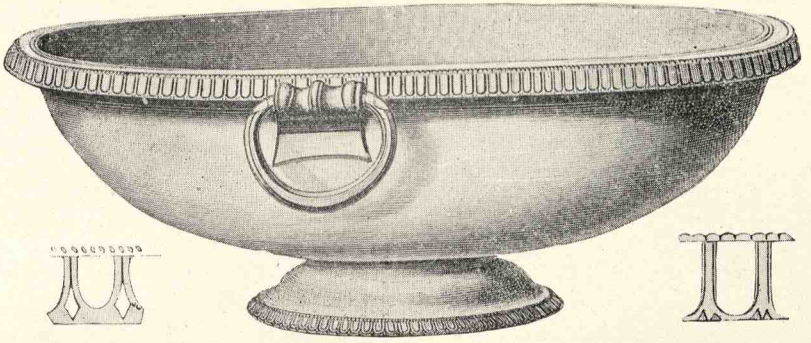
d



e



f



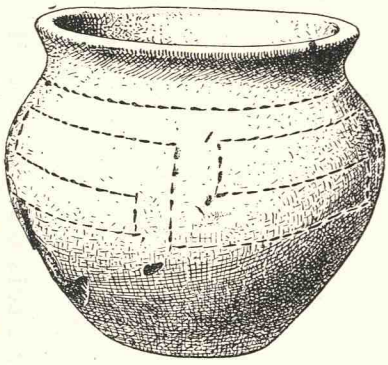
g

Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Goldenes Berlock. Sojvide, Gotland. 1/1 n. Gr. Nach Almgren *Gotland.* — b. Eiserne Lanzenspitze. Gotland. 1/2 n. Gr. Nach Almgren *Gotland.* — c. Eiserne Lanzenspitze. Dänemark. 1/3 n. Gr. Nach Müller *Ordning* II. — d. Eiserne Sichel. Järnsyssla. Västergötland. 1/3 n. Gr. Nach Sv. Fornm. Fören. tidskrift 12. — e. Eiserne Fibel. Gotland. Ca. 1/1 n. Gr. Nach Almgren *Gotland.* — f. Bronzene Fibel. Tingstäde, Gotland. 1/2 n. Gr. Nach Almgren *Gotland.* — g. Bronzeschale. Sojvide, Gotland. 1/4 n. Gr. Nach Almgren *Gotland.*

a

b



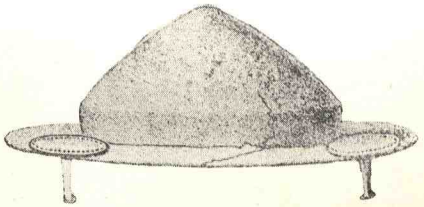
c

d

e

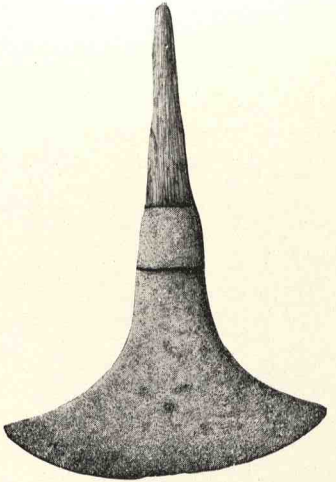
Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a—c. Tongefäße: a. Järnsyssla, Västergötland. 1/3 n. Gr. Nach Sv. Fornm. Fören. tidskrift 12. — b. Sojvide, Gotland. 1/2 n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — c. Östergötland, Schweden. 1/2 n. Gr. Nach Zeichnung. — d. Topfsteingefäß. Holmedal, Skaanevik, Norwegen. 1/4 n. Gr. Nach Oldtiden 3. — e. Bronzener Kessel mit Eisenrand. Övre Ålebäck. Öland. 1/5 n. Gr. Nach Månadsblad 1893.

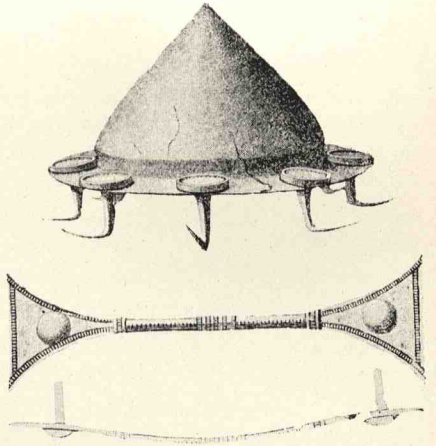


a

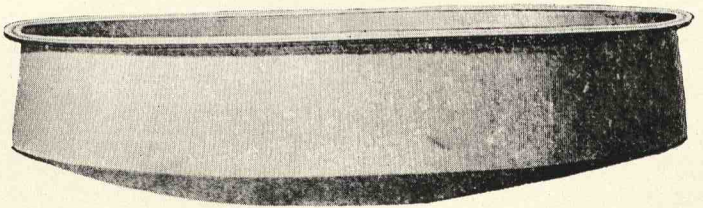
d



b



c



e

Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Eiserner Schildbuckel. Gotland. $^1/_3$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland*. — b. Eisernes Krummesser. Övre Ålebäck, Öland. $^1/_3$ n. Gr. Nach Månadsblad 1896. — c. Eiserner Schildbuckel mit Fessel. $^1/_3$ n. Gr. ebd. Nach Fornm. Foren. tidskrift 9. — d. Bronzegefäß. Västergötland. Ca. $^1/_4$ n. Gr. Nach Photographie. — e. Bronzeschale. Hemmoor, Gotland. $^1/_5$ n. Gr. Nach Almgren *Gotland*.

7. schiffsförmige Steinsetzungen (nur auf Gotland; s. d. C). — Einige Steinpackungen und Steinsetzungen gibt Tf. 163 a wieder. Auch Bautasteine treten schon in dieser Zeit auf (s. Bautastein). Die innere Anlage ist verschieden und wird unten für jedes Land besprochen. Die Knochen können mit und ohne Brandschüttung bestattet sein, sie können in einer Urne oder frei liegen. Die Urne wird in eine Grube gestellt oder auf die flache Erde, und sie kann von Steinpackungen oder Steinplatten geschützt sein. Knochen und Scheiterhaufenschutt werden in eine Grube getan, auf einen Haufen gepackt oder über eine größere Fläche geschüttet.

II. Bestattung unter flacher Erde. Eine Übergangsform zu den Steinhaufen bilden die Gräber mit kleinen, nicht über der Erde sichtbaren Steinhaufen. Die Flachgräber liegen oft in großen Gräberfeldern zusammen. Jedes Grab war ursprünglich durch einen Holzpfahl o. ä. bezeichnet, denn es kommt selten vor, daß ein Grab in ein anderes hineingeht. Die Brandgrube ist zuweilen von einem Steinblock bedeckt, dessen oberer Teil an der Erdoberfläche sichtbar ist. Man hat die Flachgräber in folgender Weise eingeteilt (Fornvännen 1919 S. 210ff. Arne):

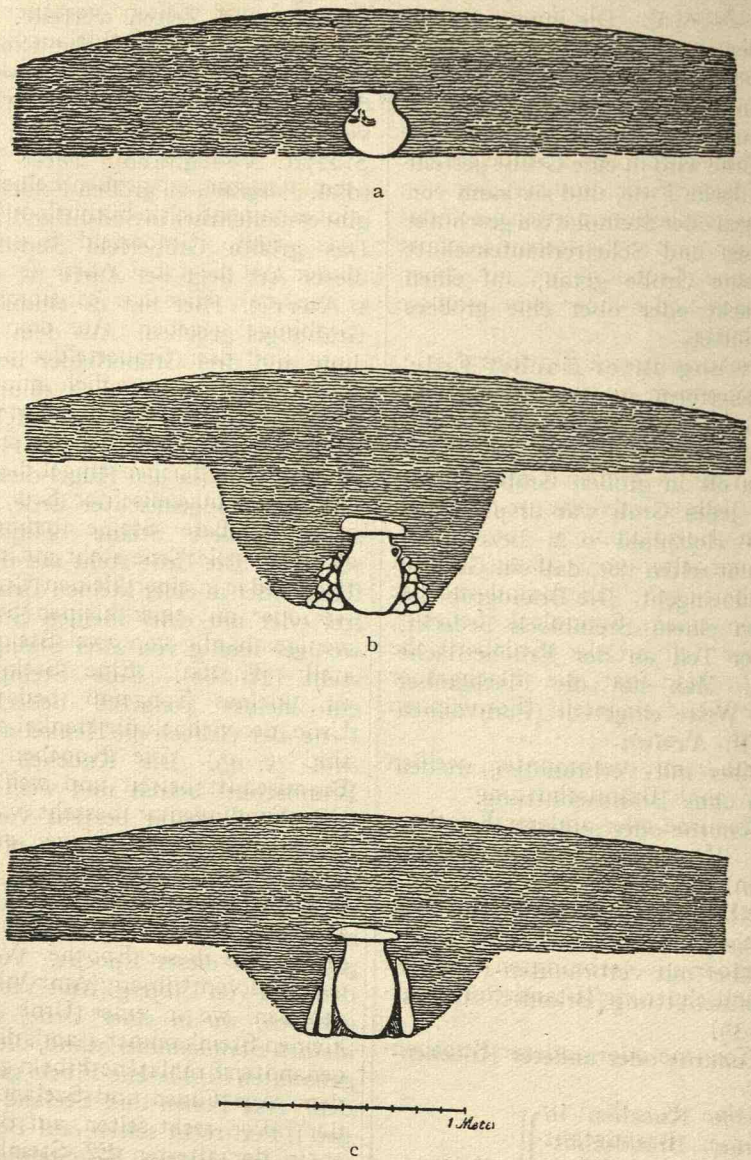
A. Brandgräber mit verbrannten, weißen Knochen ohne Brandschüttung.
   1. Mit Tonurne oder anderer Knochenhülle (Urnengrab unter flachem Boden).
   2. Ohne Hülle frei in der Erde (Knochenhäufchen).

B. Brandgräber mit verbrannten Knochen und Brandschüttung (Brandschüttungsgrab; s. d.).
   1. Mit Tonurne oder anderer Knochenhülle.
      a) Reine Knochen in Urne, Brandschüttung außerhalb.
      b) Knochen und Brandschüttung in der Urne und gewöhnlich ein Teil davon außerhalb.

      } Urnenbrandschüttungsgrab
   2. Ohne Tonurne oder sichtbare Knochenhülle mit den Knochen und der Brandschüttung in einer Grube (Brandgrube; die Knochen mitunter für sich). S. a. Brandgrubengrab.

Diese Grabformen sind in großen Zügen in folgender Weise auf die verschiedenen Gebiete und Zeiten verteilt:

1. Dänemark. In Jütland kommen während der I. Per. kleine, flache Rasenhügel vor, die mit den schleswigschen Gräbern nahe verwandt sind (Meilby, Uldal; Aarb. 1916 S. 227ff. Neergaard). Diese Rasenhügel (dän. *Tuegrav*), zu großen Feldern vereinigt, gibt es namentlich in Südjütland (Ribe, Veile). Das größte Gräberfeld Südjütlands von dieser Art liegt bei Aarre (s. von Varde; s. Aarre). Hier hat es einmal über 1000 Grabhügel gegeben. Aus dem Ksp. Brøndum sind drei Gräberfelder bekannt, von denen eines ursprünglich mindestens 100 Hügelchen hatte. Ein Gräberfeld mit mehr als 60 Hügeln fand sich bei Hulvig (Ksp. Hodde). Die flachen Hügel dieses Gebietes sind aus sandgemischter Erde, in der sich selten größere Steine befinden, aufgeschüttet. Die Urne steht auf der Erdoberfläche oder in einer kleinen Urne, entweder frei oder mit einer kleinen Steinpackung, weniger häufig von zwei Steinplatten umstellt (Tf. 162). Eine Steinplatte oder ein kleines Tongefäß bedeckt oft die Urne, der vielfach die Henkel abgeschlagen sind (s. o.). Die Knochen sind vom Brandschutt befreit und weiß gewaschen. Das Fundinventar besteht vor allem aus Eisennadeln und Ösenringen, oft fehlen Beigaben aber ganz. Auch im n. Jütland gibt es solche Gräber, aber sie sind dort nicht so zahlreich. Ebenso finden sich dort Flachgräber aus dieser Epoche. Von ihnen sei das Feld von Ulbjerg (Amt Viborg) hervorgehoben, wo in einer Urne, die in einer kleinen Steinkammer stand, die oben (§ 4a) genannten Frühlatène-Fibeln gefunden wurden. Aus Fünen und Seeland sind Funde der I. Per. recht selten, auf Bornholm gibt es in der ältesten EZ Steinhaufengräber. Die nord. LTZ ist in Jütland nicht so gut vertreten. Die Gräber dieser Zeit sind Brandgräber unter flacher Erde (Urnengräber und urnenlose Gräber) und Nachbestattungen in älteren Hügeln. Seeland hat auch an latènezeitl. Funden wenig aufzuweisen. Von Fünen kennt man vereinzelte Urnenbrandgruben. Der interessanteste



Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

Rasenhügelgräber. Aarre, Jütland. — Nach Aarbøger 1894.

FO hier ist ein kleines Gräberfeld bei Langaa (s. d.). Bornholm ist vor allem die Insel der Brandgruben, wo der klassisch gewordene Name *Brandplet* entstand. Viel seltener sind Urnenbrandgräber. Die wichtigste Leitform ist der Gürtelhaken und die Latènefibel. Sehr selten kommen in vorröm. Zeit auf Bornholm Waffen vor (s. a. Bornholm C).

Aarb. 1892 S. 209ff. Neergaard; Aarb. 1894 S. 195ff. Madsen, Neergaard; ebd. 1916 S. 227ff. ders.; E. Vedel *Bornholm*.

2. Schweden. Aus der I. Per. kennt man wenig Gräber. Von Schonen stammt ein Grab mit verbrannten Knochen, einer Schwanenhalsnadel und einem eisernen Ring, in einer Urne (Nachbestattung) gefunden. Ein öländisches Grab enthielt eine Urne, die 50 cm tief in einer Brandschicht von 50 cm Dm stand. Von Gotland (s. d. C) haben wir zwei Urnengräber, in flachen Hügeln, jeder von etwa 5 m Dm, der eine mit unvollständiger Steineinfassung an der Basis, der andere mit einem 5 m vom Fuß entfernten äußeren Ring aus unregelmäßig gelegten Steinen. Eine sehr auffällige Erscheinung ist das Auftreten von Skelettgräbern in der I. Per. Gotlands. Leider sind sie nicht fachmännisch untersucht. Offenbar sind es Flachgräber, in Kiesgruben gefunden; eines war wahrscheinlich eine Nachbestattung. Auch aus Öland ist ein Skelettgrab dieser Stufe bekannt. In welche Zeit die großen Steinhaufen Norrlands gehören, läßt sich nicht sagen, da die meisten davon nicht untersucht sind, die untersuchten aber keine Funde, auch keinen Leichenbrand ergeben haben. Doch darf man sie wohl teils in die BZ, teils in die ä. EZ setzen. Aus der LTZ sind in Schweden etwa 6—700 Gräber untersucht und ca. 50 Gräberfelder unter flachem Boden bekannt, die meisten von Västergötland und dem w. Teil von Östergötland. Schonen, Halland, Blekinge und Småland sind auffallend arm an Gräbern der vorröm. Epoche. Trotz des Mangels an Funden der I. Per. darf man wohl annehmen, daß die Stein- und Erdhügel der LTZ ein Erbe der BZ sind. Über der Erde durch Steinhaufen, mit Steinen vermischten Erdaufschutt, Steinflächen und Steinsetzungen erkennbare Grabanlagen finden sich hauptsächlich im O. Runde und viereckige Steinhaufen und flache Steinpackungen werden in Östergötland, Öland, wahrscheinlich in Värmland und Västergötland, vielleicht auch in Halland und Blekinge angetroffen. Flache Hügel aus Erde und Steinen kennt man aus Öland und Gotland (s. Gotland C, Öland C), Östergötland und Nerike.

Was das Grabinventar angeht, so ist für die LTZ charakteristisch, daß im ö. Teile Schwedens (Östergötland, Öland, Gotland) Waffen darin häufig sind, während sie im W meistens fehlen. Die waffenlosen Gräber haben dagegen, besonders in Västergötland, vielfach als Beigaben Sicheln, Sichelmesser, Pfriemen und Nadeln. Namentlich das Gräberfeld von Rasagården (Ksp. Saleby) ist reich an solchen Funden, aus denen man auf die Verbreitung eines Ackerbaukultes hat schließen wollen (s. § 3).

Fornvännen 1919 S. 210ff. Arne; Almgren *Gotland* S. 19. — H. Shetelig und besonders A. W. Brøgger heben in ihren letzten Schriften den Übergangscharakter der norw. vorröm. EZ stark hervor.

3. Norwegen. Eine chronol. Gliederung der vorröm. Gräber Norwegens wird durch ihre Fundarmut erschwert. Die verschiedensten Formen wechseln. Nachbestattungen erscheinen in älteren Hügeln. Überhaupt sind Hügel gewöhnlich, meistens flach, von ca. 4—5 m Dm, oft von einem Steinkreise eingefaßt. Nicht ganz selten liegen mehrere Bestattungen unter demselben Hügel, einmal fanden sich deren 9 in einem Hügel von 13 m Dm. Von zwei Hügeln bei Aas (Ksp. Sande, Amt Jarlsberg) enthielt der eine 6 Brandgräber. In einem Grab (von einer Steinpackung überdeckt) fand sich ein bronzener Kessel mit Eisenrand (vgl. Tf. 160e) und eine Fibel vom späten Mittellatène-Typus, in einem anderen, einer Brandgrube, war ein Gürtelring der III. Periode. Der andere Hügel barg 6 Brandgräber und ein Skelettgrab. Aus dem letzteren hob man zwei Lanzenspitzen und einen Schildbuckel der III. Per. (Oldtiden 7 [1916] S. 68ff. A. W. Brøgger). Steinhaufen sind selten, Steinsetzungen, in der Regel von runder Form, treten hin und wieder auf. Eine Grabanlage der I. Per. von Aske (Ksp. Brunlanes) hatte eine quadratische Form von 10 m Seitenlänge. Sie war durch Steinsetzungen in 4 viereckige Felder eingeteilt und hatte in der Mitte einen Bautastein. Im nördlichsten Feld fand sich

ein Urnenbrandgrab, ein gleiches lag unter dem Bautastein. Durch eine eiserne Nadel wird es in die I. Per. datiert. Ähnliche Grabformen — die Seiten von Steinsetzungen eingefaßt, die Ecken durch größere Steine bezeichnet — sind auch von Bloheien (Karmø) bekannt. Am häufigsten sind Gräber unter flachem Boden, einzeln oder zu größeren Feldern vereinigt. Die Mitte der Grabanlagen — mögen es Flachgräber oder über der Erde sichtbare sein — besteht gewöhnlich aus einer Grube, manchmal mit 4 flachen Steinplatten eingefaßt. In Vestland überwiegen die Gräber ohne Brandschüttung, in Vestfold erscheinen Gräber mit und ohne Brandschüttung, in Østfold sind die Gräber mit Brandschüttung die häufigsten. Also die Sitte der Brandschüttung nimmt von O nach W zu ab, offenbar unter dem Einfluß der jütländischen Flachhügelgräber. Endlich seien noch, außer den schon genannten, auf drei wichtigere FO der vorröm. EZ Norwegens hingewiesen. Aus dem Ksp. Haaland besitzen wir mehrere reichere Grabinventare, die aus Rasenhügeln stammen. Eine Nachbestattung in einem bronzezeitl. Hügel bei Holen (Ksp. Time) enthielt drei Eisennadeln der I. Periode. Ebenfalls aus einer Nachbestattung rührt der Fund von Li (Ksp. Riskekverven) her.

Oldtiden 1 (1910) S. 100 ff. Brøgger; ebd. 3 (1913) S. 134 ff. Shetelig; ders. *Préhistoire de la Norvège* 1926; A. W. Brøgger, *Kulturgeschichte des Norwegischen Altertumes* 1926; A. Bjørn *Tidlig Metalkultur i Østnorge* Oldtiden 11 (1926) S. 1 ff.

Hanna Rydh

2. Norddeutschland (Tafel 165, 166).

I. Einleitung: Forschung. Chronologie. Gliederung. Literatur. Abgrenzung (§ 1—4).

II. Erste Stufe (ca. 750—600): Eingeführte Bronzesachen (§ 5). — Einheimische Bronzeformen (§ 6). — Eingeführte Eisensachen (§ 7). — Einheimische Eisentechnik (§ 8). — Steinäxte (§ 9). — Keramik (§ 10, 11). — Bestattung (§ 12). — Depotfunde (§ 13). — Wohn- und Wehrbauten (§ 14).

III. Zweite Stufe (ca. 600—400): Herkunft (§ 15). — Metallgegenstände (§ 16). — Keramik (§ 17). — Verbreitungsgebiet und Ethnographie (§ 18—20). — Bestattung (§ 21). — Depotfunde (§ 22).

IV. Dritte Stufe (ca. 400—150): Allgemeines (§ 23). — Metalltypen (§ 24). — Verbreitung (§ 25). — Bestattung (§ 26).

V. Vierte Stufe (ca. 150 bis C. Geb.): Geräte (§ 27). — Verbreitung (§ 28). — Bestattung (§ 29).

I. § 1. Die Abgrenzung einer nordd. EZ gegen die in ihrer Eigenart früher erkannte BZ hat sich sehr langsam vollzogen. Wie in Dänemark Thomsen 1836 die EZ erst um Christi Geburt beginnen und Worsaae ca. 1840 die BZ sogar bis in das 9. nachchristl. Jh. dauern ließ (Müller *NAK.* II 16; Präh. Z. 5 [1913] S. 323 Montelius) und erst allmählich bis auf den Beginn unserer Zeitrechnung zurückrückte, so hat man auch in Deutschland unter Führung von Fr. Lisch alle eisenzeitl. Gräber rechts der Elbe lange erst den Wenden oder damit den letzten Jahrhunderten des 1. nachchristl. Jht. zugeschrieben, bis (zuerst 1861) die richtige Zeitstellung der frühröm. Urnenfelder gefunden wurde (dazu Chr. Hostmann *Urnenfriedhof von Darzau* 1874 S. 25). Den Beginn der EZ schienen damals FO mit röm. Kultureinfluß zu bezeichnen. Eine vorröm. EZ im N trat in den Untersuchungen von E. Vedel auf Bornholm 1868—1871 klar hervor; damit wurde von diesem der Beginn der EZ auf das 3.—4. Jh. v. C. bestimmt (Aarb. 1872). Grundlegend für Deutschland wurde das vortreffliche, auch heute noch nicht ersetzte Sammelwerk von Ingvald Undset *Jernalders begyndelse i Nordeuropa* 1881. Undset kam zu der Ansetzung, daß die nord. EZ auf Einwirkungen der kelt. Latène-Kultur beruhe und ihr Beginn in den Elbegegenden in das 2. vorchristl. Jh. falle. Als O. Tischler bald darauf seine bekannte, rasch allg. gewordene Dreigliederung der LTZ gab (Anthrop. Korr.-Bl. 1885 S. 158) und ihren Beginn gegen 400 v. C. ansetzte, wollte er auch den Beginn der nordd. EZ höher hinaufrücken. S. Müller (*NAK.* II 5) läßt die EZ mit dem 4. Jh. anfangen. Es war ein weiterer Fortschritt, wenn J. Mestorf (40. Bericht Kiel 1894 S. 7) eine noch ältere, von der jüngeren Hallstätter Kultur beeinflußte „Vorlatène"-Stufe ausschied und damit die nord. und nordd. EZ höher hinaufsetzte (gegen 500; so auch F. Knorr *Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein* 1910), und auch Montelius ging (Sv. Fornm. Tidskrift 8 [1891/93] S. 135; Månadsblad 1893) bis auf 500 hinauf. Da man bei der Datierung der letzten HZ Reineckes Ansetzung auf 700—500 zu folgen pflegt, war eine weitere Hinaufsetzung auf etwa 600 geboten, die zuerst G. Schwantes vorgenommen hat. Neuerdings hat

man sich allg. entschlossen, auch die letzte Stufe der BZ (Montelius Per. VI), die schon Eisen führt, einer im S rein eisenzeitl. Kultur parallel geht und schon früher, z. B. von Montelius, als Übergangszeit bezeichnet war, als EZ anzusehen (so Montelius: Präh. Z 5 [1913] S. 316; für Norwegen H. Shetelig: Oldtiden 3). Mit dieser neuen Erweiterung gelangt der Beginn der EZ wieder höher hinauf und würde in Norddeutschland nach Montelius mit 700, nach Kossinna (*Deutsche Vorgeschichte*[2] S. 130) mit 800 etwa zu datieren sein. Natürlich sind das nur Näherungswerte.

§ 2. Die sich daraus ergebende Gliederung der vorröm. EZ in Norddeutschland haben zuerst für zwei kulturell fast gleichstehende Gebiete (Osthannover und Schleswig-Holstein) ziemlich gleichzeitig und unabhängig voneinander G. Schwantes (Präh. Z. 1 [1909] S. 140) und F. Knorr (a. a. O.) gegeben. Das Ergebnis ist das gleiche, nur daß Knorr die erste Gruppe noch zur BZ rechnet und daher zu einer anderen Zählung kommt. Die folgende Darstellung wird der von Schwantes begründeten Vierteilung folgen. Eine Durchführung auf dem ganzen Gebiete ist noch nicht möglich, da die Verhältnisse nicht überall so klar liegen wie in Osthannover, auch ausreichende Untersuchungen und Veröffentlichungen der sich oft über mehrere Perioden erstreckenden Felder noch auf weiten Strecken fehlen. Durchgehend ist es die kümmerliche Ausgestaltung der Grabfelder mit unscheinbarem Kleingerät (Waffen fehlen fast gänzlich), die stilistische Scheidungen ganzer Kulturgruppen unmöglich macht.

§ 3. An Einzelbehandlungen liegen außer den genannten Werken vor: H. Schumann *Urnenfriedhöfe in Pommern* Balt. Studien 39 (1888) S. 81; R. Beltz *Gräberfelder der ält. EZ in Mecklenburg* Mecklenb. Jahrb. 71 (1906) S. 1ff. (noch ohne zeitl. Scheidung); Sächs. Jahresschr. 10 (1911) S. 37 P. Kupka (Altmark); Mannus 8 (1917) S. 134 F. Fuhse (Braunschweig); Jahrb. des Museums f. Völkerkunde Leipzig 2 (1908) K. H. Jacob-Friesen; Ph. Kropp *Latènezeitl. Funde an der kelt.-germ. Völkergrenze* 1910.

§ 4. Nach der älteren Auffassung gehörte die Eisenkultur einem neu einwandernden Volke an, das ein älteres bronzezeitl. ablöste (röm. beeinflußte Germanen gegen Bronze führende nordd. Kelten, Wenden gegen Bronze führende Germanen). Davon ist man längst abgekommen und sieht auf dem Gebiete der nord. Kultur in der EZ eine Weiterentwicklung der alten germ. Bevölkerung unter fremdem Kultureinfluß. Wie weit die regionalen Gruppen zur Absonderung einzelner Stämme und zur Abgrenzung gegen nichtgerm. Völker berechtigen, dafür stehen unsere Studien noch zu sehr in den Anfängen. Deutlich tritt nur ein Kulturgebiet hervor, welches Holstein, die untere Elbe, das ö. Hannover, das w. Mecklenburg, die Altmark, das ö. Braunschweig, die n. Provinz Sachsen und das Westhavelland umfaßt und in der ganzen vorröm. EZ einen ziemlich gleichartigen Kulturgang hat. Es ist daher auch noch nicht möglich, weitere arch. Gruppen innerhalb der westgerm. ä. EZ zusammenzufassen. Die Ostgrenze wird im allg. der Oderlauf sein (mit Abweichungen), weiterhin nach S die Spree-Niederung. Kossinna sieht in den alteisenzeitl. Urnenfeldern mit Späthallstatt- oder Latène-Einfluß das Vordringen der (westlichen) Germanen ins Illyrierland (ZfEthn. 1905 S. 389). Die Verteilung der Urnenfelder im Westhavelland, Zauch-Belzig, Osthavelland, anscheinend den Flußläufen entlang, gibt Busse (Mannus 4 [1912] S. 267). Schon etwas früher setzt das Vordringen der Germanen nach Westfalen ein, und die arch. Erscheinungen entsprechen mit bemerkenswerten lokalen Unterschieden (darüber Mannus 10 [1918] S. 114, 229 W. Schulz) den hannoverisch-braunschweigischen. Eine wichtige Station ist Vehlefanz (s. d.), Osthavelland. Für die erste zeitl. Stufe (Per. VI Montelius) hat E. Wahle (Sächs. Jahresschr. 10 [1911]) die Scheidung zwischen der Gruppe der nordharzischen Steinkistengräber und den Grabfeldern der Saale-Mulde-Gegend durchgeführt. S. a. Börnicke.

II. § 5. Erste Stufe (= Per. VI Montelius, Schwantes I Wessenstedt). Etwa 750—600 v. Chr. — Der allg. Charakter der Gräberfelder ist noch durchaus bronzezeitl., der Übergang von der V. Per. besonders in den Grabfeldern unmerklich und eine Trennung nicht immer durchführbar. Die wichtigsten

Bestimmungsstücke sind die aus dem Hallstattkreise (Stufe C) eingeführten Bronzegegenstände:

1. Axt mit endständigen Lappen: Brandenburg (A. Kiekebusch *Vorgesch. v. Brandenburg* Tf. 9, 4).

2. Halbrunde Messer wie Déchelette *Manuel* II 878, Montelius *Tidsbestämning* 131, Müller *Ordning* I 291—293; z. T. mit Tremolierstich, der jetzt zuerst erscheint (Mannus 8 [1916] S. 55); Beispiel von Hadersleben: Mémoires des antiq. du Nord 1916/17 S. 179 Abb. 38. S. a. Band VII Tf. 10 d.

3. Nadeln, besonders häufig, meist kleine Formen, Weiterbildungen aus der vorausgehenden Per., ganz überwiegend aus Bronze: a. Spindelnadeln, Kopf flache Scheibe mit Spitze, eine Charakterform des Billendorfer Stiles (s. Billendorfer Typus; Nadel A 1 § 58; Deichmüller in Wuttke *Sächs. Volkskunde* S. 40 Abb. 49; ZfEthn. 1903 S. 207 A. Voß); b. mit seitlichem Spiralkopf (Montelius *Tidsbestämning* Tf. 6, 139), auch mit zwei (nach außen divergierenden) Spiralen (Montelius a.a.O. 137; Beltz *VAM* Tf. 39, 47; Sächs. Jahresschr. 1911 S. 40). Die Form reicht in jüngere Per., z. B. Leitzkau (Kr. Jerichow I; Nachr. ü. D. A. 1896 S. 83 e); c. mit verdicktem Kopf, verschiedene Formen, seltenere Beispiele von Arneburg (Kr. Stendal; ZfEthn. 1915 S. 418); d. Vasenkopfnadel, von ebd. und von Aurith (A. Götze *Vorgesch. d. Neumark* S. 33; Beltz *VAM* Tf. 39, 41); e. mit fein profiliertem (eingeschnürtem) Kopf; häufig, Mecklenburg (Beltz a. a. O. Tf. 39, 43), Pommern (Schumann *Urnenfriedhöfe* Tf. 8, 4; 15, 5; Pomm. Monatsbl. 1914 S. 15, 9), in nordharzischen Steinkistengräbern (Harzzeitschr. 31 Tf. 4), Braunschweig (Mannus 8 [1916] Abb. 61); f. eine vertiefte Schale, selten, Beltz a. a. O. Tf. 39, 40; g. Schwanenhalsnadeln (s. d.); h. mit Öhr („Nähnadeln"), allgemein.

4. Dreipaß, drei zusammengegossene Ringe, klein, aus nordharzischen Steinkisten (Harzzeitschr. 26 [1893]), Mecklenburg, Holstein (Knorr *Friedhöfe* S. 30 Tf. 4, 82), Brandenburg (Kiekebusch *Vorgesch. von Brandenburg* Tf. 9, 12).

5. Pinzetten, oben in einer Röhre endigend; Süddeutschland (Beckerslöhe; Nürnberger Festschr. 1901 Tf. 27), Zölkow (Beltz a. a. O. Tf. 38, 37).

6. Bronzegefäße. Engrippige Zisten mit beweglichen Henkeln: Pansdorf bei Lübeck (Ossuarium mit Steinkiste in einem Hügel, dabei Eisenmesser; Undset *Eisen* S. 300 Abb. 20—21); Luttum bei Verden (drei in Hügeln, Ossuarium, dabei eine eiserne Nadel; Undset a. a. O. S. 274); Nienburg bei Hannover (dgl.). — Flache Schale mit Tragring und Vogelköpfen, aus dem Lüneburgischen (Undset a. a. O. Tf. 27, 5). Schalen mit Kreuzhenkel-Attachen von Neulingen, Altmark (Undset a. a. O. Tf. 23, 1). Getriebene Bronzekannen mit Henkel (*AuhV* 5 Abb. 1027), Grevenkrug bei Kiel, in einem Hügelgrabe mit eisernem Messer (Undset a. a. O. S. 300; Splieth *Inventar* S. 75), unbek. FO in Mecklenburg (Beltz *VAM* Tf. 43, 90), Waren (ebd. Tf. 43, 91).

7. Bronzene Trensen: Pyritz (Undset a. a. O. Tf. 24, 5; Schumann *Kultur Pommerns* 1897 Tf. 3, 23).

Dieser s. Import ist auf dem ö. bzw. sö. Wege erfolgt. In dem ostd. („illyrischen") Gebiete ist der Hallstatt-Einfluß wesentl. stärker als im germanischen. Wieweit die aufgezählten Stücke Nacharbeiten darstellen, ist nicht zu entscheiden, die große Mehrzahl ist sicher Import.

§ 6. I. Die heimische Bronzekultur lebt nur in einigen Typen weiter.

1. Es bleiben die einfachen kleinen Pinzetten aus Bronze, z. B. von Arneburg (ZfEthn. 1915 S. 417, Abb. 12 b), Stettin (Pomm. Monatsbl. 1914 S. 115), Hachum (Mannus 8 [1916] Abb. 92).

2. Die kleine Tüllenaxt zeigt eine schmächtige Schlußform mit ausgebogener Schneide, oft ohne Öse (Müller *Ordning* 380; Montelius *Tidsbestämning* Tf. 6, 130; Nord. Fortidsm. 1 Tf. 22), Beispiele von Waren (Depotfund mit bronzener Kanne; Beltz *VAM* Tf. 37, 13), Kölpin (s. d.; Band VII Tf. 10).

3. Auch die gewölbte Plattenfibel der V. Per. lebt weiter und nimmt eine durch unsymmetrische Form der Platte charakterisierte Form an. Die Entwicklung hat sich in Schweden vollzogen, vereinzelte Stücke sind nach Norddeutschland gekommen (Bewerdieck, Kr. Neustettin; Mannus 8 [1916] S. 122). Ein gut charakterisierter Fund aus Norwegen in Bergens

Museums Aarbog 1919/20 S. 1 (s. a. Plattenfibel B).

II. Nord. Nacharbeiten sind 1. Hohlwulste in Bronzeguß, welche die getriebenen Hallstätter Ringe nachbilden (s. Hohlwulstring [Pommerscher]). Verwandt ist die jüngere Form des „Nierenringes" (Mannus 9 [1917] S. 186 Kossinna).

2. Die Hallstätter Brillenfibel erfährt Abwandlungen. Der Draht wird kantig gebildet und die Nadel auf einer besonderen Platte befestigt (s. Brillenfibel B), an Stelle der zwei Scheiben treten 4 (ZfEthn. 1913 S. 682 Var. A; vgl. Band VII Tf. 10c), oder die Scheiben werden durch massive Platten ersetzt (ebd. Var. B; vgl. Band VII Tf. 10a, b). Eine Weiterbildung ist dann die Scheibenfibel (s. d.).

3. Auch unter den hier auftretenden halbrunden Messern (s. o.) sind wohl einige Nachbildungen (der Hallstätter Tremolierstich wird zur gepunzten Zickzackstrichelung, z. B. Wilmersdorf [Nachr. ü. D. A. 1893 S. 91], Dobbin bei Krakow i. M.).

§ 7. Eingeführte Eisensachen ausgeprägter Form sind recht selten (Präh. Z. 5 [1913] S. 320 Montelius).

1. Eisenschwerter Hallstätter Form (s. Schwert A) fanden sich in einem Hügelgrabe mit Leichenbrand von Waldhusen bei Lübeck (Progr. d. Lübecker Realschule 1898 S. 21 K. Freund) und von Bohlsen bei Lüneburg (zwei Stück, Slg. v. Estorff).

2. Ärmchenbeile (Sprossenäxte) von Brietzig (s. d.; Kr. Pyritz; Pomm. Monatsbl. 1887 S. 125) und Schlöben bei Altenburg (über den viel besprochenen Fund vgl. zuletzt Mannus 7 [1915] S. 88 Kossinna); zu der schon in frühhallstättischen Schichten, auch in Bronze, vorkommenden Form vgl. Wiener Präh. Z. 4 (1917) S. 38 M. Hoernes. Vgl. a. Band XI Tf. 87 u.

3. Tüllenäxte von Schlöben (s. o.), Roßtrappe im Harz (Korr. Gesamtv. 1896 S. 12 Höfer), Barsinghausen (Kr. Linden, wichtiger Depotfund mit ähnlichen bronzenen Äxten; Müller-Reimers S. 40), Lausitz.

4. Halbrunde Messer sind bekannt z. B. von Pansdorf bei Lübeck (s. u.), Emmeringen bei Oschersleben (mit vogelköpfigem Bronzegriff: Höfer a. a. O. S. 17) und sonst.

5. Eiserne Sicheln von Schlöben (s. o.), Brietzig (s. o.).

6. Eiserne Halsringe mit Endknöpfen von Wahren bei Leipzig, Schlöben (Mannus 7 [1915] S. 87).

7. Ähnliche Handringe von Golpa, Kr. Bitterfeld (Sächs. Jahresschr. 10 [1911] S. 118, 2).

8. Vereinzelt erscheinen auch Glasperlen, so blaue Perlen mit Ringaugen in Eilsdorf (*AuhV* 5 S. 68 Reinecke).

§ 8. Von einer originellen Eisentechnik finden sich erst die Anfänge. Ein wichtiges Stück ist das eiserne Schwert von Billerbeck (s. d.; Band II Tf. 9), welches den spätbronzezeitl. Typus des Antennenschwertes nachbildet. Auch die gewundenen eisernen Halsringe, wie sie in Schlesien und in den Funden von Nienstedt, Barsinghausen (s. o.) und Brietzig (s. d.) auftreten, sind nach spätbronzezeitl. Formen angefertigt. Ein irgendwie originaler Charakter in der Metallbearbeitung, der auch eine stilistische Charakterisierung der ältesten germ. EZ ermöglichte, tritt also nicht hervor.

§ 9. Wenn in Urnenfeldern dieser Zeit Steinäxte auftreten, wie in auffallender Weise in dem (z. T. älteren und auch außerhalb unseres Gebietes liegenden) von Wilmersdorf (Kr. Beeskow), wo gleich 14 Stück gefunden sind, z. T. von einer besonderen, auch in Schlesien als eisenzeitl. bezeichneten Form (Schlesiens Vorz. NF 3 [1904] S. 26, 63; Alt-Schlesien 1 [1922] S. 38), so handelt es sich nicht um ein Nachleben steinzeitl. Formen, sondern, wie auch das Zusammenvorkommen mit Amuletten aus Schiefer, „Käsesteinen" und Echiniten (Nachr. u. D. A. 1900 S. 7) und die Lagerung auf den Urnen erweisen, um einen rituellen Gebrauch.

§ 10. Ähnlich charakterlos wie die Metallgegenstände ist auch die Keramik; im wesentlichen eine schwächliche Weiterführung der alten, aus dem „Lausitzer" Kreise in die nord. BZ übergegangenen Hauptformen, des doppelkonischen Gefäßes (Beltz *VAM* S. 258 Abb. 1 ff.) und des kräftig ausgebauchten mit zylindrischem Halse (ebd. S. 259 Abb. 13). Die Formen werden flauer, und die beiden Typen nähern sich einander, doch werden die Gefäße im allg. höher. Die Arbeit bleibt dieselbe, die Farbe überwiegend die natur-

braune des Tones, seltener graubraun oder gelblich.

1. Doppelkonische Schalen (Terrinen), meist mit gewölbtem Umbruch, sehr selten mit Henkelösen (Beltz *VAM* S. 258 Abb. 5); besonders in den nordharzischen Steinkistengräbern (gute Beispiele: Beierstedt; Tf. 165 a), aber auch in der Altmark (Sächs. Jahresschr. 1911 S. 39 P. Kupka), Osthannover (Schwantes *Nieders. Urnenfriedhöfe* I 1, 2 S. 12 Abb. 5), Holstein (Splieth *Inventar* Tf. 13 Abb. 245), Mecklenburg (s. o.), Pommern (Schumann *Urnenfriedhöfe* 16ff.) und bis Hessen (Melsungen; Präh. Z. 11/12 S. 135).

2. Höhere, doppelkonische Töpfe, mit rundlichem Umbruch (Tf. 165 b; Beltz *VAM* S. 258 Abb. 6—7; Harzzeitschr. 31 S. 259 Höfer), gleich der Billendorfer Form (Niederlaus. Mitt. 2 Tf. 1 unten Mitte). Die sehr charakteristische Form mit tief liegendem, scharfen Umbruch (Müller *Ordning* I 244, 245; Splieth *Inventar* Tf. 13 Abb. 239, 248) scheint im wesentlichen der V. Per. anzugehören und sich auf den N zu beschränken.

3. Eine weitere Abschwächung stellen die hohen, schlanken, ungegliederten Töpfe mit tiefer Ausweitung dar (Müller *Ordning* I 241, dort die Entwicklung deutlich erkennbar; Splieth a. a. O. Abb. 242; hier Tf. 165 c), Verwandte der Gesichtsurnen, wie auch der beiden gemeinsame Mützendeckel zeigt (s. Gesichtsurnenkultur).

4. Kräftig gebauchte Gefäße mit annähernd zylindrischem Halse (Beltz *VAM* S. 259 Abb. 13 u. ö.; Mannus 8 [1916] S. 153 Form IIc). Die hochhalsigen Gefäße wie Präh. Z. 1 (1909) Tf. 15, 5 sind besonders charakteristisch für die Wessenstedt-Gruppe (Tf. 165 d).

5. Gebauchte Gefäße mit kurzem zylindrischen, eingezogenen konischen oder ausschwingendem Halse (Beltz *VAM* S. 258 Abb. 12; Mannus 8 [1916] S. 147 Abb. 43ff.; Schwantes a. a. O. Tf. 15, 4. 7; Harzzeitschr. 31 S. 259 P. Höfer; hier Tf. 165 e). Der Rand ist gelegentlich leicht ausgebogen, ein Unterschied von den regelmäßig glatt abschließenden bronzezeitl. Gefäßen.

6. Hoher Topf mit heraustretender Leiste am Umbruch und Halsrand, dem Villanova-Typus formverwandt, vielleicht auch Weiterbildung der doppelkonischen Urne. Beispiele: Deutsch-Evern (Kr. Lüneburg; Tf. 165 f; M. M. Lienau in *Nieders. Urnenfriedhöfe* I 2 S. 47 Abb. 6), Wittenhusen (Kr. Minden; Mannus 10 [1918] S. 110, 5 W. Schulz), Hoym (Harzzeitschr. 31 [1898] Tf. 2, 17).

7. Halslose (ungegliederte) Gefäße mit stärkerer oder geringerer Ausbauchung, der Halsrand gelegentlich nach innen gebogen (Mannus 8 S. 147 Abb. 44; Beltz a. a. O. S. 159 Abb. 17, 18; hier Tf. 165 g).

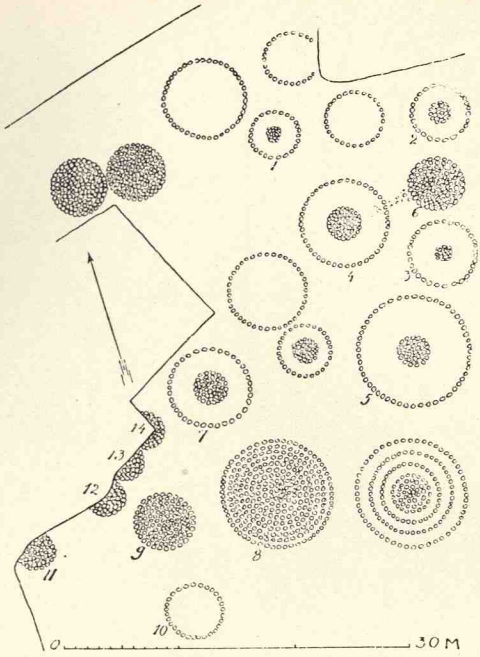
8. Annähernd geradwandige (tonnen- oder eimerförmige), hohe Gefäße (Beltz a. a. O. S. 259 Abb. 20), wie sie gleichartig im Billendorfer Kreise, aber auch im w. hallstättischen vorkommen (Tf. 165 i). Hauptform in Harpstedt (s. Harpstedter Typus).

9. Krüge mit eingezogenem Hals und einem Henkel (Beltz a. a. O. S. 261 Abb. 29; Schwantes a. a. O. von 1; Beierstedt: Mannus 8 S. 147 Abb. 38ff.; hier Tf. 165 h).

10. Deckgefäße in den drei Formen der Deckelschale (Napf), der Kappe und des Falzdeckels (Stöpseldeckel und Mützendeckel; Tf. 165 k, l). Vgl. Wahle a. a. O. S. 98. Kleine Beigefäße (Tassen und Gießgefäße) haben keine besonderen Formen.

Die Ornamentierung ist nur schwach und enthält ausschließlich „Lausitzer" Motive: kleine Buckel in Hängehalbbögen, Horizontalfurchen, ineinandergeschobene, gestrichelte Dreiecke (dazu Harzzeitschr. 1898 S. 269; ebd. 1900 S. 452 Höfer). Rauhung der Gefäße kommt schon vor, aber nicht in dem Maße, wie in der folgenden Per., auch Strichelung des unteren Teiles.

§ 11. Fremde Keramik. Zu dieser bronzezeitl. Keramik gesellen sich nun fremde Motive. Dahin gehören besonders die Hausurnen (s. d. A), im wesentl. auf dem beschränkten Gebiet der nordharzischen Steinkistengräber, eine keramische Erscheinung, über deren Entstehung und Übertragung in das hier behandelte Gebiet Begründetes noch nicht gesagt werden kann. Andere Beziehungen liegen klar und weisen auf den Osten. Dahin gehören die mit Hausurnen kombinierten Gesichtsurnen von Eilsdorf bei Halberstadt (Band V Tf. 76 d—f) sowie eine Anzahl Typen, die z. T. unmittelbar dem Billendorfer Kreise entnommen sind (vgl. Band II Tf. 8): kleine Kannen (z. B. in Eilsdorf; Wahle a. a. O. S. 56), kleine Doppel- oder durch Scheidewand geteilte Gefäße (ebd. S. 57), eine Urne von

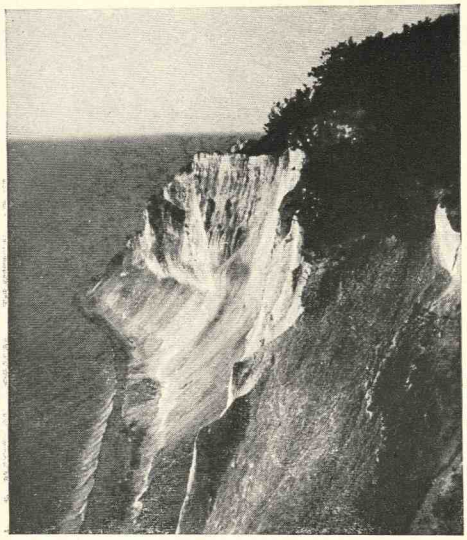


a

b

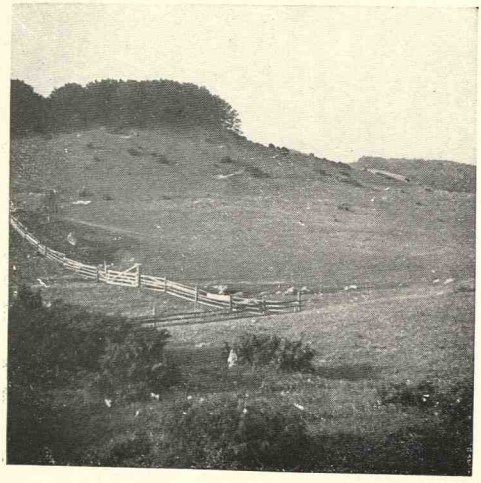
Nordischer Kreis C 1. Eisenzeit

a. Grabanlagen im Ksp. Tingstäde, Gotland. Nach Almgren *Gotland*. — b. Steinsetzung im Ksp. Grums, Värmland. Nach Fornvännen 1917.

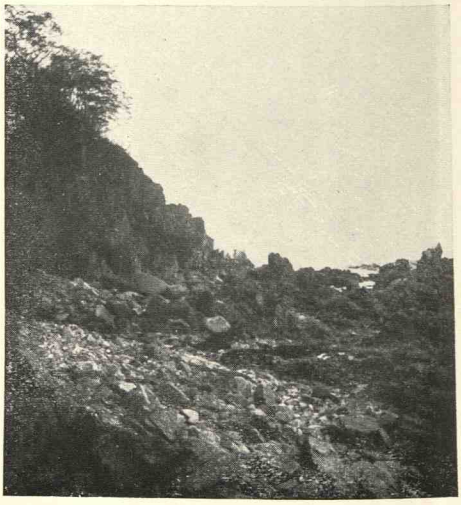


a

b



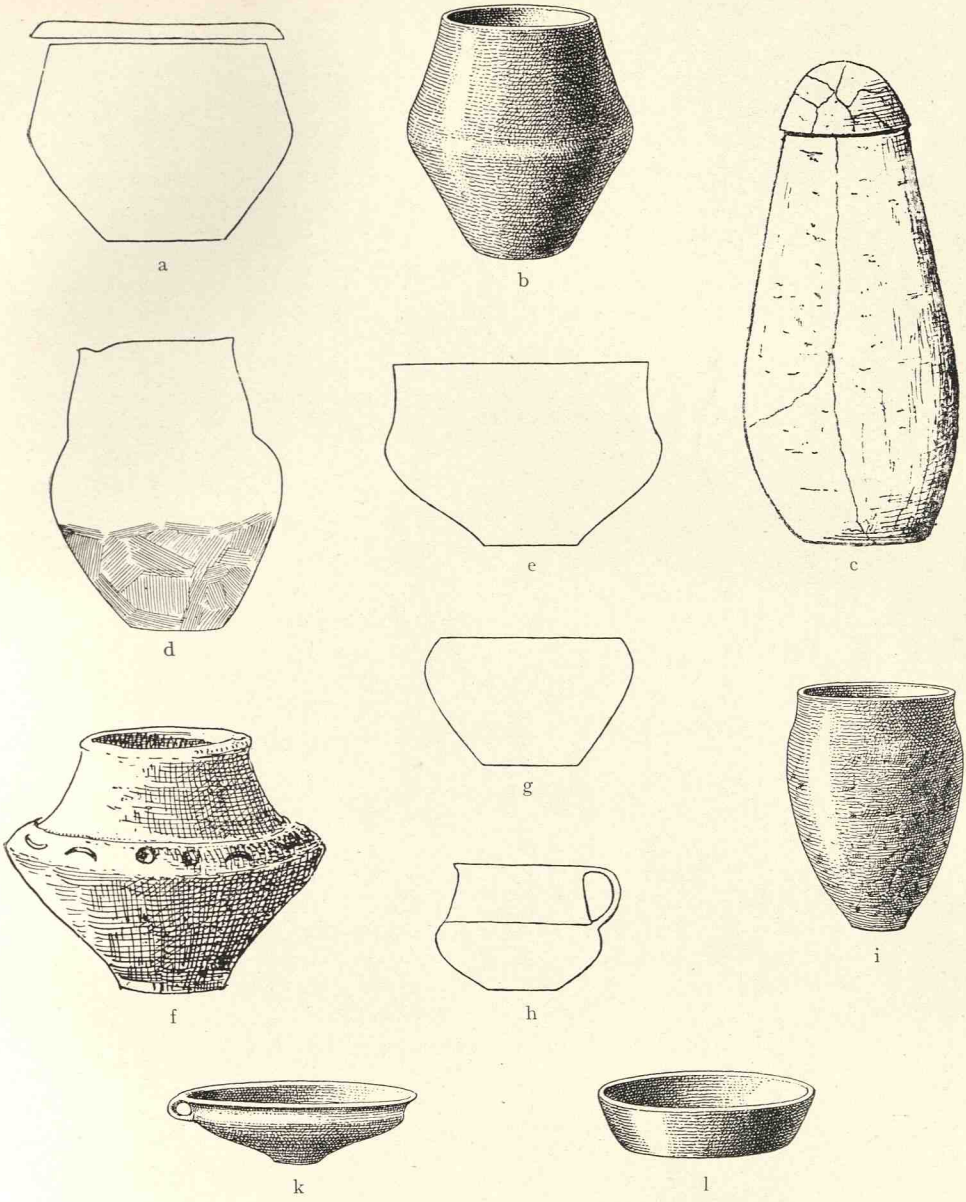
c



d

Nordischer Kreis

Landschaftsbilder von den kleineren dänischen Inseln: a. Klint, Møen. — b. Flachstrand, Falster. — c. Lille Langbjerg, Møen. — d. Gudhjem, Bornholm. — Nach Photographien.



Nordischer Kreis C2. Norddeutschland

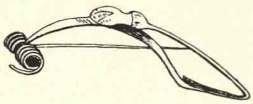
a. Beierstedt, Braunschweig. 1/9 n. Gr. Nach F. Fuhse. — b. Jörnsdorf, Mecklenburg. 1/8 n. Gr. Nach R. Beltz. — c. Schleswig-Holstein. Nach Splieth. — d. Gefäß der Wessenstedt-Stufe. Nach G. Schwantes. — e. Beierstedt, Braunschweig. 1/9 n. Gr. Nach F. Fuhse. — f. Deutsch-Evern, Kr. Lüneburg. 1/5 n. Gr. — g. Beierstedt, Braunschweig. 1/9 n. Gr. Nach F. Fuhse. — h. dgl. 1/6 n. Gr. Nach F. Fuhse. — i. Greven, Mecklenburg. 1/8 n. Gr. Nach R. Beltz. — k. Broda, Mecklenburg. 1/10 n. Gr. Nach R. Beltz. — l. Lanken, Mecklenburg. 1/8 n. Gr. Nach R. Beltz.

a

b

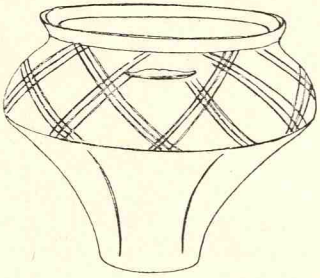
c

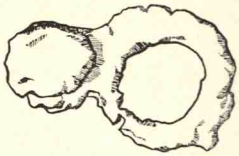
d

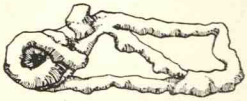


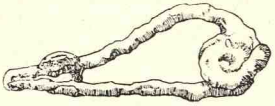
e

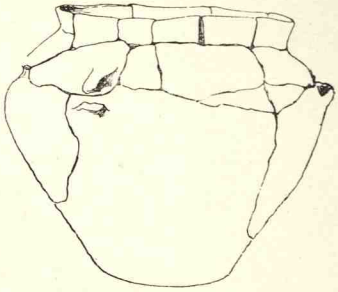
f

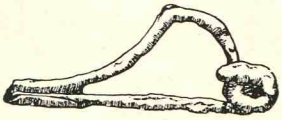












g

Nordischer Kreis C2. Norddeutschland

a, b. Ripdorf. ca. $^1/_6$ n. Gr. Nach Schwantes *Urnenfriedhöfe* 1911. — c. Sieg-Wupper-Gebiet. Nach C. Rademacher. — d. Holdorf bei Gadebusch. Bronze. Nach R. Beltz. — e. Lauingen, Braunschweig. Bronze. $^1/_4$ n. Gr. Nach F. Fuhse. — f. Sorge bei Lindau, Kr. Zerbst. ca. $^1/_8$ n. Gr. Nach Kossinna. — g. Typen der Seedorf-Gruppe von Nienbüttel und Seedorf. Nach G. Schwantes.

Beierstedt mit junger Buckelverzierung (Mannus 8 S. 144 Abb. 22), von der z. B. in Statzendorf (Mitt. präh. Kom. 2 [1908]) allg. Form, ein „Stiefelpokal" von Staßfurt (Wahle a. a. O. S. 95; s. a. Stiefelgefäß), alles dieses besonders in den nordharzischen Steinkistengräbern; stark ist diese Einwirkung also nicht. Im N macht sich der Göritzer Stil (Band IV Tf. 179) bemerkbar, sehr deutlich in Pommern, z. B. in dem Urnenfelde von Stettin (s. d.): neben die oben charakterisierten bronzezeitl. Formen tritt das ausgebauchte Gefäß mit ausbiegendem Rande (vgl. Band IV Tf. 179a), oft mit Henkelösen. Horizontalriefeln in älterer Lausitzer Art vereinigen sich mit Göritzer Stil. Schon in Mecklenburg kommt diese Keramik nicht mehr vor. — Wesentl. schwächer sind die Beziehungen zum W. Dahin gehört wohl der Rauhtopf (Eimerform) mit gewelltem Rande, der in Beierstedt (Mannus 8 S. 163 Abb. 108), Schmetzdorf (Mannus 4 [1912] S. 254) und im Mansfelder Seekreis (Sächs. Jahresschr. 1 [1902] Tf. 25 Abb. 608 Größler), besonders aber von Hannover (Nienburg; s. d.; Nachr. ü. D. A. 1892 S. 72), Westfalen (Mannus 10 S. 110 Abb. 8), vom Niederrhein (Tf. 166c) und den Niederlanden (J. G. Holwerda *Gräberfeld von Venloo* 1915 S. 17) bekannt ist und auch in Hessen (Präh. Z. 11/12 S. 134 Abb. 6, 5 Schumacher) auftritt. Man sieht gewöhnlich in diesen w. Rauhtöpfen eine Einwirkung nord. (germanischer) Keramik (s. a. Band VIII Tf. 158 B 28). Da Rauhung dort aber in dieser Per. nur ausnahmsweise erscheint und die Kerbung des Randes im südd. Hallstattkreise ihre Vorläufer hat, ist der umgekehrte Weg wahrscheinlicher.

§ 12. Bestattung. Der Leichenbrand herrscht, wie schon in der voraufgehenden Per., unbedingt. Die Gebeine werden sorgsam behandelt und von den Beimengungen des Scheiterhaufens gesäubert beigesetzt. Die geringfügigen Beigaben, fast ausschließlich kleine Toilettengegenstände, zeigen nur selten Spuren des Leichenbrandes; meist sind sie unverletzt beigegeben. Beigefäße sind häufig, aber stets nur in geringer Zahl. Ein Grab enthält meist nur eine Urne, doch kommt auch eine Mehrzahl von Bestattungen (kaum über 6) vor. Die Urne steht regelmäßig unter dem Bodenniveau, selten ist sie auf den natürlichen Boden gesetzt. Ein flacher Erdhügel ist im N die Regel, sonst sind jetzt die Grabstätten ohne erkennbares Merkzeichen. Stets treten die Bestattungen in größerer Zahl als Hügelgräber- oder Flachgräberfelder („Urnenfelder") auf. Allgemein ist der Steinschutz, und zwar in zwei Formen:

1. Steinpackung. Die Urne, oft mit Deckschale, wird in den Boden versenkt, meist auf einen Standstein gestellt und mit einer Steinpackung aus Granit- und anderen Geschiebesteinen umgeben, gewöhnlich aufrechtgestellte Steine, die durch andere in ihrer Lage gehalten werden, darüber ein Deckstein und oft eine Steinüberdeckung, die ganz bedeutende Maße erreichen kann. Die Steinumstellung kann regelmäßig vierseitig sein und so einer kleinen Kiste ähneln, doch sollte man strenger zwischen Steinpackung und Steinkiste scheiden, als es in den Berichten meist geschieht; es ist z. B. zweifelhaft, ob in Wessenstedt überhaupt Steinkistengräber im eigentl. Sinne vorliegen.

2. Steinkisten. Längliche, allseitig geschlossene Kisten aus platten Steinen (besonders Kalkstein und Sandstein), in welche die Urnen gestellt werden. Die Fugen werden oft mit Lehm verklebt, die Kisten mit Steinpackung umgeben. Die Ausmessungen der Kisten sind bedeutend größer als die der Steinpackungen; leider liegen genaue Berichte nicht in hinreichender Zahl vor, im Braunschweigischen schienen Anlagen von 85 cm L., 56 cm Br. und 52 cm H. das Normalmaß, T. bis 1,5 m (Mannus 8 S. 152 Fr. Fuhse). Die Ausmessungen der östlichen Steinkistengräber (Band IV Tf. 110/111) erreichen die westgerm. nicht. Diese erscheinen auf ihrem Hauptgebiete als ein Fremdling und sind wohl ein Zug jener östlichen Beeinflussung, welche u. a. die Gesichtsurnen nach Mitteldeutschland brachte. Wohl hat das urgerm. nord. Gebiet in der ä. BZ und dann in der j. BZ Steinkisten (Müller *NAK.* I 407; ein gutes Beispiel von Lancken, Meckl.-Schw., Per. V Montelius), aber diese treten doch nur vereinzelt auf und verschwinden innerhalb der Per. V, so daß ihr geschlossenes Auftreten auf einem beschränkten, dem nordharzischen Gebiete (Wahle a. a. O. mit der

wichtigen Ergänzung von A. Götze [Präh. Z. 9 S. 55]) als eine Neuerscheinung zu werten ist. — Dagegen ist in der Anlage von Hügeln, die besonders in Holstein und im ö. Hannover regelmäßig sind und sich von dort weiter über Hannover, Westfalen, die Niederlande erstrecken, Weiterleben altgerman. Sitte zu sehen. Schon in Mecklenburg und Pommern (Balt. Stud. 39 [1888] S. 90 Gruppe I Schumann) verschwinden die Hügel und räumen dem weit verbreiteten, äußerlich unkenntlichen Urnenfelde den Platz. Über die Anlage der Urnenfelder lassen sich allg. Regeln nicht geben. Die Urnen stehen oft dicht nebeneinander, gelegentlich auch durch Steinreihen verbunden, so daß der Bau wie ein Gemeinschafts- (Sippen- o. ä.) Grab erscheint. Doch kommt auch regelmäßige Setzung in gleichmäßigen Reihen vor. Als Grabstätten werden in Mecklenburg flache, sandige Kuppen in der Nähe von Wasser bevorzugt. Über die geogr. Grenze dieser Gräber s. o.; auch Präh. Z. 9 (1917) S. 55 A. Götze; weiter nach O kommen die Urnenfelder mit Billendorfer und verwandter Kultur vor, die besonders in Sachsen reiche Vertretung haben (Deichmüller *Sachsens vorgesch. Zeit* in Wuttke *Sächs. Volkskunde* 1899 S. 38).

§ 13. Depotfunde. Die Fundstätten der ältesten EZ sind ganz überwiegend die Gräber. Depot- und Votivfunde, welche in der voraufgehenden Per. eine so große Rolle spielten, hören im altgerm. Gebiet fast völlig auf und sind nur in Pommern häufiger (s. Billerbeck, Kölpin; Band VII Tf. 10). Außerdem wären zu nennen Brietzig (s. d.; Kr. Pyritz; Pomm. Monatsbl. 1887 S. 125: zwei Hohlwulste, zwei Tüllenäxte, Armring von anderthalb Kreiswindungen, Eidring — dieses alles aus Bronze, ferner aus Eisen sechs Ringe, zwei Tüllenäxte, ein Ärmchenbeil) und Hanshagen (Kr. Kolberg; Nachr. ü. D. A. 1898 S. 17, vom Anfang der Per.: 4—7 Tüllenäxte, jüngerer, geschwollener Nierenring, Wulstring, zwei Hals- und Armringe mit Linienverzierung, Stollenring, 4 Pferdegebißstangen, drei Tutuli zum Pferdegeschirr, Kopf einer bronzenen Nadel, Besatzknopf, Bronzeblech, Roh-Bernstein). Wichtige Depotfunde sind außerdem die von Wa[illegible]ren (s. d.) bei Leipzig, von Wölmisse bei Schlöben (Sachsen-Altenburg; Mannus 7 [1915] S. 87), von Barsinghausen bei Linden (Müller-Reimers a. a. O. S. 40).

§ 14. Wohnbauten der Per. sind bisher völlig unbekannt und fehlen auch bis auf einige wenig charakteristische Fälle in der ganzen vorröm. EZ, eine schwer zu beklagende Lücke der Forschung. Auf eine Beeinflussung durch die Hallstattkultur geht auch zurück, daß in dieser Per. Befestigungsbauten auftreten. Auffallend besonders in dem n. germ. Gebiet, welches Burgwälle, die vor der Wendenzeit liegen, sonst überhaupt nicht kennt. Die Untersuchungen stehen noch in den Anfängen und werden dadurch erschwert, daß die betreffenden Stellen fast ausnahmslos später von den Wenden in Benutzung genommen sind. In der Oberlausitz sind vorslav. Einschlüsse mehrfach (Mannus 14 [1922] S. 299 M. Jahn), in der Niederlausitz in 13 Fällen, von anderen bekannteren Burgwällen bei Schlieben, Kreis Schweinitz, Lossow, Kr. Frankfurt a. O. (ZfEthn. 1919 S. 638), Burg, Kr. Calau (Präh. Z. 4 [1912] S. 465 A. Götze), Nedlitz, Kr. Potsdam, die „Römerschanze" (s. d.; Band III Tf. 76 a). Auch liegen einige aus Pommern und Rügen (Balt. Stud. 14 S. 33 Haus) und aus Mecklenburg (s. Wargentiner Berg) vor.

III. § 15. Zweite Stufe (Schwantes II Jastorf, Knorr I). Etwa 600—400 v. C. — Herkunft. Die starke, aus Frankreich kommende kelt. Wanderung der Späthallstatt- und Frühlatènezeit, die zu den großen Burganlagen, wie der auf dem Kleinen Gleichberg (Steinsburg; s. d.), geführt hat, reicht bis ins altgerm. Gebiet der mittleren und oberen Saalegegend. Sie ist dort erkennbar an einer Gruppe von Skelettgräbern, ausgestattet mit späten Wendelringen (s. d.), Steigbügelarmbändern und dgl., welche bis Oschersleben reicht (ZfEthn. Verh. 1900 S. 486 Reinecke; Anthrop. Korr.-Bl. 1907 S. 55 Kossinna; Mannus 7 [1915] S. 114 mit Karte; Sächs. Jahresschr. 10 S. 127 Wahle). Wie diese ganze Bewegung in Wallanlagen ihren Ausdruck gefunden hat, sind vielleicht auch die Wälle auf dem Elm mit dieser kelt. Episode in Zusammenhang zu bringen, aber eher als kelt. Trutz- oder auch, bei dem neuen Vordringen der Germanen, Schutzbauten als

umgekehrt (vgl. a. Mannus 8 [1916] S. 208 Fuhse). Dieser kelt. Vorstoß wird es gewesen sein, der den nordd. Germanen die volle EZ gebracht hat, und in dem Sinne behält auch die alte Ansetzung Undsets (*Eisen* S. 337) recht, daß im s. Teile der Prov. Sachsen, wo der allmähliche Übergang zum Latène-Typus besonders deutlich zu verfolgen sei, der Ausgangspunkt eines Kultureinflusses liege. Er habe in Norddeutschland eine allg. EZ angebahnt, wobei die Saale die natürliche Verkehrsstraße gewesen sei. Nur daß dieser Einfluß noch in eine der LTZ vorausliegende Per. hineinreicht. Wie weit auch vom Niederrhein aus Hallstätter Einflüsse gegangen sind, bleibt zu untersuchen. Der hohe Rauhtopf mit gewelltem Rande (s. § 11) scheint diesen Weg gegangen zu sein. Die Beziehungen zwischen den kelt. Späthallstättern und der nordd. früheisenzeitl. Bevölkerung müssen ziemlich enge gewesen sein. Ist doch sogar ein sehr beliebt gewordenes Schmuckstück, der Wendelring (s. d.), aus dem nord. Kulturkreise übernommen. Es ist darum auch nicht angängig, die n. Kulturen durch größere Zeiträume von den entsprechenden s. zu trennen. Die Späthallstätter und Frühlatèneerscheinungen in Norddeutschland können, trotzdem Formenänderungen vorgenommen sind, nicht wesentlich jünger sein als die entsprechenden in ihren Ursprungsländern.

§ 16. Inventar. Metallgegenstände. Die kelt. Beeinflussung hat die II. Per. der nord. EZ herbeigeführt, die nach einem besonders markanten Felde Jastorf-Stufe genannt wird (s. Jastorf). Ihr Inventar ist in besonderen Artikeln besprochen. Folgende Stücke machen den hallstättischen Charakter deutlich: Gürtelhaken (s. d.), Ösenringe (s. d.), Bombennadeln (s. d.), Schwanenhalsnadeln (s. d.), Kropfnadeln (s. d.), Tindsdahler (s. d.) und Heitbracker (s. d.) Fibel, brillenartig verbundene Drahtspiralen, Schmuckeisenplatten mit Ketten, Segelohrringe, Armringe aus Bronzeblech (sehr selten). Es sind matte, auf das notwendigste der Form beschränkte Nacharbeiten ohne eigene Art. Sehr auffallend ist die geringe Zahl von aus dem Hallstätter Kreise eingeführten, erhaltenen Originalstücken. Die Zahl der Fibeln ist verschwindend klein (vgl. die Statistik ZfEthn. 1913), wo doch Nacharbeiten vorliegen, z. B. in dem Stücke von Holdorf bei Gadebusch i. M. (Tf. 166 d). An geschlossenen Funden rein hallstättischen Charakters ist nur der von Sembzin (s. d.) bekannt. Altheimisches tritt völlig zurück, so Wendelringe und Rollennadeln (s. d.). Es ist ein armseliges Material, von einem Stil kann nicht die Rede sein. Der Bronzeguß steht sehr niedrig. Erkennbar ist eine Vorliebe für Blech, sicher eine hallstättische Beeinflussung, auffallend das völlige Fehlen von Waffen.

§ 17. Die Keramik zeigt eine Mischung von altgewohnten, noch bronzezeitl. anmutenden Formen und s. Einflüssen. Besonders deutlich ist der kelt. Einfluß in den feinen Gefäßen in Töpferscheibenarbeit, die durch flache, breite Wulste gegliedert sind, tiefschwarz, ohne Linearverzierung. Verbreitungsgebiet dieser im ganzen jüngeren, obschon in der Frühzeit einsetzenden Keramik ist das n. Thüringen bis Leipzig, dann an der Elbe, weiter n. nur vereinzelt bis zum Westhavelland (Kossinna *Deutsche Vorgeschichte*[2] S. 169; Mannus 2 [1910] S. 219; gute Beispiele von Kl.-Corbetha: Mitt. Prov.-Museum Halle 2 [1900] Tf. 3). Auf diese Keramik gehen auch eine Reihe Formelemente der zweiten nordd. EZ zurück, so der ausgebogene Rand, der eingezogene Hals, die Musterung der Wandung durch glatte Vertikalstreifen. Formen wie bei Jastorf (Schwantes a. a. O. S. 104, 24 f.) sind sicherlich Übertragungen von Töpferscheibengefäßen wie Kl.-Corbetha a. a. O. Abb. 8, doch ist auch eine Beeinflussung durch die sö. („illyrische") Keramik unverkennbar. Der beliebte dreiteilige Topf Knorr *Friedhöfe* Tf. 1, 3 oder die so charakteristischen kleinen, oft zu dreien geordneten Dellen gehören in Schlesien schon der voraufgehenden Per. VI an (Mannus 14 [1922] S. 28 Jahn).

§ 18. Die Jastorf-Kultur hat ihre Hauptverbreitung in einem Gebiet, welches Holstein (Dockenhuden [s. d.], Tinsdahl), das nö. Hannover und die Gegend an der unteren Elbe (Heitbrack, Jastorf [s. d.]), das w. Mecklenburg (Helm, Zweedorf, Dambeck), die Westprignitz (Milow, Postlin), die Altmark (Kricheldorf), das ö. Braunschweig (Völkenrode, Gr.-Steinum-Beienrode), die Prov. Sachsen bis etwa zum 52. Breitengrade (Bülstringen; die Felder meistens in jün-

gere Per. hineinreichend) sowie das Westhavelland (Schmetzdorf) umfaßt.

§ 19. Die Träger sind sicher Germanen (wohl Herminonen). Bei dem Versuche, auf sie einen der überlieferten Stammesnamen zu übertragen, schien sich für die Jastorf-Gruppe im engeren Sinne der Name Langobarden (s. Germanen B § 5) zu bieten, doch sprechen starke Gründe für eine spätere Einwanderung der Langobarden in ihre historischen Sitze, und die Frage muß vorläufig offen bleiben.

§ 20. Weitere Verbreitung. Entsprechende lokal geschlossene Gruppen auf dem anderen nordd. Gebiete herauszuarbeiten, ist bisher nicht gelungen. Weite Landstriche, so in Hannover, scheinen ganz leer. (Ein gutes Beispiel ist Warmsen, Kr. Stolzenau [Mannus 10⟨1918⟩ S. 226], mit einer an die Braunschweiger erinnernden Keramik. Aus dem angrenzenden Westfalen ebd. S. 110.) Auch das ö. Mecklenburg und die Ostprignitz (Stüdenitz; Götze *Ostprignitz* S. 62) flauen ab. Genauere Umschreibungen der Grenzen werden dadurch erschwert, daß die Urnenfelder sich vielfach durch mehrere Per. hindurchziehen, z. B. Storkow (Kr. Templin; Blume *Uckermärk. Katalog* S. 52); Börnicke (s. d.; Band II Tf. 60; Kr. Osthavelland).

§ 21. Bestattung. Die Grabform ist durchaus das Urnenfeld in flachem Boden. Die Hügel halten sich nur im N (Holstein, Untere Elbe), schon in Osthannover erscheinen sie höchstens als leichte, flache Erhebungen. Die Urnen haben meist Steinschutz, indem sie mit Stand- und Deckstein versehen und mit Geschiebesteinen umstellt sind; die Steinkisten haben aufgehört. Deckschalen sind häufig. Die Urnen stehen zum Teil dicht zusammen und sind oft durch eine gemeinsame Steinüberdeckung verbunden. Die Ausdehnung der Grabfelder ist oft außerordentlich groß. Bei der Wahl des Geländes bestehen feste Regeln nicht: oft liegen sie am Wasser, aber auch in charakterlosem, ebenen Boden. Die Behandlung der Gebeine ist im allg. weniger sorgsam als in der voraufgehenden Periode. Leichenbrandreste finden sich beigemengt. Doch trifft man, z. B. in Schmetzdorf, noch die Sortierung der Gebeine (Schädelteile oben usw.). Die Beisetzung findet nicht ausschließlich in Urnen statt, sondern auch in Behältern von vergänglichem Stoff, Holzkisten, Körben, Beuteln, Säcken, auch werden die Gebeine in kleine, mit Lehm ausgeschlagene Gruben geschüttet. Auch Brandschüttungsgräber (s. d.; Band II Tf. 65 b) treten vereinzelt schon auf. Eigentümlich ist die rituelle Beschädigung der Urnen. Die Henkel werden abgebrochen, der Boden herausgenommen, in der Wandung ein Loch angebracht („Seelenloch"; s. d.) usw. Beigefäße kommen nur ausnahmsweise vor. Die Beigaben beschränken sich im allg. auf die Toilettenstücke, die der Tote trug, und sind regelmäßig dem Leichenbrande ausgesetzt gewesen.

§ 22. Sie Sitte der Depot- und Votivfunde, der wir in früheren Per., besonders der j. BZ, eine so willkommene Belebung des matten Bildes, welches die Gräber bieten, verdanken, hat aufgehört, und daher ist das Gesamtbild der ältesten reinen EZ im N ein nur wenig anziehendes.

IV. § 23. Dritte Stufe (Schwantes III Ripdorf, Knorr II = Mittellatènezeit). Etwa 400—150 v. C. — Allgemeines. Aus der vorigen Per. sich allmählich entwickelnd, unterschieden besonders durch ein starkes Hervortreten der Latène-Formen. Sie zeigt die frühste Einwirkung der Latène-Kultur auf die germ., wohl unter dem Einfluß kelt., im Harzvorland den Germanen benachbarter Stämme. Ältere Latène-Fibeln treten schon in der voraufgehenden Kultur am Ende derselben auf. Eine Scheidung ist schwierig. Es wird zu untersuchen sein, ob man nicht besser den letzten Jastorf-Horizont (c) mit Ripdorf zu einer Kulturstufe verbindet.

§ 24. Metalltypen (s. deren Behandlung bei den betreffenden Artikeln): Gürtelhaken (s. d.) mit Haftarmen, breite Gürtelhaken mit Knopf, Flügelnadeln (s. d.), „holsteinische" Nadeln (s. d.; Band V Tf. 105 b), junge Frühlatène-Fibeln, darunter lokale Formen der „Eichelfibel" (Tf. 166 e) und die Sonderform ZfEthn. 1911 Abb. 62 (Mannus 8 [1916] S. 117; Stendaler Beiträge 4 [1919] S. 11), ältere Mittellatène-Fibeln, Spiralohrringe (keine Segelohrringe mehr), mehrfarbige Glasperlen, Scharnierhalsringe (s. Kronenhalsring), Halsringe mit Petschaftenden. Die Ripdorfer Stufe zeigt im

Gegensatz zu der „hallstättischen" Jastorf-Stufe auch in Stil und Technik starken Latène-Einfluß, besonders in dem tüchtigen Bronzeguß der schweren, gedrungenen Geräte.

Über die Keramik s. Ripdorf und Tf. 166a, b.

§ 25. Verbreitung. Die Stufe ist in Schleswig-Holstein, Osthannover, Mecklenburg, in der Altmark, im n. Teile der Prov. Sachsen, Braunschweig (s. Lauingen) vertreten. Die entsprechenden Erscheinungen in den anderen Gegenden zu arch. Gruppen zusammenzufassen, wird noch weiterer Untersuchungen bedürfen. Deutlicher tritt bisher nur eine ostmecklenburgisch-pommersche Gruppe hervor (s. Dargun, Radekow).

§ 26. Bestattung. Die Grabform bleibt dieselbe, die des Urnenfeldes. Doch treten nicht unwesentliche Änderungen ein. Der Steinschutz verschwindet, am längsten halten sich der Standstein und besonders der Deckstein. Beigefäße sind selten und finden sich nur in den Urnen. Eine erhöhte Bedeutung erhalten die Knochenlager, die oft mit einem Deckstein oder einer Deckschale versehen sind. Sie bilden manchmal die Mehrzahl der Bestattungen. Einen breiteren Raum nehmen jetzt auch die Brandschüttungen ein, ohne aber die Bedeutung zu erlangen, die sie weiter ö. haben (s. Brandschüttungsgrab). Sie erscheinen als muldenartig vertiefte Nester mit kohlenschwarzer Masse (Holzkohlen mit ganz wenigen verbrannten Gebeinen), darin einige Beigaben. Auffallend ist das Vorkommen geschlagener, atypischer Feuersteine in und neben den Gräbern.

V. § 27. Vierte Stufe (Schwantes IV Seedorf, Knorr III = Spätlatènezeit; Tf. 166g). 150 bis C. Geburt. — Geräte. Es ist die Zeit des vollen Latène-Einflusses, der sich in zahlreichen eingeführten Gegenständen (Fibeln, Bronzegefäßen) sowie in der Einwirkung auf die einheimische Formgebung kundtut. Charakterformen sind eingeführte Bronzegefäße (Situlen, Kessel), „hannoversche (s. d.) Fibeln", junge Mittellatène-Fibeln, Spätlatènefibeln, Latène-Gürtelhaken, Ringe mit Zwinge, halbrunde Messer, „holsteinische Gürtel" (s. d.; Band V Tf. 105a), in einigen Feldern Waffen (Spätlatène-Schwerter, Lanzenspitzen, Schildbuckel; M. Jahn *Bewaffnung der Germanen* 1916; s. Schwert A § 23; Lanze A § 11; Schild A § 11). Keramik s. Seedorfer Typus.

§ 28. Verbreitung. Der Seedorfer Typus ist vertreten in Holstein und Osthannover. Andere Felder dieser Art von Rieste und Nienbüttel (s. d.) zeigen, wie vielfach, den Übergang in die frühröm. Zeit. Ferner findet sich die Kultur in Mecklenburg (s. Körchow, Perdöhl), in der Altmark und im Havelland. (Eigentümlich ist die Scheidung zwischen Grabfeldern für Männer und für Frauen.) Doch gehen Felder mit sehr ähnlicher Keramik und Ausstattung beträchtlich weiter nach S, so die von Sorge bei Lindau (Anhalt; Tf. 166f; Sächs. Jahresschr. 1903 Becker) und von Meisdorf (Mansfelder Gebirgskr.; Undset *Eisen* S. 227).

§ 29. Bestattung. Urnenfelder in weiterer Entwicklung des Ripdorfer Typus. Felder im flachen Boden, die Urnen ohne Beigefäße, ohne Steinschutz und ohne Deckgefäße, die Gebeine stark verbrannt, ohne besondere Sorgfalt von der Brandstelle aufgelesen. Die Knochenlager werden selten. Die Brandschüttungsgräber verschwinden. R. Beltz

Nordisches Schwert. Unter den N. S. mit gewöhnlich vollgegossenem Griff (s.a. Griffzungenschwert), deren Vorkommen ausschließlich auf die nord. Gebiete beschränkt ist, lassen sich zwei zeitlich aufeinander folgende Gruppen unterscheiden. Beiden gemeinsam sind zylindrisch gestaltete, reich verzierte Griffstangen und elegant geformte Klingen von wechselnder Länge mit rundlichem Mittelgrat, längslaufenden Rillen und langer Spitze. Knauf, Heftabschluß und Verzierungsweise variieren je nach dem jeweiligen Entwicklungsstadium des einzelnen Schwertes. Den älteren Knäufen von größerem Ausmaße und ovaler Form (Tf. 109b, c, d) folgten zeitlich kleinere, meist viereckig-rhombische (Tf. 118a, b, e). Der anfänglich dreiviertelkreisförmige Ausschnitt im Griffabschluß wurde enger und schloß sich bei den jüngsten Schwertern dieses Typus vollständig. Bezeichnend für die jüngere Gruppe sind ferner um den Bügel des Heftabschlusses herumgreifende, zungenartige Bänder. Verzierung in vertikaler und horizontaler Anordnung ist in der ge-

samten Entwicklungsserie durch Zick-Zack-, Bogen-, Band-, Kreis-, Spiral- und Mäandermuster reichlich vertreten. Verwendung von Horn-, Knochen-, Harz- und Holzmasse an den Griffen diente einer lebhaften Abwechslung in der Farbenwirkung. Charakteristisch für die N. S. jüngerer Art sind die schon bei den Terramare-Dolchen (Naue a. a. O. Tf. 13, 2) vorkommenden Scheibengriffe. Die N. S. der beschriebenen Gattung, die der II. und III. Per. der nord. BZ angehören, zeugen „von dem geläuterten Geschmack und dem ausgebildeten Schönheitssinn der nord. Bronzegießer" (Naue). S. a. Schwert A.

Schlemm *Wörterbuch* s. v. Nordische Schwerter (hier ältere Literatur); Naue *Die vorröm. Schwertformen* 1903 Tf. 28—30; Mannusbibl. 9 (1914) S. 69 ff.; Aarb. 1909 S. 75 ff.; F. Kaufmann *Deutsche Altertumskunde* I (1913) S. 142; Montelius *Minnen* Nr. 897—909, 1000—1012; Morgan *Mission au Caucase* I Abb. 34—63 (Schwert mit nordischem Scheibengriff vom Gräberfeld bei Mussi-gheri [Kaukasus], wo außerdem ein eisernes Griffzungen- und ein eisernes Auvernier-Schwert [s. d.] gefunden sind).

W. Gaerte

Nordische Urfibel s. Fibel A § 3, Nordischer Kreis B § 2b.

Nördliches Afrika.

A. Paläolithikum. (Tf. 167—173).

§ 1. Quartäre Klimaverhältnisse. — § 2. Faunenliste. — § 3. Altpaläolithikum; Sbaikien und Atérien. — § 4. Verbreitung des Altpaläol. in Algerien-Tunesien. — § 5. Das algerisch-tunesische Jungpaläol. (Capsien). — § 6. Das Paläol. des n. Sahara-Gebietes, von Marokko und Libyen. — § 7. Felsgravierungen. — § 8. Zusammenfassung.

§ 1. Afrika gliedert sich in zwei grundverschiedene Zonen; der n. Teil („Kleinafrika") gehört hinsichtlich seiner Flora, Fauna und Bevölkerung dem großen „Mittelmeergebiet" an; erst nach Überquerung des verlassenen Wüstengürtels setzt der wirkliche „schwarze Erdteil" ein, welcher hier unter dem Sammelnamen „Südliches Afrika" (s. d.) behandelt wird.

Wir werden demgemäß in der vorliegenden Zusammenstellung Marokko, Algerien, Tunesien, Tripolitanien und das Sahara-Gebiet zur Sprache bringen, von dem besser studierten Algerien und Tunesien ausgehend; Ägypten (s. d. A) ist ein eigenes Stichwort gewidmet.

Es steht dank der neuesten Untersuchungen fest, daß die Hochregionen des Atlas während der diluv. Eiszeiten ziemlich vergletschert waren. Außerhalb der alpinen Zonen erfreute sich unser Gebiet jedenfalls erhöhter Niederschläge und verlängerter Regenzeiten, die ihm eine ungleich größere Süßwasserbedeckung sicherten als in der Gegenwart, wie das Auftreten zahlreicher Fluß- und Seeterrassen sowie tierischer und menschlicher Funde am Rande der nunmehr völlig trocken liegenden Flußbette und im Bereiche der derzeitigen Wüste erhärtet. Wir haben also ebenda hochgelegene Bergwälder bzw. ausgedehnte Strauchlandschaften und weite Gras-Savannen anzunehmen, welche einen großen Teil der heutigen Sahara überzogen und diese für Fauna und Urmensch in eine verbindende Zone zwischen N und S verwandelten. Im Gegensatz hierzu brachen andere, nicht minder wichtige Brücken, nämlich jene, welche Marokko mit Spanien und Tunesien mit Sizilien-Italien verbanden, schon während des älteren Quartärs endgültig ein und verfielen der Zerstörung. Daß während der heißen Interglazialperioden die Wüste abermals zur Vorherrschaft kam, liegt sehr nahe.

§ 2. Ein interessantes Bild bietet die diluv. Tierwelt Kleinafrikas, die hauptsächlich von M. Boule, A. Pomel und Ph. Thomas eingehender untersucht wurde. Ihr geologisches Alter kann im Hinblick auf ihre ganze Zusammensetzung und ihre vielfache Einlagerung in unbestreitbar quartären Schichten nicht ernstlich in Zweifel gestellt werden. An ihr überrascht ein ausgesprochen „afrikanischer" Charakter; sämtliche Genera leben, mit Ausnahme der erst im Mittelalter erloschenen Bären, ebenda heute noch oder haben sich erst in mehr oder minder „historischer" Zeit auf Mittel- oder Südafrika eingeschränkt. Die Zahl der dem Quartär eigenen und während desselben ausgestorbenen Spezies ist keine große. Wir bezeichnen die letzteren in der nachstehenden Liste mit dem Zusatze „erl." (erloschen).

Elephas meridionalis (in altdiluv. Schottern; erl.), *E. africanus* (häufig in jungdiluv. Ablagerungen), *E. atlanticus* (an verschiedenen paläol. FO; dem Südelefanten nahestehend, erl.); *Rhinoceros mauritanicus* (wahrscheinlich mit dem heutigen *Rh. simus*

identisch), *Rh. subinermis* (eigene, dem *Rh. etruscus* oder *Merckii* nahestehende Spezies; erl.); *Hippopotamus* (häufig, wohl identisch mit *H. amphibius*); *Felis leo*, *F. spelaea* (erl.); *Hyaena vulgaris*, *H. spelaea* (erl.); *Ursus libycus*; *Sus scrofa*, *S. phacocheroides* (altdiluv., erl.); *Equus* (teils auch Zebras und Esel), *E. mauritanicus* (erl., identisch mit dem Moustérien-Pferd der nordspan. Castillo-Höhle [s. d.]); *Cervus*; *Camelus* (in paläol. Schichten); *Antilope*; *Connochoetes* (erl.?); *Boselaphus*; *Ovis*; *Bubalus antiquus* (Jungquartär, sehr wahrscheinlich bereits vor dem Neol. erl.); *Bos taurus*, *B. mauritanicus* (Varietät von *B. primigenius* und vielleicht identisch mit *B. opisthonomus*); *Canis aureus*; *Macacus proinuus*.

§ 3. Sehen wir von den Eolithvorkommnissen (bei Biskra, Gafsa usw.; s. Eolithenproblem) ab, so haben wir zunächst zu betonen, daß das nordafrik. Altpaläolithikum in allen seinen wesentlichen Zügen mit jenem Europas und Vorderasiens übereinstimmt. Dies geht aus den Untersuchungen zahlreicher Fachmänner hervor, die sich dem Studium des dortigen Paläol. widmeten, und von welchen wir die nachstehenden Namen erwähnen möchten: R. Barthelémy, P. Boudy, M. Boule, J. Bourrilly, H. Breuil, L. Capitan, Collignon, L. Coutil, A. Debruge, Doumergue, M. Gentil, E. Gobert, G. B. M. Flamand, P. Huguenot, M. Latapie, Laugé, Minette de Saint-Martin, J. de Morgan, P. Noel, P. Pallary, A. Pomel, M. Reygasse, Tommasini u. a.; deutscherseits seien die sorgfältigen Aufnahmen von E. Koken und G. Schweinfurth hervorgehoben.

Wo es immer möglich war, wurde dem Silex bei Herstellung der Artefakte der Vorzug gegeben; als Ersatzmaterial dienten vielerorts der Quarzit, Sand- und Kalkstein, ferner der Basalt (FO Oudjda in Ostmarokko; s. Gesteinsmaterial der paläolithischen Industrien). Wie Europa, weist unser Gebiet das grobe Chelléen, feine Acheuléen und das Moustérien auf. Dazu gesellen sich jedoch zwei neue regionale Unterstufen, welche von M. Reygasse zunächst in der fundreichen Provinz Constantine festgelegt und studiert wurden.

Die erste dieser wichtigen Untergruppen findet sich in der Gegend von S'baïkia (El Ouesra), weshalb sie ihr Entdecker Sbaikien benannte. An den FO dieser Kultur sind die bekannten großen Acheuléen-Fäustel im großen und ganzen ersetzt durch kleine, doppelseitig bearbeitete Silextypen, welche jedoch nicht, wie in der Micoque-Stufe, Fäustlinge in Miniatur darstellen (mit feiner Spitze und massiver, knolliger Basalpartie), sondern sehr dünne, echte „Blattspitzen". Diese letzteren vermögen eine L. von 12—14 cm zu erreichen, ihr Mittelmaß beträgt jedoch nur 7—8 cm, und außerdem sind noch kleinere Formen von nur 3—4 cm L. keineswegs selten. Beide Flachseiten sind in der Mehrzahl der Fälle feingemuschelt retuschiert, mit nur geringer Aufwölbung in der Mitte; der Querschnitt ist dünn und geradlinig (Tf. 167 a und b). Im allg. handelt es sich um gestreckt ovale Typen von Blattform, die oftmals schmalschlank und an beiden Enden spitz sind und so eine große Formenübereinstimmung mit den Blatttypen des europ. Solutréen oder Neol. besitzen. Dementsprechend waren auch die früher gemachten Sbaikien-Funde zumeist als neol. interpretiert worden.

M. Reygasse ist es geglückt, eine Anzahl typischer Sbaikien-Stationen ausfindig zu machen. Sie finden sich allerdings immer oberflächlich, ohne Fauna und Herdspuren, aber vielerorts in großer Reinheit, ohne anderweitige jüngere Beimischungen. Auch für Reygasse steht es außer Zweifel, daß die Sbaikien-Spitzen sich von den langschmalen, feinen Acheuléen-Fäusteln herleiten, welche tatsächlich, beispielsweise in El Ouesra, in unmittelbarer Vergesellschaftung mit ihnen auftreten. Ihr Platz im Zeitrahmen des Altpaläol. ist auch sonst durch Begleittypen des Acheuléen gesichert, während anderseits an den klassischen Stationen nie Anzeichen des Jungpaläol. angetroffen werden. Unfern von El Ouesra treten beispielsweise auch reiche Aurignacien-Ateliers auf, denen ihrerseits jeglicher Sbaikien-Einschlag fehlt. Angesichts dessen war es nicht glücklich, daß Reygasse anfänglich direkt von einem „archaistischen afrik. Solutréen" sprach, welches das Moustérien geradezu übersprungen hätte, das er aber trotzdem als altpaläol. faßte. Diese Sondertypen haben

mit dem europ. Solutréen nur die äußeren Konturen, d. i. die dünne Blattform, gemein, weichen aber technisch deutlich von letzterem ab, insofern sie nicht die feine, dünnschuppige Solutréen-Retusche besitzen, sondern einfachhin eine feinmuschelige Oberflächenretusche, welche auch anderwärts an Stücken des End-Acheuléen oder Micoque-Kreises beobachtet werden kann. Sie könnten daher, morphologisch, nur mit den gröberen Protosolutréen-Spitzen Ungarns (s. d. A) oder mit unfertigen Haustücken des westeurop. Solutréen verglichen werden.

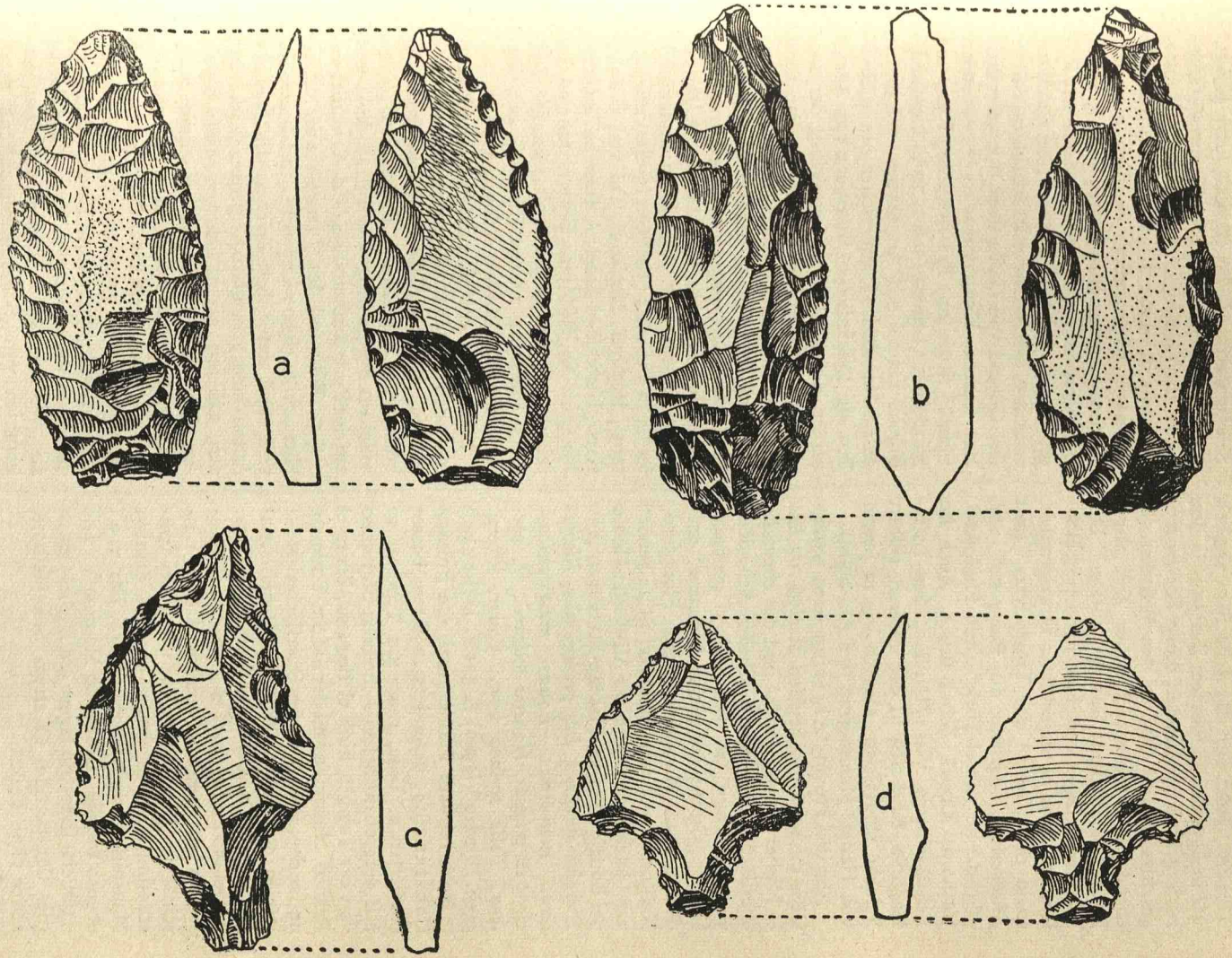
Das Sbaikien läßt sich, in Form von oberflächlichen Streufunden, derzeit bereits für ganz Nordafrika belegen, einschließlich Ägyptens (s. d. A). Es hat fernerhin nach der Pyrenäenhalbinsel (s. d. A) übergegriffen, wo wir es, im Manzanares-Tal bei Madrid, überdies in geol. Stratigraphie, erweisen konnten, und zwar inmitten von Moustérien-Horizonten. In Anbetracht dessen erhebt sich die Frage, ob das Sbaikien Afrikas tatsächlich etwas älter ist als jenes Spaniens, oder ob nicht doch wenigstens ein ansehnlicher Bruchteil der afrik. Oberflächenfunde desgleichen nur moustérienzeitlich sind, wie Reygasse selbst noch im J. 1921 vermutete.

Als neue Unterstufe des afrik. Moustérien kommt das ebenfalls von M. Reygasse festgelegte Atérien in Betracht, mit Oued Djebana, am Bordj von Bir el Ater (Constantine) als Patenstation. Das Atérien hat mit dem gewöhnlichen Moustérien zunächst die bekannten Kleintypen gemein; dazu kommen, als charakteristische Besonderheit, Stielspitzen, d. h. Handspitzen mit einem kurzen, ziemlich plumpen Mittelstiele („pointes pédonculées"), zweifellos Speerblätter (Tf. 167 c und d). Diese Stielspitzen waren desgleichen vielfach schon früher bemerkt, aber fast stets als neol. datiert worden. Bemerkenswert ist ferner, daß zu dem typischen gewöhnlichen Moustérien-Material dieser Stufe noch überraschende Vorläufer des Capsien (s. u.) treten, so zahlreiche feine Stichel (darunter polyedrische Stichel und Bogenstichel), deutliche Kiel- und Hochkratzer und Klingen vom Stile der Gravette-Spitzen.

Reygasse entdeckte übrigens Atérien-Komplexe auch in geol. Einlagerung. Am Douar Doukhane, beim Brunnen der Chaachas (s. von Tébessa), lagert unsere Industrie rein und unvermengt in Schottertaschen, deren T. zwischen 0,40 und 1,60 m schwankt, und in denen auch Pferde- und Boviden-Zähne vorkommen. Im Oued Djebana erscheint sie in deutlichen Herdstraten, in 2—3,8 m T., vermischt mit schlecht erhaltenen tierischen Resten, darunter Equiden-Zähne von pleistozänem Typus.

Bestünden übrigens über den Platz des Atérien am Ende des Altpaläol. noch Zweifel, so würden dieselben durch die neuesten Entdeckungen im zentralen Spanien beseitigt, wo unsere Stufe in ungestörter Stratigraphie inmitten der dortigen Moustérien-Serie auftritt (s. Pyrenäenhalbinsel A § 4). In Form von Streufunden ist sie für ganz Kleinafrika belegt, angefangen von Marokko bis nach Ägypten.

§ 4. Das Altpaläol. findet sich innerhalb Algeriens und Tunesiens allenthalben, allerdings größtenteils in Gestalt von starkpatinierten Oberflächenvorkommnissen. Von erhöhtem Interesse sind mehrere FO der Provinz Oran, an welchen es *in situ* und begleitet von quartärer Fauna auftritt. Auf dem Remchi-Plateau unfern des Dorfes Montagnac (n. von Tlemcen) liegt die Station des Lac Karâr, welche von L. Gentil entdeckt und M. Boule veröffentlicht wurde (L'Anthrop. 11 [1900] S. 1 ff.). In dem kiesigen alten Seegrunde lagert ein typisches Acheuléen, zusammen mit sicher quartären Elefantenresten (*Elephas* cfr. *atlanticus*), *Hippopotamus*, *Rhinoceros*, *Equus mauritanicus*, *Bubalus antiquus*, *Sus scrofa*, *Cervus* cfr. *elaphus*, *Connochoetes*, *Ovis* sp., *Alcelaphus*. Fäustel des Chelléo-Acheuléen erschienen in bunter Einstreuung im Innern eines 25—30 m h. Sandhügels, dem Auswurfsprodukte artesischer Quellen, nahe bei dem Dorfe Palikao, ö. von Mascara, begleitet von *Elephas atlanticus*, einer Elefantenzwergform, Nashorn, Flußpferd, Kamel, Giraffe, Höhlenhyäne, Zebra, Antilopen u. a. m. Derselbe Fall wiederholt sich bei Aboukir, sö. von Mostaganem (Fauna: *Elephas atlanticus*; *Bos* sp.).



Nördliches Afrika A. Paläolithikum

a—b. Sbaikien-Typen: Blattspitzen aus S'baïkia, Tunesien. $^{1}/_{1}$ und $^{2}/_{3}$ n. Gr. — c—d. Atérien-Typen. Stielspitzen aus Oued Djebana, Algerien. $^{1}/_{1}$ n. Gr.

In Ouzidan an der Sikkal, nö. von Tlemcen, findet sich das Acheuléen, ähnlich wie in Ägypten, in fossilem Zustande in den zu Nagelfluh verhärteten diluv. Kiesen eingeschlossen und tritt in den Wänden der ebenda in frühgeschichtlicher Zeit angelegten künstlichen Grotten zutage. Das Moustérien lagert verschiedenenorts in Höhlen, und zwar in ungestörter Stratigraphie, so in der „Grotte des Troglodytes" (mit *Rhinoceros*), „Grotte du Polygone" und „Grotte de Aïn-el-Turk" (mit Flußpferd, Nashorn, Kamel, Zebra usw.). Auch im Felsüberhange von Mouillah, bei Lalla-Maghnia, fand sich in der unteren, gelben Schicht Moustérien, ähnlich wie in jenem von Hadjar Mahisserrat (bei Aïn-Sefra).

Aus der Provinz Algerien seien wenigstens die schöne Acheuléen-Station von Aïn el Hadjar (s. von Saida) und das ebenfalls oberflächlich gelagerte Chelléo-Acheuléen von Takdempt (w. von Dellys) genannt. In der „Grotte des Bains Romains" entdeckte man Moustérien, mit Flußpferd, Nashorn usw.; der nämlichen Stufe gehört wohl auch die nahe an der Ali-Bacha-Höhle bei Bougie gelegene Plateau-Station an (mit *Bubalus antiquus*, *Bos primigenius*, *Rhinoceros subinermis*, *Equus mauritanicus*, *Hystrix cristata*, *Hyaena vulgaris*, *H. spelaea*, *Felis spelaea* usw.; Congr. intern. préh. Monaco I [1906] S. 351ff. Debruge.)

Noch reichere Funde ergab die Provinz Constantine, besonders in ihrem besser studierten s. Teile, rings um Tébessa, so z. B. die großen Chelléo-Acheuléen-Stationen von Bir Touibia, Fidh el Begueur, Zeraa el Araneb, S'maïr, unweit der Saf Saf-Schlucht und andere. Reines, reiches Oberflächen-Moustérien, ohne ältere oder jüngere Beimischungen, wurde u. a. aus Bir el Ater, El Loubira, Ain-el-Mouhaâd, Oum el Tine, Ain el Mansourah usw. gemeldet, teils mit Atérien-Einschlägen. Die „Grotte des Ours" bei Constantine barg in ihren unteren Straten Moustérien mit Nashorn, Zebra, Bär u. a., ebenso wie die „Grotte du Mouflon". Die nämliche Industrie lagert am Djebel-Ouach (bei Constantine) in altem Seeschlamme, leider ohne Fauna.

In Tunesien war hauptsächlich die Umgebung von Gafsa, im N der Schotts, Gegenstand eingehender Untersuchungen, und zwar seitens Collignon, Couillault, Schweinfurth, J. de Morgan und Koken. An verschiedenen Oberflächenstationen treten das Chelléen, Acheuléen und Moustérien teils in bunter Mischung auf, teils sind sie nach Wohnateliers deutlich getrennt. Anderseits vermochte Koken dank genauer Stratigraphie-Aufnahmen am Meda- und Rogib-Hügel, am Oued Bayesch, bei Sidi Mansour usw. den Nachweis zu erbringen, daß in der Gegend von Gafsa über der wesentlich aus harten Konglomeraten bestehenden tiefsten Stufe (mit Prächelléen?) Kiese und Sande mit Chelléen folgen, dann kiesdurchzogene Lehme mit Artefakten, welche bis an das Moustérien heranreichen, und schließlich ein lößähnliches Diluvium mit Aurignacien (Capsien). Die Verwerfung der dortigen Diluvialschichten erfolgte erst nach Aufschüttung der Kiese mit Chelles-Geräten. An dem mit Freilandstationen übersäten El Mekta-Hügel treten u.a. ein selten schönes Acheuléen und typisches Atérien auf. Prächtiges Chelléen bzw. Acheuléen finden sich ferner in Tabeditt (Chelléen in diluv. Schottern), Rédéyef, Metlaoui, Tal von Oum el Ksob, Henchir-el-Assel; Atérien in Tamerza, Bir Oum-Ali, Rédéyef. Bereits nahe an der tripolit. Grenze liegen die tunes. FO Djéneïen (Jénéyen, unweit Dehibat) und Chabet-Réchada (Chelléo-Acheuléen).

Noch nicht erwiesen ist in dieser immerhin noch unvollständig erschlossenen Zone das m. E. jedenfalls in Kleinafrika beheimatete altpaläol. „Präcapsien", von welchem Belege in Frankreich (s. d. A) und auf der Pyrenäenhalbinsel (s. d. A) vorliegen.

§ 5. Während des Jungpaläol. schlug Kleinafrika eigene Entwicklungsbahnen ein und steht unter dem Zeichen des hier zur Aufstellung gelangten Capsien (s. d.; mit den näheren geschichtlichen und typol. Angaben). Das ältere Capsien stimmt noch im wesentlichen mit dem europ. Aurignacien überein; das jüngere weicht durch seine noch ziemlich großen geometrischen Silextypen und einfache, typenarme Knochenindustrie durchaus vom Solutréen bzw. Magdalénien ab. Wenn einzelne Autoren von dem Vorkommen von „Solutré-Spitzen" auf nordafrik. Boden sprachen, so beruht dies auf der irrigen Interpretation von Sbaikien-Blättern, deren Platz und Alter nunmehr

feststehen. Das Schlußcapsien fällt, mit seinen geometrischen Mikrolithtypen, mit dem europ. Tardenoisien zusammen und verliert sich, ähnlich wie letzteres, allmählich im Neolithikum.

Das Capsien findet sich zumeist in Freilandstationen, an Hügelflanken und Wasserläufen, wo es nicht nur oberflächlich, sondern auch in geol. Stratigraphie erwiesen ist. So konnte es E. Koken in Sidi Mansour bei Gafsa mit weißpatinierten Gravette-Spitzen u. a. (Band II Tf. 129 a 5) in bis zu 1 m T. im feinen, kalkhaltigen Sande belegen, der als Endglied zu dem dortigen geschlossenen Diluvialprofil gehört.

Noch größeres Interesse wohnt einer bestimmten Klasse von Freilandplätzen inne, den sog. „Schneckenhaufenlagern" („escargotières"). Sie charakterisieren unseren Stufenkomplex in vorzüglicher Weise, insofern sie nie altpaläol. und ebensowenig neol. Material (Keramikreste oder geschliffene Beile) enthalten. In Algerien und hauptsächlich in Tunesien ziemlich häufig, wurden sie seit 1877, zunächst von Phil. Thomas und Westerviller, unweit Ain el Bey, Ain Mlila und Bir en N'Sa bei Sétif (Prov. Constantine) gemeldet. Weitere Plätze fanden Perret, Jus, Cunisset-Carnot u. a.; das Hauptverdienst ihrer modernwissenschaftlichen Untersuchung gebührt Debruge, Gobert, Latapie, Pallary und Reygasse.

Es handelt sich zumeist um abgeflachte, heute noch bis zu 5 m h. Hügel, von länglicher Form; so beträgt beispielsweise das Verhältnis der Breite zur Länge in Bir Laskeria 50 : 70 m, in Ain Mlila 80 : 90 m, in Château-du-Rhumel 50 : 90 m. Am häufigsten sind unter den Residuen dieser ehemaligen Wohnplätze vertreten *Helix aspersa*, *H. melanostoma*, *H. Constantinae*, *Albea candidissima*, *Rumina decollata*. Nur wenige Exemplare zeigen Feuerwirkung, d. h. sind angebrannt oder geröstet, dagegen sind nahezu 90% der Muscheln angebohrt. Man hat also die Schaltiere wohl in Leder- oder Holzgefäßen mittels erhitzter Steine gesotten und alsdann mit Holzstäbchen oder Knochenpfriemen dem Gehäuse entnommen.

Die Säugerreste treten gegenüber den Schnecken stark zurück und verteilen sich auf Hirsch, Gazellen, Antilopen, Equiden (bzw. Zebras), Boviden (darunter *Bos opisthonomus*), Eber, Mouflon, Hasen, Elefanten und Nashorn. Weiter finden sich Strauß und Schildkröten. Die Straußeneierschalen sind nicht selten kalziniert, haben also wohl dann und wann als Kochgefäße gedient.

Von hoher Bedeutung sind die in einigen Abfallagern von Ost-Constantine zutage getretenen Menschenreste. A. Debruge hob in der Höhle am Djebel-Fartas (Gemeinde Bélezma-Corneille) in Altcapsien-Straten die in kleinen Häufchen bunt zusammengelegten Überbleibsel von 10 Kindern und 1 männliches, über 1,83 m messendes Erwachsenen-Skelett mit gut erhaltenem Langschädel. Letzterer besitzt keine neandertaloïden Merkmale, sondern eine ziemlich hohe Stirn und geringe Oberkiefer-Prognathie, wodurch er sich nicht unwesentlich vom heutigen Negertypus unterscheidet. Als noch ergiebiger erwies sich ein weiterer freigelegener Schneckenhaufen-Platz bei Mechta-el-Arbi, unfern Château-du-Rhumel. Hier entdeckte der nämliche Forscher, seit 1912, die abermals regellos gehäuften Reste von 16—18 jugendlichen Individuen, ferner ein männliches und ein weibliches erwachsenes Skelett sowie die Trümmer einer dritten, männlichen Bestattung. Es handelt sich ebenfalls um langschädlige Individuen, die sich klar vom Neandertal-Typus entfernen; die Körperlänge berechnet H. Lagotala für den einen der Männer auf 1,61 m, für das Weib auf 1,57 m. Dem Endcapsien gehört der Schädel der Grabgrotte von Ali-Bacha bei Bougie an.

Allein aus der Gegend von Tébessa (Ost-Constantine) wurden über 90 Muschelhaufen bekannt, so z. B. jener von El Loubira. Dieser letztere FO ist 200 m l., 50 m br. und gegen 5 m h. und enthält in seinem Inneren ausgedehnte Herdstraten. Unter den menschlichen Industrie-Abfällen figurieren viele Klingen, von denen ein Drittel dem Châtelperron- und Gravette-Typus angehört, zahlreiche Kratzervarianten (besonders Kiel- und Doppelkratzer), ausgekerbte Klingen, Reib- und Quetschsteine, die in ihrer Gesamtheit ein älteres Capsien charakterisieren. Dazu kommen einfache, polierte Knochenpfriemen, manchmal nur

mit künstlich zugeschliffener Spitze, schlichte Meißel und Glätter aus Bein sowie einfache Nadeln. Die Straußeneier-Fragmente tragen des öfteren leichte Strich- oder Punktverzierungen, Zickzackmuster u. ä.; auch gelochte Ziermuscheln und rote Farbstoffe treten auf.

Andere dieser Muschelansammlungen, wie Bir en N'Sa, enthalten Industriebelege des jüngeren Capsien; noch später erscheinen trapezoïde Mikrolithen (Pfeilspitzen mit Querschneide) u. ä. Durchbohrte Scheibchen aus Straußeneiern, angelochte Süßwasser- oder Seemuscheln, Steinplättchen u. ä. dienten für Schmuckzwecke.

Das Capsien kommt mehrfach auch in Höhlen bzw. unter Schutzfelsen vor, so in El Mechta und Rédéyef bei Gafsa; in den Höhlen am Djebel Sidi Rgheiß, nw. von Aïn Beïda, und in der Grotte am Djebel-Fartas (Prov. Constantine) sowie in der Grotte von Mouillah bei Lalla-Maghnia (Prov. Oran).

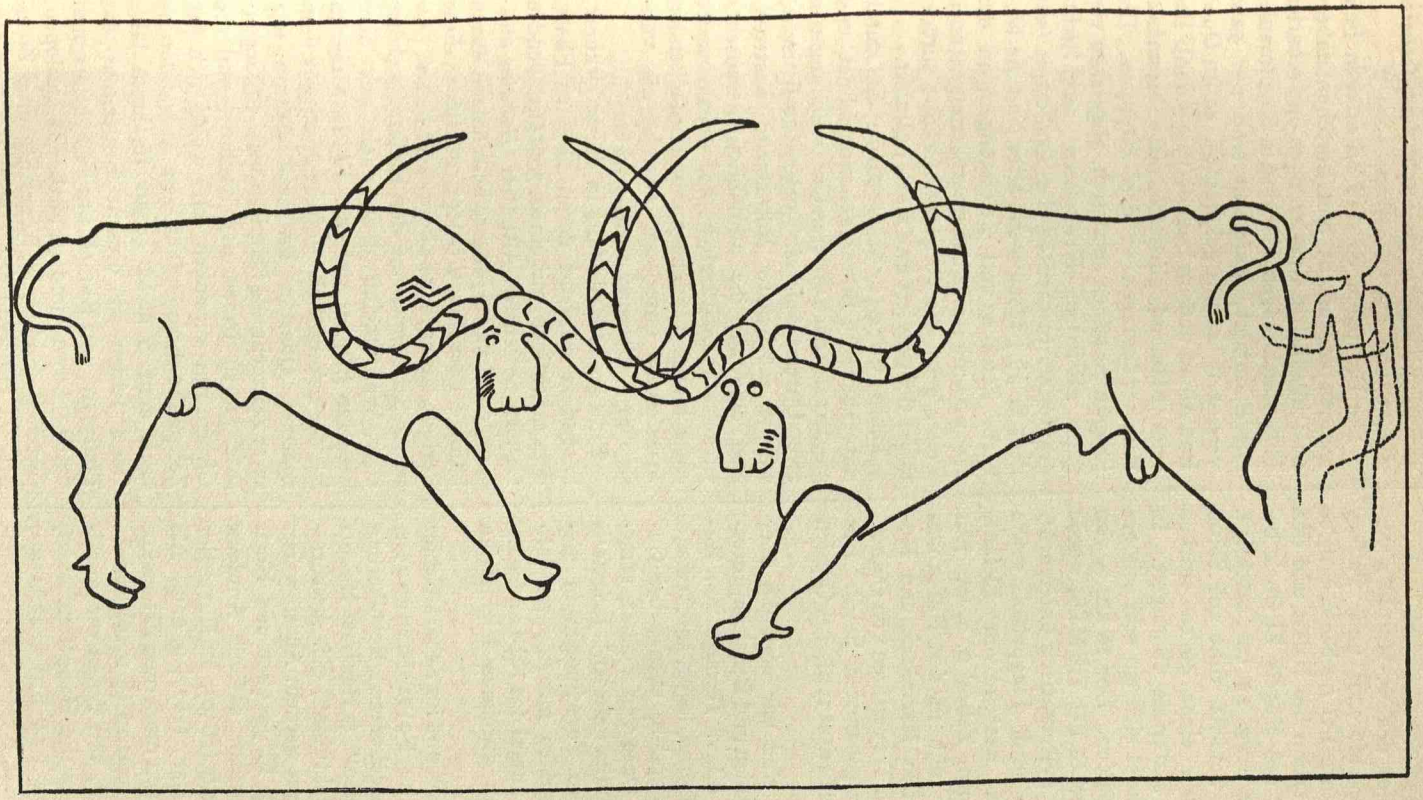
Wir verdanken M. Reygasse sehr vollständige Beobachtungen über mehrere große Capsien-Plätze der Prov. Constantine. Die Station von Fedj el Tine, im Ouled Sidi Abid (62 km s. von Tébessa), liegt auf einem felsigen Plateau; trotzdem haben sich noch Reste von Feuerstätten und Muschelablagerungen erhalten. Die weiß patinierte Silex-Industrie deckt sich morphologisch teilweise mit dem archaistischen Inventar des Abri Audi (degenerierendes Moustérien; s. d. § 5), daneben erscheinen zu gleicher Zeit die neuen Capsien-Formen (Châtelperron-Spitzen, Hochkratzer usw.). In ähnlicher Weise spiegelt auch der FO von Tamerza (w. von Gafsa) die Übergangsphase vom Moustérien zu unserer Stufe lehrreich wieder, deren Vorläufer tatsächlich bereits im Atérien in überraschender Ausprägung erscheinen (s. o.).

Im Gegensatz hierzu liegt im Bir Zarif el Ouaar (160 km s. von Tébessa) ein reines älteres Capsien vor; die jüngere Phase verkörpert u. a. Bir Khanfous (Band II Tf. 129a 3, 7, 8, 10; mit seltenen Equidenresten); die Schlußphase Aïn Aâchna, Fedj Bahim und die 150 km s. von Tébessa gelegene Oase von Négrine el Quedim (Band XIII Tf. 56c). Die wichtigste Fundstelle des letzteren Platzes bestand in einer 15 m l. und 1 m br. Feuerschicht, welche bis zu 50 cm Dicke erreichte und von einer 20—50 cm h. Sandstrate bedeckt war. Reygasse fand hier 127 kleine geometrische Silexgeräte von trapezoider Form, 5 solche von Kreissegmentgestalt; 25 kleine Klingen mit sehr feiner Retusche, 11 solche mit Kerben; 2 kleine Bohrer; 6 Rundkratzer; 3 Klingenstichel; 55 einfache, feine Klingen; 2 dicke Kratzer; 3 Straußeneierfragmente mit eingravierten Mustern, 1 flachen Bachkiesel mit Kritzelspuren.

§ 6. Dieses kleinafrik. Paläol. setzt sich in die sog. „Süd-Territorien", d. h. in die Wüstenregion der Sahara, fort. Wir erwähnen an dieser Stelle nur die Atérien Stationen im Zousfana-Tale und in der Tabelbala-Oase bei Igli (Landschaft Hammada), die prächtigen Acheuléenplätze bei Ghardaïa (Chebka) und den Spät-Capsienplatz von Abd el Adhim, im S der Dünenwüste des großen, w. Erg. Auch das Plateau von Tademaydt ergab Capsien, und aus dem noch südlicheren Tidikelt liegt reines Chelléen (Landschaft Touat), Moustérien und Atérien (Gegend des Oued Asrioual) vor. In Temassinine (ö. Erg) sammelten Rabourdin und Foureau typisches Chelléen und Acheuléen, ähnlich wie Flamand und Laquière im Gassi-Touil (im Areg, d. i. in der Constantinischen Sahara).

Diese Fundvorkommnisse sind beredte Beweise dafür, daß Nordafrika sich zu jenen Zeiten wesentlich anderer und für seine Besiedlung ungleich günstigerer Lebensbedingungen erfreute als in der Gegenwart, in welcher ein großer Teil jener Gebiete der völligen Austrocknung und damit der Wüste anheimgefallen ist.

Über den w. Teil, d. h. Marokko, besitzen wir erst sehr unvollständige Kunde. Im O und nahe an der alger. Grenze befindet sich der Acheuléen-Platz von Oudjda, mit Basalt-Fäusteln; weiter w. und nahe bei Gersif im Muluja-Tale, kommt in der Umgebung von Safsafat Chelléen, Acheuléen und Moustérien samt Atérien vor. J. Bourrilly fand am FO „Safsafat IV-Reservoir" altpaläol. Artefakte in Form von fossilen Einschlüssen inmitten quartärer Konglomerate. Die Höhle von Kifan bel Ghomari, bei Taza (ö. von Fez), lieferte Campardou in ihren



Nördliches Afrika A. Paläolithikum

Kampf zweier Altbüffel. Felsgravierung aus Enfouss (Sahara-Atlas). Nach L. Frobenius und H. Obermaier.

höheren Niveaus mittleres Capsien, in den tieferen Moustérien.

Im Küstengebiet des w. Marokko vermochten Gentil, Moreau und Pallary mehrere interessante FO nachzuweisen, so eine Acheuléen-Station bei Rabat und den Moustérien-Platz des Hügels El Onck bei Casablanca. Die etwa 25 cm mächtige, sehr harte arch. Schicht ruht auf Sandstein und ist von einer 40 cm starken Strate sandigen Materials überlagert. In nächster Nähe findet sich ein sehr schönes Oberflächen-Acheuléen. Der 16 km ö. von Casablanca entdeckte FO Tit Mellil wurde leider noch nicht systematisch untersucht. Er enthält Alt- und Jungpaläol. sowie Neol. samt den Resten von Elefant, Flußpferd, Nashorn, Zebra u. a. m. Ein Silex-Moustérien ruht in den Tuffen von Chichaoua, zwischen Marraksch und Mogador, sowie in den Travertinen von Diabet, nahe bei der letztgenannten Stadt. Das Museum von Alger besitzt typisches Capsien aus Larache.

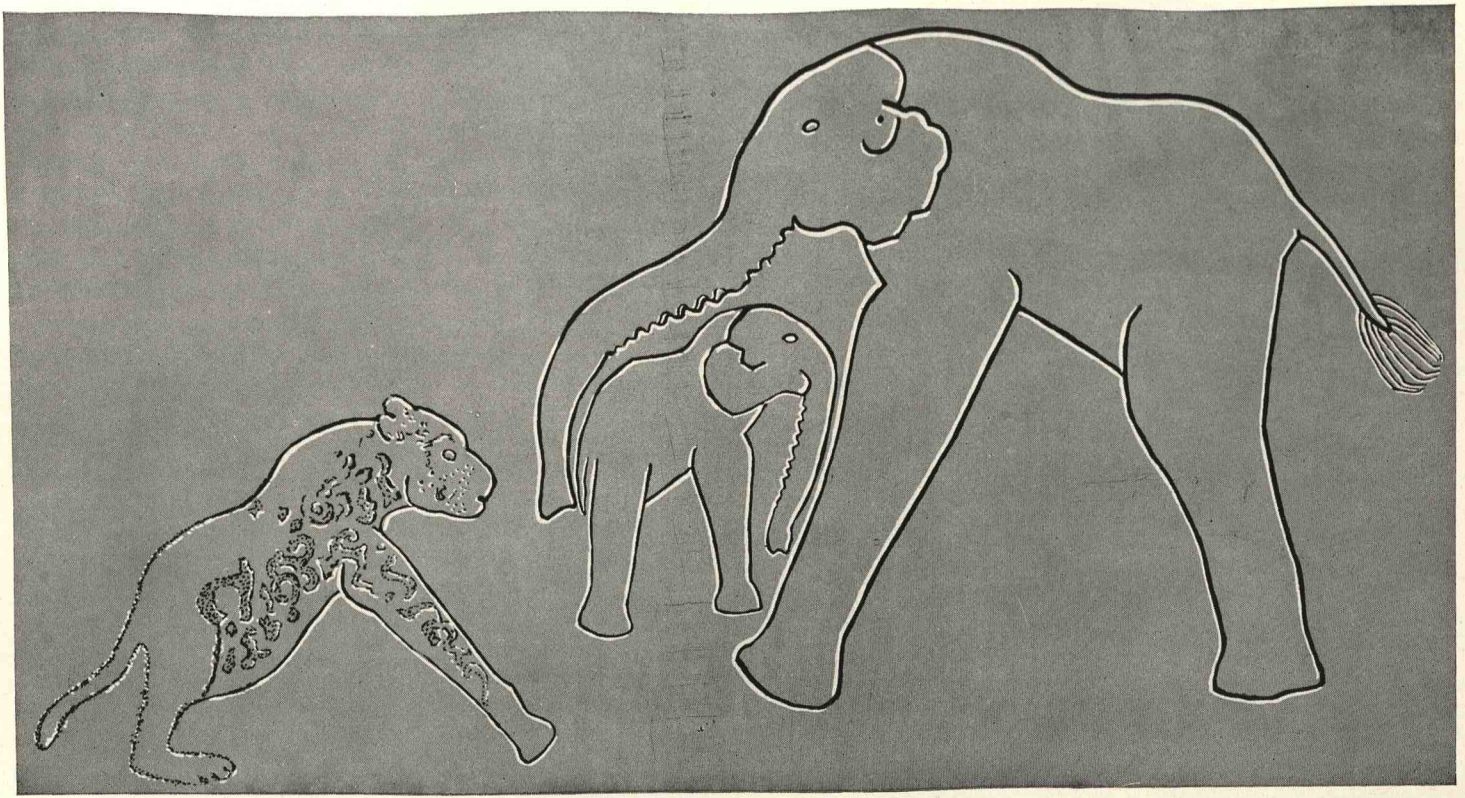
Noch dürftiger sind wir vorläufig über Libyen (Tripolitanien und Benghasi) unterrichtet. Auf der diluv. Terrasse von Bu-Mansur, am Uadi Derna, lagert anscheinend Moustérien und Capsien, ebenso bei Gureina und an der Oase von Fuehat, sämtlich in der Kyrenaika gelegen. Jedenfalls versprechen spätere Forschungen in diesem Verbindungsgebiet mit Ägypten lohnende Ergebnisse, zumal das Nil-Land während des Quartärs durchaus Kleinafrika tributär war.

§ 7. In der Berberei und im Sahara-Gebiet existieren zahlreiche Felszeichnungen, welche von der eingeborenen Bevölkerung „Hádschra Máktuba" („Hadjrat Mektubat", „Hadjarat Mektubin") d. i. „beschriebene Steine" benannt werden. Auf sie waren bereits im J. 1847 F. Jacquot und Koch aufmerksam geworden, sodann Armieux (1849), Heinr. Barth (1850), H. Duveyrier (1861—62), E. de Bary (1877) u. a. m. Als ihre hervorragendsten modernen Erforscher haben G. B. M. Flamand († 1919) und L. Frobenius zu gelten, von denen wir grundlegende Werke über die Hauptfundzonen, den oran. Süden und Sahara-Atlas, besitzen. Nach dem n. Küstengebiete scheinen diese Felsbilder nur schwach übergegriffen zu haben, dagegen dürften sie sich ziemlich intensiv nach dem ferneren SW, S und SO fortsetzen.

Die Darstellungen sind an offenen Felswänden angebracht und bestehen nahezu ausschließlich in Gravierungen und scharfen Rillenzeichnungen oder sind in Klopfmanier ausgehämmert; Malereien sind nur ganz vereinzelt auf uns gekommen, so im Oued Bou Aluan und im Baghdi-Tale (Oran). Bereits Flamand gliederte diese kleinafrik. Kunstäußerungen in drei Gruppen. Die jüngste derselben setzt sich, abgesehen von ganz modernen Kritzeleien, aus leichtgravierten Inschriften der Araberzeit (seit dem 8. Jh.) zusammen; älter sind die lib.-berb. Zeichen und Zeichnungen, in der Hauptsache starre Schematisierungen; noch weiter geht die vorgesch. Gruppe zurück, meist tief graviert und stark patiniert.

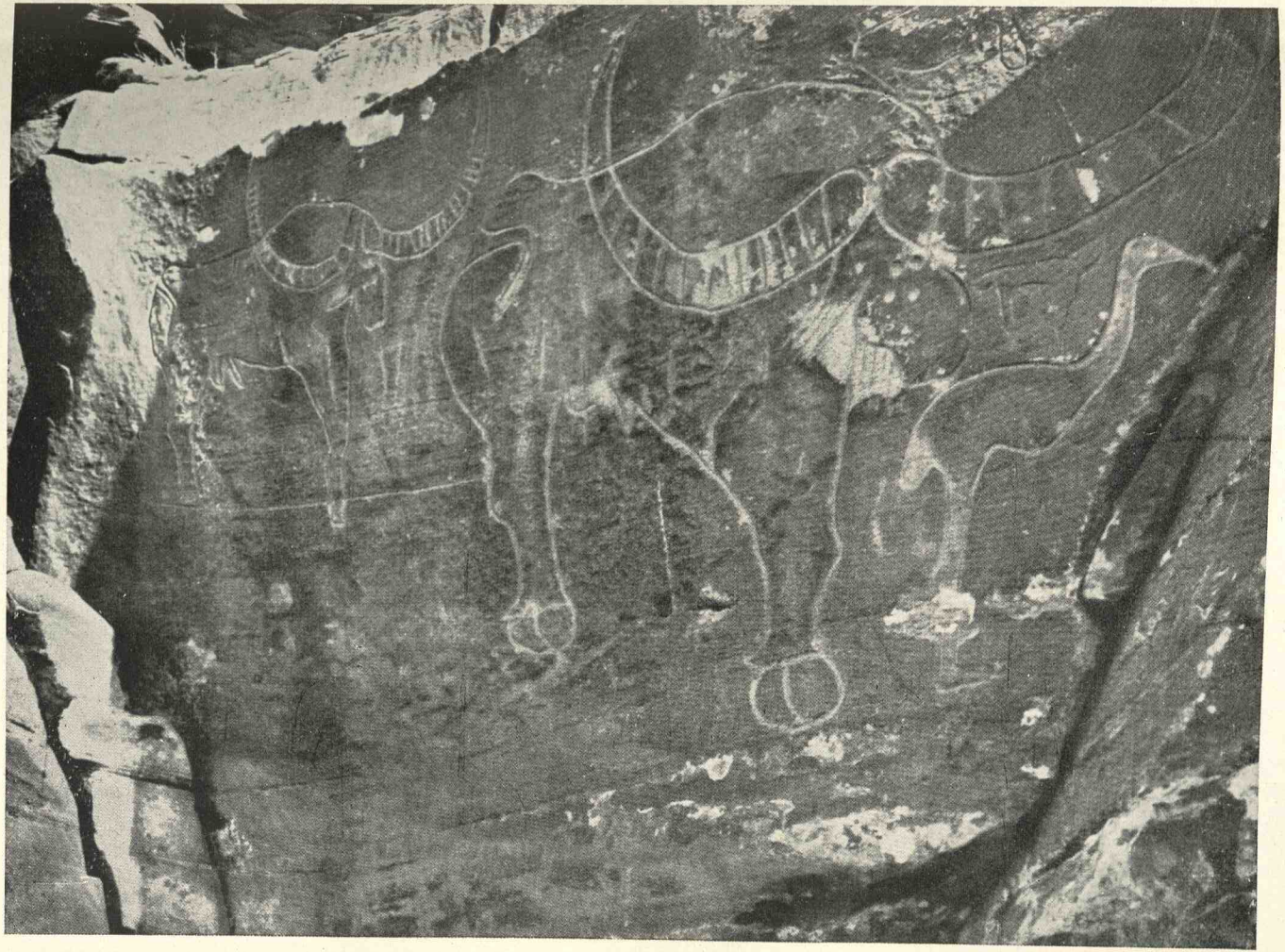
Diese vorgesch. Gruppe ist durch naturalistische Bilder gekennzeichnet und gliedert sich nach unseren Untersuchungen in zwei Unterstufen: eine vollnaturalistische, welche möglichste Naturtreue anstrebt, und eine aus ihr allmählich herausentwickelte halbnaturalistische, welche bereits einer klaren Tendenz zur vereinfachenden Stilisierung unterliegt, obwohl die veristische Auffassung noch vorherrscht.

Eine große Rolle fällt in dieser Urkunst, besonders während deren ältester Phase, dem mächtigen, mit einem weitausladenden Gehörn bewehrten Altbüffel (*Bubalus antiquus*) zu. Für die jüngere Diluvialzeit durch häufige Fossilfunde belegt, dürfte er diese Periode kaum lange überdauert haben. An seiner Seite erscheint der Elefant, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem heutigen *Elephas africanus* zu identifizieren ist, der bekanntlich in dieser Nordzone vom späteren Quartär bis zum Beginn unserer Zeitrechnung heimisch war. Im Gegensatz hierzu treten das Nashorn und die Giraffe nur vereinzelt auf, wobei sich der Zeitpunkt ihrer endgültigen Abwanderung nach dem S nicht genau festlegen läßt. Ganz fehlen in diesem Bilderkreis das Flußpferd und Kamel, um so häufiger sind dafür Löwe und Panther, Antilopen, Gazellen und Ziegen, ferner Strauße. Ziemlich im Hintergrunde stehen die Equiden, anscheinend durchweg Wildformen und



Nördliches Afrika A. Paläolithikum

Felsgravierung aus Ain Safsaf (Sahara-Atlas). Eine ihr Junges gegen einen Panther verteidigende Elefantenmutter.
Nach L. Frobenius und H. Obermaier



Nördliches Afrika A. Paläolithikum

Altbüffel und Ibis. Felsgravierung aus Ksar Amar (Sahara-Atlas). Nach L. Frobenius und H. Obermaier.

zwar wohl Wildesel, sowie die Boviden. Gut naturalistische Wiedergaben vom Hirsch stehen wenigstens einstweilen aus.

Die Bilder sind vornehmlich Einzeldarstellungen, zwischen welche sich dann und wann szenische Gruppen einschalten, unter denen der Büffelkampf von Enfouss, die ihr Junges gegen einen Panther verteidigende Elefantenmutter von Ain Safsaf (beide im s. Oran) und die einen geschlagenen Eber zerfleischende Pantherfamilie von Kef-Messiouer (beim Oued Cherf, Prov. Constantine) die erste Stelle einnehmen (Tf. 168—172).

An dieser Wildfauna fällt eine unverkennbar altertümliche Mischung auf, wenn auch nur ein einziger Typus, der Altbüffel (Tf. 168, 170), als wirklich erloschen bezeichnet werden kann. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, daß das uns bildlich überlieferte Tierparadies, mit seinen ansehnlichen Herden von Elefanten, Büffeln und anderen Herbivoren, im heutigen, der Austrocknung anheimgefallenen Süd-Oran und Sahara-Atlas schlechthin undenkbar ist und ausgedehnte, üppige Landschaftstriche voraussetzt, welche, reich bewässert, grasreiche Savannen und dichte Buschwälder trugen. Dies führt uns in eine ä. Per. mit mild-feuchtem Klima, d. i. mehr oder minder in die Diluvialzeit, zurück.

Angesichts dessen wirkt es überraschend, inmitten dieser Wildformen gezähmte bzw. bereits im Haustierzustande lebende Arten anzutreffen, vorab die Ziege und das Schaf. Die Wiedergaben des letzteren klingen stark an das moderne Tuareg-Schaf (*Ovis longipes*) an. Die Tiere tragen des öfteren verzierte Halsbänder, ihren Kopf schmückt nicht selten eine runde Scheibe, mit strahlenförmigem Außenzierat. Diese Darstellungen (Tf. 171, 172) erinnern lebhaft an das heilige Widdersymbol des ägyptischen Gottes Amon, an dessen Sonnenscheibe sich zwei Uräus- (s. d.) Schlangen nach aufwärts winden, so daß verschiedene Forscher vermuteten, daß unsere Sahara-Bilder aus dem Nil-Lande importiert und demgemäß auf das 2. Jht. v. C. zu datieren wären. Wir halten diese Annahme nicht für glücklich und glauben, mit anderen Forschern, daß dieser Widderkult in Libyen ursprünglich und von hier aus nach dem nö. Afrika eingedrungen sein dürfte.

Die menschlichen Darstellungen der vorgesch. Bilderschicht sind teils belanglose Skizzen, teils genauere Aufnahmen, obgleich stets ohne künstlerisches Interesse. Die Gestalten tragen manchmal Federkopfputz und eine kurze Leibeshülle und sind mit Bogen, Pfeil und Schild bewehrt. Flamand legt großes Gewicht auf die altpatinierte Figur von Ksar Amar, bei Géryville, welche ein an einem geknickten Stiele befestigtes, geschliffenes Steinbeil führen soll. Sie bildet für ihn einen der entscheidenden Beweise dafür, daß unsere Bildwerke „neol." Alters wären, wobei er allerdings an ein nordafrik. Sonder-Neol. denkt, welches ungleich älter wäre als die europ. j. StZ und sich bereits im ausgehenden feuchten Eiszeitalter abgespielt hätte. Tatsächlich ist eine irgendwie zuverlässige Deutung jenes Gegenstandes nicht möglich; bezüglich des hypothetischen, quartären Neol. verweisen wir auf unsere Ausführungen im Hádschra-Máktuba-Werke.

Nach unserer persönlichen Meinung ist die Altersfrage dieser Felsgravierungen noch nicht vollauf gelöst, obwohl es uns sehr wahrscheinlich dünkt, daß dieselben mit dem Quartär in Zusammenhang zu bringen sind. Auf jeden Fall bestehen durchgreifende Unterschiede zwischen unserer kleinafrik. und der südwesteurop. paläol. Felskunst, welche dafür sprechen, daß beide Gruppen urwüchsig nebeneinander entstanden sind. Wohl liegt auch in Afrika eine sensorische Kunst vor, deren Höhe und Kraft wir in keiner Weise verkennen; nichtsdestoweniger haben wir den Eindruck, daß die Tiergravierungen, in ihrer Gesamtheit beurteilt, an künstlerischer Bedeutung hinter jenen der iber. Halbinsel nicht unwesentlich zurückstehen, und, meist nur konturenhaft eingestellt, weniger lebensvoll gesehen und minder innerlich durchgearbeitet sind. Sie verraten am ehesten Anklänge an die europ. Aurignacien-Kunst, das Ideal der Magdalénien-Künstler haben sie nie erreicht. Noch überzeugender springt diese Inferiorität an den menschlichen Wiedergaben in die Augen; eine Annäherung dieser infantilen Umrisse (Tf. 168, 172) an die kühnen Figuren voll übersprudelnden Lebens

der span. Ostkunst (s. Kunst A III) ist nicht möglich.

So ist denn anzunehmen, daß diese beiden Kunstzonen überhaupt nicht in näherer Berührung gestanden und sich noch weniger zu einem sich erweiternden Kreise verwachsen haben. Dies wird in großem Maße daraus erklärlich, daß unsere afrik. Bildstätten ihre Zentren überhaupt in den südl. Teilen Kleinafrikas besaßen, und daß die n., Europa nahen Küstengebiete an ihnen keinen nennenswerten Anteil haben.

Wie angegeben, setzt die nordafrik. Felskunst mit naturwahren Gravierungen ein, welche langsam zu einer halbnaturalistischen Stufe übergehen. Letztere ist jedenfalls desgleichen noch „vorgeschichtlich" und evolutioniert ihrerseits, abermals in klarer Kontinuität und ganz allmählichen Übergängen, zur lib.-berber. Felsbilderstufe, welche Flamand zum Teile für „protohistorisch" hält, während es Gsell dahingestellt sein läßt, ob ihnen „vorrömisches Alter" zukomme oder nicht. Wir glauben auch hier zwei Unterstufen annehmen zu dürfen. Die ältere umfaßt vorwiegend noch plumpe Tierumrisse, zwar starr und ohne Bewegung, aber immerhin noch unter Aufrechterhaltung der elementarsten Proportionen. Unter den oft schwer bestimmbaren Figuren erscheinen mit Sicherheit Löwe, Elefant, Strauß, Gazellen und Antilopen; an Haustiertypen heben sich das Rind und die Ziege ab, vielleicht auch das Pferd und Kamel (?; Tf. 173).

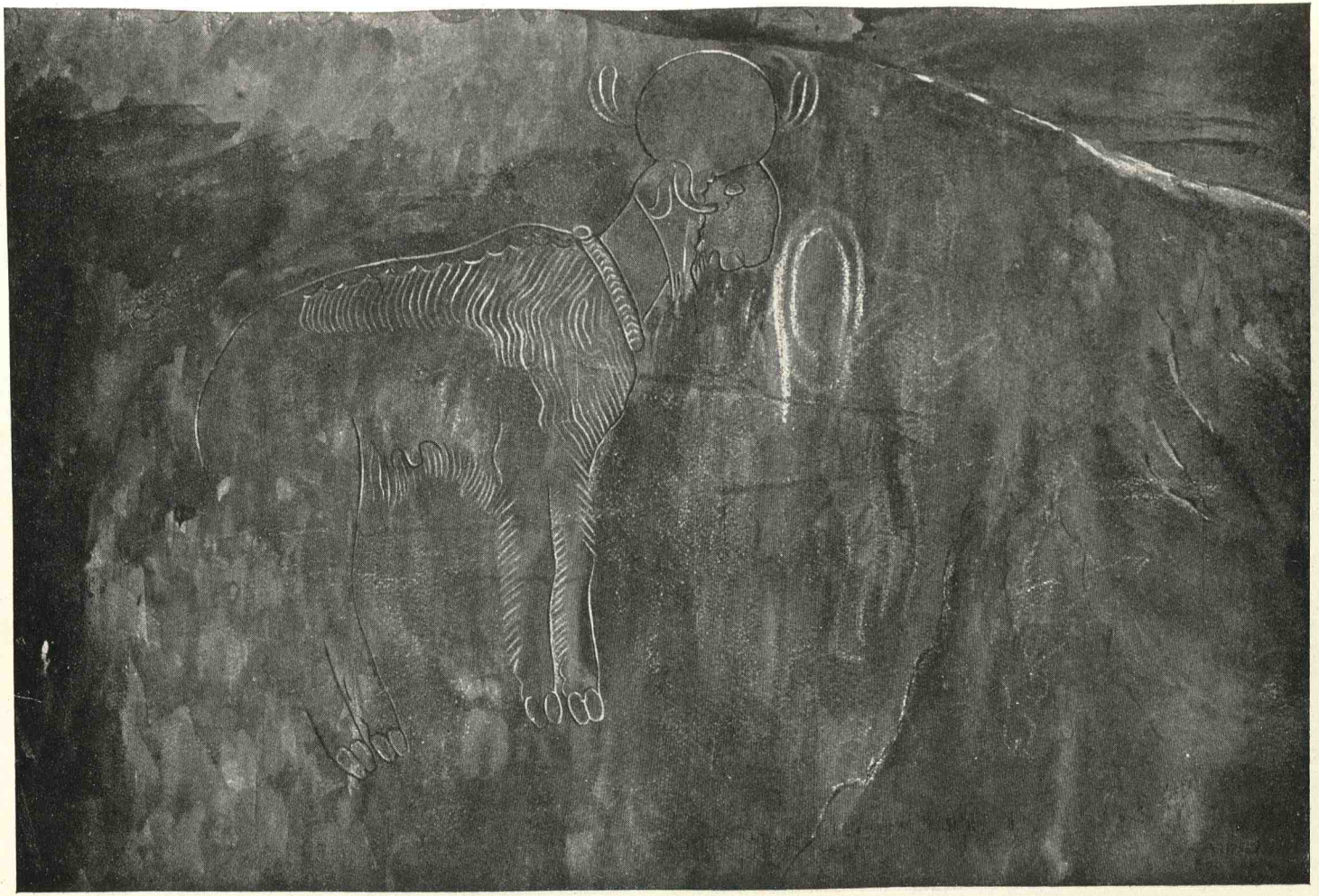
Die jüngere, rein geometrisch-schematische Phase verläßt den Boden der Wirklichkeit durchaus. Die Bilder unterliegen einer streng konventionellen Gebundenheit und verkümmern meist zu linearen Schemen. Elemente aus dem sog. lib. Schriftkreise sind vielfach mit ihnen vermengt. Neben den Abbildungen von Rindern und Ziegen stellen sich nunmehr in ziemlicher Anzahl Hund, Pferd und Kamel (Dromedar) ein, die letzteren oftmals mit Reiterfiguren. Hieran reihen sich endlich eine Unzahl einfachster „Symbole", Kreuze, Kreise, Räder, Spiralen, karrenähnliche Darstellungen, Swastikas, Händebilder u. dgl. Da in Taghit ein paarmal menschliche Gestalten mit Fahnen und Gewehren auftreten, unterliegt es keinem Zweifel, daß die letzten Nachzügler dieser Felskunst bis in die junghistorische Zeit herabreichen.

§ 8. Fassen wir die vorstehenden Fundergebnisse zusammen, so zeigt sich zunächst die Existenz eines stark entfalteten Jungpaläol., d. i. des Capsien, als Äquivalent des Aurignacien, Solutréen und Magdalénien im nördlicheren Europa. Die Anfangsstufen beider Kulturkreise, d. h. das Altcapsien bzw. Aurignacien, decken sich in allen wesentlichen Punkten; das letztere ist im n. Spanien noch von *Rhinoceros Merckii* begleitet, wodurch ihr Platz am Ende des letzten Interglazials gesichert ist.

Nach rückwärts verzahnt sich das Capsien mit dem nordafrik. Moustérien, in dem seine Prototypen speziell in der Unterstufe des Atérien bereits überraschend vorgebildet erscheinen, was auf noch fernere, einstweilen unbekannte „Präcapsienwurzeln" schließen läßt. Dieses moustérienzeitliche Atérien ist auf afrik. Boden zur Ausbildung gelangt und griff von hier nach der Pyrenäenhalbinsel über, wo es sich, zusammen mit dem ebenfalls afrik. Sbaikien, klar als fremde, s. Kulturwelle zu erkennen gibt. Den gleichen Weg muß das dem Atérien entwachsene eigentliche Capsien Spaniens eingeschlagen haben, von dem seltene Einsprenklungen sogar bis nach Frankreich (Spät-Aurignacien-Straten von La Font-Robert) gelangten.

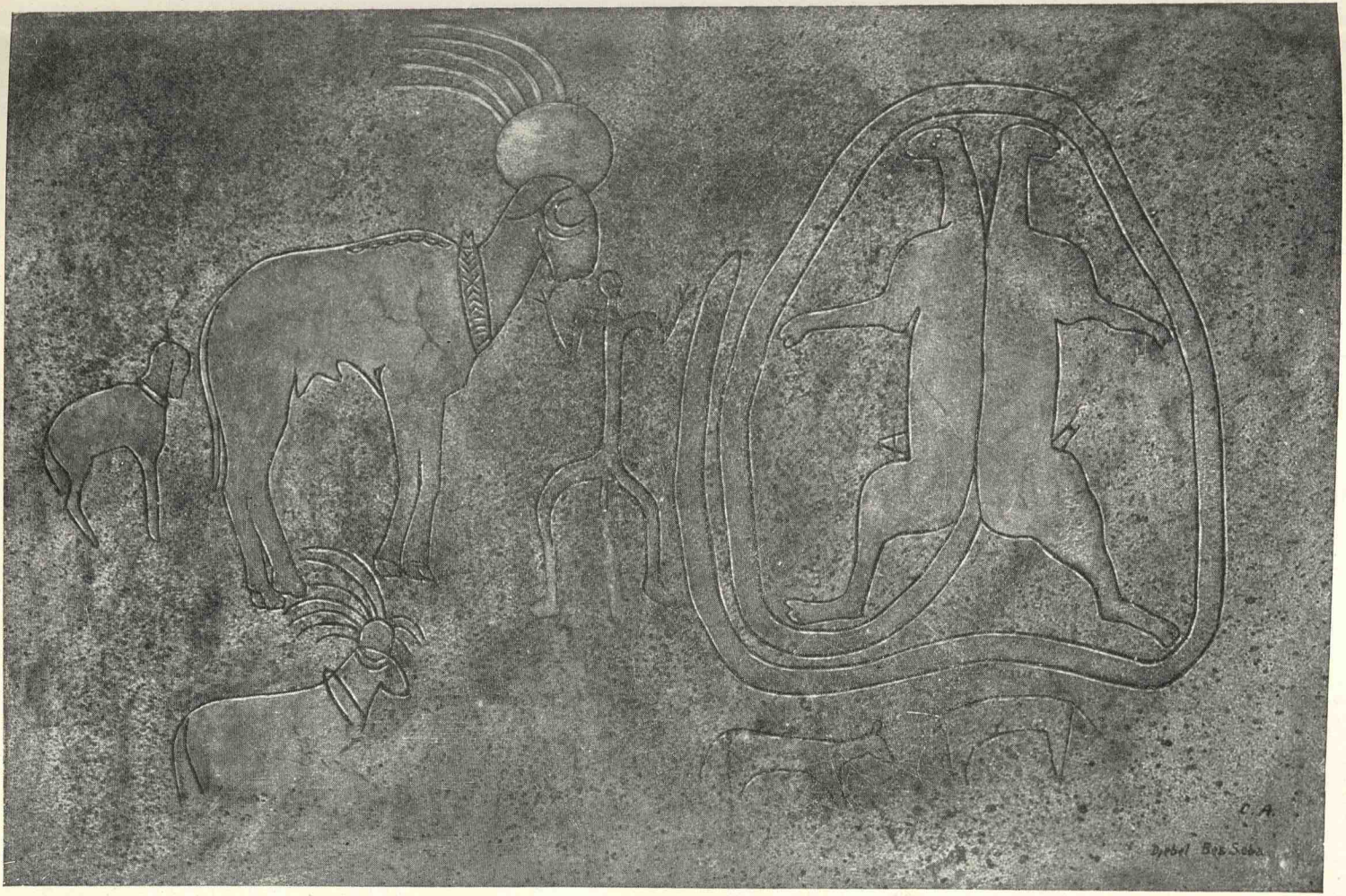
Daß sich auch das kleinafrik. Altpaläol. in die drei großen Stufen des Chelléen, Acheuléen und Moustérien gliedert, ist heute mit unzweideutiger Klarheit erwiesen, und ebensowenig ist es wahrscheinlich, daß zwischen ihm und jenem Europas wesentliche Altersunterschiede bestanden, angesichts der geschlossenen geographischen Einheit, welche das gesamte Mittelmeerbecken bildet.

In Erwägung dieses positiven Tatbestandes muß es sehr befremden, wenn J. Bayer, dem der in Betracht kommende Stoff, die bisher geleistete Forscherarbeit und die umfangreiche Literatur sichtlich fremd sind, im Banne seiner sog. „Askalontheorie" (s. Palästina-Syrien A) die Gleichstellung der nordafrik. Altfunde mit dem europ. Altpaläol. ablehnt (ZfEthn. 51 [1919] S. 174) und von einer „zwischen dem Altpaläol. und Frühneol. gelegenen Verbindungskultur" spricht, welche, noch rein paläol., auf die letzte Eiszeit eingestellt wird. Dieses hypothetische „Prä-Askalonien" bzw. „Askalonien", für welche der Autor bislang weder



Nördliches Afrika A. Paläolithikum

„Heiliger Widder." Felsgravierung. Sahara-Atlas. Nach L. Frobenius und H. Obermaier.

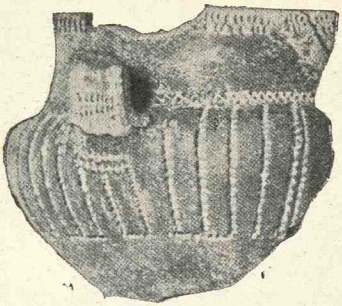


Nördliches Afrika A. Paläolithikum

Felsgravierungen (heilige Widder und anthropomorphe Wesen) aus Djebel Besseba (Sahara-Atlas). Nach L. Frobenius und H. Obermaier.

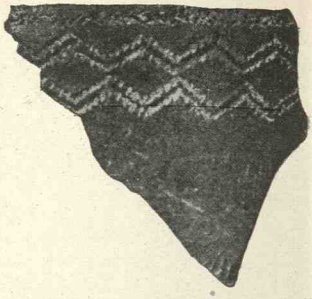
Nördliches Afrika A. Paläolithikum

Halbnaturalistische Felsgravierungen aus Taghtania-Süd (Sahara-Atlas). Nach L. Frobenius und H. Obermaier.



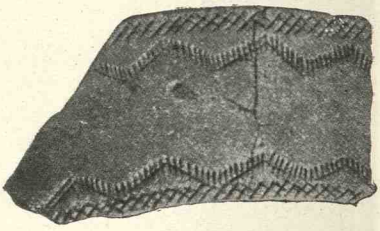
a

b



c

d

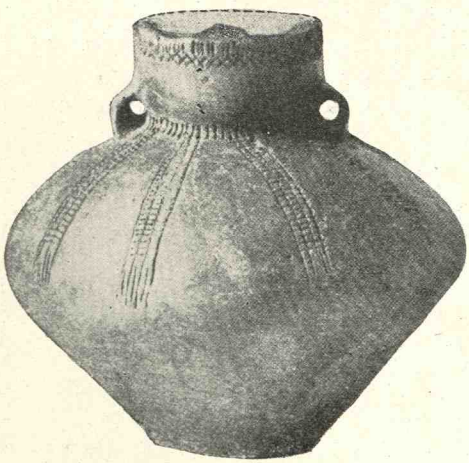


e

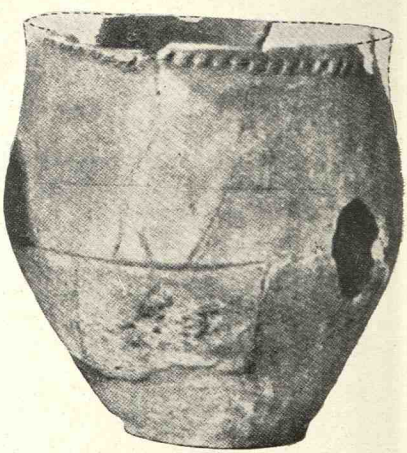
f

g

h



i



k

Nosswitzer Typus

a. Nosswitz. $^{2}/_{5}$ n. Gr. — b. Schlabitz. $^{1}/_{3}$ n. Gr. — c. Nosswitz. $^{1}/_{2}$ n. Gr. — d. dgl. $^{2}/_{3}$ n. Gr. — e. dgl. $^{1}/_{2}$ n. Gr. — f. dgl. $^{1}/_{4}$ n. Gr. — g. dgl. $^{1}/_{3}$ n. Gr. — h. Bettlern. $^{1}/_{4}$ n. Gr. — i. Militsch. $^{1}/_{4}$ n. Gr. — k. Nosswitz. $^{1}/_{6}$ n. Gr. — Nach Schlesiens Vorzeit NF 7.

einwandfreie arch. noch irgendwelche stratigraphische Belege erbrachte, wäre von einer europ. „Urheimat" als eine dem „Altpaläol. noch ganz nahestehende Typengruppe" ausgegangen; seine Verbreitungsbahn ließe sich, sozusagen altersabgestuft, von W nach O verfolgen. Wir hätten demnach z. B. in Tunesien ein noch ganz altertümliches, dem Chelléen nahe verwandtes Askalonien zu erwarten, in Ägypten würde seine älteste Stufe bereits weniger weit zurückreichen, und noch jünger wäre es in Asien. Das Capsien gäbe sich im n. Afrika gerade noch als ein von N erfolgter, unbedeutender und sehr spätglazialer „Einschub" zwischen dem Askalonien und Campignien zu erkennen (Mannus 15 [1923] S. 187ff.), Behauptungen, welche eine überraschende Verkennung der Sachlage in sich schließen.

St. Gsell *Histoire ancienne de l'Afrique du Nord*[3] I (1921; mit zahlreichen Literaturangaben); A. Pomel *Monographies de Paléontologie* (Service de la Carte géologique de l'Algérie) 13 Hefte. Alger 1893—1898 (vgl. L'Antrop. 10 [1899] S. 563ff. M. Boule); M. Blanckenhorn *Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas* I—III. Das Land der Bibel (Bd. 3 H. 5 und 6; Bd. 4 H. 1) 1921; P. Pallary *Instructions pour les recherches préhistoriques dans le Nord-Ouest de l'Afrique* Mémoires Soc. Historique Algérienne 3. Alger 1909; E. Gobert *Introduction à la Palethnologie Tunisienne* Cahiers d'Archéologie Tunisienne 2. Ser. Heft 2. Tunis 1914; E. Reygasse *Nouvelles études de palethnologie maghrébine* Recueil des Notices et Mémoires de la Soc. archéol. du Département de Constantine 52 (1919—1920) Constantine 1921; ders. *Études de palethnologie maghrébine* (Deuxième série) ebd. 1922; J. de Morgan, Capitan und P. Boudy *Étude sur les stations préhistoriques du Sud Tunisien* Rev. d'Anthropol. 20 (1910) S. 105ff., 206ff., 267ff., 336ff. und ebd. 21 (1911) S. 217ff.; E. Koken *Das Diluvium von Gafsa (Südtunesien) und seine prähistorischen Einschlüsse* Neues Jahrbuch f. Mineral., Geol. und Paläontologie 2 (1909) S. 1ff.; G. Schweinfurth *Über das Höhlenpaläolithikum von Sizilien und Südtunesien* ZfEthn. 39 (1907) S. 832ff.; H. Breuil *Les subdivisions du paléolithique supérieur et leur signification* Congr. intern. préh. Genève 1912 Band I 165ff.; L. Coutil *Tardenoisien, Captien* [sic!], *Gétulien, Ibéro-Maurusien, Tellien, Loubirien, Genéyénien, Intergétulo-Néolithique* ebd. Band I 301ff.; A. Debruge *La Préhistoire dans la Commune mixte de Belezma* (E. Leblanc *L'Homme du Djebel-Fartas*) Recueil des Notices et Mémoires de la Soc. archéol., histor. et géograph. de Constantine 54 (1922—1923) Constantine 1923; ders. *Essai de chronologie sur „les escargotières". L'escargotière de Mechta el Arbi (Aurignacien ancien)* (H. Lagotala *Étude des ossements humains de Mechta-el-Arbi*) ebd. 55 (1923—1924) Constantine 1925; G. B. M. Flamand und E. Laquière *Nouvelles recherches sur le Préhistorique dans le Sahara et dans le Haut-Pays Oranais* Revue Africaine Nr. 261—262. Alger 1906 S. 204ff.; R. Tarel *Gisements préhistoriques de l'Oasis de Tabelbala* Rev. d'Anthropol. 24 (1914) S. 312ff.; P. Pallary *Recherches préhistoriques effectuées au Maroc* L'Anthrop. 26 (1915) S. 193ff.; N. Puccioni *Di alcuni manufatti litici raccolti in Cirenaica* in *La Cirenaica geografica, economica e politica* Milano 1922 S. 263ff.; G. B. M. Flamand *Les Pierres Ecrites (Hadjrat-Mektoubat)* Paris 1921 (mit zahlreichen Literaturangaben); L. Frobenius und H. Obermaier *Hádschra Máktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas* München 1925.

H. Obermaier

B. Jüngere Perioden s. Tunis B.

Nordvölker. Die alten Äg. pflegten ihre Feinde, die sie die Neun-Bogen (s. Neunbogenvölker) nannten, in eine n. und eine s. Gruppe zu gliedern. Demgemäß trat der Pharao in dekorativen Darstellungen als Verkörperer seines Volkes auf zwei oder mehr Vertreter der Gegner. Derartige Bilder der Unterwerfung der besiegten Feinde sind häufig in Tempeln, an Königsstatuen (Band VII Tf. 125 b), an Gerät und Schmuck, das dem Pharao gedient hat, usw. Werden aus künstlerischen Gründen nur zwei Vertreter der Feinde dargestellt, so ist es ein Neger (s. d.) und ein Syrer (s. d.); ist Raum für weitere vorhanden, so tritt zunächst ein Libyer (s. d). hinzu. Es liegt im Sinne der geographischen Einteilung der Völker wie der Kompositionsweise der äg. Kunst, daß dabei stets geschlossene Gruppen gegenübergestellt werden.

In den Südvölkern sind verschiedene Rassen zusammengefaßt: die den Äg. verwandten Nubier (s. d.), die Neger des Sudan und die ebenfalls hamitische Bevölkerung von Punt (s. d.). Ebenso bei den Nordvölkern, deren wichtigster Vertreter der Syrer (s. d.) ist. Mit ihm ist eine der vielen charakteristischen Typen der Bevölkerung Syriens herausgegriffen, gewöhnlich ein sem. Stadtbewohner mit langem, bunten Kleid, rundem Vollbart und starkem, halblangen Haar (vgl. z. B. Band VI Tf. 99—104). Zu den Nordvölkern rechnen die Äg. auch die Libyer, die erst in zweiter Linie in ihnen dargestellt werden; sie sind kenntlich an dem Spitzbart, einem über der Brust gekreuzten Bande, einer zum Zopf geflochtenen Strähne des Kopfhaares, endlich an der Phallustasche (Band VII Tf. 203). Allerdings sind nicht immer alle diese Kennzeichen vorhanden, die verschiedenen Stämmen der Libyer zugehören. Am seltensten von allen Nord-

völkern sind die Hanebu dargestellt (s. Kreter A), d. h. die Bewohner der Inseln des Mittelmeeres bzw. die Völker, die von dort zu den Äg. kamen. In ihnen haben wir in älterer Zeit die Angehörigen der kret.-myk. Kultur zu sehen, später die Seevölker aus dem w. Teile des Mittelmeeres, zuletzt auch die Griechen.

Roeder

Norrgårda s. Nordischer Kreis C 1.

Nors (Amt Thisted, Jütland). Hier fand man im J. 1885, etwa 5 cm unter der Erdoberfläche, unter einem flachen Stein ein Tongefäß, das ca. 100 ineinandergeschachtelte kleine Goldboote enthielt (Band XI Tf. 60 Abb. 1). Die Boote haben Relinge und Spanten aus Bronze, die aber innen mit dünnem Goldblech plattiert sind, das unten am Boden übereinandergreift und an den Relingen über dieses hinweggezogen ist, so daß die Bronze davon überdeckt wird. Auch außen sind die Bronzespanten mit Gold plattiert. Die Verzierung besteht aus auf der Außenseite zwischen den Spanten angebrachten konzentrischen Kreisen. Der Fund ist mit größter Wahrscheinlichkeit als Opfer- oder Votivgabe aufzufassen. Von Olrik werden diese Goldboote mit den Barken zusammengestellt, die die Lappen dem Sturmgotte opferten. Montelius verknüpft sie mit den orientalischen Vorstellungen vom Sonnenboot. Ebert ist geneigt, die Goldboote als Substitut des Totenschiffes anzusehen. Da im Orient Toten- und Sonnenschiff identische Begriffe sind und weiter im germ. Glauben der Sturmgott auch der Totengott ist, lassen sich diese Deutungen gut miteinander vereinbaren. S. a. Nordischer Kreis B § 14c; Schiff A.

Müller *NAK.* I 431; Danske Studier 1905 S. 42 Olrik; Montelius *Kulturgeschichte Schwedens* 1906 S. 138; Präh. Z. 1920 S. 196 Ebert.

Lennart Björkquist

Norwegen s. Nordischer Kreis.

Nosswitzer Typus (Tf. 174). § 1. In Nosswitz bei Glogau, am l. Ufer der Oder, wurden auf einem flachen Höhenrücken neben Überresten aus späteren Per. die Spuren zweier steinzeitl. Dorfanlagen entdeckt, die ältere mit spiralverzierter, die jüngere mit nord. Tiefstich-Keramik. Die letztere ist es, die mit dem Namen N. T. bezeichnet wird. Hauptformen sind: a. Eimer, entweder ungegliedert, verkehrt kegelförmig oder glockenförmig, mit leichter Einbiegung des Oberteils; der Rand meist ein wenig verstärkt und durch eine oder zwei Reihen rundlicher oder eckiger Eindrücke und zinnenartiger Kerben sowie durch vorspringende Knubben belebt; oder es werden dafür in kurzen Abständen kleine Löcher eingestochen. In beiden Fällen handelt es sich um praktische Vorrichtungen zur Deckelbefestigung (Tf. 174k). b. Tonnenförmige Töpfe mit einem Kranz von Knubben oder Schnurösen um den Hals. c. Trichterrandschüsseln und -becher (Tf. 174h). d. Kragenfläschchen (Tf. 174g). e. Verschiedene Arten von bauchigen Krügen und Amphoren (Tf. 174i). f. Einhenklige Töpfe mit stumpfkantigem Umbruch und weitem Bandhenkel (Tf. 174f).

§ 2. Die Verzierung ist reich und ausdrucksvoll, von den bandkeramischen Gruppen in Ausführung und Mustern gründlich verschieden. Bestimmend für die Technik war die durchgängige Anwendung kalkartiger Einlagen in die Vertiefungen. Man vermied daher lang ausgezogene, glattrandige Linien und ersetzte sie durch Reihen von Einzelstichen. Auch zweifädige Schnureindrücke kommen vor. Die Muster halten sich streng an die Gliederung des Gefäßkörpers und heben sie durch geschickten Wechsel von Wage- und Senkrechten wirksam hervor. Zugleich zeigen sie mit seltener Klarheit den Einfluß der weiblichen Handarbeit auf die Töpferei. Säume und Borten umziehen die Ränder und Kanten, Bänder und Fransen fließen über Schulter und Leibung herab. Das alles sind wohlbekannte Eigenschaften der nord. Megalith-Keramik, wenngleich die schlesische Gruppe ihr besonderes Gepräge hat.

§ 3. Der N. T. ist in ganz Schlesien vertreten, hauptsächlich durch Wohnplatzfunde, jedoch auch durch einige Gräber. Besonders die letzteren liefern den Beweis, daß er gleichzeitig mit dem Jordansmühler Typus (s. d.) geblüht und daß eine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden hat. Es hat also den Anschein, daß die beiden Bevölkerungen eine Zeitlang friedlich nebeneinander gelebt haben, was schließlich zu einer vollständigen Ver-

schmelzung führen mochte. Ähnliche Verhältnisse herrschen in Mähren und Böhmen. Der nord. Stil begegnet sich dort mit der sog. Pfahlbauten-Keramik und eröffnet mit ihr zusammen das Jung-Neol. oder die Stein-Kupferzeit. — Neuerdings ist in Waltersdorf, Kr. Teltow, eine jungsteinzeitl. Siedlung mit einer der Nosswitzer aufs nächste verwandten Keramik aufgedeckt worden. Die nw. Herkunft dieses Stils erhält dadurch eine sehr wesentliche Stütze.

Archiv f. Anthr. NF 5 (1906) S. 128ff. Seger; Schles. Vorz. NF 7 (1916) S. 27ff. und 85f. ders.; Festschrift der Brandenburgia 1924 S. 71ff. Karl Hohmann. H. Seger

Nöstvet-Typus (Sigersvold-Typus). Eine der wichtigsten Gerätformen der dän. Kökkenmöddinger ist die Kernaxt (s. d.; Tf. 14c). Auf den gleichzeitigen norw. Wohnplätzen, wo Feuerstein sehr sparsam vorkommt, tritt an ihre Stelle eine Axt aus Hornfels oder Grünstein, die sog. Nöstvet-Axt (Tf. 16). Ihren Namen hat sie nach dem zuerst bekannten größeren Wohnplatz Nøstvet im Ksp. Nordby (Amt Akershus). Der Typus ist erkannt und beschrieben von A. W. Brøgger. Es ist eine schmale, langgestreckte Axt durch kräftige, grobe Schläge hergestellt. Ihr Querschnitt ist triangulär oder annähernd vierkantig, die Schneide schmal und stark gebogen, häufig auch geschliffen.

Eine Variante der Nöstvet-Axt ist der Sigersvold-Typus (Tf. 45a), nach einem Wohnplatz auf Lister bei Vanse benannt: eine schmale, häufig spitznackige Axt mit abgerundeten Seiten, zahlreichen Schlagmarken und Facettenschliff. Die Form ist besonders aus Vestland bekannt, während die gewöhnliche Nöstvet-Axt überall im Lande vorkommt, wo Wohnplätze dieser Zeit bekannt sind. Sie liegen längs des Kristiania-Fjordes in einer Höhe über dem Meere, die genau der Höhe des Meeresstrandes in der Zeit um das Maximum der postglazialen Senkung entspricht. — S. a. Nordischer Kreis A § 3e 1.

Andreas M. Hansen *Landnåm i Norge* 1904 S. 127ff.; A. W. Brøgger *Økser av Nøstvettypen* Norges geol. undersøgelse Nr. 42; W. C. Brøgger *Strandlinjens beliggenhet under stenalderen i det sydøstlige Norge* ebd. Nr. 41; Gjessing *Rogalands stenalder* 1920 S. 25ff.; H. Shetelig *Primitive tider i Norge* 1922 S. 97ff.; ders. *Préhistoire de la Norvège* 1926 S. 21ff. † H. Gjessing

Notenschrift. S. a. Musik. — Eine Tontafel des Berliner Vorderasiatischen Museums, die etwa aus dem J. 800 v. C. stammt, aber auf ein sehr wesentl. älteres Vorbild zurückgeht, enthält ebenso wie ein fragmentarisches Duplikat im Brit. Museum in der Mittelspalte ein mythologisches Gedicht in sumer. Sprache, rechts die babyl. Übersetzung und links Keilschriftzeichen, die lesbar sind, aber sprachlich keinen Sinn geben. Ebeling hat sie 1915 in den *Religiösen Texten aus Assur* in Keilschrift und 1916 in ZDMG 70 S. 532ff. in Umschrift und dtsch. Übersetzung veröffentlicht. Seiner Vermutung, es handle sich bei den unverständlichen Silben um eine N., ist von C. Sachs nachgegangen worden. Die Untersuchungen haben zu folgendem Ergebnis geführt. Die Lesung als N. gibt einen ausgezeichneten Sinn. Die einfachen Silben bedeuten Einzeltöne, die Zusammenziehung zweier oder dreier Silben zu einer neuen Silbe bezeichnet Tonverbindungen (Doppel- oder Tripelgriffe). Das Tonsystem ist pentatonisch; das übertragene Stück bedient sich verschiedener pentatonischer Skalen. System, Melodie und Zusammenklänge erinnern lebhaft an chinesische Musik.

SB. Preuss. Ak. 1924 Nr. 18; Arch. f. Musikwissenschaft 6, 3.

Im Januarheft 1921 des PEF hat F. W. Read die Möglichkeit erörtert, die vielumstrittenen Zeichen des in Kreta ausgegrabenen Phaistos-Diskos (s. d.) als Notenschrift zu deuten; einen Übertragungsversuch hat er indessen nicht gemacht und die Richtigkeit seiner Vermutung ist mehr als zweifelhaft. Sachs

Novilara. A. Archäologie.

§ 1. Lage. — § 2. Bestattungsart. — § 3. Grabstelen. — § 4. Inhalt der Gräber.

§ 1. Die durch Untersuchungen am besten bekannte Nekropole Picenums, 7 km s. von Pesaro, etwas landeinwärts. Die Siedlung, von der Hüttenböden mit Herd, Scherben, Tierknochen, eßbare Muscheln, Werkzeuge und Waffenreste aus Feuerstein zeugen, lag in der Tiefe, die

Nähe des wasserreichen Baches suchend, und stieg etwas am Abhang empor, auf dem sich in ö. Richtung die Gräberfelder aufwärts zogen. Daß die nur 300 m weiter s. sich erhebende Höhe, welche heute den Ort N. trägt, von jenen picentischen Siedlern verschmäht wurde, spricht für die damalige Unbestrittenheit ihres Besitzes (vgl. die Karten Mon. Lincei 5 S. 87—90). Auf zwei nach den Besitzern genannten Geländestücken, dem Fondo Molaroni und Servici, sind größere Gräberfelder aufgedeckt, Molaroni der Siedlung etwas näher, daher im allg. ein wenig älter, Servici mehr ö., daher im allg. etwas jünger. Doch kommen auch im Felde Molaroni jüngere, im Felde Servici vereinzelt ältere Erscheinungen vor, so daß die Kontinuität außer Frage steht.

§ 2. Die Toten sind durchweg als liegende Hocker, und zwar in allen Richtungen, bunt durcheinander, bestattet (vgl. die Pläne Mon. Lincei 5 Tf. 5—7). Obwohl über den Gräbern häufig zu mehreren an den Ecken aufgerichtet gewesene Kalk- oder Sandsteinblöcke, bald ziemlich formlos, bald gut behauen und sogar skulptiert und mit langen Inschriften versehen, wenigstens viele Gräber bezeichnet haben müssen und von anderen gleichartige Bezeichnungen aus Holz vorausgesetzt werden dürfen, wird bei Anlage späterer Gräber auf frühere merkwürdig wenig Rücksicht genommen. Ausgenommen scheinen zwei örtlich geschlossene Gräbergruppen im Fondo Servici (Mon. Lincei 5 S. 169—170 Tf. 6—7), die, ähnlich wie z. B. in den illyr. Veneter-Gebieten diesseit und jenseit des Meeres, besonders eingehegt gewesen zu sein scheinen. Zweimal lagen Mann und Frau im selben Grabe. Wenig, was auf liebevollen Totenkult schließen ließe. Je früher, um so ärmlicher sind die Leichen ausgestattet. Charakteristisch, daß bei reichlicher Ausstattung der Männergräber mit Waffen und Gebrauchsgerät, der Frauengräber mit ihrem Schmuck, bisweilen auch mit Gerät zum Spinnen, Weben, Nähen, den Kindergräbern, oft auch den Gräbern Erwachsener, jede pietätvolle Beigabe in den weitaus meisten Fällen fehlt. Scheinbar keine Speisenmitgabe, keine Gedächtnismahle am geschlossenen oder Totenmahle am noch offenen Grabe. Ein rauhes, wildes Volk? Eigenartig ist die innere Herrichtung des Grabes, je jünger, um so sorgsamer. Die Wände wurden mit einer Art Stuck oder Kalk überzogen, der Boden mit Kalkbestrich, Kalk mit Erde gemischt, hergestellt oder erst mit Estrich, dann mit einer Schicht Meerkies, oftmals mit Kalk gebunden, darüber wohl noch mit einer Erdschicht bedeckt und alsdann der Tote mit seinen Beigaben völlig mit Kalk oder Kalk und Kies oder Kalk und Erde zugedeckt. Dies hatte namentlich bei Kindern eine sehr rasche Auflösung der Leichen und Knochen zur Folge, ob beabsichtigt, ist schwer zu sagen, aber möglich, und wäre dann religiös interessant (vgl. Plin. Nat. H. XXXVI 131 über den *sarcophagus lapis* von Assos). Nachdem so der Tote geborgen war, scheint das Grab noch mit Erde absichtlich gefüllt zu sein. Also völlig andere Riten als in irgendeinem anderen Teile Italiens, Beweis für den fremden Ursprung dieses Volkes, wohl vom Balkan. Vor seiner Überkunft noch unberührt von der Brandsitte, welche die illyr. Stämme bei ihrem Zuge nach W schon zu Ende des 2. Jht. nach Istrien und dem Veneterlande mitbrachten. Dabei durchaus verschieden von den Urbewohnern, die zwar gleichfalls die Toten als liegende Hocker bestatteten, auch im später picentischen Lande aber von der beschriebenen Herrichtung des Grabes nichts wußten. Ganz vereinzelt sind Holzsärge beobachtet.

§ 3. Auch die Grabstelen eine Eigentümlichkeit Picenums, die die Landschaft von allen anderen scheidet. Neben formlose Blöcke oder oben breite und etwas eingewölbte, einfach zugeschnittene Platten (Mon. Lincei 5 S. 170, Abb. 24; Montelius *Civ. prim.* II Tf. 143, 3) treten einzelne Stücke, die durch ihren eingeritzten Schmuck und ihre Inschriften den Namen N. besonders bekannt gemacht haben, wenn auch nur drei dieser Platten bis jetzt aus den Grabfeldern von N. selbst, eine aus Molaroni, zwei aus Servici, stammen (ZfEthn. 15 [1883] Tf. 5, 4; Mon. Lincei 5 Abb. 2—2a; Montelius *Civ. prim.* II Tf. 143, 1; Mon. Lincei 5 Abb. 25; Montelius Tf. 144, 3; Mon.

Lincei 5 Abb. 28; Montelius Tf. 144, 2); jedoch sind zwei andere, besonders wichtige, in nächster Nähe halbwegs zwischen Pesaro und N. bei S. Nicola in Valmanente, an der Straße Pesaro-Fano, schon nahe der antiken Meeresküste, zutage gekommen (ZfEthn. 15 [1883] Tf. 5, 1. 2; Mon. Lincei 5 Abb. 3—3a; Montelius Tf. 143, 2a—b; Hoernes *Urgesch.*[2] S. 461, 1, 634; Mon. Lincei 5 Abb. 29—30; Montelius Tf. 143, 4—5; Hoernes a. a. O. S. 461, 2; die Inschriftseite auch in guter Photographie bei dall' Osso *Guida del Museo di Ancona* S. 161), woher auch wahrscheinlich eine 1908 aus Fano nach Rom gelangte Stele stammt (Rend. Lincei 1908 S. 685 A, B; die Inschriftseite auch nach einem Abguß [das Original ist ebenso wie Mon. Lincei 5 Abb. 3 im Museo preistorico in Rom; die übrigen in Pesaro] in Ancona (dall' Osso *Guida del Mus. d. Ancona* S. 166). Die Steine sind meist auf beiden Seiten sei es beschrieben, sei es mit geritzten, gewiß auf Ausfüllung der Linien mit Farben berechneten Zeichnungen bedeckt, ebenso gern an den Schmalseiten, an einer oder an beiden. Sie standen also frei über den Gräbern: wie, zeigen Ansichten Mon. Lincei 5 Abb. 26—27, 32—36. Nicht sicher, aber wahrscheinlich von einem Grabe stammt eine im Orte N. gefundene ähnliche Sandsteinplatte, die auf der einen Seite ein Winkelmaß mit Senkel und einiges sonstiges Linienwerk, auch einen bronzenen, gewundenen Stift zeigt, was dall' Osso veranlaßt, an eine Sonnenuhr zu denken; die andere Seite trägt in Flachrelief ein Rad mit 5 Speichen, wie wir es ähnlich auch auf anderen dieser Stelen sehen, mit allerlei Spiralwerk ringsum; im Museum von Ancona (dall'Osso *Guida del Mus. di Ancona* Abb. S. 169—170, wozu dall' Osso S. 174—175).

Die Darstellungen führen uns die Interessen vor Augen, welche das Leben der Picenter erfüllten: Schiffahrt mit Schiffen, deren Gestalt und Takelung in griech. Schiffen (s. d. A) der Dipylon-Zeit bis hinab in die ersten Jahrhunderte des 1. Jht. ihre Vorbilder gehabt zu haben scheinen; auch Schiffskämpfe, Kämpfe zu Fuß, die Kämpfer bewaffnet mit langen Lanzen und geschützt durch ziemlich kleine Rundschilde und spitze Helme; nur ein Anführer trägt einmal einen Helm anderer, mehr griech. Form. Ferner Jagdfreuden verschiedener Art, darunter Kämpfe mit Stieren und Bären, die es also im Apennin noch gab; auch Vogeljagd. Fand sich doch auch einmal ein Bärenzahn als Amulett an einem Halsband. Während sonst alles Orientalische vollkommen fehlt, also jedenfalls kein phön. Schiff diese Küsten befuhr, fällt auf der Stele aus „Fano" ein merkwürdig echt dargestellter Löwe auf, der aus einem Wald hervorzutreten scheint, den ein vereinzelter, oben palmettenartig auseinandergelegter Baum bezeichnet, auf dem eine Eule sitzt. Einmal glaubt man einen Pflüger zu erkennen, ein anderes Mal scheint ein Krieger nach Ablegung seines Schildes sich in einen Fluß zu stürzen. Innenzeichnung fehlt durchweg, die Perspektive ist kindlich. Keinerlei Anzeichen, daß fremdes Beispiel auf die Künstler gewirkt hat. Demgegenüber weist die für Säumung und Ausfüllung ganzer Flächen beliebte Spiralanwendung nach dem Balkan hinüber, freilich ohne daß man gleich Mykenai-Orchomenos herbeizurufen braucht, wie vielfach geschehen ist, und dadurch in Gefahr kommt, sich chronol. falsch einzustellen. Auch die oft betonte Verwandtschaft mit Nesazio (s. d.) ist keineswegs so nahe, wie man bei der augenscheinlich engen Handelsbeziehung Picenums mit Istrien voraussetzen könnte. Die Ornamentik Nesazios ist wesentlich feiner durchgeführt und zeigt die Spirale als ungebrochenes, durchlaufendes Band (Atti e mem. d. Soc. Istr. di archeol. 22 [1905] S. 38—39 Puschi), wogegen N. das laufende Band fast stets inmitten des Spiralkreises lose ineinandergehakt zeigt, die typische Form, in der es weiter s., in Butmir (s. d.; Band II Tf. 112), und weiter ö. z. B. in Siebenbürgen (s. Brenndorf), nicht ausnahmslos, aber mit Vorliebe erscheint (Wilke *Spiral-Mäanderkeramik* 1910 S. 10—18). Anderseits fehlen in Picenum die für Nesazio, Pizzughi usw. so charakteristischen Mäanderkombinationen, während die Säumung durch gebrochene Strichlinien und Dreieckreihen in der Form, wie sie z. B. auf der Rückseite des großen Inschriftensteins Mon. Lincei 5 Abb. 29 auftritt, nähere Analogien in

Mittelitalien hat, z. B. im Grabe Campana von Veji (s. d.).

Die Inschriften in ihrer harten, klar ausgeschriebenen Form warnen, ebenso wie der Inhalt der Gräber, sich durch den primitiven Eindruck der Zeichnungen täuschen zu lassen über die Zeit dieser Stelen, welche kaum vor das 5. Jh. hinaufgesetzt werden dürfen; selbst das Offenlassen noch des 6. Jh. (so Rend. Lincei 1908 S. 690 Mariani) ist wohl kaum zulässig. Die sog. sabellischen Inschriften von Belmonte, Bellante, Crecchio, Cupra marittima, Nereto, Castel di Ieri, Castrignano usw. (Pauli *Altital. Forschungen* III 220—222) sind durchweg jünger. Das Alphabet (Band VIII Tf. 51 b) ist zwar dem etrusk. verwandt, aber keineswegs identisch. Aus welchem griech. es abgeleitet ist, bleibt noch strittig. Die Sprache und damit die ethn. Zugehörigkeit der Picenter ist trotz mancher Bemühungen, namentlich von Lattes (zuletzt Hermes 43 [1908] S. 32—37 und Glotta 2 [1910] S. 265—269), sie dem Etrusk. anzuschließen, noch nicht erklärt; zwar werden die Inschriften in Band II des *Corpus inscriptionum etruscarum* Aufnahme finden, seien aber sicher nichtetruskisch, wie mir der inzwischen verstorbene Herausgeber des CIE, Herbig, mitteilte (s. Novilara B); sie werden als pseudoetrusk. abgedruckt, „da sich nun einmal die etrusk. Diskussion an ihre Fersen geheftet hat". Hoffentlich bringt die fortschreitende Balkanforschung Licht (vgl. Patsch' Arbeiten über die Japoder: Mitt. Bosnien 6—7; Balkankom. 1 [1900]; Gutscher *Vor- u. frühgesch. Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland* S. 16, 18, 20, die dort schon benutzten Japoder im n. oder ö. Hinterlande Iguviums — nach der geographischen Folge der Bannungen in den verschiedenen Stellen der iguv. Tafeln —, wozu Bücheler *Umbrica* S. 95 mit Recht auf Strab. 207 verwies). Mayers Annahme, die iguv. Nachbarn seien im 2. Jh. aus Japygien dorthin verpflanzte Strafkolonisten (*Apulien* S. 362), ist zu fein gesponnen. Hießen somit noch im 2. Jh. den Umbriern von Iguvium ihre picentischen Nachbarn Japoder, so ist damit ein wichtiger Hinweis gegeben. Nur dünn und strichweise mag die Urbevölkerung vielleicht des sog. ligur. Stammes, welche ihre Toten ebenfalls als liegende Hocker bestattete, das spätere Picenum bewohnt haben. Neben und über sie setzte sich im 2. Jht. das von drüben kommende seetüchtige Volk, welches die Sprache der Stelen von N. redete, die späteren Picenter in zusammengefaßter Bezeichnung. Als gegen Ende des 2. Jht. die bestattenden „Italiker" (Umbrer) ins Land zogen und die lockenden Gebiete Toscanas schon von ihren verbrennenden Vettern besetzt fanden, mußten sie sich zwischen diesen und den Picentern, diesen scheu aus dem Wege gehend, hindurchschieben, dabei einige Gebiete sich aneignend, die schon vorher die verbrennenden „Italiker" besiedelt hatten. Das war der Zustand Mittelitaliens, den die Etrusker vorfanden, als sie um die Jahrtausendwende von SW in ihr späteres Land einzudringen begannen. Näheres über diese Verschiebungen in v. Duhn *Ital. Gräberkunde* I 189—190, 193—195, 437—439.

§ 4. Die Toten sind in ihrer Kleidung und Ausrüstung beerdigt. Stoffreste an Scheiden, Fibeln, Ketten usw. sind erhalten, ebenso zahlreiche Stücke eigentümlich feiner Gewebe aus ganz kleinen Bronzeringchen, die, sei es als über dem Gewand getragene Jacken, sei es als Gürtel, in Frauen- und Mädchengräbern beider Grabfelder gefunden sind: etwas sehr Kunstreiches und Picenum Eigentümliches. Daneben auch Gürtel aus Leder, mit Bronzeblech belegt. Geschlossen waren die Kleider vielfach durch runde Knöpfe aus Ton, Bronzeblech, auch Bernstein, mit auf der Innenseite angebrachten Ösen. Ferner, häufiger in Männergräbern als bei Frauen, durch lange, meist auf der Brust gefundene Bronzenadeln mit verschieden geformtem Kopf und mitunter einer durch einen röhrenförmigen Aufsatz hergestellten Spitzensicherung, auch wohl durch besondere Verzierung mit Knochenröhren und -scheiben. Schließlich durch Fibeln, die im Fondo Molaroni noch seltener, besonders rar in Männergräbern, und zwar nur den jüngsten, später häufiger, sogar sehr häufig werden und nicht nur zum Befestigen der Kleider, sondern namentlich auch als Träger von allerlei Schmuck dienten. Sie beginnen mit jüngeren Violinbogenformen und einfachen Bogenfibeln; häufig sind

dann verschiedene Varianten der Kahnfibeln und spirallose Schlangenfibeln, gern mit Aufsätzen von Hörnchen oder drei runden Scheiben mit Ringaufsätzen (ähnliche Formen in Istrien), alsdann Zweispiralfibeln der namentlich auch jenseit der Adria so beliebten Form, groß und mächtigen Glanz entwickelnd. Es fehlen noch die Certosa-Fibel und jüngere Formen, da man bei eigener Produktion am Altvertrauten festhielt, ganz dem Charakter des Picenum entsprechend. Wie schon das starke Behängen besonders der Frauen mit allerlei glänzendem Tand auch der Übelabwehr diente, so tritt dies Bestreben sehr auffällig hervor in der ungemein reichlichen Anwendung von Bernstein, oft in Stücken von gewaltigen Abmessungen, an Fibeln, als Anhänger, an Halsketten — für die auch längliche Knochenscheiben und Muscheln, beides uralte Tradition, dienen —, in Form von Ringen auf der Brust — dort auch Elfenbeinscheiben, durchlocht, in gleicher Funktion —, in Ohrringen, in Gestalt flacher, durchlochter Ringe, die sich gern an den Seiten der Frauenleichen finden usw. Fibeln mit großen Bernstein-Umkleidungen liegen oft auf der Scheitelhöhe und müssen zum Befestigen eines Mantels oder Schleiers verwendet sein, zumal Haften von Stoffresten an ihnen beobachtet wurde. Oftmals (im Fondo Servici) sind die Fibeln in gemischtem Material gearbeitet, der Körper aus Eisen, die Nadel aus Bronze, wie in Istrien, z. B. Pizzughi, oft eine Nadel aus Bronze, der Kopf aus Eisen ist: eine wohl Picenum eigene Art.

Schon im Fondo Molaroni, mehr noch in Servici, wird Eisen für Arm-, Bein- und Knöchelreifen verwendet, daneben natürlich Bronze, besonders gern vielfache Spiralen, sogar auch Blei; beides gleichfalls für Fingerringe. In Frauengräbern Servici kommt als Schmuck auf Brusthöhe elfmal ein System von 6 durch Eisenbänder miteinander verbundenen, konzentrisch angeordneten, immer kleiner werdenden Eisenringen vor, an dem wieder ein großes Hängewerk hing: ähnlicher Schmuck auch anderswo, so in Gräbern von Ripatransone und Cupra marittima. Solches Hängewerk besteht außer aus Kettchen, oft am Ende mit Brillenspiralen belastet, aus Pfriemen, Pinzetten, Ohrlöffeln, Nagelputzern, Anhängern anderer Art, wie Plättchen mit Stäben, kleinen, rohen Menschen- und Tierfiguren. Sie sollten zum großen Teil gegen den bösen Blick gut sein, den die Picenter augenscheinlich ganz besonders fürchteten. Wie denn auch die Bernsteinmassen (s. o.) und an den Halsketten hängende, ausgebreitete Hände, Fische, nackte Frauenfigürchen mit oft stark betonten Geschlechtsmerkmalen, einmal sogar in einem reichen Grabe zwei äg. Smaltfigürchen bekannter Art, kostbare Importstücke, durchbohrte Feuersteine u. a. diese Furcht bezeugen. In den Haaren fanden sich mitunter gabelförmige Haarnadeln, oben leicht eingebogen, ganz modern aussehend, in Italien sonst völlig unbekannt, dagegen auf der Balkanhalbinsel üblich.

Die Waffenfreudigkeit förderte jede Art von kunstvoller Metallarbeit. Die zahlreichen Lanzenspitzen, zwei noch aus Feuerstein, Stich- und Hiebschwerter (diese von eigentümlicher, Picenum eigener Form) und Dolche, in einem Molaroni-Grabe noch zwei bronzene Pfeilspitzen aus Bronze und Eisen, von Schutzwaffen allerdings nur Helme von Spitz- oder Krempenhutform, auf cristae und Helmbüschel eingerichtet, und, vereinzelt in jüngerer Zeit, Schilde (wenigstens der metallene Umbo — der Schild wird aus Holz und Leder gewesen sein) sind gewiß im Lande selbst gearbeitet; das ist bei ihrer Eigenart wahrscheinlich. Sie sind auch von dort gelegentlich ausgeführt, finden sich z. B. in der benachbarten „Italiker"-Nekropole von Verucchio (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 182—183) und in Istrien (s. Nesazio, Pizzughi, Vermo). Feine Gravierung und Einlegearbeit auf den Scheiden ist Beweis für die Liebe, mit der die Waffenstücke behandelt wurden. Fast jedem Manne wurden sie mit ins Grab gegeben, z. B. allein in 33 Gräbern des Fondo Servici 48 Lanzen. Auch beweisen die vielen Lanzenschuhe, daß die Lanzen ganz, d. h. allerdings wegen der Kürze des Grabes zerbrochen, mitgegeben wurden. Dazu erhielten Männer und Frauen kleine, am Gürtel zu tragende, geschwungene Messer, wohl zum Speisegebrauch. Viele Männer haben nahe dem Gesicht oder der Schulter ein sog. halbrundes „Rasiermesser" (s. d. A 2),

einmal mit besonderem Knochengriff, in jüngerer Zeit, nur im Fondo Servici, mitunter ersetzt durch Messer mit längerer, gekrümmter Schneide. Zweischneidige „Rasiermesser", anderswo gerade in älteren Schichten häufig, treten in Picenum nicht auf. Edelmetall fehlt durchaus. Auch sonstige Einfuhrgegenstände sind selten, abgesehen von dem wohl über das Po-Land eingeführten Bernstein. Einige Bronzeblechgefäße, Rippenzisten, Räucherbüchschen der von Ducati (Bull. Paletn. Ital. 38 [1913] S. 11—29) behandelten, in der Romagna besonders bekannten Art, Bronzeschalen der in gleicher Gegend häufigen Gattung, einige apulisch-geometrische bemalte Gefäße aus Ton, wie an der ganzen Ostküste und Istrien, aber nichts Etrusk. und so gut wie nichts Griechisches. Nur die Rohmetalle, welche im Lande verarbeitet wurden, das bißchen Elfenbein, Glasperlen und sonstiger kleiner Tand weisen auf lose und wohl indirekte Handelsverbindungen mit dem S und O, während der Verkehr nach Istrien und den s. angrenzenden Balkanländern rege gewesen zu sein scheint. So hat denn auch die Keramik ein ausschließlich einheimisches Gepräge behalten, mit ganz wenigen, meist auf metallische Vorbilder zurückweisenden Ausnahmen. Große Töpfe, oft der Villanova-Form sich nähernd, aber meist mit größerem Mündungsstück, größere und kleinere Amphoriskoi, Becher und Schalen, Askoi, z. T. mit mehreren Ausgußröhren, an denen einmal ein nacktes Frauenfigürchen als Henkel steht, sowie ein wohl ionisch beeinflußtes Gefäß in Form eines beschuhten Fußes mit Doppelsohle u. a. ä. Schließlich eine typisch picenische Form, die mit stark einwärts gebogenem Körper an den griech. Kothon erinnert. Auch einzelne bizarre Tierformen sind zu Gefäßen verarbeitet, vielleicht auch in ferner Erinnerung an einmal gesehene ion. Vorbilder. Eingedrückte Linear- und Punktverzierung, auch wohl in Relief aufgelegte Schlangenlinien sind der einzige Schmuck. — Die Gefäße, sehr ungleichmäßig auf die Gräber verteilt, liegen meist am Fußende, wo bei der Hockerleiche am meisten Platz war; aber auch wohl in Kopfnähe. Oft sind mehrere ineinander gestellt; sie waren also nur als Ausstattungsstücke beigefügt, wie etwa in Männergräbern Küchengerät: so Bratspieße, Hackbeile zum Fleischhauen, Pempobola u. a. Nur in einer Rippenziste waren Reste von Asche und Kohlen, Speiseanzeichen nirgends. Also ganz materielle, der etrusk. ähnliche Vorstellung von der Weiterexistenz nach dem Tode.

Mon. Lincei 5 (1895) S. 85—438 Tf. 5—14 Brizio; Montelius *Civ. prim.* II Tf. 143.

v. Duhn

B. Sprache (Band VIII Tf. 51b). §1. Sprachdenkmäler. Die Nekropolen von Molaroni und Servici n. von N., das selbst 7 km s. von Pesaro liegt, hat E. Brizio erschlossen und beschrieben. Von den 3 bis jetzt bekannten Sandstein-Stelen mit Novilara-Inschriften (5. oder 6. Jh. v. C.!) wurde nur das ältere Fragment bei diesen systematischen Ausgrabungen, übrigens auch nicht mehr in situ, gefunden. Die große Stele mit der 12-Zeilen-Inschrift und das neugefundene Fragment sind aus Privatbesitz in das Museo Preistorico Kircheriano nach Rom gekommen und scheinen aus der Nekropole von S. Nicola di Valmanente bei Novilara, die genau zwischen Pesaro und Fano liegt, zu stammen. Die große, rechteckige Stele (Höhe 0,64 m, Basisbreite 0,41 m) ist auf beiden Seiten bearbeitet: der zwölfzeilige Text ist umgeben von Zick-Zack- und rücklaufenden Spiralornamenten und überragt von einem fünfspeichigen Rad mit Dreieck (Haus!) und Kreuz zur Linken und zur Rechten; auch die Rückseite zeigt das Rad, dazu 2 Kampfszenen, und zwar oben 5 Fußkämpfer und 3 Tote, unter diesen eine Art Eidechse oder ein Krokodil, unten Stier- und Bärenkämpfe. Die beiden Fragmente sind nach Ornamenten und Reliefs der großen Stele auf das allerengste verwandt; so zeigt auch das neugefundene Fragment auf der Vorderseite 4 Zeilenreste mit Rad und Spiralornament, auf der Rückseite in der obersten Zone ein Schiff mit Delphinen und einen vor den Landenden gegen ein Haus (?) hin fliehenden Krieger, in der mittleren eine Kampf- und in der unteren eine Jagdszene (?) mit Löwe und Vogel.

Grundlegendes Werk: E. Brizio *La necropoli di Novilara* Mon. Lincei 5 (1895) S. 85—463 Tf. 5—14 (Facsimiles der großen Inschrift und des älteren Fragmentes Abb. 28—30). Das neu

gefundene Fragment zuerst bei L. Mariani *Di una nuova stele picena* Rend. Lincei 17 (1909) S. 681—694 mit 1 Tf. Die beiden älteren Texte bei R. v. Planta *Gramm. d. osk.-umbr. Dial.* Nr. 289a, b; H. Jacobsohn *Altital. Inschr.* 1910 Nr. 144—145.

§ 2. Schrift (Band VIII Tf. 51 b). Die große Inschrift von N. zeigt sehr scharfe und deutliche Buchstabenformen. Als Besonderheiten der stets linksläufigen Schrift dieses zuletzt bekanntgewordenen italischen Alphabets ergeben sich:

1. *ú*, aber nie *u*;

2. Kreis mit und ohne Punkt = *o*, Kreis mit Kreuz = *ϑ*;

3. *v* in zwei Gestalten, wie in der etr.-lat. Bilinguis aus dem benachbarten Pesaro, kein *f*.

4. *c* (oder *g*?) neben *k*.

5. *ś*, aber kein *s š x z*.

6. Außer *u f s š x z* sind weiter nicht belegt: vielleicht zufällig *d h*, wahrscheinlich weil sie auch schon in dem vorauszusetzenden griech. Mutteralphabet fehlten, *q φ χ ψ* (auch *η ω*).

Lit. auch über die Schrift von Novilara s. u. den Abschnitten über die Sprache und über den Typus der Inschriften von Novilara s. § 1, 3.

§ 3. Sprache. Die Sprache der Inschriften von N. ist für etrusk.-tyrsenisch (etwa wie die Sprache der Lemnos-Inschrift; s. Lemnische Inschriftenstele und Band VII Tf. 200), für etrusk.-ital. (unter der irrtümlichen Voraussetzung, daß diese Sprachen verwandt seien), für ligur. und für illyr. gehalten worden. Nur E. Lattes hat die Energie und den Mut gehabt, seine etruskisierende Auffassung im einzelnen sprachlich durchzuführen; der Versuch ist mißlungen. Die Sprache macht nach Lauten, Endungen und Stämmen einen idg. oder zum mindesten einen unetrusk. Eindruck; gewisse FU und geograph.-hist. Beziehungen weisen am ehesten auf einen illyr. Dialekt hin, der nach den sonderbaren, schon mehrfach bemerkten Gräzismen der Novilara-Texte vielleicht schon unter griech. Einfluß steht. Doch ist es nicht möglich, bevor eine kritische Ausgabe der vorsabell. und messap. Inschriften und somit kritisches Material zur Vergleichung vorliegt, die illyr. Theorie im einzelnen durchzuführen; der Gedanke an einen illyr. Dialekt beruht vorläufig nicht auf zwingenden sprachlichen Übereinstimmungen, sondern neben arch.-hist. Erwägungen mehr auf dem Gefühl einer geogr.-linguistischen Kontinuität der sikulischen(?), messapischen, vorsabellischen, Novilara- und Veneter-Inschriften, also, wenn man will, der „adriatischen" oder ostital. Sprachdenkmäler.

E. Lattes ist wiederholt und entschieden für den etrusk. und tyrsen. Charakter der Novilara-Inschriften eingetreten: *Di due nuove iscrizioni preromane trovate presso Pesaro, in relazione cogli ultimi studi intorno alla questione tirreno-pelasgica*; *con 3 tav. e 1 disegno* Rend. Lincei Ser. V, Cl. di sc. mor. 2 fasc. 10—12 und 3 fasc. 1—2 (auch SA Roma 1894), Hermes 31 (1896) S. 465—468; 43 (1908) S. 32—37; Glotta 2 (1910) S. 265—269. F. v. Duhn, der zunächst (Neue Heidelb. Jahrb. 1896 S. 35, 45 Anm. 20—25) wegen des alten Hockerritus der neol. Urbewohner Italiens und der Toten der Novilara-Nekropolen an Ligurer gedacht hatte, hält es jetzt (brieflich) nicht mehr für nötig, in erster Linie an diese zu denken, da nun die gleiche Bestattungsform für „japygische" Gräber in Apulien und dem O von Lukanien wie auf der Balkanhalbinsel bezeugt sei. E. Brizio selbst hatte schon Mon. Lincei 5 (1895) S. 108, 177 auf Nekropolen des Novilara-Typus im Gebiet der vorsabellischen Inschriften aufmerksam gemacht. P. Orsi erinnert (Centralbl. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. 1 [1896] S. 97—103) u. a. an geometrische Gefäße, die in etrusk. und den ital. Villanova-Nekropolen fehlen, aber in den Novilara-, messapischen und istrischen Nekropolen auftauchen. Weitere Lit. über illyr.-novilares. und ostital. Beziehungen bei Hans Gutscher *Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland* Graz 1903 und Rend. Lincei 17 (1909) S. 691—694 L. Mariani. † G. Herbig

Novi-Šeher (nahe der Bosna; Jugoslavien). Neol. Ansiedlung. Die Steingeräte gleichen durchaus denen von Butmir (s. d.). Dagegen zeigt die Keramik einen völlig anderen Charakter. Die für Butmir so charakteristische Spiralverzierung fehlt in N.-Š. vollständig, dafür findet sich hier in sehr ausgedehntem Maße die in Butmir fehlende Furchenstichverzierung mit weißer Inkrustation. Die Station von N.-Š. gehört daher sicher einer etwas jüngeren Stufe als Butmir an. G. Wilke

Novočerkask (Dongebiet; Tf. 175). § 1. Bei Erdarbeiten wurde im J. 1864 in einem Hügel, Charlač genannt, in der Nähe von N. ein sehr reicher Fund gemacht, der in die Leningrader Eremitage kam und Nachgrabungen durch Baron Tiesenhausen ver-

anlaßte. Man stieß dabei im Boden des Hügels auf einen kesselförmigen Schacht, der mit dunkler Erde gefüllt war und Reste eines menschlichen Skelettes, Bruchstücke einer Bronzevase, ein Stück eines Eisengegenstandes, zwei Goldappliken, Goldfäden und Tongefäßscherben enthielt. Wahrscheinlich stammt alles von einem sehr reichen Frauengrabe.

§ 2. Der Fund besteht aus folgenden Stücken (aus Gold, wenn nichts anderes gesagt): 1. Einem Diadem (Tf. 175b). Im Mittelstück eine aus Chalzedon geschnittene Frauenbüste mit Krone, die einen großen Almandin faßt. Der Rand eingefaßt mit zwei Reihen feiner Perlen. In der Mitte des Bandes eine Reihe großer Steine (Amethyste und Granaten), in den Zwischenräumen aufgelötete Raubvogelfiguren, auf dem Feld verteilt kleine, farbige Steine. Von dem Diadem hängen nach unten amphoriskenartige Pendelocks; dem oberen Rand sind friesartig Bäumchen und Vierfüßler (Hirsche, Steinböcke), mit eingesetzten Türkisen, im Maule kleine Ringe, die (verlorene) Perlen trugen, aufgesetzt.

Gegenstücke zu dieser Krone in dem 1837 aufgedeckten Frauengrabe vom Glinišče bei Kerč („Grab der Königin mit Goldmaske") abg. A(ntiquités du) B(osphore) C(immérien) Tf. 3, 4 (über die Darstellung: Reiter mit Rhyton vor Altar: Izvestija Arch. Kom. 49 [1913] S. 1ff. Rostovcev); in dem Männergrabe Ašiks von 1841 ebd. abg. ABC Tf. 3, 3 (Reiterfigur, dahinter Nike mit Kranz); in dem Frauengrabe Ašiks von 1841 ebd. abg. ABC Tf. 3, 5 (die Mittelplakette in 9 Felder geteilt, 7 davon mit Steinen besetzt, drei davon wieder waren frühröm. Chalzedon-Kameen); aus einem 1910 von Škorpil untersuchten Grabe nahe der drei oben genannten (vgl. Rostovcev *Dekorative Malerei* S. 575, 391), abg. Arch. Anzeiger 26 (1911) S. 202 Abb. 9 und S. 198, ähnliche Darstellung wie im Frauengrabe von 1841 (Ašik), Almandine und rotes Glas. An sie reihen sich dann zeitlich die Diademe aus germ. Funden, z. B. von Tiligut (Amtl. Ber. Pr. S. 29 S. 39; Götze *Frühgermanische Kunst* Führer zur Sonderausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin 1915 S. 13 Nr. 44), Csorna (Hampel *Altert.* II S. 12ff. Abb. S. 13), Höckricht (Schlesien Vorz. NF 2 [1902] S. 46ff. Krause; Bezzenbergerfestschrift 1921 S. 52ff. A. Götze).

§ 3. Ferner gehören zu dem Funde: 2. ein Kollier (Dm 16,5, H. 6 cm). In der Mitte drei glatte Bänder, oben und unten eingefaßt von einem Fries von Greifen, reliefartig gearbeitet, in Durchbruchmanier. Auf dem Leib eingesetzte Korallen, die Augen Topase (abg. Kondakoff *Antiq. Russie mérid.* S. 491 Abb. 443); 3. zwei Armbänder. Spiralen mit 5 Windungen, oben und unten in kauernde Tiere endigend (zu dieser Ringform vgl. Materialien Arch. Rußland 37 [1918] S. 34ff. Rostovcev); 4. zwei kleine, runde Büchsen mit im Scharnier befestigten, flachen Deckeln (Dm 6 cm) mit Tierfiguren bedeckt (Tf. 175d links auf der Büchse dreimal ein Hirsch von vierfüßigem Raubtier und Raubvogel zerfleischt, auf dem Deckel drei schreitende Vierfüßler); 5. im selben Stil dekoriertes Fläschchen mit Hängeösen und Kette (Tf. 175c) von 9 cm H.

Gegenstücke solcher „sarmatischen" Fläschchen, die wohl Parfümbehältnisse waren, aus Gold oder Silber aus den oben genannten Kertscher Gräbern von 1837 und 1841 (ABC Tf. 24, 25), Olbia (CR Péterb. 1868 Beil. S. 53 Atlas Tf. 1, 10 = Smirnov *L'argenterie orientale* 1909 Tf. 12, 31; Arch. Anz. 29 [1914] S. 255 Abb. 79), aus der Krim (mehrere Ex. in der Berliner Staatsslg.), von Novopetrovka, Gouv. Cherson (CR Péterb. 1903 S. 154 Abb. 305), aus dem Kuban-Gebiet von Ust Labinskaja (s. d.; CR Péterb. 1902 S. 83 Abb. 184 = Smirnov a. a. O. Tf. 110, 280) und Starotitorovka (Smirnov a. a. O. Tf. 113, 242), von Možary (Gouv. Saratov; zusammen mit früher Fibel m. u. F; CR Péterb. 1898 S. 78 Abb. 137) und weitere aus Sibirien (Smirnov a. a. O. Tf. 12 und 110, 33). — Die Herkunft dieser Fläschchen, die die einen für orient., die anderen für griech. Ursprunges halten, ist noch nicht eingehender untersucht.

§ 4. Der Fund enthält weiter: 6. ein Fläschchen in Form eines springenden Löwen. Der mittlere Teil des Leibes besteht aus einem Achatzylinder (Tf. 175a); 7. Statuette eines Flöte spielenden Eros (Tf. 175d rechts); 8. eine längliche Goldplatte mit eingelegtem Email an einem Kettchen; 9. ein Etui mit reliefartigen Darstellungen und Kette (Kondakoff *Antiq. Russie mérid.* S. 496 Abb. 453); 10. granulierte und emaillierte Kettchen (a. a. O. S. 496 Abb. 454); 11. Stücke von Goldfädchen; 12. zwei Goldbecher (H. 7—8 cm), der eine (abg. Kondakoff a. a. O. S. 495 Abb. 452; Minns a. a. O. S. 235 Abb. 144) mit einem hirschartigen Tier als Henkel. Ein Gegenstück dazu das Gefäß von Migulinskaja Stanica (Don-Gebiet; früher Slg. Graf Uvarov-Moskau), dessen griech. Inschrift zwei einheimische Namen

und eine Maßangabe enthält (Minns a. a. O. S. 235; Izvestija Arch. Kom. 63 S. 106); 13. zwei Silberkannen; 14. drei stark beschädigte Bronzevasen; 15. Goldplaketten (vgl. Kondakoff a. a. O. S. 494 Abb. 450); 16. Bruchstücke von silbernen Gegenständen; 17. Fragmente einer Statuette aus Ton.

§ 5. Die Datierung des Fundes ist schwierig, doch dürfte man nicht sehr fehlgehen, wenn man ihn in das 2. Jh. oder in die erste Hälfte des 3. Jh. n. C. setzt. Nach seiner Zusammensetzung und seinen Typen steht er den oben erwähnten Kertscher Fürstengräbern von 1837, 1841 und 1910 nahe, in denen wohl Angehörige der Familie Rhescuporis II. (210—228 n. C.) bestattet sind. Die „Königin mit der Goldmaske" sieht man als seine Gattin an. Anderseits sind ihm die bekannten Grabfunde des Kuban-Gebietes von Vozdviženk (s. d.), Zubov-Kurgan (s. d.), Nekrasovskaja Stanica (CR Péterb. 1905 S. 73ff.), Armavir (CR Péterb. 1902 S. 87, 1903 S. 61ff.) usw. und der unteren Wolga- und Don-Gegend an die Seite zu stellen. Vor allem aber zeigt er in dem Stil der Tierdekoration (wie auch in der Verwendung farbiger Steine, die seit hellenistischer Zeit in Südrußland immer mehr Geltung gewinnt) interessante Verwandtschaft mit den sibir. Goldfunden (s. d. E). S. a. Südrußland D.

Ch. de Linas *Les origines de l'orfévrerie cloisonnée* 1877; Kondakoff-Tolstoi-Reinach *Antiquités de la Russie méridionale* 1891; Minns *Scythians and Greeks* 1913 S. 233ff.; Rostovcev *Iranians and Greeks in South Russia* 1922 S. 140ff., 172ff.; ders. *Skifija i Bospor* 1925 S. 582ff. M. Ebert

Novosiolka (Schädel von). In einem eisenzeitl. Kurgan bei N. im Distrikt Lipovec, Gouv. Kijev, wurde ein Schädel gefunden, der infolge der starken Entwicklung seiner Oberaugenwülste (*Tori supraorbitales*) und anderer primitiver Merkmale eine gewisse Ähnlichkeit mit den Schädeln der Neandertalrasse (*Homo primigenius;* s. d.) aufweist. Die Ähnlichkeiten betreffen aber nur wenig typische Eigenschaften, im übrigen erinnert der Schädel mit seiner breiten Stirn, den nur ganz schwach angedeuteten Scheitelhöckern, den ziemlich niedrigen Augenhöhlen, der modern-europ. Nase, der ausgesprochenen Orthognathie, der deutlichen *fossa canina* und den meisten anderen Merkmalen nicht im entferntesten an *H. primigenius*, sondern am ehesten an die Variante der nord. Rasse (*Homo europaeus;* s. d.), die A. Schliz als „Megalithform" bezeichnet hat.

K. Stołyhwo *Le crâne de Novosiolka considéré comme preuve de l'existence à l'époque historique de formes apparentées à H. primigenius* Bull. de l'acad. d. sciences de Crocovie 1908 S. 103—126; A. Schliz *Die Vorstufen d. nordeurop. Schädelbildung* Archiv f. Anthr. NF 13 (1914) S. 169—201. Reche

Nubien.

§ 1. Land. — § 2. Bevölkerung. — § 3. Sprache. — § 4. Kultur. — § 5. Geschichte.

§ 1. Der Name N. für die Länder am oberen Nil und Nubier für ihre Bewohner ist zuerst durch die griech. und röm. Schriftsteller überliefert. Im Altäg. ist er noch nicht vorhanden und wird durch Kusch (s. d.) ersetzt, für Nordnubien *Wawat* (*w'w'. t*; vgl. ÄZ 7 [1869] S. 113 Buchère); trotzdem hat man vermutet, daß in „Nubien" das äg. Wort *nub* „Gold" steckt, weil fast alle Goldbergwerke der Äg. in den nub. Wüsten gelegen haben (s. Bergbau C § 2, Gold B). Die heutigen Bewohner des Landes nennen sich Berberiner (arab. *berberi*, Plural *barâbra*) mit einem arab. Wort, das auf unser *Barbaren* zurückgeht; für ihre Sprache haben sie die alte Bezeichnung *nôba*, d. h. „nubisch", beibehalten. Das von uns heute N. genannte Land beginnt im Norden dicht n. vom ersten Katarakt, wo die Bevölkerung äg. Rasse und arab. Sprache aufhört; die Grenze mag im Altertum an der gleichen Stelle gelegen haben, vielleicht noch etwas weiter n., denn die Inseln Elephantine und Philä des ersten Katarakts sind äg. Enklaven in nub. Gebiet sowohl in politischer wie in religiöser Hinsicht. Im S grenzt N. an den Sudan, und hier sind die beiden Volksgruppen in den offenen Steppen leichter ineinander übergegangen als im engen Nil-Tal. Nubier sind vom Nil her in die Steppen und Wüsten vorgedrungen und haben sich zuweilen in geschlossenen Volksstämmen im Gebiet der sudanes. Neger (s. d.) angesiedelt, von denen sie sich abgesondert hielten. Die Vermischung zwischen beiden Völkern ist so stark, daß

wir bei den Bewohnern bestimmter Landschaften während verschiedener Epochen und bei ihrem gelegentlichen Vordringen nach N bis nach Ä. hinein nicht immer entscheiden können, um welches von ihnen es sich handelt, oder welches von ihnen beiden in überwiegendem Maße vorhanden ist.

§ 2. Das Volk der Nubier (Band I Tf. 19) gehört zu den Hamiten (s. d.), die ganz Nordafrika bewohnen. Sie sind den alten Äg. durch Blutverwandtschaft ähnlich gewesen, und in der Gegend des ersten Kataraktes besteht heute zwischen den äg. und nub. Bauern kein allzu großer Unterschied. Wenn dies auch im Altertum ebenso der Fall gewesen sein mag, haben die beiden Völker sich grundsätzlich doch stets voneinander ferngehalten. Der Nubier ist wie für den heutigen so auch für den alten Äg. der Angehörige eines fremden Volkes von niedrigerer Kultur und untergeordneter Bedeutung gewesen. Der alte Äg. verachtete den Nubier und stellte ihn, obwohl er auch hamit. Rasse war, doch dem sudanes. Neger nahe oder gleich. Dies spricht sich auch in allen Darstellungen der Nubier in der äg. Kunst aus, gefördert durch die häufige Beimischung sudanes. Negerblutes in vielen Einzelpersonen und manchen Stämmen der Nubier.

Krall *Blemyer und Nubier* Denkschr. Wien. Akad. 46 (1898).

§ 3. Die Sprache der heutigen Nubier hat man immer als eine hamit. angesehen und in Gegensatz zu den Negersprachen Innerafrikas gestellt. Die Dialekte des modernen Nub. sind deutlich gegeneinander abgesetzt vorhanden, wenn auch offenbar nicht mehr in der Lagerung, in der sie erwachsen sind (Lepsius *Nubische Grammatik* 1880; Reinisch *Nubische Grammatik* 1879).

Mittelnubisch hat man die mit griech. Buchstaben geschriebene Form der nub. Sprache der christlichen Zeit genannt. Sie ist in christlichen Texten erhalten, die mit zahlreichen griech. Lehnwörtern durchsetzt sind.

SB. Preuß. Ak. 1906 S. 774, ebd. 1907 S. 602 Schäfer und Schmidt.

Als Altnubisch bezeichnet man die älteste erreichbare Form der nub. Sprache, die in hieroglyphischen und demotischen Inschriften vorliegt, auch meroitische Inschriften genannt nach dem Reich von Meroë, unter dessen Einfluß sie entstanden sind. Die hieroglyphische und demotische Schrift der meroitischen Inschriften ist von den gleichen äg. Schriftarten entlehnt, weicht aber in den Lautwerten von ihnen ab; die meroitischen Schriftarten sind entziffert in F. Ll. Griffith *Meroitic Inscriptions* I—II (1911—1912). Vorher sind schon zahlreiche Versuche der Entzifferung gemacht, auch für die Inschriften von Aloah, arab. *ʿAlwa* (ÄZ 1 [1863] S. 20 Dümichen; ebd. 19 [1881] S. 112 Erman). S. a. Schrift D.

§ 4. Die Kultur N. ist der Ä. niemals gleichwertig gewesen. In der vorgesch. Zeit hat sich allerdings eine nahezu einheitliche Kultur im Nil-Tal nach S über den ersten Katarakt hinaus erstreckt. Aber N. hat mit der Entwicklung Ä. in materieller, künstlerischer und geistiger Hinsicht nicht Schritt halten können. Die Nubier sind während der äg. Dyn. noch ungefähr auf der Kulturhöhe der vordyn. Zeit stehengeblieben. Die Nubier haben zwar Bergwerke (s. Bergbau C § 2) auf Gold nahezu ausschließlich in ihrem Lande, auch einige auf Eisen und viele Steinbrüche mit gutem Rohstoff für Bauten und kunstgewerbliche Arbeiten. Aber ohne die Anleitung durch die Äg. hätten sie nicht einmal den Abbau und die Beförderung in größerem Umfange leisten können, zu denen sie herangezogen wurden. Die Verhüttung des Minerals mögen sie ausgeführt haben, zur Bearbeitung reichte ihre Kenntnis nicht, sodaß Metallarbeiten (s. Metall B) nur durch Vermittlung von Äg. nach N. gebracht, gelegentlich auch im Lande selbst hergestellt worden sind. Die StZ N. hat solange gedauert, bis das Volk ein festes Staatsgefüge schuf und dadurch die Grundlagen zu einer höheren Kulturentwicklung legte. In der Spätzeit, vom selbständigen nub. Königreich ab, treten Waffen und Geräte aus Bronze in nub. Gräbern ebenso häufig auf wie in ägyptischen. Bald dringt auch das Eisen (s. d. C) unter Einfluß der Griechen nach N. vor und wird von der röm. Zeit ab das herrschende Metall, dessen Bearbeitung den Innerafrikanern auch heute

vertraut ist. Aus röm. Zeit stammen die goldenen Schmucksachen einer Königin von Meroë, die nicht so fein gearbeitet sind wie die besten äg., aber grundsätzlich nur eine Auswirkung der dortigen Techniken enthalten (s. Goldschmiedekunst B).

Die Tracht der vorgesch. Nubier ist ähnlich der der vorgesch. Ägypter. Sie bleibt auch in der Folgezeit auf einem primitiven Stande und hat einige innerafrik. Kennzeichen, wie die Straußenfeder im wolligen Kopfhaar. Das Tierfell, das die Äg. und Nubier in vorgesch. Zeit tragen, behalten die letzteren auch später bei, oft als alleiniges Kleidungsstück, oft neben einem einfachen Schurz. Bogen und Pfeil bleiben neben der Lanze die Hauptwaffen. Der Häuptling (z. B. Lepsius *Denkmäler* III S. 117) unterscheidet sich in der Tracht wenig von seinen Untertanen.

Wenn die nub. Religion in der älteren Zeit auch keine selbständigen Denkmäler hinterlassen hat, so spiegelt sich in den äg. Tempeln auf nub. Boden doch etwas von der bodenständigen Religion wieder. Wir erkennen, daß unter den Gottheiten von Elephantine, der ältesten äg. Ansiedlung des nub. Gebietes im ersten Katarakt, Chnum von Ä. her dorthin übertragen ist, seine Begleiterin Satis und Anubis im Kataraktengebiet heimisch sind. Falkengötter treten in N. häufig auf und stehen mit Sonnengöttern in engen Beziehungen; das ist wohl nicht nur eine Übertragung äg. Vorstellungen. Häufig erscheinen in den Tempeln weise Männer neben den Gottheiten, in denen wir wohl einen Ausdruck altnub. Heroenkultes sehen dürfen. Einige Gottheiten, deren Charakter wir allerdings nicht recht nahe kommen können, sind nub. Ursprungs und in das offizielle Pantheon der äg. Tempel auf nub. Boden übernommen, z. B. Dedwen (Revue Égyptologique N. S. 1 [1919] Gauthier).

Die Landeserzeugnisse N. haben zu allen Zeiten einen wichtigen Bestandteil des äg. Wirtschaftslebens ausgemacht. Was auf den Bildern der Tributträger von den einzelnen Leuten gebracht wird, ist dasselbe, von dem wir durch die äg. Texte hören: Gold, Elfenbein, Straußenfedern, Weihrauch und andere Produkte tropischer Länder. Ein Teil von ihnen ist in N. selbst gewonnen, ein anderer ist von seinen Ursprungsländern am oberen Nil entlang nach N weitergegeben worden. Die nub. Völker und ihre Nachbarn haben den Äg. die Erzeugnisse des Sudans, von Abessinien und Punt vermittelt. Wie heute, sind auch im Altertum große Mengen von Rindern am Nil entlang nordwärts getrieben worden; antike Bilder zeigen schon die großen, langgehörnten Rinder des heutigen Sudan. Menschen sind zu allen Zeiten aus N. nach Ä. gekommen, um dem Erwerb nachzugehen. Im Altertum sehen wir die Nubier und dabei gewiß auch ihre Nachbarvölker als Söldner das äg. Heer (s. d. A) verstärken. Männer, Frauen und Kinder kommen als Sklaven nach Ä., wobei ihr Los vielleicht nicht viel schwerer gewesen ist als das der heutigen nub. Diener in Ägypten. Kriegerische Einfälle der Nubier nach Ä. haben zu allen Zeiten stattgefunden, auch in christlicher (Leipoldt *Bericht des Schenute* ÄZ 40 [1902—1903] S. 126. Zum afrik. Charakter der äg. Kultur: Ancient Egypt 1 [1914] S. 115, 159).

§ 5. Die Geschichte N. ist uns nur insoweit bekannt, als sie mit den gleichzeitigen Ereignissen Ä. irgendwie verbunden ist. In der vorgesch. Zeit erweckt die Kultureinheit, die in den äg. und nub. Gräbern (s. Grab D, E) zutage tritt, den Eindruck, als ob es keine abschließende Grenze am ersten Katarakt gegeben hätte. Die politischen Verhältnisse der vorgesch. Zeit sind uns unbekannt, aber man würde aller Wahrscheinlichkeit widersprechen, wenn man annehmen wollte, daß ein und dasselbe Volk mit einem einheitlichen Staat das ganze Nil-Tal bis in das Kataraktengebiet hinauf besetzt gehalten hätte. Vielmehr beobachten wir von dem ersten Augenblick an, in dem uns politische Ereignisse berichtet werden, daß zwischen Äg. und Nubiern derselbe Gegensatz klafft, der in allen späteren Zeiten vorhanden ist. Man möchte nicht zu der Annahme greifen, daß erst unmittelbar vor Beginn der Dyn. die Nubier vom S her vorgedrungen seien und die Äg. über den ersten Katarakt hinaus nach N zurückgedrängt hätten.

Durch die frühdyn. Zeit ziehen sich dieselben Nachrichten über N., die im AR in ausführlicherer Form auftreten: die Äg.

machen gelegentlich Expeditionen nach N., um Menschen, Vieh und andere Landeserzeugnisse herauszuholen. König Menes (Dyn. 1) berichtet auf einer Jahrestafel von einem „Sieg über die Nubier", ähnlich Chasechem (Dyn. 2) auf einem Denkstein im Tempel von Hierakonpolis. Syene hat zum Reich der Thiniten gehört, das von der 3. Dyn. bis Hierasykaminos ausgedehnt wurde, von der 4. Dyn. bis Korosko, von der 6. Dyn. unter ständigen Kämpfen, an denen der Pharao zuweilen selbst teilnahm, bis zum 2. Katarakt.

Das MR hat die im AR durchgeführte Unterwerfung gesichert, die angelegten Festungen (s. d. B) verstärkt und besonders im 2. Katarakt vermehrt. Äg. wurden allmählich in N. angesiedelt, um geschützte Handelswege am Nil entlang und als Zugang zu den Wüstenstraßen zu schaffen. Im NR wird die Eingliederung in den äg. Staat endgültig und vollständig vollzogen. Die Verwaltung N. wird einem selbständigen Statthalter mit dem Titel „Königsohn von Kusch" übergeben, der nicht aus königlichem Geblüt zu sein braucht (Journ. Eg. Arch. 6 [1920] S. 28, 73 Reisner; Rec. de Trav. 39 [1921] S. 179 Gauthier). In der Spätzeit gewinnt N. steigende Selbständigkeit in politischer und kultureller Hinsicht. Die inneren Wirren Ä. ließen den Völkern am oberen Nil Gelegenheit, unabhängige Staaten zu bilden. Schließlich erlangte das nub.-sudan. Reich unter energischen Häuptlingen sogar das Übergewicht über das Mutterland Ä. und lieferte die 25. Dyn. der Pharaonen, die über das ganze Nil-Tal vom Oberlauf bis zur Mündung herrschten und nach Syrien vordrangen. Die Tempel und Gräber dieser nub. Herrscher sind nach äg. Vorbildern gearbeitet. Der selbständige nub. Staat bestand weiter bis in die röm. Zeit hinein als das Reich von Meroë, in dem äg. Kultur so getreu kopiert wurde, daß ihre Träger sich als deren Schöpfer ansahen und auf die Äg. als ein jüngeres Volk der Nachahmer hinabblickten (Journ. Eg. Arch. 4 [1917] S. 213; 5 [1918] S. 99; 6 [1920] S. 61, 247; 9 [1923] S. 34 Reisner). So entstanden die Vorstellungen von den „klugen Äthiopen" in der klassischen Literatur. N. hat keine so starke Überflutung mit griech. Kulturgut erfahren wie Ägypten. Das Land ist dann christlich geworden und verhältnismäßig lange geblieben, bis der Islam auch Innerafrika durchsetzte.

Roeder *Geschichte Nubiens* Klio 12 (1912) S. 51—82. — Die ägypt. Festungen in Nubien: ÄZ 44 (1907—08) S. 96 Steindorff; Journ. Eg. Arch. 3 (1916) S. 155 Somers Clarke; ebd. S. 184 Gardiner; Ludw. Borchardt *Altägypt. Festungen an der zweiten Nilschwelle* 1923. — Nubier dargestellt: Klebs *Reliefs MR* 159. — Nubischer Tribut: Wreszinski *Atlas* Tf. 56, 158—164, 224, 247, 265, 270, 285, 292, 335—337. — Negerinnen: ebd. Tf. 35, 248, 267.
Roeder

Nubier (Anthropologie). Welche Rasse als erste in Nubien lebte, ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen; schon in sehr früher Zeit scheint es hier jedenfalls zu ausgedehnten Mischungen zwischen Angehörigen der Mittelmeerrasse, besonders „Hamiten" (*Homo mediterraneus, var. africana*; s. Homo mediterraneus § 9ff.), und Negern gekommen zu sein. S. a. Nubien.

H. Stahr *Die Rassenfrage im antiken Ägypten* 1907; Müller *Asien u. Eur.* 1893; B. Ottéking *Kraniologische Studien an Altägyptern* 1909.
Reche

Nubische Goldbergwerke s. Bergbau C § 2.

Nuffar s. Nippur.

Nukleus. Kernblock (Mutterknollen), von welchem, zumeist mittels des sog. „Schlagsteines", die zur Fertigung feinerer Werkzeugtypen erforderlichen Kleinabsplisse abgesplittert wurden. S. Altpaläolithikum § 1, und die verschiedenen paläol. Kulturen.
H. Obermaier

Numana (Italien). § 1. N. und das benachbarte Sirolo am Südabhang des Monte Conero, durch ihn vom unmittelbaren Gebiet Anconas getrennt, am Nordrand der fruchtbaren Ebene, welche im S vom hochragenden Loretto heute beherrscht wird. Seit lange und bis auf den heutigen Tag dem Raubbau ausgesetzter Küstenplatz, an dem nur einmal, 1891, durch Brizio regelrechte Grabungen angestellt wurden. N. war Vorgängerin Anconas (s. d.), dessen an sich gegenüber der offenen Reede N. sehr bevorzugter Hafen nach N geöffnet und dadurch den kleineren Schiffen der älteren Zeit bei den auf der Adria so häufigen und so gefürchteten Nordwinden wohl schwerer zugänglich war. Durch das Tal des Musone und weiterhin der Potenza hatte N. be-

queme Verbindungen ins Hinterland, in mancher Hinsicht bessere und kürzere als Ancona, wie denn auch in der Tat eine ganze Reihe bekannter FO im Inneren, Filottrano, Tolentino, S. Severino, Pioraco, S. Ginesio, Amandola u. a., durch ihre Funde auf direktere Verbindung mit der Adria hinweisen, als diejenige über Ancona gewesen wäre.

Nur im Museum von Ancona, wo außer den Ergebnissen der einmaligen Regierungsgrabungen sich wichtiges Material aus Privatsammlungen, besonders der Slg. Rilli, zusammengefunden hat, kann man sich eine Vorstellung von N. Bedeutung, besonders vom 6.—4. Jh., machen. Mit Recht beklagte Ducati kürzlich (*Il sepolcreto di Valle Trebbia nel Comacchiese* RC. d. R. Acc. Bologna 8 [1924] S. 19), daß Brizios magere Berichte und die Notizen dall'Ossos im *Guida del Museo di Ancona* nicht ausreichten, um N. als ediert zu bezeichnen. Am selben Ort teilte er die überraschende Tatsache mit, daß die beiden großartigsten att. Vasen mit Amazonendarstellungen (Furtwängler-Reichhold *Griech. Vasenmalerei* Tf. 116—117 und 118—119; Pfuhl *Malerei u. Zeichnung d. Griechen* III 189—191 Abb. 505—507), jetzt berühmter Besitz des Museums von Neuyork, aus N. stammen. Wäre nicht durch eben jene von Ducati (a. a. O.) bekanntgemachte Entdeckung der antike Ort der Valle Trebbia, an bequemem Wasserweg vom Po gegen Bologna zu (Spina? ; s. d.), durch seine Fülle auch großer att. Vasen als der wahrscheinliche Durchgangsplatz für Bologna erwiesen (wonach, was unter Adria [s. d.] gesagt wurde, zu verbessern ist), so möchte man sogar mit dem Gedanken spielen, jene Rolle N. zuzuteilen, wenn auch die Länge des Überlandweges solcher Annahme keineswegs günstig wäre.

§ 2. Neol. oder kuprolith. Wohnreste, dazugehörige liegende Hocker, weniger als bei Ancona, dann wieder unbedeutende Wohnreste aus der bereits Picenischen Zeit und dazu verschiedene örtlich und zeitlich getrennte Gräbergruppen, meist zu Ende gehendes 6. Jh.—4. Jh., herabgehend noch in frühhellenist. Zeit, wo Tarent und Apulien stark mitzusprechen beginnen, sind die Grundlagen unseres Wissens. Dazu mag man gleichartige Funde vom nahen Sirolo, auch aus der Picenischen Zeit, nehmen (Bull. Paletn. Ital. 22 [1896] S. 105—108 Pigorini; Prähist. Bl. 9 [1897] S. 69—76 und Tf. 8 Naue; Mon. Lincei 10 S. 351 Mariani). Dem Niedergang N. entspricht, vom 4. Jh. ab, der mit der Adria-Politik Dionysios I. beginnende Aufstieg Anconas (s. d.). N. geht in vielfacher Hinsicht parallel mit Novilara (s. d. A), zeigt nur im allg. ein etwas jüngeres oder wohl besser infolge seiner engeren Berührung mit der See und Übersee entwickelteres Gepräge. Eine röm. Siedlung über den alten Gräberfeldern hat schon im Altertum vieles zerstört und beseitigt.

Hier wie anderwärts in Picenum ruhen die Toten auf einer Unterlage von Meerkies, meist schon ausgestreckt, nur im älteren Nekropolenteil hier und da noch mit Anklängen an die Hockerlage, welche z. B. in Novilara ungleich regelmäßiger und länger festgehalten wird. Nach Gewebespuren an den metallischen Beigaben scheinen sie mit einem Tuch zugedeckt gewesen zu sein. Da solider Grabverschluß nirgend festgestellt, werden, schon mit Rücksicht auf die empfindlichen und zerbrechlichen Beigaben, Holzdeckel angenommen werden dürfen. Kenntlichmachung durch Stelen ist wahrscheinlich (Notizie 1891 S. 116; ebd. 1892 S. 226), wenn diese auch keinen gravierten oder inschriftlichen Schmuck trugen.

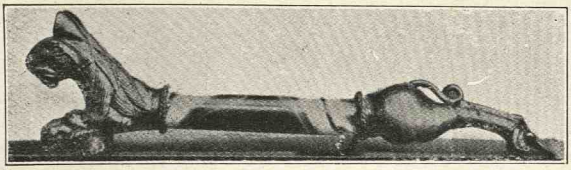
§ 3. Gemäß dem kriegerischen Wesen der Picenter ist in Gräbern aller in N. maßgebenden Per. die Waffenmitgabe groß, durchschnittlich in der Hälfte aller Gräber. Die Angriffswaffen sind durchweg von Eisen, die Lanzen, meist mit sehr elegantem, ausgeschweiften Blatt (vgl. z. B. dall'Osso *Guida* S. 152), haben stets auch ihren Schuh; charakteristisch für Picenum die eisernen Hiebmesser und Hiebschwerter (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 182—183 und die Abb. dall'Osso *Guida* S. 151), ferner die stark ausgeschwungenen Kurzschwerter. Oft sind die Waffen rituell gebrochen oder verbogen. Außerdem zahlreiche Bronzehelme, deren Formen auch im übrigen ö. Norditalien sowie den ö. Alpenländern üblich sind (Notizie 1908 S. 166; dall'-

Osso *Guida d. Mus. di Ancona* S. 147). Besonders beachtenswert ist ein an der Küste N. gefundener, männlicher, bartloser Kopf aus einheimischem Kalkstein, roh, den ein mit Mäanderband gesäumter und einst mit zwei Zierrippen versehener Helm topfartig bedeckt (Mon. Lincei 5 [1895] S. 217—218 Abb. 48—49; dall'Osso *Guida* S. 150). Einige runde Bronzescheiben, wie sie auch aus dem weiter s. Mittelitalien bekannt sind (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I Reg.), dienten, mit anderen verbunden, als Brustschutz; auch einige Rundschilde aus Holz, deren Überzug aus Bronzeblech erhalten ist, sind mitgegeben; im allg. gilt aber auch hier, wie sehr oft, die Wahrnehmung, daß die kostspieligen Schutzwaffen für die Toten nicht mehr als so wesentlich empfunden werden wie die Angriffswaffen. Dagegen sind auch hier wie in Belmonte (s. d.) den Männern oft ihre Wagen mitgegeben (Abb. von Radreifen: dall'Osso *Guida* S. 154).

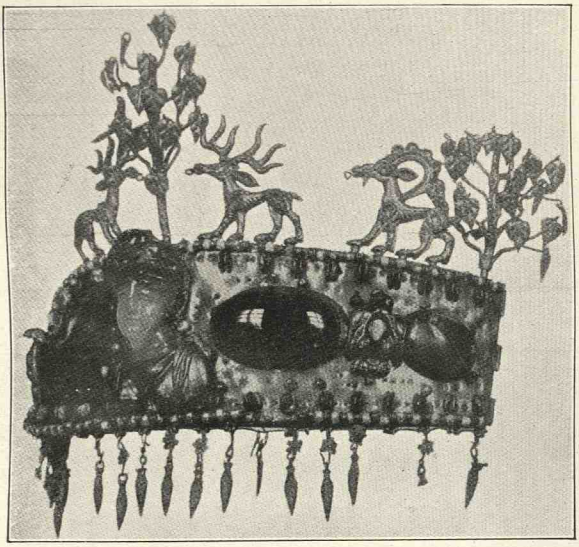
§ 4. Sehr viel spärlicher ist die Frauenausstattung. Der in der älteren Zeit noch mehr hervortretende Schmuck wird später immer unbedeutender. Von Edelmetall sind überhaupt nur zwei kleine Silberringe gefunden. Augenfällig sind die großen, schweren Knotenringe der bekannten picenischen Art, die ihren Platz auf dem Leib der Frauen haben, also wohl irgendwie mit der Gürtung verbunden sind (Abb. eines solchen Grabfundes zwischen Grottamare und Cupramarittima bei dall' Osso *Guida* S. 213; ebd. S. 190 andere Ringe gleicher Herkunft), ein wesentlich schwererer und unbequemerer Gürtelschmuck als die rautenförmigen „Corsagen" (s. d.), welche im Picenum wenig landesüblich gewesen zu sein scheinen; nur die Nekropole von Fermo, die auch in anderen Hinsichten etwas isoliert steht, hat einige geliefert. Der sonstige Frauenschmuck besteht aus Halsketten oder Systemen von Kettchen, langen und kurzen, die über die Brust herabhängen und meist an ihrem Ende Anhänger tragen, die apotropäisch wirken sollen, wie echte oder auch in Bronze nachgebildete Cypräa-Muscheln, längliche, vielleicht ursprünglich phallus-artige Glieder, Beilchen, kleine Idole (Abb. bei dall'Osso *Guida* S. 139, 143, 144, 148); Bernstein, früh noch häufig, tritt in den jüngeren Gräbergruppen von N. schon mehr zurück, entsprechend dem Brauch in der griech. Welt (s. Bernstein D). Ferner Nadeln, lange und kurze, Finger- und Armringe, beides aus Bronze und äußerst einfach. Zu manchen dieser Dinge fanden sich in N. Gußformen (dall'Osso *Guida* S. 158—159). Auffällig ist, daß gegenüber der älteren Zeit, wie sie im Fondo Petromilli sich darstellt, später, in der Hauptperiode N., die Fibel sehr zurücktritt, die nach allen Stadien von der einfachen Bogenfibel mit verlängertem Kanal, einigen wenigen Schlangenfibeln und Kahnfibeln schließlich in die picenische Form der Certosa-Fibel ausläuft. Ein ganz vereinzeltes Stück, ebenso wie einige Straußeneier, wohl vom O gekommen, ist ein Komplex von 7 Elfenbeinfigürchen, drei männlich nackt, vier weiblich bekleidet, alle in der bekannten archaischen Haltung, die an einem durch ihre Köpfe geführten Bronzedraht aufgehängt sind, der an den Enden aufgerollt, in der Mitte emporgebogen ist.

§ 5. Praktischen Zwecken dienen gelegentlich den Toten mitgegebene Bronzewerkzeuge, wie eine Doppelaxt, ein Beil mit viereckiger Schaftröhre, Siebe, Reiben, Pempobola, Bratspieße, Kandelaber u. a., alle diese Beigaben aus einer Zeit, wo in dem damals kulturell so hochstehenden Etrurien, dessen Einwirkung auf Picenum beachtenswert ist, solche Zeichen materialisierender Auffassung des Lebens nach dem Tode herrschend sind. Auch Speisemitgabe ist in den jüngeren Gräbern N. (Notizie 1891 S. 117, 153) geübt worden.

Außer Bronzeschalen, -becken und -kannen, diese natürlich nur in den jüngeren Gruppen, ist von Anfang an Tongeschirr reichlich mitgegeben, und zwar bis in späte Zeiten hinab meistens einheimischer Arbeit, sog. Impasto italico (s. Impasto-italico-Gefäß); vereinzelt beginnt griech., und zwar nur att. Importware, von der Mitte des 6. Jh. an. Wie hochgeschätzt dieselbe damals noch an diesen entlegenen Küsten war, zeigt die Sorgfalt, mit der selbst höchst mäßige Stücke genietet worden sind. Der Prozentsatz der antik genieteten Gefäße dieser Art übersteigt im Museum von Ancona beträchtlich die Zahl der heilen oder erst seit



a



b

c

d

Novočerkask

Stücke des Grabfundes(?): a. Parfümfläschchen in Form eines Löwen (Gold mit Achat). — b. Krone. — c. Parfümfläschchen. — d. Deckelbüchse und Eros-Statuette mit Flöte. — Nach Rostovcev.

a

b

Numantia

a. Vasen des älteren numantinischen Stiles. Polychrome Malerei. — b. Vasen des jüngsten numantinischen Stiles. Schwarzmalerei auf rotem Tongrund. — Numantinisches Museum, Soria. Nach B. Tarracena.

dem Altertum zerbrochenen. Att. sf. Vasen sind im ganzen nur wenige und künstlerisch durchaus minderwertige eingeführt. Mit dem rf. Stil ändert sich das Verhältnis, wenn auch der strenge Stil noch selten vertreten ist; dagegen steigt die Einfuhr vom Beginn des schönen Stils, etwa von 460 v. C. ab, sehr stark, auch qualitativ, also ein Verhältnis ähnlich wie in Bologna, die natürliche Folge der politischen Gestaltung im Osten. Es ist die Glanzzeit von N. Das wird anders nach dem unglücklichen Ausgang der sizilischen Expedition, wie bekanntlich auch im Gebiet des Tyrrhener Meeres und Siziliens. Das apulische Surrogat tritt ein, vereinzelt auch, bald häufiger, die apulische bodenständige Keramik, und daneben sucht einheimische Fabrikation sich selbst den Verdienst zuzuwenden, besonders durch Herstellung wenig schöner Vasen mit häßlichen weiblichen Köpfen. Mit der sog. Gnathia-Keramik endet der Vasenhandel überhaupt, und es beginnt das große Schweigen, aus dem erst in röm. Zeit ein bescheidenes Erwachen erfolgt.

Notizie 1891 S. 115—118, 149—155, 193—196 Brizio; ebd. 1908 S. 165—170 Pellegrini; dall' Osso *Guida del Museo di Ancona* 1915 S. 129 bis 159. v. Duhn

Numantia (Spanien; Tf. 176; Band X Tf. 163). § 1. N. lag, wie alle keltiber. Siedlungen der arevakopelendonischen Gegend, auf der Hochebene eines Berges, der Muela de Garray, der durch die Natur in seiner größten Ausdehnung geschützt und im übrigen leicht zu verteidigen war. Dieser Hügel befindet sich in der heutigen Prov. Soria und wird von der Tera, einem Nebenflusse des Duero, umspült. Beide Flüsse vereinigen sich am Fuße von N. Ebenso umfließt der Merdancho, ein kleiner Fluß, welcher im Sommer austrocknet, den Hügel. Auf dieser Hochebene wurde im J. 1853 von Eduardo de Saavedra, von 1860—1866 von der Comisión de Monumentos de Soria und seit 1905 von Adolf Schulten gegraben. 1906 wurde die Comisión de Excavaciones in Madrid gegründet, die die Ausgrabungen und Veröffentlichungen unter ihre Obhut nahm. Etwa 34000 qm sind erforscht, ein unberührtes Gebiet von 50000 qm bleibt noch zu untersuchen. Das bedeutende arch. Material, welches die Bodenuntersuchungen ergeben haben, wird im Numantinischen Museum in Soria aufbewahrt. Die Lage N. war nach den topographischen Studien Saavedras (1861) schon endgültig festgestellt.

Die Ausgrabungen haben zwei vorröm. Kulturen zutage gebracht: eine vorgesch. und eine geschichtliche. Von letzterer erzählen uns schon die Klassiker; sie erwähnen die einzige Tatsache, welche wir aus der numantinischen Geschichte kennen: den heldenhaften Widerstand gegen die röm. Legionen und die vollständige Zerstörung der Stadt.

§ 2. Seit langer Zeit war die Lage der Stadt N. eine vielumstrittene Frage: Ambrosio de Morales, Juan Loperraez, Fr. Francisco Mendez und der Padre Florez haben sie behandelt, indem sie sich auf Strabo und Ptolemaios bezogen. Sie alle glaubten, N. läge in der Prov. Soria und nicht in Zamora. Dieselbe Meinung vertraten Juan Erro, Ceán Bermúdez, Miguel Cortés y Lopez. Der erste Erforscher N. war der span. Ingenieur und Archäologe Saavedra, und die ersten Ausgrabungen Saavedras wurden im J. 1860 mit Beistand einer Kommission, welche von der Academia de Historia ernannt wurde, begonnen; Aureliano Fernández Guerra war dabei beteiligt: doch haben sie über die keltiber. Stadt wenig zutage gebracht. 1882 wurden die Ruinen N. als Nationalbesitz erklärt. Der eigentliche Entdecker N. war jedoch der deutsche Professor Adolf Schulten (1905). Das keltiber. N. wurde dank seiner Arbeiten Wirklichkeit. Schulten entdeckte unter der röm. Stadt die keltiberische. Im darauffolgenden J. 1906 fand der dtsch. Gelehrte auch die röm. Lager, welche N. einschlossen, bei Peña Redonda, Castillejo, Peñas Altas, Valdevorrón, Campo de las Travesadas, La Vega, Alto Real, Alto de la Dehesilla und La Gran Atalaya, letztere bei Renieblas. Daraufhin wurde 1906, wie schon gesagt, die Comisión de Excavaciones von Madrid gegründet.

§ 3. Die ältesten Funde in und um N. sind äneol.: polierte Steinbeile, Messer und Pfeilspitzen aus Silex und Kupfer; rohe Keramik, handgearbeitet und mit Fingereindrücken und Einschnitten verziert, sowie Glockenbecherkeramik. Diese Gegenstände werden in den untersten Schichten

oder vereinzelt in der Erde, welche durch die Römer aufgewühlt war, gefunden (Glockenbecherkeramik von Molino). Von der äneol. Siedlung, die danach zu urteilen zweifellos an dieser Stelle bestand, haben wir keine Baureste.

Schulten stellt noch eine kelt. Siedlung zwischen die neol. Schicht und die kelt-iberische nachhallstättischer Kultur.

§ 4. Das Kulturbild, welches uns das kelt-iber. N. zeigt, ist vollständig. Die Ausgrabungen haben die Stadt selbst und ihre ganze Kultur zutage gelegt; im 3. Jh. erbaut, bestand sie bis 133 v. C., dem Jahre ihrer Zerstörung.

Wie der Ausgrabungsplan erkennen läßt, war die Stadt von zwei langen Straßen, in der Richtung der Länge der Hochebene, und von verschiedenen Querstraßen durchschnitten. Ihr Weichbild wird durch Straßen, die parallel dem Umkreis verlaufen und sich der Bodengestaltung anpassen, begrenzt. Demnach bilden die Häusergruppen unregelmäßige Vierecke.

In N. finden sich die Reste zweier Städte: der keltiber., die durch das Feuer ihrer Verteidiger im Kampfe gegen Scipio zerstört wurde, und der röm., auf dieser aufgebaut. Die Römer behielten die Grundlinien der alten Stadt bei, erweiterten sie aber, so daß die Häuservierecke ein regelmäßigeres Gesamtbild ergaben.

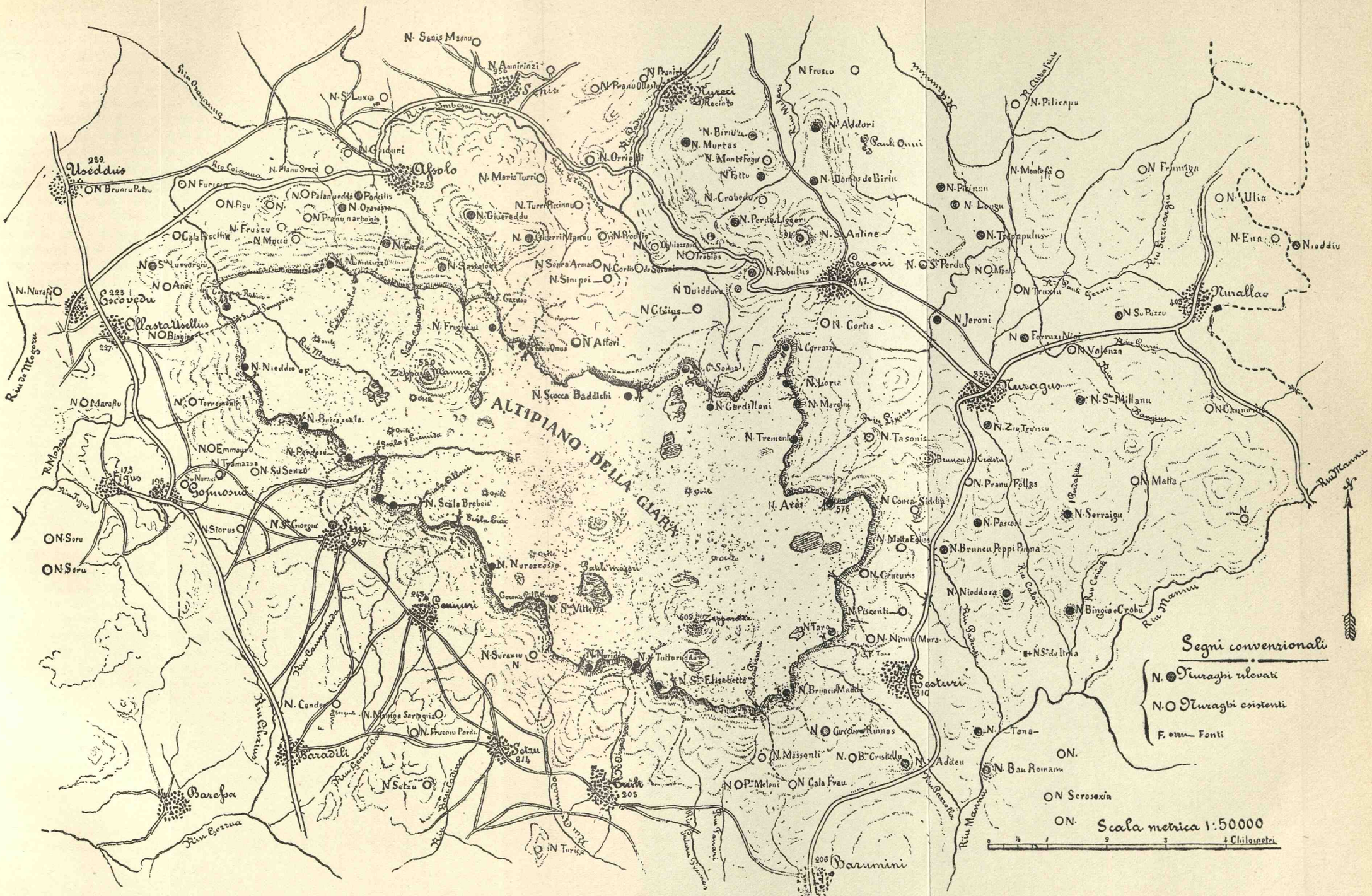
§ 5. Von den röm. Lagern fand Schulten die 7 Lager, die N. einschlossen. Die bedeutendsten sind: Castillejo, vielleicht das Hauptquartier Scipios, und Peña Redonda, von seinem Bruder Fabius Maximus befehligt; 5 weitere fand Schulten bei Renieblas auf dem Hügel La Gran Atalaya: eines wäre das von Nobilior, zwei ältere stammen von Cato aus dem keltiber. Krieg und zwei neuere aus dem numantin. Krieg. Schulten fand noch zwei weitere Feldlager bei Almazan, dem Nobilior zugeschrieben. Sonst sind andere bei Aguilar de Anguita entdeckt worden, die aus dem keltiber. Kriege stammen können. Nach Gómez-Santa Cruz sind jedoch Peña Redonda, Valdevorrón, Travesadas, Castillejo, Alto Real, Dehesilla und Raya keine scipionischen Lager, weil sie einen Teil des Umkreises von N. darstellen, noch dazu, weil der größte Teil der gefundenen Gegenstände iber. Ursprungs ist. Gonzalez Simancas stimmt dieser Theorie zu, behauptet jedoch, daß die Verteidigungsplätze in die Hände der Römer gefallen seien. Diese Ansichten sind jedoch aus topographischen Gründen nicht als stichhaltig anzusehen.

§ 6. Die wichtigsten Funde N. sind die keramischen, die wir folgendermaßen einteilen können: 1. schwarze Becher, nach kelt. Tradition auf der Drehscheibe gearbeitet. Unter den verschiedenen Formen treten die Becher mit Fuß ebenso wie die Kelche mit hohem Fuß am meisten hervor. Einige dieser Vasen haben eingepreßte Verzierungen; 2. rote, glatte, iber. Vasen, in folgenden Formen vertreten: Amphoren, Kelche, Tassen, Trichter, Önochoen und runde Becher; 3. die bemalten Vasen sind in zwei Untergruppen zu teilen: a. weiße Vasen mit Figuren im freien Stil und b. rote Vasen mit geometrisch stilisierten Figuren. a. Die erste Untergruppe besteht aus weißen (auch roten), glatten Vasen. In dieser Serie fehlt der doppelkonische, sonst sehr typische Becher. Die Figuren stellen Menschen oder Tiere dar, es kommen aber auch häufig geometrische Dekorationen vor. Die Figuren haben eine schwarze Silhouette, die mit Weiß oder Gelb ausgefüllt wurde. b. Die zweite Untergruppe bilden rote Vasen mit stilisierter Malerei; es ist dies die charakteristische Keramik der keltiber. Schicht. Die Formen sind dieselben wie in der vorhergehenden Untergruppe, doch treten vor allem doppelkonische Becher hinzu. Die Figuren bringen vereinzelt menschliche oder tierische stilisierte Szenen, geometrische Themen sind häufig, vor allem das Hakenkreuz.

Außer dieser lokalen Keramik findet man auch eingeführte, wie die schwarze und rote kampanische. Aus Ton sind auch Kugeln und Webstuhlgewichte. Typisch für die numantin. Kultur sind Tonfiguren, welche rohe menschliche Figürchen und Pferdchen darstellen. Ebenso kommen interessante anthropomorphe Vasen vor.

Die Bronze ist durch einige 300 Latène-Fibeln, besonders aus der II. Per., vertreten. Weiter sind zu nennen: Pferde- und Stierfigürchen, ringförmige Fibeln und viele Gürtelschließen, Ringschmuck und andere Gegenstände des täglichen Gebrauches.

Carta dei monumenti preistorici dell'altipiano della Giara



Karte der Giara dei Gesturi. Nach Mon. Lincei 18.

Aus Eisen sind Beile, Messer, Rasiermesser, landwirtschaftliche Geräte, Pferdegeschirr u. a.

Was die Waffen anbetrifft, so fand sich kein gut erhaltenes Schwert, wohl aber 5 Griffe, nach denen wir auf die Form der Schwerter schließen können. Hufeisenschwerter und Falcaten (s. d.) fehlen. Dagegen hat man den Griff eines Dolches gefunden, welcher die Form eines Falcata-Griffes hat und einen Pferdekopf darstellt. Zwei Dolche mit bronzenem Griff und eiserner Klinge stehen typol. am Ende der nachhallstätt. Formen. Von demselben Typus sind auch die 5 fragm. Schwerter, Pfeil- und Lanzenspitzen, Soliferrea (s. d.) aus Bronze; einige Gegenstände aus Knochen sowie Handmühlen, Schleifsteine und Gußformen aus Stein vervollständigen das Inventar.

Menschliche Reste sind wenig auf uns gekommen, das meiste ist verbrannt. Nur zwei Schädel hat man zusammensetzen können. Die Fauna N. war die heutige: Pferd, Schwein, Stier, Ziege, Schaf, Hund, Hase, Kaninchen. Vereinzelt ist der Fund eines Bäreneckzahnes und einiger Biberzähne.

§ 7. N. stellt eine Lokalgruppe der ausgehenden iber. Kultur dar. Jedoch sind ihre Elemente nicht allein iber., sondern zum großen Teil nachhallstätt., wie die nachhallstätt. Kultur des Inneren: so die Dolche, Schwerter, Fibeln und ein Teil der Keramik.

Die iber. Kunst von N. ist primitiver Art, eine bäuerliche Kunst. Man hat die bemalte Keramik N. mit dem griech. geometrischen Stil (s. Geometrische Kultur) verglichen. Die Ähnlichkeit ist aber ganz äußerlich und ohne innere Verknüpfung, eine zeitliche Lücke von vielen Jh. liegt zwischen beiden.

§ 8. Die Chronologie des keltiber. N. hat einen klaren *terminus ante quem*, und zwar die Einnahme und Zerstörung N. durch die Römer im J. 133 v. C., mit welcher die numantin. Kultur endet. Der nachhallstätt. Einfluß in N. zeigt den *terminus post quem*. So kann im allg. behauptet werden, daß der Zeitpunkt für den Beginn der iber. Kultur von N. nicht über die 2. Hälfte des 3. Jh. hinaufgeht. Alle Theorien, die der Arevakischen Hauptstadt ein hohes Alter zuschreiben wollen, beruhen auf einem Irrtum.

§ 9. Die Funde aus dem röm. N. sind nicht so zahlreich, wie man annehmen könnte; das erklärt sich daraus, daß die röm. Stadt weniger bevölkert war als die keltiberische. Das röm. N. war eine bescheidene Siedlung an der Heeresstraße von Asturica (Astorga) nach Caesaraugusta (Saragossa), genauer, in dem Gebiet zwischen Uxama (Osma) und Augustobriga (Muro de Agreda). Die alte Hauptstadt der Arevakischen Gegend bildete also in röm. Zeit ein unbedeutendes Dorf. Das röm. N. besitzt nicht die reichen und soliden Bauten, die man an anderen Stellen der Halbinsel findet. Diese dritte Stadt, allmählich von ihren Einwohnern verlassen, siechte langsam dahin. Auch hat die Bodenkultur vieles vernichtet.

Die Keramik zerfällt in folgende Gruppen: 1. monochrome Vasen verschiedener Form, von der Schüssel bis zum *dolium;* 2. bemalte Vasen, gelblich mit schwarzer Malerei, wie die Vasen von Clunia, dem Hauptsitz des Conventus, dem N. angehörte; 3. in der Form hergestellte Vasen, unter ihnen besonders interessant die gläsernen *neceollux*. Zahlreich ist Terra sigillata, häufiger gallo-röm. Art, echt aretinische Ware ist selten.

Das Bronzematerial besteht aus Fibeln, mit wenigen Ausnahmen vom Spätlatène-Typus, zahlreichen Griffeln, Löffeln, Amuletten, Nadeln, Webstuhlgewichten usw. Aus Eisen sind Nägel, Handwerkzeug und Griffel, von Waffen finden sich die *pila* und viele Schleuderbleie. Knochen verwendete man gern zur Herstellung von Toilettengerät. Die steinernen Handmühlen, von anderer Form als die keltiber., wurden bereits maschinell verwendet. Außer den iber. hat man etwa 300 röm. Münzen gefunden, zumeist aus Bronze, einige aus Silber.

Ältere Arbeiten: E. Saavedra *Descripción de la via romana entre Uxama y Augustóbriga* 1861; Delgado-Olóza und Fernández Guerra *Excavaciones hechas en el cerro de Garray donde se cree que estuvo Numancia* Bol. de la Real. acad. de la Hist. 1877. — Ausgrabungsberichte: Mélida *Excavaciones de Numancia* Memoria de la comisión ejecutiva Madrid 1912; ders. *Memoria de los trabajos realizados en 1915* Memorias de la Junta superior de excavaciones

y antiguëdades Madrid 1916 (seitdem fortgesetzt ebd. bis 1924 Mélida und Taracena; Mélida, Anibal Alvarez, Gómez, Santa Cruz und Taracena Aguirre *Memoria descriptiva* ebd. 1923 Madrid 1924; A. Schulten *Ausgrabungen in Numantia* Arch. Anz. 1905, 1906, 1907, 1911. — Historische, topographische Fragen: Schulten *Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen.* I. *Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom* München 1914; ders. *Numantia. Eine topographische historische Untersuchung* Berlin 1905; M. Gonzalez Simancas *Numancia. Estudio de sus defensas* Rev. Arch. Bibliot. y Museos 1914; S. Gómez-Santa Cruz *El solar numantino* Madrid 1914. — Chronologie: P. Bosch-Gimpera *Die neueste archäologische Tätigkeit in Spanien* Arch. Anz. 1925 S. 228. — Übersichten: A. Schulten *Die Ausgrabungen in und um Numantia* Internationale Monatschrift 1913; A. Ballesteros und Beretta *Historia de España y su influencia en la Historia Universal* I (1918); B. Taracena Aguirre *Guia del Museo Numantino* Madrid 1923. — Wichtige Einzelarbeiten: P. Paris *Promenades archéologiques en Espagne. Numance* Paris 1910; ders. *La céramique à Numance* La Revue de l'art ancien et moderne Juli 1914 bis Oktober 1919; B. Taracena Aguirre *La cerámica ibérica de Numancia* Coleccionismo 1923—1924; vgl. auch Taracenas weitere Arbeit über die numant. Keramik in Ipek 1 (1925). — Die Herausgabe des großen Numantia-Werkes von Schulten wird jetzt fortgesetzt.

A. del Castillo

Numider. Von den Alten zu den Libyern (s. d.) gerechnet; der Grundstock des Volkes dürfte aber zur Mittelmeer-Rasse (*Homo mediterraneus*; s. d.), vielleicht auch zur „hamitischen" Rasse (*Homo mediterraneus, var. africana*; s. Homo mediterraneus § 9ff.) gehört haben, die Oberschicht kann nordeurop. (*Homo europaeus*; s. d.) gewesen sein. Bei den Kabylen finden sich noch heute über 13% Blonde.

A. Schulten *Die Keltiberer und ihre Kriege gegen Rom* 1914; Globus 1908 II 115 A. Lissauer.

Reche

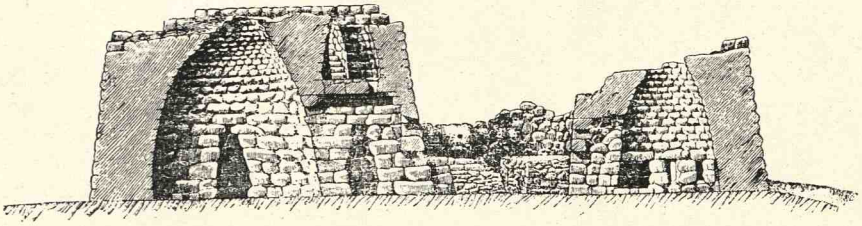
Nurage (Tf. 177—179).

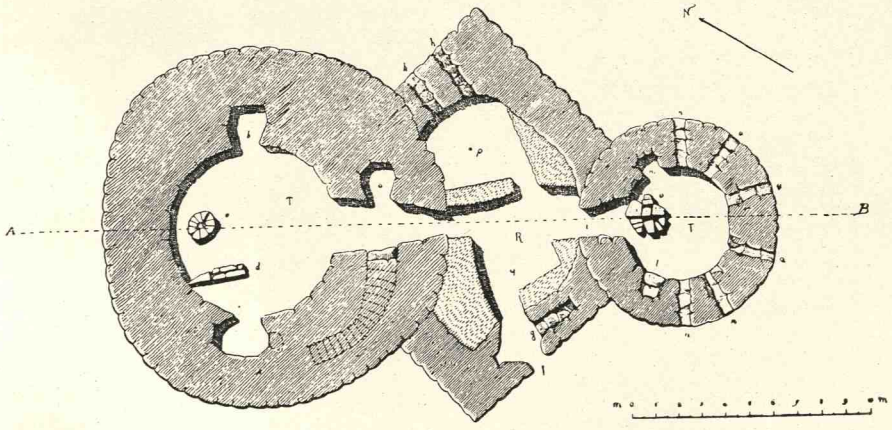
§ 1. Allgemeines. — § 2. Formen, Bauweise, Lage. — § 3—4. Herkunft, Zeitstellung, Bestimmung.

§ 1. Alteinheimische Bezeichnung mächtiger, mehr oder minder runder Turmbauten auf Sardinien, schon den Alten (Geffcken *Timaios' Geographie d. Westens* S. 170) als charakteristische Eigentümlichkeit der Insel auffällig. Je nach der Natur des am Ort erreichbaren Materials sowie nach der größeren oder geringeren Geschicklichkeit der Werkleute und der Beschaffenheit der Werkzeuge, auch der an den Bau gestellten Ansprüche ist die Ausführung sehr verschieden. Bald besteht der N. nur aus einem Turm mit einer Cella im Innern und einer auf das Dach führenden Treppe, bald erscheint er erweitert durch einen Vorbau, durch Verbindung mit einem anderen meist kleineren N. oder mit sonstigen Nebenbauten, bald erhält er ein Obergeschoß, auch wohl versteckte Nebenkammern, bildet häufig auch den Mittelpunkt einer durch Mauern und Türme befestigten Burganlage.

§ 2. Die Ausführung trägt megal. Charakter, wo das Material entsprechend bricht; die oft mehrere Tonnen schweren Blöcke, gar nicht oder nur wenig bearbeitet, sind in annähernd regelmäßigen Ringen, deren Durchmesser nach oben immer kleiner wird, aufeinandergetürmt und so dem Zusammenschluß entgegengeführt: eine kühne, lange Probezeit voraussetzende Bauweise, die, je mehr das künstlerische Wollen und die Werkzeuge sich verfeinerten, das Bestreben wachrufen mußte, den Steinblöcken eine regelmäßigere und handlichere Gestalt zu geben, um die N. symmetrischer und damit statisch sicherer aufführen zu können, wobei denn auch gelegentlich neben die Sicherung durch das bloße Eigengewicht Mithilfe durch Lehmmörtel tritt. Mehr oder minder starker Anzug der Mauern ist selbstverständliche struktive Folge dieser Art, sie aufzutürmen. Sogar eine viereckige Basis ist mitunter sorgsam hergestellt, vor dem unteren Teil auch wohl rampenartig geneigte Flächen, um die schweren Blöcke hinaufzuschaffen. Der hauptsächlichste Hohlraum im Innern ist eine runde Zelle, die jedoch keineswegs immer einen mit dem ganzen Bau gemeinsamen Mittelpunkt hat, sondern häufig kunstvoll zur Seite gerückt ist, so daß die Mauern an verschiedenen Seiten des Ringes oftmals von ganz verschiedener Dicke sind und somit die Möglichkeit von Anbringung tiefer Nischen oder eingebauter Treppen, Gänge oder Kammern gegeben ist. Die Cella ist in den großen N. oft so geräumig, daß 100—150 Menschen zur Not darin Aufnahme finden konnten, und kamen dazu

a

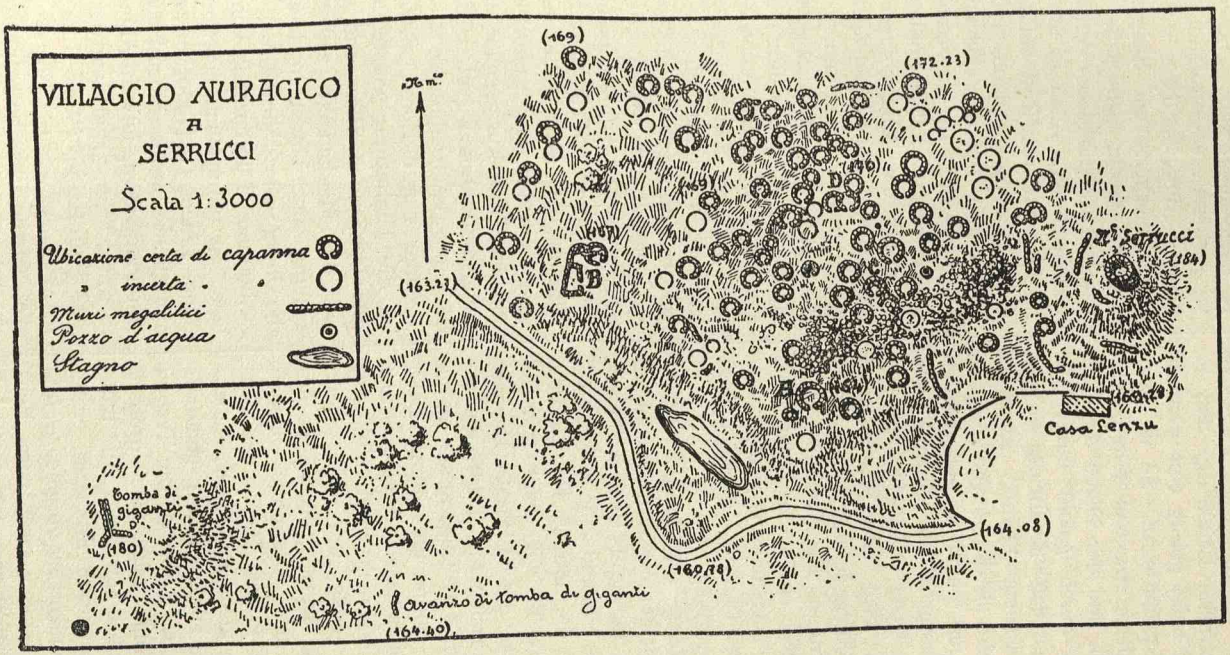




b

Nurage

a. Nurage Oes bei Torralba. Nach Mon. Lincei 25 S. 778. — b. Nurage S. Barbara. Längsschnitt und Grundriß. Nach Notizie 1915 S. 306.



Nurage

Nuragendorf bei Gonnesa. Nach Mon. Lincei 24 S. 638.

noch eine obere Cella, Nebenräume und das Dach, so bot schon der Turm selbst für den Fall der Not reichliche Unterkunft. Es ist eine in der Geschichte der Baukunst immer wiederkehrende Erfahrung, daß die ältere Zeit sich nicht genug tun kann in vorsichtigem Kraftaufwand. So ist denn auch das Verhältnis zwischen dem Durchmesser der Cella und der Dicke der Umfassungsmauern durch gewiß lange, oft auch wohl schmerzliche Erfahrung so festgestellt, daß ersterer kleiner, aber nie größer sein durfte als die vierfache untere Dicke der Mauern: eine bei der größten Zahl der N. festgehaltene Norm (Bull. Paletn. Ital. 43 [1923] S. 52 Giarrizzo). In der Höhe wird der Mauermantel durch Herauswölbung tunlichst erleichtert, wodurch das Innere der Wirkung eines Spitzbogengewölbes sich nähert. Auch auf Entlastung der Türbalken war man vorsorglich bedacht (Tf. 178 a: Nurage Boes oder Oes bei Torralba).

Die Einrichtung im Innern drückt deutlich die Bestimmung aus, sowohl als Häuptlingswohnung wie als Burg zu dienen, als Warte wie als Refugium, letzteres auch für Tiere, wenn die nötigen Nebenräume vorgesehen waren. Tf. 178 b zeigt Grundriß und Durchschnitt des N. Santa Barbara bei Villanova Truscheddu. Links der ursprüngliche Turm. Der Eingang wie immer s. gerichtet, um Sonne und damit Licht und Wärme hineinzulassen. Rechts öffnet sich eine Nische, bald mehr rund, bald mehr spaltartig, groß genug, um einen Mann aufzunehmen, der, selbst gedeckt, die ungedeckte Seite des Angreifers packen konnte, während in der Decke des Eingangs sich aus der kleineren, oberen Nebenkammer (s. den Durchschnitt) ebenfalls ein Spähloch öffnet. Links ist die Treppe eingelegt. Die Cella zeigt zwei größere Nischen, den runden Herd und eine nahe dem Herd aufgemauerte Sitzbank. Eine jüngere Zutat ist sodann der vorgelegte Hof, dessen Nordmauer von zwei zum Beobachten und Schießen geeignete Scharten durchbrochen ist, die Südmauer von einem ebenfalls durch einen Beobachtungsspalt (*g*) gedeckten Eingang. (Die gelockert schraffierten Striche bezeichnen röm. Einbauten; denn auch dieser N. wurde, wie viele andere, noch in später Zeit bewohnt.) Zahlreiche röm. Gebrauchsstücke, sogar Gräber — was zu verkehrter Deutung der N. beigetragen hat — bezeugen bei vielen N. fortgesetzte Benutzung. Zum Schutz dieses Vorhofs ist dann auf seiner anderen Seite abermals ein kleinerer Turm errichtet, dessen zahlreiche Scharten ihn deutlich als besonderen Verteidigungs-Turm kennzeichnen. Auch in ihm zwei Seitennischen und der Rest eines Herdes, wohl dem Eingang so nahe gerückt, um den Mittelraum für die Operationen an den Schießscharten frei zu lassen. Verrät sich schon der ganz auf Verteidigung gerichtete Charakter der Anlage durch die eben geschilderten Eigentümlichkeiten, so kommen in manchen N. noch andere hinzu. So die Betonung der Schwerzugänglichkeit der Haupttür, entweder durch sehr kleine Abmessungen in Breite und Höhe oder durch beträchtliche Erhebung der Türöffnung über die Fußbodenhöhe — dies namentlich bei Innentüren, die zu oberen Geschossen führten, sowie bei den Treppenausgängen —, so daß emporziehbare Leitern nötig waren. Auch die Sicherung des Wassers, in dessen Nähe die N. gern angelegt wurden, durch bauliche Verbindung mit dem Hauptturm, gehört zu den Verteidigungsmaßnahmen (vgl. z. B. die Grundrisse und Beschreibungen Nissardis in Atti d. congr. stor. di Roma 5 S. 664—667), ebenso die Einbauung versteckter Kammern aller Art, auch Silos, und die Rücksicht auf die Möglichkeit, selbst nach Festsetzung von Feinden im Erdgeschoß noch die Obergeschosse durch Absperrung halten zu können. Für derartig komplizierte Anlagen ist namentlich der von Taramelli (Mon. Lincei 19 [1909] S. 220—303) veröffentlichte und eingehend beschriebene N. von Palmavera, unweit Alghero, lehrreich (a. a. O. Tf. 2, 3); alsdann der N. Lugherras bei Paulilatino (Mon. Lincei 20[1910—1912] S. 153—234). Ebenso der „König" aller N. von Losa bei Abbasanta, inmitten eines großen, ummauerten Bezirks, dessen ältester Kern zunächst durch einen dreieckigen Umbau, der wieder drei hohe Zellen barg, erweitert, alsdann in einiger Entfernung durch schartendurchbrochene Mauern, die wieder von flankierenden,

ebenfalls nach außen mit reichlichen Schießscharten versehenen Rundtürmen geschützt wurden, nochmals umgeben und gesichert wurde (schöne Aufnahmen Nissardis Mon. Lincei 11 [1901] Tf. 7—8). In einem der Außentürme, der den Eingang zum dreieckigen Nuragen-Komplex sicherte, stand ein Rundaltar; 500 m vom N. entfernt fand sich ein trefflich ausgemauerter, runder Brunnen, der auch durch religiöse Weihung gesichert gewesen zu sein scheint; eine für Aufbewahrung von Waffen bestimmte Kammer war mit Korkplatten ausgekleidet, um die Feuchtigkeit abzuwehren, zugleich ein wertvolles Zeugnis für das Alter der noch heute auf der Insel blühenden Korkeichenkultur. Und rings um den N. gruppierten sich Rundhütten, noch innerhalb des Burgbezirks, die Wohn- oder Aufbewahrungszwecken dienten (Notizie 1916 S. 235—254 Taramelli). Oder auch handwerklicher Tätigkeit, wie Metallgießerei und -verarbeitung, so beim N. von Ortu Commidu bei Sardara (Mon. Lincei 25 [1919—1920] S. 107—135 Tf. 11 und 12; Bull. Paletn. Ital. 41 S. 127; ebd. 43 S. 58—72 Rellini und Taramelli) oder Monte Idda bei Siliqua (s. Depotfunde B II Nr. 134; Arch. Anz. 1921 S. 212). Solche Siedlung mit und um den N., noch vom heutigen Volk in ihrer Zusammengehörigkeit erkannt, wird von ihm mit dem Namen Biddazza (kleines Dorf, *biddazza* = villaggio) bezeichnet.

§ 3. In einem durch die Schärfe der Beweisführung ausgezeichneten Aufsatz hat Francesco Giarrizzo (Bull. Paletn. Ital. 43 [1923] S. 46—57) die Konstruktion der N. mathematisch und bautechnisch untersucht und ihre empirische Ableitung aus dem Rundhüttenbau, wie er sich gerade in jenen Biddazze noch vielfach erkennbar zeigt, erwiesen. Namentlich das große Hüttendorf bei dem N. von Serrucci bei Gonnesa (Tf. 179) hat uns eine Menge Vergleichsmaterial gegeben (Mon. Lincei 24 [1917—1918] S. 633—692 Taramelli; vgl. Arch. Anz. 1921 S. 210—211; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 102, 110), das Giarrizzo für seine These verwendet. Auch die Hütten zeigen, wenigstens die besseren, einen ziemlich hoch aufsteigenden Mauermantel, auch diesen vielfach, nicht immer, an den verschiedenen Seiten von wechselnder Dicke, so daß Mittelpunkt von Cella und Gesamtbau sich nicht decken (vgl. z. B. Mon. Lincei 24 S. 643—644, Abb. 4), um auf solche Weise Raum für Nischen zu gewinnen. Auch die Hütten pflegen stets die Tür nach S geöffnet zu haben und selbstverständlich, ganz wie die N., die Vorrichtungen für den Türverschluß auf der Innenseite zu zeigen, ein Umstand, der allein schon hätte genügen sollen, um die alte Vorstellung abzuweisen, die N. seien Gräber, welche noch ganz neuerdings Pinza, der sie in seiner früheren Behandlung Sardiniens (Mon. Lincei 11 [1901]) vertrat, zu halten sucht (*Storia delle civiltà antiche. Italia* Manuale Hoepli 1923 S. 115ff.). Die Gräber, wie die Tombe (s. d.) dei Giganti oder die Domus (s. d.) de Gianas, haben natürlich die Verschlußvorrichtungen von außen. Im Inneren der Hütten gewahren wir, ganz wie in den N., große und kleine Nischen, die teils für den Herd, teils als Wandschränke dienen sollten, mitunter einen Altar sowie umlaufende Bänke, wie sie auch viele N. zeigen. Da die Hütte nicht den nötigen Raum gewährt, um in der Höhe oder innerhalb der Mauerdicke getrennte Kammern einzurichten, kommt Querteilung der Hütten vor (z. B. Mon. Lincei 24 S. 657—658 Abb. 13), auch Anbau von Räumen, die als Ställe, Höfe oder Scheunen dienen mochten (ebenda). Während der N. nur mit Aufbietung der Kräfte einer beträchtlichen Zahl zusammenwirkender, am gemeinsamen Ziel gleichermaßen interessierter Hände errichtet werden konnte, war die Hütte vermutlich in den meisten Fällen das bescheidene Werk des Bewohners, errichtet mit kleineren Steinen und im Verhältnis zur Grundfläche des Inneren dünnen Mauern. Daher war nur eine Bedeckung mit Holz oder Rohr, Reisig u. dgl. möglich, wie sie Giarrizzos Rekonstruktionen (Mon. Lincei 24 S. 655—656 Abb. 12, 663—664 Abb. 16, S. 665—666 Abb. 17) vor Augen führen. Eine tholos-artige Bedeckung durch sich vorschiebende Steinringe hätte viel mächtigeres Steinmaterial und ungleich stärkere Umfassungsmauern verlangt. Es ist aber evident, daß die sardinische Rundhütte die Vorstufe für den N. bildete. Fraglich kann nur sein, ob ihre

Übersetzung in den Monumentalstil erst auf der Insel selbst — so Giarrizzo — oder schon vorher erfolgt ist, etwa in Afrika, wo wir auf eine längere Entwicklung der megal. Bauweisen zurückblicken (vgl. Kap. I in Gsell's *Monuments antiques de l'Algérie* 1901 und das von Frobenius in Präh. Z. 8 [1916] S. 1—84 gesammelte Material). Für die zweite Alternative würde sprechen, daß die struktiv doch recht komplizierte Form des N. auf Sardinien keinerlei Vorstufen zeigt, uns überall, selbst in ihrer ältesten einfachen Bildung, sogleich in ihrer fertigen Gestalt entgegentritt. Auch muß betont werden, daß die Verwandtschaft megal. Grabanlagen auf Sardinien (s. Megalith-Grab D und v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 99—100) mit Anlagen auf den Balearen (s. d.) und Pantelleria (s. d.) sich weniger wahrscheinlich durch gemeinsame Ableitung aus Sardinien, als durch eine solche aus Nordafrika erklären würde, wozu die Nachrichten der Alten, gesammelt von Pais in Rendic. Accad. Lincei 18 (1909) S. 15—16. Taramellis Annahme (Bull. Paletn. Ital. 43 [1923] S. 151—152), daß ein pygmäenartiges Urvolk, das Sergi festgestellt zu haben glaubte, später versklavt und durch harte Arbeit in Steinminen an schwere bauliche Arbeit an N. und in Metallminen gewöhnt, für die sie hernach überschichtenden Sarder die Hauptarbeit gemacht habe, kommt mir wenig wahrscheinlich vor, müßte jedenfalls noch durch stärkere Beweise als das Vorkommen auffällig kleiner Felsgrabzellen in den Nekropolen von Anghelu Ruju und S. Andrea Priu gestützt werden.

§ 4. Über die Bestimmung der N. ist bereits in den vorigen §§ so viel gesagt, daß nur noch übrigbleibt, zunächst zu betonen, daß die vielen Fundstücke auch aus ganz frühen Zeiten, wie Steinwerkzeuge und neol. Tongeschirr, Mühl- und Mahlsteine und Waffen, über ihre Bewohnung keinen Zweifel lassen. Doch waren sie nicht bloß etwa Wohnung des Häuptlings einer „Biddazza", sondern wie die Herrenhäuser des Altertums sowie die Burgen des Mittelalters auch für die Gesamtheit unentbehrliche Refugia und wichtigste Verteidigungsmittel der Heimat. Wer über Umwohner gebot, hatte zugleich die Pflicht, ihr vornehmster Beschützer zu sein. So gut wie der sikulische Herr im Anaktoron von Pantalica (s. d. A) betrachtete auch der Herr eines N. seinen Wohnsitz als Zeughaus und vielfach gewiß auch als Waffenschmiede für seine Leute. Und auch religiöser Mittelpunkt mag der N., so oft der Hüter des Wassers und des eisernen Bestandes an Nahrungsmitteln vielfach gewesen sein. Taramellis und Pettazzonis Besprechungen und Veröffentlichungen von Nuragen-Heiligtümern (Arch. Anz. 1921 S. 206—209) bieten reichlichen Stoff zum Ausspinnen solcher Gedankenreihen.

Aber vor allem war der N. Festungsturm, Wartturm. Ein Blick auf die Karte der Giara di Gesturi (Tf. 177), jene Hochfläche im Innern des s. Berglandes, die den bedrängten Sardern gegen die Karthager, vielleicht auch noch gegen die Römer als Zuflucht diente, zeigt, wie jede Felsecke, jede Talspalte, durch welche man hätte hinaufschlüpfen können, durch N. gedeckt war, und wie zahllose andere als vorgeschobene Posten ringsum die Annäherungstäler wunderbar beherrschten (Mon. Lincei 18 [1907] S. 6—120 und Karte Taramelli). Ebenso ist durch eine große Menge N. die Landbarre des Marghine-Plateaus n. von Bonorva, welches den n. und s. Teil der Insel scheidet, geschützt (Mon. Lincei 25 [1920] S. 767—770 Abb. 1, 2; Arch. Anz. 1921 S. 207—208), ebenso das wertvolle sw. Erzgebirge (Mon. Lincei 24 S. 633—634). Ihre Bedeutung für den Schutz der Küsten und der wichtigsten von ihnen in das Innere führenden Talwege wird auch aus Nissardis großer Nuragen-Karte der Nurra (Mon. Lincei 11 [1901] Tf. 9) klar.

Diese ganze Bedeutung der N. hat bereits v. Maltzan (*Reise auf der Insel Sardinien* 1869 S. 275—297) klaren Blicks erkannt, am schlagendsten der fleißigste Nuragen-Forscher Nissardi in seinem Vortrag auf dem historischen Kongreß in Rom 1903 (Atti del congr. stor. Roma 1903, 5 S. 651 bis 671) dargelegt. Alle späteren Veröffentlichungen neuen Materials haben Nissardis Aufstellungen nur bestätigt, so daß die „Nuragenfrage" als definitiv erledigt angesehen werden kann, auch die ihrer Zeitstellung: schon in der Steinkupferzeit beginnend,

dauern sie durch die auf Sardinien aus der kuprolith. ohne Bruch entwickelte BZ fort. Ob im 1. Jht. noch N. gebaut sind, steht dahin, jedenfalls sind sie noch im Gebrauch gewesen; gewohnt und bestattet ist in ihnen noch in der RKZ. Ihre Verteilung im Lande läßt für die Entwicklung und Einzelgestaltung der Kultur, der Anbau- und Viehzuchtverhältnisse auf der Insel gewiß noch manchen interessanten Schluß zu. Mehr als aus Pais' Abhandlung (*Sulla civiltà dei Nuraghi e sullo sviluppo sociologico della Sardegna* Rendic. Accad. Lincei 18 [1909] S. 3—48 und 87—117) läßt sich für diese Fragen entnehmen aus den feinen Beobachtungen des Geologen E. Scheu (*Sardinien. Landeskundliche Beiträge* Mitt. d. Gesellsch. f. Erdkunde in Leipzig 1919—1922 S. 32—102). Wenn neuerdings Dilettanten wie Dessi (*I Nuraghi di Sardegna* 1922) die N. für große Öfen, Flumeni (*Un po' più di luce sul problema genetico dei Nuraghi* Sassari 1923) sie für Malaria-Türme erklären wollen, so wird man derartige Versuche nicht ernst nehmen. v. Duhn

Nusku.

§ 1. Name und Geschichte. — § 2. Sadarnunna. — § 3. Bilgi. — § 4. Girru. — § 5. Bêr. — § 6. Kultorte und Tempel. — § 7. Götterbilder und Symbole.

§ 1. Der Gott des Lichts, speziell des Feuers, des für die Kultur höchst wichtigen Elements, ist N., *PA+KU*, *ŠEŠ-KAK*, *Nu-us-ku*, *Nu-uš-ku*, in der babyl. Götterliste „Anu" (Ber. Sächs. Ges. W. 63 [1911] S. 90, 108 H. Zimmern) mit drei sumer. Namen gleichgesetzt, steht in der assyr. Götterliste (ZfAssyr. 33 S. 144 O. Schroeder) an dritter Stelle und ist hier dem *Bilgi* (s. u. § 3) und dem *Be-ir* (s. u. § 5) gleichartig. Er tritt als der erhabene Bote (Minister = *sukkallu*) des Enlil von Nippur (s. d.) in diesem Kultort auf, und zwar erst gegen Ende der Regierung des Dungi von Ur (2400 v. C.). Er nimmt die Stelle des älteren Bilgi ein, der zum Sohne des N. degradiert wird. Lamm- und Ziegenopfer werden damals in Nippur dem N. und seiner Gemahlin dargebracht (vgl. B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer* LSS 6, 1—2 [1915] S. 27f.). In Nordmesopotamien ist N. in Harran (s. Harrân) als Sohn des Mondgottes Sin (s. d.; Bêl-Harran) verehrt (E. Combe *Culte de Sin* 1908 S. 18). Dieser Kult wird daher besonders von den Assyrern (VAB 7, 3 S. 762 M. Streck), aber auch von Aramäern gepflegt, wie die Stelen von Nerab bei Aleppo (um 800 v. C.) beweisen (vgl. S. Schiffer *Die Aramäer* 1911 S. 31; Rev. Sem. 3 S. 188 Halévy). Über die Frage der Gleichsetzung mit dem biblischen *Nisroch* vgl. Amer. Ant. a. Or. J. 27 S. 27 Offord und Journ. of Bibl. Lit. 23 S. 68 Prince. — Im Mythus von den 7 Dämonen (Ungnad *Religion der Babylonier und Assyrer* 1921 S. 64) tritt N. als Bote des Enlil auf, in der Beschwörungsserie *Maklu* (a. a. O. S. 247) als Verbrenner von Zauberern und Hexen.

§ 2. Die Gemahlin des N. ist *Sadirnunna*, so in älterer, neusumer. Zeit geschrieben (Landsberger a. a. O.), später *Sadarnunna* genannt, einmal in einer assyr. Götterliste (WVDOG 35 Nr. 65 Kol. I, 5 O. Schroeder) auch *Sadar-nun-an-na* geschrieben. Ihr Kult findet sich in Nippur und Harran.

§ 3. *Bilgi*, geschrieben *Bil-gi*, auch *Gibil* gelesen, kommt schon in altsumer. Epoche vor, z. B. in Schuruppak (s. d.; vgl. WVDOG 43 S. 10 A. Deimel), in akkad. Zeit z. B. auf dem Obelisk (s. d. B § 2) desManištusu C 17, 25. Das Schriftzeichen *Bil* ist die Darstellung eines hohen Ständers mit dem Füllstrich und oben herausschlagenden Flammen (E. Unger *Babylon. Schrifttum* 1921 Liste Nr. 35), *Gi* = Rohr (a. a. O. Nr. 15). Der Feuergott Bilgi ist der Schmiedegott, also der babyl. Vulkan — vielleicht hängen beide Namen zusammen —, ein Gott im Kulte des Enki in Eridu (s. d.; Meissner *Babylonien und Assyrien* II 15). Sein Kult ist in Mesopotamien bis in die letzte Zeit gepflegt, aber er gilt nach dem Auftreten des N. als Sohn dieses Gottes (s. o. § 1).

§ 4. Eine Abart des Bilgi ist *Girru* oder *Girra* (*GIŠ-BAR*), ebenfalls ein Feuergott, mit *Bil* gleichgesetzt (vgl. OLZ 15 [1912] S. 117 B. Meissner; VAB 7, 3 S. 743 M. Streck). Er wird von Assurbanipal an Stelle von N. angerufen.

§ 5. Nur in Assyrien kommt der dem N. verwandte Gott *Bêr* (*Be-ir*) vor, schon in

älterer Zeit etwa im 13. Jh. in Namen von Eponymen, wie *Bêr-nadin-apli* auf der Stele Nr. 135 von Assur (WVDOG 24 W. Andrae) und in Eponymen-Listen (WVDOG 35 Nr. 19b 23 O. Schroeder), auch *Bêr-mudammiḳ* und *Idin-Bêr* (a. a. O. 21 und 17), sowie noch im 7. Jh. in einem Freibrief des Assurbanipal für seinen General *Nabu-šar-uṣur* (vgl. BA 2 S. 567 B. Meissner).

§ 6. Als Kultort wird in der Hammurapi-Zeit die Stadt *Bit-Bilgi* (VAB 6 Nr. 119 Ungnad) erwähnt, wohl in der Nähe von Lagasch (s. d.) gelegen. Die Kassiten-Zeit (1400 v. C.) nennt einen Ort *Dur-Bil*^{ki} (Babyl. Exped. Pennsylv. 15 Index), gleichzeitig auch *Kar-Nusku*^{ki} (a. a. O.) und *Dur-Nusku*^{ki} (a. a. O. 14, dgl. 17, 1 Nr. 3; Publ. Univ. Pennsylv. 2, 2 Nr. 10, Nr. 66). In diesen Orten, deren Lokalisierung unsicher ist, die aber dem Gotte N. bzw. Bilgi speziell geweiht waren, gab es natürlich Tempel des Nusku. Außer diesen sind Tempel oder Kapellen erwähnt in einem unbekannten Ort in einem Text aus der Zeit des Bur-Sin und Šu-Sin von Ur (vgl. S. Langdon *Tablets from the archives of Drehem* 1911 Nr. 51 V. 2; H. de Genouillac *Trouvaille de Drehem* 1911 Nr. 3 V. 4). Die Existenz der Kapelle des N. in Nippur geht aus den Kultlisten der Dungi-Zeit (2400 v. C.; Landsberger a. a. O.) hervor. Sie wird anscheinend noch erwähnt in einem Texte der Hammurapi-Periode (Publ. Univ. Pennsylv. 13 Nr. 61; Meissner *Babylonien und Assyrien* II 85). Der Name der in späterer Zeit (7.—6. Jh. v. C.) vielgenannten Kapelle in Harran (s. Harrân) war *E-melamanna*.

§ 7. Parallel mit den Texten gehen auch die bildlichen Denkmäler. Das älteste ist ein Siegelzylinder des *Ur-nab-bad*, Patesi von Nippur, Sohn des *Lugal-ezen-dug*, dem N. geweiht zu Ehren des Dungi von Ur in Slg. de Clercq (Nr. 86; vgl. Roscher *Lex.* s. v. Nusku; L. Curtius *Handbuch der Kunstwiss.* I Tf. 8, 4 [bei S. 257]). Der langbärtige Fürst begießt zwei in einem Vasenständer steckende Dattelrispen vor den Augen des stehenden, bärtigen Gottes im Volantrock, der die Hörnerkrone auf dem Kopf trägt. Die Inschrift (VAB 1 S. 196) bezeichnet N. als Großwesir (*sukkal-maḫ*) des Enlil (von Nippur).

Eine Statue des N. befand sich in Assur im „rechten Bit-Ḫilani" des Assur-Tempels (WVDOG 35 Nr. 42 Kol. I, 16 O. Schroeder), ein Bild des N. vor dem *Bit-Akitu* (Neujahrstempel) in Assur (?; a. a. O. Nr. 49 Kol. II, 14). Die Statue des N. von Harran war anläßlich der Zerstörung des Tempels 610 v. C. nach Babylon gebracht, von wo sie Nabonaid 556 v. C. wieder nach Harran schaffte und im Neubau des Tempels aufstellte (VAB 4 S. 228, 18; 290, II, 13).

Das Symbol des N. ist in kassit. Zeit die Lampe (s. Göttersymbol E 1), die auch dem Bilgi zugeeignet wird. In Assyrien ist es ein auf dem Thronaltar des Tukulti-Ninurta I. (1250 v. C.) stehender, wie ein Diptychon (s. d.) aussehender Gegenstand, in Berlin (VA 8146; vgl. WVDOG 32 Nr. 55; B. Meissner *Babylonien und Assyrien* II Abb. 2 S. 10; s. a. Altar E § 5). Vielleicht ist das Symbol ein flammender Stab, ein „heller Stab", den N. den Inschriften zufolge trägt, nach B. Meissner (a. a. O. S. 10).

M. Jastrow *Religion* S. 230f.; Z. f. Assyr. 11 S. 293 Jensen; A. Deimel *Pantheon babylonicum* 1914 S. 92f., 194f. Eckhard Unger

Nutzgeld s. Geld § 6—11.

Nutzpflanze. S. a. Ackerbau, Garten, Obstzucht, Wirtschaft und die Einzelartikel. — (Ägypten) § 1. Allgemeines. Die intensive Bodenkultur in Ä. hat auf die Flora des Nil-Tals einen bestimmenden Einfluß ausgeübt und von den wildwachsenden Pflanzen fast nur solche übriggelassen, die in irgendeiner Weise nutzbar gemacht werden konnten. Derartige wildwachsende N. waren in großem Maße in den Seitenarmen des Nils mit nahezu stillstehendem Wasser vorhanden (s. Lotus, Papyrus; vgl. Band I Tf. 13). An den Rändern gediehen zahlreiche Gräser, die für Flechtarbeit wertvoll waren. Eine Anzahl von N. sind aus dem Ausland in das Nil-Tal eingeführt worden, wo sie wild oder gepflegt wuchsen (Botan. Jahrbücher 55 [1919] S. 464 Schweinfurth).

§ 2. Bäume. Unter den Bäumen sind eine ganze Reihe wertvoller Gewächse, die man als wildwachsend ansehen kann, wenn natürlich auch gelegentlich von Menschen-

hand nachgeholfen worden ist. Die Sykomore (*Ficus sycomorus L.*, äg. *nuhet*) liefert zwar nur knorriges Holz, aber bei dem Mangel an gutem Nutzholz ist dieses vielfach verarbeitet worden und in zahlreichen Geräten, Kästen und Särgen aus dem Altertum erhalten. Die Feigen der Sykomore sind gern gegessen worden und werden häufig als Opfergaben dargestellt. Der eigentliche Feigenbaum (*Ficus carica L.*) war auch vorhanden, und seine Früchte sind dargestellt, als Grabbeigaben auch erhalten. Die Nil-Akazie (*Acacia nilotica Del.*; arab. *sont*) wird heute zwar nur angebaut gezogen, war aber im Altertum wildwachsend. Ihr Holz ist gern zu Schiffen verarbeitet worden. Die Blüten wurden zu Geflechten, die Früchte für Heilzwecke benutzt. Der Baum *Balanites aegyptiaca Del.* war einer der häufigsten Fruchtbäume, wenn er heute auch in Ä. selten geworden und weiter nach S in tropische Gebiete abgewandert ist. Seine Früchte bzw. Kerne von ihnen sind in Gräbern mehrfach erhalten. Der von den Alten *Persea* genannte Baum *Mimusops Schimperi Hochst.* lieferte Blätter und Blüten für Gewinde und seine den Hagebutten ähnlichen Früchte als Speisen. Die Früchte des Granatbaumes (*Punica granatum L.*; kopt., hebr. und arab. *rummân* o. ä.) wurden gegessen, sind in Reliefs dargestellt und als Beigaben erhalten. Der Ölbaum wuchs in röm. Zeit besonders im Fajjum wie auch heute noch; sein Öl (s. d. B) gehört zu den antiken Opfergaben, Zweige sind an Mumien als Totenkränze gefunden. Die heute am ganzen Nil häufige Weidenart *Salix safsaf Forsk.* ist in Gewinden aus Särgen erhalten. Von der in der Wüste ausdauernden Tamariske (*Tamarix gallica L. var. manifera*) stammt durch den Stich einer Schildlaus der *Manna* genannte Zuckersaft, der erhärtet von den Beduinen auch heute eingesammelt wird. Zum Färben der Fingernägel benutzte man im Altertum wie heute einen wässerigen Auszug aus den pulverisierten Blütenblättern des Henna-Strauches (*Lawsonia inermis Lam.*), von dem Reste in Gräbern gefunden worden sind (ÄZ 35 [1897] S. 168 Borchardt). Harz zum Räuchern (s. Räuchergerät B § 2) gewann man von dem Myrrhenstrauch (*Balsamodendron Myrrha Ehrenb.*).

C. T. Moldenke *Über die in altäg. Texten erwähnten Bäume* Diss. Straßburg 1886. — Untersuchung von Holzproben: SB. Ges. naturforsch. Freunde Nr. 4 (1910) S. 181 Wittmack; Ber. Deutsch. Botan. Ges. 30 (1912) S. 275 Wittmack (Nachweis der Eibe). — Namen von Bäumen: Rec. de Trav. 1 (1870—79) S. 132; ebd. 2 (1880) S. 21, 60; ebd. 6 (1885) S. 125; ebd. 7 (1886) S. 101; ebd. 15 (1893) S. 102, 105; ebd. 16 (1894) S. 1, 92: sämtlich von Loret. — Über *aš* als Name der Zeder vom Libanon: Ann. Serv. Antiqu. 16 (1916) S. 33 Loret; ebd. 17 (1917) S. 25 Daressy.

§ 3. Heilpflanzen. Eine große Zahl von wild wachsenden Pflanzen wurden für Heilzwecke nutzbar gemacht, indem Blätter, Blüten, Früchte oder Wurzeln irgendwie als Medikamente zur Heilung von Krankheiten, als Vorbeugungsmittel durch Reinigung des Körpers oder zur Konservierung bei dem Einbalsamieren der Leichen verwendet wurden. Die Rezepte der medizinischen Papyri (s. Papyri [Medizinische]) aus pharaonischer, kopt. und arab. Zeit enthalten zahlreiche Bezeichnungen für heilkräftige Pflanzenteile. Die klassischen Schriftsteller erwähnen, meist mit ausdrücklichem Hinweis auf die äg. Herkunft, zahlreiche ähnliche Mittel, aber unter anderen Namen. Eine genaue Untersuchung des heutigen Drogenmarktes von Kairo hat noch vor einem Jahrzehnt eine Fülle von pflanzlichen Heilmitteln ergeben, von denen viele zweifellos schon im Altertum gebräuchlich gewesen sind. Die Identifizierung der aus diesen Quellen bekannten Heilpflanzen ist außerordentlich schwierig wegen der verschiedenen Bezeichnungen, und bis heute können nur verhältnismäßig wenige Gleichsetzungen als gesichert gelten. Im vorigen Abschnitt war bei der Nil-Akazie ihre Heilkraft angegeben. Hinzugefügt seien, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen, die schwarze Cordia (*Cordia mixa L.*), deren Früchte gegen Brustbeschwerden angewendet wurden, und der Ricinus-Strauch (*Ricinus communis L.*), dessen Samenöl allerdings wohl vorwiegend zu Salben verarbeitet wurde. (Revue de médecine 22 [1902] S. 687 Loret.)

Franz Woenig *Die Pflanzen im alten Ägypten* 1887; V. Loret *La flore pharaonique*[2] 1892; Wiedemann *Äg.* 1920 S. 272; v. Bissing *Mastaba des Gemnikai* II (1911) S. 41 Muschler.

Roeder

Nymphaion-Kurgane s. Sieben Brüder, Südrußland D.

O

Oannes. Nach Berosus ist den Babyloniern in der Urzeit durch ein Wesen namens O. die Offenbarung alles Wissens zuteil geworden. Die Stelle (Eusebii Chron. liber prior ed. Schoene p. 14) lautet folgendermaßen: „Im ersten Jahre sei aus dem erythräischen Meere, da, wo es an Babylonien grenzt, ein vernunftbegabtes Wesen mit Namen Ὠαννης, erschienen, wie auch Apollodor berichtet hat, welches ganz den Leib eines Fisches hatte, unter dem Kopf aber einen menschlichen, unterhalb des Fischkopfes hervorgewachsenen Kopf und Füße gleich denen eines Menschen, jedoch so, daß sie aus dem Fischschwanz hervorgewachsen waren; es habe aber die Stimme eines Menschen gehabt, und sein Bild werde auch jetzt noch aufbewahrt. Dieses Wesen, sagt er, verkehrte am Tage mit den Menschen, ohne Speise zu sich zu nehmen, überlieferte den Menschen die Kenntnis der Schriftzeichen, Wissenschaften und Künste aller Art, lehrte sie die Besiedlung von Städten, die Errichtung von Tempeln, die Einführung von Gesetzen und die Landvermessung, zeigte ihnen das Säen und Einernten der Früchte und überlieferte den Menschen überhaupt alles, was zur Kultivierung des Lebens gehört. Seit jener Zeit habe man nichts anderes darüber Hinausgehendes erfunden. Mit Sonnenuntergang sei dieses Wesen O. wieder in das Meer getaucht und habe die Nächte in der See verbracht; denn es sei amphibienartig gewesen. Später seien auch noch andere ähnliche Wesen erschienen, über die er (Berosus) in dem Bericht über die Könige Aufschluß geben will. O. aber habe über Entstehung und Staatenbildung geschrieben und dieses Buch den Menschen übergeben." Die keilschriftl. Grundlage für diesen Bericht des Berosus ist bisher noch nicht gefunden worden, ebenso ist man sich noch nicht einig, welches akkad. Wort dem Namen O. zugrunde liegt (vielleicht *ummânu* = der Weise?). Daß die Gestalt sachlich mit dem Gotte Êa-Enki übereinstimmt, ist sehr wahrscheinlich. Wesen nach der Art des O. findet man in den arch. Denkmälern, z. B. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* Abb. 43, und auch in der Literatur werden sie erwähnt (vgl. ZfAssyr. NF 1 S. 151ff. Zimmern).

Roscher *Lex.* III 577ff. s. v. Oannes-Ea A. Jeremias. Ebeling

Oban s. Großbritannien A § 5.

Obeid, Tell-el-. Ein kleiner Ruinenhügel, 6 km nw. von Ur, 45°0Gr. und 31°21′ N, von ovalem Grundriß und nur 7 m H., von H. R. Hall 1919 ausgegraben. Er fand einen viereckigen, oblongen, von gerillten Mauern eingefaßten Raum. Die Mauern sind im S durch einen in der Mitte vorspringenden Strebepfeiler verstärkt und hatten wohl den Eingang im O bei einer Steintreppe. Vor der n. Front, die unter einer spätsargonischen Plattform vergraben war, stand ein wappenartiges Kupferrelief, ein Adler über zwei auswärts gewendeten Hirschen, ähnlich wie auf der Silbervase des Entemena von Lagasch (AO 15 [1914] Abb. 31 S. 20 B. Meissner; hier Band I Tf. 5 b). Davor lagen Reste von 4 Löwen aus Kupfer, ein kleiner Löwe, zwei Panther-, drei Stier- und einige Vogelköpfe (vgl. a. Band VII Tf. 170k—m, 175c, d). Die Skulpturen sind getrieben, mit Asphalt gefüllt und waren mit Holzzapfen befestigt. Pupille der Augen und Zunge sind aus rotem Jaspis eingesetzt, das Weiße im Auge und die Zähne aus Muschel, sowie die Augenlider aus blauem Schiefer. Die Bestimmung des Ganzen ist noch unbekannt. Zu diesem Funde gehören wohl zwei Beine und das Hörnerpaar eines Widders und zwei Stierbeine in der Sammlung Nies, die „aus Warka" stammen sollen. In gleicher Höhen-

lage fand sich eine schriftlose, gut erhaltene Statuette, 0,40 m h., aus hartem Trachytporphyr, ein verhältnismäßig spät verwendetes Material. Der glattrasierte Sumerer ist mit untergeschlagenen Beinen sitzend dargestellt. Er faltet die Hände in archaischer Gebärde. Die Augen sind nach später Art nicht eingesetzt. Daneben entdeckte man eine ähnliche verstümmelte Kalkstein-Statuette mit fünfzeiliger Inschrift auf der Brust, die gemäß der Zeichnung ebenfalls spät ist, da die Zeichen keilförmige Ansätze haben, jung, schlecht geschrieben und nach Schönheitsgrundsätzen außer der Reihe geordnet sind. Die Inschrift lautet: 1. *Kur e*, 2. *gur ka unug*, 3. *dingir gal dam nun*, 4. *mu na[d]*, 5. *mu du e*. Sie ist zu lesen: 1. *E-kur*, 2. *Gur-Unug-ka*, 3. *dingir Damgal-nun*, 4. *mu-nad*, 5. *e mu-du*, und zu übersetzen: „Ekur, den Speicher von Uruk (für) die Göttin Damgalnun hat er angelegt (ausgebreitet), den Tempel hat er gebaut." Die Lesung bei Hall „Kurlil" als Name des Statueninhabers ist unwahrscheinlich; dieser dürfte in dem Inschriftrest auf der Schulter der verstümmelten Skulptur zu suchen sein. Der geringe Umfang des Hügels paßt zu dem genannten kleinen Sonderheiligtum, das der Damgalnunna, der Gemahlin des Gottes Enki, geweiht war, der sonst noch die Stadt Malgû als Kultort diente. Die Zeit ist nach allen Anzeichen, Material, Stil und Inschrift nicht älter als die des Königs Lugalsaggisi von Uruk, d. h. der Anfang der Dyn. von Akkad.

Zu den interessantesten Funden gehört ein Meiereirelief aus Kalkstein, wo das Melken von Kühen, mit angebundenen Kälbchen vor ihnen, das Durchseihen und Buttern der Milch dargestellt sind, die älteste Abbildung der Milchgewinnung und Zucht des Urstiers zum Haustier (Archiv f. Keilschriftf. 2 S. 43f. E. Weidner). Nach einer Inschrift des *A-au-ni-pad-da*, Sohn des *Meš-au-ni-pad-da* stand in ältester Zeit hier ein Tempel der Ninḫursag.

Proceed. Scotl. 32 (1919) S. 29f. H. R. Hall; Journ. Eg. Arch. 1920 S. 4ff., ebd. 1922 S. 241ff. ders. (ausführlich); Journ. Centr. As. 1922 S. 119ff.; J. B. Nies und C. E. Keiser *Historical, religious and economic texts and antiquities. Babylonian Inscription in the Collection of J. B. Nies* II 53 Tf. 68; A. Deimel *Pantheon Babylonicum* 1914 S. 100f. Eckhard Unger

Obelisk. A. Ägypten (Tf. 180; Band IV Tf. 222b). § 1. Die äg. O. sind Nachahmungen des Steines *benben* im Phönixhause des Tempels von Heliopolis (s. d.), auf dem der Sonnengott zum erstenmal im Urmeer erschienen sein soll. Neuere Gelehrte glaubten in den O. Verkörperungen der Sonnenstrahlen sehen zu dürfen, doch ist das nicht gesichert. Ein Zusammenhang mit dem Sonnengott von Heliopolis liegt offenbar vor, vielleicht sind aber O. auch noch in Verbindung mit den Dogmen anderer Tempel entstanden. Sie hängen der Form nach zusammen mit den sonstigen kolossalen Steinarbeiten, die von den Äg. gern ausgeführt sind und auch in anderen antiken Kulturen auftreten (s. Megalith-Grab, Menhir).

§ 2. In der Architektur erscheint der O. zuerst als Mittelpunkt der Sonnentempel der 5. Dyn., in denen er in gewaltiger Größe aufgemauert auf einem Unterbau steht; in diesem ist Raum genug für einen gewunden ansteigenden Gang vom Hof her zum Sockel des O. hinauf (Fr. Wilh. v. Bissing *Das Reheiligtum des Königs Ne-Woserre (Rathures)*: 1. Ludw. Borchardt *Der Bau* 1905; 2. v. Bissing und Kees *Die Reliefs* 1923). Auf einigen der kolossalen O. der 5. Dyn. hat, wie antike Darstellungen lehren, eine Sonnenscheibe gesessen, vermutlich aus Metall mit einer weithin leuchtenden Vergoldung. Zur gleichen Zeit werden Privatleuten gelegentlich O. von einigen Dezimetern H. als Beigaben ins Grab gestellt.

§ 3. Paarweise treten die O. vor den Pylonen der Tempel vom MR ab auf. Ein einzelnes Exemplar aus der 12. Dyn. ist in Heliopolis erhalten, in Karnak steht eine größere Zahl innerhalb des Amon-Tempels. Sie sind aus einem einzigen Steinblock gearbeitet, gewöhnlich in Rosengranit von Assuan, und tragen auf jeder Seite eine senkrechte Inschriftzeile des königl. Stifters. Einige dieser O. sind im Altertum und in neuerer Zeit nach Europa gebracht worden (O. in Konstantinopel untersucht: Ancient Egypt 1922 S. 100). In Rom stehen nicht nur echte äg. O., sondern auch Nachahmungen, die im Kreise der Isis-Diener der RKZ entstanden sind. O. als Zierstücke sind von allen europ. Kunststilen

aufgenommen worden, die altorientalische Motive wieder belebten, vorzugsweise in der Renaissance und im Empire.

§ 4. In der äg. Kleinkunst tritt der O. auf, entweder aus Holz geschnitzt oder in Bronze gegossen. In beiden Fällen ist er zuweilen klein, auch mit einer Durchbohrung oder Öse versehen, so daß er als Amulett (s. d. B) getragen worden ist. In einem Falle enthielt ein hölzerner O. die Ebenholzfigur einer Mumie als Knochenskelett (ÄZ 50 [1912] S. 65 v. Bissing). Die bronzenen O., vor denen häufig ein Götterbild steht, meist der falkenköpfige Horus, sind im allg. Tiersärge gewesen.

Auguste Choisy *L'art de bâtir* 1904 S. 117; Wiedemann *Äg.* 1920 s. Index; Erman-Ranke *Äg.*[2] 1923 s. Index; Ancient Egypt 1922 S. 100 und ebd. 1923 S. 60 Engelbach; ferner ebd. 1916 S. 52: Bronze-Obelisk. Roeder

B. Vorderasien. § 1. In Vorderasien sind bisher O. in der bekannten äg. Form, hoher, vierkantiger Pfeiler, dessen oberes Ende zugespitzt ist, nicht gefunden worden. Die mit „O." bezeichneten Denkmäler verdienen nicht diesen Namen, sind aber wegen der üblichen Bezeichnung insgesamt hier aufgeführt.

§ 2. Der „O." des Manischtusu, des 2. Königs der Dyn. von Akkad (2750), ist eine Art Kudurru (Grenzstein; s.d.), auf dem eine große Anzahl der vom Könige in Mesopotamien als Eigentum käuflich erworbenen Ländereien aufgezählt sind. Die Form ist nicht ganz klar, weil die Spitze abgebrochen ist. Es hat aber den Anschein, als ob das Denkmal die Gestalt einer steilen Pyramide hätte, deren eine Seitenfläche konvex gearbeitet ist, während die drei anderen eben gehalten sind. Die aufsteigenden Kanten sind ebenfalls schwach konvex gekrümmt (Délég. Perse Mém. 2 S. 1ff.). Möglicherweise ist das Denkmal die Nachahmung eines Berges, wie er auf der Stele Naram-Sins aus Susa abgebildet ist (Band IV Tf. 70; AO 15 Abb. 38 = C. Bezold *Ninive und Babylon*[3] Abb. 35).

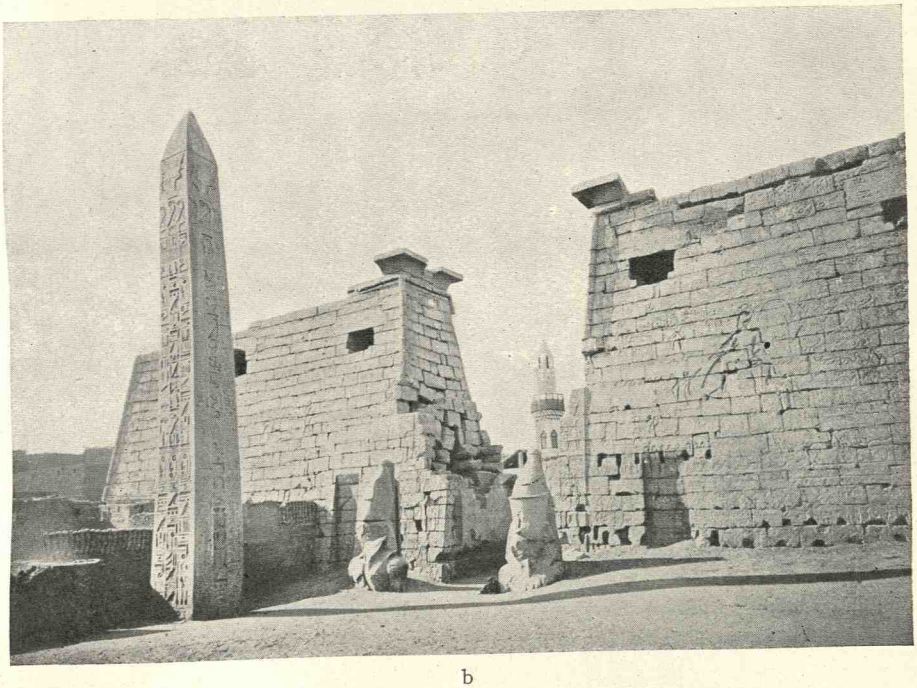
§ 3. In Susa ist der untere Teil eines pfeilerartigen Denkmals gefunden, den man als Fragment eines O. angesprochen hat; ob mit Recht, ist, wegen des Mangels an gleichartigen Urkunden, ganz unsicher. Die Reliefs zeigen den siegreichen Kampf von bartlosen Kriegern gegen die im Gebirge liegende Festung eines langbärtigen Volkes. Der Zeit nach dürfte dies Denkmal um 2000 entstanden sein (Frank *Babyl.-assyr. Kunst* in *Kunstgesch. in Bild.*[2] Tf. 50, 8 = Délég. Perse Mém. 7 Tf. 2 S. 23).

§ 4. Der Obeliskform nähern sich die assyr. Denkmäler. Sie bestehen teils aus einem niedrigen, meist aber hohen Pfeiler, dem eine Zikkurat oder Tempelturm (s. d.) aufgesetzt ist. Sie sind also Nachbildungen der assyr. Tempeltürme. Im allg. beschränkt sich die Nachbildung auf Wiedergabe der Abstufungen der Zikkuraten, nur in einem Falle (s. § 5) ist die Rampe schräg aufsteigend im Gegensinne des Uhrzeigers bis auf die Spitze hinauf durchgebildet. — Der älteste ist der O. des Tiglapileser I. (?) (1000) aus Ninive, bekannt unter dem Namen „Der Zerbrochene O." im Brit. Museum (Nimroud Central Saloon Nr. 63; *Guide*[3] S. 48). Erhalten ist nur eine einseitig reliefierte hohe Unterstufe (Band IV Tf. 207 b), auf der noch zwei weitere sich aufbauen. Der Grundriß ist oblong, die Seiten der Unterstufe sind senkrecht, die der oberen bergartig geböscht.

Budge-King *Annals of the Kings of Assyria* Tf. S. 50 = Paterson *Assyr. Skulpturen* Tf. 63; MVAG 1910, 5 S. 5, 10 B. Meissner; ZfAssyr. 18 S. 187 M. Streck.

§ 5. Ein großer, etwa 3,50 m h. Kalksteinobelisk Assurnassirpals II. wurde 1850 von W. K. Loftus in Ninive gefunden und befindet sich im Brit. Museum (Assyrian Transept Nr. 62; *Guide*[3] S. 42). An den 4 Seiten sind je 8 Friese, zusammen 32. Der O. hat vier Stufen, eine Rampe steigt schräg ringsherum im oberen Teile hinauf, bis zur obersten, wagrecht gehaltenen Plattform, im Gegensinne zum Uhrzeiger, ganz in dem gewöhnlichen Schema des Rampenturms (s. Tempelturm). Der O. ist seither nur in einer Fernphotographie bekannt, und seit 70 Jahren sind erst 4 seiner Reliefs in Zeichnungen veröffentlicht: 1. Opfer (G. Rawlinson *Five great monarchies*[4] II 35 = Greßmann *Texte u. Bilder* II Abb. 79). — 2. Steintransport auf einem Streitwagen mit einer angehängten Achse (G. Rawlinson a. a. O.[4] I 588 = B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I Abb. 62 S. 249). — 3. Stadtansicht (G. Rawlinson a. a. O.[4] I 308). — 4. Marsch des Königs

a



b

Obelisk A. Ägypten

a. Obelisken im Tempel von Karnak. — b. Obelisk vor dem Pylon des Tempels von Luksor. Nach Gorringe *Egyptian Obelisks* 1885 Tf. 39, 40.

im Gebirge (G. Rawlinson a. a. O.[4] I 466).

§ 6. Basaltobelisk Assurnassirpals II. aus Kalḫu, nur der oberste Teil mit Reliefs auf 2 Seiten ist erhalten; die Inschrift ist publiziert; die Reliefs sind nur beschrieben (Le Gac *Les Inscriptions d'Aššur-naṣir-aplu III.* 1907 S. 206f.; Nimroud Gallery Nr. 42; *Guide*[2] S. 25).

§ 7. Der berühmte, wohlerhaltene Basaltobelisk Salmanassars III. aus Kalḫu, ebenfalls im Brit. Museum (Nimroud Central Saloon Nr. 98; *Guide*[3] S. 46f.). Er ist vierstufig mit 5 Friesen an den 4 Seiten, die folgende Tributempfänge illustrieren: 1. 856 aus Gilzan, 2. 841 von Jehu von Omri (Israel), 3. um 855 aus Musri, n. von Assyrien, 4. 838(?) aus Suchi, 5. 853 oder 848 aus Hattin (Band IV Tf. 74, 75a, 207c).

Vgl. Layard *Monuments* I 53—56; C. Bezold *Ninive und Babylon*[3] Abb. 3, 51; N. Rasmussen *Salmanasser den IIs Indskrifter* 1897 XXIIIff.; Ath. Mitt. 45 S. 102f. E. Unger.

§ 8. Bruchstücke eines anderen Basaltobelisken, der wahrscheinlich von Salmanassar III. herrührt, wurden in Assur von der DOG ausgegraben, doch sind erst wenige Fragmente veröffentlicht, so daß die Zuweisung an Salmanassar III. noch unsicher erscheint (WVDOG 37 Nr. 99 [Assur 18616]; ebd. 10 Tf. 30).

§ 9. Echte äg. O. kamen erst in spätester Zeit nach Assyrien. Assurbanipal brachte aus Theben zwei O., die am Tempeltor gestanden hatten und ein Gewicht von 2500 Talenten (= 75 t) hatten, als Beutestücke mit nach Ninive. Vier Syenit-Fragmente von O. (?) von Assur (s. Aššûr) in Konstantinopel (VAB 7, 2 S. 16 Kol. II 41).

Eckhard Unger

Obeliskos s. Geld § 14.

Obercassel. S. a. Norddeutschland A § 3. — Im J. 1914 wurden von einem Steinbruchbesitzer in seinem Steinbruch bei O. bei Bonn (a. Rhein) zwei Skelette gefunden, ein männliches und ein weibliches; sie lagen an der Basis eines großen Gehängeschuttlagers „in einer rötlichen Kulturschicht" in sandigem Lehm. Die Beigaben bestanden aus einem knöchernen Glättinstrument mit geschnitztem Tierkopf am Griff und einem gravierten Pferdekopf, zwei Geräte, die dem Magdalénien angehören. Beide Skelette sind sehr gut erhalten. Die Schädel (Band V Tf. 126) sind lang und ziemlich breit (♂ gr. L. 194, gr. Br. 144, L.-Br.-Index 74; ♀ gr. L. 181, gr. Br. 129, L.-Br.-Index 71). Die kleinste Stirnbreite beträgt beim ♂ 100 mm, bei der ♀ 93 mm. Dabei sind die Schädel hoch (Basion-Bregma bei ♂ 138 mm, bei ♀ 135 mm; Kalottenhöhen-Index bei ♂ 54, bei ♀ 61). Der Bregmawinkel beträgt bei ♂ 55°, bei ♀ 62,5°, der Rauminhalt bei ♂ etwa 1500 ccm, bei ♀ etwa 1370. Die Kiefer sind orthognath. Auffallend ist die massive, brutale Gesichtsbildung des Mannes: hier ist alles stark in die Breite entwickelt (Gesichtsindex beim ergänzten ♂ ca. 82, bei ♀ ca. 90). Das Gesicht der Frau ist sehr viel zierlicher und auch schmäler. Die Nasen sind bei beiden schmal, die Nasenbeine stark gegeneinander geneigt und weit aus dem Gesicht vorstehend. Die Augenhöhlen sind viereckig, niedrig (Orbital-Index bei ♂ 67, bei ♀ 71) und seitlich absinkend. Von oben gesehen erscheinen die beiden Schädel oval; beim männlichen treten die Jochbögen sehr weit ab (Jochbogenbreite 153 cm, sie übertrifft — ein seltener Fall — die größte Schädelbreite; Index 106!), um der offenbar sehr starken Kaumuskulatur Platz zu machen, der Kinnvorsprung ist kräftig entwickelt. Als Körpergröße des ♂ berechnete Bonnet 1,72 m, als die der ♀ nur 1,47 m. — Trotz der großen, zwischen Mann und Frau bestehenden, zweifellos auf Geschlechtsdimorphismus beruhenden Unterschiede gehören sie beide der gleichen Rasse an (Mollison glaubt sogar eine Familienähnlichkeit feststellen zu können); man streitet sich aber darüber, bei welcher Rasse man sie unterbringen soll: der Mann macht bei flüchtiger Betrachtung den Eindruck, als ob er dem *Homo primigenius* (s. d.) nicht ganz fern stünde, eine Weiterentwicklung oder ein Kreuzungsprodukt darstelle, die Frau dagegen paßt recht gut in die Formenreihe der Cro-Magnon-Rasse (s. d.) hinein; und da die Merkmale, in denen sich der Mann von der Frau unterscheidet, typisch männliche Bildungen sind und zudem in ähnlicher Ausprägung auch bei anderen männlichen Schädeln der Rasse vorkommen, wird man beide Skelette von O. zur Cro-Magnon-Rasse (*Homo priscus*; s. d.) rechnen müssen; Bonnet und Mollison aller-

dings sind der Ansicht, daß wir es hier mit einer besonderen Rasse zu tun haben. In der Seitenansicht erinnert der Mann übrigens auch an manche Schädel des *Homo europaeus* (s. d.), zumal auch der aufsteigende Ast des Unterkiefers ziemlich schräg steht und nicht sehr breit ist, sich also der modernen Form stark nähert.

M. Verworn, R. Bonnet und G. Steinmann *Diluv. Menschenfunde in Obercassel bei Bonn* Die Naturwiss. 1914; dies. *Der diluviale Menschenfund von Obercassel bei Bonn* 1919; E. Werth *Der fossile Mensch* 1921 ff. S. 279—281; Th. Mollison *Neuere Funde u. Untersuchungen fossiler Menschenaffen u. Menschen* Ergebn. d. Anatomie u. Entwicklungsgeschichte 25 (1924) S. 751—757. Reche

Obliwitz (Kr. Lauenburg, Pommern). Hier wurde im J. 1893 ein kleines Gräberfeld entdeckt. Drei Steinkistengräber (Flachgräber) waren schon zerstört, das vierte enthielt mehrere Urnen, von denen die eine wahrscheinlich eine Gesichtsurne mit Ohrgehängen war, während eine weitere, die erhalten ist, eine „Mützenurne" vorstellt. Das fünfte Steinkistengrab enthielt eine Hausurne mit Leichenbrand (Band V Tf. 67 c), in der sich eine Bronzenadel mit profiliertem Kopf fand. Schon früher waren Teile von Gesichtsurnen in Steinkistengräbern bei O. gefunden worden; es handelt sich also dort um ein der frühen EZ (Per. VI Mont.) angehöriges Gräberfeld der ostd. Gesichtsurnen-Kultur (s. d. A).

Das bemerkenswerteste Stück aus O., die erwähnte Hausurne (s. d. A), ist eine „Pfahlhausurne", die auf vier Füßen steht; sie ist 35 cm h., 47 cm br. und 35 cm tief und stellt ein rechteckiges Haus mit Satteldach und viereckiger Türöffnung von 12 × 10 cm an der Längsseite vor. Das Haus, dem die Urne offenbar nachgebildet ist, sah nach Behn folgendermaßen aus: Rings um das Haus läuft ein schmaler Sockel. Stärkere, aus der Wandebene vorspringende Pfosten sind verwendet an den vier Ecken, in der Mitte der Seitenwände und in der Mitte der Rückwand sowie beiderseits der Tür an der Vorderwand. Die Wände selbst sind in Fachwerk ausgeführt, das an allen Seiten mehr oder weniger angedeutet ist; wir finden außer senkrechten und wagerechten Balkenzügen auch mehrfach den Schrägbalken, der besonders geeignet ist, dem ganzen Gefüge die erforderliche Festigkeit zu geben. Die Giebel, die wahrscheinlich besonders wertvolle baugeschichtliche Aufschlüsse erwarten ließen, sind leider nicht erhalten geblieben. Die Türöffnung ist exzentrisch angelegt, so daß der eine Seitenpfosten zugleich als Mittelpfosten der Vorderwand dienen kann. Die beiden Seitenpfosten der Tür sind durch schräge Stützen gesichert, die im Innern des Hauses angebracht sind. Zur Aufnahme der Türplatte, die nicht erhalten ist, diente ein schmaler Falz in den Seitenpfosten der Tür. Das Dach ist ein Satteldach aus Stroh- oder Schilflagen, der First wulstig verstärkt, in der Mitte etwas eingesunken; die Ecken liegen direkt auf den Stützpfosten in der Mitte der Giebelseiten. S. a. Hausurne A § 2.

Zwei der Hausurne von O. sehr ähnliche Urnen sind bei dem nur 10 km von O. entfernten Ort Woedtke in einer Steinkiste gefunden worden; sie gehören dem gleichen Typus des viereckigen Pfahlhauses an (Band V Tf. 67 b, d).

A. Stubenrauch *Bericht über die Hausurne von Obliwitz* Balt. Stud. 12 (1908) Anlage II S. XIV—XVII mit 2 Tf.; ders. *Pommersche Hausurnenfunde* Balt. Stud. 17 (1913) Anlage II S. XIII—XVI mit 5 Tf.; W. Schulz *Das german. Haus* Mannusbibl. 11 (1913) S. 65—67 Abb. 20; F. Behn *Pfahlhaus-Urnen* Präh. Z. 10 (1918) S. 68—70 Abb. 1 und Tf. 2 Abb. 1; Behn *Hausurnen* Vorgesch. Forschungen 1, 1 (1924); [E. Petersen *Die frühgermanische Kultur Ostdeutschlands und Polens* Berliner Diss. 1927]. W. La Baume

Obolos s. Geld § 14.

Obsidian. S. a. Gesteinsmaterial der paläolithischen Industrien.

A. Allgemein. Das natürliche Vorkommen dieses glasartigen, schwärzlichen, sehr harten Gesteins ist als vulkanisches Produkt auf ehemals vulkanische Gebiete beschränkt. Die technischen Eigenschaften und seine Bearbeitung sind ähnlich dem Feuerstein (s. Steinbearbeitung § 3—9). Die Hauptquelle für das ö. Mittelmeer und Sitz einer blühenden Industrie, die für den Export arbeitete, war bei Phylakopi auf der Insel Melos (s. d.). In Troja (s. d.) kommt er schon in der I. Stadt vor, öfter in der II., ferner auf dem Hanai Tepeh in der Troas. Obsidian-Geräte sind ziemlich häufig im Kaukasus und in Transkaspien, wo bei

Kalali eine Werkstätte gefunden wurde, in Unteritalien, Sizilien (Band XII Tf. 29g), am Trasimenischen See und in Nordungarn, von wo sie bis nach Ratibor in Schlesien vordringen. Ein Schaber von Gaiselberg in Niederösterreich. In Mähren sind Obsidian-Geräte eine Begleiterscheinung der neol. bemalten Keramik (s. Böhmen-Mähren B § 9).

Dörpfeld *Troja* S. 387 Götze; ZfEthn. Verh. 5 (1873) S. 111, 113, 169; ebd. 6 (1874) S. 82; ebd. 8 (1876) S. 121; ebd. 9 (1877) S. 480, 484; ebd. 13 (1881) S. 105; ebd. 16 (1884) S. 301; ebd. 22 (1890) S. 95; ebd. 32 (1900) S. 545; ebd. 34 (1902) S. 223; Forrer *Reall.* S. 560; M. Hoernes *Natur- und Urgeschichte des Menschen* II (1909) S. 506f; Mannus 3 (1911) S. 229 Jíra.

Alfred Götze

B. Schlesien. In den Feuerstein-Schlagwerkstätten der steinzeitl. Siedlung von Ottitz bei Ratibor hat man auch in ziemlich großer Menge bearbeitete Stücke aus O. angetroffen, meist winzige und sehr scharfe Splitterchen, die nur zu den subtilsten Arbeiten zu gebrauchen waren, aber auch Kern- und Abfallstücke, aus denen hervorgeht, daß die Bearbeitung an Ort und Stelle erfolgt ist (Band XI Tf. 79e). Das Material ist glasartig, rein, tiefschwarz, mit muschligem Bruch. Höchstwahrscheinlich stammt es aus dem tertiären Vulkangebiet des Telkibánya im nö. Ungarn. Im Verein mit der Keramik, den weiblichen Idolen, dem Kupferschmuck und der ganzen Siedlungsweise deutet auch dieser Zug auf die Herkunft der betreffenden Kultur und ihrer Träger aus dem Donaugebiete. — S. Jordansmühler Typus.

ZfEthn. Verh. 1881 S. 104 und 187; Archiv f. Anthr. NF 5 (1906) S. 136 H. Seger.

H. Seger

C. Ungarn s. Ungarn C § 2.

D. Italien. § 1. Vulkanisches, dunkles, meist schwarzes, glasartiges Gestein, wie in anderen Ländern so auch in Italien in metallosen Zeiten früh benutzt, um scharf zu schneiden — so für Messer —, zu kratzen — so für Schaber —, zu durchbohren — so für Pfeilspitzen — usw. Wegen der Notwendigkeit, das Material, roh oder schon verarbeitet, von seinen FO zu erhalten, hat die Verbreitung der O.-Funde Bedeutung für die Feststellung der Wege des Frühhandels. Doch ist bei Benutzung dieses Mittels Vorsicht am Platz, da, wenn z. B. in den Frühschichten Thessaliens der O. auch überall vorkommt und wohl kaum bezweifelt werden darf, daß er seinen Weg dorthin von Melos (s. d.; Blinkenberg *Archäol. Stud.* 1904 S. 5—16) gefunden hat, doch das Fehlen anderer etwa von S nach Thessalien importierter Dinge gleicher Zeit direkten förmlichen Handel zwischen dem damals wohl noch siedlungslosen Melos und Thessalien ausschließt und auf für uns unkontrollierbare Wege des Zwischenhandels hinweist (BSA 14 [1909] S. 221). S. a. Ägäische Kultur § 3 und Obsidian E.

§ 2. Während Schweinfurth (ZfEthn. 1907 S. 836), Bosanquet (*Excav. at Phylakopi* S. 216—33), Mackenzie (a. a. O. S. 246ff.) den O. mehr für frühneol. Zeit in Anspruch nehmen möchten, scheint in Italien wenigstens in Gegenden, welche den Produktionsgebieten ferner lagen, wie z. B. in der s. Po-Ebene (Bull. Paletn. Ital. 5 [1879] S. 182 Chierici), in Hüttensiedlungen der Marken (hier nur zweimal, bei Iesi und Urbino: Bull. Paletn. Ital. 33 [1907] S. 291 Rellini), in Apulien (Ridola *La Grotta dei Pipistrelli* 1912 S. 17; Gervasio *I Dolmen* 1913 S. 77; Mayer *Molfetta und Matera* 1924 S. 57), erst in der jungneol.-kuprolith. Zeit der Höhepunkt seiner Verwendung zu liegen, in jener Zeit, wo auch die Pfeilspitzen aus Feuerstein stark aufzutreten beginnen und ihr Ersatz durch den noch schärfer schneidenden O. beliebt wird, so daß z. B. Taramelli (Mon. Lincei 19 S. 411) für Herstellung und Export von O.-Pfeilspitzen aus Sardinien bereits in großem Maßstabe und entwickelten Handelsformen eintreten möchte.

Als Fundstätten des Rohmaterials in ital. Sphäre sind bis jetzt festgestellt: Pantelleria (s. d.), die liparischen Inseln, Ischia, Procida, die Ponza-Inseln und besonders Sardinien, wo die Gegend um Oristano und die Isola di S. Pietro als Hauptplätze genannt werden (Bull. Paletn. Ital. 34 S. 64); schließlich Corsika (L'Homme préh. 1904 S. 387). Neuerdings nicht festgestellt, aber durch Xenokrates bei Plinius (36, 196) bezeugt, ist ferner Samnium als Fundgegend, auch meldet eine Ulpian-Stelle (Dig. XXXIV 2, 19 § 17) Veji (s. d.) als FO, wozu Isidor 16, 11.

§ 3. Am weitgehendsten ist der Verbrauch auf Pantelleria, wo sogar O.-Blöcke als Baumaterial Verwendung fanden. Da

die Fundplätze des Rohstoffs alle an oder nahe der Küste liegen, ist es begreiflich, daß auch die Verwendung sich ganz vorwiegend an die Küsten hält. Im oberital. Binnenland wenige Funde (s. o., und für die Pfahlbauten im See von Varese Castelfranco *I cimeli del Museo Ponti* 1913 S. 22—23); in Ligurien (Issel *Lig. preist.* 1908 S. 74), wo z. B. die Grotten der Arene Candide bei Finalmarina O. geliefert haben, werden sie schon häufiger; ebenso in tosk. Höhlen (Peet *Stone- and bronzeages* 1909 S. 62). Dann natürlich Corsika, Pianosa, Sardinien; auf Sizilien (s. d. B) in nicht sehr vielen Sikuler-Gräbern der Per. Orsi I; hernach hört es dort auf, weil die Bronze früh eintritt. Im w. Süditalien in der Latronico-Höhle, auf Capri (Bull. Paletn. Ital. 21 [1895] S. 60—61; Mon. Lincei 29 [1923] S. 309, 316 Abb. 2) und im Bruttierland (Torre Galli [s.d.]; Mon. Lincei 31 [1926] S. 209—212). Nicht bezeugt aus den nach dem Tarentiner Golf zugewendeten Teilen Lukaniens; dagegen auf der Sallentiner Halbinsel — Grotta del Diavolo —, in Matera (s. d.) — Grotta dei Pipistrelli —, in der neol. Siedlung auf dem Scoglio del Tonno bei Tarent, in der oberen, der Hüttensiedlung am Pulo di Molfetta (s. d.), einige aber vielleicht nur herabgefallene Stücke auch im Bereich der BZ-Siedlung im Pulo selbst (Peet a.a.O. S. 82—83; Mon. Lincei 20 S. 337 Mosso; Mayer *Molfetta und Matera* S. 57); ferner, noch neben Metall, im Dolmen von Bisceglie; weiter n. bei Lama dei Peligni. Noch weiter im N ist dann die reichliche Verarbeitung und Verwendung in den frühen Niederlassungen im Tal der Vibrata beachtenswert. Ob bis hier herauf die von den ital. Forschern für Apulien angenommene Herkunft von den liparischen Inseln festgehalten werden darf, ist wohl zweifelhaft. Ich möchte für das Vibrata-Tal an die oben genannte Notiz des Xenokrates über Rohmaterial in Samnium erinnern, woher dann auch der Nukleus von Sgurgola (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 31) kommen könnte.

Bull Paletn. Ital. 34 (1908) S. 63—65 Colini; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I Reg. v. Duhn

E. Ägäischer Kreis. Bisher ist O. im ägäischen Bereich nur auf Melos (s. d.) nachgewiesen, in geringen Mengen auch auf dem vulkanischen Eiland Nisyros, doch kommt dieser letztere FO für Griechenland kaum in Betracht. In den neol. Schichten von Thessalien und Mittelgriechenland erscheint O. bereits nicht ganz selten, doch ist noch nicht festgestellt, ob es sich um melischen oder von N eingeführten O. handelt. Im ersteren Falle bleibt es merkwürdig, daß auf Melos selbst bisher gar nichts Neol. gefunden worden ist. Die Obsidian-Stadt Phylakopi (s. d.) hat ihre Blüte ausschließlich diesem kostbaren Bodenprodukt verdankt. Ihre Besiedlung beginnt aber erst in frühhellad. Zeit (etwa 3. Jht.). Die Verwertung von Kupfer und Bronze tut dem Obsidian-Handel zunächst keinen Abbruch, besonders für Rasiermesser, kleine Messer und Pfeilspitzen bleibt er in Gebrauch. Wie lange solch ein überseeischer Handel blühen kann, beweist die Tatsache, daß bis zum letzten Kriege Schiffsladungen von Feuerstein aus Rußland nach Kreta gingen, wo solcher für die Zähne der zum Dreschen verwendeten Holzschlitten gebraucht wurde.

Abgesehen von den kleineren und größeren Klingen, die sich in Siedlungen und Gräbern der BZ in der ganzen Ägäis finden, wurde O. gelegentlich auch für kostbare Gefäße verwendet. Ein Prachtstück ist der große Trichter aus Tylissos (s. d. und Band XII Tf. 97 A), etwa aus dem 16.—15. Jh. v. C. Mit dem Ende der BZ hört auch die Verwendung des O. auf, und zugleich verödet die Stätte von Phylakopi.

Excavations at Phylakopi S. 216ff.; Wace-Thompson *Thessaly* S. 268; Fimmen *Kret.-Myk. Kultur*² S. 119. — Tylissos; Ἀρχ. Ἐφ. 1912 S. 219 Hazzidakis. G. Karo

F. Kaukasus s. Kaukasus A, B, C.

G. Vorderasien. Pfeilspitzen, Nukleen und Nägel (?) aus O., der vor allem auf Melos und einigen griech. Inseln, aber auch in Armenien, Ungarn, Serbien u. a. O. vorkommt (Fimmen *Die kret.-myk. Kultur*² S. 119), sind auch im Zweistromlande in neol. Schichten mehrfach gefunden worden, so z. B. in Eridu (Archiv f. Keilschriftf. 1 [1923] S. 43) und Assur (MDOG 21 S. 18).

B. Meissner

Obst s. Garten, Nutzpflanze und die Einzelartikel.

Obstzucht. S. a. Garten, Wirtschaft. — § 1. Die Obstzucht setzt sich in den vorgesch. erschlossenen Ländern, in der Hauptsache also denen des Getreidebaues,

eigenartig zusammen. Wir verstehen darunter Bäume, deren Zucht z. T. seit alter Zeit zu erweisen ist, wie vor allem die Dattel, die ganz gesondert dasteht, und deren Bezirk sich auf die heißeren Länder beschränkt und Europa kaum erreicht. Dann ein paar für uns wichtige Obstbäume, wie Birne und Apfel, Kirsche und Pflaume, zu denen sich weiter Pfirsiche, Mandel und Aprikose gesellen. Zu ihnen kommen dann neben anderen unwichtigeren Arten auch noch die auf die heißeren Länder beschränkte Maulbeere und der *Ziziphus Nebek*.

§ 2. Eine ganz abweichende Stellung nehmen der Ölbaum auf der einen, der Walnußbaum auf der anderen Seite hauptsächlich als Ölfrüchte und wieder neben der Feige die eigenartige Weinrebe ein, die schon an die in den Tropen reicher und in vielfacher Ausgestaltung vertretenen Beerenobststräucher grenzen. Bei uns werden diese Beerensträucher durch die erst in jüngerer Zeit, seit dem Anfange des Mittelalters oder gar der neueren Zeit, angebauten Stachel- und Johannisbeere vertreten, neben die als älterer Genosse des menschlichen Hauses der Holunder- oder Fliederbusch tritt, der trotz seiner hervorragenden medizinischen Verwertung wohl auch erst in jüngerer Zeit eine gewisse Pflege genoß. Dagegen ist der Halbstrauch, die Himbeere, bei der die holzigen Zweige im zweiten Jahre tragen, erst seit kurzer Zeit in Kultur und die Gartenhimbeere gegenüber der des Waldes bei uns auch wirtschaftlich noch immer nicht recht bedeutend. Auch die drei Vaccinium-Arten, die schwarze Heidel-, die rote Preißel- und Moosbeere werden immer noch wild gesammelt, also noch unter den gleichen Verhältnissen, wie sie für die Vorgeschichte festgehalten werden müssen. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigt die Erdbeere, unser einziger Vertreter des in den Tropen so stark vertretenen Krautobstes (Tomate usw.), da sie wohl erst seit dem Ausgange des Mittelalters gezogen wird. Das sind auffallende Gegensätze der Länder gemäßigten Klimas gegen den überschwenglichen Reichtum der Tropen an aller Art Obst. Und hier wird man wohl gleich geltend machen können, daß, wie es sonst nicht immer so stark hervortritt, die Tropen mit Recht ein höheres Alter für die Zustände in Anspruch nehmen können, die sie uns bieten. Gerade beim Obst liegt es außerordentlich nahe, daß aus Kernen, soweit sie, wie z. B. bei Kirsche und Pflaume, Apfel und Birne, oder freilich in anderem Sinne bei der Erdbeere, den Darmkanal ohne Schaden durchmessen, oder auch nicht mitgegessen werden, unter einigermaßen günstigen Umständen eine neue Pflanze derselben Art entsteht und ihre Früchte nun in der unmittelbaren Nähe des Menschen ihm darbietet. Von einem Primitivstamm, den Semangs, haben wir sogar die Nachricht, daß ihr Kulturheros sie angewiesen hat, die Früchte nicht immer an einer Stelle unter den Fruchtbäumen zu verzehren, damit der Segen über weitere Strecken ausgebreitet werden könne. Es ist nur bezeichnend, daß, obgleich es hier oft so naheliegend scheint, trotzdem eine Zucht nicht eingetreten ist (s. Erdbeere).

§ 3. Ein anderer Gegensatz zu den Tropen ist die eigenartige Weise, in der wir unser Baumobst und die Rebe (denn nur um diese handelt es sich eigentlich für die frühste Zeit) fortzupflanzen gewohnt sind, das Pfropfen oder die Veredlung, indem wir die wünschenswerten Eigenschaften unseres Kulturobstes durch sog. Edelreiser auf den Wildling, von dem wir diese Eigenschaft nicht erwarten, übertragen. Diese Art und Weise ist außerhalb der Pflugkultur ganz unbekannt, trotz des dort sehr hochgezogenen Obstes. Es deutet das darauf, daß die besseren Eigenschaften des genießbaren Obstes in der Anfangszeit seltener vertreten waren, und daß man deshalb, um sie zu erhalten und zu vermehren, auf diesen eigenartigen Weg geriet (s. a. Ölbaum). Übrigens scheint die Erfahrung der letzten Zeit zu ergeben, daß dieser Umweg, den die Tropen ja nicht kennen, mehr und mehr unnötig werden könnte.

§ 4. Ähnlich so, wie das Pfropfen für unser Obst und das edelste Strauchobst, die Weinrebe, auf Schwierigkeiten, die vielleicht anderswo wegfielen, oder wahrscheinlicher auf eine gewisse Einschränkung für die gesamte Gedankenwelt in religiöser Richtung zurückzuführen ist, muß man an-

derseits bei der O., wenigstens bei uns, in bezug auf unser Kernobst, Birnen und Äpfel (Kirschen und Pflaumen?), eine Erscheinung werten, die sehr wichtig ist und doch bisher größtenteils übersehen oder nicht richtig gedeutet wurde. Man läßt das Obst noch heute, um es in eine besonders begehrte Festspeise überzuführen, erst gärig oder teigig werden und trocknet es dann in Hitze und Rauch, d. h. man verwandelt es in Backobst.

In ältester Zeit scheint so die Gärung eine wichtige Rolle zu spielen; darauf deuten die großen Mengen von Früchten in den Pfahlbauten, so daß wir wohl nicht irre gehen, wenn wir dieser Zeit auch eine große Vorliebe für Getränke aus solchen Früchten zuschreiben. Das rätselhafte *Lith, Leuth* (Kaltenleutgebe) ist wohl etwas Derartiges gewesen.

§ 5. Aus Messikommers sorgfältigen und verständnisvollen Untersuchungen kann man auch wohl den Schluß ziehen, daß erst dadurch, daß das Holzobst durch die Gärung und folgende Trocknung genießbarer gemacht wurde, unser Obst herangezogen und dann veredelt worden ist. In den von ihm untersuchten Pfahlbauten fanden sich wenigstens Übergänge vom echten Holzobst bis zum schon recht hoch heraufgezüchteten. Die tiefen Risse, welche das Pfahlbautenobst zu haben pflegt, beweisen deutlich die durch die Gärung herbeigeführte Schwellung der Haut. Vieles von dem Bauerndörrobst Süddeutschlands zeigt diese Risse auch noch und damit den Übergang durch das „Teigigwerden" zur Reife. In diesen Zusammenhang gehört auch die theoretisch wichtige, wegen der Kerne leicht nachzuweisende Mispel, die nur teigig gegessen werden kann und jetzt vielfach auch da verschwunden ist, wo man sie sonst gut kannte.

O. Heer *Die Pflanzen der Pfahlbauten* 1865 S. 24ff.; Hoops *Waldbäume* S. 256f., 298f., 334ff., 475ff., 534ff., 572ff., 587ff., 603ff., 638ff., 647ff. Ed. Hahn

Ochos. S. a. Böhmen-Mähren A II § 2. — Im J. 1906 wurde von einem Schüler in der „Schwedentisch-Grotte" bei O. in Mähren ein menschliches Unterkieferbruchstück gefunden (zusammen mit diluv. Tierresten). Der Kiefer, dessen Kinnteil und dessen aufsteigende Äste fehlen, ist sehr massiv; erhalten sind alle Zähne mit Ausnahme des rechten dritten Molaren; der Kiefer gehört zur Neandertalrasse (*Homo primigenius*; s. d.).

A. Rzehak *Der Unterkiefer von Ochos. Ein Beitr. z. Kenntn. d. altdiluv. Menschen* Verh. d. naturf. Ver. in Brünn 44. Reche

Ochse s. Haustier, Rind.

Ocker. A. Allgemein. Eisenhaltige Tonerde von roter, gelber und brauner Farbe diente zum Färben und Malen. In den frz. Stationen des jüngeren Paläol. kommt öfter roter und gelber O. vor; in der Höhle des Cottés wurde er in einer Tube aus Rentierknochen aufbewahrt. Im Neol. findet man ihn häufig in Gräbern als Beigabe, seltener als Auflage oder Bemalung von Skelettteilen. Der Bedarf kann nicht gering gewesen sein, denn man gewann ihn durch bergmännischen Betrieb (Grube von Eyzerac, Dordogne, mit neol. und bronzezeitl. Fundstücken). In den Fundberichten werden O. und Rötel (s. d. A) nicht immer streng auseinandergehalten.

Déchelette *Manuel* I 120, 204ff., 452, 462ff., 565ff. mit Lit.; M. Ebert *Südrußland im Altertum* 1921 S. 39ff. Alfred Götze

B. Paläolithikum s. Rötel B.

C. Ägypten s. Farbe B § 1.

Ockerbestattung. § 1. In vielen Skelettgräbern der ält. Per. sind die Knochen, namentlich die des Schädels, mit einer mehr oder weniger dicken Schicht von Ocker (Eisenoxyd) überzogen, von dem außerdem oft auch noch dem Toten Klumpen, bisweilen in besonderen Knochen- oder Horntuben, beigegeben sind. Man hat diese Erscheinung unter Berufung auf Analogien bei den heutigen Naturvölkern teils mit einer „mehrstufigen Bestattung" (s. d.) in Verbindung gebracht, bei der die Leiche zunächst nur provisorisch beigesetzt und dann später nach Abfaulen der Weichteile die Knochen ausgegraben, mit Ocker gefärbt und schließlich definitiv bestattet worden seien. Teils nahm man an, die Leichen seien vor der Bestattung einem Mazerationsverfahren unterworfen worden, durch das die Knochen von den Weichteilen befreit wurden; dann habe man die Knochen gefärbt und bestattet.

§ 2. Heute glaubt man ziemlich allgemein, daß der Tote selbst gleich bei der Bestattung mit einer dicken Schicht von Ocker bedeckt wurde, der sich dann später nach Verwesen der Weichteile auf den von ihnen entblößten Knochen niederschlug und dadurch ihre Färbung bedingte. Der Brauch kann entweder auf dem auch den Totenmasken (s. d.) ursprünglich zugrunde liegenden Gedanken beruhen, den Toten zu verhüllen und so vor feindlichen dämonischen Wesen zu verbergen. Oder man suchte ihn in rein emanistischem Sinne durch die Zauberkraft der roten Farbe zu schützen, die das böse Auge und sonstige Zauber unschädlich macht. Oder endlich — und diese Erklärung ist am wahrscheinlichsten — man wollte dem bleichen Toten durch den Ocker die Farbe und belebende Kraft des Blutes wiedergeben und ihm dadurch ermöglichen, als „lebender Leichnam" (s. d.) weiter zu existieren.

§ 3. O. treten bereits im mittl. Paläol. auf (Solutréen-Grab von Brünn [L'Anthrop. 1905 S. 397 H. Obermaier] u. a.) und nehmen an dessen Schluß und in der Nacheiszeit noch an Zahl zu (Grimaldi-Grotten, Ofnet-Höhle [s. d.] u. a.; s. Grab A). In Spanien, Sizilien, Italien, im ö. Balkangebiet und vereinzelt auch in Mitteleuropa haben sie sich noch bis in die spätneol. und Übergangszeit erhalten. Besonders häufig aber erscheinen sie in Südrußland (s. d. B) in dem Gebiet zwischen Kijev, Kuban und Terek, wo sich ihr Verbreitungsgebiet im allg. mit dem der paläol. Kultur deckt. — S. a. Rote Farbe im Totenkult.

Colini *Il sepolcreto di Remedello Sotto nel Bresciano e il periodo eneolitico in Italia* Bull. Paletn. Ital. 1902 S. 7ff., wo weitere Literaturnachweise; R. Virchow *Rot angestrichene Menschenknochen* ZfEthn. Verh. 1898 S. 281; M. Ebert *Südrußland im Altertum* S. 38ff.; Déchelette *Manuel* I 470; G. Wilke *Relig. der Indogermanen* 1923 S. 54f. G. Wilke

Ockergräber-Bevölkerung Südrußlands. S. a. Südrußland C. — Nach Ebert nicht zu den „Indogermanen" (d. h. nicht zur nordeurop. Rasse, *Homo europaeus*; s. d.) gehörend; da aber die Kultur deutliche Einflüsse aus dem NW zeigt, dürfte die Bevölkerung doch — mindestens zu einem Teil — zur nordeurop. Rasse gehört haben, der Hauptteil aber vielleicht zu *Homo mediterraneus* (s. d.). Über ihren weiteren Verbleib ist noch nichts bekannt. Die Toten wurden in hockender Stellung in Kurganhügeln beigesetzt, und zwar in einem Schacht oder einer Steinkiste; die Leichen wurden mit Eisenrötel umhüllt, der sich dann nach dem Schwinden der Weichteile auf den Knochen niederschlug.

M. Ebert *Südrußland im Altertum* 1921 S. 39ff. Reche

Ödenburg (Ungarn). § 1. Die reichen Altertümer der näheren Umgebung Ö. entstammen hauptsächlich drei FO: dem Burgstall, dem Warischberge und dem Häuslerberge. Der Burgstall, der bei weitem wichtigste FO, ist eine befestigte Höhensiedlung auf einer steil nach drei Seiten abfallenden und nur in SO zugänglichen, 465 m h. Bergkuppe, die den Abschluß eines vom Soproner Gebirge nach N hin sich abzweigenden Höhenzuges bildet. Die Befestigungsanlagen bestehen aus dem ein langgestrecktes, unregelmäßiges Oval bildenden Hauptwall mit Sohlgraben sowie zwei im SW vorgelagerten Vorwällen und passen sich sowohl in ihrer Form wie Stärke völlig dem Gelände an. Die Hausreste liegen vorwiegend innerhalb des umwallten Raumes und bestehen zumeist aus Wohngruben von 2—2,5 m Dm. Die 1—2 m starke Kulturschicht enthält außer Asche und Kohlenresten zahlreiche Gefäßfragmente, Spinnwirtel u. dgl., aber fast gar keine Werkzeuge. Estrichreste und regelrechte Feuerstellen wurden nicht angetroffen. Eine innerhalb des n. Vorwalles gelegene Wohngrube zeichnete sich durch die große Zahl von Mondidol-Fragmenten (s. Mondidol) aus und war vielleicht die Werkstätte des Idolbildners.

§ 2. Wichtiger als die Hüttenreste sind die zahlreichen im SW von der Umwallung, z. T. auch noch innerhalb des äußeren Vorwalles gelegenen Hügelgräber, die zwar gleichfalls nur sehr wenige Stein-, Bronze- und Eisengeräte (Steinkeile, Wetz- und Klopfsteine, Jaspis-Späne, Zweischleifenfibeln, gerade Nadeln, Arm- und Halsringe, Glasperlen usw.), dafür aber ein um so reicheres und wertvolleres keramisches Material (Band III Tf. 119, 120) geliefert haben. Die vorherrschenden Gefäßformen bilden (wie auch auf dem Warischberge) weitbauchige, graphitierte, z. T. auch be-

malte Urnen mit hohem, kegelförmigen, nach oben sich verjüngenden Halse und auswärts gebogenem Rand, Fußschalen auf konischem, nach unten sich verbreiternden Hohlfuß, Schalen und Näpfe mit breitem, hochstehenden Henkel, Zwillings-, Drillings- und selbst Vierlingsgefäße, die bisweilen mit Widderköpfen verziert sind, Henkeltöpfchen und -tassen usw. Als plastische Verzierungen erscheinen hornartige Ansätze und degenerierte Buckel mit konzentrischer Halbkreisumfurchung; auch echte oder abgeschwächte senkrechte Kannelüren kommen öfter vor. In der Hauptsache aber sind die Verzierungen eingeritzt, bisweilen auch in Kerbschnittechnik eingeschnitten. Besonders häufig sind konzentrische Kreise, Winkelbänder, schraffierte Dreiecke, die gern sanduhrartig, bisweilen nach Art des im Totenkult auch sonst oft verwendeten Schachbrettmusters angeordnet sind, u. dgl. m.

§ 3. Vor allem aber sind die auf den graphitierten Kegelhalsurnen eingeritzten figürlichen Darstellungen bemerkenswert, die wohl sämtlich als kultische, wenn auch nicht genauer zu deutende Szenen aufzufassen sind. Auf einer dieser Urnen sieht man vor einem Altar, der oben in zwei kurze, spitze oder hakenförmige Fortsätze ausläuft und dadurch wie auch durch seine aus schraffierten Dreiecken bestehende Verzierung an manche barrenförmige Mondbilder und den Altar auf dem Kivik-Monumente (s. Kivik; Band III Tf. 56b) erinnert, zwei mit dem Gesicht einander zugekehrte, stilisierte menschliche Figuren, die offenbar ein Opfer darbringen. Der auf einem langen Halse sitzende Kopf dieser Figuren ist durch Würfelaugen, ihre Profilstellung durch einen vogelschnabelartigen Fortsatz angedeutet; die Flächen und Einfassungslinien bestehen in Dreiecken und Bändern; hinter der linken Hauptfigur erscheinen drei ähnliche in en face-Stellung mit senkrecht erhobenen Armen und mehreren kleinen Ringen beiderseits des Halses, die entweder den Ohrschmuck oder Lockenhalter andeuten sollen; hinter der rechten folgt eine menschliche Figur, ein Roß (als Opfertier) führend oder reitend, und dahinter noch zwei weitere Pferde.

§ 4. Eine andere Urne (Band III Tf. 120c) zeigt 5 nicht ganz gleich große Figuren. Die den Körper darstellenden Dreiecke sind (mit Ausnahme einer kleinen Figur) von Reihen von Würfelaugen eingefaßt, die auch bei dreien die Dreieckfläche ausfüllen, während bei der vierten zur Füllung ein Schachbrettmuster (vgl. Mannus 4 S. 351ff. Macchioro; ebd. 17 S. 43ff. Wilke) dient. Eine der Hauptfiguren steht vor einem doppelt mannshohen, bis weit in die Ornamentzone des Bauches hinabreichenden Gegenstand, der wohl einen vertikalen Webstuhl bedeuten soll, während die hinter ihr befindliche Figur anscheinend eine Spindel und die kleinere vor ihr stehende Person einen kaum deutbaren Gegenstand (Leier? [s. Musik A § 7; Band VIII Tf. 116a] Brettchenweberei?) in der Hand hält; die beiden übrigen Figuren zeigen wieder die „Adorantenstellung". — Noch ein anderes Gefäß zeigt am Bauche mit Schachbrettmustern und Figurenpaaren ausgefüllte, durch Gruppen senkrechter Kannelüren gebildete, metopenartige Felder und darüber die kultische Umfahrt einer Göttin (Band III Tf. 120a, b). Vor dem (nach rechts fahrenden) Wagen befindet sich ein speerbewaffneter Reiter, der 9 größeren vierfüßigen Tieren (darunter Hirsch und Rind) folgt; hinter dem Wagen schreitet, sich an diesem anhaltend, eine kleine, rein linear gezeichnete Gestalt. Links davon findet sich eine symmetrische Komposition von 4 Figuren: die beiden kleineren, inneren sind einander zugekehrt und halten in den Händen einen lyra-artigen Gegenstand; das äußere Figurenpaar ähnelt in Form (glockenförmiger Unterkörper mit Schachbrettmuster) und Haltung („Adorantenstellung") den sonstigen Figuren. — Endlich sei noch eine andere Darstellung einer kultischen Umfahrt auf einem Scherben erwähnt (Band III Tf. 119 unten); der Kopf der auf dem Wagen stehenden Figur ist hier abgebrochen, was Déchelette (*Manuel* II 1 S. 290f.) zu der irrtümlichen Auffassung der Figur als heiliges Gefäß veranlaßte; hinter dem Wagen schreitet wieder wie im vorbeschriebenen Fall eine sich an ihm anhaltende, wohl weibliche Figur, während vor dem Gespann ein Mann mit einem augenscheinlich als Opfer bestimmten Hirsch (vgl. Wilke *Religion der Indogermanen* 1923 S. 222f.) einherschreitet. Doch könnte man auch an einen Hirsch-

reiter denken (vgl. O. Mertins *Wegweiser durch die Urgesch. Schlesiens*[2] 1906 S. 78 Abb. 183 und Wilke *Indien, Orient und Europa* 1923 S. 118ff.).

§ 5. Eine andere, für O. besonders charakteristische und zugleich allg. wichtige Erscheinung bilden die in großer Zahl aufgefundenen „Mondbilder" (s. Mondidol), die sowohl in den Wohnstätten wie den Grabhügeln erscheinen. Von den vorwiegend barrenförmigen Stücken in Lengyel (s. d.; vgl. a. Band VII Tf. 201g) unterscheiden sich die Mondbilder von O., die in ganz ähnlicher Form auch noch in Sopronkeresztúr, in Mödling und Fischau in Niederösterreich, auf der „Poštela" im Bachem-Gebirge und an zahlreichen anderen Punkten wiederkehren, dadurch, daß sie ausnahmslos Doppelprotome von Tieren sind, unter denen das Rind, der Widder und vielleicht auch einmal der Hirsch gemeint sind, also alles Tiere, die vor allem der Mondgottheit heilig waren (vgl. Wilke *Religion der Indogermanen* 1923 S. 145ff.). In einem Falle war das Mondbild in einer Schüssel befestigt, deren nach außen gebogener, breiter Rand abwechselnd mit je drei Vögelchen und Näpfchen besetzt ist. Hinsichtlich der Deutung dieser Mondbilder gehen die Ansichten noch auseinander.

§ 6. Die weit überwiegende Masse der Funde von Ö., die in einigen anderen Gräberfeldern Pannoniens (Marz [s. d.], Kom. Ö. u.a.m.) und Niederösterreichs (Langenlebarn [s. d.], Gemeinlebarn [s. d.] usw.; vgl. Tf. 197—199, Band V Tf. 23a) ihre nächsten Parallelen haben, gehört der HZ (Stufe C) an, doch waren alle drei Punkte auch noch bis weit in die LTZ hinein besiedelt. In dieser Zeit haben, wie Bella mit Recht vermutet, auch die Erweiterungen der Befestigungsanlagen stattgefunden, da die Aufschüttung des äußeren Vorwalls im Gegensatz zu dem nur hallstattzeitl. Einschlüsse führenden Hauptwall auch latènezeitl. Scherben enthielt und der Außenwall außerdem noch den nördlichsten Zipfel der Hügelnekropole durchschneidet, so daß einige Tumuli noch innerhalb der Festungswerke liegen. Ähnliche Beobachtungen sind auch noch auf anderen befestigten Plätzen Pannoniens gemacht worden, so z. B. auf dem Burgstall bei Purzbach im Leitha-Gebirge, wo gleichfalls das Kernwerk nur Hallstatt-, die Außenwerke dagegen auch Latène-Scherben enthielten. Man wird daher diese Verstärkung der alten Befestigungsanlagen wohl mit dem Einbruch der Kelten in Zusammenhang bringen dürfen, deren weiteres Vordringen man damit, wenn auch ohne Erfolg, zu verhindern suchte (s. Ungarn G).

L. Bella und O. Müller *Prähistorische Funde in der Umgebung von Ödenburg* MAGW 21 (NF 11 [1891]) S. 166ff.; Hoernes *Urgesch.*[2] S. 196ff., 558ff. u. öfters. G. Wilke

Oderschnurkeramik s. Schnurkeramik A § 4f.

Odilienberg (bei Schlettstadt, Elsaß; Tf. 181). Die „Heidenmauer" auf St. Odilien, einer der größten und eindrucksvollsten Ringwälle des Rheingebietes aus großen Sandsteinquadern, die durch hölzerne „Schwalbenschwänze" verbunden sind, umschließt bei einem Umfang von über 10 km mehr als 100 ha Flächeninhalt und beherrscht die ganze zu seinen Füßen liegende Rhein-Ebene. Die Funde im Innern reichen fast durch alle Per., dennoch ist die Erbauungszeit, die jedenfalls nicht vor der späteren gall. Per. liegt, noch nicht gesichert. Am ersten möchte man, da dieselbe Technik auch an gall. Befestigungen Süd- und Mittelfrankreichs begegnet, an ein Bollwerk der Mediomatriker denken im Kampf gegen die Germanen, Cimbern oder Scharen des Ariovist, doch ist, wie auch auf dem Herapel, noch spätere Ansetzung nicht ausgeschlossen, da jene Technik bei den gall. Stämmen sich jedenfalls länger hielt. Hingewiesen sei noch auf die wenig beachtete Ableitung des Namens von Altodunum (A. Holder *Altkelt. Sprachschatz* I 110, wie Olten in der Schweiz?) und auf die interessanten Einblicke in die Technik des Steinbruchbetriebs ähnlich wie am Brunhildisstuhl bei Dürkheim (s. d.) und an den Felsenmeeren am Felsberg und bei Miltenberg.

R. Forrer *Die Heidenmauer von St. Odilien* 1899. K. Schumacher

Ofen. S. a. Backen A § 4, C § 3, 4; Heizungsanlage; Töpferofen.

A. Allgemein.

§ 1. Heizofen. — § 2. Backofen. — § 3. Brennofen. — § 4. Metallurgischer Ofen.

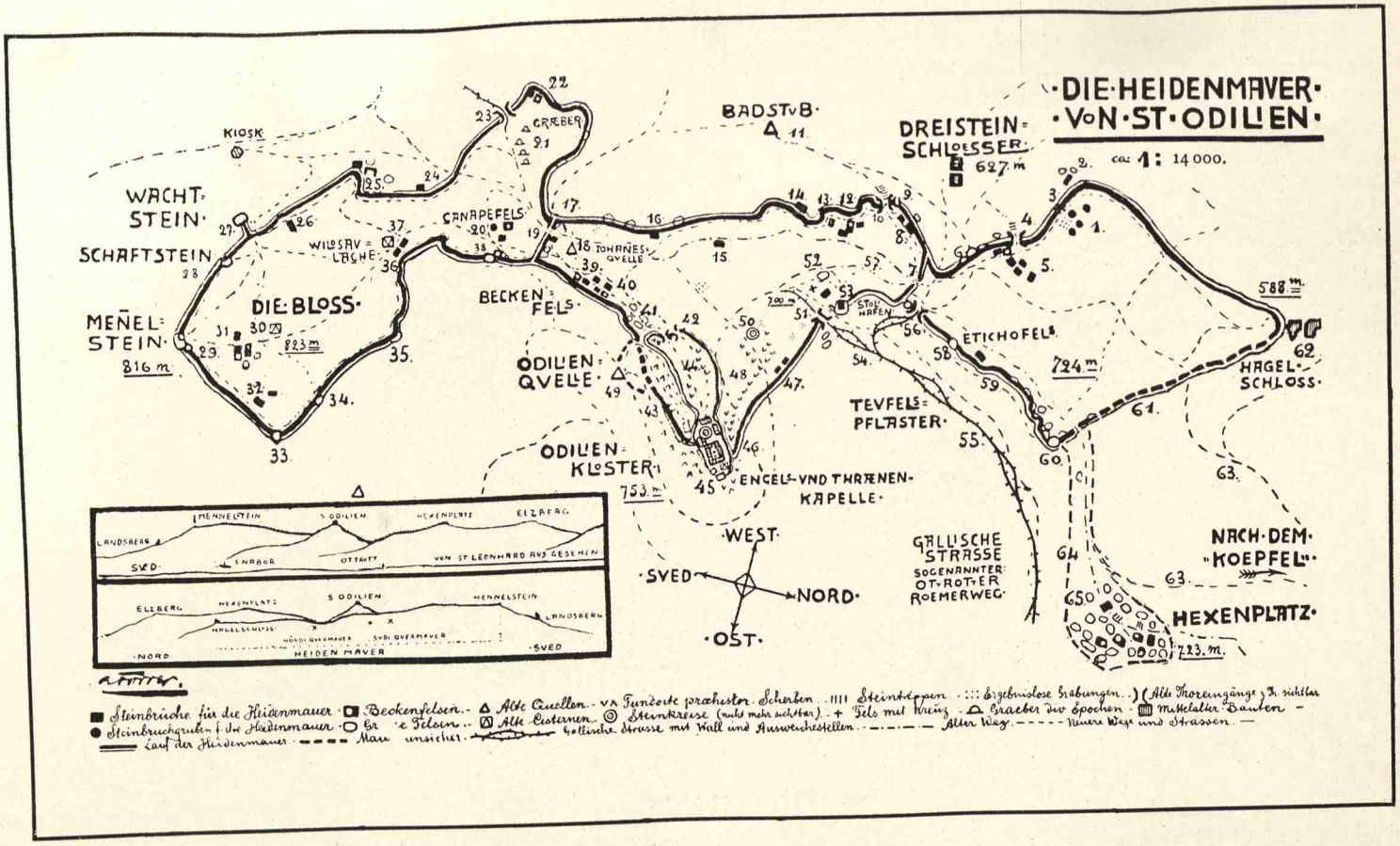
§ 1. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der vorgesch. Hausanlagen (s. Haus A 1)

sind „Einfeuerhäuser", d. h. der Herd (s. d.) diente zugleich zur Erwärmung; besondere Heizanlagen sind selten. Im nord. Hause hat der Herd noch bis tief in geschichtl. Zeiten hinein als Wärmespender dienen müssen, im S finden sich dagegen schon früh eigene Heizvorrichtungen. Die steinzeitl. Herrenburgen in Thessalien, Dimini (s. d.) und Sesklo (s. d.), enthalten ein paar baugeschichtlich überaus interessante Häuser, die bereits in dieser frühen Zeit Ofenraum und Herdraum trennen: von einer (zuweilen von Pfeilern getragenen) Vorhalle aus gelangt man in das Megaron mit dem von Pfosten umstandenen Herd, dahinter liegt ein weiterer Raum mit Ofen. Dieser hat wahrscheinlich die Form der altgriech. Kohlenbecken gehabt, jedenfalls fehlen noch Heizraum und Zugvorrichtungen jeder Art. In einem der Megara von Dimini lagen in beiden Räumen Herde aneinander, nur durch die Wand getrennt und vielleicht ursprünglich zu gemeinsamer Feuerung verbunden (SB. Wiener Ak. 1916 Abh. 5 S. 60ff. R. Meringer). Ob die grundsätzliche Einrichtung eines vom Herde getrennten Ofenraumes, einer Stube, wie wir sie in den s. Ausläufern der Kultur der neol. Bandkeramik finden, zunächst aufgegeben wurde, um später ganz neu wieder aufzutreten, oder ob uns nur die Zwischenglieder eines hist. Zusammenhanges fehlen, ist wegen der bisherigen Dürftigkeit des Materials nicht zu entscheiden. Die nächsten Belege sind jedenfalls erheblich jünger. In dem bosn. Pfahlbau von Donja Dolina an der Save (Mitt. Bosnien 9 [1904] S. 28ff. Tf. 8, 9 Abb. 2—10) fanden sich Reste von Kohlenbecken mit Aschenkanal und durchlöchertem Deckenrost, außerdem aber aus Lehm aufgemauerte Unterbauten kaminartiger Anlagen. In einem Hallstatt-Hause bei Heilbronn fand A. Schliz außer dem in dem üblichen kleinen Küchenanbau untergebrachten Herd eine zweite, in der Mitte des Raumes gelegene und von einer Erdbank umgebene Feuerstelle, die offenbar als O. gedient hat (Heilbronner Festschr. 1911 S. 42 Abb. 22). Die Häuser der sehr ausgedehnten Frühlatène-Siedlung von Braubach-Lahnstein wurden erwärmt mit Hilfe großer, schwerer Kohlenpfannen aus Ton (Nass. Ann. 33 [1903/4] Tf. I 48 R. Rodewig). Eines der Häuser besaß eine Ofenanlage, die aber eher ein Töpferofen war (s. u. § 3). In Alesia übernahmen die nach griech.-röm. Vorbilde erbauten Häuser auch das Hypokaustsystem der Römer, die Bauten der Einheimischen dagegen blieben bei der herkömmlichen Heizung durch Ö., die wie in Donja Dolina aus tönernen Pyramiden in hölzernem Rahmen oder aus Ziegelaufbauten bestanden; jene standen in der Mitte der Räume, diese bereits an den Wänden und erforderten einen Abzugskamin.

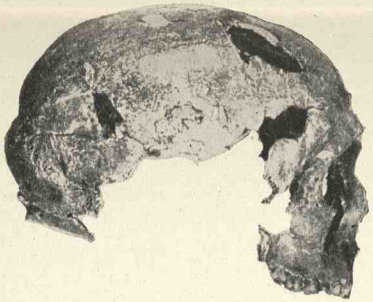
Die Funde zeigen, so gering sie auch sind, doch mit voller Deutlichkeit, daß der O. kein röm. Kulturgut ist, sondern in der vorgesch. Baukultur Mitteleuropas entstand. Er beschränkt sich auf das südidg. Siedlungsgebiet und ist erst in geschichtl. Zeit in den N gekommen, der sich bis dahin des Herdfeuers als Wärmequelle bediente. Bei der Bedeutung dieses Hausteiles, der mehrfach die gesamte Grundrißbildung bestimmt hat, ist die Herleitung des niederd. und oberd. Hauses aus einer gemeinsamen Quelle unmöglich (O. Lauffer *Das deutsche Haus* 1919 S. 26ff.).

§ 2. Der Backofen in Gestalt einer länglichen Kuppel fand sich bereits in den Steinzeit-Dörfern des Schussenriedes (s. d.). Eine ganze Anzahl von Backöfen fand A. Kiekebusch in der germ. Siedlung von Lagardesmühlen bei Küstrin (Präh. Z. 6 [1914] S. 309ff.). Den Boden bildete eine Lage von Feldsteinen mit Lehmtenne, die Wand des in den Boden eingetieften Hohlraumes ist aus Steinen erstellt, die mit Lehm verputzt waren. Die Decke aus starken, in dicke Lehmschicht gebetteten Balken war flach, auch ein mit einem Stein zu schließendes Zugloch war nachweisbar.

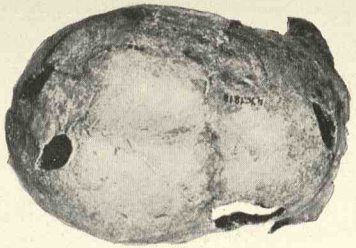
§ 3. Brennöfen für Tonware aus vorgesch. Zeit sind nach verschiedenen Anzeichen an mehreren Stellen zu vermuten, doch sind bisher nur wenige dieser Anlagen in solchem Zustande wieder aufgefunden worden, daß ihr Aufbau noch erkennbar ist. Aus neol. Zeit kennen wir zwei Töpferei-Anlagen. Bei der Öblitzmühle, s. von Gosek bei Naumburg a. d. S. (Prähist. Blätter 5 [1893] S. 40), ist das Prinzip noch ganz einfach: um den Tongefäßen auch von unten her die heiße Luft zuführen



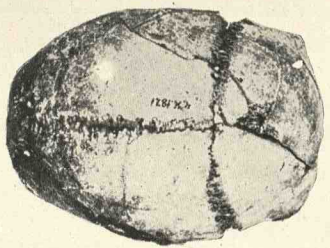
Odilienberg



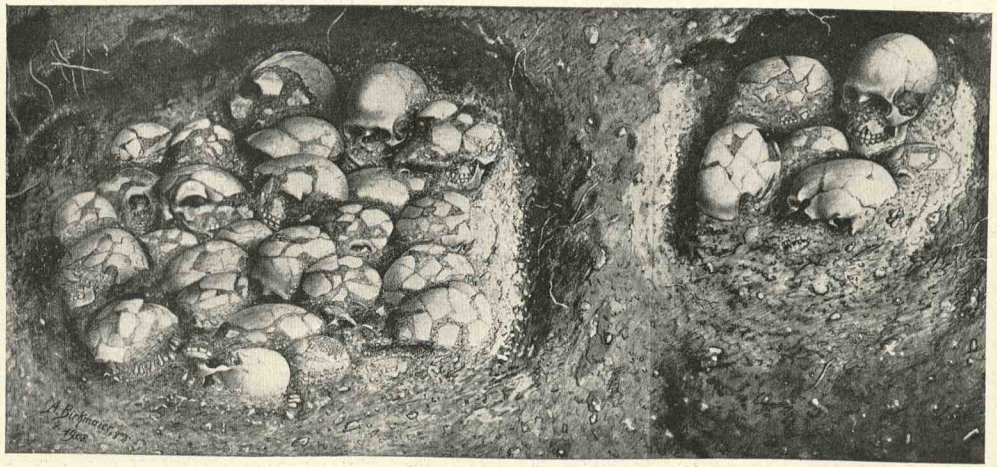
a



b



c



d

Ofnet Höhle

Schädel aus der Höhle: a—c. Langschädelformen (a: K. 1818, b: K. 1818, c: K. 1821). Ca. $^1/_4$ n. G. Nach Scheidt. (Die Kurzschädelformen vgl. Band V Tf. 109 a—c). — d. Schädelbestattungen. Nach R. R. Schmidt.

zu können, legte man die Grube mit einer dicken, tief gerillten Lehmschicht aus. So entsteht eine Brennvorrichtung, wie sie auch in Nippur aus altbabyl. Zeit gefunden wurde (H. V. Hilprecht *Nippur* 1903 S. 22; WuS 3 [1912] S. 185 Abb. 60), in der Feuer- und Brennraum noch nicht geschieden sind. Bei Ottitz in Schlesien (Schles. Vorzeit NF 6 [1912] S. 35ff. Richter) standen die Gefäße von einer Muffel bedeckt auf einem Lehmsockel; ringsum war ein Graben zur Aufnahme des Brennstoffes ausgehoben. Der bronzezeitl. O. von Herzogenburg (Jahrb. Zentr.-Kom. NF 4 [1906] S. 53ff. Baier) hat bereits die im S erfundene Methode der Trennung von Feuer- und Brennraum mittels einer durchlöcherten Scheidewand, die nur der heißen Luft, aber nicht mehr der Flamme Zutritt zu dem Tongeschirr gestattet (Band V Tf. 96). Die HZ übernimmt diese Bauart. Die Decke wird gestützt durch einen runden Pfeiler nach Art der griech. Öfen, während die späteren röm. Töpferöfen eine die ganze Feuerung halbierende Zunge haben. Solche Öfen sind gefunden bei Rödelheim nahe Frankfurt a. M. (Altfrankfurt 4 [1912] S. 24ff. G. Wolff; Korr. Gesamtv. 1913 S. 340ff. K. Woelcke) mit feinerer Ware der mittl. HZ, mehr als 4 m in den Boden eingetieft, und bei Marlenhein-Fessenheim im Unter-Elsaß (Korr. Gesamtv. 1913 S. 343ff. R. Welcker), der nicht nur Gefäße, sondern auch Kinderklappern, Webstuhlgewichte, Spinnwirtel u. a. herstellte. Auch der O. der Frühlatène-Zeit von Braubach-Lahnstein (Nass. Mitteil. 1904/5 S. 114ff.; WuS a. a. O. S. 145 Abb. 11) hat den Mittelpfeiler mit radialen Armen, ist danach wohl gleichfalls als Töpferofen zu bezeichnen. Am besten erhalten ist ein kleiner Doppelofen der Spätlatènezeit von Höchst a. M. (G. Wolff *Südl. Wetterau* 1913 S. 149) mit langovalem Feuerraum, Mittelpfeiler und zwei Kreisen von „Pfeifen". Ein weiterer O. dieser Zeit fand sich bei Kesselstadt a. M. (G. Wolff *Nachtrag zur arch. Karte* 1921 S. 4). [S. a. Koszyłowce und Band VII Tf. 25 a.]

§ 4. Noch seltener sind die Spuren metallurgischer Ö., deren es doch seit Beginn der BZ sehr viele gegeben haben muß. Manche der „Renntöpfe" (A. Neuburger *Technik des Alt.*[2] 1921 S. 25ff.) mögen noch vorgesch. Kulturstufen angehören, eine genauere Datierung wird meist nicht möglich sein. Am häufigsten sind Eisenschmelzen in Württemberg im Fundgebiet von Bohnerz und Brauneisenstein (Fundb. Schwaben 13 [1905] S. 53ff. A. Schliz); hier ließ sich auch der Aufbau im einzelnen erkennen. Der Zeit nach können die Anlagen der LTZ angehören, wenn auch chronol. sichere Funde fehlen. Eine Anzahl von Schmelztiegeln zylindrischer Form mit etwa 4 cm lichtem Dm und gegen 15 cm H. wurde nebeneinander in eine flache Grube gesetzt, und die Zwischenräume wurden mit Lehm ausgefüttert. Über den Tiegeln wurde das Roherz und der Brennstoff angehäuft und das Ganze mit einem dicken Mantel aus feuerfestem Ton mit Zuglöchern an den Seiten und oberem Einfülloch umkleidet. Das geschmolzene Metall floß in die Tiegel, die nach Gebrauch jedesmal zerschlagen wurden, um die walzenförmigen Eisenstücke zu erhalten. Wesentlich vollkommener als diese im bäuerlichen Hausbetrieb verwendeten Schmelzen sind die in Bibracte (s. d.) im Handwerkerviertel aufgefundenen. Es sind gut gebaute Daueröfen, überirdisch auf einem Steinpflaster stehend, mit Abflußkanal. Auch eine andere Schmelztechnik wurde angewendet, bei der Brennstoff und Erz im Tiegel angehäuft und dieses so geschmolzen wurde. Die Blasebälge erhielten ihren Antrieb wahrscheinlich durch Wasserkraft. Ähnlich ist ein belg. Herd gebaut, bei dem der Schmelzprozeß in einer halbkugligen Grube mit Abflußkanal vor sich ging; oben war die Grube von einem Steinkranz eingefaßt (Neuburger a. a. O. S. 24 Abb. 15). Ganz primitiv dagegen ist eine im Marne-Gebiet gefundene Schmelze. Erz und Brennstoff sind in eine seitlich in einen Hügel eingestochene Vertiefung eingefüllt und das Ganze von einem Lehmmantel mit Zuglöchern umgeben; das geschmolzene Eisen mußte sich auf dem Grunde ansammeln (Neuburger a. a. O. S. 24 Abb. 16). Die vollkommenste Schmelzanlage findet sich im eisenreichen Ostalpen-Gebiet (Band I Tf. 124), wo der Prozeß in einer geneigten Mulde mit zwei Reihen von Winddüsen vor sich ging (Neuburger a. a. O. S. 26 Abb. 20).

WuS 3 (1912) R. Meringer; G. Behrens *Vorgesch. Tongefäße* (Wegweiser des R.-g. Zentralmus. Mainz Nr. 5) 1922. F. Behn

B. Vorderasien. Zur Bereitung gekochter Speisen genügte im Zweistromlande häufig eine Feuerstätte aus 2—3 Steinen, auf die der Topf gestellt wurde. Sonst nahm man vielfach das Kohlenbecken (s. d.), das zum Heizen diente, auch zugleich zum Kochen. Aber daneben gab es auch allerlei Arten von Öfen. So vor allem den Backofen, ein hohes, zylindrisches Tongebilde, an dessen Innenseite Brotfladen angeklebt wurden, um dort vom Feuer gar gebacken zu werden. Derartige Ö. haben sich aus verschiedenen Per. mehrfach erhalten (W. Andrae *Die archaischen Ischtartempel* 1922 S. 30; MDOG 54 S. 48). Eine Art Bratofen war oben geschlossen und hatte eine Vorrichtung, das Fleisch über dem Feuer hin- und herwenden zu können (G. Rawlinson *The five great Monarch.*[1] II [1879] S. 211). Geringeren Ansprüchen genügten transportable Öfen. — Besondere Ö. hatte man zur Zubereitung des Asphalts (s. d. C; MDOG 42 S. 27) und zum Schmelzen resp. Legieren des Goldes, Silbers und Kupfers. Recht bedeutenden Umfang hatten die Töpferöfen zum Brennen von Ziegeln, Schalen, Bechern, Töpfen und Flaschen. Eine solche Anlage aus altbabyl. Zeit ist uns in Nippur (s. d.) erhalten. Wir sehen hier ein Gewölbe, 4 m l., 2,13 m br. und 1,2 m h., das durch 9 Bogen überdeckt ist, in dessen Zwischenräumen die geformten Töpfe gebrannt werden. B. Meissner

Offerdal s. Nordischer Kreis A § 2b, Vogelpfeil.

Oficio, El (Spanien). Dieser FO liegt auf dem Hügel Cabezo del Oficio in der Prov. Almeria auf einer Bergkette, welche mit der Küste des mittelländ. Meeres parallel läuft. Auf der Bergspitze, etwa 100 m über der Ebene, befindet sich die vorgesch. Siedlung (Band X Tf. 139 a); diese, in großartiger Lage, ist von einer an der Basis 2 m dicken Mauer umgeben, wenigstens an der Südseite des Hügels, die durch einen Abhang gebildet wird. In dieser Abgrenzung standen die aus Lehm gebauten Häuser; die Dächer werden aus Lehm, Holz und Schilf gewesen sein. Innerhalb der Mauern selbst finden wir auch die Gräber (einige auch außerhalb), die auf der Akropolis (mehr als 150) alle dicht bei den Häusern liegen. Der größte Teil der Bestattungen besteht aus Urnen-, ein kleinerer aus Kistengräbern und andere sind einfache Felshöhlen, in welche die Leichen hineingelegt wurden.

Das Material, welches der Erforscher und Herausgeber dieses FO, Siret, ausgegraben hat, sowohl das aus den Häusern wie das aus den Gräbern, ist das nämliche, welches bei El Argar gefunden wurde (s. Argar [El]), mit dem E. O. auch sonst nahe verwandt ist. Die bronzezeitl. Schicht in E. O. ist ein vorzüglicher Repräsentant der frühen BZ der Almeria-Kultur überhaupt. S. Pyrenäenhalbinsel C § 2.

H. und L. Siret *Las primeras edades del metal en el sudeste de España* Barcelona 1890 S. 227 ff. A. del Castillo

Ofnet-Höhle (Tf. 182). S. a. Grab A § 3, Mittel- und Süddeutschland A § 4. — § 1. In der bei Nördlingen gelegenen O.-H. wurden bereits in den J. 1875—76 nebst spätdiluv. Tierknochen von O. Fraas menschliche Skelettreste gefunden: ein halber linker Unterkiefer, 7 Bruchstücke einer Hirnkapsel, 2 Wangenbeine, 10 Zähne und 1 Halswirbel. Im J. 1908 fand dann R. R. Schmidt 33 Schädel, von denen 22 leidlich erhalten sind und 21 zusammengesetzt werden konnten, so daß sie zu untersuchen waren. Von den 33 Schädeln stammen nicht weniger als 19 von Kindern und Halberwachsenen — wohl meist jungen Mädchen —, 10 von jungen Weibern bis zum 30. Lebensjahre, und nur 4 sind männlich; bei den Schädeln fanden sich 51 Halswirbel, die offenbar an den abgeschlagenen Köpfen gesessen hatten.

§ 2. Die Bestattung, die ins Azilien-Tardenoisien, also in die Übergangszeit vom Diluvium ins Alluvium gehört, ist höchst eigenartig: es fanden sich in zwei „Nestern" vereint ausschließlich Schädel und Halswirbel, keinerlei Knochen des übrigen Skelettes. R. R. Schmidt beschreibt das größere Nest wie folgt: „In einer etwas schiefen kreisförmigen Anlage von einem Dm von 0,76 m reihte sich in dichtgedrängter Gruppierung Kopf an Kopf, alle eingebettet in eine feine, mit zerriebenem Ocker durchsetzte Erde. Trotzdem die Schädel aufs innigste gestapelt waren, herrschte, ab-

gesehen von der starken Zertrümmerung der meisten Kalotten, kein Chaos, sondern eine sorgfältige, regelmäßige Anordnung, so daß die Zugehörigkeit der einzelnen Skeletteile meist gut zu erkennen war. 27 Schädel waren hier zu einer nestförmigen Gruppe vereinigt, die sämtlich mit dem Gesicht nach einer Richtung (Tf. 182 d), dem W, dem Untergang der Sonne, zugewendet waren." In 1 m Entfernung fand sich ein zweites derartiges Nest, das aber nur 6 Schädel enthielt. Offenbar sind die Köpfe der Leichen abgeschlagen (die Spuren des Messers sind an den Halswirbeln zu erkennen) und hier gemeinsam bestattet worden; die Körper wurden vielleicht verbrannt.

Die anthrop. Untersuchung der Schädel ergab, daß wir es mit einer Mischbevölkerung aus mindestens zwei Rassen zu tun haben: 8 Stück sind brachykephal (brachykran), 5 ausgesprochen dolichokephal (dolichokran) und 8 zeigen Mittelformen.

§ 3. Die dolichokephalen Schädel (Tf. 182 a—c) erscheinen von oben gesehen lang-elliptisch, haben ein ausgezogenes, stark gewölbtes Hinterhaupt und, im Profil gesehen, eine ziemlich flache Hirnkapsel. Die Gesichter sind meist niedrig (ein sehr typischer Mann hat aber ein hohes Gesicht) und ziemlich schmal, die Nase ist breit oder schmal, die Augenhöhlen sind hoch oder niedrig. Die wichtigsten Maße sind nach Scheidt (in mm):

	♂ Nr. 1818	♂ Nr. 1821	♀ Nr. 1829	♀ Nr. 1812
Größte Länge	205	191	175—180	(188)
Größte Breite	144	139	(133)	(137)
Basion-Bregma	—	137	127	—
L.-Br.-Index	(70,24)	72,77	(73,9—76)	(72,87)
Kl. Stirnbreite	99	101	91	(96)
Hor.-Umfang	—	540	503	(523)
Jochbogen-Breite	—	—	(128)	(124)
Ober-Ges.-Höhe	—	(66)	58	(54)
Ober-Ges.-Index	—	—	(45,31)	(43,55)
Augen-Höhl.-Ind.	—	82,05	68,29	(75,68)
Kapazität	1577—1632	1441	1232	(1417)

§ 4. Die brachykephalen Schädel sind von oben gesehen oval bis breit-oval (Band V Tf. 109 a—c); die Kontur scheint oft wie aus zwei Kreisen zusammengesetzt. Im Profil ist die Kurve teils kurz, teils ziemlich lang gestreckt und nähert sich dann in der Form der der dolichokephalen Stücke. Bei den längeren Formen ergibt sich der hohe Längenbreiten-Index durch die ebenfalls sehr bedeutende Breite (Mischformen). Der verhältnismäßig rein brachykephale Typus hat ein gerundetes, kurzes Hinterhaupt, die Kalottenwölbung ist bei ihm hoch. Die Jochbögen laden bei allen Exemplaren weit aus, und so erscheint das niedrige Gesicht sehr breit. Die Augenhöhlen sind meist niedrig, die Nase ist wenig prominent und oft recht breit, die Kiefer zeigen Neigung zur Prognathie.

Die brachykephalen Schädel haben folgende Hauptmaße:

	♀ Nr. 1802	♀ Nr. 1806	♀ Nr. 1801	K Nr. 1823	K Nr. 1817
Größte Länge	174	179	(166)	164	(173)
Größte Breite	150	149	(144)	140	152
Basion-Bregma	139	122	—	—	130
L.-Br.-Index	86,71	83,24	(86,75)	85,37	(87,86)
Kl. Stirnbreite	96	92	(92)	91	(88)
Hor.-Umfang	518	523	493	483	(513)
Jochb.-Breite	(138)	133	(143)	111	—
Ob.-Ges.-Höhe	(58)	60	(61)	53	(52)
Ob.-Ges.-Ind.	(42,03)	(45,11)	(42,65)	47,75	—
Aug.-Hhl.-Ind.	(74,36)	(45,11)	(77,14)	75	(76,47)
Kapazität	1493	1264	(998)	—	—

§ 5. Die mesokephalen Schädel schließen sich in ihrem Längen-Breiten-Index, im Verlauf der Profillinie und im Bau des Hinterhauptes mehr den dolichokephalen an. Das Gesicht dagegen unterscheidet sich wenig von dem der brachykephalen. Auffallend ist die geringe Kapazität mancher brachy- und mesokephaler Schädel — es sind allerdings alles Weiber; Scheidt fand als kleinste Werte: (1229), 1039 und (999) ccm.

§ 6. Rassendiagnose. Fast sämtliche Schädel, auch die extrem brachykephalen und dolichokephalen, zeigen keinen reinen Typus, sondern sind Mischlinge; nur der zuerst angeführte Mann Nr. 1818 und der Mann Nr. 1821 der dolichokephalen Gruppe und ein Weib der brachykephalen (Nr. 1802) scheinen verhältnismäßig reinrassig zu sein und zeigen, aus welchen Elementen sich die Bevölkerung zusammensetzt. Der eine Typus — den der erstgenannte männliche Schädel vertritt — ist offenbar ausgesprochen lang- und schmalschädlig gewesen mit nicht allzu hoher Kalotte und

ausgezogenem, stark gewölbten Hinterhaupt. Die Stirn war nicht sehr hoch, die Oberaugenwülste recht deutlich entwickelt, das Gesicht ziemlich hoch, aber dank der weit ausladenden Jochbögen zugleich auch breit, die Augenhöhlen niedrig, die Nase ziemlich schmal und prominent; Nr. 1821 zeigt einige Abweichungen: weiter vorn liegende Schädelhöcker und spitzer zulaufendes Hinterhaupt. Der brachykephale Typus hatte einen runden, hohen Schädel, kurzes, rundes Hinterhaupt, niedriges, sehr breites Gesicht, niedrige, breite Nase, verhältnismäßig hohe, mehr rundliche Augenhöhlen. Die von Schliz gemachte Unterscheidung von 2 brachykephalen Typen dürfte unberechtigt, der eine nur eine Folge von Bastardierung sein. Auffallend ist ferner, daß die Schädel der brachykephalen Form meist klein sind, die Rasse dürfte also kleinwüchsig gewesen sein; bei der langschädligen dagegen finden wir größere Schädel, vielleicht also auch eine bedeutendere Körpergröße.

Bemerkenswert ist ferner, daß die Weiber ganz sichtbar zur brachykephalen, die Männer zur dolichokephalen Form neigen: in der brachykephalen Gruppe findet sich nur ein einziger Mann (und zwar an der alleruntersten Grenze), in der dolichokephalen nur ein einziges, sicher meßbares Weib, und die Mesokephalen sind mit einer einzigen Ausnahme alle Weiber. Das gibt zu der Vermutung Anlaß, daß hier Männer einer langschädligen Rasse Weiber einer kurzschädligen geheiratet haben, vielleicht nachdem sie die kurzschädligen Männer erschlagen hatten. Die Mischung scheint allerdings schon einige Generationen zurückzuliegen.

§ 7. Schliz vergleicht die brachykephalen Schädel mit denen von Grenelle (s. d.) sowie mit frühen Pfahlbauschädeln und hält sie für eine frühe Form des *Homo alpinus* (*Homo brachycephalus, var. europ.*; s. d.). Auffallend ist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schädel von Catford (s. d.) und mit dem von Reche im frühen Neol. Böhmens und Schlesiens festgestellten Typus I (*Homo sudeticus*; s. d.). Es sind das alles wohl Vertreter einer asiat. Einwanderungswelle, die nach dem Rückzug der letzten Vereisung den Weg nach Europa frei fand und sich in das ziemlich menschenleer gewordene Gebiet des „Hiatus" (s. a. Mesolithikum § 1) einschob.

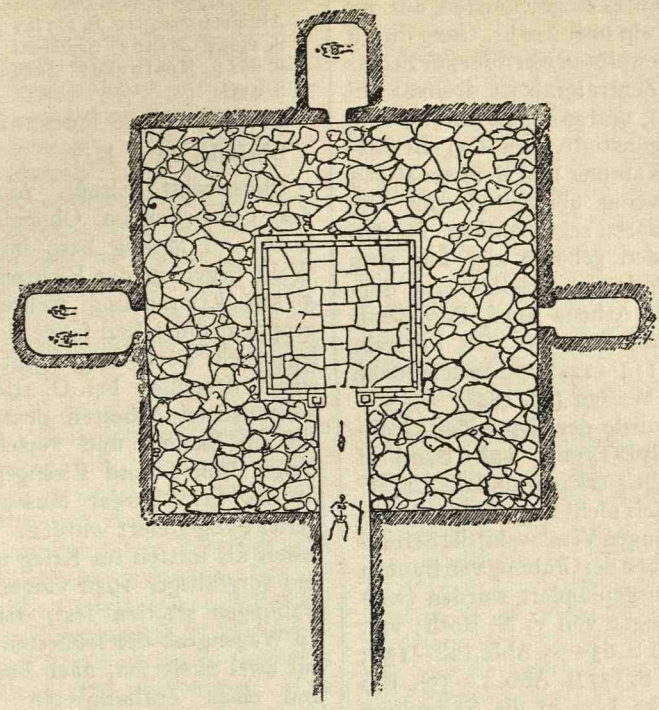
Den dolichokephalen Typus stellt Schliz in die Nähe der Schädel von Brünn I (s. d. B) und Engis (s. d.), verkennt dabei aber nicht, daß der Bau des Hinterhauptes abweicht, und daß auch die Schädelbreite erheblich größer ist als dort. In der Form von Hirnkapsel und Gesicht ähnelt der dolichokephale Typus der O.-H. eher der Cro-Magnon-Rasse (*Homo priscus*; s. d.), oder, falls die Form des Gesichtes selbst bei den anscheinend ziemlich reinrassigen Exemplaren bereits durch Mischung mit der breitgesichtigen asiat. Rasse beeinflußt sein sollte, dem *Homo europaeus* (s. d.). Scheidt kommt zu der Überzeugung, daß der dolichokephale Schädel Nr. 1818 Beziehungen zu Brünn I (s. d. B), Engis (s. d.) und Crô-Magnon (s. d.) aufweist, Schädel Nr. 1821 zu Lautsch (s. d.) und Cro-Magnon. Den brachykephalen Typus stellt er in die Nähe der Schädel von Grenelle (s. d.).

A. Schliz in R. R. Schmidt *Die diluviale Vorzeit Deutschlands* 1912; E. Werth *Der fossile Mensch* 1921 ff. S. 326 ff.; O. Reche *Zur Anthropologie der j. StZ in Schlesien und Böhmen* Archiv f. Anthr. NF 7 (1908) S. 220 ff.; W. Scheidt *Die eiszeitlichen Schädelfunde aus der großen Ofnethöhle* 1923. Reche

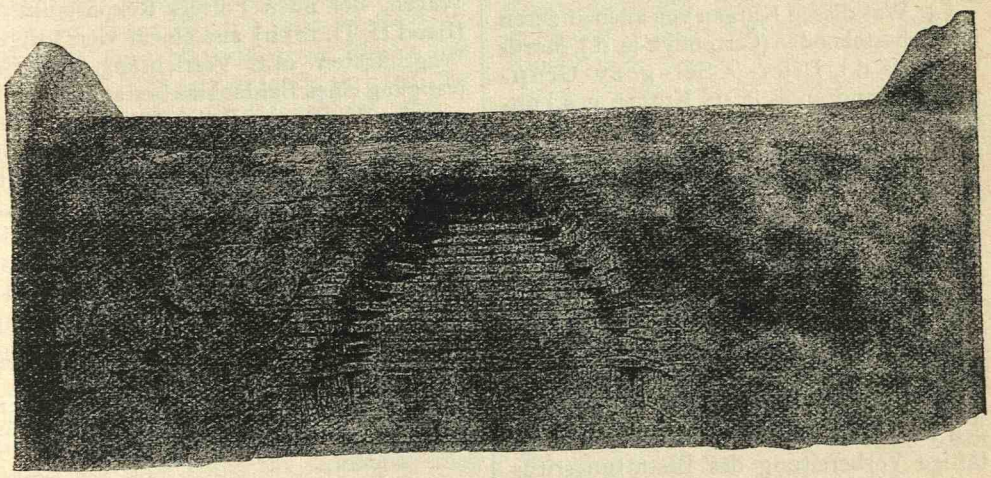
Ogham-Inschriften s. Kelten B § 2.

Ogyz (Südrußland; Tf. 183, 184). § 1. Großer Grabhügel beim Dorfe Nižnije Sĕrogozy, Kr. Melitopol, Gouv. Taurien. Untersucht im J. 1894 von J. N. Veselovskij. H. etwa 16 m. Der zentrale, in den gewachsenen Boden eingeschnittene Grabschacht war quadratisch (16,35 × 16,35 m) und hatte eine T. von 6,45 m. In diesen Schacht war eine im Grundriß ebenfalls quadratische Kammer eingebaut mit kuppelartiger Wölbung, die durch überkragende Steinplatten, eiserne Klammern (wie im Vasjurin-Berg; s. Vasjurin) und Lehmverstrich hergestellt war. Der Zwischenraum zwischen diesem Kuppelbau und den Seitenwänden des Schachtes war bis zum oberen Rande des gewachsenen Bodens mit Steinen gefüllt, die nach oben hin immer massiger wurden (Tf. 183).

§ 2. Die quadratische Kammer hatte eine Seitenlänge von 6,42 m, ihre Basis war auf einer ausgesparten Erhöhung des gewachsenen Bodens aufgebaut. An der W-, N- und



a



b

Ogyz

a, b. Plan und Querschnitt der Grabkammer. Nach CR Pétersb. 1894 S. 78 ff.

O-Seite waren drei Nischen in die Seitenwände des Schachtes eingeschnitten, auf der Südseite führte ein über 2 m br. Gang durch einen ebenfalls gewölbten Korridor zur Steinkammer. Das Zentralgrab ist dreimal geplündert worden, und so ist, da die bauliche Anlage dies begünstigte, von den Bestattungen in der Kammer und dem sonstigen Inventar nur wenig übriggeblieben. Die Nischengräber waren sehr ärmlich. Zu den erhaltenen Funden gehören also nur eine kleine Anzahl Perlen und Goldbleche, darunter solche mit Athena-Kopf, Pan-Kopf, Gorgo, Biene und Palmette (CR Pétersb. 1894 S. 80 Abb. 114—125) und Bruchstücke von Gerät und Waffen (Tf. 184).

§ 3. Leider wurde der Typus der Grabanlage (Čertomlyk-Typus; vgl. Band II Tf. 152) nicht richtig erkannt und die Untersuchung des Hügels nicht bis zu Ende durchgeführt. So entgingen Veselovskij die Seitengräber, die bald nach der Grabung von Bauern gefunden und ausgeplündert wurden (weitere Untersuchungen von V. N. Roth; vgl. CR Pétersb. 1902 S. 63—65 Abb. 128—131; Izvestija AK 19 S. 157ff. Abb. 1—35). Ein Teil dieser Stücke kam in die Sammlung Khanenko in Kijev (*Coll. Khanenko* VI Tf. 6 Text S. 15—16 Nr. 473—498).

§ 4. Was diesen Kurgan von allen anderen ihm nahestehenden (Čertomlyk-[s. d.], Mordvinov- [s. d.], Dejev- [s. Sěrogozy-Gruppe], Alexandropol- [s. d.] Kurgan u. a.) unterscheidet, ist die Verwendung des am Orte fehlenden Kalksteins (nach Veselovskij mindestens 50 km weit vom Dnjepr-Ufer herbeigeführt) zum Bau der Grabkammer, deren Gewölbekonstruktion an die Grabhügel auf der Krim (s. Altyn Oba) und der Halbinsel Taman erinnern. Ist es richtig, daß solch eine Anlage nicht in der Zeit zwischen dem Tode und der Bestattung hergestellt sein kann, sondern eine seit längerem ausgebaute Begräbnisstätte eines skyth. Großen ist, so erhellt daraus sowohl die sorgfältige Vorbereitung des Bestattungsritus wie auch die (noch mit anderen Argumenten beweisbare) Seßhaftigkeit der Skythen in jener Zeit, etwa der 1. Hälfte des 3. Jh. v. C., die sie voraussetzt. (Über einen kleineren Hügel bei O. mit [gestörtem] Kammergrab und silberner Omphalos-Schale vgl. CR Pétersb. 19 S. 168ff. Abb. 18 und Tf. 14, 31).

CR Pétersb. 1891 S. 72; ebd. 1892 S. 2; ebd. 1893 S. 7; ebd. 1894 S. 9ff., 77ff.; Izvestija AK Petersburg 19 S. 157ff.; *Coll. Khanenko* VI S. 15ff.; Minns *Scythians and Greeks* 1913 S. 69f.; Rostovcev *Skifija i Bospor* 1925 S. 433f. M. Ebert

Ohaba Ponor s. Rumänien A.

Oheimir, El s. Kiš.

Ohnenheim (Elsaß). Auf den Wiesen der Gemarkungen Ohnenheim, Heidolsheim und Mussig bzw. im angrenzenden Wald liegen in der Richtung SN auf über 5 km Erstreckung mehrere Grabhügelgruppen, die schon lange bekannt und gelegentlich auch angeschnitten sind. In einem derselben bei O. stießen 1917 bei militärischen Arbeiten deutsche Soldaten auf ein Skelett und verschiedene eigenartige Bronze- und Eisengegenstände, die an das Straßburger Museum mit einem Bericht abgeliefert wurden. Von R. Forrer, soweit als mitten im Krieg möglich, sofort und sorgfältiger 1920 vorgenommene Ausgrabungen stellten fest, daß es sich um ein Wagengrab der frühesten LTZ handelt, mit zwei Skeletten, nach Forrer des Herrn und eines enthaupteten Sklaven, die nicht in der Mitte des Hügels bestattet waren. Von besonderem Interesse ist der Wagen, der nach Forrers Rekonstruktion (Band II Tf. 181 b) aus einem vierrädrigen Wagenkasten mit Vorrichtung zur Befestigung eines Baldachins bestand. „Innen war der Wagen mit Fell belegt, und in der Mitte stand ein hölzerner, höchst eleganter Thronsessel mit Bronzegarnitur." Wir müssen bis zur Auffindung eines Gegenstückes es dahingestellt sein lassen, ob die Rekonstruktion in allen Einzelheiten das Richtige trifft, aber im wesentlichen dürfte es der Fall sein. Auch auf Forrers Deutung als Kult- oder Priesterwagen können wir hier nicht näher eingehen.

Cahiers d'arch. et d'hist. d'Alsace 1921 S. 1195f. (auch erweiterter SA); 15. Bericht Röm.-Germ. Kommission 1923—24 S. 93f. R. Forrer.

K. Schumacher

Ohnmacht. O., eigentlich Schwäche überhaupt (got. *unmahts*, altnord. *ûmâttr*, ags. *unmeaht*, ahd. *unmaht*, mhd. *unmaht*, *âmaht*, *ômaht*), dann, wie heute, die plötzlich eintretende Besinnungslosigkeit, Bewußtlosigkeit (*falla î ûmâtt* altnord. wie heute „in Ohnmacht fallen"), fand als auf-

fallende Erscheinung sicher sehr früh Beachtung und gedankliche Verwendung bei den Enträtselungsversuchen der Seelenvorgänge. Wie die *lipopsychia* und *lipothymia* in der Pneumalehre (s. d.) durch Fehlen des Pneumas erklärt wurde, so nahm der Frühmensch ein vorübergehendes Verlassen des Körpers durch die „Seele" zweifellos an und verwendete diesen Sonderfall in seinen Spekulationen über das Verhältnis zwischen Seele und Körper. In der rein medizinischen Literatur sind wohl wegen des meist harmlosen Verlaufs solcher Ohnmachtsanfälle Spuren davon literarisch nicht nachzuweisen. Sudhoff

Ojców s. Polen A.

Öjük (Tf. 185). Ruinenhügel, etwa 25 km n. von Boghasköj, mit Palastrest, dessen Orthostaten mit Reliefdarstellungen von Chantre, genauer noch von Th. Macridy Bej aufgenommen wurden. Die Personen sind rasiert, wie in Boghasköj (s. Hatti). Die Bilder stellen Jagden, Opferszenen und Prozessionen dar. Das Eingangstor ist von einem Paar weiblicher Löwensphinxen flankiert, die auch in Boghasköj vorkommen. Die hett. Hieroglyphenschrift ist nur in wenigen Zeichen vorhanden, noch weniger als in Boghasköj. Allen Anzeichen nach haben hier die echten Hettiter (s. d.) geherrscht. Daneben fand Macridy auch Blöcke mit phryg. Inschriften, so daß ein Teil der Reste auch dieser Zeit angehören wird.

Chantre *Mission en Cappadoce* 1893/4; L. Messerschmidt *Corpus Inscriptionum Hettiticarum* MVAG 1900, 4 S. 24, Tf. 29 Abb. 17; Th. Macridy Bej *La porte des spinx à Euyuk* MVAG 1908, 3; Liverpool Annals 1 (1908) Tf. 2—3. Eckhard Unger

Okiennik s. Polen A § 1.

Okluky (Mähren). § 1. O. heißt ein Weiler zwischen den Städten Boskovice-Boskowitz und Plumlov-Blumenau in Mähren. Oberhalb desselben konstatierte ich (1899) eine ausgedehnte Burganlage mit mächtigen Wällen — ein gallisches Oppidum; man hatte dort bereits vorher öfters goldene Regenbogenschüsselchen gefunden. Diese Umwallung „Staré Hradisko" (= Alte Burgstätte) liegt auf einem hohen Bergrücken (538 m ü. d. M.) in einer Waldgegend, die damals vollkommen unbewohnt war. Die Befestigung ist in steilen Terrassen und mit Steinmauern, genau wie auf dem Hradiště bei Stradonitz in Böhmen, ausgeführt. In den J. 1909—12 haben F. Lipka und Dr. K. Snětina auf dem Okluky-Burgwall einige Versuchsgräben gezogen und dabei ein reiches arch. Material gehoben (Museum in Boskowitz).

§ 2. Die Keramik war natürlich die häufigste Ausbeute und ist nicht nur durch die rohen, senkrecht schraffierten Graphittöpfe (Píč *Starožitnosti* II 2 Tf. 51, 6. 8; 53, 15. 17; 56, 1. 2. 9. 10), sondern auch in den feineren (ebd. Tf. 50, 1. 2. 5—9) und den bemalten Gattungen des gall. Geschirrs vollständig identisch mit den Funden vom Hradiště-Stradonitz, Bibracte (s. d.), Alesia (s. d.) usw.

§ 3. Weitere Parallelen zu diesen Funden von O. bilden die Reihen der Glaskorallen und Email-Arbeiten, besonders die gerillten Nagelköpfe, wie schon J. Déchelette (*Le Hradischt de Stradonice en Bohème* 1901 Tf. 2) hervorgehoben hat; nicht selten sind in O. die bekannten Rad-Anhängsel, Nadelbüchsen mit Seitenringen, eine Menge von den für Bibracte so typischen Fibeln (Píč *Starožitnosti* II 2 Tf. 3, 7. 9. 11. 17. 18), Gürtelschließen, Spiegelhaltern, Gürtelketten, Anhängseln usw. Von Waffen und Rüstungsstücken fand man in O. viele geflügelte Eisenpfeilspitzen, Lanzen, Bruchstücke von Schwertern des jüngsten Latène-Typus, Scheidenbeschläge, die bekannten Heftbügel, häufig Sporen, an Pferdeausrüstungszeug waren schöne Beschläge, Anhängsel und Brechzäume vorhanden. Nicht weniger häufig waren auch die Nutzwerkzeuge vertreten: die bekannten Lappenäxte, Meißel, Schaufeln, winzige Hämmer, Nadeln, Pfriemen, Messer aller Art, namentlich die mit den Ringen zum Aufhängen, Handsägen, Sensen, aber auch Fischangeln und ähnliche Dinge; selten dagegen die Knochenwerkzeuge. Sonst hat man auch viele Doppelmahlsteine des bekannten gall. Typus ausgegraben (s. Mühle A).

§ 4. Bekanntlich wurde das Hradiště von Stradonitz von den Schatzgräbern der Goldmünzen wegen ausgeraubt und ausgeplündert; das Hradisko O. dagegen blieb für systematische Untersuchungen fast intakt, so daß von dessen Erforschung in den

nächsten Jahren ein reiches Originalmaterial zur Kenntnis und Verwertung der Spätlatène-Kultur in Mähren zu erwarten ist.

F. Lipka *Stradonice Moravské?* Pravěk 5 (1909) S. 35—38; ders. und K. Sněti na *Staré Hradisko. Galské oppidum na Moravě* Časopis, Brünn 12—13 (1922—23), SA mit 29 Tafeln. I. L. Červinka

Öl. A 1. Allgemein. § 1. Das Ö. ist diejenige Form, in der sich das Fett der Pflanzen sehr bequem und zugänglich als Samen (oder Fruchtfleisch, z. B. bei Olive und Ölpalme) dem Sammler darbot. Fett ist neben Zucker und Stärke eine ganz besonders begehrte Nahrung. Ö. und seine Gewinnung wird daher schon früh in der langen Entwicklung der Menschheit eine Rolle gespielt haben. Manche Pflanzen, die wir ganz anders ansehen, werden vielleicht zuerst, wie Lein und Hanf, wegen des Fettgehalts ihrer Samen, also des Ö. wegen, in die Wirtschaft des Menschen und in seine Zucht einbezogen sein.

§ 2. So wird man auch bald gelernt haben, das Ö. von den unverdaulichen, oft auch bitteren Schalen zu trennen, also z. B. kleine Samen zu zerdrücken und das Ö. abzupressen oder auszureiben. In anderen Fällen ging man zum Rösten über, wie bei den Bucheckern noch heute, denen man, roh verzehrt, eine betäubende oder doch sonst schädliche Wirkung nachsagt. Ähnlich bei vielen Palm- und anderen Nüssen der Tropen.

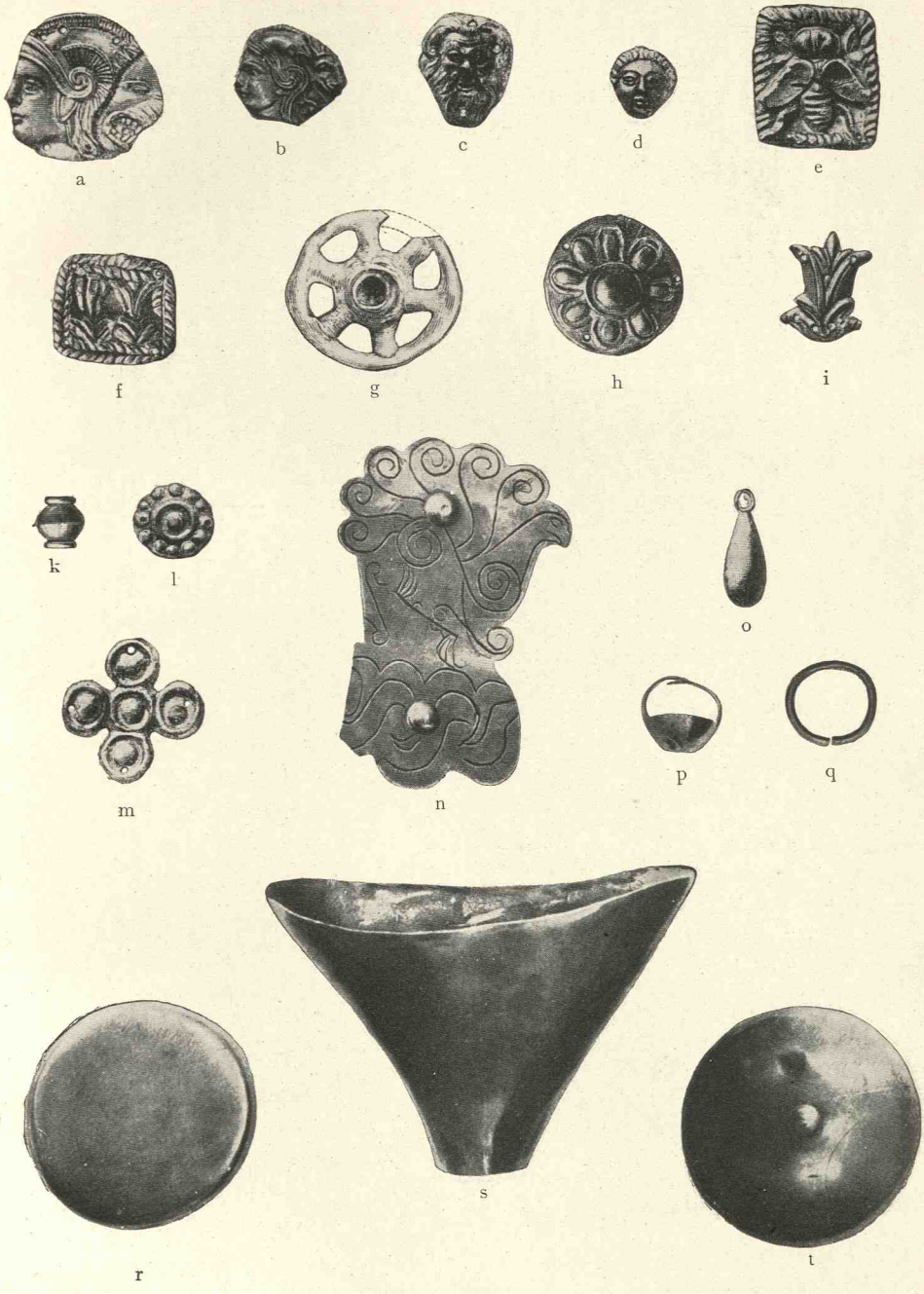
§ 3. Vielfach sind aber auch kleine Samen recht fett, und wie bei uns aus Mohn-, Lein- und Rübsamen, in Ägypten aus Salatsamen noch heute Ö. gewonnen wird, wird das in alter Zeit erst recht geschehen sein. Bei einer Durchsicht der botanischen Synopsis des alten Leunis fand ich z. B., daß er das Ö. aus den Samen unseres so bescheidenen Hirtentäschchen und verwandter Unkräuter im Gebrauch wenigstens als Brennöl noch kennt. So ist auch der Leindotter (s. d.) in seiner Doppelstellung als Ölpflanze und Unkraut leichter verständlich.

Für die ältere Zeit hat man somit Grund anzunehmen, daß unter günstigen Umständen aus Schalen, Preßrückständen, gesammelten Vorräten usw. noch andere Pflanzen als Ölspender erkannt werden, an die wir jetzt nicht denken. Ed. Hahn

A 2. Technik. Obgleich man in Mitteleuropa Ölpflanzen (Lein, Mohn, Bucheckern) besaß, läßt sich dort die Herstellung von Ö. nicht nachweisen. Daß es dagegen im S beliebt war und außer zu Speisen auch zum Salben, Opfern und Brennen benutzt wurde, ist allg. bekannt. Über seine Verwendung in der Technik weiß man wenig; Plinius erwähnt, daß man es als Lötmittel für Zinn (Hist. Nat. XXXIII 93 f.) und beim Schleifen mit kret. und lakon. Schleifsteinen (Hist. Nat. XXXVI 47) benutzte. Über Ölpressen s. Mühle A § 8 und Band VIII Tf. 109 f.; hier Tf. 186. Alfred Götze

B. Ägypten. § 1. Herkunft. Die größte Menge der neben den tierischen Fetten in Ä. gewonnenen und verarbeiteten pflanzlichen Ö. entstammt den Früchten des Olivenbaums, die mit einfachen Apparaten ausgepreßt wurden. Daneben ist das Ö. von Rizinus und anderen Pflanzen in Gebrauch gewesen (Rec. de Trav. 7 [1886] S. 101 Loret). Gebrauchsfertiges Ö. ist in Libyen, vielleicht ebenfalls aus Oliven, gewonnen und nach Ä. eingeführt worden. Ebenso wird Ö. von Zedern aus Syrien in das Nil-Tal gebracht. Der Handel mit Ö. ist in späterer Zeit als Staatsmonopol streng durchgeführt worden (Journ. Eg. Arch. 6 [1920] S. 161 Rostovtzeff). Von den gewöhnlichen Sorten wird „das beste Öl" unterschieden, vielleicht ohne Rücksicht auf die Herkunft (ebd. 6 [1920] S. 58 Blackman). In den Gräbern des AR werden gern Proben verschiedener Ö. mitgegeben, entweder in kleinen Schalen oder Vasen, oder in Näpfen auf einer einzigen Platte vereinigt; meist sind es 7 verschiedene Öl-Arten, die deshalb zu einem besonderen Ansehen gekommen waren, in späterer Zeit auch 8—10 Arten, unter denen von Anfang an das Zedern-Öl und das Libyer-Öl vorkommen. Im NR erscheint neben Syrien, von wo das Ö. in den dort einheimischen, langhalsigen Tonkrügen ausgeführt wird, auch Zypern als Lieferant nach Ägypten. Die Äg. bewahrten das Ö. in geradwandigen Steintöpfen auf, die oben zugebunden wurden; diese charakteristischen Gefäße bilden das Deutzeichen zu allen Worten für Öl.

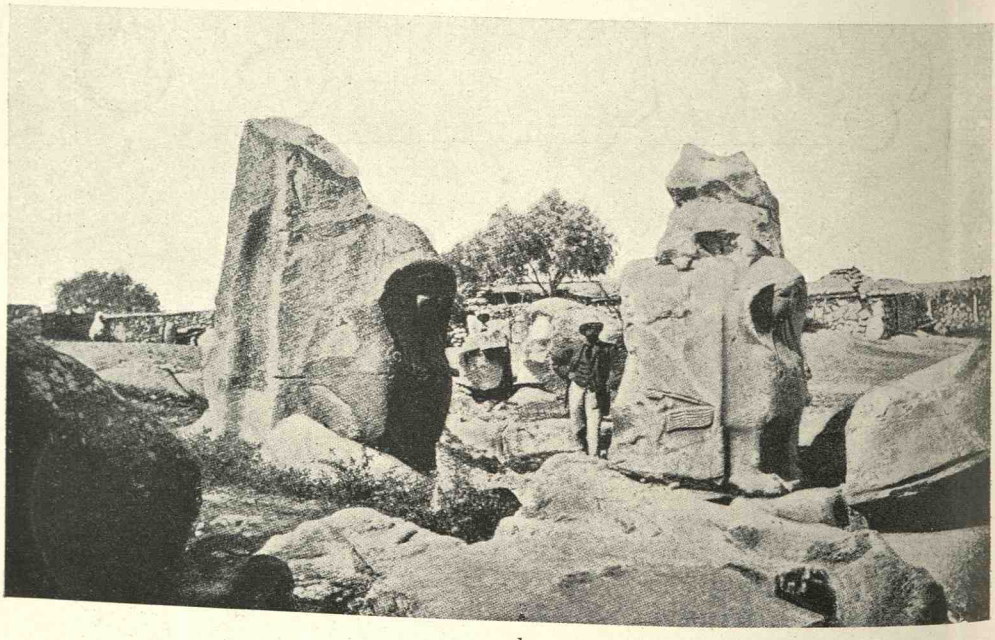
§ 2. Verwendung. In den Bildern des AR vom Marktverkehr erscheint Ö. häufig



Ogyz

a—t. Goldplaketten, Ring- und Pferdeschmuck aus Gold. Nach *Collection Khanenko* VI Tf. 6 und CR Pétersb. 1894 S. 80.

a



b

Öjük

a. Jagdszene. — b. Sphinxe. — Nach E. Meyer *Reich und Kultur der Chetiter* 1914 S. 26, 81.

als Gegenstand des Tauschhandels, meist in den beschriebenen Steintöpfen. Gelegentlich hat ein Verkäufer den Tierschlauch mit Ö. auf der Schulter und hält ein Gefäß zum Abmessen bereit. Auch das Umfüllen des Ö. in andere Gefäße ist dargestellt. Bei allen diesen Bildern handelt es sich um flüssiges Ö.; in anderen Fällen hat es, vielleicht durch Zusätze, feste Form erhalten. Ö. gehört zu den notwendigen Stoffen für die Körperpflege. Aus Darstellungen und Erwähnungen wissen wir, daß der Körper, besonders das Haar und die Füße, mit Ö. gesalbt wurden. Zu diesem Zwecke wird Ö. als Belohnung an Untergebene verteilt, und man gibt es auch den Toten ins Grab mit. Bei den Arbeitern gehört die Lieferung von Ö. zu ihrem Sold, und wenn sie ein Fest feiern wollen, verlangen sie dringend nach ihm. Das Aufsetzen des sog. Salbkegels auf den Kopf, das seit Thutmosis III. (Dyn. 18) bei Vornehmen in Relief und Malerei, fast niemals in Rundplastik dargestellt ist, bewirkt das Einölen des Haares; Schweinfurth hat eine ähnliche Sitte, bei der ein mit Ö. und Parfüms getränktes Stück auf den Kopf gelegt wird, in Innerafrika beobachtet. Man wird sich überhaupt die zur Körperpflege verwendeten Ö. nicht rein, sondern mit Wohlgerüchen versetzt zu denken haben; sich ölen oder salben bedeutete also sich parfümieren. Zahlreiche Rezepte zur Anfertigung von Salböl und Parfüms sind erhalten (ÄZ 8 [1870] S. 152 Péreonne; ebd. 17 [1880] S. 97 Dümichen; Rec. de Trav. 16 [1894] S. 134 Loret).

Ein Teil der Salben war mit heilkräftigen Stoffen gemischt und diente als Medikament, besonders gegen Hautkrankheiten. Die medizinischen Texte erwähnen Ö. oft als Bestandteil ihrer Rezepte (Recueil d'études égyptol. à Champollion 1922 Chassinat). Das Darbringen von Ö. und das Salben des Götterbildes ist in das Ritual des Gottesdienstes übernommen worden. Beliebt ist eine Darstellung in den Tempelreliefs, in welcher der König den mit Ö. bestrichenen kleinen Finger zum Gesichte des Gottes hinstreckt, um ihn zu salben. Lieferungen von Ö. an die Tempelverwaltung gehören ständig zu den Stiftungen des Königs.

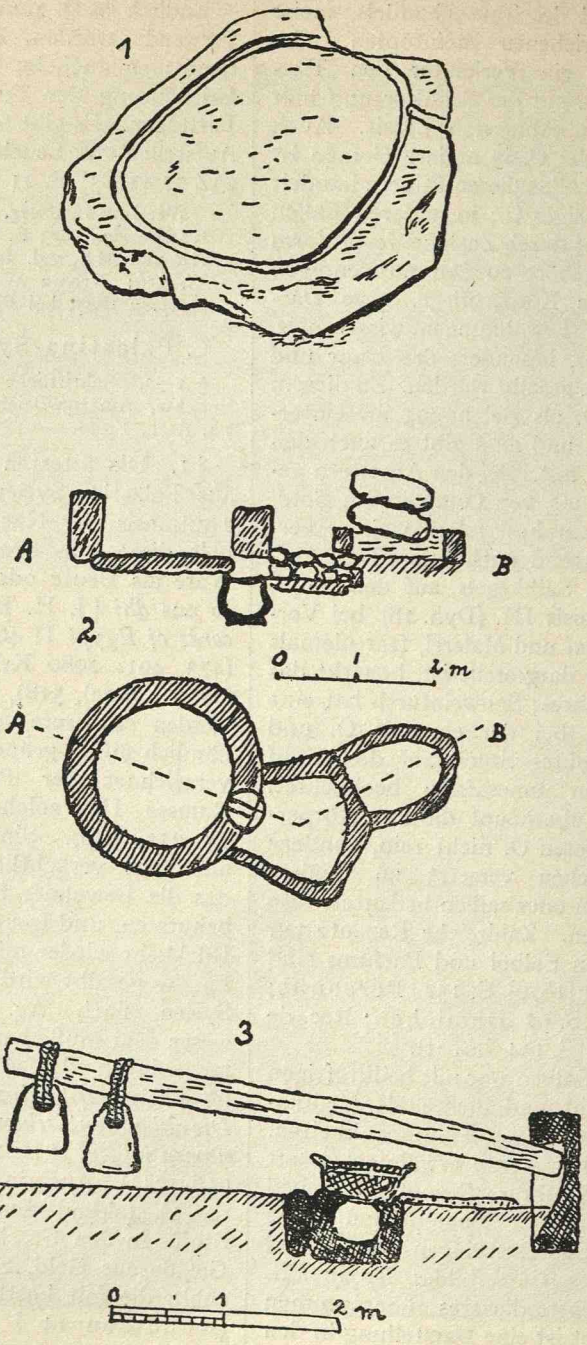
Endlich ist Ö. zum Brennen der Lampen verwendet worden. Zunächst im Haushalt, dann aber auch im Tempeldienst und zur Erleuchtung der Tempel und Gräber an Festtagen. Es gibt äg. Feste, an denen das Aufstellen von Leuchtern zur Feier gehörte (ÄZ 21 [1883] S. 11 Dümichen).

Wiedemann *Äg.* 1920 S. 149; Erman-Ranke *Äg.* 1923 S. 259, 619; Klebs *Reliefs AR* und *MR*, vgl. Index; Wreszinski *Atlas* Tf. 356; Franz Woenig *Pflanzen im alten Ägypten* 1887, bei Pflanzennamen. Roeder

C. Palästina-Syrien (Tf. 186).

§ 1—3. Schriftliche Nachrichten (§ 1. Äg. Berichte, Amarna-Briefe. § 2—3. Das AT.). — § 4. Arch. Funde.

§ 1. Die ältesten Nachrichten über Ö. aus Palästina-Syrien bieten die Annalen Thutmosis III. Nach ihnen hat er wiederholt diese von den Äg. sehr geschätzte Ware als Beute oder als Tribut erhalten, so aus *ḏhi* (J. H. Breasted *Ancient Records of Egypt* II 462, 510, 519), aus *ṯnw* (473, 491: 2080 Krüge), aus Syrien (509 [1752 Krüge], 518), aus *nhrn* (482). Dabei werden mehrere Arten unterschieden, nämlich süßes, grünes und *sefet*-Öl. Ebenso verzeichnet der Papyrus Harris unter Ramses III. solche Erwerbungen (ebd. IV 233, 376). Sinuḥe (Zl. 295) spricht allerdings verächtlich von dem Baumöl, das die Bewohner Syriens zum Einreiben benutzten, und freut sich, daß er nach der Rückkehr wieder mit dem feinen Ö. seines Landes gesalbt wird. Daß die Einfuhr aus Syrien nach Äg. ziemlich groß gewesen sein muß, bezeugen kanaanit. Wörter, die in das Äg. übergegangen sind (*ḏt* = hebr. *zajit*, *ḳḏwr*, *ʿḏmm* M. Burchardt *Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Äg.* II [1910] S. 17, 49, 63 Nr. 301, 956, 1243). Auch in der Amarna-Zeit bleibt das Ö. (akkad. *šamnu*) ein vielbegehrter Stoff. In den Geschenklisten werden viele Gefäße aus Gold, Silber oder Stein aufgezählt, die mit kostbarem Ö. gefüllt waren (Knudtzon 14 I 56; II 50; III 34ff., 45; 26, 65; 27, 112ff.). Zumeist kommen sie freilich aus Ä. oder Mitanni. Aber auch die Syrer rühmen sich, den Kriegern des Pharao Ö. gegeben zu haben (ebd. 55, 12; 324, 13 vgl. 151, 56; 287, 16). Anscheinend pflegte der äg. König den Fürsten, die



Öl C. Palästina-Syrien

Ölpressen aus Gezer: 1. Stein zur Herstellung kleinerer Mengen. $^1/_{12}$ n. Gr. — 2. Gemauerte Presse mit untergesetzter Schale. Schnitt und Plan. — 3. Presse mit Balken und Gewichten. Mit Erlaubnis des Palestine Exploration Fund.

ihm gehorchten, zu ihrer Thronbesteigung eine Büchse Ö. zu schicken, damit sie ihr Haupt salben könnten. Das war dann gewissermaßen die Anerkennung durch den Oberherrn (ebd. 51, 6ff. Addu-nirari von *nuḫašše*).

§ 2. Den Israeliten war das Ö. (hebr. *šemen*), wie das AT zeigt, ungemein wertvoll (Jerem. 31, 12; 41, 8; Joel 2, 19). Sie brauchten es zur Bereitung der Speisen, da tierisches Fett nur in geringem Umfange zur Verfügung stand (Ezech. 16, 13ff.; Deut. 32, 13; 1. Chron. 13, 40). Das feine Backwerk wurde damit bestrichen (Exod. 29, 23; Num. 11, 8; Lev. 12, 4) und gewiß, wie noch heute, wo der Geruch des Ö. weithin die Garküchen kenntlich macht, auch Fleisch und Fisch damit gesotten (Jes. 25, 6). Deshalb war im Hause ein Ölbehälter (*ṣappaḥat* 1. Kön. 17, 12ff.), in dem es sich lange hielt. Doch war natürlich das frisch gepreßte Ö. (hebr. *jiṣhâr* Deut. 28, 51; Joel 1, 10; 2, 24; *šemen raʿanân* Psalm 92, 11 [eigentlich grünes Ö.]) wertvoller. Dementsprechend schrieb die spätere Gesetzgebung vor, daß dem Speiseopfer Ö. beigegeben werden müsse (Lev. 2, 1ff.). Ferner diente es zum Salben des Körpers oder der Haare (Jes. 61, 3; Psalm 23, 5; 45, 8; 145, 15; Sprüche 21, 17; Micha 6, 15), wozu es meist mit Wohlgerüchen vermischt wurde. Man bewahrte es in kleinen Fläschchen (hebr. *ʾāsûk* 2. Kön. 4, 2; *pak haš-šemen* 1. Sam. 10, 1; 2. Kön. 9, 1ff.; *qeren* [Horn] 1. Sam. 16, 13; 1. Kön. 1, 39) auf. Besonders der König wurde bei seinem Regierungsantritt gesalbt (1. Sam. 15, 17; 1. Kön. 19, 15; Psalm 45, 8; 89, 21; daher die Bezeichnung *ham-māšîʿaḥ* „der Gesalbte" 1. Sam. 24, 7ff., die als Messias weiterlebt), später auch Propheten (1. Kön. 19, 16) und Priester (Exod. 40, 13ff.; Num. 35, 25 [zuerst nur der Hohepriester]). Der Gedanke, daß solche Salbung eine besondere, göttliche Weihe verleihe, kommt auch in gesetzlichen Bestimmungen über die Salbung des Altars und der heiligen Geräte (Exod. 30, 23ff.; 40, 9ff.) zum Ausdruck. Daß damit eine sehr alte Sitte erhalten wird, zeigt die Tatsache, daß Jakob den Malstein in Bethel (s. Menhir C § 6) mit Ö. übergießt (Gen. 28, 18; also ein Ölopfer, vgl. die Salbung von Steinen noch in neuerer Zeit bei Aleppo ZdMG 18 [1864] S. 452 F. Wüstenfeld, bei *ṣaida* E. Renan *Mission en Phénicie* 1864 S. 399f.). Vermöge dieser göttlichen Kraft dient das Ö. zur Heilung von Wunden (Jes. 1, 6 vgl. Ev. Luc. 10, 34; Lev. 14, 15ff. [bei Aussätzigen]). Schließlich füllt man die Lampen damit (s. Beleuchtung C).

§ 3. Dieser starke Bedarf konnte aus den Erzeugnissen des Landes so gut gedeckt werden, daß noch Ausfuhr nach Ä. (Hos. 12, 2) und Phönizien (1. Kön. 5, 25; Ezech. 27, 17) möglich war. Neben Getreide und Honig (s. Biene B) wird darum Ö. als Zeichen für den Reichtum des Landes genannt (Hos. 2, 5ff.; Deut. 7, 13; 11, 14; 12, 17; 32, 13; 33, 24). Man gewann es von dem Ölbaum (hebr. *zajit*), der in Wäldern, Pflanzungen oder Gärten wuchs (Jos. 24, 13; 2. Kön. 5, 26; Deut. 6, 11; 8, 8; 1. Sam. 8, 14). Der König hatte eigene Ölgärten (1. Chron. 27, 28), die ein Aufseher betreute. Die Früchte wurden mit einem Stocke heruntergeschlagen (Jes. 17, 6; 24, 13; Deut. 24, 20), dann zerstoßen und in einen Korb getan, aus dem das feine Ö. herauslief (Exod. 27, 20; 29, 40; Lev. 24, 2; Num. 28, 5). Das gröbere gewann man auf der Kelter im Ölgarten (Joel 2, 24; Micha 6, 15; Hiob 24, 11; nach einer solchen Kelter ist der Garten Gethsemane genannt). Das Olivenholz, das bei der Einrichtung des Tempels verwendet wurde, stammt jedoch nicht von dem Ölbaum (*Olea europaea*), sondern von dem nur im Blatt ähnlichen Zakkum-Baum (*Elaeagnus angustifolia*; hebr. *ēṣ šemen* 1. Kön. 6, 23ff.), ebenso die Zweige (Jes. 41, 19; Nehem. 8, 15).

H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 478.

§ 4. Der arch. Befund bestätigt diese Angaben. Die Ortschaften Palästina-Syriens sind offenbar in früherer Zeit in weit größerem Maße von Ölbäumen umgeben gewesen, als dies heute der Fall ist (vgl. die Angaben im Talmud über Ö. liefernde Orte; S. Klein *Neue Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas* 1923 S. 39). Die hohen Abgaben, die an die türkische Regierung gezahlt werden mußten, haben manchen Besitzer dazu gebracht, seine Ölbäume eingehen zu lassen oder umzuhauen. Überall in Palästina findet man heute noch die Reste alter Öl-Keltern. Die

älteste und einfachste Form bestand in einer länglich-viereckigen oder runden, seichten Vertiefung im natürlichen Felsen, in deren Mitte ein tieferes Loch angebracht war. Auf der Platte wurden die Oliven zerquetscht, und die Flüssigkeit sammelte sich im Loche. Daß diese Keltern tatsächlich bis in die frühe Zeit zurückgehen, beweisen die Funde bei den Ausgrabungen. In Gezer (s. d.) waren solche schon in den Höhlen, die den ältesten Ansiedlern zur Wohnung dienten, angelegt (Macalister *Gezer* I 83, 85, 93, 96, 104, 141f., 145; II 23, 48ff.; III Tf. 129f.). Auch sonst sind solche Preßstellen nachgewiesen (Bliss-Macalister *Excavations* S. 193, 196ff., 208, 227, Abb. 70ff., 87; Sellin *Tell Ta'annek* S. 68f., 76; *Carchemish* II [1921] S. 122 Abb. 38). Als sich der natürliche Felsen mit Schutt und Erde bedeckte, wurden die Preßstellen aufgemauert (Tf. 186, 2), oder man grub in eine größere Steinplatte die nötige Vertiefung und das Abflußloch, unter das ein Krug gestellt wurde (Tf. 186, 1; Sellin *Tell Ta'annek* S. 34, 60f., 93, Abb. 31, 71 [hier sind keine Felskeltern entdeckt worden]; Schumacher *Tell el-mutesellim* S. 52f., 111, 118, Abb. 49d, Tf. 35; Macalister *Gezer* II 60, 63f., 66, Abb. 255, 257f., 260; C. Steuernagel *Der 'Adschlūn* 1925 S. 343). Die Früchte wurden einfach mit Steinen zerquetscht. Oft sind neben den Preßstellen einige oder mehrere Napflöcher angebracht. Sie dienten zur Aufstellung der Krüge, in die man das Ö. füllte (so erklärt sich der angebliche Felsaltar in Thaanach [s. d.]; Sellin *Tell Ta'annek* S. 34, Abb. 31; vgl. C. Steuernagel *Der 'Adschlūn* 1925 S. 118ff.). Ein weiterer Fortschritt bestand darin, daß man einen Balken mit dem einen Ende in eine viereckige Vertiefung einer Felswand oder eines Steinpfeilers einsetzte, ihn dann quer über den Korb mit Früchten legte und am freien Ende mit Gewichten beschwerte, die den Balken fest auf den Korb drückten (Tf. 180, 3; Macalister *Gezer* II 51). Der fertige Vorrat wurde entweder in großen Krügen (Sellin *Tell Ta'annek* S. 72f., Abb. 97) oder in Öl-Zisternen (Schumacher *Tell el-mutesellim* S. 69, 73, Abb. 89) aufbewahrt. Erst in hellenistisch-röm. Zeit lernte man den Zementverputz oder Mosaikbelag für Keltern und Zisternen verwenden. Auch ging man damals zur Ölmühle über, bei der ein runder Stein durch menschliche oder tierische Kraft auf der Preßstelle gedreht wurde. Zahlreiche Ölkerne beweisen, daß die Anlagen fleißig benutzt wurden (ebd. S. 69, 118; Macalister *Gezer* II 22). Die bekannten Ostraka von Samaria sind z. T. Lieferscheine über mit Ö. gefüllte Krüge, die zum königlichen Hofe gebracht wurden (Reisner-Fisher-Lyon *Harvard Excavations at Samaria* 1924 S. 227ff., Nr. 16ff., 51ff., 59, 67; meist bezeichnet mit *šemen raḥaṣ* „feines Öl").

I. Benzinger *Hebräische Archäologie*[3] 1907 S. 143ff.; *Prot. Realencykl.*[3] VI (1899) S. 301ff. ders.; S. Krauß *Talmudische Archäologie* I (1910) S. 101, 242f.; II (1911) S. 215ff.; Pal.-Jahrb. 4 (1908) S. 31f. G. Dalman; ebd. S. 121f. H. Greßmann; C. Steuernagel *Der 'Adschlūn* 1925 S. 220ff. Peter Thomsen

D. Vorderasien. Herodot (I 193) berichtet — und seine Angaben werden durch die Monumente bestätigt —, daß der Ölbaum in Babylonien nicht vorkomme, und daß die Babylonier nur Sesam-Öl benutzen (s. Ackerbau D § 1). Das aus dieser Pflanze ausgepreßte Ö. betrug etwa ein Drittel der Rohmenge. Das aus tierischen Fetten gewonnene Ö. kam daneben kaum in Betracht. In Assyrien lagen die Verhältnisse etwas anders. Vielleicht hat Sanherib dort die Ölbaum-Kultur eingeführt (MVAG 15 [1910] S. 492), heute kommt der Ölbaum jedenfalls bei Mosul vor (H. Ritter *Erdkunde* XI [1844] S. 516ff.; Preußer *Nordmesopotamische Baudenkmäler* S. 15). — Der Bedarf an Ö. war im Zweistromlande sehr groß; es wurde nicht nur zur Speise gebraucht, sondern vor allem zum Salben des Körpers, das im alten Orient in mancher Beziehung die Stelle des Waschens mit Seife vertrat, dann aber auch zur Beleuchtung, im Kultus, in der Medizin und Wahrsagerei. B. Meissner

Öland. A und B. Steinzeit und Bronzezeit s. Nordischer Kreis A, B.

C. Vorrömische Eisenzeit. § 1. Ö. zeigt in der I. Per. Verwandtschaft teils mit Gotland (s. d. C), teils mit dem schwed. Festland. So kennt man z. B. ein Skelettgrab aus Ö. mit einem fragmentarischen

Halsring von einem Typus, der für Gotland charakteristisch ist (vgl. Tf. 155 g). Anderseits gibt es auf Ö. tutulusförmige Fibeln aus Bronze, welche auf Gotland ganz fehlen.

§ 2. Die latènezeitl. Gräber auf Ö. bestehen hauptsächlich aus Steinhaufen und -packungen, doch finden sich, wenn auch selten, Flachgräber. Ein Urnenbrandgrab mit zwei Krummessern ist aus Skogsby (Ksp. Torslunda) bekannt. Flachgräber kennt man auch aus Rörslösa (Ksp. Kastlösa) und S. Bårby (Ksp. Mörbylånga).

Die Steinhaufen decken meistens ein Brandflächengrab. Die Knochen liegen oft in einem Haufen für sich, gern in einem Behälter. Sie können aber auch in einer Brandgrube innerhalb der Brandfläche liegen, dann sind sie aber (Fornvännen 1919 S. 213 T. Arne) sicherlich in ein Tuch oder eine Holzkiste eingepackt gewesen. Man darf also hierin eine Kombination zwischen der Bestattung der BZ mit Knochen ohne Brandschüttung und dem Brandflächengrab erblicken.

Die öländ. Sitte, verbrannte Knochen in Steinhaufen mit Brandschüttung zu bestatten, wird einheimisch sein, denn das Fundinventar hat ostgerm. Charakter, und für die Ostgermanen ist die Bestattung mit Brandschüttung charakteristisch.

§ 3. Die größten Gräberfelder liegen bei Övre Ålebäck, an der Grenze der beiden Ksp. Gårdby und Norra Möckleby, und bei Ryd im Ksp. Glömminge. Bei Övre Ålebäck bestehen die Grabanlagen aus flachen, mit Erde gemischten Steinhaufen, meist rechteckiger Form, mit Steineinfassungen. Die Größe wechselt von 6×3 bis 16×8 m. Einige davon waren Skelettgräber der RKZ, die meisten aber Brandgräber der vorröm. Zeit mit Brandflächen, die verbrannten Knochen in einem Haufen oder in einem Behälter. In einigen Fällen hat man Steinsetzungen, die kleine Kammern bildeten, aufgedeckt. Das Fundinventar ist zahlreich. Unter diesen ist in erster Reihe ein Bronzekessel mit Eisenrand (Tf. 160 e) zu nennen, der von sorgfältig gelegten Steinen umgeben und mit einer Steinplatte bedeckt war. In ihm lagen zwei zusammengebogene, einschneidige Schwerter, Eisenzwingen von Schwertscheiden, zwei ebenfalls zusammengebogene Lanzenspitzen und ein Schildbuckel (Tf. 161 c). Waffen fanden sich in mehreren Gräbern. S. a. Tf. 161 b.

§ 4. Das Gräberfeld von Ryd bestand aus in den meisten Fällen runden, ab und zu aber auch rechteckigen Steinhaufen; sehr interessant ist eine runde Steinsetzung mit radial gelegten Steinrändern. Die größte Steinpackung war 14,5×8 m gr. und mit bis zu 1 m l. und 0,5—0,75 m h. Steinen eingefaßt. In ihr wurde ein Bronzekessel mit Eisenrand angetroffen, in welchem die verbrannten Knochen und eine Fibel aus Eisen lagen.

Viereckige Steinsetzungen der LTZ gibt es auch in Karums Alvar (Ksp. Högsrum) und bei Runsberga (Ksp. Gärdslösa).

- Fornvännen 1919 S. 190ff. T. I. Arne; Månadsblad 1896 S. 107ff. F. Baehrendtz; N. Åberg *Kalmar läns förhistoria* 1923 S. 75ff.

Hanna Rydh

Ölbaum. S. a. Öl. § 1. Dem Ö. kommt insofern Wichtigkeit zu, als wir in ihm nach der Dattelpalme und neben der wieder andersgearteten Weinrebe den Beginn der (Obst-)Baumzucht zu sehen haben. Nach Ansicht des vortrefflichen Sachkenners Schweinfurth liegt hier eine ganz besondere Schwierigkeit darin vor, daß aus einem niedrigen Gestrüpp, das nach der übereinstimmenden Ansicht vieler erfahrener Botaniker eigentlich nie oder doch sehr selten Früchte trägt, durch eine auf „Erfahrung" zurückgehende, ziemlich rohe Einpflöckung eines „Edel"sprosses in den Wurzelhals der Unterlage (nach Schweinfurths lebendiger Schilderung) ein immerhin stattlicher Fruchtbaum wird, der sich — das ist ein besonderer Zug des Ö. — auch in hohem Alter noch für besondere Pflege dankbar erweist und, wie es scheint, obgleich in den Jahren wechselnd, doch im ganzen in den Früchten und dem in ihnen enthaltenen Öl wirtschaftlich recht hohe Erträge gewährt.

§ 2. Jedenfalls sollten die Kerne der Oliven, die recht widerstandsfähig sind — Thureau-Dangin erwähnt einen als Kinderschmuck oder Spielzeug durchbohrten Stein aus ganz alter Zeit Babylons —, daraufhin angesehen werden, ob sie, wie das die Regel zu sein pflegt, in älterer

Zeit kleiner gewesen sind. Für den Geschmack dieser Ur-Oliven werden wir wohl als bezeichnend die Angabe des griech. Archäologen Tsuntas ansehen können, nach der die Früchte des Oleasters, also des wilden Vorfahren des Ö., ungenießbar sind.

§ 3. Im Mittelmeergebiet und in Vorderasien wird man nun auch die Kerne der Oliven als Leitmerk für das Vordringen der Ölzucht nach W benutzen können. Sie werden uns gelegentlich dann auch außerhalb des Wohngebiets des Baumes den Verbrauch der Früchte beweisen, wo literarische Quellen wie Ekkehards Benedictiones (Mitt. Zürich 1846/47 S. 79, 104) fehlen. Wir sollten aber auch den Inhalt der doch von den Alten ausdrücklich als Ölkrüglein bezeichneten Lekythen wenigstens gelegentlich auf den Inhalt untersuchen lassen.

§ 4. Wie beim Wein (oder Most) ist auch aus der Öl-Kelter und ihrem Zubehör in Gegenden, wo jetzt kein Ö. wächst, auf alte Olivenkultur zu schließen, wofern nicht dort andere Öle in so großem Maße hergestellt werden konnten.

V. Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere*[8] 1911 S. 103ff.

Ed. Hahn

Olbia s. Südrußland D.

Oldenburg s. Norddeutschland, Nordischer Kreis, Megalith-Grab C.

Oligozän s. Eolithenproblem.

Olten s. Schweiz A.

Olympia. Unter dem hellen. Heiligtum, ohne nachweisbaren Zusammenhang mit diesem, liegen die Ruinen einer ausgedehnten vorgesch. Ortschaft mit Fundamenten von Apsiden-Häusern aus Feldsteinen, einige mit gerader Abschlußwand (Band V Tf. 53 d). Daneben ein paar Pithos-Gräber (s. Pithos-Bestattung). Die früher als Reste des großen Zeus-Altars angesehenen Fundamente gehören zu zwei solchen Häusern. Die Kleinfunde (Steingerät, lokale monochrome, schwarze Keramik mit Ritzmustern, vereinzelte minysche, eine jünger-myk. Scherbe) deuten ins 2. Jht. v. C., während die Anfänge des Kultes in O. erst im 9.—8. Jh. nachweisbar sind. S. auch Band III Tf. 116 b, d, e.

Vorberichte Dörpfelds, der über seine Ausgrabungen in O. ein besonderes Werk vorbereitet: Ath. Mitt. 31 (1906) S. 205; ebd. 33 (1908) S. 185ff.; ebd. 47 (1922) S. 30ff. — Keramik: ebd. 36 (1911) S. 163ff. Weege.

G. Karo

Omalien s. Belgien B § 8.

Omen A. Allgemein.

§ 1. Die Suche nach Weisungen aus der umgebenden Natur. — § 2. Kausaltheorien. — § 3. Der Glaube. — § 4. Abwenden und Beugen des O. — § 5. Hemmungen.

§ 1. Es ist ein Irrtum, zu meinen, Naturvölker könnten oder wollten nicht kausal denken. Die Neigung dazu und das Streben danach fehlt keineswegs, es ist sogar reichlich vorhanden. Warum gäbe es sonst unter der unerschöpflichen Zahl von Mythen überall Hypothesen und Theorien über die Zusammenhänge der Dinge und die Gründe des Geschehens? Mögen ihre Erklärungen uns auch seltsam dünken!

Der Anstoß für dieses Streben nach Aufdeckung von Zusammenhängen liegt auf der Hand. Er ist in der oft sich aufdrängenden Notwendigkeit zu suchen, irgendwie entscheidend zu handeln, sei es gegen den gefährlichen Nachbarn, sei es, vorsichtig den Gefahren der Jagd oder des Fangens großer Tiere zu begegnen usw.

Allerdings fehlt dem Naturmenschen gewöhnlich die Fähigkeit, weiterreichende Folgen von Zusammenhängen zu überblicken und ein ineinandergreifendes, kompliziertes Netzwerk von Bedingtheitsfäden zu entwirren oder nach der Stärke seiner Komponenten abzuschätzen. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß von begabten Leuten weittragende Zusammenhänge intuitiv oft klar erfaßt werden. Doch darf man nicht vergessen, daß dasjenige, was sich in Einrichtungen, Übungen und gültigen Meinungen niederschlägt, keineswegs die optimale Leistung der Besten widerspiegelt, sondern nur enthält, was dem breiten Durchschnitt verständlich ist und paßt.

Man kann durchaus von einem „Kausalbedürfnis“ reden, das seinen Ursprung darin hat, daß bei den Entscheidungen des Menschen für sein Verhalten und Handeln die Erwägung möglicher nächster Folgen sich geltend macht. Das Handeln des Naturmenschen ist nie, wie eine roman-

tische Auffassung wähnte, nur den Impulsen des Augenblicks hingegeben. Alles Außerordentliche, Unerwartete oder Erschreckende an den Ereignissen des Tages bietet einen Anlaß, um besondere Folgen des Ungewöhnlichen oder Auffälligen daran zu spinnen. Und wie könnten die gefürchteten oder gehofften möglichen Auswirkungen anders bezogen werden als auf die Person des Betrachters, desjenigen, der das Vorkommnis erlebt, und auf die Seinen? Das Ereignis wird durch die bestimmte Geistesverfassung verarbeitet, und dieser entsprechend erfolgt die Stellungnahme. Aus dieser egozentrischen Befangenheit heraus deutet man gewöhnlich die Naturereignisse (s. § 2). Gleicherweise verfährt man gegenüber den Vorkommnissen, die den gewöhnlichen Ablauf des Lebens begleiten. Man setzt sie zum eigenen Wünschen und Bangen vom Weltmittelpunkt des Selbst aus ununterbrochen in Beziehung (s. Primitives Denken).

Die besonderen Deutungen, die man den einzelnen Begebenheiten angedeihen läßt, etwa dem Zusammentreffen mit bestimmten Tieren oder Pflanzen, haben für uns etwas scheinbar Willkürliches. Der Sinn der Deutungen ergibt sich jedoch aus gewissen beobachteten einzelnen Zügen in der Lebensweise oder im Aussehen der Tiere, aus dem, was etwa von einer Pflanze gewonnen wird, oder hängt mit der Gestaltung oder Farbensymbolik der Blüten oder Früchte usw. zusammen.

Gewisse Beziehungen zum Ich des Erlebenden werden fast bei allen Völkern gleichmäßig gedeutet: so gilt die rechte Seite gewöhnlich irgendwie als günstig, die linke als unglückverheißend; ein Umstand, der, nebenbei erwähnt, auf die überwiegende Rechtshändigkeit der Naturvölker hinweist (vgl. § 3). Ebenso wird aus Niesen, Straucheln oder kleinen Versehen des Alltags drohende Gefahr erschlossen. Durchaus dem analogisierenden und emotion-hemmungslos assoziierenden Denken entspricht es, wenn aus dem Erscheinen von mit Gebrechen behafteten Personen oder Greisen bevorstehendes Mißgeschick oder Tod abgelesen wird.

Das O. ist sicher ein uralter Bestandteil der menschlichen Denktechnik, der auch heute weit davon entfernt ist, ausgestorben zu sein. Natürlich hat der „Fortschritt" (s. d.) und die wachsende Aufdeckung von Kausalzusammenhängen viel zur Erschütterung alter Omina beigetragen. Doch findet jede Kultur ihren eigenen Bestand an Vorzeichen. — Von den Zentren aus wurde die Kenntnis der Deutungen zweifellos als Wissenschaft verbreitet. Dazu waren nicht allein Wanderungen nötig, sondern auch Handelsberührungen und insbesondere Frauen-Tausch konnten dem dienen (s. Kulturkreis, Primitive Kultur). Bemerkenswerte Übereinstimmungen, etwa in bezug auf den Raben, finden wir in skand. Sagen und im arab. präislamit. Glauben usw. (s. § 3).

Das O. ist aber auch eine Art Eselsbrücke des Gewissens und der Verantwortung, namentlich das gesuchte Vorzeichen. Die Unsicherheit vor schwierigen Ereignissen führt zum Suchen von Zeichen, um von sich selbst die Verantwortung für die Entscheidung auf die höhere Macht abzuwälzen. Gerade bei aktivem Volke mit Besitz, teils bei beherrschten Stämmen, teils bei solchen, die von Zufälligkeiten stark abhängig sind, wie Seefahrern, insbesondere aber bei Räubern und Kriegern, die dem Abenteuer und der Gefahr mehr ausgesetzt sind als zurückgezogen lebende Jäger oder seßhafte Gartenbauer, lag Anlaß vor, nach Weisungen zu forschen.

Der Weg kann hier zum Hellsehen und Wahrsagen Anstoß geben, namentlich aber zur mehr oder weniger künstlichen Herbeiführung von gewissen konventionellen oder nur von Fall zu Fall mit bestimmter Deutung ausgestatteten Zeichen, zum Orakel (s. d. A), hinleiten.

O. und Orakel enthüllen eine gewisse Unsicherheit des Instinkts und der Impulse, also gerade das Gegenteil von dem, was die alte romantische Auffassung von den Naturvölkern behauptet.

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade die höheren Kulturen der Naturvölker die Kenntnis und Deutung der Vorzeichen in systematischer Weise ausgebaut haben. Ihre höhere Technik wies sie auf eine allgemeine Beobachtung von Zusammenhängen hin, die man indessen mit unzureichenden Methoden zu entschleiern trachtete.

Das Gefühl der Abhängigkeit von Mächten der Natur mußte gerade diesen Völkern mit einer schon weiter gebildeten Technik sich stärker aufdrängen und Hemmungen entwickeln, aus denen die Omina quellen. Denn im Vorzeichen respektiert man den Willen transzendenter Mächte, denen man sich beugen muß.

Bei aller religiösen Achtung vor einer höheren Weltordnung drängt sich jedoch das egozentrische Hoffen und Wünschen in den Vordergrund. In charakteristischer Schwäche fragt z. B. mancher ost- oder südwest-afrik. Stamm so lange die Mächte der Weltordnung, bis sie zu seinen Gunsten zu sprechen scheinen. Auch kann das O. des Wortes durch eine schlagfertige Entgegnung „gebannt" werden (s. § 4), so daß man den Eindruck gewinnt, daß die suggestive Macht eines unglückverheißenden Wortes durch eine Gegensuggestion paralysiert wird (s. Eid A, Fluch A).

Das O. stellt teilweise das dar, was wir ein Wunder nennen. Für den Naturmenschen ist es dies in der Regel jedoch nicht: im Gegenteil, es fügt sich in die von ihm vorgestellte Weltordnung völlig ein, ja erscheint geradezu als ihr Ausdruck, ihre Offenbarung.

§ 2. Eine ungeheure Zahl von Vorbedeutungen war in das tägliche Leben der Maori Neuseelands eingewoben. Sie knüpften sich sowohl an Träume wie an andere tägliche Ereignisse. Träumen insbesondere wurde eine große Bedeutung beigemessen; sie wurden je nach ihrem Inhalt teils als Warnungen, teils als Prophezeiungen aufgefaßt. Als günstiges Zeichen wurden z. B. solche Traumvorgänge gedeutet, in denen der Geist des Träumenden von einem anderen verfolgt wurde, jedoch entkam. Träumte einer, daß er eine Frau umarmte, so war dies glückversprechend für die Jagd. Ebenso verhieß es Gutes, wenn man einen, der tatsächlich schon verstorben war, lebendig im Traum erblickte usw. Dagegen war die Zahl der Warnungen im Traum (*kotiri*) ziemlich groß. Träumte einer, daß er von einem verfolgt und gefangen wurde, so hatte das eine ebenso schlechte Vorbedeutung, wie wenn er im Traume jemanden mit Schmuck von Grünstein (Totenfarbe) erblickte, oder wenn er einen Mann Betelnußspeichel auf den Weg spucken sah. Denn Betelnußspeichel ist rot und symbolisiert Blut. Der Traum bedeutet, daß bald ein Mord geschehen werde. Aus verschiedenen Stellungen des Träumers ergaben sich üble Vorzeichen, so z. B. wenn der Träumer sich in einem Hause mit zwei Türöffnungen befand, oder wenn er ein Haus sah, dem ein anderes seine Rückseite zukehrte. Eine Frau, die tagsüber mit Weben beschäftigt war und im Traume ein Stück Zeug vor sich aufgehangen erblickte, schloß daraus Schlimmes. Hatte einer im Traum die Vision eines Geistes (*atua*), der über ihm schwebte, so bedeutete dies, daß der Geist, etwa des verstorbenen Vaters oder Kindes, den Träumer vor einer bevorstehenden Gefahr warnte. Überhaupt ist von dem Erscheinen von Geistern im Traum nichts Gutes zu erwarten. Wird des Träumers Haar geschnitten, so ergab sich daraus eine üble Vorbedeutung für den älteren Bruder oder das Kind des Träumers. Befand sich der Träumer in einem Kanu beim Haifisch-Fang, so bedeutete das Krieg usw.

Gute Vorbedeutungen anderer Art bestanden z. B. in folgendem: Nieste jemand während des Essens, so zeigte dies Besuche oder Neuigkeiten an. Heulte oder bellte ein Hund während seines Schlafes, so schloß man daraus, daß man mit ihm bald jagen gehen und bei dieser Gelegenheit viele *Kiwi* (*apteryx*) erbeuten werde. Auch war es ein gutes O., wenn bei der Jagd der Hund voranlief und auf der rechten Seite des Weges wartete. Eine Eule, die während der Beratschlagung des Klans schrie, verhieß Gutes. Flog ein Habicht über die Köpfe einer Ratsversammlung, die einen Kriegszug vorbereitete, so wurde das günstig ausgelegt. Das Gurren einer Taube, während ein Kind zur Welt kam, brachte Segen. Hörte ein Wanderzug von Leuten den Vogel *tirauweke* (*Creadion carunculatus*) auf der rechten Seite des Pfades schreien, so versprach dies ein gutes Festessen. Spinngewebe am Wege zeigten schönes Wetter an usw. — Erheblich größer war die Zahl der üblen Vorbedeutungen: Wenn jemand nieste, so mußte der Gefahr, die daraus entstand, durch einen

besonderen Zauber (*tihe mauri*) entgegengewirkt werden. Hörte man einen Schläfer schnarchen, so bestand Gefahr, daß ein Mord geschah. Blies ein frostiger Wind durch ein Dorf, so daß jeder davon erschauerte, so war dies der eisige Wind der Schlacht (*tokihi kiwi*): das Dorf wurde von einem nahen Feind bedroht. Ließ man jemand an seinem Dorf vorbeigehen, ohne ihn zum Verweilen einzuladen, so konnte dies Gefahr bringen. Denn wenn einer auch kein Essen für den Fremden hatte, sollte man ihn doch einladen, auszuruhen, weil der Klang der Stimme allein, der den Fremden dazu auffordert, drohendes Übel (*aitua*) abzuwenden vermag (s. Gastfreundschaft). Wenn man Feuer am Pfade anmacht, so soll das an der Seite geschehen. Stolperte einer mit dem linken Fuß, wenn er sich auf die Jagd begab, so hatte er nichts Gutes zu erwarten. Läßt eine Spinne, die unter dem Dach ein Netz baut, einen Faden auf den Boden herunter, so bedeutet dies, daß Feuer bald das Haus verbrennen werde. Hörte man einen Laut im Haus wie von einer Hand, die mit einem Strohwisch streicht, so zeigte dies an, daß die Haushaltgeister *Maikuku* und *Maikaka*, die in den Ecken jedes Hauses wohnen, sich bewegen. Auch war es kein gutes Zeichen, wenn man überhaupt Dämonen (*tipua*) erblickte, möchten dies Steine, Seeungeheuer oder auch heilige Vögel sein (s. Idol A 1). Hörte man die Stimme eines Geistes (*irirangi*) draußen vor dem Hause singen, während sich alle Leute in ihren Wohnungen befanden, und war einer krank, so schloß man daraus auf Gefahr für den Kranken. Wenn einer des Nachts im Hause sang oder ein Mann immer singend im Ort hin und her ging, so brachte ihm das Gefahr. Sang einer bei seiner Wanderschaft des Nachts, so hatte dies der Geist (*wairua*) des Mannes so geheißen als ein Zeichen dafür, daß ihm Gefahr drohe. Auch wenn Leute (die nicht auf einer Unternehmung zum Frauenraub sich befanden) Spottgesänge sangen, war dies kein gutes Zeichen usw. Der Grund für die Bedeutung der Ereignisse nach der günstigen oder ungünstigen Seite hin lag eben darin, daß den verschiedenen Vorkommnissen überhaupt bestimmte kausale Wirkungen zugeschrieben wurden. Dies tritt besonders deutlich bei der Gruppe von Omina zutage, die nicht im Sinne von Glück oder Unglück, von Gut oder Böse für den im Weltmittelpunkt stehenden Einzelnen und seine Sippe gedeutet, sondern, nach dieser Richtung neutral, als Vorboten anderer Begebenheiten aufgefaßt wurden: wenn aus brennendem Holz jählings eine helle Flamme (*hutarore*) aufschoß, so zeigte dies nahenden Regen an; ein Geist war nämlich gekommen, um Feuer zu holen. Fiel Speise aus dem Mund eines Essenden, so schloß man daraus, daß Besucher kommen, welche diese Speise beanspruchen. Fühlte einer sich hungrig, während er kochte, so war dies ein Anzeichen, daß sich Fremde bereits auf dem Wege zum Ort befänden. Hörte einer seine Ohren klingen, so knüpfte man daran ein Orakel (s. d. A). Er fing zu fragen an: Bedeutet das Frieden? Bedeutet das Krieg? Bedeutet es Mord? Bedeutet es Gutes? usw. Die Ohren hören auf zu klingen, wenn die richtige Frage gestellt wird. Verspürte einer Zucken oder Krämpfe (*io*) in irgendeinem Teil seines Körpers, so wurde das in folgender Weise ausgelegt: im rechten Oberschenkel bis zum Knie weist dies auf Besucher, die bisher noch nie in dieser Landschaft waren; im Unterleib bis zum Magen kündigt es Besucher an, die in diesem Dorfe vorher nie gewesen sind. War die Leistengegend vom Schmerz betroffen, so erwartete man Besuch naher Verwandter (Beziehung zu den Sexual-Organen) am selben Abend oder bei Sonnenaufgang des kommenden Tages. Daran knüpfte der Betreffende wieder ein Orakel, indem er der Reihe nach fragte: Meine Eltern? Meine ältere Schwester? usw.; das *io* hört auf, wenn der richtige Verwandte genannt wird. Spürte man den Schmerz im rechten Arm, so hat die betreffende Person ein Geschenk an Speise zu erwarten, das bald eintrifft; zog sich der Schmerz bis in die rechte Schulter, so besteht die Speise in Vögeln und Aalen; war er an der Unterlippe, so trifft diese Speise recht bald ein. Schloß sich die rechte Hand eines Schlafenden krampfhaft, gleichsam als würde sie etwas umfassen, oder wenn er seine Zähne zusammenbiss, so verheißt dies baldiges Eintreffen

reichlicher Speisen für ihn usw. (s. Mana B, Meidung).

An die zahllosen Vorbedeutungen schloß sich ein kompliziertes Netzwerk von Meidungen, Verhaltungsweisen und Zeremonien, die mit ihren Gesetzen und Vorschriften Denken und Tun der Maori beherrschten. Um sich im allg. gegen die verschiedenen gefährlichen Folgen von üblen Vorbedeutungen zu sichern, pflegte man im Dorf einen Glücks-Pfahl (*tuapā*) aufzustellen, das entbastete Stück eines gekrümmten Baumstammes, welches rot bemalt wurde. Ein Fischer pflegte, bevor er auf den Fang ging, ein Reis aus seiner Fackel zu reißen, damit seine Fischtasche (*puwai*) zu berühren und dann das Reis unter Hersagen eines Spruchs unter den Glücks-Pfahl zu werfen. Wer auf den Vogelfang ging, berührte mit einem kleinen Zweig seinen Vogelpfeil oder die Tasche mit der Falle und warf den Zweig unter Sprüchen an den Glücks-Pfahl. Hier zeigt sich deutlich, wie die verschiedenen zeremoniellen und zauberischen Verhaltungsweisen und Maßnahmen an die in den Omina zutagetretenden Gedankengänge anknüpfen (Tregear S. 208ff.).

Welche Tragweite die Maori den Vorbedeutungen beilegten, geht daraus hervor, daß z. B. ein Fluch (s. d. A) häufig der Anlaß zu einem Kampf war, weil man der gefährlichen Wirkung des im Affekt gesprochenen bösen Wortes begegnen wollte (s. Fehde). Die Vorbereitungen zu den Kämpfen bestanden in vielerlei aufregenden Zeremonien, bei denen die Beachtung der mannigfaltigen Zeichen und Orakel eine große Rolle spielte (Tregear S. 328ff.). Als gutes Vorzeichen wurde Wetterleuchten an den Spitzen der Bergketten betrachtet, das sich gegen die Gebiete des anderen Stammes fortpflanzte; oder wenn der Priester im Traume seinen Gott (*ktua*) mit Blut bedeckt durch den Raum fliegen sah; wenn der Kriegsgott (*maru*) am Himmel hinter der Heerschar in roter Glut erschien; wenn der Anbruch des Tages, an dem man den Angriff unternahm, neblig war. Der Nebel war das Gehirn der geschlachteten Feinde. Auch ein Regenschauer, der auf die Heerschar unterwegs niederging, war ein gutes Zeichen usw. — Dagegen verhieß es Unglück, wenn die Heerschar auf den Befehl hin sich nicht sofort wie ein Mann erhob; oder wenn Leute aus der Schar oder der Anführer plötzlich heiser wurden; oder wenn sich in der Schar des Feindes auf die Nachricht vom Angriff Verwirrung zeigte; oder wenn ein Krieger gähnte — ein Zeichen von Feigheit; oder wenn die Anführer vor der Unternehmung quengelten und stritten. — Diese Vorzeichen entspringen überwiegend psychologischen Beobachtungen, die auf Mangel an Einheitlichkeit in der Stimmung und Klarheit und Umsicht der Führung deuten. Andere böse Zeichen tragen jedoch wieder den Charakter des analogisierenden primitiven (s. d.) Denkens: wenn eine rote Glut (*pakura*) wie bei Sonnenuntergang, jedoch etwas dunkler, bei regnerischem oder feuchtem Wetter sich in den Tälern zeigt und sich gegen einen festen Platz oder ein Dorf zu bewegt, so leitet man daraus für die betreffenden Orte eine schlimme Vorbedeutung ab. Wenn eine Heerschar einen Mantel nicht beachtet, den der feindliche Zauber-Priester über den Pfad gebreitet hat, um den Gegner zu vernichten, so ist das bös für sie. Wenn Federn, zu einem Strauß zusammengebunden, geschwenkt werden, und eine Feder fällt daraus zu Boden, so fällt für jede Feder ein Mann aus der Heerschar usw. — Die Zurückbleibenden müssen auch ihrerseits auf Zeichen und Verhalten achten, denn der seelische Zusammenhang, die Anteilnahme am Schicksal der Heerschar, wird in Ereignissen und Begebenheiten gesehen, die als materielles und objektiviertes Spiegelbild des psychischen Interesses in den Ablauf der Geschehnisse projiziert, diesen unterschoben werden. Insbesondere beachten die Frauen die Erscheinungen, um daraus das Schicksal ihrer Gatten und Geliebten abzulesen. Ruft eine Eule tagsüber, so sagt sie Unheil voraus; schreit sie aber siebenmal hintereinander, so zeigt sie damit sicher eine Niederlage an. Auch wenn ein zahmer *tui* = Vogel des Nachts schwätzt, so verursacht dies der Horcherin Sorge. Natürlich führt dies auch wieder zu weiterem vorsichtigen Verhalten der Zurückgebliebenen (s. Handel F, Meidung, Zauber A; vgl. Tregear S. 339ff.).

Für die üble Bedeutung, die an vielen Orten dem Regenbogen zugeschrieben wird, ist der Glaube der Bewohner des holl. Teiles von Zentral-Neu-Guinea bezeichnend, die vom Regenbogen behaupten, er sei das Blut eines Erschlagenen, das zum Himmel spritzt (Wirz S. 60).

Im Aschanti-Lande Westafrikas gibt es einen See, der alle paar Jahre in ungleichen Zeitabschnitten, wie man zu sagen pflegt, „empfängt". Es scheint sich um ein vulkanisches Phänomen zu handeln. Wasserblasen entstehen und ein Brodeln, schließlich bedeckt sich die Oberfläche mit toten Fischen, welche die Eingeborenen in großen Mengen einheimsen. Bleibt nun diese Erscheinung längere Zeit aus, oder kommt sie nur ganz unregelmäßig wieder, so schreibt man diese Tatsache dem Verhalten von Leuten zu, welche Tabu-Vorschriften gebrochen und dadurch den „Geist des Sees" beleidigt haben, so daß er seine Gaben dem Volke vorenthält (Rattray S. 67). — S. a. Gottesurteil, Idol A 1, Mana B, Meidung.

Die alte skand. Heldensage ist voll von Schicksalszeichen. Jedoch nicht jeder kann sie lesen, nur einige besitzen eine besondere Fähigkeit dazu (s. a. Auszeichnung). Teilweise wohnt ihrer Kenntnis die Kraft zugrunde (s. Mana B), den Gang der Ereignisse durch eine „richtige" Handhabung bedeutungsschwerer Zeichen zu lenken. Nikar sagt in der alten Lehre, die in dem Wölsung-Spiel gegeben wird: viele gute Zeichen gibt es, wenn die Menschen sie nur kennten, „während Schwerter fegen" (d. h. statt sich an die Zeichen zu halten, greifen sie zum Schwert). Es ist eine günstige Weisung für einen Krieger, wenn ihm schwarze Raben folgen. Es ist weiterhin gut, wenn du beim Antritt deiner Reise zwei stolze Krieger auf deinem Pfade findest. Hörst du einen Wolf unter den Zweigen einer Esche heulen, und läuft er dir dann voraus, so wirst du deinen Gegner überwältigen. Schlimm ist es aber, wenn du auf dem Wege zum Kampf stolperst, denn böse Geister stehen dann auf beiden Seiten von dir und wünschen, daß du verwundet wirst. Auch soll ein jedermann des Morgens gekämmt und gewaschen sein (s. Reinigung D), denn niemand weiß, wo er die Nacht verbringt (Vigfusson und Powell S. 34).

§ 3. Einer Reihe von Vorzeichen unterwirft sich der nilotische Stamm der Lango. Hört einer beim Antritt einer Reise den Specht auf seiner rechten Seite, so deutet er es als gutes Vorzeichen; wenn von der linken Seite, so verheißt es Unglück, und er kehrt nach Hause zurück. Jedoch nicht dies allein. Hört er den Specht klopfen, so ist alles in Ordnung, fliegt er aber quer über seinen Pfad, und setzt der Reisende dann noch sein Unternehmen fort, so hat er plötzlichen Tod zu erwarten. — Hört einer beim Antritt einer Reise den kleinen Vogel *akado* rufen: „Kraich", so ist das ein böses Vorzeichen, denn dieser Ton erinnert an einen fliegenden Speer. — Fällt ein Zweig vor einem Mann beim Antritt seiner Reise quer über den Pfad nieder, so tut er gut, umzukehren, denn sonst wird er sicher bald nach seiner Rückkehr von der Reise sterben. Heult ein Schakal vor oder hinter dem Reisenden, so hat das Übles zu bedeuten, und er muß umkehren; hört er ihn jedoch an der einen oder anderen Seite, so ist das ein gutes Vorzeichen. Erscheint eine kleine Trappe vor einem, der zur Jagd oder in den Kampf geht, so hat er keine Aussicht, Wild oder Feind zu töten. Es bleibt ihm nichts übrig, als umzukehren. — Begegnet einem ein Käfer *agungkongo* auf dem Weg, so mag er gern seine Reise fortsetzen, denn er wird Bier finden. — Trifft einer jedoch Honig auf dem Wege zur Jagd, so hat er keine Aussicht, Wild zu erlegen. Der *ajeje*-Vogel führt zum Honig; er fliegt voran und weist dorthin, wo Honig zu finden ist. Aber wenn einer für den Vogel keinen Honig übriggelassen hat, so wird er ihn das nächstemal aus Rache für den Undank zur Höhle eines Löwen geleiten. — Wer eine Reise antritt, schneidet sich die Zweige des *oryo*- oder *modu*-Baumes ab, mit denen er sich durch kreisförmige Bewegungen drohende Regenböen fernhält. — Reißen die Riemen der Sandalen gleich bei Beginn der Wanderung, so soll einer lieber nach Hause zurückkehren, denn sonst hat er Unglück zu gewärtigen. Trifft einer ein kleines Insekt *achwao* auf dem Weg, und berührt er es, so stirbt er selbst oder einer

seiner Verwandten innerhalb eines Jahres (Driberg S. 267ff.).

Für die Deutung der Vorzeichen sind die Nachrichten über die alten Araber besonders lehrreich, weil von diesem Brennpunkt eines beweglichen Hirtenvolkes aus Beeinflussungen sowohl nach O weit in das Innere Afrikas hinein als auch nach W bis tief in den Malaiischen Archipel und darüber hinaus reichen.

Die Menge der Zeichen war sehr bunt. Am häufigsten sind bei diesen Hirten Weisungen durch Tiere. Man läßt z. B. eine Kamelin frei laufen, um zum Wasser geführt zu werden. Überhaupt läßt man sich in Zweifelsfällen gern von der unbeirrten Sicherheit des Tieres leiten, man benutzt seinen Instinkt. Dies drückt man so aus, daß man sagt: das Tier ist *mamûr*, es handelt auf höheren Befehl, hat offene Augen, wenn die des Menschen verschlossen sind. Ein Hund leitete die Seldschuken, ein Kamel die Taiji in ihre spätere Heimat.

Eine Parallele aus der Südsee: der nach der Insel Mono einwandernde Klan von großen, schwarzen Salomoniern richtete sich bei seinen Seefahrten nach dem Flug der Taube (Thurnwald 1909 S. 529; vgl. 1912 III 67).

Durch die Suche nach verlorenen Tieren wird man bei den alten Arabern seiner Bestimmung zugeführt. Als der Dichter Al Kumait auf seiner Flucht von Kufa nachts mit seinen Begleitern übernachtete, kam ein Wolf angelaufen; er merkte, was ihn herantrieb und gab ihm zu fressen und zu saufen. Als man nun am nächsten Morgen aufbrach, heulte erst das Tier; Al Kumait verstand dessen Absicht und änderte die Richtung des Weges. Da war der Wolf still; somit billigte er den neu eingeschlagenen Weg. — Bei der Begegnung mit Tieren, z. B. mit einem Hasen oder einem Fuchs, kommt es vor allem darauf an, von welcher Richtung das Tier anläuft. Junas ben Habib belehrte Ruba hinsichtlich seines Betragens folgendermaßen: Das Tier, das (von links kommend) dir die rechte Seite bietet, bringt Glück, und das Tier, das (von rechts kommend) dir die linke Seite bietet, ist Unglück verheißend. Dagegen soll derselbe Ruba dem Abu Ubaida gesagt haben: Was von links kommt (und dir die rechte Seite bietet), ist Unglück verheißend, und was von rechts kommt (und die linke Seite bietet), bringt Glück. Im Grunde liegen die Dinge so, daß die rechte Seite bei den Arabern wie beinahe bei allen Völkern als die günstige, die linke als die ungünstige gilt. Die Schwierigkeit bei der Deutung des O. liegt in diesem Falle darin, daß der eine darauf Wert legt, welche Seite das Weisung bringende Tier zeigt, der andere jedoch die Richtung, von der das Tier anläuft, beachtet. — Einfacher liegen die Dinge beim Vogelflug. Dieser ist bei den Arabern vor allem bedeutungsvoll durch die Schicksalsverkündung. Die von ihm hergenommenen Omina überwiegen der Art, daß z. B. das alte Wort *'auf* = Vogel seinen ursprünglichen Sinn ganz eingebüßt hat und „Schicksal" bedeutet. Das davon abgeleitete Verbum wird allerdings noch immer von der Vogelschau, indessen auch von jeder beliebigen Wahrsageschau gebraucht. Alles, was die Vögel tun, ist voll Bedeutung für den, der in der nötigen Stimmung ist und zu interpretieren versteht: ihr Erscheinen auf der rechten oder linken Seite, ihr Auf- oder Niederflug, ihr Federrupfen, ihr Geschrei usw. Schnatternde Gänse verkünden den Tod Alis. „Sein Rabe fliegt auf", besagt: er stirbt. Aber auch „sein Vogel setzt sich" bedeutet nichts Gutes. Sehr oft wird gesagt: „Es ist, als ob sein Vogel über seinem Haupte schwebt", d. h. er wagt sich nicht zu rühren noch zu regen, man wartet gespannt auf das O. — Gewisse Vögel sind bedeutsamer als andere, z. B. der Wiedehopf, der Grünspecht, der Star, am meisten der Rabe. Er ist der Unglücksvogel insonderheit. Er kündet Tod an, namentlich Trennung von Freunden und von der Geliebten; in diesem Sinne „krächzt" er bis zum Überdruß in allen Liedern. — Man scheucht aber auch die Vögel auf, um aus ihrem Flug Zeichen zu finden. Bei allen Vögeln geschieht das, mit Ausnahme von einer Geierart, des *racham*. Am meisten scheucht man die Raben. Die Banu-Lihb von Hudhail verstanden sich vorzüglich auf diese Kunst.

Indessen beschränkt sich das Suchen von Weisungen und transzendenten An-

leitungen für das Handeln nicht auf das Ablesen vom Verhalten der Tiere, sondern jeder Zufall wird als Fingerzeig einer höheren Hand gedeutet. „Ich will sehen, ob Jahve mir begegnet", sagt Bileam, indem er auf Omina ausgeht. Was immer begegnet und auffällt, alle möglichen Erscheinungen und Vorkommnisse können dem zur Weisung dienen, der sie sucht. Wenn einem das Schwert aus der Scheide fällt, wenn man aus Versehen den Panzer verkehrt anzieht, so traut man sich nicht in den Kampf zu gehen. Wenn der Sattelgurt reißt, wäre es vermessen, die Reise fortzusetzen. Besonders das Straucheln ist ein sehr böses Vorzeichen. Auch das Niesen ist eine Mahnung für den, der es hört. Doch rühmt sich ein Hudhailit, daß er sich durch niesende Weiber in der Fortsetzung seines Fehderittes durch die Wüste nicht irremachen ließ. Sturm und Unwetter künden den Tod eines hervorragenden Mannes an. Indessen wird auf Himmelszeichen weniger geachtet. Den alten Arabern war die eigentliche Astrologie fremd, obgleich sie von glücklichen und unglücklichen Gestirnen reden.

Rinder sind den Beduinen unter allen Umständen ein übles Vorzeichen. Geschlachtete Kamele bedeuten nichts Gutes. Ebenso mit Fehl behaftete Tiere und Menschen aller Art, Krüppel. Der erste, der dem Ali huldigte, hatte eine lahme Hand; da erkannte Habib ben Dhuâb: aus dieser Sache wird nichts! Das Muttermal unter dem Nabel der Nâila bint Umâra war der Grund, weshalb Muâvia sie nicht heiratete. Denn Maisun schloß daraus, daß das Haupt ihres Gemahls in ihren Schoß fallen werde. Unter den Exekutoren, die Muâvia an die gefangenen Rädelsführer des vom Hugr ben Adî erregten Aufstandes sandte, befand sich ein Einäugiger; sofort sagte einer von ihnen: die eine Hälfte wird getötet und die andere Hälfte entrinnt. Der moslemische Antichrist ist durch Einäugigkeit als Unglückswesen gezeichnet. Es gibt Personen, die ein für allemal als *asch' am* oder *masch' ûm* (sinister) gelten, die in der besten Absicht immer zum Unheil raten oder Unheil anrichten; andere, die immer Segen haben und Segen bringen (s. Fluch A, Segen A). So nicht nur menschliche Individuen, sondern auch bestimmte Kamele oder Pferde, die entweder einen immer „ins Unglück reiten", oder andere, mit denen man überall Glück hat (Wellhausen S. 201 ff.).

Von besonderer Bedeutung waren bei den alten Arabern Träume. Als Jazid I. im Zweifel war, durch wen er die aufständigen Mediner bekämpfen sollte, sah Muslim ben Uqba im Traum einen Gharqad-Busch, welcher rief: Durch Muslim! Darauf erhielt er vom Chalifen den Auftrag. — Der Hatif kann ein von einem wirklichen Menschen herrührender, verlorener Ruf sein, aber auch eine Stimme, die kein anderer vernimmt als derjenige, für den sie bestimmt ist, und die von den *ginn* (Geistern) herrührt (s. a. Rausch). Doch müssen kleine Beunruhigungen beim Ritt durch die Wüste, wie das Flimmern der Luftspiegelung, ein sonderbarer Busch, der aus der Ferne wie ein lauernder Mensch aussieht, das Huschen und Wispern bei Anbruch der Nacht, wenn man „die *ginn* schwirren und pfeifen" hört, von eigentlichen Visionen oder Halluzinationen, von rufenden Stimmen, unterschieden werden. In den alten Liedern und Erzählungen kommt der Hatif nur selten vor; dagegen spielt er bei den städtischen Arabern in den altaramäischen Kulturländern eine große Rolle. Zu erwähnen ist noch die zu einer Methode ausgebildete Fertigkeit, aus der Spur zu lesen: *qiâfa*. Der *qiâfa* erkennt aus den Fußtapfen den Mann, dem sie angehören, ja sogar aus den Füßen des Kindes den Vater. Im Falle von Polyandrie (s. d. und Polygamie) wurde von einem solchen Spürer der Vater eines Kindes bestimmt. Doch dient die Spur nicht allein dazu, sondern auch zum Bannen (s. Idol A 1, Zauber A). Aus den Fußtapfen wird ersehen, ob man den Mann, dem die Spur gehört, ergreifen soll. Gegenwärtig befassen sich die zusammenschmelzenden Reste der Quraisch in der Gegend von Tâif mit der *qiâfa*, dem Spurlesen. Sie sehen es einem Weibe an den Fußtapfen an, ob sie Jungfer ist. Wenn einer von ihnen eine Kamelstute mit Füllen verloren hat, so erkennt er nach Jahren das inzwischen ausgewachsene Füllen an den Hufen (Wellhausen S. 205 ff.).

§ 4. Oft liegt das Zeichen im Wort oder Namen (s. d. A). Auch zufällige Äußerungen, die man hört, sind unter Umständen mit Zeichen beschwert. Durch schlagfertige Antwort kann man sie z. B. bei den alten Arabern auf der Stelle unschädlich machen. Es kommt nicht darauf an, daß der, dem das Zeichen gilt, dieses wirklich hört oder sieht. (Ausführlicheres dazu s. unter Orakel A.)

§ 5. Der Drang, nach höherer Weisung zu handeln, war bei den alten Arabern sehr groß. Wie Wellhausen (S. 200) bemerkt, suchte man sich der Verantwortung vor sich selbst zu entziehen; denn man getraute sich in schwierigen Fällen nicht, zu entscheiden. Anderseits hat der keinen Anlaß, Omina zu suchen, der sich nicht in Bedrängnis befindet; er soll darum, wie die Hebräer sich ausdrücken, Gott nicht versuchen. „Wer mutwillig die Raben scheucht, obwohl es ihm gut geht", stürzt ohne Zweifel in Ungemach. Wenn man erkennen will, was „gut" und „böse" ist, sucht man das, was frommt oder schadet, und zwar immer in bezug auf einen bestimmten vorliegenden Fall, in bezug auf das, was man im Augenblick vor hat (s. Moral). Die Zeichen sind entweder *fausta* oder *infausta*, sie raten ab oder raten zu. Doch haben sie eine starke Neigung nach der negativen Seite: sie raten tausendmal ab, ehe sie einmal zuraten; die Ahnungen, die sie erwecken, sind gewöhnlich schlimme Ahnungen. Sie sind von solchem Einfluß, daß ein Heer wegen ungünstiger Vorzeichen den Kampf abbricht. Ungesuchte Omina sind die besten; doch sehr oft sucht man sie, und es gibt Leute, die dazu besonders geschickt sind.

Dem Wahrsagen liegt die Bedeutung einer Erkenntnis der Schicksalsmächte in ähnlicher Weise zugrunde wie auch schon dem Aussprechen gewisser Worte oder Namen (s. d. A) oder dem Spiegelzauber oder Vorbildzauber (s. Fluch A, Gottesurteil, Zauber A). Die Prophezeiungen spielen z. B. in der altskand. Sage eine große Rolle (Vigfusson und Powell S. 87, 192ff.; s. Orakel A).

S. a. Eid A, Fluch A, Gelübde A, Gottesurteil, Heirat, Idol A 1, Mana B, Meidung, Mutterrecht A, Name A, Opfer A, Orakel A, Segen A, Zauber A.

Driberg *The Lango* 1923; Fewkes *The Aborigines of Porto Rico and Neighb. Island* 25. Ann. Rep. Bur. Am. Ethn. 1907; Hornell *Horns in Madeiran Superstition* Journ. anthr. inst. 55 (1925) S. 303; Lehtisalo *Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden* Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 53 (1924); Murray *The Witch-Cult in Palaeolithic Times* Man 1922 H. 2; Rattray *Ashanti* 1923; Roscoe *The Baganda* 1911; Tregear *The Maori Race* 1904; Vigfusson und Powell *Corpus Poeticum Boreale* I (1883); Thurnwald *Reisebericht* ZfEthn. 1909; ders. *Forschungen auf den Salomo-Inseln* III (1912); ders. *Die Psychologie des Totemismus* Anthropos 14—15 (1919—1920); Wellhausen *Reste arabischen Heidentums* 1897; Williams *Plant Emblems among the Orokaiva (Papua)* Journ. anthr. inst. 55 (1925) S. 405; Wirz *Anthropologische und ethnologische Ergebnisse der Central-Neu-Guinea-Expedition 1921—22* Nova Guinea 26, 1 (1924).

Thurnwald

B. Vorderasien. Nach babyl. Auffassung gibt es im Weltgeschehen keinen Zufall, sondern nur Bestimmung. Aufeinanderfolgende Ereignisse stehen im Kausalnexus zueinander; wer also in früherer Zeit die Aufeinanderfolge von Geschehnissen beobachtet hat, kann bei Wiederholung des ersten Gliedes auf das Eintreffen des zweiten rechnen. Aus dieser — natürlich falschen — Weltanschauung ergibt sich die außerordentlich starke Pflege der Weissagung auf Grund von O. Man kann dabei zwei Gruppen von O. unterscheiden, die der willkürlich herbeigeführten und die der zufälligen. Zur ersteren gehört die Leber- und Eingeweideschau. Schon bei Gudea, dem Fürsten von Lagasch (s. d.), finden wir sie. Zur Zeit der 1. babyl. Dyn. (ca. 2100 v. C.) hat man schon ein ausgebildetes System. Aus dieser Zeit ist ein Modell einer Schafsleber erhalten, das ganz mit Omendeutungen beschrieben ist (s. Lebermodell). Wenn man gerade die Eingeweide zur Weissagung benutzt, so liegt das daran, weil sie nach der Lehre der babyl. Theologen der Sitz der Empfindungen sind. Die Leber insbesondere ist der Hauptsitz des Lebens und der Lebensäußerungen, wie der Freude, Trauer usw.

Man betrachtet die Schafsleber als einen Mikrokosmos, der in seinen Äußerungen dem Makrokosmos entspricht und daher bei Erkundung des Willens der Gottheit

herangezogen werden kann. Die Terminologie der Leberschau (s. d.) ist außerordentlich umfangreich und schwierig. Nur wenige Ausdrücke sind klar, wie z. B. *martu*, „die Gallenblase", und *ubânu*, der *processus pyramidalis*.

Ebenfalls schon für Altbabylonien belegt ist die Becherwahrsagung. Man gießt entweder Öl in Wasser oder umgekehrt Wasser in Öl (s. d. D) und beobachtet, wie beides sich zueinander verhält. Wie das Wasser bzw. Öl kann auch die Flamme mit ihren verschiedenen Bewegungen ein Mittel des Wahrsagens werden.

Außer diesen mit Absicht herbeigeführten O. beobachteten die Babylonier unzählige zufällige. Kein Ereignis, vom geringsten bis zum bedeutendsten, entging der Aufmerksamkeit der Priester. Bei gewissen Gruppen zeigt sich eine besondere Vorliebe. Der Himmel mit seinen vielen Sternen gab höchst willkommenen Anlaß zu Spekulationen über die Zukunft. Die Tiere mit ihren seltsamen und z. T. geheimnisvollen Gewohnheiten wurden mit schärfster Aufmerksamkeit beobachtet. Die Geburt von Menschen und Tieren, vor allem wenn Mißgeburten und Seltenheiten, wie Drillinge usw., vorlagen, schien besonders geeignet, den Schleier der Zukunft zu lüften.

E. G. Klauber *Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit* 1913; J. Hunger *Becherwahrsagung bei den Babyloniern* 1903; ders. *Babylonische Tieromina* 1909; M. Jastrow *Religion Babyloniens und Assyriens* 1907 ff. II (hier weitere Lit.). Ebeling

C. Medizin. Der Babylonier (und mit ihm wohl auch manches andere Frühvolk) sah in allen Erscheinungen der Natur, am Himmel wie auf der Erde, eine Vorandeutung künftiger Ereignisse, ein Vorzeichen, dessen richtige Deutung für das Wohl und Wehe des Einzelnen wie auch der Volksgesamtheit überaus wichtig erschien.

Die Literatur solcher Omen-Texte bedeutet der Masse nach reichlich ein Fünftel der Gesamtliteratur der Kujundschik-Texte. Die wirkungsreichsten O. sind am Himmel zu lesen, in Gang und wechselnder Stellung der Gestirne wie in den meteorologischen Erscheinungen und beider Auftreten in den verschiedenen Jahresabschnitten. Von fast ebenso großer Bedeutung ist auch das aus der Opfertierschau (s. Opferschau) zu Entnehmende neben den verschiedensten Lebensäußerungen der Tierwelt, weniger der Pflanzenwelt, ferner abnorme Bildungen beider, besonders an Neugeborenen selbst (s. Missbildung). Auch Vorfälle im Leben des Einzelnen, Krankheit und andere Schicksalswandlungen finden Beachtung in den Aufzeichnungen der Beobachtungsberufenen unter der Priesterschaft. Aus den verschiedenen Sparten der Vorzeichenbeobachtung und -deutung entsteht ein gewaltiges, in System gebrachtes Registrierwesen, das sich zur berufenen Deutungskunst weiterbildet und in den Händen der Priesterschaft zu einem imponierenden Machtmittel entwickelt, das nach Konsequenz und Wissenschaftlichkeit strebt und jegliches Prodigienwesen anderer Völker, das wir kennen, auch das entwickelteste, in den Schatten stellt.

François Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* 1878; Alfred Boissier *Documents assyriens relatifs aux Présages* I—III (1894—1899); ders. *Choix de Textes relatifs à la Divination ass.-bab.* 1905; Charles Fossey *Textes assyr. relatifs à la Divination* 1905; R. C. Thompson *The Reports of the Magicians and Astrologers of Nineveh and Babylon* I—II (1900); Joh. Hunger *Becherwahrsagung bei den Babyloniern* 1903; M. Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* 1905—1912; Blecher *De Extispicio Capita tria* 1905. Sudhoff

On. Äg. Name der Hauptstadt des 13. Gaues des äg. Deltas, hieroglyphisch *ʾwnw*, gesprochen Onu nach der Wiedergabe im Babyl., Hebr. und Griechischen. Die Griechen nannten die Stadt Heliopolis (s. d.) nach dem dort verehrten Sonnengott. Heute Matarije, nach einem Dorf in der Nähe der Stadtruine. Roeder

Onyx s. Stein D I § 3.

Operation. O. als Heilbehandlung geht in die Anfänge alles heilenden Tuns zurück. Mechanische wie theurgische Handlungen zur Herbeiführung eines Heilerfolges sind Maßnahmen der frühempirischen wie der entwickelten Priestermedizin, die sich in den verschiedensten rituellen O. betätigt.

Auch blutige O. zur Fremdkörperbeseitigung sind uralt, nicht nur die Erweiterung der Hautöffnung, durch die der Fremdkörper eindrang, sondern auch tieferes,

kühnes Eindringen auf einen solchen, wie ihn der Steinschnitt und die Trepanation (s. d.) darstellen. Zur Betäubung des Operationsschmerzes und um das zu operierende Individuum gefügiger zu machen, traten Rauschtränke und direkt betäubende Mittel in Gebrauch, die sich fast allenthalben zu diesem Zwecke eingeführt haben. Gehilfen hielten das Opfer beim Eingriffe fest, wenn nicht schon die Stellung des Operateurs zu demselben für gehörige Fixierung sorgte, wie das z. B. in Alt-Peru bei der Trepanation geschah. Dort setzte sich der die O. Ausführende einfach dem auf dem Bauche Liegenden auf den Nacken, wodurch der Kopf mit dem Kinn und Halsteile fest an den Boden gepreßt blieb und damit jedes Verrücken des Schädels ausgeschlossen war. Sudhoff

Opfer. — S. a. Kultus, Religion.

A. Allgemein.

§ 1. Dem O. zugrundeliegende Gedankengänge. — § 2. O. für Tote und Ahnen. — § 3. O. für Geister. — § 4. Andere O. und Vorzeichen. — § 5. O. an Speisen. — § 6. O. an Lebenskraft. — § 7. Symbolische O. — § 8. Weihegaben.

§ 1. Das O. besteht darin, daß man eine Gabe in mystischer Weise einem Verstorbenen, einem Geiste oder einem Gott zukommen läßt, um nach dem Prinzip der Vergeltung für das Gegebene die Erfüllung eines bestimmten oder allgemein gehaltenen Wunsches entgegenzunehmen. Diese mystische Seite legt es nahe, daß Gedankengänge über zauberische Wirkungsweisen in das O. hineinspielen. Indes kommt uns manches mystisch oder zauberisch vor, was für den Naturmenschen keinerlei Problem birgt, oder über das wenigstens nicht tiefer nachgeforscht wird.

Den Ausgangspunkt für den Gedanken des O. bilden höchstwahrscheinlich die Gaben für die Toten. Den Verstorbenen gegenüber setzt man das Verhalten fort, wie man es gegenüber den Lebenden gewohnt war: man versorgt sie zunächst mit allen zum Leben Nötigen, um durch sie nicht belästigt zu werden (s. § 2 und Totenkultus A). Weiterhin rechnet man auf ihren Dank und ihren Beistand für Dienste, gerade so wie von den Lebenden.

Reichere Tradition vertiefte die zeitliche Perspektive in der Erinnerung an die Verstorbenen zum Gedenken an verschiedene Ahnen, deren Segen nach dem Muster der Toten erkauft oder erzaubert wurde, oder deren Mißgunst abzuwenden war.

Der Seelenglaube stellt eine Abstraktion von in wirklichen oder vorgestellten Wesen oder Dingen liegenden Kräften dar (s. Mana B). Seine Ausgestaltung brachte die Anwendung der Totenopfer auf die beseelt gedachten Wesen und Dinge überhaupt, jedoch in der Weise, daß diesen Geistern oder Seelen, die als Kräfte in und hinter den Dingen, Steinen, Pflanzen, Tieren, Verstorbenen usw. stehen und wirken, die Gaben gelten. Man sucht sich die Gunst eines Geistes so zu erwerben wie die eines Toten oder eines Lebenden (vgl. § 2).

An diese Vermannigfachung der Geisterwelt durch den Seelenglauben knüpft sich eine Spezialisierung des Opfers. Nach dem das Denken der Naturvölker erfüllenden Grundsatz der Vergeltung von Gleiches mit Gleichem wird auch die Darbringung für die einzelnen Geister und Gelegenheiten fest umschrieben (s. § 3—5).

Dabei fällt auf, daß in der Regel überhaupt die bevorzugte Form des O. die gleiche ist wie die Behandlung, die der Leiche zuteil wird: wird der Tote verbrannt, so opfert man auf dem Wege der Verbrennung, läßt man ihn an der Luft verwesen, so wirft man Opfergaben weg, bestattet man ihn, so vergräbt man die Gaben in die Erde.

Die niedrige Form des O. besteht in einer Fürsorge an Lebensmitteln für ein gewisses, kurz befristetes Leben des Verstorbenen. In analoger Weise wird diese Sorge auch den Geistern zugedacht. Der Seelenglaube trachtet jedoch, eine gewisse allgemeine „Seelenkraft" zu fassen, und sucht sie bald im Blut, bald im Fleisch, bald im Kopf usw. (s. Mana B, Menschenopfer C, Kannibalismus). Diese Seelenkraft wird jedoch nicht als etwas Konstantes den Geistern zugeschrieben, sondern sie ist so wie das menschliche Leben mit der Zeit dem Vergehen ausgesetzt und muß daher erneuert werden. Das geschieht durch die Menschen, die für die Gebilde ihres Denkens sorgen, und zwar dadurch, daß sie — je nach der philosophischen Schule, der

sie anhängen (kann man sagen) — diejenige Methode einschlagen, die ihnen gerade richtig dünkt, um ihren Geistern wirkliche „Lebenskraft" zuzuführen.

Diese im Blut oder im Schädel liegende Seelenkraft wird den Geistern oder Göttern dadurch zugeführt, daß man sich ihres Sitzes im Menschen oder Tiere bemächtigt, z. B. das Herz ergreift und es noch pochend herausreißt und mit dem Bilde als Gestaltträger oder Symbol des Geistes oder Gottes in Berührung bringt. Des Geistes oder Gottes Wohlbefinden und Zufriedenheit hängt von einer Auffrischung seiner Kräfte ab. Sonst wird er ungehalten und rächt sich durch Bosheiten aller Art.

Diese Vorstellungen sind besonders einseitig weiter ausgebildet worden an dem Muster despotischer Herrscherpersönlichkeiten (s. Despotie, Häuptling) und gelangten darum gerade in den höheren primitiven und in den archaischen Kulturen zu einem oft bizarren Ausdruck, wie etwa in den blutigen Menschenopfern des alten Mexiko oder im antiken Kleinasien usw. (s. § 6).

Vor allem kam es stets auf die richtige Befolgung aller Verfahrensarten an. Denn das primitive (s. d.) Denken haftet an dem sachlichen Tun. So egozentrisch es sonst ist, in den Zusammenhängen des Geschehens und seiner Beeinflussung steht die Technik und Methode des Handelns ganz im Vordergrund. Das O. wird nicht wie eine hohe geistige Angelegenheit gehandhabt, sondern wie eine Fertigkeit, etwa die richtige Herstellung einer Steinaxt oder der Bau eines Hauses oder das Stellen einer Falle (s. Fluch A, Gelübde A, Handwerk A, Idol A 1). Diese Auffassung, daß das rein Technische entscheidet, reicht weit in die archaischen Kulturen hinauf, z. B. in das Brahmanentum (Oldenberg S. 9).

Die erwähnten blutigen O. erfuhren eine Erschütterung von einer ganz anderen als der religiösen Seite her: nämlich von der sozial-ethischen. Denn erst von dieser erfolgte die Ablehnung der „Grausamkeit", die mit der Darbringung der Blutopfer verbunden war. Freilich mußte man diese blutigen O. überhaupt erst einmal als „Grausamkeiten" empfinden. Das geschah allen Anzeichen nach als Reaktion gegen die wachsende Versklavung, zu welcher der rationalisierte Despotismus (s. Despotie) geführt hatte, und wodurch jenes Verlangen nach „Erlösung" in den „Massen" sich regte, das den Boden für das Aufkeimen der großen ethischen Religionen bereitete.

Das O. bedurfte unter diesen Umständen einer Umgestaltung, die sich nach verschiedenen Richtungen hin vollzog: nämlich teils durch symbolischen Ersatz, teils durch Umdeutungen in der Lehre von den „Kräften". Die Speise kommt wieder als Lebenserhalterin in den Vordergrund. Sie vertritt die „Lebenskraft" des Blutes. Die Speise- und Trankopfer gelangen so zu einer späteren „Ersatz"-Rolle (§ 7), die verschieden ist von der bei den niedrigen Totenopfern (§ 2). Dazu kommen noch Weihegaben (s. Gelübde A), die also von einer anderen Seite her das O. in Fleisch und Blut vertreten (s. § 7 und 8). Manchmal genügt selbst der Zauber des gesprochenen Wortes (s. Eid A, Fluch A, Mana B, Rätsel, Segen A) in Bitt- und Spruchformeln. Sie gehen neben den ursprünglichen Tänzen, Gesängen und Gebeten einher, welche seit jeher die Feste (s. d. A) zu begleiten pflegten, jetzt jedoch den Charakter von Darbringungen an die Geister oder die Gottheiten erhalten.

§ 2. Bei den Bewohnern des holländischen Teiles von Zentral-Neu-Guinea ist die Vorstellung von den *Kugi*, denen man O. darbringt, verschwommen. Zunächst denkt man dabei an Verstorbene. Jedoch schreibt man diesen eine Verwandlung in verschiedene andere Wesen unsichtbarer Art, jedoch nicht ganz ohne Körperlichkeit, zu. Sie kehren mit Vorliebe zu ihrem väterlichen Dorf zurück, ja zu ihrer Wohnhütte. Daher versucht man auf verschiedene Weise die *Kugi* einerseits zufriedenzustellen, anderseits fernzuhalten und zu vertreiben. Einige Wochen nach dem Tode eines Menschen erfolgt eine Art Totenfeier, welche den Zweck hat, die *Kugi* zu verjagen. Männer und Frauen singen eine ganze Nacht hindurch den sehr ernsten, monotonen Totengesang zur Verabschiedung der *Kugi*. Gleichzeitig wird ein Schwein getötet und von den Siedlungsgenossen verzehrt. Es bildet jedenfalls ein O. für die *Kugi*; denn auch der Verstorbene nimmt unsichtbar an der Mahlzeit teil. Stets wird das Schulterblatt und häufig

auch der Unterkiefer sowie einige Stücke Fleisch und etwas Fett für die *Kugi* reserviert und auf einem kleinen Gestell neben der Hütte des Verstorbenen ausgesetzt. — Auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. wenn es sich um die Vertreibung von Krankheiten handelt, opfert man jüngere oder ältere Schweine in der soeben geschilderten Weise den *Kugi* (Wirz S. 54, 57).

Durch die O., welche die Schilluk vom Weißen Nil den Ahnen darbringen, verpflichten sie sich diese, ihnen zu helfen. An einer Eisenspitze (*nong*) pflegt man die Ohrläppchen aller Schafe, die den Ahnen geopfert wurden, aufzureihen, um damit die Toten an ihre Verpflichtungen zu erinnern. Vor allem sollen sie die Elefanten von den Durrah-Feldern abhalten. Die Gebete richten sie dabei vielfach an ihre Mütter (*tere kwaje mayegen*), aber auch allgemein an ihre Angehörigen (*tere kwaje tiengen*). Um die O. den Ahnen besonders nahezubringen, wird ein Teil der Eingeweide eines geschlachteten Schafes in einem Topf für die Leute der Unterwelt begraben. Um die Übel aus der Unterwelt abzuhalten, muß das Schaf beim Schlachten gegen das Feld hin schauen. Erscheint öfter nacheinander das Insekt *ret*, die Gottesanbeterin, so wird sie als eine gefahrdrohende Botin angesehen, und zur Versöhnung der Ahnen ein Schaf geopfert, dessen Blut auf die Erde gegossen wird, damit es gut in die Unterwelt eindringe. Hierauf errichtet man an der Stelle ein Tempelchen aus Stroh (Hofmayr S. 229f.).

Große O. werden an dem Platz abgehalten, von dem die Aschanti Westafrikas nach einem ihrer Mythen meinen, daß dort die ersten Menschen, deren Nachkommen gewissen herrschenden Klans angehören, aus dem Boden hervorgekommen seien, in der Nähe sich niedergelassen, vermehrt, den Gebrauch des Feuers und andere Kunstfertigkeiten erlernt und sich schließlich von dort aus zerstreut hätten, während von ihnen selbst der Klan oder das Blut herstammt, aus dem das Aschanti-Volk später seine Herrscher und Herrscherinnen nahm. Die O. bestanden in Wein und in Schafen und waren von Gebeten um Wohlergehen des Volkes sowie des Opferers begleitet (Rattray S. 121ff.).

§ 3. Bei den Kágaba-Indianern von Kolumbien sucht man sich Hilfe und Schutz, namentlich gegen Krankheit und Tod, durch Steinopfer und Steinzauber zu verschaffen. Offenbar liegen folgende Gedankengänge den Beziehungen der Steine zu dem Toten zugrunde: die alten Vorfahren waren Steinmenschen oder haben sich nach dem Tode in Stein verwandelt. Aus den alten Gräbern der Küste holen sich die Kágaba Steinchen und Steinperlen, die sie je nach ihrem Aussehen mit bestimmten Namen benennen und sehr heilig halten. Steine sind auch pumaartige Wesen und bringen als solche Krankheit. Da die Steine von Toten kommen, verleihen sie diesen gegenüber Macht, ähnlich wie die Dämonenmaske gegenüber dem Dämon. Die verschiedenen Farben der Steine werden wieder mit den Erscheinungen bestimmter Natur-Dämone in Zusammenhang gebracht, z. B. mit der Sonne und dem Feuer, von denen auch wieder unter anderem Krankheiten ausgehen oder verhindert werden (Preuss S. 79). Die Steinchen werden je nach ihrer Gestalt in männliche und weibliche unterschieden und demgemäß auch für die entsprechenden Geschlechter in Anwendung gebracht. Für den Gebrauch werden sie erst zu grobem Pulver gestampft. Ein kleines Teilchen in Maisblatt gehüllten Steinpulvers wird in der Nähe der zu schützenden Personen, Haustiere oder Pflanzen mit den Fingern in die Luft gestreut. Für jede besondere Steinart wird ein Päckchen gemacht. Das Pulver heißt *hisej* (Toter) und das Päckchen *hiséj huvá* (Totenumhüllung). Oft wird solches Steinpulver in einem Beutel im Tempel zum Schutz gegen alle mögliche Unbill und zur Förderung des allgemeinen Wohls aufgehängt (Preuss S. 100ff.).

Nach der großen öffentlichen Heiratszeremonie der Schilluk, bei der ein Kampf fingiert wird (s. Heirat), begeben sich Braut und Bräutigam an den Fluß, wo die Ahnenpriesterin (*baret*) ein männliches, schwarzweißes Schaf schlachtet, mit dem Mageninhalt des Tieres Hals, Brust, Rippen und Füße der Brautleute beschmiert und die Ohrläppchen des Tieres mit Perlen an die Füße des Brautpaares bindet. Merissa,

Tabak, Erde, Mehl werden mit Teilen des Schafes für die Stammutter, *nyikaya*, der Dynastie als O. in den Fluß geworfen und Braut und Bräutigam für einen Augenblick in den Fluß getaucht. Damit ist das O. beendet, und die Brautleute werden in das für sie bereitete Haus geleitet (Hofmayr S. 291f.). — Hier scheint also die Stammmutter mit dem Fluß zu verschwimmen. Über die Art des O. s. § 6.

Bei dem Stamme der Hausa in Afrika werden an Brunnen öfters O. dargebracht. Man wirft bestimmte Gaben hinein. Als die lebende Kraft im Wasser nahm man einen *jinn* in Gestalt einer Schlange an, z. B. bei den Brunnen von Sidi Sa'ad. Eine heilige Quelle findet sich oft zusammen mit einem heiligen Baum. An dem *Kabu*-Baum mit rötlicher, an Blut erinnernder Rinde finden Tänze statt (Tremearne S. 234ff.).

§ 4. Die Feuerverehrung war bei den Hopi-Indianern eng verbunden mit der für die Sonne. In zweierlei Festen kam dies zum Ausdruck: in dem einen im November und in dem andern zur Zeit der Sommersonnenwende. Die größere Feierlichkeit fand im November statt, zeichnete sich aber wieder nach einem Ablauf von je 4 Jahren in besonderer Weise aus. Da vollzog sich nämlich die Einführung neuer Altersstufen (s. d.) und gleichzeitig auch die Entzündung eines „neuen Feuers" (s. d. A), wodurch ein neuer Zyklus von Festen in ähnlicher Weise eingeleitet wurde wie bei den Azteken. Nur war er bei letzteren feiner ausgestaltet. Die November-Riten erstreckten sich über 9 Tage und 9 Nächte und wurden von priesterlichen Brüderschaften geleitet. Eine jede Gruppe hatte bestimmte besondere Riten und veranstaltete öffentliche Tänze. Das neue Feuer wurde durch die Methode des Reibens entzündet und durch Fackeln zu den übrigen Herdbränden gebracht. Das Oberhaupt der ersten Brüderschaft der *Kwakwantu* personifizierte den Feuergott, und die ganze Zeremonie ging unter seiner Leitung vor sich. Die zweite Gruppe waren die *Aaltu* oder gehörnten Priester, die Hörner der Bergschafe trugen und auch in einigen ihrer Riten die Bewegung dieser Bergschafe nachahmten. Sie gehörten zusammen mit den Flöten- und Schlangenklans zu den eigentlichen Vorfahren der Hopi. Am 5. Tage der neuen Feuerzeremonie pflegte die Kornbrüderschaft einen Altar von einfacher Art aufzubauen, auf dem man die Wappen zweier Häuptlinge niederlegte. Sodann errichtete man 4 Haufen Sand in gleichen Abständen voneinander. Ein Gebetstock wurde in die Mitte zweier dieser Haufen gesteckt, und jeder der Hornpriester befestigte einen Stock mit Federn in diesen Hügeln. Zwischen die Sandhaufen wurden Maiskolben verschiedener Farben gelegt, auf dem Boden davor die Figur einer Regenwolke aus Mehl gemacht. Dies stellte den Altar des Gottes des Keimens vor, und die Riten, die sich dabei abspielten, bezweckten ebenfalls Fruchtbarkeit. Die anderen zwei Brüderschaften begleiteten die beiden ersten als Chor, während das Feuer angezündet wurde. Die wenigen Männer, die nicht in die Zeremonien eingeweiht sind, und alle Frauen und Kinder dürfen sich während der Entzündung des neuen Feuers dem heiligen Platz nicht nähern. Die Riten sind außerordentlich kompliziert. An dem Tage, an dem das neue Feuer entzündet werden soll, werden alle übrigen Feuer in der Siedlung ausgelöscht, und die Straßen sind dunkel und verlassen. Frauen und Kinder verbergen sich in den Häusern, während die meisten Männer bei der Zeremonie anwesend sind. Alle Pfade, die zur Siedlung führen, sind durch symbolisches Streuen von Mehl in einem rechten Winkel zur Pfadrichtung geschlossen. Niemand darf diese Sperre ungestraft überschreiten. Früher wurde ein jeder getötet, der einen solchen Bann brach. An dem Tage, an dem das Feuer bereitet wird, sind große Brennvorräte an allen Hausherden vorhanden, um gleich direkt von der heiligen Flamme entzündet werden zu können. Das heilige Feuer wird durch Bohren auf Brettern bereitet, während die Priester herumstehen und Gebete hersagen. Hierauf beginnen sie zu singen, die *Kwakwantu* Glocken zu schlagen und die *Aaltu* mit Hirschhufen auf leeren Schildkrötenschalen zu klappern. Blütenstaub von Mais wird auf das Feuerbrett gestreut, bevor der Bohrer in Bewegung gesetzt wird, den man zwischen den Handflächen dreht

und nach unten drückt. Ein zweiter Mann löst den ersten in gewissen Zwischenräumen ab. Der erste Rauch zeigte sich bei den *Aaltu* in 20 Sekunden, dem nach einer Minute ein Feuerfunken folgte. Die *Kwakwantu* benutzten einen Stein als Unterlage und brachten den ersten Rauch in einer Minute und 20 Sekunden hervor, während der erste Funke nach einer Minute und 50 Sekunden erschien. Mit Holzspänen aus Zedernrinde konnte bald eine Flamme angeblasen werden. Nun warf man in die Flamme Zweige, die als Brennstoff vorher aufgehäuft worden waren. Wo ein guter Brand entstanden war, trat ein Priester vor das Feuer, hob eine Fichtennadel an einer Schnur zu seinen Lippen und warf sie mit einem unhörbaren Gebetspruch in die Flamme. Der Mann, der als Feuergott fungierte, antwortete, und die übrigen stimmten ein. Dann wurde eine Fackel entzündet, die ein Läufer zu den verschiedenen Hausherden brachte, um dort die neuen Feuer in Brand zu setzen. Die folgenden Riten hängen mit der Auffassung von der Erneuerung des Lebens durch die Wiederentzündung des heiligen Feuers zusammen. Der Feuergott gilt auch als Gott des Lebens und ist auch der Skelettgott oder Gott des Todes. Die Opfer werden zu dem Schrein des Feuergottes gebracht, der im Westen der Siedlung steht. Dort entzündet man bei der Feuerzeremonie einen Brand, um die O. hineinzuwerfen. An den folgenden Tagen nach Entzündung des heiligen Feuers finden Tänze statt. Am Morgen des letzten Tages machen sich 6 junge Leute der Hornbrüderschaft in ihrer typischen Tracht auf den Weg, um Gebetsfedern von ihrer eigenen Brüderschaft einzusammeln, und begeben sich paarweise zu den anderen, von denen sie entsprechende Gebetsgegenstände erhalten. Daraufhin gehen zwei Boten nach *Dawapa*, dem heiligen Platz des Sonnen- oder Himmelsgottes, zwei zu dem Schrein des Keimgottes *Talatumsi*, und zwei zu einem alten Schrein, aus dem die Hopi vor vielen Jahren aus Angst vor ihren Feinden das Idol herausgenommen hatten. Aus alledem geht hervor, daß die Entzündungszeremonie des neuen Feuers von den Hopi mit dem Sonnen- oder Himmelsgott, dem Feuergott und dem Keimgott in Verbindung gebracht wird. Denn in dem Schreine desselben werden die Gebetsgaben des großen Feuers am letzten Tage niedergelegt. — Die Idole (s. d. A1), die in den Schreinen aufbewahrt werden, sind von verschiedenen Formen. Das der Hornbrüderschaft trägt jedoch keine Hörner, sondern menschliche Gestalt. Ein anderes Idol besteht nur aus versteinertem Holz, wird niemals aus seinem Schreine entfernt, nur kurz nach der Entzündung des heiligen Feuers verrichten Priester dort Gebete usw. Mit dem erwähnten Feuerkult steht die Verehrung des Mais als Hauptnahrungsmittel der Indianer in Zusammenhang (Fewkes S. 589ff.).

Jeder Tag besaß bei den alten Mexikanern, in ähnlicher Weise wie in verschiedenen Teilen Afrikas, einen besonderen Charakter, der bei den Mexikanern durch die Beziehung zu einem Gott, einer Göttin, deren Blüten oder Symbolen gekennzeichnet war. Die Ereignisse des Tages, wie die Geburt (s. d.) eines Kindes (s. d.) oder eine Heirat (s. d.), wurden mit der Bedeutung des Kalendertages in Beziehung gebracht (s. Omen A), und dementsprechend fand auch ein O. für die betreffenden heiligen Wesen des Tages statt (Genin S. 663).

Bei den Aschanti des w. Afrika wurden (nach Rattray) O. namentlich dann dargebracht, wenn ein gewisser See, zweifellos infolge vulkanischer Folgen, alle paar Jahre zu brodeln begann und tote oder sterbende Fische in großer Menge die Oberfläche bedeckten, so daß sie leicht gefangen werden konnten und die Beute groß war (s. Omen A § 2). Aber auch dann, wenn er seine Gaben einmal versagte, opferte man, weil man dies als Verstimmung gegen die auslegte, die er sonst mit Nahrungssegen bedachte (s. § 6).

Der König besitzt bei den Schilluk die Macht, O. zu erlauben oder zu verweigern. Die Verweigerung eines O. hat allerdings dann Regenlosigkeit zur Folge; Unglück und Hungersnot brechen über das Land herein. (In dieser Auffassung drückt sich zweifellos die Gegenwirkung von seiten des Volkes gegen zu weit gespannte Machtansprüche des Königs aus.) Um Regen her-

beizuführen, insbesondere vor Eintritt der Regenzeit, schlachtet der König eigenhändig ein Tier, damit Wind über das Land weht und Unglück abhält. Hat das übliche O. nach mehrmaliger Wiederholung keinen Erfolg gezeigt, so schreitet man zur Darbringung eines Menschen, welcher als O. dem *Nyikang* (dem Stammvater der Schilluk) geweiht wird (Hofmayr S. 152f.; s. a. § 6).

§ 5. Ihrem höchsten Gott, der im Himmel wohnt, unter verschiedenen Namen bekannt ist und von den Indern, nördlich vom Kreuzfluß in Westafrika, *Osówo* genannt wird, bringen sie O. außerhalb der Dörfer dar, und zwar an Kreuzwegen oder an der Seite eines einzelnen Pfades. Diese O. bestehen gewöhnlich aus kleinen Portionen von Essen und Trinken und werden in der Regel am Boden auf Topfscherben oder Kalabassen niedergestellt oder auf einem Korb aus Palmwedeln in die Gabel eines senkrecht in der Erde eingesetzten Pfahles gesteckt. Vor allem werden die O. von Kranken oder für Kranke dargebracht, die hoffen, daß *Osówo* selbst die Speisen ißt und sie heilt, oder daß er sie ihren verstorbenen Eltern oder Freunden gibt, die mit ihm leben, und auf diese Weise ihre Heilung herbeigeführt wird. Diese Haufen Speisen sehen wie Abfälle aus. Palmwein und Schnaps werden in Muscheln gegossen, wie man sie im Walde findet. Außer diesen gemeinsamen Opferfesten außerhalb der Dörfer gibt es in jeder Siedlung noch einen Bau, in dem die oberste Gottheit verehrt wird. Tontöpfe, die mit roter, gelber und weißer Farbe sowie mit dem Blut und den Federn eines Huhnes beschmiert sind, stehen z. B. in einem Dorfe als O. mit einer Zahl von Palmkernen auf dem Boden. In einem anderen liegen Steine und Knochen um ein Bündel von Bambusstäben herum (Partridge S. 281ff.).

Unter den Häuptlingen der Kreuzflußgegend in Westafrika ist es üblich, nicht eher zu trinken, bevor man nicht den ersten Becher einer Gottheit oder einem Ortsgeist geweiht hat, indem man ihn auf einen kleinen Kranz von Steinen unmittelbar vor der Häuptlingshütte gießt. Manchmal spricht der Häuptling oder sein Bevollmächtigter ein paar Worte, durch die er die Gottheit bittet, den Augenblick zu segnen und Freundschaft unter den Anwesenden zu befestigen. Manchmal füllt er den Mund mit der Flüssigkeit und pustet sie dann aus, so daß sie wie ein Schauer auf die heiligen Steine fällt. Das ist ein Zauber, der durch eine vorbildliche Handlung Regen herbeiführen soll (s. Zauber A). In *Onyen* bewahrt man eine Anzahl menschlicher Schädel auf dem Boden auf, die man als solche früherer Häuptlinge bezeichnet. Bevor man trinkt, gießt man etwas in das Loch vor der Hütte aus und bemerkt hierzu, daß man sonst sterben würde, wenn man dieses O. nicht darbrächte. Die Vorfahren sollen diesen Schädeln Menschen geopfert haben (Partridge S. 189). — Hier erscheint also die mystische Kräftigung des Geistes durch das Speise- und Trankopfer als eine Ablösung vom O. an menschlicher Lebenkrafts unmittelbar, vom Blutopfer (vgl. § 6 und 7).

Die ersten Korn- oder Maiskolben werden, wie im Dinka-Lande dem *Deng*, so bei den Schilluk den *Nyikang*, dem Stammvater der Schilluk, geopfert und auf dem Dachrand befestigt. Vor diesem O. darf keine Feldfrucht genossen werden. An einigen Plätzen des Landes wird mit der ersten Frucht auch Bier gebraut und vor dem Tempel ausgegossen (Hofmayr S. 312).

§ 6. Eine große Opferzeremonie fand bei den Aschanti statt, wenn der vulkanische See zur erwarteten Zeit noch nicht zu brodeln und Fischertrag abzuwerfen begonnen hatte (s. § 4). Dann wurde in der alten Zeit der König benachrichtigt, der Goldstaub schickte, um zwei weiße Hühner, eine Kuh, ein Schaf und einen Hund einzukaufen. Auch sandte er einen Vertreter, und das Schaf wurde zu den Stühlen von *Asaman* (den Geistern der verstorbenen Häuptlinge) geschickt. Hierauf begaben sich der Abgesandte des Königs und die Häuptlinge von Abuoso und Asaman an einem vorher vereinbarten Sonntagmorgen zum See, und ein neuer Pfad wurde hinunter zu dem Ufer des Sees geschlagen. Dadurch, daß man den vermeintlichen Weg wieder ins Leben rief, den in alten Zeiten *Akorobompi*, eine sagenumwobene Figur der Vergangenheit, genommen hatte, glaubte man, seinen machtvollen Geist und den anderer großer Toter zu wecken. Zu-

nächst wurde dann ein weißes Huhn auf dem *Abrodwum*-Stein geopfert und das andere auf dem See. Dem Tier wurde der Hals umgedreht und der flatternde Vogel soweit als möglich auf den See geworfen, wo er noch eine Weile zuckte und mit den Flügeln schlug, bis er schließlich still davontrieb. Letzteres wurde als Annahme des O. durch den See betrachtet. Die Kuh wurde zu demselben Platz geführt, die Füße wurden ihr zusammengebunden, und sie selbst wurde umgeworfen. Dann näherte sich der Häuptling von Asaman mit einem Messer und sprach zu dem See, daß er die Kuh als O. annehmen solle, dafür aber dem Aschanti-König und dem Häuptling von Asaman, wie auch dem Aschanti-Volk, das Leben erhalten wolle, und daß recht viele Fische als Nahrung des Aschanti-Volkes an die Oberfläche kommen mögen. Dann schneidet er der Kuh die Kehle durch, Herz und Lungen werden dem Vieh schnell herausgerissen und in den See geworfen. Das versammelte Volk fällt über das tote Tier her, zerschneidet es, und das Fleisch wird an alle verteilt. Unterdessen wird der Hund „der Mutter von *Twe*", nämlich dem SO-Zipfel des Sees an der Mündung des Aberewa-Flusses, geopfert. Das fand in der Nähe des Dorfes Apeu statt und wurde durch den Bevollmächtigten des Asaman-Häuptlinges ausgeführt. Der Hund wird dadurch getötet, daß man ihm die Kehle durchschneidet; auch ihm werden Herz und Lunge herausgerissen und beide in den Fluß geworfen, während das übrige Fleisch des Hundes verteilt und gegessen wird. Von dem genannten Zipfel wird gesagt, daß er die „Mutter des See-Geistes" sei. Gleichzeitig war übrigens das Fischen mit Angeln oder Netzen, der Gebrauch von Kanus, Booten, Segeln usw., sowie von Bronze- oder Metallbecken u. dgl. am See verboten (Rattray S. 60ff.).

Bei den Schilluk am Weißen Nil ist das ganze, sehr ausgebildete Zauberwerk immer von O. begleitet oder endet in Opfer. Diese bestehen hauptsächlich in der Darbringung von Tieren: von Hühnern, Schafen, Ziegen und Rindern. Die typische Form für alle Opfer ist die, daß einem Huhn der Halswirbel abgeschnitten, ein Schaf mit der Lanze oder mit einem Kopfschlag getötet wird. Teile der Eingeweide, des Mageninhaltes und etwas Blut werden in einer Kürbisschale mit Wasser vermischt, darin der Speichel der Anwesenden aufgefangen (s. a. Idol A 1) und alles zusammen dann teils über die Anwesenden als Segnung gesprengt, teils zuletzt im Tempel ausgegossen. Das Fleisch gehört dem Hexenmeister (*ajwogo*) oder dem Ahnenpriester (*baret*), die schon aus diesem Grunde die Schilluk zu häufigen O. aufmuntern. Ähnlich wie das O. des Schafes vollzieht sich das eines Rindes, nur mit dem Unterschied, daß das Rind vorher in der Herzgegend mit einem Kreuz bezeichnet wird, um mit der Lanze sofort an der richtigen Stelle den Todesstoß zu erhalten. Im allgemeinen besteht eine gewisse Staffelung der Opfertiere nach ihrem Wert, wobei auch die Farbe der Tiere von Bedeutung ist. Nur schwarze, weiße oder mit beiden Farben gefleckte Schafe werden als für das O. geeignet betrachtet. Von der Wirkung des Ziegenopfers hält man nicht viel. Das Opfertier soll in der Regel männlichen Geschlechts sein. Ochsen werden höher bewertet als Stiere. Eine trächtige Kuh ist jedoch die höchste Opfergabe und wird nur von den Angehörigen des königlichen Geschlechts verwendet (Hofmayr S. 212f.).

Bei zweierlei Gelegenheiten schreiten die Schilluk zu Menschenopfern: 1. bei ausbleibendem Regen und 2. in Kriegsnot. Beide Fälle bedeuten äußerste Bedrängnis. Jetzt werden diese Menschenopfer der englischen Regierung gegenüber möglichst geheimgehalten, und selbst die große Menge bleibt in Unkenntnis darüber. Nur wenige wissen davon. Die Darbringung eines Menschenopfers vollzieht ein Häuptling zusammen mit einem Opferpriester (*ajwogu*), meist aus dem Stamme der Dinka. Gewöhnlich wählt man dazu einen starken und schönen Königssohn, den man vergiftet (s. Idol A 1, Häuptling). Manchmal aber raubt man auch Kinder für solche Opfer. Jedoch darf nur der König Menschenopfer darbringen oder darbringen lassen. Und auch diese nur im Falle der Not (Hofmayr S. 153ff.).

Zu den Menschenopfern gehört u. a. auch die traditionelle Ermordung der Könige (s. Häuptling, bzgl. der Baki-

tara). Diese Sitte findet sich auch bei den Dinka, Fundschi, Unyoro usw. Die Schilluk geben als Grund an, daß es nicht schön und dezent sei, einen großen Mann im Elend liegen zu lassen. Krankheit und Schlaffheit sind nicht würdig der Heiligkeit, die ein König von *Nyikang*, dem Stammvater der Schilluk, geerbt hat. Der Mord einer königlichen Person wird daher keineswegs als Unrecht angesehen, im Gegenteil, den Tod würdig aufzusuchen oder über sich ergehen zu lassen, gilt als gut und heldenmütig. Doch scheint weiterhin damit der Gedanke verknüpft zu sein, daß, wenn der König krank ist, auch das Land in Mitleidenschaft gezogen wird, Unheil und Krieg hereinbrechen. — (Es handelt sich wohl um eine Vorbedeutung, die aus der psychologischen Erfahrung stammt, daß in der Tat eine kranke oder leidende Persönlichkeit nicht zum Führer taugt.) — In der Praxis spielt indessen die Beliebtheit oder Unbeliebtheit des Herrschers eine große Rolle. — Ein hoffnungsvoller Königssohn übernimmt die Aufgabe, dem König eine Wunde beizubringen. Ist der König infolge der erhaltenen Wunde schwach geworden oder sonst unfähig, Kinder zu zeugen, oder übersteigt seine Regierungsdauer bereits 10 Jahre, oder leidet er nur ein wenig an Schnupfen, so wird dies unter Umständen als genügender Grund angesehen, ihn aus dem Wege zu räumen. Der König wird überrumpelt, mit einem Tuch bedeckt, erstickt, oder es wird ihm das Genick gebrochen. Das alles ist Sache der degradierten Königsnachkommen, der *Ororo*, immer im Einverständnis mit den Königssöhnen, die König zu werden hoffen. In der Nacht wird der Leichnam in größter Stille in das Königskleid, ein Leopardenfell, gewickelt und in eine Hütte außerhalb Faschoda getragen. Dort bahrt man ihn auf einem Holzgestell auf und deckt ihn zu. Ein Ochse fällt als O., und eine der jüngsten Frauen des getöteten Königs wird, mit Pfeife und Tabak ausgestattet, zu Füßen der Leiche gesetzt und in der Hütte mit eingemauert. Das lebendige O. der Frau soll den Toten in die andere Welt begleiten. (Auch die Dinka geben dem verstorbenen Häuptling eine lebende Frau mit.) Die Totenhütte wird streng bewacht, das Volk jedoch in Unkenntnis von dem Vorgang gelassen. Unwohlsein des Herrschers wird vorgegeben. Nach ungefähr 2 Monaten, wenn der Leichnam verwest ist, verkündet man dem Volke den Tod des Königs. Ein junges Kalb wird geschlachtet, das Fell nach Art eines Sackes abgezogen, und die Überreste des Königs werden hineingebunden. Bei Nacht bringt man sie in einem feierlichen Zuge nach seinem Geburtsort in eine Hütte, die für den künftigen Tempel ausersehen ist. Überdies wird noch hier und da von einem weiteren O. berichtet, das darin bestand, daß ein Mädchen und ein Knabe, mit Lanzen, Glocken und Schmuck versehen, in einem Kahn festgebunden wurden, den man vorher durchlöchert hatte. Mitten im Fluß wurde das Boot mit seinen Insassen als Opfergabe zum Tode des Königs versenkt. Nach der Krönung seines Nachfolgers findet noch eine Feier mit großen Pomp, Tanz und Aufwand von vielen Opfertieren statt. Insbesondere folgt dem König eine Kuh mit Kalb zu seiner Erhaltung in die andere Welt (Hofmayr S. 178ff.).

Aus der Landschaft Indem am Aweyong-Fluß, einem n. Nebenfluß des Kreuz-Flusses in Westafrika, ließ sich Partridge (S. 273) erzählen, daß Vorfahren der heutigen Bewohner Menschenopfer darbrachten, jedoch nicht Kannibalismus übten. Jetzt werden jedoch den heiligen Steinen und Bäumen nur Ziegen, Hühner, Palmwein und Schnaps geopfert.

Vermutlich mit Regenzauber hängt das Herabstürzen von Kindern oder Tieren (an Stelle von Menschen) zusammen. Bei den Konyak-Stämmen der NO-Naga-Berge in Indien wird ein Mensch über zwei zusammengebundenen Pfählen geschlachtet, so daß das Blut von oben herunterträufelt. Das Herunterstürzen von Tieren und Kindern wird aus dem Tempel von Hierapolis im alten Kleinasien berichtet, wo der Sturz zwischen zwei ungeheueren *priapi*, phallischen Emblemen, vor sich ging (Hutton 1922 S. 55ff.; 1923 S. 110).

§ 7. Als ein symbolischer Ersatz der blutigen O. sind insbesondere Opferkuchen (Seligmann II 181) und Votivgaben aller Art anzusehen, wie Hände, Füße, Augen und andere Körperteile (Seligmann II 113ff., 131, 164, 180ff., 205; s. a. Gelübde A).

Als eine spätere Entwicklung, die vor allem an den Ackerbau anknüpft, ist die Auffassung von der Brotspeise als lebenspendende Machtkontraktion zu betrachten (s. a. Mana B). Jedoch knüpft man hier deutlich an Überlieferungen anderer Formen der Nahrungsmittelversorgung und Theorien vom Träger der Lebenskraft an. Die verschiedenen „Kraftbrote" werden oft in Tiergestalt wiedergegeben, in Menschengestalt erinnern sie vor allem an die Form des Blutopfers, das von den oben (§ 6) geschilderten Auffassungen getragen wurde. Sie nehmen aber auch noch die Form von zu Symbolen gewordenen zauberkräftigen Formen, wie Sonnenscheiben, Dreiecken, Kreuzen u. dgl., an (Reuterskiöld S. 115ff.).

§ 8. Torquemada berichtet von heiligen Tänzen der alten Mexikaner zu Ehren der Götter. Ihr Rhythmus wurde durch Instrumente angegeben. Die Tänzer sangen. Der König selbst nahm an diesen Festen teil (Genin S. 661).

In der Königszeit des alten Israel gab es Psalmengattungen, bei denen ausnahmsweise individuelle Dankpsalmen, für kultische Zwecke gedichtet, beim Dankopfermahl zum Vortrag kamen. So sind ursprünglich privat gedichtete Psalmen in die Psalmensammlungen des Tempels hineingekommen (Mowinkel S. 45). — Solche privat gedichtete und zum Tempel mitgebrachte Dankopferpsalmen sind auch aus Ägypten bekannt geworden, so z. B. für die Errettung eines Sohnes aus schwerer Krankheit. Jedenfalls hat auch in Ä. der Kranke Gelübde getan und nach Erhörung Weihegaben gestiftet, besonders, wie es scheint, in der Form von Gedenkstelen, und wir dürfen vermuten, daß die Darbringung und Aufstellung derselben unter gewissen feierlichen und rituell geregelten Zeremonien vollzogen wurden (Erman S. 1086ff.; Erman-Ranke S. 309f.).

S. a. Fluch A, Gelübde A, Idol A 1, Kannibalismus, Mana B, Meidung, Menschenopfer C, Omen A, Segen A, Totenkultus A, Zauber A.

SB. Preuß. Ak. 49 (1911) Erman; Erman-Ranke *Ägypten*[2] 1923; Fewkes *Fire Worship of the Hopi Indians* Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1920 (1922); Genin *Notes on the Dances, Music and Songs of the Ancient and Modern Mexicans* Ann. Rep. Smithson. Instit. for 1920 (1922); Hofmayr *Die Schilluk* Anthr. Bibl. 2, 5 (1925); Hutton *Carved Monoliths at Dimapur and an Augami Naga Ceremony* Journ. anthr. inst. 52 (1922); ders. *Sacrifice by hurling form the roof* Man 1923 Nr. 110; Mowinkel *Psalmenstudien. VI. Die Psalmendichter* Skrifter utgit av Videnskapsselskapet i Kristiania hist.-filos. Kl. 2 (1924); Oldenberg *Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus* 1923; Partridge *Cross River Natives* 1905; Preuss *Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern* Anthropos 1926 (Sonderdruck); Rattray *Ashanti* 1923; Reuterskiöld *Die Entstehung der Speisesakramente* 1912; Roscoe *The Baganda* 1911; S. Seligmann *Der böse Blick* 1910; Tremearne *The Ban of the Bori* 1914; Wirz *Anthropologische und Ethnologische Ergebnisse der Central-Neu-Guinea-Expedition 1921—1922* Nova Guinea 16, 1 (1924).

Thurnwald

B. Mesopotamien.

§ 1—2. Arten und Namen der O. — § 3. Opfergeräte. — § 4. Anlässe zum O. — § 5. Gruppenopfer — § 6. Gottheiten als Opfernde.

§ 1. Das O. ist eine der ältesten Institutionen der Religion (LSS III 1 S. 9 W. Schrank) und bildet Speise und Trank für die Götter. Als Opfergaben dienten im alten Orient Korn, Brot, Obst, Kuchen, Honig, Butter, Wasser, Wein, Bier und Milch und an Tieropfern Fisch, Geflügel, Antilope, Schwein, vor allem aber Schaf, Rind und Ziege, später im 1. Jht. auch wilde Jagdtiere. Menschenopfer sind bisher nicht bekannt, mit Ausnahme eines Falles, wo unter einer großen Inschriftplatte des assyr. Königs Šamši-Adad V. im Anu-Adad-Tempel in Assur (um 812 v. C.) ein Menschenschädel gefunden wurde, der, wie B. Meissner (*Babylonien und Assyrien* II 84; vgl. WVDOG 10 S. 78 W. Andrae) vermutete, als Totenopfer (*ki-seg* bzw. *kispu*) niedergelegt wäre. Außer Trank- (*niḳû*), Speise- (*nidbû*, *nindabû*), Tieropfer (*niḳû*, *zîbu*) bzw. Brandopfer (*maḳalutu*) oder Röstopfer (*taḳlîmu*) sind Räucheropfer (*ḳutrinu*, *sirḳu*, *surḳinu*) zu allen Zeiten gebräuchlich. Zu letzterem verwendete man Zedern- und Zypressenholz, Rohr, Hanf, Myrrhe und Myrte. Als weitere zum O. gehörige Zeremonien möchte ich das Begießen von Pflanzen (vgl. Galling a. a. O. Tf. 3—6) und die Zeremonie mit dem Pfeil hinzunehmen (s. Göttersymbol E 1 § 31), obgleich hier nicht gerade von O. gesprochen werden kann.

§ 2. Das sumer. Schriftzeichen für O. ist ein hoher, unten zugespitzter Topf mit einer Ähre darin, sumer. *sigišše*, akkad. *niḳû*, das allg. Wort für Opfer. Dieses Bildzeichen ist von großer Bedeutung für die Geschichte des O., da es zeigt, daß die Sumerer das Getreideopfer als das ursprüngliche O. dargebracht haben. Für das Zeichen vgl. Thureau-Dangin *Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme* Nr. 162—63; WVDOG 40 [1922] Nr. 267—68 A. Deimel; F. Delitzsch *Sumer. Glossar* 1914 S. 214. Das regelmäßig festgesetzte O. hieß *sattukku*, *ginû* oder *niḳû šuklulu* (Schrank a. a. O. S. 8). Opfern hieß allg. *naḳû*, beim Tieropfer *nakasu* (= schlachten), beim Trankopfer speziell *zaraku* (= sprengen) oder *salaḫu* (= besprengen). Das O., speziell die Tiere, mußten fehlerlos sein, daher brachte man die Erstlinge oder die Besten (*rêšêti*) dar. Von diesen erhielten die Götter die rechte Keule, die Lenden oder ein anderes Bratenstück, den Rest aber die Priester.

§ 3. Zur Opferzurüstung (*riksu*) gehörten verschiedene Gegenstände: Altäre (sumer. *banšur*, akkad. *paššuru* = Tisch), Räucheraltäre (*niḳnakku*), d. h. Ständer, die über Räucherpfannen (*muḳatirtu* oder *adaguru*) gesetzt wurden, herdartige Ständer von niedriger Form (*kinûnu*). Die hohen Thymiateria der assyr. Per. hießen vermutlich auch *niḳnakku* oder *masabbu* (VAB VII S. 283 M. Streck; über Altäre s. d. E, sowie die ausführliche Abhandlung von K. Galling). Zum O. verwendete man Weihwasserbecken, von Gudea *kun* bzw. *šim* genannt (vgl. AOTU II, 2—3 [1921] S. 86f. Tf. 4 E. Unger). Die Form des *šim* ist genau bekannt nach dem von mir in Konstantinopel (Nr. 5555) wiederhergestellten Exemplar, einem der hervorragendsten sumer. Kunstwerke. Die eigentümliche Form zeigt eine gerade Schmalseite von 0,57 m Br., von der die Langseiten in spitzem Winkel zur abgerundeten vorderen Schmalseite hinlaufen, die nur 0,42 m Sehnenbreite hat. Die L. ist 1,18 m, die H. ca. 0,67 m. Die Außenwände, mit Ausnahme der hinteren Schmalseite, die nur eine Inschrift trägt, sind mit dem Relief von Regen- bzw. Quellwasser spendenden Zwillingsgöttinnen geschmückt. Die obere, für die Aufnahme des Weihwassers bestimmte Einlassung ist 0,20 m t. (s. a. Band IV Tf. 200c). Ein rundes Wassergefäß, auf ein Gestell gesetzt (Meissner *Babyl. und Assyr.* II Abb. 23 S. 77), hieß vermutlich *egubbû*. Das Relief stammt von dem großen Obelisken des Assurnassirpal II. aus Ninive in London (9. Jh. v. C.). Zum Trankopfer benutzte man den Becher oder die Schale namens *kâsu* und *makaltu*.

§ 4. Die 4 verschiedenen Arten des O., Speise-, Trank-, Tier- und Rauchopfer, sind zu allen Zeiten üblich gewesen, die Libation von Pflanzen aber nur in der ersten Kulturperiode (bis 1900 v. C.). Eins der ältesten Beispiele gibt das Relief aus Lagasch (L. Heuzey *Catalogue des Antiquités chaldéennes* Musée du Louvre 1902 Nr. 11), andere vgl. E. Unger *Sumerische und Akkadische Kunst* 1926 Abb. 21 (Geierstele), Abb. 59. Ein interessantes Denkmal für diesen Opferzweck ist vermutlich der Hund des *Sumu-ilu* von Larsa mit einem Pflanzentöpfchen (Unger a. a. O. Abb. 61 S. 57). Anderseits ist das „Pfeilopfer" bisher nur in assyr. Zeit (9. Jh. v. C.) nachgewiesen (s. § 1). Die Anlässe, bei denen die Arten des O., die im 3. und 2. Jht. im allg. gesondert, im 1. Jht. aber miteinander kombiniert auftreten, zur Verwendung kommen, sind Bitt-, Dank- und Beschwörungsopfer. Im einzelnen handelt es sich um Festopfer für Götter an bestimmten Tagen, am Neujahrsfest, andere aus Anlaß eines kriegerischen Sieges, eines Jagderfolges, einer Grundsteinlegung (s. Gründungsurkunde), der Denkmalsweihe, der Tempelweihe, eines Totenopfers. Ich gebe einige charakteristische Beispiele: Bei dem Totenopfer, das die Geierstele Eannatums darstellt, ist Stier- und Lammopfer mit Begießung von Palmwedel und Dattelrispen, die in zwei Vasen gesteckt sind, verbunden (E. Unger a. a. O. Abb. 21). Im Nebenfelde werden die gefallenen Krieger in einem Massengrabe beerdigt. Bei Festopfern kommt es vor, daß ein Göttergastmahl, eine Götterspeisung (*kirêtu*), veranstaltet wird. Bei dem Siegesopfer, der Unterwerfung eines Feindes, z. B. des Königs von Gilzan, hält der König Salmanassar III. (856 v. C.) zwei Pfeile mit der Spitze aufwärts, den Bogen in der Linken aufgestützt, auf dem Obeliskrelief

A 1 (Layard *Monuments* I Tf. 53) — ähnlich Sanherib (701 v. C.) bei Lakisch (s. Lachis; vgl. Greßmann *Texte und Bilder* II Abb. 268, 270). Im Relief A 2 desselben Obelisken (Band IV Tf. 207c) hält Salmanassar III. beim Tributempfang des Jehu von Israel eine Schale, aus der er in eine Räucherlampe libieren will, die der gegenüberstehende assyr. Offizier hinhält. Ähnlich libiert auch Assurnassirpal II. (880 v. C.) auf einem Relief aus seinem Palaste (in Berlin VA 939; Band VII Tf. 148), zwischen zwei Offizieren stehend und die Linke mit dem Bogen aufstützend. Ein Siegesopfer Assurbanipals (650 v. C.) zeigt das Relief mit der Stadt Arba-ilu (Band III Tf. 98). Auf den abgehauenen Kopf des Königs Teumman von Elam (vgl. VAB VII S. 333 Z. 21—23 M. Streck) setzt der Sieger seinen Bogen und libiert (?). Dreifußaltar und Priester stehen gegenüber. Zum Jagdopfer bringt Assurnassirpal II. ein Trankopfer, sowohl bei der Wildstierjagd als auch bei der Löwenjagd (vgl. Mansell Phot. Nr. 373; Bezold *Ninive und Babylon*[3] Abb. 4; Mansell Phot. Nr. 375; AO 13, 2 Abb. 5 B. Meissner). Durch eine Beischrift erläutert ist das Jagdopfer Assurbanipals, das er über 4 Löwen spendet (Mansell Phot. 493; Bezold a. a. O. Abb. 61; ZfAssyr. 18 [1918] S. 233f. E. Unger). Der König stellt den Bogen auf die 4 am Boden liegenden Löwen und gießt Wein über sie aus. Vor ihm steht ein Dreifußaltar mit Tieropfergaben, Kuchen usw. und ein Feuerkandelaber. „Den Bogen der Ištar richtete ich über ihnen auf. Eine Spende (*muḫḫuru*) brachte ich über ihnen dar. Wein libierte ich über ihnen." Das O. bei der Denkmalsweihe, der Königsstele, die als Herrschaftssymbol errichtet oder am Felsen eingemeißelt wird, führen die Reliefs der Bronzetür von Imgur-Enlil (s. d.) zweimal vor. In Fries A (G) oben wird die Stele am Wan-See eingeweiht. Vor der Stele stehen zwei Standarten, der Dreifuß mit Opfergaben, ein Feuerkandelaber und ein Dreibein mit einer großen Vase, in die der König aus einer Schale spendet. Ein Priester mit zwei Rhyta steht hinter Salmanassar III.; 2 Kälber und 4 Lämmer werden herbeigebracht. In das Wasser des Sees werden Schenkelstücke der Opfertiere geworfen, die von den Fischen aufgeschnappt werden. „Opfer opferte ich" (*niḳê aḳki*), sagt die Beischrift kurz. In dem anderen Bilde auf Relief D (J) mit der Weihe der zwei Denkmäler an der Tigris-Quelle (s. d.) beschränkt sich die Zeremonie auf die Darstellung von Kalb- und Lammopfer; die Beischrift ist dieselbe (vgl. BA 6, 1 [1908] Billerbeck und Delitzsch). Die gleiche Szene wie auf dem Relief A (G) von Imgur-Enlil enthält eine Darstellung des großen Obelisken Assurnassirpals II. (880 v. C.) in London (vgl. Greßmann *Texte und Bilder* Abb. 79), wo das O. vor einem Tempel zelebriert wird, in dem das Götterbild (s. d. E 1) mit dem anbetenden König sichtbar ist. Dieser hält Schale und Rhyton und spendet in die Flamme des Thymiaterions. Vielleicht ist hier ein O. bei der Tempelweihe oder bei der Weihe einer Götterstatue vorgeführt. An Tieropfern wird hier nur ein Kalb dargebracht, das Lammopfer fehlt. Das Beschwörungsopfer, bei dem insbesondere Ersatzglieder, künstlich geformte oder solche von geopferten Tieren, anstatt der erkrankten Glieder des Menschen, dem Dämon vorgeworfen werden (Meissner *Babylonien und Assyrien* II 83; K. Frank *Babylonische Beschwörungsreliefs* LSS III 3 Tf. 1; 3), ist aus den Reliefs der *Labartu* (s. Mischwesen § 28a) gut bekannt (7. Jh. v. C.). Beim Gründungsopfer wurde künstliches Material, Metall, Glas, Perlen usw., geopfert (s. Gründungsurkunde).

§ 5. Das O. wird nicht nur von einzelnen Menschen oder Priestern ausgeführt, sondern auch von Mann und Frau, einem Ehepaar gleichzeitig. Bisher sind davon nur zwei Darstellungen bekannt geworden, auf dem assyr. Siegelzylinder in der Slg. A. von Brietzke (Band IV Tf. 196a) und einem Fayence-Eimer aus Assur (Band III Tf. 39c). Ersterer zeigt das Ehepaar stehend, seitlich eines Tisches mit Opfergaben, auf den sie mit der linken Hand durch hinweisende Gebärde zeigen, damit andeutend, daß die Gottheit, der oben darüber schwebende Sonnengott, die Gaben annehme. In der Rechten erheben sie eine Schale. Das Haar der Frau hängt im Zopf aufgelöst auf dem Rücken lang herunter, was wohl gerade hier vorgeschrieben sein mochte. Der

Fayence-Eimer zeigt ein kniendes Paar, Opfertisch und Thymiaterion. Die Hände sind wie empfangend erhoben, die Frau mit langem, den Kopf verhüllenden Fransenschal. Vermutlich handelt es sich bei der ersten Szene um Dankopfer, bei der zweiten aber um Bittopfer, worüber die verschiedene Handhaltung Aufschluß gibt. Die Zeit ist 9.—8. Jh. v. C.

§ 6. Nicht nur die Sterblichen pflegen im Alten Orient zu opfern, sondern auch Heroen und göttliche niedere Geister, und zwar ein Opferlamm, so der „Wilde Mann" (s. Mischwesen § 29), schon zur Zeit des Hammurapi; der Löwenkentaur in Assyrien (9. Jh.; s. ebd. § 6a), der geflügelte Mann (ebd. § 31a) als Opferer eines Zickleins oder eines Lamms, der Stiermensch (ebd. § 47a). Auch andere niedere Götter, die nicht Mischwesen sind, opfern Zicklein (s. Götterbild E 1 § 31). Über Ziegenopfer s. a. Ziegenträger.

W. H. Ward *Altars and sacrifices in the primitive art of Babylonia* 1901; W. Schrank *Babylonische Sühneriten* LSS III, 1 (1908); B. Meissner *Babylonien und Assyrien* II 72f., 81f.; K. Galling *Der Altar in den Kulturen des alten Orients* 1925; K. Wigand *Thymiateria* BJ 122 (1912). Eckhard Unger

Opferer s. Ziegenträger.

Opferplatte. § 1. Flache Tonscheiben, die zweifellos als O. gedient haben, erscheinen schon gegen Ende des Neolithikums. So eine dem Feuer stark ausgesetzte runde, etwa 80 cm br. Platte von Schässburg (s. d.) in Siebenbürgen, die mit einem doppelten Kranz von Voluten zu 11 bzw. 13 Schlingen vom Charakter der donauländ. Bandkeramik verziert war, und in deren unmittelbarster Umgebung sich neben zahlreichen Gefäßresten und teilweise auch ganzen, aber meist leeren Gefäßen, sowie neben zahlreichen Knochen von Haustieren und vereinzelt vom Menschen, auch mehrere Kinderbestattungen, darunter eine Schädelbestattung, fanden. Nahe verwandt damit sind die in den spätneol. Megalith-Gräbern bisweilen vorkommenden ganz flachen, nahezu 1 m im Dm haltenden Steinschalen (s. z. B. Band VII Tf. 210b), die ihrerseits wieder in Form und Größe an zwei von Schliemann in Troja II aufgefundene, aber leider verlorengegangene Tonschalen erinnern. Vgl. a. Band II Tf. 124b, VII Tf. 51.

Nachr. ü. D. A. 1902 S. 73ff. C. Seraphim; Mannus 10 S. 138 Wilke; ders. *Südwesteurop. Megalithkultur u. ihre Bez. z. Orient* 1912 S. 88f.; Schliemann *Troja* S. 166.

§ 2. In jüngerer Zeit sind besonders bemerkenswert die sowohl in den hallstattzeitl. Gräbern Schlesiens und Sachsens wie im donauländ. Formenkreise auftretenden flachen Tonscheiben, an deren Randteil ein mondhornartiges Gebilde angebracht ist, wie sie in Gräbern der gleichen Zeit und der BZ vielfach auch isoliert vorkommen. Sowohl die exzentrische Stellung des Mondhorns als die Lage der etwa 20 cm großen Scheibe im Grabe, die nie auf einem Gefäße aufruht, sondern auf dem Boden liegt, und um die sich die Gefäße gruppieren, schließen eine Deutung dieser Tonscheiben als Gefäßdeckel aus, und sie können daher nur als O. aufgefaßt werden (s. Mondidol). Mondhörner spielen ja auch sonst, sowohl als Einzelgeräte wie in Verbindung mit Hörnern, im Kult eine sehr wichtige Rolle, und sie gehören insbesondere der wegen der hornförmigen Gestalt der Mondsichel selbst als kuh- oder ziegengestaltig gedachten Mondgottheit, die wegen des ewigen Werdens und Vergehens des Mondes überall zur eigentl. Totengottheit wird. Auf sie, nicht auf den Toten selbst, sind also offenbar die in Gräbern vorkommenden O. zu beziehen.

Monteliusfestschr. 1913 S. 215ff. Seger; Hoernes *Natur- u. Urgesch. des Menschen* II 568f.; ders. *Urgesch.*[1] S. 503f.; Déchelette *Manuel* II 472ff.; Bull. Paletn. Ital. 1904 S. 305 Paribeni; Wilke *Religion der Indogermanen* 1923 S. 145ff.

§ 3. Wie schon die O. der neol. Zeit, so werden auch die mit einem Mondhorn ausgestatteten Tonscheiben der HZ zuweilen zu flachen Tonschalen umgestaltet. So eine flache Schüssel mit einem Mondhorn aus einem Hügelgrabe von Ödenburg (s. d.), deren breiter, mit Wolfszahn-Ornament geschmückter Rand in wechselnder Folge drei kleine Vögelchen und Miniaturnäpfchen trägt. Diese auch sonst noch öfter, und zwar meist in der Dreizahl, wiederkehrenden Vögelchen hat schon Hoernes (*Urgesch.*[1] S. 613) mit den kegelförmigen, vogelbesetzten Idolen Zyperns und den von Vogelfiguren gekrönten Astarte-Darstellungen in Zusammenhang gebracht, also mit Gottheiten, deren luneare Bedeutung gleichfalls gesichert ist. G. Wilke

Opferschau. Die O. war von den mantischen Künsten zwar für den krankheitsprognostischen Zweck im Orient nicht allzu reichlich im Gebrauch, höchstens bei den Krankheiten des Fürsten. Aber im übrigen war sie in Babylonien ganz besonders ausgebildet, namentlich wurde das Schaf als hauptsächlichstes Opfertier verwendet und von ihm in ganz bevorzugtem Maße die Leber als Sitz des Lebens untersucht (s. Leberschau), daneben aber auch die Gedärme, der Magen und die Nieren.

Im W des Mittelmeeres wurde die O. hervorragend von den Etruskern (s. d.) gepflegt (Haruspicin), in ihren Wurzeln wohl aus dem Zweistromlande beeinflußt. Auch bei den Etruskern nahm die Leberschau (s. d.) eine zentrale Stellung ein (s. a. Band III Tf. 6). Bei den Indogermanen des N und O scheint die wahrsagende O. dagegen kaum geübt worden zu sein. Auch bei den Ägyptern nicht, wo Opferfleisch und Opferblut vom Priester beschaut und berochen und auf ihre Reinheit zu Opferzweck und Nahrungsgenuß begutachtet wurden.

Sudhoff

Opis. Die Lage dieser Stadt war bis vor kurzem strittig; jetzt kann als ausgemacht gelten, daß O. nicht, wie man nach Xenophon (Anabasis II 4, 25) glaubte annehmen zu müssen, an der Mündung des ʿAḍêm in den Tigris lag, sondern an der Stelle, wo der Tigris sich bis auf etwa 30 km dem Euphrat nähert, ungefähr bei Seleukia-Ktesiphon.

Der Name der ältesten, dort nachweisbaren Siedlung wird in den Keilinschriften ideographisch ÚḪ.KI geschrieben, was sumer. *Akšak* zu lesen ist. Nach den Königslisten folgte der Dyn. von Uruk etwa um 3000 v. C. die aus 6 Königen mit zusammen 99 Jahren bestehende Dyn. von Akšak: 1. *Un-zi*, 2. *Un-da-lu-lu*, 3. *Ur-ur*, 4. *Puzur-* ^{d}*Šaḫan*, 5. *I-šú-il* und 6. dessen Sohn *Šú-*^{d}*Sín*; mehr als die Namen ist zur Zeit noch nicht bekannt. Abgelöst wurde die Dyn. von Akšak durch die IV. von Kiš. Häufig wird Akšak in den Inschriften von Lagaš (Tello; s. Lagasch) erwähnt; Eannatum besiegte Akšak und Kiš (s. d.).

Etwa in der Zeit der Ḫammurapi-Dyn. scheint Akšak untergegangen zu sein; etwas später wird an gleicher Stelle die Stadt *Upî* erwähnt, die durch den „Königskanal" (*nâr šarri*) mit Sippar (s. d.) am Euphrat in Verbindung stand und zu großer Blüte gelangte. Als Gottheiten von Upî werden der Mondgott *Sin* (s. d.), später der Gott *Nergal* (s. d.) und die Göttin *Kallat-êkurri* erwähnt. Tiglatpilesar I. (1115—1103 v. C.) eroberte Upî, das er als „Großstadt" (*maḫâzu rabîtu*) bezeichnet. Nebukadnezar II. (604—562 v. C.) verband oberhalb von Upî und Sippar Tigris und Euphrat durch einen 5 *bêru*, d. h. 30 km l. Damm. 539 v. C. besiegte Kyros bei Upî den chaldäischen Kronprinzen *Bêlšar-uṣur*.

A. Ungnad *Zur Lage von Upî-Opis* ZDMG 67 (1913) S. 133ff.; ders. *Zur Rekonstruktion der altbabylon. Königslisten* ZfAssyr. 34 (1922) S. 1ff.; M. Streck *Seleucia und Ktesiphon* AO 16, 3—4 (1917) S. 1ff. (mit Kartenskizze); SB. Preuß. AK. 1912 S. 1096ff. Ed. Meyer; ZfAssyr. 29 (1915) S. 185 E. Unger und F. H. Weißbach; OLZ 19 (1916) S. 34ff. B. Landsberger.

O. Schroeder

Oppeano (Italien). § 1. Sö. von Verona, am rechten Ufer der Etsch, durch einige bemerkenswerte Funde bekannt. Zunächst 5 km w. ein Pfahlbau (s. d. E) in einstigem, jetzt zum Torfmoor gewordenen See, bei Feniletto, von einem Schwarm der ersten von W am Südfuß der Alpen vorgerückten „Italiker" gegründet, den Siedlungen z. B. im und am See von Varese noch nah verwandt. Und auch hier der abgesonderte, 300 m entfernte Friedhof, durch Gruppen von Aschenurnen mit „Deckeln" kenntlich, in denen sich, schon entgegen der ältesten strengsten Observanz, bereits kleine Metalldinge, leider nicht sachverständig gesehen, befunden haben; auch sind Tonhenkel in Form von Ringen, Flügeln und auch als Ansa lunata (s. d.) gehoben. Die Eichenpfähle und Bretterreste waren deutlich mit metallischen Werkzeugen bearbeitet (Notizie 1919 S. 192—93 Abb. 2—3). Auch Reste von Holzwerkzeugen fanden sich, darunter Pflöcke mit durchbohrten und an den Ausgangsstellen oft leicht verkohlten Löchern, in denen man nach F. Kellers Vorgang Reibhölzer zum Feuerentzünden erkennen möchte. Schaber und eine Pfeilspitze aus Feuerstein sowie Kupfergegenstände, darunter ein schön erhaltener Kupferdolch (ebd. S. 198 Abb. 7), ferner

viel dickwandiges Tongeschirr, noch ohne vertiefte Musterung, aber mit Knopfreihen, vielfach schon mit flachem Boden und scharfem Knick an der Stelle des größten Umfangs, in der Mitte. Knochen von Hirsch, Pferd, Rind, Schwein, Ziege, vielleicht auch Hund decken sich mit dem in anderen Palafitten und Terramaren üblichen Befund.

Bull. Paletn. Ital. 42 (1918) S. 134; Notizie 1919 S. 189—198 Alfonsi; Arch. Anz. 1921 S. 39; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 121.

§ 2. Da bis jetzt weiter ö. nur im Fimon-See (s. d.) sö. von Vicenza und am See von Arquà Petrarca (s. d.) pfahlbauartige Siedlungen gefunden sind, ist Feniletto schon durch seine nach O vorgeschobene Lage bemerkenswert. Die gleiche Grenzlage erweckt besonderes Interesse für Gräberfunde, die ö. von O., z. T. unter alten Etschläufen, vor 1878, um 1909, dann 1911 und 1912 gemacht, die letzten auch gut untersucht und beobachtet wurden. Es sind Brandgräber des Veneter-Typus, Este-Per. II und III (s. Este), beginnend ganz früh in Per. II und hinabgehend bis zu vereinzelten Latènefibeln, also an die Grenze von Per. IV. In der Nähe fanden sich auch Gräber röm. Zeit. Bis auf ein Grab, wo ein großes Tongefäß, *Vasi-Tomba* (s. Dolien-grab), die Beisetzung umschloß, sind alle Gräber, soweit kontrolliert, nur für die Aufnahme der Aschenbehälter ausgehobene Erdlöcher gewesen. Die Urnen zeigten meist die üblichen Este-Formen vom bikonischen oder geradwandigen Topf von Este II zu den geschwungenen Formen mit den durch Reliefstreifen getrennten, rotschwarzen Zonen; einigemal traten auch Bronzegefäße auf, so ein schöner Rippeneimer (Bull. Paletn. Ital. 38 S. 112 Abb. B). Die Urnen ruhten wie üblich in Scheiterhaufen-Asche, waren bedeckt mit einer Schale und begleitet von kleineren Beigefäßen, wie kleinen Schüsseln, Schalen mit hohem Fuß und Bechern; eine der Schalen zeigte als Schmuck auf der Schulter umlaufende Bronzeknöpfe. Die Gräber der Per. II ergaben, wenn auch spärlich, Kahnfibeln und Fibeln mit einfachem oder eingebogenem, auch wohl etwas verdicktem Bügel, von Per. III verschiedene Arten Schlangenfibeln, darunter auch *a cornetti*, auch solche mit Bandbügel, besonders bemerkenswert ist eine Rippenfibel — *fibula a grandi coste* —, welche eine Eigentümlichkeit der lombard. Gräber, z. B. von Golasecca I, bilden (Band IV Tf. 164 Abb. 12), aber sich im Bereich der Veneter-Kultur kaum zu finden pflegen, charakteristisch für die Grenzlage, ebenso wie ähnliche Erscheinungen im Veneter-Friedhof von Baldaria bei Cologna Veneta, unweit O. (Bull. Paletn. Ital. 23 [1897] S. 146 Ghirardini). Haarnadeln mit reichlichen Knopfverdickungen, Spinnwirtel, von Fibeln getragene Ringe und Kettchen, dreieckige Bronzeanhänger u. dgl. vervollständigen die Proben der Frauenausstattung. Inhalt meist im Nationalmuseum von Este.

Bull. Paletn. Ital. 4 (1878) S. 105—124 Tf. 6, 7 Pigorini; Montelius *Civ. prim.* I (1895) S. 267—68 Tf. 49; Bull. Paletn. Ital. 38 (1912) S. 110—114 Pellegrini.

§ 3. Am meisten genannt wird jedoch der Name O. in Verbindung mit einem hut- oder lampenschirmförmigen Bronzehelm, jetzt im arch. Museum von Florenz, der im Kiesbett der Etsch gefunden wurde (Band V Tf. 88b). Seine Form deckt sich mit den Helmen der 4 letzten beiltragenden Krieger des Zuges der oberen Reihe der Certosa-Situla von Bologna (Zannoni *Scavi d. Certosa* Tf. 35; Montelius *Civ. prim.* I Tf. 105; Memor. d. R. Acc. di Bologna Ser. II 5—7 [1920—23] Tf. 2—3) und wird auch durch den Vergleich mit diesem berühmten Stück zeitlich festgelegt. Steht auch der ziselierte Schmuck, außer 5 umlaufenden Zierstreifen auf der Hauptzone 5 Pferde und ein Kentaur — ein geflügelter Mann mit angehängtem Pferdeleib —, alle in Bewegung nach links, auf einer handwerklich tieferen Stufe als die Bologneser Situla und der noch in den Übergang von der zweiten zur dritten Este-Stufe gehörigen Situla Benvenuti näher (Ducatis Behandlung dieser Fragen Mem. ... di Bologna a. a. O. S. 45 vermag ich mir nicht anzueignen), so ist doch ungefähre Gleichzeitigkeit gegeben, also um etwa 500 oder etwas früher.

Ein gleichartiger Helm, auf dem zwei sich entgegenziehende Reiterzüge, die Reiter mit Helmbüschen, speerwerfend, ein wenig unvollkommener als auf dem Oppeano-Helm, gezeichnet, wurde bei Cremona aus dem Po gezogen, kam in den Münchener Kunsthandel, wurde veröffentlicht von J. Naue

(Prähist. Blätter 16 [1904] Tf. 2, wozu S. 17—21) und gelangte hernach ins Berliner Museum (Arch. Anz. 1905 S. 26 Abb. 15 L 91 Schröder). Ebenfalls gewiß Veneter-Arbeit, vermutlich aus Este. S. Helm A § 8.

Bull. Paletn. Ital. 4 (1878) Tf. 6 Abb. 5, 5a, 5b; Montelius *Civ. prim.* I Tf. 49 Abb. 2; Mon. Lincei 10 (1900) S. 111—114 Abb. 36—37 (beste Abb.), wozu Ghirardini. v. Duhn

Opperschöner Typus (Tf. 187 a—g). S. a. Drevohostitzer Typus. § 1. Als O. T. ist eine Kannenform mit doppelkonischem Körper und verhältnismäßig engem, zylindrischen Hals, der etwa die Hälfte der Gesamthöhe des Gefäßes einnimmt, herausgehoben worden. Die Außenfläche ist meistens ziemlich dunkel und geglättet, mitunter kommen jedoch Exemplare vor, die eine hellbraune bis gelbliche, an die der Lausitzer Gefäße erinnernde Farbe haben. Die ausschließlich senkrecht orientierte Verzierung des Gefäßkörpers besteht aus über die Schulter herunterhängenden „Leiterornamenten" oder Linienbündeln, die mitunter quergestrichelt sind und meistens über den Umbruch herunterreichen. Am Halsrande befinden sich häufig eine einfache Zickzack- oder Winkellinie, wagerechte Strichreihen oder Gruppen von kurzen, senkrechten Strichen. Im übrigen ist der Hals unverziert. Der breite, bandförmige Henkel setzt oben am Rande — seltener ein wenig unterhalb desselben — und unten am Halsansatze an. Am Umbruch sind mitunter kleine, hervorspringende Warzen angebracht wie auch in einzelnen Fällen beiderseits des oberen oder unteren Henkelansatzes.

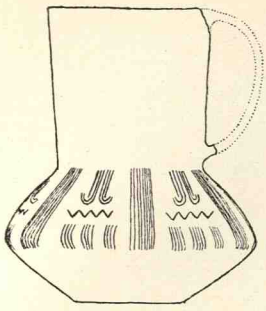
Neben den einhenkligen Kannen sind ein paarmal auch zweihenklige Gefäße gefunden worden, die aber im übrigen dieselben Merkmale aufweisen wie jene und auch dem O. T. zuzurechnen sind.

§ 2. Die Kannen vom O. T. sind sowohl in Gräbern als in Siedlungen angetroffen worden. Die Gräber sind verhältnismäßig kleine Steinkisten von etwa 1,25—1,50 m L., worin die Skelette in stark hockender Stellung mit dem Kopfe nach S liegen. Zusammen mit den Kannen und den zweihenkligen Gefäßen sind in den Gräbern in zwei Fällen auch sog. „Trommeln" (Band I Tf. 65 unten Mitte) gefunden worden. In den Siedlungen sind sie mit „nordischer" Keramik vergesellschaftet. Vereinzelt kommen in Funden mit Opperschöner Kannen kleine Spiralperlen aus Kupfer vor.

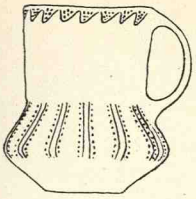
§ 3. Nach den bisherigen Erfahrungen ist die zeitliche Stellung des O. T. ziemlich spät. In zwei Fällen sind die hierhergehörigen Kannen in Nachbestattungen gefunden worden, die später angelegt sein müssen als die Hochstufe der Bernburger Keramik (Bernburg II; s. Bernburger Typus; Sächs. Jahresschrift 13 S. 183).

§ 4. Die kulturelle Zugehörigkeit des O. T. ist bis jetzt ziemlich unklar gewesen. In zwei Funden — Opperschöner Mark und Hohenturm im Saalkreise, wovon wenigstens der letztere ganz sicher ist — kommt er aber mit den vorhin erwähnten „Trommeln" zusammen vor. Die Trommeln sind der „nordischen" Keramik zuzuschreiben (a. a. O. S. 143). In den Siedlungen, in welchen Opperschöner Kannen angetroffen worden sind, ist auch hauptsächlich die „nordische" Keramik vertreten, teils allein, teils zusammen mit Bernburger Keramik (a. a. O. S. 173). Weiter ist die Verzierung ganz im Stile der „nordischen" Keramik gehalten. Ihre Einreihung in den Formenkreis dieser Keramik dürfte demnach berechtigt sein.

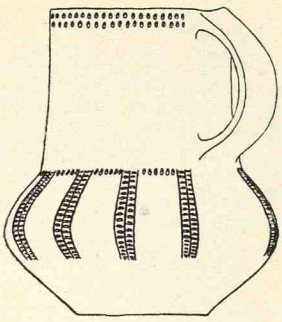
§ 5. Nach dem, was bis jetzt über die Verbreitung des O. T. bekannt ist, scheint er auf Mitteldeutschland, hauptsächlich auf die Gegend um Halle, beschränkt zu sein. Hier kommen Gräber mit Kannen dieser Art zu ganzen Gräberfeldern vereinigt vor — Brachwitz im Saalkreise (Steinkisten unter flacher Erde) und Schortewitz im Kreise Köthen (mehrere Steinkisten am Rande eines Hügels, dessen Hauptgrab eine Steinkammer mit Bernburger Keramik bildete; W. Götze *Präh. Grabstätten im Kreise Köthen* Beiträge zur Anhalt. Geschichte 20 [1913]; Sächs. Jahresschr. 13 [1925] S. 50ff. N. Niklasson). Einer der schönsten und auch zuerst bekannten Funde ist der von Opperschöner Mark, einer Wüstung zwischen Niemberg und Spickendorf im Saalkreis (Sächs. Jahresschr. 1 [1902] S. 33 Höfer; hier Band I Tf. 65). Weiter sind aus Böhmen ein paar Exemplare bekannt (Píč



a

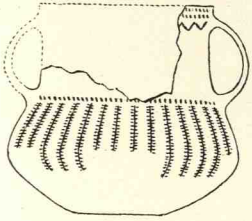


b

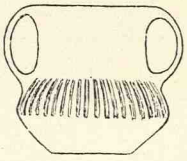


c

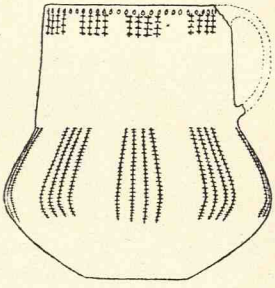
e



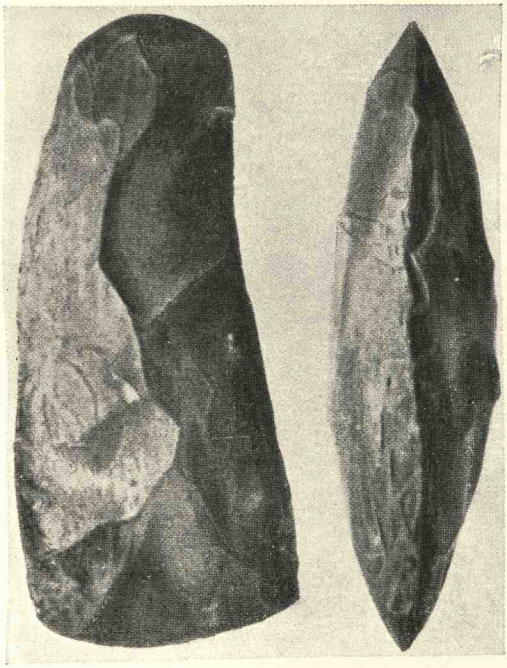
d



f



g



h

i

Opperschöner Typus

a. Unbekannter FO in der Prov. Sachsen. — b. Brachwitz, Saalkreis. — c. dgl. — d. Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben. — e. Brandýs, Böhmen. Nach Píč. — f. Hohenturm, Saalkreis. — g. Osmünde, Saalkreis. a—d, f, g $^1/_4$; e $^1/_6$ n. Gr.

Ostpolnische Feuersteinäxte

h. Feuersteinaxt vom Bug-Typus. Ostgalizien. Nach Åberg. — i. dgl. vom Viervitzer Typus. Zalesie, Kr. Jarotschin. Nach Photographie.

Čechy předhistorické I Tf. 6, 27; 36, 19 und 37, 5).

Mannus 11/12 (1914/20) S. 320ff.; Sächs. Jahresschrift 13 (1925) S. 183ff. N. Niklasson.

§ 6. Von dem O. T. zu trennen sind die Kannen oder Krüge vom Baalberger Typus (s. Baalberg; Band I Tf. 65). Diese Kannen sind meistens unverziert und unterscheiden sich von dem O. T. durch ihren im Verhältnis zum Gefäßkörper bedeutend niedrigeren Hals, der nur etwa ein Drittel von der Gesamthöhe des Gefäßes einnimmt. Weiter ist der Hals meistens trichterförmig ausladend oder konisch zusammenlaufend. Die Farbe ist dunkel bis schwarz. Besonders charakteristisch ist der stabförmige, meistens winklig geknickte Henkel, der nur den Halsansatz überspannt und am unteren Ansatz häufig in zwei „schwalbenschwanzförmigen", erhöhten Leisten ausläuft. Als Begleitgefäße kommen eine acht- oder vierhenklige Amphore und ein kleines Henkeltöpfchen vor.

§ 7. Die zeitliche Stellung des Baalberger Typus ergibt sich aus seinem Vorkommen in den Zentralgräbern des Pohlsberges (s. Latdorf § 2; Band VII Tf. 189) und des Baalberger Hügels (Band I Tf. 64). Hiernach ist er gleichzeitig oder älter als die jüngere Walternienburger Keramik (Walternienburg II; s. Walternienburger Typus). Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieser Typus weiterlebte (Sächs. Jahresschrift 13 [1925]).

In Mitteldeutschland ist der Baalberger Typus ziemlich häufig vorhanden, außerdem ist er aus Böhmen bekannt.

Stend. Beitr. 4 S. 375f. P. Kupka; Mannus 11/12 S. 332f.; ebd. 16 S. 46; Sächs. Jahresschrift 13 (1925) S. 172 N. Niklasson.

N. Niklasson

Oppidum. Diese lat. Bezeichnung ist durch Cäsar zuerst auf die befestigten gall. Orte angewendet worden, und man nennt sie auch heute noch so. Es sind meist auf Höhen gelegene, durch Wall und Graben geschützte große Plätze, die sich aus den hallstattzeitl. Fliehburgen vom Typus Camp d'Affrique (s. d.), Camp de Château (s. d.) entwickelt haben. Nebenbei waren sie dann auch dauernd besiedelte Städte von z. T. großer Wichtigkeit; von diesen ist Bibracte (s. d.) die bedeutendste. Sie fallen meist in das letzte vorchristl. Jahrhundert. Ihre Befestigung ist in dieser Zeit echter *murus gallicus* (s. d.), dessen Bau bei Avaricum Cäsar beschreibt. Diese Holz- und Steinmauer hat man genau so bei Murcens (Dép. Lot), dem größten O., wiedergefunden (15000 Ar). Das nächste an Größe ist Bibracte (13500 Ar). Die stärker befestigten O. mußten unter Augustus auf Befehl Roms geräumt werden. Ihre Bewohner wurden in der Ebene offen angesiedelt. S. a. Alesia, Bibracte, Festung A § 21ff., Gergovia. E. Rademacher

Orakel. S. a. Kultus A § 6, Magie A § 3.

A. Allgemein.

§ 1. Dem O. zugrunde liegende Auffassungen. — § 2. Alternative O. — § 3. Wahrsagesysteme. — § 4. O. zur Ermittlung des Mörders, Diebes oder zur Krankenbehandlung. — § 5. Hellseher.

§ 1. Durch das Orakel wendet sich ein Befrager an höhere Mächte in der Absicht, von ihnen durch Zeichen Weisungen für sein oder Anderer Handeln zu empfangen. Während es sich beim Omen (s. d. A) um zufällige Ereignisse handelt, die im Sinne von Willenskundgebungen der übernatürlichen Mächte oder als sonstwie notwendige Abfolgen oder Zusammenhänge gedeutet werden, sollen solche Zeichen im O. provoziert werden, es läuft also auf die Beantwortung einer gestellten Frage hinaus. Man spart das eigene Nachdenken oder die Mühe einer Untersuchung dadurch, daß man in unsicherer Lage die höheren Mächte zu Rate zieht und ihnen nach Möglichkeit auch alle Verantwortung aufbürdet.

Da die zukünftige Handlungsweise eines Menschen häufig von Tatsachen abhängt, die sich in der Vergangenheit abgespielt haben, ihm jedoch unbekannt sind, ist eine Klarstellung derselben oft nötig. Das primitive Denken (s. d.) weiß hier in der Regel keinen anderen Ausweg zu finden als durch eine Befragung der höheren Mächte, und zwar mit einer Methode, die auch seine sonstige Geistesverfassung beherrscht, nämlich durch das Analogieverfahren (s. a. Idol A 1, Gelübde A, Omen A). Die Stellungnahme zu derartigen Tatsachen ist außerordentlich wichtig, z. B. bei der Ermittlung eines Diebes oder Mörders (vgl. § 4; s. a. Gottesurteil).

Die Zeichen, welche die höhere Macht erteilt, können oft bloße Alternativen sein

(§ 2), manchmal hat sich jedoch, insbesondere bei höheren Naturvölkern, die Erforschung der Weisungen zu einer komplizierten Kunst ausgestaltet, die mit den religiösen Anschauungen des Stammes in enger Verbindung steht (§ 3).

Obgleich das einfachere Suchen nach Vorbedeutung von jedermann geübt zu werden pflegt, hat sich dort, wo die Wahrsagekunst in systematischer Weise ausgestaltet wurde, eine Bevorzugung der Angehörigen gewisser Familien von Hexenmeistern, Zauberern und Hellsehern (s. a. Rausch, Zauber A) herausgebildet, oder von Leuten, die sich sonst berufen und fähig fühlten, die Zeichen vermöge ihrer besonderen Beziehungen zu den transzendenten Mächten oder dank ihres Scharfsinns und ihrer Seelenkenntnis zu deuten.

Damit hängt auch die Stellung der Hellseher zusammen, insbesondere der weiblichen Sibyllen (s. § 5).

§ 2. Vor dem Aufbruch in das feindliche Gebiet befragen die Kai-Leute im Hinterland des Sattelberges, Nord-Neu-Guinea, das Los. Der Ausfall des Loses stärkt den Mann, der etwas fürchtet, oder beunruhigt ihn. Wollen die Leute erfahren, ob ein Überfall des Gegners geplant ist, so nimmt ein Mann eine bestimmte Wurzel, bespricht sie und biegt sie. Bricht sie entzwei, so ist keine Gefahr im Anzuge; bleibt sie ganz, so mag man auf der Hut sein. Beim Kochen von Feldfrüchten in einem besprochenen Topf ist es entscheidend, auf welcher Seite das Wasser zuerst aufwallt. Von dieser Richtung droht die Gefahr. Oder man läßt sich in die eine Hand etwas Wasser gießen und deckt die zweite darauf. Läuft beim Zusammenpressen beider Hände die Flüssigkeit zwischen den Fingern heraus, so kann man sich beruhigen; tropft aber nichts durch, so muß man vorsichtig sein. Man steckt sich auch ein bestimmtes Blatt, in welches man einen leichten Knoten gebunden hat, in den Armring. Löst sich der Knoten während des Gehens auf, so ist man seines Lebens nicht sicher; wer klug ist, gibt den geplanten Gang auf und kehrt ins Dorf zurück. Oder man schichtet vor einem Kriegszug alle Waffen, die gebraucht werden, auf ein rasch errichtetes Gerüst und legt oben darauf eine Kriegsmuschel mit einem Kampf-Amulett. Dann rüttelt man so lange an dem Gerüst, bis die Muschel herunterfällt. Fällt sie auf die Seite, in deren Richtung das Dorf der Feinde liegt, so ist dies ein gutes Zeichen für den Ausgang des beabsichtigten Unternehmens. Bevor die Kämpfer ihren Marsch antreten, reißen sie mit vereinten Kräften ein Bäumchen aus. Gelingt es ihnen, dasselbe mit unbeschädigten Wurzeln aus dem Erdboden zu ziehen, so glückt der Überfall; reißt jedoch eine Wurzel ab, so werden auch die Befrager des O. Verluste erleiden. Eine andere Art, zu einer Vorbedeutung zu gelangen, die bei verschiedenen Gelegenheiten angewendet wird, besteht darin, daß zwei Männer einen Stock, an dem ein Bündel Gras befestigt ist, halten und hin und her stoßen. Löst sich der Grasknoten auf, so hat man Glück. Hält er aber alles Schütteln aus, so ist dies ein schlimmes Zeichen (Keysser S. 132).

Eine höchst einfache Art, ein Alternativ-Orakel zu stellen, besteht bei den Thonga Südafrikas darin, zwei Grashalme oder zwei Zweige von verschiedener Länge in die Finger zu nehmen und einen davon zu ziehen, nachdem man eine bestimmte, beabsichtigte Handlungsweise mit dem einen oder anderen Stück gedanklich verbunden hat. Dieses O. (*pshapsha*) stellt mehr oder minder heute nur mehr ein Spiel dar, das von den Kindern geübt wird (Junod II 490).

§ 3. Die Thonga Südafrikas besitzen verschiedene Wahrsagesysteme. Das einfachere, *hakati* (*yin-tin*), besteht aus 6 kleinen, ovalen Steinchen, die durchbohrt sind, von denen die drei größeren als männlich, die drei kleineren als weiblich bezeichnet werden. Sie sind nach der einen Seite gewölbt und nach der anderen flach. Sie dürften vom Stamm der *Ndjao* herstammen, von denen die Ba-Ronga und Thonga die Wahrsagesteine wahrscheinlich auf den Jagdexpeditionen kennengelernt und nach Hause gebracht haben. Sie werden hauptsächlich von Jägern verwendet, um Richtung und Anzeichen für ihre Unternehmungen zu ermitteln. Aber auch in häuslichen Angelegenheiten finden sie Verwendung. Es handelt sich darum, wie diese ovalen Steine zu liegen kommen,

wenn man sie hoch wirft. Dabei muß sowohl die Stellung der einzelnen Steine zueinander berücksichtigt werden als auch ihre Lage auf dem gekrümmten Rücken oder auf der flachen Unterseite. — Die Kunst der Handhabung der *hakati*-Steine wird, ebenso wie ihre Deutung, erst gelernt. Diese Kunst ist verhältnismäßig leicht und geringfügig im Vergleich mit der Weissagung aus Knöcheln. — Letztere ist auf einem weitläufigen System begründet und nimmt eine hervorragende Stellung im ganzen Stammesleben ein. Diese Knöchel heißen *nhlolo* (*yin-tin*), ihr großer Name ist jedoch *bula*, dasselbe Wort wie *ku bula* = sprechen, d. h. das Wort, die Offenbarung. Ein alter Wahrsager äußerte sich darüber wie folgt: „Ihr Christen glaubt an eure Bibel; unsere Bibel ist besser als eure: es sind die Orakelknochen!" — Zur rechten Beherrschung der Kunst ist ein ganzer Satz von etwa 64 Knöcheln erforderlich. Ein Orakelleger hatte zwei solcher Sätze, deren einen er den „Vater", den andern den „Sohn" nannte. Der „Vater" verblieb immer zu Hause, während er den „Sohn" mit auf seine Reisen nahm. Diese Astragalomantik entspricht allen Anforderungen des Lebens der Eingeborenen in solchem Maße, daß daraus Weisungen für jede Art Möglichkeiten zu ziehen sind. Die Knöchel können in eigentliche Knöchel von verschiedenen Haustieren, namentlich von Ziegen und Schafen, eingeteilt werden, ferner von wilden Tieren wie Antilope, Wildschwein und Pavian, Löwe, Panther und Hyäne, vom Ameisenbär sowie Stücke vom Schildkrötenpanzer. Die andere Kategorie umfaßt Objekte, wie Seemuscheln und Steine von ungewöhnlicher Form oder Farbe oder bei besonderer Gelegenheit gefundene Steine, z. B. im Magen eines Krokodils. — Jeder dieser Knöchel und sonstigen Gegenstände hat eine besondere, ihm innewohnende Bedeutung vermöge der Beziehungen, die dem Knöchel zugeschrieben werden. So bedeuten z. B. die Ziegen „Untertanen", die Schafe „Häuptlinge". Die Knöchel eines kastrierten Widders stellen den „Häuptling und die alten Männer der königlichen Familie" vor, die Knöchel eines nichtkastrierten Widders „die Söhne der königlichen Familie". Die von einem Widder, der während des Sikororo-Krieges geopfert worden war, „den Feind", die eines alten Schafes „die Witwe des Häuptlings", eines jungen Schafes „die Töchter der königlichen Familie" usw. Die Knöchel des Löwen repräsentieren ganz besonders den „Häuptling des Stammes", aber auch „die Weißen", die als „so reich wie Könige" angesehen werden. Die Knöchel der Hyäne werden als „Ratgeber, Sykophanten oder Parasiten" gedeutet: die Hyäne folgt nämlich dem Löwen und dem Panther, um das zu verzehren, was diese übrig lassen. Die Hyäne gleicht aber auch dem „Zauberer", weil sie Fleisch stiehlt, ferner den „Ahnengöttern", weil sie sich tagsüber in Höhlen verborgen hält, wie diese in ihren Gräbern. Ein bestimmter Stein von besonderer Form, der von einem Mann gefunden wurde, stellt die „vegetabilische Welt" vor. Ein anderer Stein mit sonderbarer Zeichnung, der von irgendwo in der Fremde stammt, wird als Diamant gedeutet, und es werden ihm „Glück", „Geld und Reichtümer aus der Ferne" zugeschrieben, usw. — Das eigentliche Werfen des O. kann von dem Kundigen zu Hause oder in der Hütte eines Befragers des Wahrsagers vorgenommen werden. Erst legt er die überzähligen Objekte, die er für sein O. im vorliegenden Fall nicht benötigt, beiseite. Jedes Tier wird gewöhnlich durch zwei Knöchel repräsentiert. Er nimmt die zwei Knöchel fest in die Hand, kaut ein kleines Stück einer wohlriechenden Wurzel der Zwiebel einer Liliacea (*shirungulu*), spuckt darauf, um sie zu „erwecken" oder „sehend zu machen", und wirft sie dann auf eine Matte mit dem Wort *mamū*! Der oder die Befrager des O. sitzen gewöhnlich, besonders, wenn sich die Zeremonie in einem fremden Dorfe abspielt, in der Nähe der Matte. Manchmal wirft auch der Orakelbefrager selbst die Knöchel. Die Anwesenden rufen: „Wir sind einverstanden". Alles blickt nach den Knöcheln, die nach allen Richtungen hin verstreut daliegen, um zu erfahren, welcher Wahrspruch erteilt wurde. Möglicherweise deutet die Art, wie die Knöchel gefallen sind, schon gleich auf eine Antwort. Hat man sie z. B. wegen eines Kranken geworfen, und der Knöchel,

der den Kranken vorstellt, ist verkehrt gefallen, dann hat „das Wort gesprochen". Läßt sich aus der Lage der Knöchel beim ersten Wurf keine klare Beziehung herauslesen, dann werden sie noch ein zweites, ein drittes, ja bis zum zehnten Mal geworfen. Wenn sie sich „in der Hütte zu sprechen weigern" (*yala*), so begibt sich der Wahrsager vielleicht auf einen offenen Platz oder in den Busch oder hinter das Haus, bis eine deutliche Antwort erfolgt. Haben die Knöchel unzweideutig „geredet", so müssen drei oder vier Fragen untersucht werden: es kommt darauf an: 1. auf welche Seite die Knöchel zu liegen kamen; 2. die Richtung, nach der sie liegen; ferner 3. die Konstellation, die sie zueinander einnehmen; und insbesondere 4. die Stellung der männlichen und weiblichen Knöchel zueinander, d. h. ob z. B. alle männlichen oder alle weiblichen Knöchel auf derselben Seite liegen. Jeder Knöchel kann auf zwei Seiten fallen, nämlich auf die konvexe oder konkave Seite. Fallen sie so, daß sie die konvexe Seite zeigen, so sagt man, sie seien „voll" oder sie „stehen auf ihren Füßen" und „marschieren vorwärts"; dies ist die positive Seite. Fallen sie hingegen auf die konkave Seite, so sagt man, sie seien „leer" (*ku pshya*), das Bild eines „ausgetrockneten Sees"; oder sie „liegen auf ihrem Rücken"; dies ist die negative Lage. Im ersteren Fall ist die Person oder das Prinzip, das durch den Knöchel vorgestellt wird, „glücklich", „in Frieden", „aktiv", „vorwärts schreitend", „mächtig"; im anderen Fall ist es „ermüdet", „schämt sich", ist „kraftlos", „stirbt". Die Knöchel von Ziegen und Schafen zeigen auf ihrer konvexen Seite an, daß die Bewohner des Dorfes oder der Häuptling in guter „Gesundheit" und „guten Mutes" ist, „arbeitet" und „Erfolg hat"; auf ihrer konkaven Seite dagegen, daß diese Leute „krank" sind oder „sterben". Der Knöchel eines Ameisenbären zeigt in positiver Lage an, daß ein „Grab gegraben" wird, daß „Ahnengötter wachsam" sind und vermutlich bereit, um zu strafen usw. So kann man nicht ohne weiteres eigentlich sagen, daß die konvexe Seite durchaus immer für den Befrager Glück verheißend ist. Die positive Lage hat nur eine aktive Bedeutung für den Knöchel und das, was er repräsentiert. — Die meisten Knöchel können aber außer auf eine dieser Hauptseiten auch noch auf die rechte oder linke Seite fallen. Die rechte Seite heißt *ntjumba* und ist etwas konvex. Diese Lage wird durch die Stellung eines Mannes interpretiert, mit dem Schild vor sich, mit angehaltenem Atem und den Speer bereit zum Wurf. Die linke Seite heißt „Ellbogen" und ist etwas konkav. Sie wird als die Stellung eines Mannes vorgestellt, der sitzend halb auf seinen Ellbogen ruht, ohne angehaltenen Atem sich des Lebens freut, andere nicht bedroht und den Speer zur Erde kehrt. Im allgemeinen kommen jedoch diese beiden Lagen der Knöchel verhältnismäßig selten vor. Sie tragen zur Verfeinerung der Wahrsagekunst noch erheblich bei. — Jedermann im Stamm kennt die Bedeutung der Knochen, und alle Anwesenden helfen bei der Deutung ihrer Lage mit. Indessen nicht ein jeder ist ein Wahrsager; dazu ist eine besondere Schulung nötig. Ein junger Mann, der in sich die Fähigkeiten zu dieser Kunst fühlt, beginnt zunächst die vielen Knöchel zu sammeln, die er zu seiner Kunst benötigt. Dies dauert ziemlich lange und kann nur gelegentlich geschehen. Ein gewiegter Wahrsager fing z. B. mit 10 Knöcheln an, die er für die Liebesangelegenheiten seiner Genossen warf. Dann ging er dazu über, sie für das Jagdglück zu befragen. Anfangs nahm er kein Geld dafür, sondern nur Armringe. Später ging er zu einem alten Praktiker, dem er die Armringe schenkte, um seine weitere Ausbildung in der Kunst zu erlernen. Nach weitläufigen Zeremonien erfolgte schließlich seine Einweihung zum richtigen Wahrsager. Auch Frauen können sich diese Kunst aneignen, jedoch nur selten. — Dieses Los-Werfen wird in aller Aufrichtigkeit betrieben, und die Orakelleser sind überzeugt, daß sie Offenbarungen durch ihre Knöchel erhalten. Dem steht nicht im Wege, daß sie oft schlaue und geriebene Leute sind. Die Bedeutung der einzelnen Knöchel oder anderer Gegenstände ist, wie oben angedeutet, oft vielfältig und öffnet die Tür zu einer geschickten Auslegung. — Das Orakelsystem beruht zunächst auf dem

Grundsatz des Teils für das Ganze, indem der Knöchel für das repräsentierte Tier steht. Der weitere Grundsatz heißt, daß Ähnliches auf Ähnliches wirkt. Die Menschen werden durch solche Tiere vorgestellt, denen sie in dem einen oder anderen Punkt gleichen: die Hyäne als der Parasit, der dem Häuptling folgt. Das Schicksal des bezeichneten Objektes ist das des Bezeichnenden. Ein Wahrsager äußerte einmal: „Der Knöchel der Ziege stellt wahrhaftig das Volk des Dorfes vor, weil diese Tiere im Dorfe leben, uns kennen und wissen, was in uns ist." — Die Knöchel, die sich im Korb des Wahrsagers befinden, geben eine Übersicht über die gesamte soziale Verfassung, das Leben und die Einrichtungen der Leute, ja, sie bergen alle Möglichkeiten, die diesen Menschen zustoßen können. — Die Wurzeln dieser Knöchelwahrsagekunst reichen zweifellos in ihren Zusammenhängen tief in das Altertum hinein und erinnern an die Astragalomantik der Griechen, Ägypter und Libyer und gehen vielleicht weit in vorgesch. Zeiten zurück (Junod II 78, 408, 491ff.; vgl. dazu Bernhardi *Frühgeschichtl. Knochen aus China* Baessler Archiv 4 [1914] S. 14—28).

Bei dem nilotischen Stamm der Lango spielt das Lesen des Schicksals aus der Lage der Sandalen eine große Rolle. Die Kunst ist auf keine besondere Klasse von Leuten beschränkt, sondern jeder Lango übt sie, bevor er auf eine Reise geht, auf eine Jagd oder in den Kampf zieht, nur den Frauen ist sie verboten. Wie so häufig, beugt man sich jedoch nicht ohne weiteres dem ungünstigen Ausfall der Zeichen, sondern versucht so lange die Weisungen, bis sie den Wünschen gefügig werden. Nur wenn die Vorbedeutungen andauernd ungünstig ausfallen, so wird das Orakel angenommen und die beabsichtigte Reise verschoben. Die Sandale der Lango ist sehr einfach gebaut und besteht aus einer Sohle mit einem leicht gebogenen Wulst hinter dem Hacken. Zur Veranstaltung des O. werden die Sandalen Sohle an Sohle aneinander gelegt, und zwar mit den inneren Seiten, wenn sie dem Manne selbst gehören, der die Weisung sucht, mit der Außenseite dagegen, wenn ein anderer als der Besitzer der Sandalen das Los wirft. Der Veranstalter schleudert die Sandalen mit einer wirbelnden Bewegung in die Luft, worauf er aus der Lage, in welche die Sandalen kommen, nachdem sie zu Boden gefallen sind, das Schicksal liest. Eine besondere Fertigkeit für das Erkennen der Zeichen ist nicht erforderlich, da die Deutungen ein für allemal feststehen und keinerlei Abweichungen irgendwo im ganzen Stamme üblich sind. In vielen Fällen ist der Grund für die Auslegung ohne weiteres ersichtlich, oft aber auch nicht, sondern nur auf Grund weitgehender Theorien über angebliche Zusammenhänge (Driberg S. 263ff.). — Vgl. Roscoe S. 275, 284, 314 und Journ. anthr. inst. 55 (1925) S. 462, ferner Ellis S. 155, Driberg S. 96, 214f., Thorndike II 269, 291, 298.

§ 4. Bei der Behandlung von Kranken zerbeißt unter den Kai-Leuten der Zauberdoktor eine gekochte und besprochene Toro-Knolle. Kommt in der Knolle ein kleines Steinchen zum Vorschein, so ist die Krankheit durch Geister verursacht. Zeigt sich hingegen ein winziger Blattwickel, so ist der Kranke verzaubert, und man muß alles daran setzen, den Zauberer ausfindig zu machen, um von ihm die Herausgabe des Zauberröhrchens gegen entsprechendes Lösegeld zu erlangen (Keysser S. 134).

Um den Dieb zu ermitteln, bedienten sich die alten Araber einer Art von Detektiven, Leuten, die man *ʿarrâf* nannte. Das Verfahren bestand darin, daß der Beschwörer die Leute, unter denen er den Dieb vermutete, in einem Kreis aufstellte, sodann einen Krug zwischen die beiden Zeigefinger nahm, blies, eine Formel sprach und mit dem Kruge an den Leuten der Reihe nach vorbeiging. Beim Dieb fing der Krug angeblich an, sich von selbst zu drehen. — Sowohl der profanen Wahrsagekunst als auch dem rituellen *Istiqsâm* liegt das Prinzip der Lotterie und des Kartenlegens zugrunde: das Einteilen in verschiedene Möglichkeiten und das Treffen einer derselben als der richtigen durch irgendein Mittel. Das *Istiqsâm* kehrt wieder beim *Maisir*-Spiel, bei dem Fleischstücke durch Pfeile verlost werden. Tarafa beschreibt, wie der Wahrsagungsuchende im Sande Linien zieht und Felder abteilt. Ein Scho-

lion bemerkt dazu, daß die Kinder es in einem bekannten Spiel gerade so machen. — Um sich zu vergewissern, ob die Gattin während seiner Abwesenheit dem Mann treu gewesen ist, bindet der abreisende Gatte zwei Zweige zusammen; haben diese sich bei seiner Rückkehr gelöst, so hat sie die Ehe gebrochen (Wellhausen S. 207).

Im Sinne eines Gottesurteiles wird folgendes Verfahren aus der Gegend von Calabar in der Nähe des Kreuz-Flusses unweit der Westgrenze des früheren Deutsch-Kamerun berichtet. Das kleine Kind einer angesehenen Frau war gestorben, und sie hegte Verdacht, es könnte vergiftet worden sein. Alle Leute ihres Haushaltes mußten nun aus einem großen Becken Wasser trinken, in das sie den Leichnam des Kindes gelegt hatte (Partridge S. 39). Vgl. a. Seligmann S. 182, 654, 655; Schmidt S. 40; s. a. Gottesurteil.

§ 5. Eine Form von Ermittlung besteht bei den Thonga in dem „Ausschnuppern" der Hexenmeister. Die alten Leute behaupten, daß es in früherer Zeit unter den Thonga Hellseher gegeben habe, die alles erraten konnten, wenn sie sich in einem besonderen seelischen Zustand befanden. Von einem dieser „*shinusa*" wird erzählt, daß er durch das Land zu reisen pflegte und in den Dörfern seine Kunst ausübte. Er konnte aufs genaueste eine Ziege beschreiben, die er nie gesehen hatte; oder wenn jemand etwas an einem bestimmten Orte vergraben hatte, war er imstande, direkt nach dem betreffenden Platz zu gehen und die Weisung zu erteilen: grabt hier, so werdet ihr es finden. Andere Hellseher bedienten sich gewisser Geräte, einer z. B. eines Holzbechers, in dem er ein Antilopen- oder Ziegenhorn aufstellte und das Horn zum Wackeln brachte, um daraus die Antwort des O. abzulesen usw. (Junod II 490f.).

Das Befragen von Sibyllen war im skandinav. Altertum ein beliebtes Mittel, namentlich bei den Landleuten, um sich in bezug auf das Wetter vorzusehen. Aber auch für größere Unternehmungen scheinen derartige Befragungen üblich gewesen zu sein. So wird von Gardar, einem der ersten Entdeckungsfahrer nach Island, im *Landnama*-Buch erzählt, daß er nach den Angaben seiner Mutter handelte, die eine Hellseherin war, während ein Genosse sich nach dem Flug der Raben richtete. Auch wird weiterhin von *Heid*, der Sibylle, erzählt, daß diese in Norwegen *Ingimund* voraussagte, daß alle in einem noch unentdeckten Lande im W (Island) sich niederlassen würden, und daß sie nichts dagegen machen könnten, sowie daß er seinen Los-Talisman verlieren und dort finden werde, wo er die Türpfosten für sein neues Heim errichten würde. In dem zweiten Teil der *Volo-Spá* werden die Pflichten einer Sibylle auseinandergesetzt (Vigfusson und Powell S. 192, 412ff. Vgl. a. *Clairvoyance among the Polynesians* Polyn. Society 30 [1921] S. 119).

S. a. Gelübde A, Gottesurteil, Mana B, Omen A, Totemismus B, Zauber A.

Driberg *The Lango* 1923; Ellis *The Yoruba Speaking Peoples of the Slave Coast of West Africa* 1894; Junod *The Life of a South African Tribe* 1913; Keysser *Aus dem Leben der Kai-Leute* in Neuhauss *Deutsch-Neu-Guinea* III (1911); Partridge *Cross River Natives* 1905; Roscoe *The Baganda* 1911; Max Schmidt *Zur Rechtsgeschichte Afrikas* (*Aus altholländ. Ber.*) Zfvgl.RW. 30 (1913); Seligmann *The Melanesians of British New Guinea* 1910; Thorndike *A History of Magic and Experimental Science* 1923; Vigfusson und Powell *Corpus Poeticum Boreale* I (1883); Wellhausen *Reste arab. Heidentums* 1897.

Thurnwald

B. Vorderasien. Nach babyl. Auffassung gaben die Götter gern ihren Willen spontan kund, und zwar durch Träume. Gudea rühmt sich, den Plan zum Tempelbau für den Gott Ningirsu durch eine Erscheinung des Gottes selbst erhalten zu haben, andere, assyr. Könige ziehen wohlgemut in den Kampf, weil ihnen irgendein Gott im Traume das Gelingen ihres Unternehmens gesichert hat. Man brauchte aber auf solche freiwilligen Kundgebungen der Götter nicht zu warten, man konnte sich direkt mit einer Anfrage an den Gott, den man bevorzugte, wenden, und erhielt entweder direkte Antwort durch einen Spruch des Priesters im Namen des Gottes, oder indirekt durch Beobachtung des Opferverlaufes. Für letztere Art hatten sich im Laufe der Zeit bestimmte Regeln herausgebildet. Sehr beliebt sind nach Ausweis der Inschriften Adad (s. d.), Šamaš

(s. d.), der Sonnengott, und die Ištar (s. d.) von Arbela. Von ihnen sind uns eine Reihe Anfragen bzw. Antworten erhalten.

M. Jastrow *Religion Babyloniens und Assyriens* 1902 II 158ff.; Beitr. z. Assyriol. 2 S. 627 Strong; J. A. Knudtzon *Assyrische Gebete an den Sonnengott* 1883; E. G. Klauber *Politisch-religiöse Texte aus der Sargonischen Zeit* 1913. Ebeling

Orange-Freistaat s. Südliches Afrika (Paläol.) § 2.

Oronsay-Insel s. Großbritannien A § 5.

Orchomenos. Berühmte alte Stadt in Boiotien (s. d.), w. vom Kopais-See (s. d.; Band VII Tf. 22) auf einem beherrschenden, von einer hellen. Burg bekrönten Berge gelegen. An dessen Fuße vorgesch. Ansiedlung mit 4 durch die bayr. Ausgrabungen z. T. freigelegten Wohnschichten: 1. (von unten) neol. Rundbauten, das Feldsteinfundament der Lehmkuppeln erhalten (Band V Tf. 54, 55a). 2. Ovalbauten (ebd. Tf. 56) und aschengefüllte Bothroi; Urfirnisware. 3. Eine große Nekropole frühmyk. Kistengräber (Band IV Tf. 212b); Mattmalerei, Minysches. 4. Geringe Reste vornehmer Wohnhäuser mit Freskenresten; prachtvolles Kuppelgrab (Band V Tf. 55b, VII Tf. 179), dem sog. Atreusgrab von Mykenai (s. d.; Band IV Tf. 214a; VIII Tf. 122) fast ganz gleich, wie dieses wohl um 1400 v. C. erbaut. In dieselbe Zeit fällt die offenbar von den Fürsten von O. durchgeführte großartige Entwässerung des Kopais-Sees (s. d.). S. a. Ägäische Kultur, Kuppelgrab B, Mykenische Kultur.

Über Schriftfunde aus O. s. Kretische Schrift und Band VII Tf. 77a.

Alte Schichten: H. Bulle *Orchomenos* I Münch. Abh. 1907. — Keramik: Wace-Thompson *Thessaly* S. 193ff.; Fimmen *Kret.-myk. Kultur*² S. 75ff. — Kuppelgrab: Pausanias IX 38; H. Schliemann *Orchomenos* 1881; F. Noack *Baukunst des Altertums* Tf. 162. — Entwässerungsbauten: SB. Preuß. Akad. 1892 S. 1181ff. Curtius. G. Karo

Ordal. S. a. Gottesurteil, Kultus A § 6. — (Vorderasien) Das altbabyl. Recht (Codex Hammurapi § 132) kennt das O. für den Fall, daß eine Frau des Ehebruches bezichtigt wird. Sie hat dann ihre Unschuld dadurch zu beweisen, daß sie sich im Flusse untertauchen läßt. Ebenso kann sich jemand, der des Schadenzaubers angeklagt ist, durch Wasserordal von der Beschuldigung reinigen (§ 2). Das spätere altassyr. Rechtsbuch wendet das gleiche Verfahren, die Sachlage zu klären, in mehreren Fällen an. Col. II 67ff.: Wer ein Weib des Ehebruchs beschuldigt, es aber nicht durch Zeugen beweisen kann, muß das Wasserordal über sich ergehen lassen. II 105ff.: Wer leugnet, Ehebruch begangen zu haben, obwohl das beteiligte Weib ihn beschuldigt, ebenfalls. III 41ff. ist der Zusammenhang nicht klar. Die Einzelheiten des Verfahrens sind nicht bekannt. In anderen Fällen scheint man Göttersymbole (s. d. E 1) zu einer Art Feststellungsordal benutzt zu haben, doch ist der Sachverhalt noch nicht sicher.

Codex Hammurapi § 2, 132; O. Schroeder *Keilinschriften aus Assur versch. Inhalts* 1920 Nr. 1. Ebeling

Orenburg-Gruppe s. Prochorovka.

Orfévrerie cloisonnée s. Einlage, Email, Goldfunde E § 3, Südrußland D.

Orient und Italien s. Italien und der Orient.

Orientalische Rasse s. Homo mediterraneus § 6ff.

Orion. Bisher war die Deutung des äg. Sternbildes *Sahu* auf unser Sternbild O. übereinstimmend erfolgt und galt als sicher. Wenn *Sahu* auch neuerdings an den Südhimmel verwiesen worden ist, wollen wir, solange keine bessere Erklärung vorliegt, bei der älteren Auffassung bleiben. Der äg. *Sahu* wird in den Texten häufig erwähnt. In den Totentexten der Pyramiden gehört er zu den mächtigen Wesen des gestirnten Himmels, mit denen der verstorbene König sich gut stellen oder die er bezwingen muß, wenn er nicht ihrer Gewalt anheimfallen will. Die Gestalt des *Sahu* lernen wir in den Sternkarten des NR kennen, in denen er als ein Mann mit erhobenem Arm, oft eine Waffe schwingend, erscheint. Das Gestirn *Sahu* gehört zu den Dekanen (s. Stern § 5), und die Stundenlisten über die Durchgänge der Gestirne am Himmel verzeichnen ihn mehrfach. Als mythologische Beziehung, die für alle großen Sterne hergestellt worden ist, gilt, daß *Sahu* die Seele des Horus sein soll. Bei der hervorragenden Rolle, die der *Sahu* unter den äg. Sternbildern spielt,

wäre es wohl verständlich, wenn mit ihm unser O. gemeint sein würde, denn dieser steht am äg. Himmel weit höher als in Nordeuropa, und seine Sterngruppe leuchtet stärker aus der Umgebung heraus und fällt mehr als bei uns in die Augen.

Brugsch *Ägyptologie* 1891 S. 321; Erman-Ranke *Äg.*² 1923 S. 397; Sirius 1917 H. 1/2 Roeder.

Roeder

Ornamentik. A. Europa. S. a. Kunst A, B 1; Primitive Kunst. — § 1. Wie der eng verwandte Körperschmuck bezieht sich das Ornament als eine schmückende Kunstform naturgemäß auf den von ihm geschmückten Gegenstand. Beim Körperschmuck ist dieser Gegenstand, an den die Kunstform anknüpft, der menschliche Körper, bei der O. die Waffe, das Gerät oder Gefäß oder auch der Körperschmuck selber. In beiden Fällen ist von einem natürlichen, an sich unkünstlerischen Substrat der Kunstform zu sprechen: so wie der Körperschmuck die einzelnen Formen und die Struktur des menschlichen Körpers auszeichnet und erläutert, indem er die Rundung der Glieder begleitet, die Ansatzstellen der einzelnen Körperteile markiert, die senkrechte Körperachse und Symmetrie zwischen linker und rechter Körperhälfte hervorhebt usw., so bezeichnet, betont, umspielt das Ornament die Formen und die Struktur des dem praktischen Zweck dienenden Geräts. Während beim Körperschmuck diese innere Beziehung zwischen der Kunstform und ihrer natürlichen Grundlage längst erkannt wurde, wird bei den Erklärungen des Ursprungs und der Entwicklung der O. der bleibende und besonders für den Anfang ausschlaggebende Zusammenhang mit dem Träger gewöhnlich noch viel zu wenig berücksichtigt.

§ 2. Die große Bedeutung der abendländischen O. seit dem Beginn der j. StZ beruht auf ihrer einzigartigen Reinheit. Im Gegensatz zur O. so vieler Naturvölker spielen sekundäre Elemente, wie Zauber-, Stammes- oder piktographische Zeichen, Eigentumsmarken usw., bei der Entwicklung und namentlich bei der ersten Ausbildung des alteurop. Ornaments keine Rolle. Ebensowenig kommt eine Beziehung zu Formen der Natur oder der darstellenden Kunst in Frage. Die oft und in neuerer Zeit besonders von frz. Forschern wiederholten Versuche, auch die geometrisch-ornamentalen Motive aus der Schematisierung naturalistischer Formen zu erklären, werden durch die alteurop. O. — zu beginnen mit den Tupfen-, Strich- und Punktreihen oder Randlinien der frühneol. Gefäßverzierung — entschieden widerlegt. Endlich versagt angesichts des Gesamtcharakters dieser Kunst und der überwältigenden Mehrzahl der einzelnen Muster auch die beliebte Anknüpfung an zufällig entstandene technische Motive. Die autonome Entwicklung dieser O. kann unter Umständen zu einer Konvergenz mit gewissen technischen oder auch naturalistischen Formen führen, aber diese kommen für die Erklärung ihres Ursprungs und streng gesetzmäßigen Wachstums nicht in Betracht. Im Grunde bleibt die Form des alteurop. Ornaments durch die ganze Entwicklung ohne imitative Beziehung zu den Formen der Natur oder der Technik, d. h. sie bleibt abstrakt, geometrisch. Um so wichtiger ist es, die wechselnde Beziehung dieser Form zu ihrem natürlichen Substrat, der Körpergestalt und der Körperfläche der von ihr verzierten Gegenstände, zu beobachten (s. Flechtmuster, Technisches Ornament).

§ 3. Ein klarer Einblick in die Entwicklung dieser abstrakt-ornamentalen Form wird wesentlich durch die Einflüsse, welche die alten Kulturen des SO seit der j. StZ auf das Abendland ausübten, erschwert. Sowohl in Mesopotamien als auch in Ä. war von Anbeginn neben der ornamentalen auch die darstellende Kunst in Plastik und Malerei bekannt und durch die Vermischung beider Kunstgattungen auch eine naturalisierende O. bzw. das ornamental stilisierte Tier- und Pflanzenornament. Hierdurch gestalteten sich der alte Orient, später die aus dem O befruchteten kret.-myk. und griech.-ital. Kulturen zu einem ausstrahlenden Herd naturalistischer Kunstformen, welche die abendländ. Kunstentwicklung je nach dem Grade ihrer Einwirkung völlig erschütterten oder anregend beeinflußten.

§ 4. Die Auseinandersetzung zwischen den artfremden imitativen und einheimischen abstrakt-ornamentalen Formen vollzieht sich immer in Gestalt eines „Abbaus“,

d. h. einer Entnaturalisierung, Geometrisierung der eingedrungenen Motive, die nur vom Standpunkt der spendenden Kunst als eine „Entartung", „Verballhornung" aufgefaßt werden kann, und die sich so lange fortsetzt, bis eine neue Gleichgewichtslage hergestellt ist. Als ältestes Beispiel ist vermutlich die Verzierung der vielumstrittenen Bandkeramik (s. d.) des mitteleurop. Neol. zu betrachten, die mit mehreren anderen fremden Erscheinungen auch die krummlinige Form in die starr tektonische, geradlinige O. der abendländ. Kunst hineinträgt und auf ihrem Weg nach N und W eine Reihe von Bastardgruppen erzeugt, die den fortschreitenden Abbau zunächst der halb vegetabilischen, dann auch der krummlinigen Form überhaupt vor Augen führt (s. a. Mäander, Pflanzenornament, Spiralmuster B, Tierornament, Winkelband). Die Wirkung der myk. Kunst während der BZ ist noch ungenügend geklärt; die Ausstrahlung des myk. Pflanzenornaments scheint sich jedoch auf die eigentümliche Verzierung der „pannonischen" Keramik (s. d.; Band III Tf. 8, X Tf. 8, 9) sowie die der ungar. Bronzen der früheren BZ (vgl. z. B. Band IV Tf. 94) zu beschränken (s. a. Ottlaka). Dagegen bietet die O. der HZ und spätesten nord. BZ, der LTZ, in nachröm. Zeit auch die der Germanen gute Beispiele von der Assimilierung fremder figuraler oder pflanzlicher Motive durch die einheimische, abstrakt-geometrische Form, wobei die Entnaturalisierung der fremden Elemente um so gründlicher geschah, als die aufnehmende Kunst ihren selbständigen Charakter und ihre streng ornamentale Disziplin durchsetzte (s. Hallstattstil, Latènestil).

§ 5. Hiernach sind bei Beurteilung der ornamentalen Kunstentwicklung im vorgesch. Europa drei, allerdings ineinanderfließende und nicht fest lokalisierte, Zonen zu unterscheiden: ein s. bzw. sö. Ausstrahlungsgebiet von Formen der darstellenden Kunst oder einer naturalisierenden O., eine benachbarte Abbau- oder Ausgleichszone, in der diese Formen der Entnaturalisierung anheimfallen, und eine n. Region, wo das Ornament am reinsten seinen abstrakt-geometrischen Charakter wahren und fortbilden konnte. Völlig konstant ist bei dieser Zonengliederung der Charakter der beiden polaren Gebiete, Vorderasien-Ägypten und Nordeuropa, etwa bis zum Breitengrad der Rheinmündung. Ebenso war Mitteleuropa immer typische Abbauzone, sei es, daß es die fremden Formen vom O auf dem Donauweg oder als Hinterland der Mittelmeer-Kultur erhielt. Dagegen kommt Griechenland erst seit der BZ, Italien seit der früheren EZ als Spenderin eigener und Übermittlerin fremder naturalistischer Kunstformen in Betracht.

§ 6. Nicht durch diese Zonengliederung zu erklären bleibt die entschiedene Überlegenheit Norddeutschlands-Skandinaviens gegenüber Westeuropa in der Ausbildung des reinen Ornaments. Zwar haben sich die brit. Inseln, Frankreich, Spanien und Portugal an der allg.-europ. geradlinigen O. der j. StZ beteiligt, und namentlich die iber. Gefäßverzierung (Ciempozuelos [Band II Tf. 161], Palmella) zeichnet sich durch eine außerordentliche Feinheit der weißinkrustierten Muster aus. Doch hat das neol. Ornament nirgends eine so zielbewußte und folgerichtige Durchbildung erreicht, eine solche Fülle lokal verschiedener, aber stilistisch verwandter Formgruppen erzeugt wie in der skand. und nordwestd. Megalith-Keramik, der Bernburger und Molkenberger Keramik, den Kugelamphoren, der Rössener und der Schnurkeramik (s. diese Artikel). In der BZ versagt der W völlig; während die nord. Kunst die Entwicklung der krummlinigen Form von dem Randbogen-, dem Kreis-, dem Spiralornament bis zu den reich gegliederten Wellenband- und Wirbelformen der Spätzeit fortsetzt, fehlt im ganzen Westeuropa und Italien sogar die Spirale als bodenständiges Ornament. Die oft für diese Erscheinung verantwortlich gemachte intensive Verbindung des N mit dem S durch den Bernsteinhandel kann kaum die gesuchte Erklärung bieten. Wäre die nähere oder entferntere Beziehung zum ö. Mittelmeer ausschlaggebend, so hätte die Seeverbindung in irgendeinem der südwest- bzw. westeurop. Länderräume ein ähnliches Zentrum hochspezialisierter Ornamentformen erzeugen müssen wie im N. Außerdem setzt sich die nord. Kunst wiederholt in geradem Gegensatz zu der gleichzeitigen

mittel- oder südeurop. durch. Der so stark ausgeprägte malerische, flächenbedeckende Stil der Rössener oder der Schnurkeramik ist unmöglich aus Einflüssen der Bandkeramik zu erklären; ihrerseits sind die genannten Gruppen von ihrer mitteld. Heimat aus weit nach S vorgedrungen, wo namentlich der Rössener Stil durch seine Verbindung mit der südwestd. Bandkeramik eine Reihe von Bastardgruppen erzeugte (Niersteiner, Friedberger, Eberstadter, Großgartacher, Schussenrieder Typus; s. diese Artikel). In der reinen BZ gewinnt das Spiralmuster in der mitteleurop. Zone nicht entfernt die gleiche Bedeutung wie im N, während das Bandmuster der spätnord. BZ stilistisch den äußersten Gegensatz zur gleichzeitigen Hallstatt-Ornamentik bildet. — Die einzigartige Bedeutung, welche die geometrisch-abstrakte Form in der altnord. O. erlangt, kann letzten Endes wohl nur aus inneren Momenten, aus der besonderen geistigen Veranlagung der Nordvölker, erklärt werden. Für das Studium der reinen Ornamententwicklung wird die nordd.-skand. Kunst einschließlich der germ. Tierornamentik immer das reichste und zugänglichste Material bieten.

§ 7. Wird die Entwicklung des Ornaments nicht durch fremde Einflüsse gestört, so äußert sie sich allg. in der Bildung höher differenzierter und komplizierter Formen und, untrennbar damit verbunden, in einer zunehmenden Befreiung der Form aus ihrer tektonischen Gebundenheit an den Träger. Am klarsten spiegelt sich diese inhaltliche Bereicherung und wachsende Selbstbestimmung des Ornaments in dem Gegensatz zwischen der Form der j. StZ und der der BZ. Die starren, aus einer einfachen Zusammenstellung von geraden Linien aufgebauten Muster der neol. Gefäßverzierung sind unmittelbar aus dem streng tektonischen Charakter dieser O. zu erklären, welche die Gefäßstruktur durch ein Horizontal-Vertikal-System einfacher Linien oder Linienbündel erläutert, die Grenzen der einzelnen Glieder unterstreicht, die wagerechte und senkrechte Ausdehnungsrichtung der Gefäßwand markiert. Obwohl das geradlinige Muster sich in der I. Per. Mont. fortsetzt und es auch später an untergeordneten Stellen nie ganz entbehrt werden kann, sind die Leitformen der BZ krummlinig, d. h. sie sind von einer inneren, die Bewegungsrichtung ständig modifizierenden Kraft erfüllt. Innerhalb dieses umfassenderen Zeitraumes wiederholt sich das Bild: gegenüber den einzelnen Linien, Stich- oder Strichreihen, flachen Winkellinien und Bündeln senkrechter und wagerechter Striche stehen im Spätneol. unendliche Rapportmuster aus Rhomben oder Rechtecken (s. Unendliches Muster), ineinandergreifende, flächenbedeckende Ornamentsysteme, die eine zufällige oder bewußte Ähnlichkeit mit Geflechten aufweisen können (Schnurkeramik), komplizierte Motive (Tannenzweig-, Fischgrätenmuster, Troddeln), dann das typisch spätneol. Winkelband, das mit seinen schrägen Linien das stabile Horizontal-Vertikal-Gerüst des früheren Stils sprengt, dafür aber ein ganz neues Moment, die Bewegung, einführt. Diese Steigerung des inneren Lebens, der Bewegung, der Willkür — im Sinne der Betätigung eines eigenen Willens — zeigt auch die Entwicklung der BZ-Form: zunächst in der sich ein- und ausrollenden Spirale mit ihrer stetig wachsenden und nachlassenden Spannung im Vergleich zum Kreisornament, sodann in den zentralen Wirbel- und umlaufenden Wellenbandmustern der Spätzeit, die, von einem Bewegungsfluß durchströmt, ihre spiralig gekrümmten oder rankenähnlichen Organe aussenden. In der offenbar gesetzmäßigen Ablösung der gereihten Anordnung isolierter, einfacher Motive durch deren einheitliche Zusammenfassung in rhythmisch gegliederten, unteilbaren Organismen spiegelt sich der Übergang von der äußeren, mechanischen zu der inneren, organischen Bestimmtheit der ornamentalen Form (s. a. Rhythmus).

§ 8. Es ist kein Zweifel, daß diese wachsende Belebung und Selbstbestimmung des Ornaments zu einer gewissen Annäherung an Formen der organischen Natur führt. Namentlich das Ornament der späten nord. BZ ist so sehr von organischem Leben erfüllt, daß die zuletzt aus der Hallstatt-Kunst eindringenden zoomorphen Motive durchaus als selbständig gewachsene Formen anmuten. Es ist auch wahrscheinlich,

daß diese Entwicklung die Aufnahme und selbständige Verarbeitung fremder naturalistischer Formen in der EZ (Pflanzenornament der Latènekunst, Tierornament der germ. Kunst) erleichterte. Dennoch zeigt die gründliche Entnaturalisierung des griech. Blattwerks in der kelt., der spätröm. Tiergestalt in der germ. O., daß die Kluft zwischen Geometrismus und Naturalismus, abstrakter Form und Abbildung der Erscheinungswelt, auch später nicht überbrückt wurde. Völlig verfehlt und nur durch die irreführende Erscheinung gewisser süd- und mitteleurop. Bastardgruppen erklärbar ist die zuweilen ausgesprochene Ansicht einer immanenten Entwicklung vom linear-geometrischen zum Tier- und endlich zum Blattornament.

§ 9. Neben dem eigentl. Wachstum der ornamentalen Form ist ihre veränderliche Beziehung zum Rande und zu der materiellen Körperfläche des Trägers zu berücksichtigen. Seinem Ursprung gemäß ist das neol. Ornament ausgesprochen randhaft, es klammert sich an die tastbaren Körpergrenzen und Teilungslinien der Gefäße, um sich erst von dort aus über die neutralen Flächen zu verbreiten. Dagegen ist z. B. das spätneol., breitere Flächen durchschreitende Winkelband kein Randornament mehr, und besonders wenn es sich als negatives Muster zwischen alternierenden, gegenständigen Dreiecksreihen ergibt, handelt es sich um ein ausgesprochenes Kernornament (s. Dreiecksmuster, Negative Muster, Winkelband). Die Kreis-, Spiral- und Wellenbandmuster der BZ setzen nicht an den Rand des Trägers an, sondern begleiten diesen nur in einiger Entfernung. Aus der schon in der I. Per. Mont. bekannten Randbogenstellung entwickelt sich auf runden oder ovalen Grundflächen zweimal ein Kernornament: am Ausgang der älteren nord. BZ, indem die von den Randbogen umschlossene zentrale Fläche mit Harzmasse ausgelegt wird und als das eigentliche sternförmige Muster erscheint, dann auch, indem diese Randbogen miteinander verwachsen und ihre Fußpunkte den Rand verlassen, so daß ein zentral orientiertes Bandmuster entsteht, aus dem die mannigfachen Wellen-, Ranken- und Wirbelmotive der Spätzeit hervorwachsen (s. a. Wellenornament).

§ 10. Von entscheidender Bedeutung ist das Verhältnis zwischen Grund und Muster, das unmittelbar die Beziehung zwischen Träger und Ornament berührt, insofern der Grund des Musters nichts anderes ist als die unbezeichnete Körperfläche des verzierten Gegenstandes. Die Anerkennung bzw. Verneinung dieses neutralen Grundes ist somit ein Maßstab für die dienende bzw. begleitende oder herrschende Stellung des Ornaments in Beziehung zu seinem Träger. In gleichem Maße, wie das Ornament seinen rein linearen, körperlosen Charakter aufgibt, indem es zusammenhängende Teile der Grundfläche gleichmäßig mustert, verdrängt es die natürliche Körperfläche seines Trägers oder stellt sich ihr als gleichberechtigt gegenüber. Diese Entwicklung kann dazu führen, daß die gesamte Oberfläche der Gegenstände vom Muster überzogen wird (gute Beispiele in der Rössener und Schnurkeramik), dann aber auch zu diesen für die späteren Entwicklungsphasen charakteristischen Umkehrungserscheinungen, wobei Teile des Grundes geflissentlich ausgespart werden, um ihrerseits als Muster zu erscheinen (s. Negative Muster).

§ 11. Bezeichnend für die fortgeschrittenen Entwicklungsstufen ist das Eingreifen mehrerer Techniken, die viel radikaler als die „zeichnende" Ritz- oder Punztechnik die Körperfläche der Gegenstände antasten. Es sind dies vor allem der Kerbschnitt (s. d.) und im allg. die Aushöhlung des Grundes, die oft mit dieser verbundene Inkrustation (s. Einlage A) von Teilen der Grundfläche durch eine fremde, durch Glanz oder Farbe auffallende Substanz, die Verwendung plastisch erhöhter, von außen aufgesetzter oder von innen herausgedrückter oder getriebener Verzierungen, dann namentlich auch die Durchbrucharbeit (s. d. A). Weniger darauf gerichtet, die Sprache der ornamentalen Form zu unterstützen, ist all den genannten Verfahren eine ausgesprochen malerische Wirkung gemeinsam, indem sie die gleichmäßig zusammenhängende Grundfläche unterbrechen und durch den schroffen Wechsel optischer, oft durch den Gegensatz von Licht und Schatten hervorgerufener

Akzente beleben. Im Spätneol. erst vereinzelt und schüchtern einsetzend, haben diese Schmuckverfahren besonders gegen das Ende der reinen BZ bzw. der früheren nord. BZ, dann namentlich in der mittel- und westeurop. früheren und späteren EZ eine zunehmende Bedeutung gewonnen. Daß sie in der späteren nord. BZ zurücktreten, muß wohl daraus erklärt werden, daß die genannten Techniken nicht nur die Autorität des Trägers in radikalster Weise beeinträchtigen, indem sie dessen Körper aushöhlen, durch eine fremde Substanz ersetzen, willkürlich ausbauen oder stellenweise durchlöchern, sondern daß sie auch der im N hervorragend wichtigen freien Entfaltung der ornamentalen Form hindernd im Wege stehen (s. a. Schraubenwindung).

§ 12. Die Summe der charakteristischen Entwicklungsmerkmale bestimmt den ornamentalen Stil der jeweiligen Entwicklungsstufe; die unverkennbare Wiederholung des gleichen Stilwechsels, sei es auch mit veränderlichen Mitteln und auf immer neuer morphologischer Grundlage, gestattet eine Gliederung der ornamentalen Kunstentwicklung in umfassendere Stilperioden sowie der einzelnen Per. in Stilphasen, wobei die Grenzen allerdings oft fließende sind. Auch bei dieser Gliederung in Per. und Phasen der stilistischen Entwicklung muß die nordeurop. O. den Ausgangspunkt für die Untersuchung bilden. In der Kunst der mitteleurop. Abbauzone läßt sich zwar wiederholt der gleiche gesetzmäßige Stilwechsel erkennen (s. Hallstattstil, Latènestil), jedoch ist eine schärfere Abgrenzung und einheitliche Bestimmung der einzelnen Stufen hier infolge der wiederholten Einwirkung äußerer Einflüsse ungleich schwieriger als im Norden. — Mit Bezug auf das Verhältnis zum Träger ist der periodisch sich vollziehende Stilwechsel als ein Übergang von der untergeordneten zur neben- bzw. übergeordneten, von der dienenden zur begleitenden bzw. herrschenden Stellung der Schmuckform zu bezeichnen. Von allg.-künstlerischem Standpunkt ist er als eine Ablösung der gebundenen durch die freie, der tektonisch regelmäßigen durch die frei gewachsene, der starr mechanischen durch die organisch bewegte, der scharf umgrenzten und für sich klar bestimmbaren durch die malerisch in der Gesamterscheinung zerfließende Form zu verstehen. In mancher Hinsicht decken sich diese stilistischen Gegensätze mit den aus der hist. Kunst bekannten Entwicklungserscheinungen (s. auch die einzelnen angeführten ornamentalen Muster und Techniken).

F. A. v. Scheltema

B. Naher Orient s. Flechtband, Kunst C—E, Kunstgewerbe B—D.

Ornavasso s. Kelten A 2 § 15ff. und Band IV Tf. 66 Abb. 12.

Ortband s. Schwert.

Orthognathie. Gegensatz zur Prognathie, dem schnauzenförmigen Vorspringen der Mundpartie; bei O. steht also der vorderste Punkt der Kiefer fast senkrecht unter der Nasenwurzel; der sog. Profilwinkel ist groß (s. Kraniometrie). Reche

Orthostat s. Baukunst.

Orvieto (Italien). § 1. O., das etrusk. Volsinii, als solches schon durch O. Müller erkannt und besonders durch Gamurrini erwiesen (Ann. d. Ist. 1881 S. 28—59, mit Plan, Tf. D), dessen eigene, später wieder wach gewordene Skepsis (Notizie 1896 S. 324f.) zugunsten eines allerdings auch etrusk. bewohnt und befestigt gewesenen Höhenkomplexes oberhalb des röm. Bolsena, unterstützt durch Perali (Boll. d. R. Deput. di stor. patria p. l'Umbria 11 [1905] S. 5—52), jedoch unberechtigt erscheint. Gründlichste Zusammenfassung der Frage durch Danielsson (CIE II [1907] S. 1—8), wo auch die eingehendste Behandlung des Namens Volsinii und der mit ihm im Zusammenhang stehenden etrusk. Personennamen. Ob freilich in diesem Namen, wie auch dem von Vulci (s. d.), das Gamurrini als Mutterstadt Volsiniis wahrscheinlich zu machen sucht, nicht doch eine bereits voretrusk. Bezeichnung steckt, ist eine bei vielen etrusk. Ortsnamen, namentlich solchen, wo voretrusk. Siedlungen nachgewiesen sind, wohl aufzuwerfende Frage. Man denke an Benennungen von Erhebungen oder hochgelegenen Orten in nichtetrusk. Gebiet, wie Velia (der Palatin und Oppius verbindende Höhenrücken in Rom); die Stadt Velia auf einem Vorgebirge und anschließender halbkreisförmiger Bergrippe an der lukan. Küste; eine gleich-

namige Stadt in den samnitischen Gebirgen; die Stadt Volcei in Lukanien; den vulkanischen Mons Voltur, der Apulien beherrscht; Volterra (etrusk. *Velathri* auf spitzer Höhe; vgl. W. Schulze *Eig.* S. 567, 2); Velitrae, volskisch *Velestrom*, auf einem dem Südabhang der Albaner Berge vorgestreckten Hügelrücken; Appellativa wie vallum u. a. m. Zur pluralischen Form vgl. W. Schulze *Eig.* S. 564ff. O. ist Urbs vetus, ebenso wie Viterbo-Veturbium, Bezeichnungen des Platzes, dessen Bevölkerung von Rom aus politisch-militärischen Gründen verpflanzt wurde und den Namen mitnahm nach der Neugründung am Ufer des Bolsener Sees, an eine tiefe, völlig überhöhte und nicht verteidigungsfähige Stätte, das heutige Bolsena (Nissen *Ital. Landeskunde* II 335ff.), wo es übrigens in nächster Nähe schon etrusk. Siedlungen gegeben hatte (s. o. und Notizie 1881 S. 55; ebd. 1882 S. 262ff. Gamurrini; Notizie 1903 S. 357ff. bes. S. 374 Gàbrici; S. 588—600 Pernier; ebd. 1906 S. 59—74 Gàbrici; ebd. 1910 S. 543—45 Galli).

§ 2. Frühbesiedlung der vor Überschwemmungsgefahr durch den Paglia und vor Tier und Mensch ungemein gesicherten Höhe, deren Steilhänge nur an einer Stelle einer Aufgangsschlucht Raum geben, wird durch auf der Höhe selbst und am Fuß ihrer Steilhänge oft gefundene Waffen und Werkzeuge aus Stein (Ann. Ist. 1881 S. 35 Gamurrini) erwiesen. Daß vor den Etruskern auch hier wie auf fast allen Stadtanlagen Etruriens schon verbrennende „Italiker" saßen, ist zwar noch nicht durch zweifellos ihnen gehörige Siedlungsreste oder wissenschaftlich konstatierte Brandgräber festgestellt; aber einige Villanova-Urnen, wie sie als Brandbehälter typisch sind, wurden bei O. gefunden (Ann. Ist. 1885 S. 46 Undset; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 364ff.), darunter ein vorzügliches Stück aus Bronze, oft abg. (v. Duhn a. a. O.). Demnach werden zugehörige Gräber gewiß noch gefunden werden.

§ 3. Die Etrusker (s. d.) haben schon früh einen Vorstoß von der Küste aus (s. o.) hierher gemacht und sich dieser sowohl das reiche Chiusiner Becken wie die Verbindungen zum Tiber und nach S wie nach Umbrien (Todi) beherrschenden Höhe versichert. Zwei Fossagräber (s. d.) sehr alten Inhalts stehen an der Spitze (Bull. Ist. 1878 S. 225—229 Helbig) und mögen noch in das 8. Jh. gehören, wenn nicht noch etwas früher. Die durch förmliche Totenstraßen und reihenweise eng aufschließende hausartige Grabkammern an der Nordseite des Stadtberges (*Crocifisso del tufo*) ausgezeichneten Gräber beginnen freilich nach Bauart und Inhalt erst im 6. Jh., erreichen ihren Höhepunkt im 5. und dauern bis in das 4. Jh. (Ann. Ist. 1877 S. 95—184; Mon. Ist. 10 Tf. 42 K. und L. Körte; Notizie 1880 S. 437—448 Tf. 14—16 Gamurrini; ebd. 1881 S. 47—54 ders.). Auch einzelne scheinbar ältere Stücke, wie ein griech. Bronzedeckel mit dem getriebenen Bild eines gorgo-artigen männlichen Dämonen (Arch. Ztg. 1877 Tf. 11) oder die wohl aus Naxos (s. d.) eingeführte Statue einer nackten Marmorgöttin, die zu einem Heiligtum inmitten der Nekropole gehörte (Archäologische Studien Brunn gewidmet 1893 Tf. 1 Körte), dürfen nicht dazu verleiten, höher hinaufzugehen. Auch die anderen Gräberfelder, weniger planmäßig angelegt (N. di Cannicella) an den anderen wenigen Hängen, zwingen nicht höher hinauf, ebenso entferntere Gräber, wie die ausgemalten, höchst interessanten Kammergräber delle bighe oder Golini (Denni's *Cit. and cem. of Etruria* II [1883] S. 48ff.). Somit ist eine bis jetzt durch Gräber oder sonstige Funde noch nicht ausgefüllte Lücke festzustellen zwischen jenen alten Fossa-Gräbern nahe dem einzigen Aufgang, links von demselben auf dem Campo s. Giovenale, wo auch die ersten wirklich griech. Vasen zutage kamen (Bull. Ist. 1879 S. 225—232 Helbig; Ann. Ist. 1881 S. 35; Notizie 1881 S. 40—44; ebd. 1887 S. 368, 371 Gamurrini, Cozza und Pasqui), und dem 6. Jh.

§ 4. Das eigentlich Archaische ebenso wie das Orientalisierende fehlt in O. Nur noch ganz wenig archaisch-orientalisierende Goldsachen der in Veji und an der Küste so häufigen Art sind in letzten Ausläufern (etwas junges Filigran u. dgl.) beobachtet; will man auch bei der leichten Zugänglichkeit der Kammergräber mit Cozza und Pasqui alten Diebstahl für das Fehlen vieler Kostbarkeiten verantwortlich machen, so redet doch die Keramik eine deut-

liche Sprache. Es kann somit kaum bezweifelt werden, daß der erste Vorstoß der Etrusker in dies etwas weiter n., im Chiusiner Becken stark ital. besetzte Land nur ein vorsichtiges Vortasten war, und daß die eigentl., auf dauernden Besitz gerichtete Besetzung und starke Besiedlung erst in verhältnismäßig junger Zeit folgte (vgl. v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 364ff.). Volsiniis Glanzzeit sind das 5. und 4. Jh. Die Einnahme durch Rom 264 v. C. bringt zunächst Öde. Später, als Rom sich nicht mehr fürchtet, zeigt sich bescheidene Wiederbesetzung. v. Duhn

Ösenhalsring s. Aunjetitzer Kultur A § 20.

Ösennadel s. Nadel A 1 B und Ostdeutsche Ösennadel.

Ösenring (Tf. 155 b—c). Runde Bronzeringe mit Öse, massiv oder hohl. Die Öse angegossen oder beweglich; wohl zum Pferdegeschirr gehörend wie die hallstättischen Vorbilder (Stufe IV; z. B. Wagner *Hügelgräber und Urnenfriedhöfe* Tf. 6, 14). — Charakterform der II. nordd. EZ in Schleswig-Holstein und Jütland; außerhalb dieses Gebietes nur vereinzelt (Mecklenburg, Braunschweig; Mannus 8 S. 190, 181). — S. a. Nordischer Kreis C 1 und 2.

Mitt. d. anthrop. Ver. Kiel S. IV, S. 33 J. Mestorf; F. Knorr *Urnenfriedhöfe* S. 26; Aarb. 1916 S. 240 Neergaard. R. Beltz

Osiris s. Religion C.

Osker s. Italiker und Band II Tf. 130, 131 b.

Ostalpine Pfahlbauten s. Pfahlbau F.

Ostbaltische Randaxt. Bronzeaxt mit kurzem, schmalen Schaftteil, dessen Ränder erhöht sind, und breiter, halbkreisförmiger Schneide. Das Blatt der Schneide tritt bei einigen Stücken im rechten Winkel vom Schaft heraus (Tf. 217 h), bei anderen in konkaver Biegung.

Diese bisher nur aus Einzelfunden bekannte und daher zeitlich nicht sicher bestimmbare Axtform gehört der älteren BZ (Per. I/II oder II Mont.) an. Sie ist bis jetzt nur in Ostpreußen (in mehreren Stücken), in Kurland (1 St.) sowie im n. Polen (2 St.) gefunden worden und somit ein ostbalt. Typus.

Bezzenberger *Analysen* S. 5f.; Kemke *Katalog d. Prussia-Mus.* I (1906) S. 34f.; Lissauer *Erster Typenkartenbericht* ZfEthn. 1904 S. 548f.; Ph. Ö. Schr. 29 (1888) S. 7 Tischler; Przegląd Archeologiczny 2, 5 (1924) S. 23ff. Kostrzewski; Götze-Festschrift 1925 S. 90ff. M. Ebert. W. La Baume

Ostbaltische Scheibennadel. Bronze-Nadel mit scheibenförmigem Spiralkopf, bei dem die äußeren (meist 2—3) Windungen aus bandartig plattgehämmertem Draht bestehen (Tf. 217 g). Diese Form ist offenbar hervorgegangen aus Nadeln mit Spiralkopf aus rundem oder kantigem Bronzedraht (Spiralkopfnadel; vgl. Tf. 203 A g). Der obere Teil des Nadelschaftes ist oft tordiert.

Vorkommen: in Moorfunden und Hügelgräbern mit Leichenbrand. Verbreitung: Kurland, Ost- und Westpreußen, Pommern, Nordbrandenburg. Zeitstellung: die Angaben, daß diese Nadel in einigen ostpreuss. Hügelgräbern der mittleren BZ (Schlaszen, Rantau) und in einem Skelettgrabe bei Stannaitschen (Ostpr.) gefunden worden sei, sind für die Datierung nicht maßgebend, weil die FU nicht genau beobachtet sind und dort auch jüngere Gräber vorkommen (auch Nachbestattungen stehen in Frage). Nach den einwandfrei datierbaren Funden (insbesondere Depotfunden), in denen die ostbalt. Form der Scheibenkopfnadel auftritt, gehört diese der frühen EZ (Per. VI Mont. = jüng. HZ) an. — S. a. Nadel A 1 § 19.

Lissauer *Erster Typenkartenbericht* ZfEthn. 1904 S. 577 und 584f. (dort spezielle Literaturangaben). W. La Baume

Ostdeutsche Ösennadel. § 1. Als O. Ö. werden, im Gegensatz zu anderen Ösennadeln, Bronze-Nadeln bezeichnet, deren Schaft im oberen Teil bogen- oder knieförmig gebogen ist und an der Stelle der Biegung eine Öse trägt. Typol. sind drei Formen zu unterscheiden, die z. T. auch verschiedenen Zeiten angehören:

Die Ö. der ält. Gruppe (Typus A) haben einen bogenförmig oder parabolisch gekrümmten Schaft; die breite, kräftige Öse wächst aus dem Schaft höckerartig heraus und hat ein feines Öhr; der Nadelkopf hat die Form einer Scheibe von 2—4 cm Dm, deren Rand bei den dickeren Stücken abgeschrägt ist (Band X Tf. 73 e; XI Tf. 83 e). Manche dieser Nadeln sind nicht verziert; andere zeigen auf der Kopfplatte ein eingepunztes Sternmuster sowie Strich- oder Punktverzierungen am Hals und an der Öse.

Derartige Ö. sind in ihrer Verbreitung fast ausschließlich auf Schlesien beschränkt (außerhalb von Schlesien ist bis 1909 nur eine aus Böhmen und eine aus Ungarn bekannt geworden) und können daher als „schles. Ösennadeln" im engeren Sinne (Mertins) bezeichnet werden. Einige rühren bestimmt, andere wahrscheinlich aus Skelettgräbern her und gehören der ält. BZ (Per. II Mont.) an (vgl. Seger im Gegensatz zu Lissauer).

§ 2. Die jüng. Nadeln der schles. Brandgräber unterscheiden sich von den ält. dadurch, daß an die Stelle der bisherigen Gleichförmigkeit eine beträchtliche Mannigfaltigkeit, besonders in der Kopfbildung, getreten ist. Noch überwiegt die Scheibenform des Kopfes, aber die Scheibe ist jetzt meist klein und dünn und niemals verziert. Hier und da wird der Nadel ein flachzylindrischer, konischer, verkehrt konischer oder ein stark profilierter, kolbenförmiger Kopf aufgesetzt. Zuweilen wird der Kopf ganz weggelassen und durch eine bloße Verdickung des Halses ersetzt. Die Öse ist im allg. schmaler, länger und weiter als bei den ält. Nadeln und wirkt nicht so sehr wie ein organischer Auswuchs des Halses als wie ein künstlich angefügtes Glied. Wo Verzierungen angebracht sind, bestehen sie meist in einer spärlichen Riefelung des Halses oder des Kopfrandes (Seger; Band XI Tf. 84 i, k).

Die schles. Funde zeigen diese von Mertins als Typus B zusammengefaßten Nadeln in Gesellschaft von Buckelgefäßen und anderen Leitformen der Per. III Mont. aus freistehenden Urnengräbern oder Hügelgräbern mit Leichenbrand. Das außerschles. Vorkommen der Nadeln vom Typus B deutet, soweit Anhaltspunkte vorhanden sind, auf dieselbe Zeitstellung hin (s. a. Ostpreussische Hügelgräber, Warschenko).

§ 3. Die eigentümlichste Art der O. Ö. bezeichnet Typus C. Sie hat einen kräftigen, meist rechtwinklig gebogenen Schaft und einen verkehrt konischen Kopf, der entweder an den zylindrischen Hals angesetzt oder durch dessen allmähliche Verdickung gebildet wird; dicht oberhalb des Knies umfaßt ein walzen- oder scheibenförmiger Wulst den Hals, durch dessen oberen Abschnitt die breite, schlitzartige Öse geht (Tf. 217 f; Band X Tf. 77 c, d; XI Tf. 84 l). Kopf, Hals und Wulst, mitunter auch noch das oberste Stück des Schaftes, sind mit wirklichen oder nachgeahmten Schraubengewinden versehen. Diese Nadeln vom Typus C sind mehrfach mit solchen vom Typus B in denselben Gräbern gefunden worden, so daß man sie für gleichaltrig (Per. III Mont.) halten muß. Wenn beide Formen aber auch Parallelformen sind, so gehen sie doch nach Seger auf verschiedene Urtypen zurück: Typus B ist offenbar von A herzuleiten, den Urtypus von C sieht Seger in zwei bei Krehlau (Schlesien) gefundenen Nadeln (Präh. Z. 1 [1909] S. 62 Abb. 22, 23), die er als Zwischenform zwischen den Nadeln mit durchbohrtem Kugelkopf (ebd. Abb. 21) und den eigentl. Ö. ansieht. Eine Reminiszenz an die alten Kugelkopfnadeln bedeutet nach Seger auch die bei Typus C ständige Riefelung der oberen Teile, ein Motiv, das seine Entstehung wohl der Idee des um die Nadel geschlungenen Fadens verdankt, und das sich erst später zu einem förmlichen Schraubengewinde auswuchs. Ein Zwischenglied in dieser Entwicklungsreihe stellt die Nadel ebd. Abb. 24 dar. Läßt sich der Fund von Krehlau mit guten Gründen an den Anfang der Per. II Mont. stellen, so dürften Nadeln wie ebd. Abb. 24 und 25 an die Grenze der II. und III. Per. zu setzen und dem vollentwickelten Typus C die III. Per. Mont. zuzuweisen sein (Seger).

Typus B und C kommen außer in Schlesien vor in Böhmen, Freistaat Sachsen, Brandenburg, Posen, Polen, Pommern, West- und Ostpreußen. Fast die Hälfte aller O. Ö. stammt aus Schlesien, so daß diese Provinz als Zentrum für die Ausbildung und Verbreitung dieser Nadelart anzusehen ist.

S. a. Nadel A 1 § 22.

H. Seger *Zur Chronologie der ostdeutschen Ösennadeln* Präh. Z. 1 (1909) S. 55—64; A. Lissauer *4. Typenkartenbericht* ZfEthn. 1907 S. 797—800, 817—821 und Karte. In beiden Arbeiten spezielle Nachweise und Angaben über ält. Literatur. W. La Baume

Ostdeutscher Halsring mit verdickten Kolbenenden. Massive, offene Bronzeringe von rundem Querschnitt, der sich nach der Mitte zu verjüngt, mit verdickten, zylindrischen, schüsselförmig ausgehöhlten Endkolben. Die sich an die Endkolben an-

schließenden Teile des Ringes sind mit Querrippen verziert (und zwar fast stets nur auf der Oberseite des Ringes), während der Mittelteil davon frei bleibt. Nach Form und Verzierung lassen sich zwei Abarten unterscheiden: die eine hat kurze, meist unverzierte Endkolben, und die Querrippen liegen weit auseinander; die zweite, seltenere Abart hat lange, mit Blutemail verzierte Kolbenenden und ist eng gerippt.

Diese Art von Halsringen ist in ihrer Verbreitung auf das n. Ostdeutschland, und zwar auf das Gebiet zwischen Netze, Warthe und Unterlauf der Oder, beschränkt. Die meisten Stücke sind Einzelfunde; nur zwei stammen aus Grabfunden (Brandgruben-gräbern; s. d.), die nach den Begleitfunden als spätlatènezeitlich anzusehen sind.

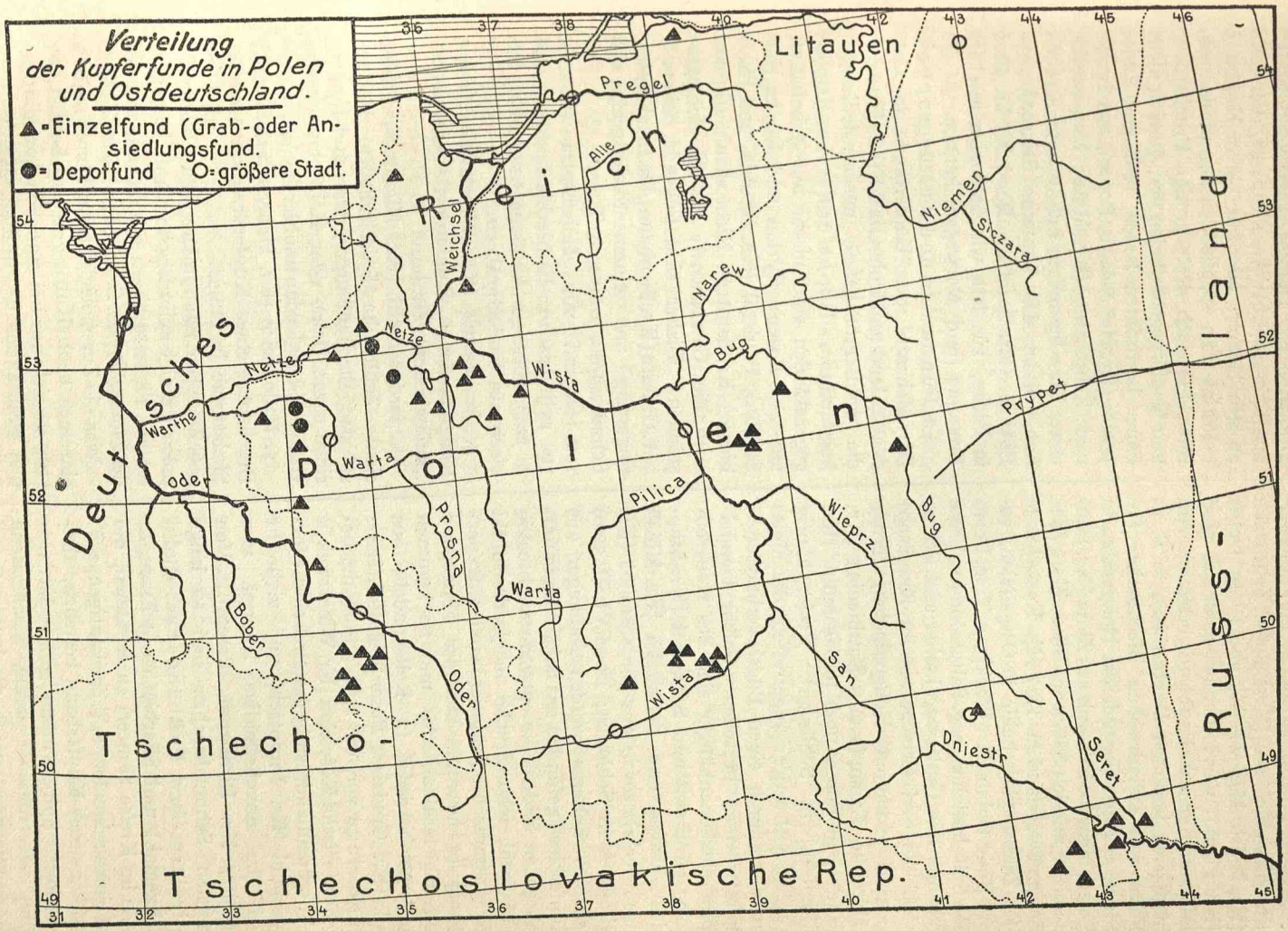
J. Kostrzewski *Die ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit* I Mannusbibl. Nr. 18 (1919) S. 68—71, II Nr. 19 (1919) S. 23.

W. La Baume

Ostdeutsch-polnische Kupferfunde (Tf. 188). Kupferfunde sind in Ostdeutschland und Polen bei weitem nicht so zahlreich wie z. B. in Ungarn; immerhin kommen sie hier weit häufiger vor als z. B. in Westdeutschland oder Skandinavien.

§ 1. Gerätformen. Wenn wir zunächst die verschiedenen Gerätformen ins Auge fassen, so bilden Flachäxte aus Kupfer die zahlreichste Fundgattung. Sie liegen insgesamt in 28 Exemplaren vor, wovon 2 auf Pommerellen, 1 auf Ostpreußen (Tf. 216a), 9 (aus 3 Funden) auf Posen, je 6 auf Schlesien (Band XI Tf. 80g—i) und Ostgalizien und 5 auf das frühere Kongreßpolen entfallen. Außerdem liegt aus Antonienhof (Kr. Kolmar) eine ähnliche, jedoch nach oben stark verdickte und dicht unter dem Nacken durchlochte Queraxt vor. Weit seltener sind auf dem behandelten Gebiet Äxte und Hacken mit Schaftloch anzutreffen, die in verschiedenen Typen vorkommen. Die einfachen Äxte mit rundem Bahnende und tüllenartig nach unten verlängertem Schaftloch sind bisher nur aus Posen bekannt, und zwar aus Kwieciszewo, Kr. Mogilno, Lissa und unbek. FO, während schlankere Äxte derselben Art z. T. mit geschweifter Oberseite bisher nur aus Litauen (1 Exempl. unbek. FO) und Ostgalizien vorliegen (Komarów [Kr. Stanisławów] und Słoboda Rungurska [Kr. Kołomyja]); [vgl. a. Band XI Tf. 80k]. Aus Posen sind ferner drei schlanke Kupferäxte bekannt, die einen langen, zylindrischen oder vierkantigen Schaftkopf besitzen, und bei denen das Schaftloch in der Mitte liegt. Ein Exemplar stammt aus dem Goplo-See, ein zweites aus Kujawien, beim dritten ist der FO unbekannt. Aus Schlesien stammen 2 Hammeräxte von etwa fünfeckiger Form mit etwas abgeplattetem, geradlinig abschließenden Nacken (Ottwitz [Kr. Strehlen] und Jordansmühl [Kr. Nimptsch]; Band XI Tf. 80a, c). In 4 Exempl. liegen Doppeläxte oder vielmehr Axthacken vor mit über Kreuz gestellten Schneiden: Alt-Altmannsdorf (Kr. Frankenstein, Schlesien; ebd. Tf. 80f), Horodnica (Kr. Horodenka), Korszów (Kr. Kołomyja) und unbekannter FO (alle 3 in Ostgalizien). Die einzige bekannte Kupferhacke ist in Groß-Zauche (Kr. Trebnitz, Schlesien; ebd. Tf. 80d) gefunden worden. Sie hat eine bogenförmig verbreiterte Schneide und eine tüllenartige Verlängerung des Schaftloches, das auf der Oberseite von 10 Grübchen umgeben ist. Von sonstigem Werkzeug ist ein halbmondförmiges Messer oder Rasiermesser aus Bilcze Złote (s. d.; Kr. Borszczów, Ostgalizien) zu erwähnen (Band II Tf. 7c *a*), ein Angelhaken aus Słoboda Rungurska (Kr. Kołomyja) und 2 Kupferpfriemen aus Bilcze Złote (Kr. Borszczów; Band II Tf. 7c *d*) und Koszyłowce (s. d.; Kr. Zaleszczyki, beide in Ostgalizien). Außerdem werden in der Literatur noch 3 „Kupfermesser" erwähnt, die aus Słoboda Rungurska (Kr. Kołomyja), Komarów (Kr. Stanisławów) und einem unbekannten FO in Kujawien stammen. Da uns die Stücke nicht näher bekannt und auch nicht chemisch untersucht sind, muß ihre Zugehörigkeit zu den Kupferfunden dahingestellt bleiben.

Von Waffen liegen nur drei trianguläre Dolche mit kurzer Griffangel (Bilcze Złote [Kr. Borszczów; Band II Tf. 7c *c*], Horodnica [Kr. Horodenka], beide in Ostgalizien, sowie Janiszewek [Kr. Włocławek] in Kujawien) sowie 9 dreieckige Pfeilspitzen mit kurzer, flacher Schaftzunge, alle aus dem früheren Kongreßpolen (2 Exempl. aus Falęcin, je 1 Exempl. aus Góra, Jastrzębiec,



Ostdeutsch-polnische Kupferfunde

Starawieś und unbekannten FO [alle Kr. Stopnica], Kochany [Kr. Łuków], Żebraczka [Kr. Mińsk Mazowiecki] und Budy Dolne [Kr. Płock]) vor. Ziemlich zahlreich sind kupferne Schmucksachen vertreten. Am häufigsten kommen Perlen vor, z. T. in Form von zylindrischen Blechperlen (10 Stück aus der Gegend von Hohensalza in Posen, mehrere Exempl. aus Złota [Kr. Sandomierz] und je 1 Stück aus Bilcze Złote [Kr. Borszczów; Band II Tf. 7c *b*], Koszyłowce [Kr. Zaleszczyki], beide in Ostgalizien, sowie Budy Dolne [Kr. Płock]), z. T. in Form von Spiralröllchen, sog. Saltaleone (mehrere Exempl. aus Grabowa, Janina und Starawieś, alle drei Ortschaften im Kr. Stopnica im früheren Kongreßpolen, ferner zahlreiche Exempl. aus Skarbienice [Kr. Samter] in Posen und Jordansmühl [Kr. Nimptsch] in Schlesien). Recht häufig werden Anhänger angetroffen, die meist aus zwei durch einen Bügel verbundenen Spiralscheiben bestehen. Solche Doppelspiralscheibenanhänger sind aus Kongreßpolen (Grabowa und Starawieś [Kr. Stopnica], Iwowe und Żebraczka [Kr. Mińsk Mazowiecki]) sowie aus Jordansmühl (Kr. Nimptsch in Schlesien; Band VI Tf. 52b) bekannt. Seltener werden Anhänger aus Kupferblech gefunden mit hakenförmig umgebogenen Enden, die entweder rechteckig sind (zahlreiche Stücke in Jordansmühl [Kr. Nimptsch, Schlesien]) oder trapezförmig (4 Exempl. aus der Umgegend von Hohensalza). Ab und zu kommen kupferne Nadeln (2 Rollennadeln aus Buk [Kr. Grodzisk, Posen]) und Spiralfingerringe vor, die z. T. aus Draht bestehen (Wistka Kościelna [Kr. Włocławek]), z. T. schmalbandförmig gestaltet sind (Jordansmühl [Kr. Nimptsch] und vielleicht auch das unvollständige Exempl. von Grabitz, Kr. Birnbaum, Posen]). Von größeren Schmucksachen sind 10 lange Spiralarm- bzw. Fußbänder aus Rudki (6 Exempl.) und Skarbienice (4 Exempl.; beide im Kreise Samter) zu erwähnen, die aus einem schmalen, z. T. dreikantigen, z. T. flachkonvexen Kupferband bestehen, ähnliche kurze Spiralarmbänder aus Jordansmühl, zwei massive, ovale, geschlossene Oberarmringe aus Paulstal (Kr. Schubin, Posen) sowie ein doppelt gewundener Drahtring mit spiralig eingerollten Enden aus Jordansmühl (Kr. Nimptsch), der wohl an den Haaren oder an einem Kopfputz befestigt war. Schließlich liegen aus mehreren FO noch drahtförmige Bruchstücke von Kupfergegenständen vor, die sich nicht näher bestimmen lassen, z. B. aus Radojewice (Kr. Hohensalza, Posen), aus Iwowe und Żebraczka (Kr. Mińsk Mazowiecki) usw. Eine besonders interessante Erscheinung bildet das kupferne Stierpaar aus Bythin (Kr. Samter; Band X Tf. 70a) in Posen, zu dem wir Analogien aus der Bretagne [und Norwegen] kennen.

§ 2. Fundarten und Kulturgruppen. Die Mehrzahl der Kupferfunde in Ostdeutschland und Polen sind Einzelfunde, die wohl größtenteils aus Ansiedlungen herstammen. Depotfunde von Kupfergegenständen sind bisher nur 4 bekannt, alle aus Posen: Bythin und Rudki (Kr. Samter), Paulstal (Kr. Schubin) und Skarbienice (Kr. Samter). Nicht allzuhäufig sind auch die Grabfunde mit Kupfergegenständen. Bisher sind folgende bekannt:

1. Grabitz (Kr. Birnbaum, Posen): Kupferfingerring aus einem Skelettgrab mit Schnuramphore älteren Typs.

2. Gegend von Hohensalza (Posen): 10 zylindrische Kupferblechperlen und 4 trapezförmige Anhänger von Kupferblech aus Skelettgräbern.

3. Janiszewek (Kr. Włocławek, früher Kongreßpolen): Kupferdolch aus einem „kujawischen" Grabe.

4. Jordansmühl (Kr. Nimptsch, Schlesien): Zahlreiche Spiralröllchen, Hängespiralen, Blechanhänger, Arm- und Fingerringe sowie Haar- oder Kopfschmuck aus Gräbern des Jordansmühler Typus.

5. Radojewice (Kr. Hohensalza, Posen): Bruchstück eines Kupferdrahts aus einem Skelettgrab in Hügel.

6. Złota (Kr. Sandomierz, früher Kongreßpolen): Einige zylindrische Kupferblechperlen aus Skelettgräbern mit Schnurkeramik des Złotaer Typus. S.a. Polen B § 10; Złota.

Was die Zugehörigkeit der Funde zu den einzelnen neol. Kulturgruppen betrifft, so läßt sie sich nur bei manchen Ansiedlungs- und Grabfunden bestimmen. Kupferfunde kommen demnach in Polen und Ostdeutschland in „kujawischen" Gräbern, in den

Gräbern des Jordansmühler Typus (s. d.), in Gräbern der schnurkeramischen Kultur und in den äneol. Ansiedlungen Ostgaliziens mit bemalter Keramik vor (Bilcze Złote [s. d.], Horodnica und Koszyłowce [s. d.]).

§ 3. Geographische Verteilung und Herkunft der Funde. Wenn wir die Verteilung der Funde auf dem beigegebenen Kärtchen (Tf. 188) betrachten, so fällt uns vor allem die Häufigkeit derselben in Mittelschlesien und Posen auf. Besonders Posen weist zahlreiche Kupferfunde auf und sticht nicht allein durch die größte Anzahl von FO hervor (14 auf insgesamt 47 FO), sondern auch durch die Zahl der gefundenen Gegenstände (über 60 Stück, d. h. mehr als alle übrigen Teile des behandelten Gebietes zusammen geliefert haben). Dabei ist zu beachten, daß nur aus Posen bisher rein kupferzeitliche Depotfunde bekanntgeworden sind. Die Konzentrierung der Funde in Mittelschlesien hängt zweifellos mit der starken Besiedlung dieses fruchtbaren Landesteiles zusammen, ebenso wie die große Anzahl von Funden im n. Posen, besonders in Kujawien. Auch in der frühen BZ ist ja die Verteilung der Funde ungefähr die gleiche. Anderseits könnte man aber, da es sich bei den Kupferfunden fast durchweg um Handelsware handelt, aus dem straßenartigen Auftreten derselben in Schlesien und Westpolen auf das Vorhandensein einer Handelsstraße schließen, die, von Ungarn über Mähren und das Glatzer Becken kommend, durch Mittelschlesien zur Oder geht, etwa bei Breslau den Fluß überschreitet, ungefähr bis Köben die Oder entlang und von dort direkt nach N verläuft bis zum Warthe-Übergang bei Obrzycko und zuletzt, die Netze aufwärts gehend, einerseits nach Kujawien, anderseits die Weichsel entlang nach dem Meere führt. Die südpoln. Kupferfunde (fast durchweg kleine Schmucksachen) aus den Kreisen Miechów und Stopnica sind allem Anschein nach durch die Mährische Pforte, die Weichsel entlang, ins Land gekommen, ebenso wie die weiter n. gefundenen Kupfergegenstände am rechten Weichselufer. Dagegen sind die 6 ostgaliz. Funde wohl über den Jablanica-Paß, den Pruth entlang, aus Siebenbürgen eingeführt worden, und die gleiche Erklärung erheischen anscheinend auch die 3 weiter nordwärts gelegenen Funde von Flachäxten im Flußgebiet des Bug (Lemberg, Hanna [Kr. Biała Podlaska] und Łuski [Kr. Sokołów]). Die völlige Übereinstimmung der allermeisten poln.-ostd. Kupferfunde mit den ungar. Typen beweist, daß wir es tatsächlich fast durchweg mit ungar. Einfuhrware zu tun haben. Doch scheinen wenigstens einige Gegenstände einheimischer Herkunft zu sein, z. B. die massiven, ovalen Oberarmringe von Paulstal, für die aus anderen Ländern keine gleichalten Analogien bekannt sind, und die in Posen in der frühen BZ (I. Per. Mont.) so ungemein häufig vorkommen und vielleicht bis in die II. Per. hinein fortdauern (Depotfund von Poniec).

Much *Die Kupferzeit*[2] 1893 S. 45f., 69f., 77ff. und 166ff.; Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 8ff.; Schles. Vorz. 7 (1898) S. 341ff. Mertins; ebd. NF 3 (1904) S. 51f. Seger und ebd. 5 (1909) S. 1ff. Seger; Kostrzewski *Wielkopolska*[2] S. 34ff.; Mannus 9 (1917) S. 151ff. Kossinna; Janusz *Zabytki przedhistoryczne Galicyi Wschodniej* Lemberg 1918 passim. J. Kostrzewski

Ostdeutsch-polnische Latène-Kultur. § 1. Die ersten Einflüsse der Latène-Kultur machen sich in Ostdeutschland und Polen bereits in der Frühlatènezeit bemerkbar. Sie beschränken sich jedoch fast nur auf die Übernahme einiger Fibelformen von den angrenzenden, in Mittel- und Oberschlesien sowie Westgalizien ansässigen kelt. Stämmen. Im übrigen leben in der Früh- und Mittellatènezeit sowohl in der Keramik als in der Metallindustrie die alten Hallstattformen fort. Eine durchgehende Stilwandlung tritt auf dem behandelten Gebiet erst später, etwa gegen Ende des 2. vorchristl. Jh., auf. Zahlreiche Metallgeräte weisen jetzt eine deutliche Abhängigkeit von kelt. Vorbildern auf, und auch die kelt. Einfuhrware wird häufiger, obwohl sie im Verhältnis zu den einheimischen Erzeugnissen auch jetzt nur eine geringe Rolle spielt. Erst von diesem Augenblick an kann hier von einer LTZ die Rede sein.

§ 2. Ein charakteristisches Kennzeichen der ostd.-poln. Spätlatène-Kultur bildet vor allem die Bestattungssitte. Die häufigste Bestattungsart dieser Zeit bilden Brandgrubengräber (s. d.), die im n. Teil des Gebiets durchaus vorherrschen; neben

ihnen gehen Brandschüttungsgräber (s. d.) einher (Band II Tf. 65). Dagegen sind für den s. Teil Ostdeutschlands und Polens neben Brandschüttungsgräbern weiterhin hauptsächlich reine Urnengräber in Gebrauch, wie sie uns hier bereits aus der BZ und frühen EZ bekannt sind. Die Gräber sind oft sehr reich mit Metallbeigaben ausgestattet, die fast durchweg Spuren der Einwirkung des Feuers aufweisen und recht häufig rituell verbogen bzw. zerbrochen sind (vgl. Tf. 224 a; Band XI Tf. 31 a 3, 89 a). Im s. Teil des behandelten Gebietes enthalten die Gräber oft zahlreiche Beigefäße, während im N Keramik nur spärlich, und dann gewöhnlich nur in der Einzahl, in den Gräbern vorkommt. Kennzeichnend ist für die ostd.-poln. L.-K. auch die fast ausschließliche Verwendung von Eisen, und zwar nicht bloß zur Anfertigung von Waffen und Werkzeug, sondern auch zu Schmucksachen, wie Fibeln und Gürtelhaken. Bronzene Schmucksachen bilden eine seltene Ausnahme, Edelmetall, Glas und Email sind vollständig unbekannt.

Unter den Beigaben stechen besonders die Waffen hervor, die oft reich verziert sind. Typische ostd.-poln. Spätlatèneformen sind z. B. zweischneidige Schwerter, deren Scheiden mit einem spitzen Ortband abschließen und in ihrer ganzen Länge mit leiterartig angeordneten, in regelmäßigen Abständen dicht aufeinanderfolgenden Querstegen versehen sind; ferner die einschneidigen Schwerter, die außerhalb des behandelten Gebietes nur spärlich im Elbgebiet und Dänemark vertreten sind; die Lanzenspitzen mit Ausschnitten im Blattrand und mit geätzten sowie gepunzten Verzierungen (Tf. 224 b; Band XI Tf. 31 a 4), die Speerspitzen mit Widerhaken (ebd. a 1), die kuppelförmigen (konisch-gewölbten) Schildbuckel und die langen, mit 4 Nietplatten versehenen Schildfesseln.

Auch unter den Schmucksachen sind zahlreiche für Ostdeutschland und Polen typische Formen vertreten. Von den Fibeln sind z. B. die schlanken Mittellatène-Fibeln mit abgebogenem Mittelsteg und Stützfalte, die Kugelfibeln mit einer Schmelzfurche im zurückgebogenen Fuß, Fibeln mit kalottenförmigen Bronzeknöpfen, die sog. geknickten oder dreieckigen Spätlatène-Fibeln (s. Geknickte Fibel; Band XI Tf. 89 f), schließlich die Bronzefibeln mit einem hochgewölbten, mit Knick einbiegenden Bügel als einheimische, ostd.-poln. Formen anzusehen.

Auch unter den Gürtelhaken (s. d.) befindet sich eine große Anzahl von typischen Formen, die außerhalb des behandelten Gebietes unbekannt sind. Zu ihnen gehören z. B. die bandförmigen und vierkantigen Gürtelhaken mit nach verschiedenen Seiten umgebogenen Enden, die bisher nur aus Hinterpommern und Pommerellen vorliegen, während ähnliche Gürtelhaken mit Haken nach derselben Seite hauptsächlich eine niederlausitzisch-niederschles. Lokalform bilden, ferner die Scharniergürtelhaken (vgl. Band XI Tf. 41 a), die besonders häufig an der unteren Weichsel auftreten, schließlich die dreiteiligen eisernen und dreigliedrigen bronzenen Gürtelhaken, die ebenfalls fast ausschließlich auf den n. Teil des behandelten Gebietes beschränkt sind. Von sonstigen Schmucksachen sind besonders die Bronzehalsringe mit verdickten Kolbenenden (s. Ostdeutscher Halsring mit verdickten Kolbenenden) und zwei Typen von Kronenhalsringen (s. d.) für das behandelte Gebiet charakteristisch. Auch unter dem Werkzeug sind schließlich einige typische Formen anzutreffen, z. B. die kurzen, breiten Pinzetten, die Sichelmesser, die w. der Oder im allg. erst in der RKZ auftreten, und die halbkugligen Knochenwirtel.

Ein eigenes Gepräge hat auch die Keramik. Ihre Hauptmerkmale sind ein kurzer, verdickter, ausladender, häufig facettierter Rand und ein bandförmiger, in der Mitte eingeschnürter, meist am Rande ansetzender Henkel mit verbreiterten Ansatzflächen. Alle Gefäße — mit einer Ausnahme — sind handgemacht und haben gewöhnlich eine tiefschwarze, geglättete, mattglänzende Oberfläche, seltener sind sie mehr oder weniger braun. Im s. Teil des behandelten Gebietes, der den s. Teil Brandenburgs, ganz Schlesien, Süd- und Mittelposen, fast das ganze frühere Kongreßpolen außer einem breiten Streifen zu beiden Seiten der Weichsel bis etwa zur Bzura, schließlich Masuren umfaßt, sind die sog. „Krausen" der am meisten charakteristi-

sche Gefäßtypus. Es sind dies etwa birnförmige, hochhalsige Krüge mit enger Mündung und weit ausladendem, facettierten Rande, die meist einen kurzen, am oder unter dem Rande ansetzenden Henkel besitzen (Band XI Tf. 41 f, 89 q). Ihre Form ist offensichtlich durch die Bronzeeimer mit Delphin-Attachen beeinflußt (s. Capuanisches Bronzegeschirr im Norden). Dagegen sind im Nordteil des behandelten Gebiets, der Nordposen, Pommerellen, Hinterpommern und Nordbrandenburg umfaßt, mehr oder weniger doppelkonisch gebildete, halslose Gefäße mit gerundetem Umbruch und verdicktem, ausladenden Rand am zahlreichsten vertreten, die entweder henkellos oder einhenklig gebildet sind. Neben diesen größeren Gefäßen, die meist als Knochenbehälter gedient haben, waren nicht minder typische Beigefäße im Gebrauch. In der Ornamentik spielen neben Punkt- und strichgefüllten Linien- und Zickzackbändern sowie auspunktierten und strichgefüllten Dreiecken das Mäander (s. d.)-Ornament sowie mäanderähnliche, von ihm abgeleitete Muster eine große Rolle (Tf. 224 g). Außer der Wandung sind auch die Gefäßböden und die Henkel nicht selten verziert.

§ 3. Auf Grund der verschiedenen Gräbertypen und der Verbreitung der einzelnen Beigabenformen läßt sich das behandelte Gebiet in zwei Teile einteilen, einen n. und einen s., die sich voneinander in vielen Zügen unterscheiden. Den n. Teil kennzeichnen u. a. die Vorliebe für Brandgrubengräber, die Seltenheit und geringe Anzahl von Tongefäßen in den Gräbern, ferner eine ganze Reihe von Metallgeräten, die im s. Teile fehlen oder äußerst selten vorkommen, z. B. die Speerspitzen mit Widerhaken, die einschneidigen Schwerter, die halbkreis- und halbmondförmigen Rasiermesser (s. d.), die Stangenschildbuckel, die Lanzenspitzen mit ausgeschnittenem Blatt, die Schwertscheiden mit spitzem Ortband usw. Im s. Teil dagegen sind die Urnengräber im Übergewicht, und die Gräber sind oft mit zahlreichen Beigefäßen ausgestattet, die fast durchweg mit dem Toten zusammen zerbrannt wurden. Die Metallfunde sind zwar weniger reich und charakteristisch, dagegen zeigt sich im Fehlen von typisch n. Formen deutlich der Unterschied gegenüber dem n. Teil Ostdeutschlands und Polens. Von den Unterschieden in der Keramik war schon oben die Rede. Während im s. Teil des behandelten Gebiets offensichtlich die mit der älteren „Lausitzer" Bevölkerung vermischten Nachkommen des früheisenzeitl. (wandalischen?) Steinkistengräbervolkes wohnten, werden als Hauptbevölkerung des n. Ostdeutschlands und Polens ziemlich allg. die Burgunden bezeichnet. Die Grenze zwischen dem s. und n. Teil verläuft zuerst in ö. Richtung die Oder und Warthe entlang, dann etwa vom Warthe-Knie bei Obornik in sö. Richtung bis zum Warthe-Knie bei Kolo, von dort nach O zur Bzura, diesen Fluß entlang zur Weichsel, dann in nw. Richtung etwa zu der Stelle, wo die Drewenz die frühere preuss.-russ. Grenze erreicht, weiter diesen Fluß hinauf und nordostwärts bis zum Kurischen Haff.

§ 4. Jedes dieser großen Gebiete läßt sich auf Grund des abweichenden Charakters der Beigaben noch in mehrere kleinere Kulturgruppen einteilen. Eine wohl charakterisierte Gruppe bildet eine Reihe von Gräberfeldern zwischen dem unteren Oderlauf und der Persante, die im S etwa durch den Unterlauf der Netze und die Warthe begrenzt wird. Mehrere Formen, z. B. die Halsringe mit Kolbenenden, die ö. Abart der Flügelnadeln (s. d.) und die zweiteiligen Gürtelhaken vom Bornholmer Typus sind auf diese Gruppe beschränkt; andere, wie die dreiteiligen Eisengürtelhaken u. a., kommen ganz überwiegend in diesem Gebiete vor. Die Oder-Persante-Gruppe weist wichtige Beziehungen zu Bornholm (s. d. C) auf. Die besondere Färbung dieser Kulturgruppe erklärt sich wohl durch das Vorhandensein einer älteren westgerm. Unterschicht, die in der j. BZ und in der frühen EZ dies Gebiet bewohnte. Drei weitere Gruppen, eine im Küstengebiet Hinterpommerns (ö. der Persante) und Westpreußens, die andere im Weichselmündungsgebiet, die dritte am Weichsel-Knie (im sö. Pommerellen und in Kujawien), die bisher geographisch voneinander getrennt liegen, haben eine große Anzahl von Gerättypen gemeinsam, so z. B. geknickte Fibeln vom Mittellatène-Schema, ferner solche mit eckigem Umbruch des

Fußes und unterer Sehne, die Lanzenspitzen mit keilförmigem Blatt, die Stangenschildbuckel und die langen Schildfesseln mit vier Nietplatten. Andere Typen, wie z. B. die Speerspitzen mit Widerhaken, die echten Schüsselfibeln und die doppelkonischen Henkelkrüge, kommen nur am Weichsel-Knie und im Weichselmündungsgebiet vor, während noch andere die letztere Gruppe mit der Gruppe des Küstengebietes enger verbinden. Da die Keramik und Ornamentik des Weichselkniegebietes von der der beiden n. Gruppen merklich abweicht, dagegen zahlreiche Beziehungen nach S aufweist, hat es den Anschein, als ob hier ein ursprünglich zur s. („wandalischen") Stammesgruppe gehöriger Bevölkerungsteil von der von N andrängenden („burgundischen") Volkswelle überlagert worden wäre. Die hier behandelten drei Kulturgruppen weisen verschiedene Beziehungen zu dem ö. Teil von Schweden und den großen Ostsee-Inseln (Öland und Gotland) auf (s. Gotland C, Öland C, Nordischer Kreis C 1). Die spärlichen samländ. Spätlatènefunde sind augenscheinlich auf eine Einwanderung vom Weichselmündungsgebiet her zurückzuführen (s. Ostpreussen B § 8). Dagegen gehört eine zweite ostpreuss. Kulturgruppe in Masuren, die sich südwärts nach Nordpolen fortsetzt — der Bestattungssitte nach zu urteilen —, zu der s. („wandalischen") Stammesgruppe (s. Taubendorf). Ein charakteristisches Zeichen dieser masur. Gruppe ist die Markierung der Gräber (hauptsächlich sind es Urnen- und Brandschüttungsgräber) durch oberirdische Steinkreise.

Neben dieser durch das keilförmige Vordringen der „burgundischen" Brandgrubenbevölkerung vom s. Hauptgebiet abgesprengten masur. Gruppe können wir innerhalb des s. Kulturgebietes noch eine andere deutliche Lokalgruppe unterscheiden. Sie ist auf die Niederlausitz und den angrenzenden Teil Niederschlesiens links der Oder (Kr. Freystadt) beschränkt und weist bisher nur reine Urnengräber, die oft mit Schüsseln bedeckt sind, als einzige Bestattungsart auf. Neben Lokaltypen in der Keramik kommen hier auch Metallgeräte einheimischer Herkunft, z. B. die vierkantigen Gürtelhaken mit nach derselben Seite umgebogenen Enden und die durchlochten Eisengürtelhaken, vor. Zahlreiche Gegenstände von westgerm. Gepräge weisen auf einen lebhaften Verkehr mit den angrenzenden westgerm. Stämmen. Dagegen könnte man die mannigfachen Berührungspunkte dieser niederlausitzisch-niederschles. Gruppe mit dem „burgundischen" Oder-Persante-Gebiet, wie es Jahn getan hat, dahin erklären, daß wir es hier mit einer von N von der Odermündung hereingewanderten Stammesgruppe zu tun haben. Jahn möchte in dieser Bevölkerung die aus Seeland stammenden Silingen (s. Germanen B § 5) sehen.

An diese Gruppe grenzt w. das s. Hauptgebiet an, das Südposen, das übrige Niederschlesien, ganz Mittelschlesien und den größten Teil des früheren Galiziens und des früheren Kongreßpolens umfaßt. Aus Oberschlesien und dem w. Teil Westgaliziens bis zum Dunajec sind bis jetzt keine Spätlatènefunde bekanntgeworden. Dieses große Gebiet läßt sich bisher noch nicht in kleinere Gruppen einteilen. Gemeinsam ist diesem Gebiet die Vorliebe für Urnengräber, neben denen die selteneren Brandschüttungsgräber einhergehen, und die Beigabe von zahlreichen, meist durch Feuer beschädigten Beigefäßen (bis 13 Exemplare in einem Grabe). Unter den Beigaben sind besonders typol. frühe Formen zahlreich vertreten, die weiter n. seltener oder überhaupt nur ausnahmsweise vorkommen. Ferner zeichnet sich dies Gebiet durch einen besonderen Reichtum an Messern, langen, schlanken Pinzetten und Pfriemen aus. Dagegen sind die Spinnwirtel, die halbrunden Rasiermesser, die Sichelmesser sowie die Gürtelhaken, die auf „burgundischem" Gebiet so häufig auftreten, hier äußerst selten. Wie für den NW des „burgundischen" Gebietes (die Oder-Persante-Gruppe) eine Fortdauer der älteren westgerm. Grundbevölkerung bis in die Spätlatènezeit angenommen wurde, so ist auch im s. Teil Ostdeutschlands und Polens ein Weiterleben von großen Teilen des alteingesessenen Volkes der „Lausitzer" Gräberfelder (s. Lausitzische Kultur) unter der germ. Oberschicht sehr wahrscheinlich. Außer der für dieses Gebiet so charakteristischen Häufigkeit der Urnengräber und der Ausstattung

der Gräber mit zahlreichen Beigefäßen — beides Züge, die zu den typischen Kennzeichen der vorangegangenen „Lausitzer" Kultur gehören — spricht noch die Verwandtschaft der Ornamentik beider Kulturen und die Gleichheit der Hausform für das Fortleben der Träger der „Lausitzer" Kultur. S. a. Lausitzische Kultur A § 17.

J. Kostrzewski *Die ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit* Mannusbibl. 18—19 (1919); ders. *Kultura lateńska (La Tène) na obszarze b. Królestwa Polskiego* Przegl. Archeol. 1 S. 1ff.; M. Jahn *Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit* Mannusbibl. 16 (1916).

J. Kostrzewski

Österbottnische Gerättypen. § 1. Grob zugeschlagene oder direkt aus natürlichen gespaltenen Stücken verfertigte, spärlich geschliffene Werkzeuge aus Strahlsteinschiefer oder -fels. Das eigentl. Verbreitungsgebiet umfaßt Westfinnland bis zum 27. Längengrad mit dem Schwerpunkt im N und Zentrum des Landes. In geringer Zahl sind diese Formen auch im O, in Karelien, gefunden worden. Anderseits kennt man sie aus Nordschweden. Am Körper der fraglichen Geräte sind die großen, ungeschliffenen Abspaltungsflächen charakteristisch; das Zuschleifen beschränkt sich zuweilen nur auf die Schneide, doch kommen auch besser geschliffene Stücke vor, welche den Übergang zu den gewöhnlichen geschliffenen Gerättypen bilden. Die österbottn. Typen sind denn auch im allg. Parallelformen der übrigen finnl. Typen, von denen sie sich gerade durch ihre grobe Technik, den spärlichen Schliff und die größeren Ausmaße unterscheiden. Von einer scharf umrissenen lokalen Gruppe kann hier schwerlich die Rede sein, vielmehr haben wir es mit Typen zu tun, die durch die Gesteinsart bedingt sind. In Nord- und Zentralfinnland herrschen sie unter dem Fundmaterial vor, sind aber auch in Südfinnland allg. und gehören der kammkeramischen Kultur an (s. Kammkeramik).

§ 2. Die Vorläufer der fraglichen Typen sind die sog. zentralfinnischen Typen aus demselben Gestein, welche ihrerseits Nachbildungen oder Parallelformen teils s. primitiver Gerättypen (Band III Tf. 124 b—d), teils der südkarel. Meißel sind (Band III Tf. 124 f). Strahlsteinschiefergeräte kommen schon auf den Wohnplätzen der Suomusjärwi-Kultur (s. d.) vor, und ausgesprochene österbottn. Typen finden sich auf südfinn. Wohnplätzen, die in die Übergangszeit zwischen der II. und der III. Per. Mont. der StZ gesetzt worden sind. Der größte Teil der Ö. G. entstammt jedoch erst der III. und IV. Periode.

§ 3. Die größten Ausmaße unter den österbottn. Geräten besitzt die Rowaniemi-Hacke (Band III Tf. 126a). Der Name rührt vom Kirchspiel Rowaniemi auf dem Polarkreise her, wo von diesem Typus ca. 100 Stück gefunden sind. Sie ist zumeist ein sehr großes, langes und dickes Gerät, dessen wichtigstes Merkmal die spitzovale Schneide bildet, und dürfte bei der Verfertigung von Einbäumen benutzt worden sein, obschon die alte Theorie, sie wäre eine Eishacke, nicht ganz zu verwerfen ist. Die Rowaniemi-Hacke ist besonders häufig im nördlichsten Finnland, von wo sich ihr Verbreitungsgebiet nach Nordschweden hinein ausdehnt, kommt aber südwärts bis zum Finn. Meerbusen vor (Band III Tf. 130). In Karelien ist sie selten. Ihr zuweilen recht zahlreiches Auftreten auf kammkeramischen Wohnplätzen bezeugt ihre Zugehörigkeit zur kammkeramischen Gruppe. Aus frühen Wohnplätzen der Suomusjärwi-Kultur (s. d.) in Südfinnland liegen schon kleine Hacken mit ovaler Schneide vor, welche aus ebensolchen Hornhacken wie der des Moorfundes von Antrea (s. d.; Band I Tf. 37e) hergeleitet werden können. Die großen nordösterbottn. Rowaniemi-Hacken wieder sind, wenn nicht direkt aus den kufenförmigen Hacken (Band VI Tf. 65b) hervorgegangen, so doch von diesen beeinflußt. Auch in Nordfinnland kommt die Rowaniemi-Hacke schon in der III. Per. vor, obgleich sie dort, wie auch im S, noch am Ende der StZ in Gebrauch ist.

§ 4. Das österbottnische Beil (Band III Tf. 126b) ist eine flachere, kleinere, mit runder Schneide versehene Nebenform der Rowaniemi-Hacke. Sein Verbreitungsgebiet ist dasselbe wie das der Rowaniemi-Hacke, doch so, daß es in Nordösterbotten seltener, s. vom Uleå-Flusse dagegen viel häufiger ist als diese. Die Zeit seiner Benutzung ist ebenso lang wie die der Rowaniemi-Hacke.

Ailio *Wohnplatzfunde* I 19 und 21ff.; Montelius-Festschr. 1913 S. 15 ders.; Z. d. Finn. Altert.-Ges. 25: 2 Karte 1 : 2 ders.; Finskt Museum 27—28 (1920—21) S. 27 und Z. d. Finn. Altert.-Ges. 32: 1 S. 91ff. A. Europaeus.

§ 5. Die österbottnischen Quermeißel (Band III Tf. 126c) bilden vielleicht die größte Gruppe unter den Steingeräten Finnlands; unter ihnen lassen sich Parallelformen zu den südkarelischen, ostkarelischen und den vierseitigen Meißeln unterscheiden. Die österbottnischen Hohlmeißel (Band III Tf. 126d) sind auch Nebenformen der gut geschliffenen Hohlmeißeltypen.

Ailio *Wohnplatzfunde* I 26f.; Finskt Museum 22 (1915) S. 17, ebd. 27—28 (1920—21) S. 19f. Aarne Europaeus

Österreich.

A. Paläolithikum.

§ 1. Geschichtliche Daten. Allgemeine Übersicht, Fauna. — § 2. Fundstationen n. der Donau: Aggsbach und Willendorf; Krems a. D., Gudenus-Höhle; Kamp-Durchbruch mit Gobelsburg und Gruebgraben; Drosendorf; Stillfried. — § 3. Fundplätze s. der Donau: Langmannersdorf; Drachenhöhle bei Mixnitz in Steiermark.

§ 1. Die wissenschaftliche Erforschung des Paläol. von Ö. begann mit dem J. 1876, mit wenig umfangreichen, aber verdienstlichen Arbeiten des Grafen Wurmbrand, von F. Brun, L. H. Fischer, L. Hacker, Matt. Much; deren Werk wurde, nach modernen Gesichtspunkten und teilweise in großzügigem Umfange, hauptsächlich von J. Bayer, Mor. Hoernes, A. Hrodegh, F. Kießling, G. Kyrle, H. Obermaier, J. Strobl, A. Stummer, J. Szombathy und J. N. Woldřich fortgeführt.

Das Altpaläol. ist in dem fraglichen Gebiete nur sehr spärlich vertreten (Gudenus-Höhle, Freilandstationen bei Drosendorf, Mixnitzer Grotte), ebenso das ausgehende Jungpaläol.; hingegen birgt Niederösterreich eine erstaunliche Menge von offenen Lößstationen, welche das Aurignacien in reicher Entfaltung widerspiegeln und ihre natürliche Fortsetzung in Böhmen und noch mehr in Mähren (s. Böhmen-Mähren A) finden.

Die Fauna ist an all den bislang bekanntgewordenen FO eine kalte, zumeist streng glaziale, mit dem Mammut und Rentier im Vordergrunde. Sie beweist, daß speziell die weiten Donau-Gefilde jenen Steppennomaden wildreiche Prärieflächen boten, zu einer Zeit, da das mittl. und s. Deutschland zwischen dem nord. und alpinen Eispanzer eingezwängt lagen.

§ 2. Beginnen wir unsere Übersicht in der Richtung von W nach O, so setzen paläol. Plätze nördlich der Donau zunächst in der sog. „Wachau", d. i. in dem engen Donaudurchbruche zwischen Melk und Stein, ein. Die Lößsiedlung von Aggsbach (10 km unterhalb von Melk gelegen) ist seit 1883 bekannt und wurde von mir als wahrscheinlich ältermagdalénienzeitl. interpretiert; die neueren Funde, über welche noch keine abschließende Veröffentlichung vorliegt, würden nach J. Bayer zugunsten eines jüngeren Aurignacien sprechen.

Reiches Aurignacien liegt auf jeden Fall in Willendorf, dem bedeutendsten FO Niederösterreichs, vor. Kleinere Aufsammlungen wurden ebd. schon vor Jahren von Brun und Fischer gemacht; der im J. 1908 durchgeführte Bau der Wachaubahn legte vollends 7 Siedlungsstellen bloß, von denen sich als die wichtigste der „Fundplatz II", am Ostende des Dorfes, erwies. Seine systematische Untersuchung wurde im nämlichen Jahre vom Naturhistorischen Hofmuseum in Wien, unter meiner wissenschaftlichen Leitung und Verantwortung, vorgenommen; J. Bayer beteiligte sich als Hilfskraft und setzte die Arbeiten im folgenden Jahre, wenn auch in ungleich begrenzterem Maße, an der nämlichen Stelle fort.

Der Willendorfer Lößaufriß schloß, in unmittelbarer Übereinanderlagerung, aber stets durch reine Lößstraten voneinander getrennt, 9 Kulturschichten ein, deren 6 unterste dem mittl. Aurignacien (s. d.), mit dem bekannten Typenmaterial (Kielkratzer, Kerbklingen, Aurignacienspitzen usw.), angehören. Die obersten sind jungaurignacienzeitl.; aus der jüngsten Kulturschicht seien die feinen Blattspitzen, Gravettespitzen, Kerbspitzen, Elfenbeinstäbchen u. a. hervorgehoben sowie die wertvolle Steinskulptur eines nackten Weibes, auf welche der Arbeiter J. Veran stieß (s. Kunst A I § 4; Band VII Tf. 99a, b).

Die Fauna umfaßt nach der Bestimmung von K. šMaka: Höhlenlöwe, Luchs, Wolf,

gemeinen Fuchs, Eisfuchs, Bär (Spezies?), Vielfraß, Hase, Mammut (sehr häufig), Wildschwein, Bison, Steinbock, Gemse, Saiga-Antilope (?), Ren (sehr häufig), Edelhirsch bzw. kanadischen Hirsch, Riesenhirsch, Wildpferd (häufig), sibirisches Nashorn. Vom Menschen selbst fanden sich in der obersten und zweitjüngsten Schicht zwei Kieferbruchstücke und ein Humerusfragment. Die Monographie des Platzes steht aus (Anthrop. Korr.-Bl. 40 [1909] und MAGW 40 [1910] S. [4] J. Szombathy).

Einer näheren Untersuchung bedürfen noch die Wachauer Lößplätze von Wösendorf, Weißenkirchen und Rothenhof.

Beim Städtchen Stein verläßt die Donau die Wachau und betritt das breite Tullnerfeld, welches im N von dem lößumhüllten Hügelsaume des Wagram begrenzt ist. Die Reihe der paläol. Lößsiedlungen dieses letzteren eröffnet der „Hundssteig" bei Krems, welcher, seit alters ob seiner „Riesenleichen" (Mammutreste) berühmt, von J. Strobl für die Wissenschaft gerettet wurde. Hauptnutzwild waren Wildpferd, Rentier und Mammut; zahlreich waren außerdem noch *Canis lupus*, *C. vulpes*, *C. lagopus*, *Cervus elaphus*; selten: *Felis spelaea*, *F. sp.* (über Panthergröße), *Gulo borealis*, *Rhinoceros tichorhinus*, *Bos primigenius*, *B. priscus*, *Ovibos moschatus*, *Cervus canadensis*, *Capra ibex*, *Capella rupicapra*, *Spermophilus rufescens*, *Lepus variabilis*; *Lagopus albus*.

Im reichen Silexinventar fällt die große Menge von Klingen mit allseitigen kräftigen Aurignacien-Retuschen, solchen mit Auskerbungen aller Art, Kiel- und Kegelkratzern und mannigfachen Mikrolithen in die Augen, welche das typische Mittelaurignacien in lehrreicher Einheitlichkeit charakterisieren. Aus Knochen bzw. Elfenbein sind je ein Pfriemen erhalten; die zu Schmuckzwecken gesammelten, meist angeöhrten Muscheln sind nur z. T. einheimischer Herkunft oder entstammen wenigstens dem nahen Wiener Becken; ein Teil (*Cyclonassa neritea*, *Clanculus corallinus*, *Columbella rustica*) sind Gastropoden des Mittelmeeres.

Im W von Krems öffnet sich, im Tale der kleinen Krems und unterhalb der Schloßruine Hartenstein, die von F. Brun (1883—1884) ausgebeutete und L. Hacker beschriebene Gudenus-Höhle (MAGW 14 [1884] S. 145ff.). Bei neuerlicher Überprüfung der Funde kamen H. Breuil und ich zur Überzeugung, daß die Erforschung des Platzes ehedem ziemlich ungenau und die Interpretierung seiner Einschlüsse unvollständig erfolgte. Es muß ebenda ehemals unter einer obersten Schuttschicht eine Magdalénien-Strate vorhanden gewesen sein (mit Ren, Wildpferd, Hirsch, Gemse und Schneehase). Darunter lagerten jedenfalls eine schwarzbraune Faunenschicht und endlich ein altpaläol. Kulturniveau.

Dem Blocke der Magdalénienfunde gehören ohne Zweifel zahlreiche Feuersteintypen (dünne Klingen, solche mit abgestumpftem Rücken, einfache Stichel, Bohrer und Klingenkratzer) und eine Reihe von Bein- und Horngeräten an, so Speerspitzen mit abgeschrägter Basis, Knochenahlen und Meißel, feine, geöhrte Nadeln, ein Vogelradius (Nadelbüchschen) mit der flüchtigen Gravierung eines Rentierkopfes und ein einfacher „Kommandostab" (s. d.). Der ältere Fundkomplex umfaßt meist tiefpatinierte Artefakte des Altpaläol. (darunter Faustkeilchen), welche man am besten als Moustérien mit Acheuléen-Einschlägen (vom La Micoque-Typus) bezeichnet.

10 km donauabwärts von Krems scharen sich quartäre Lößplätze abermals in größerer Menge um den Unterlauf des Kamp, d. h. dessen Durchbruch durch die Hügelkette des Wagram. Am rechten Ufer des Flüßchens liegen das fundarme Zeiselberg, weiter n. Gobelsburg (mit drei Kulturschichten und den Resten vom Ren, Mammut, Hirsch, Wildpferd, sibirischen Nashorn und Wolf; s. auch Diluvialflora § 2) und Langenlois; linksufrig befindet sich am Heiligensteinberge bei Kammern der Gruebgraben. Dem letzteren, schon länger bekannten FO schenkte neuerdings F. Kießling verdiente Aufmerksamkeit. Das nicht reiche Fundinventar all dieser Plätze weist auf Aurignacien, so vor allem im Gruebgraben.

Das obere Kamp-Tal birgt unweit Schmerbach (Bez. Zwettl) die Höhle Frauenlucken, welche vorläufig (1924) Magdalénienspuren ergab.

Begeben wir uns noch weiter ö., so liegen Anzeichen für Lößstationen in Gösing und Stettenhof (ö. von Hadersdorf am Kamp), in Hollabrunn und Sonnberg sowie in Groß-Weickersdorf (im Tale des Schmidabaches) vor. Die flüchtigen Schürfungen J. Bayers am letzteren Platze lassen eine Altsolutréen-Strate vermuten; die nämliche Stufe ist, nach O. Abel, auch durch eine Lorbeerblattspitze in Bruderndorf bei Stockerau angedeutet.

Vorläufige Angaben über weitere paläol. FO bei Eggenburg, Roggendorf, Groß-Reipersdorf, Bayerbach, Rupperstal und andere Plätze des Manharts-Gebietes bedürfen noch ihrer wissenschaftlichen Bestätigung durch systematische Untersuchungen an Ort und Stelle; jedenfalls treten diluv. Funde abermals im ö. Waldviertel in die Erscheinung, wo F. Kießling im oberflächlichen Plateaulehm der Umgebung von Drosendorf 7 Freilandstationen feststellte. Es sind dies: Autendorf (Moustérien und Aurignacien), Elsern (Moustérien), Nonndorf I (Aurignacien), Nonndorf II (Moustérien), Thürnau (Moustérien oder Aurignacien), Zissersdorf (dgl.), Trabersdorf (Moustérien und Aurignacien).

Ganz an der Ostgrenze kommt endlich noch Stillfried in Betracht, welches das March-Ufer beherrscht, und dessen Lößwände Aurignacien-Indizien einschließen.

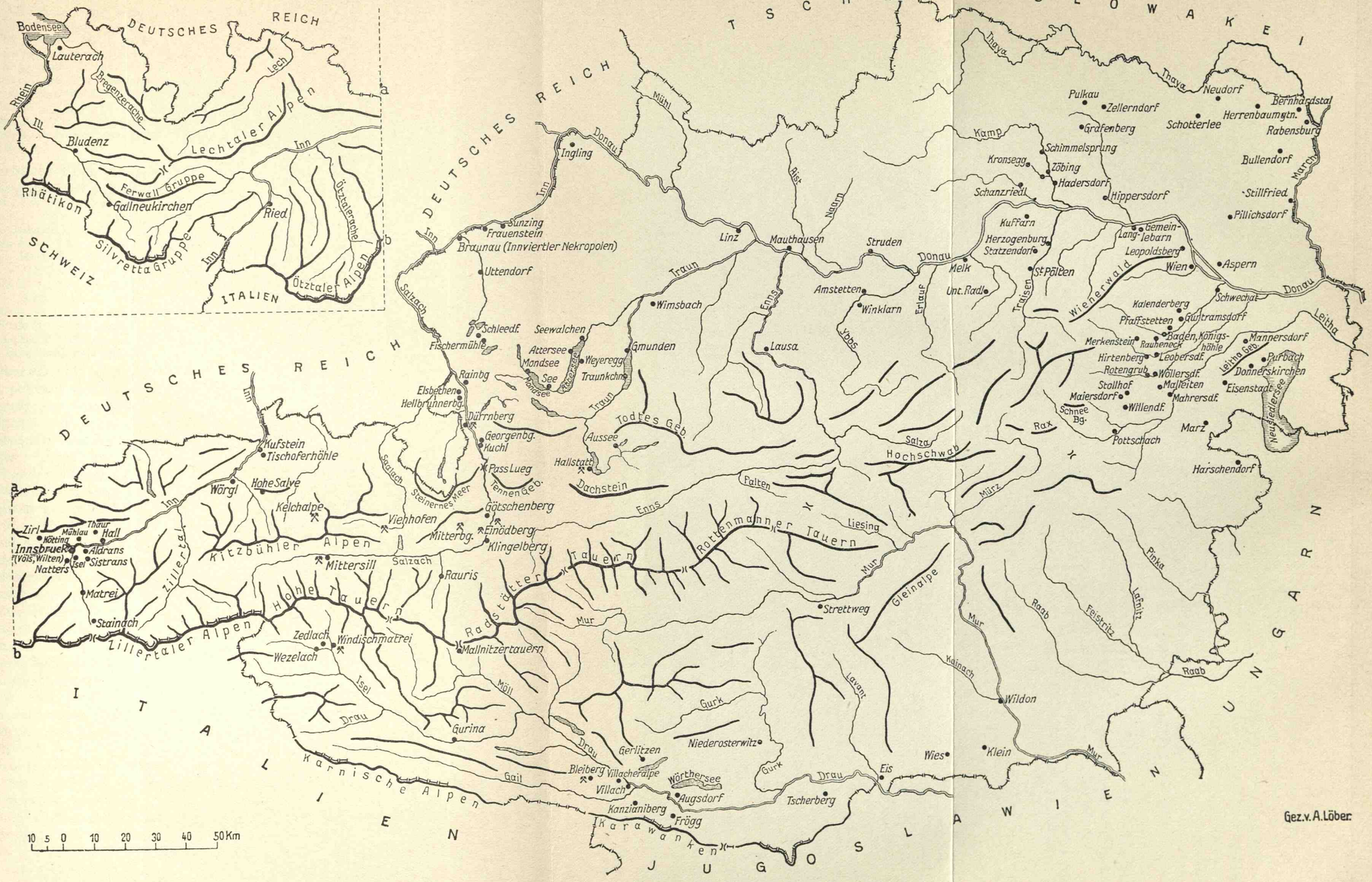
§ 3. Südlich der Donau wurden auf österr. Boden einstweilen nur zwei Lößstationen bekannt. Bei Langmannersdorf an der Perschling (Bez. Herzogenburg) entdeckte A. Stummer (1904) einen großen Lagerplatz von Mammutjägern, dessen Ausbeutung er im J. 1907 zusammen mit mir begann; weiter ö. fand J. Bayer im J. 1919 weitere ähnliche Stätten, über welche desgleichen erst ein vorläufiger Bericht vorliegt (Mannus 13 [1921] S. 76ff.). Sie gehören wohl der Aurignac-Stufe an, ebenso wie die zwei Lößfundstellen, welche der letztgenannte Gewährsmann (in den J. 1907 und 1909) aus Stollhofen unweit Traismauer namhaft machte (Jahrb. AK. 3 [1909] S. 156ff.).

Wertvolle Aufschlüsse versprechen die Funde, auf welche O. Abel und G. Kyrle (1921) in der Drachen-Höhle bei Mixnitz, s. von Bruck a. d. Mur (Steiermark), stießen — anläßlich des Abbaues der Ausfüllungsprodukte dieser Grotte als Phosphaterde für Düngungszwecke. Die quartären Siedlungsspuren liegen rund 300 m bergwärts vom Höhleneingange entfernt, die Hauptkulturschicht besteht aus Branderde, eingestreuten Kohlenstücken, einer großen Anzahl von teilweise angebrannten Höhlenbärenknochen und plumpen Werkzeugen aus Quarzitgeröll, welches offenbar aus den Mur-Kiesen aufgelesen und in die Höhle geschafft worden war. Die Artefakte „sind roh zugearbeitet, ohne erkennbare Retuschen, und belegen den unverkennbaren Wunsch des Steinschlägers, breite, keilähnliche Formen hervorzubringen". Soweit derzeit bereits ein Schluß gestattet ist, handelt es sich nach G. Kyrle um eine Wohnstätte aus dem Ende des Altpaläolithikums. Die Wahl des Platzes tief im Berg-Innern hängt wohl mit der unmittelbaren Nachbarschaft ausgiebiger Sickerquellen zusammen, indes ein großer Teil des Obertaggebietes verkarstet und daher wasserarm ist (Akademie d. Wissensch. in Wien, Sitzung der mathem.-naturwiss. Klasse vom 14. Juli 1921).

Angesichts der Seltenheit österr. FO aus der Zeit des älteren Paläol. gewinnen die reichen Lößplätze dieses Landes erhöhtes Interesse. Sie verteilen sich nahezu ausschließlich auf das mittl. und obere Aurignacien, zu denen noch eine Fazies mit älteren Solutréen-Einschlägen zu treten scheint. Das Vorhandensein von Lößmagdalénien ist umstritten. Es ist bekannt, daß typenarme Straten des jüngeren Aurignacien und solche des älteren Magdalénien keine schärferen arch. Unterschiede aufzuweisen pflegen, was deren genaue Klassifizierung entsprechend zu erschweren vermag (s. Aurignacien).

Tardenoisien- oder Campignienplätze stehen aus.

H. Obermaier *Der Mensch der Vorzeit* o. J. (1912) S. 290ff.; J. Strobl und H. Obermaier *Die Aurignacienstation von Krems (N.-Ö.)* Jahrb. AK. 3 (1909) S. 129ff.; H. Obermaier und H. Breuil *Die Gudenus-Höhle in Niederösterreich* MAGW 38 (1908) S. 277ff.; H. Obermaier *Die am Wagramdurchbruch des Kamp gelegenen niederösterreichischen Quartärfundplätze* Jahrb. AK. 2 (1908) S. 49ff.; F. Kießling *Die Aurignacienstation im Gruebgraben bei Kammern in Niederösterreich* MAGW 48 (1919) S. 229ff.;



Österreich B. Jüngere Perioden

Karte der wichtigeren neolithischen und vorchristlichen metallzeitlichen Fundorte.

H. E. Wichmann und J. Bayer *Die Frauenlucken bei Schmerbach im oberen Kamptale* Die Eiszeit 1 (1924) S. 65; J. Bayer *Groß-Weikersdorf, eine neue Paläolithstation in Niederösterreich* MAGW 52 (1922) S. 270ff.; F. Kießling und H. Obermaier *Das Plateaulehmpaläolithikum des nordöstlichen Waldviertels von Niederösterreich* MAGW 41 (1911) S. 1ff.; F. Kießling *Neue Beiträge zum Plateaulehmpaläolithikum des nö. Waldviertels in Niederösterreich* MAGW 42 (1912) S. 209ff.

H. Obermaier

B. Jüngere Perioden (Tf. 189—201).

§ 1. Geographische Vorbedingungen. — I. Neolithikum: § 2. Frühneolithikum. — § 3, 4. Vollneolithikum. — § 5, 6. Jungneolithikum (Mondsee- und Badener Kultur). — II. Bronzezeit: § 7. Stufe A. — § 8, 9. Stufe B, C. — § 10, 11. Stufe D. Höttinger Kultur. — § 12. Kupferbergbau. — III. Hallstattzeit: § 13. Stufe A. — § 14. Stufe B. — § 15, 16. Stufe C. Kalenderberg-Kultur. — § 17. Stufe C. Alpine Besiedlung. — § 18. Stufe D. — IV. Latène-Zeit: § 19. Stufe A. — § 20. Stufe B. — § 21. Stufe C. — § 22. Stufe D. — § 23. Alpine Besiedlung der Stufe B und C. — § 24, 25. Besiedlung der Stufe D.

§ 1. Österreich (Tf. 189) in seiner heutigen Gestalt, politisch der Hauptsache nach die Vereinigung der innerösterr. Länder der ehemaligen österr.-ungar. Monarchie, zeigt im Landschaftsbilde vorwiegend gebirgigen Charakter. Annähernd 8 Zehntel des ganzen Landes nehmen gebirgige Teile ein.

An größeren zusammenhängenden Flachlandgebieten haben wir ö. von Wien das Marchfeld und das inneralpine Becken, dann Teile des n. Burgenlandes und endlich die Ebene bei Linz. Neben diesen offenen Landstrichen sind siedlungsgeographisch auch das niederösterr. Hügelland, im N mit reicher Lößbedeckung, und die Hügellandschaften des oberösterr.-salzburg. Alpenvorlandes besonders bemerkenswert. Im alpinen Teile sind die Hauptflußtäler, dann die Alpenpässe und die größeren Talweitungen und Beckenlandschaften, wie z. B. die Salzburger, Innsbrucker, Grazer, Klagenfurter und Villacher Becken, sehr beachtenswert.

Das österr. Gebiet, im Herzen Europas gelegen, hat vorzüglich wegen seiner Terrainkonfiguration bereits bei den vorgesch. Wanderungen eine große Rolle gespielt. Die gebirgigen Teile trennen die oberital. Tiefebene von dem südd. Flachlande, und es ist nicht verwunderlich, daß seit dem Beginne der Metallzeiten immer wieder versucht wurde, längs der Alpentäler und über die Wasserscheiden hinweg einen direkten Weg von S nach N oder umgekehrt zu finden.

Am Ostrand der Ostalpen läßt ein schwacher, ebener Landstrich zwischen den Ostalpen und den Karpathen eine bequeme Eingangspforte von Ungarn und dem Balkan entweder längs der Donau n. der Ostalpen nach dem W oder durch das böhm.-mähr. Gebiet nach N. Es zeugen die in diesem Gebiete anzutreffenden Mischkulturen für ein ausgesprochenes Durchzugsland. Dies tritt besonders deutlich in den neol. Kulturen zutage.

Solange der Bergsegen des alpinen Gebietes (Kupfer, Salz, Blei und wahrscheinlich auch Eisen und Gold) im vorgesch. Wirtschaftsleben noch keine Rolle spielte, waren die alpinen Teile Österreichs nur Völkerscheiden. Mit dem Zeitpunkt aber, in welcher die Auswertung des Bergsegens in Angriff genommen wurde, entstanden, durch die Ortsständigkeit des Betriebes bedingt, Industriezentren mitten im Gebirge. Von diesen strahlten nunmehr Handelsbeziehungen nach allen Seiten aus, was wiederum zur Folge hatte, daß der völkertrennende Charakter dieser Gebiete geringer wird, rege Handelsverbindungen direkt durch die Alpen gehen und in den Alpen Sonderkulturen entstehen. Die Bergwerke machten die Alpengebiete zu gebenden Faktoren, während sie in den anderen Zeiten fast ausschließlich Kulturgut aus den alpinen Randgebieten aufnahmen.

Die vielfache, oft sehr markant sich ausdrückende Abhängigkeit vorgesch. Kulturen von Wanderungen, Orts- und Verkehrslage des Siedlungsgebietes, Umschichtung der Wirtschaft durch technologische Fortschritte, soziale Gliederung in Gemeinwesen usw., läßt sich besonders schön im österr. Fundgebiet studieren, das auf alle diese Faktoren wegen seiner Bergschätze und der Verschiedenheit seiner Landschaftsformen besonders empfindlich reagierte.

1. Neolithikum. § 2. Bisher als völlig fundleer erweist sich das österr. Gebiet an frühneolithischen Relikten. Nur einmal traf man in Maxglan bei Salzburg einige geometrische Feuersteingeräte an, die typol. als frühneol. gelten können. Sie fanden sich aber in einer intakten

Wohngrube mit spätneol. Gefäßresten vergesellschaftet, so daß an ihrem jüngeren Alter — sofern sie nicht aus älteren zerstörten Freilandstationen stammen sollten, wofür stichhaltige Beweise bisher nicht beizubringen sind — nicht gezweifelt werden kann.

Es fehlt demnach vom Magdalénien bis zum Vollneol. jeder Siedlungsbeleg. Ob dies mit einer tatsächlichen Siedlungsleere oder mit besonderen typol. Verhältnissen zusammenhängt, oder ob uns aus diesem Zeitraume der Boden bisher seine Schätze noch nicht preisgegeben hat, läßt sich derzeit nicht sagen. Nach neusten Funden in Nachbargebieten scheint das letztere wahrscheinlich.

§ 3. Erst im Vollneolithikum wird das Land besiedelt. Seine Relikte gehören durchweg dem donauländischen oder bandkeramischen Kulturkreis an und lassen sich in eine linearkeramische, stichbandverzierte und bemalte Gruppe teilen.

Die linearkeramische Gruppe mit bomben- und buttenähnlichen Formen, gutgeschlemmter Paste, Notenköpfen, zerfallenen Mäandern und Spiralen hat als typischen Begleitfund den Schuhleistenkeil (s. d.).

Die stichbandverzierte Ware, die sich aus der Linearkeramik entwickelt, und die als charakteristische Form ein birnenförmiges Gefäß besitzt und vom Schuhleistenkeil begleitet wird, hat man in Niederösterreich nur vereinzelt angetroffen, was O. Menghin darauf zurückführt, daß die Gruppe der bemalten Keramik aus SO nach Niederösterreich bereits in einer Zeit vorgestoßen ist, in welcher „in n. Gebieten die Stichbandkeramik erst zur vollen Entfaltung kam".

Die bemalte Keramik findet sich bei uns nur in der Formentwicklung, welche O. Menghin nach dem bekannten ungar. FO Lengyel (s. d.) als Lengyeler Keramik zusammenfaßt, der in Böhmen und Schlesien die Jordansmühler Keramik (s. Jordansmühler Typus, Lewohradetzer Typus) entspricht. Der Lengyeler Keramik sind Pilzgefäße, doppelkonische Formen, Schnurösen und würfelförmige Näpfchen, sehr gute keramische Technik, lineare Ornamente, häufig polychrom, dann Pintaderas (s. d.) und figurale Plastiken sowie endlich als Begleitfund der Schuhleistenkeil und reichliche Feuersteingeräte eigentümlich. Man kann in dieser Keramik eine ältere Phase mit polychromer Bemalung und Obsidian-Artefakten und eine jüngere mit Rot- oder Weißmalerei und spärlichem Kupfer unterscheiden; damit reicht diese Stufe bis ins Äneol. hinein.

§ 4. Mit ganz geringen Ausnahmen von einigen Höhen- und Höhlenstationen trifft man die bandkeramischen Siedlungen mitten in der Ebene, ohne daß sie versteckt oder gut geschützt liegen. Sie sind mitten im heutigen Acker- und Weingebiet, und ihr ursprünglicher Zustand wird nicht selten durch die moderne Bodenkultur verändert. Auch die Art der Fundaufsammlung, die bei den länger bekannten Fundplätzen in den meisten Fällen von begeisterten Amateur-Vorgeschichtlern geschah, läßt derzeit nur eine typol., nicht aber auch eine stratigraphische Beurteilung zu. Letztere wird auch dadurch erschwert, daß die Fundplätze in der Regel sehr seicht liegen, ein und dieselbe Stelle gewöhnlich mehrere Per. hindurch besiedelt war und die Funde häufig nicht mehr primär lagern, sondern gewöhnlich mehr oder minder vermengt angetroffen werden. Einen feineren Einblick in das Siedlungsbild des Vollneol. werden erst systematische Grabungen in ungestörten Straten bringen. Heute läßt sich nur so viel sagen, daß die Bandkeramiker vom Beginn der linearen Gruppe bis zum Jungneolithikum sehr dicht im n. Teile Niederösterreichs in freien, weder natürlich noch künstlich befestigten Siedlungen hausten, das Lößgebiet bevorzugten und eine Besiedlungskontinuität herstellten, die aber nur im Flachlande anzutreffen ist.

Auch aus den weniger bergigen Teilen des Burgenlandes mehren sich, besonders durch die Grabungen Hautmanns, immer mehr und mehr die Anzeichen, daß auch dort große, unbewehrte bandkeramische Siedlungen vorhanden sind. Die gebirgigen Teile Österreichs ergaben bisher nur sehr spärliche Reste.

An den Höhenzügen, die den Westrand des inneralpinen Beckens (Wiener Becken) begrenzen, finden sich Relikte sowohl in Freiland- als auch in Höhlenstationen häufig,

wenn auch nur selten im Vergleiche zu den nordniederösterr. Lößsiedlungen. Auffallend ist hier, daß fast sämtliche Höhlen dieses Gebietes, die gewöhnlich aus den Metallzeiten reichere Fundinventare ergaben, nur flüchtige Benutzung im Vollneol. bezeugen. Abgesehen von der Merkenstein-Höhle (s. d.), die bereits im Vollneol. eine länger dauernde Besiedlung erfahren hat.

Im oberösterr. Alpenvorlande sind einige Streufunde aus dieser Per. bekannt, und in Salzburg fanden sich solche an zwei Stellen im Salzburger Becken. Am weitesten ins Gebirge vorgeschoben ist eine kleine Station am Dürrnberg bei Hallein, im Gebiet der Salzlagerstätte. Der übrige Teil Ö. ist bisher von vollneol. Funden so gut wie leer.

Die ältere, linearkeramische Gruppe läßt sich bis jetzt nur in Niederösterreich und im Burgenland nachweisen; die stichbandverzierte Ware ist außerordentlich selten, und die spärlichen Salzburger Funde gehören dem Münchshöfer Typus (s. d.) an. Die bemalte (Lengyeler) Keramik übertrifft in Niederösterreich sowohl an Zahl als auch territorialer Verbreitung die linearkeramischen Funde und ist auch in den oberösterr. Fundplätzen sowie besonders am Rainberg (s. d.) bei Salzburg nachzuweisen.

Die Bandkeramiker, deren Siedlungszentrum die niederösterr. Lößebenen n. der Donau waren, charakterisieren sich als ein friedliches Bauernvolk, das nur zögernd in die bergigen Landesteile vordrang und, wie die niederösterr. Höhlenstationen beweisen, dortselbst gern in kleineren Höhlen Unterschlupf suchte. Mit dem Ende des Vollneol. ändert sich das Siedlungsbild vollständig.

§ 5. Die friedlichen und ruhigen Verhältnisse der Bandkeramiker weichen einer bewegten, starken Veränderungen unterworfenen Zeit, die in den jungneol. Mischkulturen einen sichtbaren Ausdruck erhält, stark nord. Einfluß zeigt und nach O. Menghin auf die Einwanderung der Indogermanen zurückgeht.

Während im Alpenvorlande im Jungneol. die verschiedenen stilistischen Einflüsse um die Vorherrschaft kämpfen, schnurkeramische Elemente und im Endneol. auch solche der Glockenbecherkultur (s. d. § 54) nachzuweisen sind, hat sich im inneralpinen Gebiete eine eigene, selbständige Kultur entwickelt, die nach ihrem ersten Fundplatze Mondsee-Kultur (s. Mondsee) genannt wird. Sie ist spezifisch alpin, kommt im Flachlande so gut wie gar nicht vor und hängt wohl siedlungsgeogr. mit dem qualifizierten Schutzbedürfnis der Pfahlbauleute zusammen. Die stilistischen Elemente der Mondsee-Keramik (s. Mondsee-Typus) stellen eine Mischung der alten bandkeramischen Tiefstichtechnik vor, die bodenständig weiterentwickelt und mit neuen Elementen, besonders mit weißer Inkrustation, ausgestattet wird (Band VIII Tf. 103, 104). In der Steinmanufaktur wird der heimische Silex für Kleingeräte und zähes, leicht bearbeitbares Gestein für Großgeräte bevorzugt (Band VIII Tf. 101, 102). Die ganze Kultur steht unter stärkstem nord. Einfluß, nicht nur im Stil, sondern auch in den Werkzeugformen, wie z. B. bei den Krummessern und facettierten Lochäxten (ebd. Tf. 102, 6. 10). Die Blüte der Kultur fällt nicht mehr ins reine Neol., sondern gehört schon einer Zeit an, in der die ersten Metallgeräte in den Kulturbesitz des Menschen eintreten, teils Kupfer, teils aber auch schon Bronze. Die Metallobjekte wurden aber nicht nur als solche eingeführt, sondern auch an Ort und Stelle hergestellt, wie Gußtropfen und halbfertige Stücke beweisen.

Etwa gleichzeitig mit der alpinen Mondsee-Kultur geht im Flachlande, und hier wiederum besonders in Niederösterreich, eine Keramik, die birnförmige und schärfer geknickte Henkeltöpfe mit den Mundsaum weit überspannenden, bandförmigen Henkeln, zwiebelähnliche Becher mit hohem Halse und subkutaner Bohrung, niedere Töpfe mit horizontalen Schnurösen u. a. zeigt. Die Verzierungen sind Buckelreihen, horizontale oder vertikale Kannelierungen, eingeritzte Girlanden, Dreiecke usw. In der Gefäßform verraten sich starke nord. Einflüsse, und die ganze Gruppe wurde erstmalig von O. Menghin nach der wichtigsten Fundstelle in der Königshöhle bei Baden (s. d.) als Badener Keramik (Tf. 190, 191) bezeichnet. Diese Kultur ist jungneol., reicht aber ebenso wie die Mondsee-Kultur bis in die beginnende BZ

hinein, was sich daraus ergibt, daß sowohl in der Königshöhle als auch in Gräbern bei Leobersdorf (s. d.) die Keramik zusammen mit Bronzeartefakten gefunden wurde.

Neben diesen beiden führenden Stilgruppen im Jungneol. Österreichs sind im ö. Teile des Landes schnurkeramische Einflüsse und solche der Laibacher Kultur (vgl. Kreuzfuß von Melk [s. d.]; Band VIII Tf. 42), dann solche der Glockenbecherkultur (s. d.) und in den Salzburgischen Fundplätzen Einflüsse des Altheimer, Münchshöfer und Schussenrieder Typus (s. diese Artikel) nachzuweisen, ohne daß diese Stilgruppen in unserem Gebiete festeren Fuß zu fassen imstande gewesen wären.

§ 6. Im Jungneol. verschwinden die ungeschützten Freilandsiedlungen; sie sind fast nur mehr auf Anhöhen, dann in Höhlen oder in Pfahlbauten nachzuweisen. Die Siedlungsdichte im Flachlande ist im Vergleich zu der der Bandkeramiker auf ein Geringes gesunken, und in dem Bestreben, geschützt gelegene und leicht zu verteidigende Wohnplätze zu finden, dringt der Jungneolithiker in das Gebirge vor und schafft dort, ebenso wie im Flachlande, auf isolierten Bergkuppen größere Höhensiedlungen und in seinem Bestreben nach besonders guten Befestigungen die Pfahlbauten (s. d. F).

Mit dem Eindringen des Menschen in das alpine Gebiet ist eine Suche nach geeigneten Siedlungsplätzen verbunden. Er ist in der Regel längs der Hauptflußtäler vorgedrungen, was die vielen Streufunde in diesen Gebieten beweisen, er hat aber auch unwegsames Bergland durchstreift, worauf die Höhen- und Passfunde (s. d.) deuten.

Hohe Gebirgspässe werden überschritten, und auf exponierten Gipfeln, wie z. B. am Schafberg bei Mondsee, finden sich jungneol. Streufunde. Das ganze Siedlungsbild zeigt eine große Unruhe und den Wunsch, Neues zu finden. Sicherlich haben die unruhigen Zeiten das Ihre dazu beigetragen, daß sich der Mensch vom offenen Lande ins Gebirge flüchtete, doch wird vielfach auch angenommen, daß der „Bergsegen", Salz und Kupfer, mit zur Begehung und Besiedlung veranlaßt hat. Eine intensive Begehung des Gebietes ist nicht abzuleugnen, doch sind bisher sichere Anhaltspunkte dafür, daß Salz und Kupfer in dieser frühen Zeit schon in den Ostalpen gewonnen wurden, nicht beizubringen. Solequellen mögen ja bekannt gewesen und freiliegende Kupfer-Erzbrocken gelegentlich aufgelesen und vielleicht auch primitiv verhüttet worden sein.

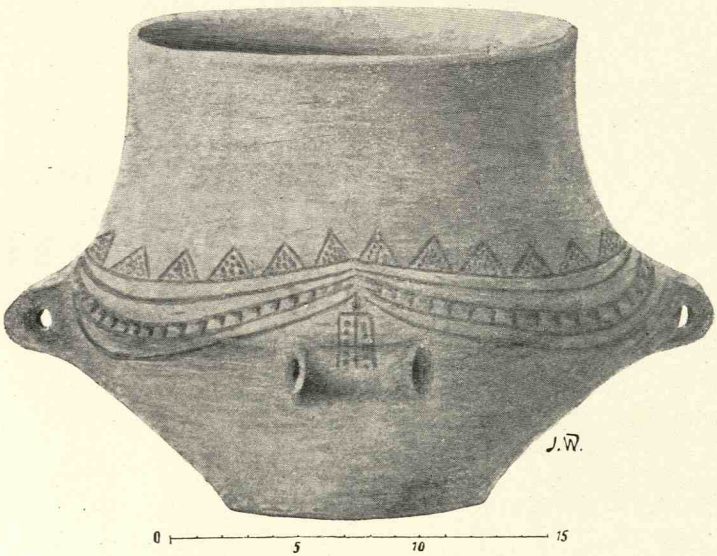
Das Zentrum der Mondsee-Kultur liegt in den Pfahlbauten des Mond- und Attersees. Aus zahlreichen Seedörfern sind uns ungewöhnlich viele Funde erhalten, und man kann aus diesen massenhaften Relikten ein gutes Bild von der Dichtigkeit dieser Besiedlung erhalten. Landansiedlungen hingegen werden nicht bevorzugt. Nur an Plätzen, an denen Steinwerkzeuge hergestellt wurden, wie z. B. am Götschenberg (s. d.) und bei Lausa (s. d.), sind zahlreichere Funde der Mondsee-Kultur anzutreffen, während sie in anderen Landsiedlungen nur eine bescheidene Rolle spielen. Im Flachland läßt sich die Mondsee-Kultur nur sehr spärlich nachweisen. Dorthin scheint sie von ihrem alpinen Entwicklungszentrum ernstlich überhaupt nicht vorgedrungen zu sein.

Das Flachland, von dem im niederösterr. Teile am häufigsten Reste der Badener Keramik gefunden werden, war nur in einzelnen Höhen- und Höhlenstationen verhältnismäßig dünn besiedelt, ohne richtige Bodenständigkeit, mehr Durchzugsgebiet. Es ist der Schauplatz unruhiger und wechselvoller Verhältnisse, während das alpine Randgebiet von einer ständigen, auf ihren Schutz besonders bedachten, kulturell geschlossenen Bevölkerung besiedelt wird, ohne daß dieselbe, von gelegentlichen Wanderungen und Streifungen abgesehen, von dort vorhandenen Siedlungsmöglichkeiten Gebrauch gemacht hätte.

Schließlich sei noch bemerkt, daß Gräber der Mondsee-Kultur bisher überhaupt nicht bekannt wurden und solche der Badener Kultur außerordentlich selten sind.

II. Bronzezeit. § 7. Die BZ hat in Ö., mit Ausnahme der alpinen Höttinger Kultur (s. d.), die schon in die Übergangsper. zur HZ zu stellen ist, keine bodenständigen, spezifischen Kulturen geschaffen. Sowohl die Werkzeugformen als auch die Stilarten stehen in

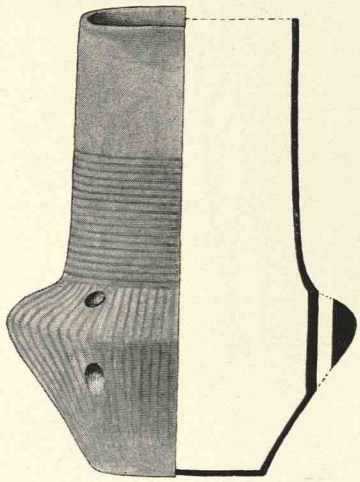
a

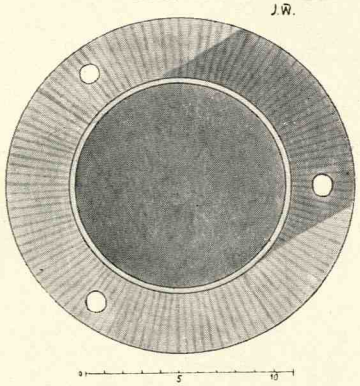


b

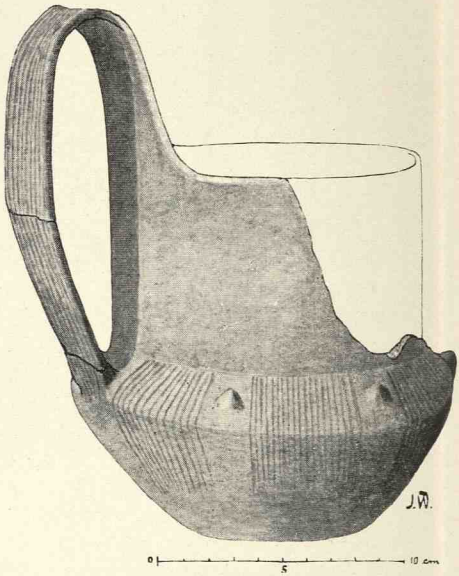
Österreich B. Jüngere Perioden

a, b. Badener Keramik. Königshöhle bei Baden. Nach G. Kyrle.





a



c

b

Österreich B. Jüngere Perioden

a—d. Badener Keramik. Königshöhle bei Baden. Nach G. Kyrle.

völliger Abhängigkeit von den großen, mitteleurop. BZ-Kulturen, ohne daß, abgesehen von unbedeutenden lokalen Variationen, von diesen in Ö. eine besondere Weiterentwicklung festzustellen wäre.

Die ältere BZ (Stufe A) ist im Bronzeinventar durch Randäxte, trianguläre Dolchblätter, Spiral- und Manschettenarmringe, Ösenhalsringe, breite Scheibennadeln, Rollnadeln usw. charakterisiert (Tf. 192 A, B). In keramisch-stilistischer Beziehung steht das offene Land im ö. Teile Ö. (Niederösterreich und Burgenland) in vollständiger Abhängigkeit von der Aunjetitzer Kultur (s. d.), die in Fundplätzen, welche nahe der ungar. Grenze liegen, gewisse Einschläge der Wieselburger Keramik (s. Wieselburger Typus) erkennen läßt. In Oberösterreich ist sie sehr spärlich. Der südwestlichste FO sowohl in bezug auf Ö. als auch auf das ganze Verbreitungsgebiet der Aunjetitzer Kultur ist Mauthausen (s. d.), in der Nähe von Linz. Die spärliche Keramik der wenigen Fundplätze ist roh, ohne sonderliche stilistische Eigentümlichkeiten und kann besonderen Gruppen nicht zugeteilt werden. Es sind offenkundlich Gefäße, die, für den täglichen Gebrauch bestimmt, ohne große Sorgfalt und Kunstfertigkeit hergestellt wurden.

Die Lößgegenden Niederösterreichs, die im Vollneol. das österr. Siedlungszentrum waren, werden es auch in der ä. BZ wieder. Dieses Gebiet ist geradezu überschwemmt von Funden. Zahlreiche Wohngruben sind anzutreffen, die größeren Siedlungen sind in der Regel auf Anhöhen, und viele Flachgräber, durchweg liegende Hocker, beweisen eine sehr dichte Besiedlung. Dazu kommen noch zahlreiche, große Bronzedepotfunde, oft mit Hunderten und mehr Stücken, gewöhnlich aus Ösenhalsringen oder Randäxten bestehend, manchmal auch mit einem reichen typol. Inventar, wie besonders der Depotfund in Neudorf bei Staatz (Tf. 192 A, B). Die Depotfunde enthalten auch nicht selten etwas Gold (s. z. B. Stollhof). Die Siedlungsverhältnisse im Burgenlande, wenigstens in den offeneren Landschaften der n. Teile, scheinen ähnlich zu liegen wie im n. Niederösterreich. Der restliche Teil des Alpenvorlandes ist nur schwach besiedelt. Höhensiedlungen sind, wenn überhaupt nachweisbar, nur von sehr geringem Umfange; Gräber sind sehr selten vorhanden, und Depotfunde hören fast ganz auf.

Im alpinen Gebiet wird das äneol. Pfahlbauzentrum, das sowohl im Mondsee als auch insbesondere im Attersee tief in die reine BZ hineinreicht (s Pfahlbau F), noch weiter benutzt. Im Mittellauf der Salzach konnten durch die letzten Forschungen von M. Hell einige Höhensiedlungen festgestellt werden. Sonst liegen nur zwei bemerkenswertere Gesellschafts-Fundplätze im Gebirge selbst. Der eine ist die Tischoferhöhle (s. d.) bei Kufstein mit guten frühbronzezeitlichen Artefakten und einer kleinen Gußwerkstätte, der andere, vermutlich ein Grab, bei Ried (s. d.) in Tirol, dessen Inhalt aus einer Randaxt, einem Ösenring, Spiraltutuli, einem triangulären, ausgezeichnet gearbeiteten Schwertblatt s. Provenienz und aus Bernsteinperlen besteht. Der FO, der nahe dem Übergang vom Etsch- ins Inn-Tal liegt, deutet auf einen schon in dieser Zeit bekannten Alpenübergang. Das Vorhandensein s. und n. Importstücke läßt daran keinen Zweifel, daß hier schon in der ä. BZ ein direkter Handelsweg von S nach N mitten durch hochalpines Gebiet ging. Sonst trifft man in allen Teilen des alpinen Gebietes nur altbronzezeitl. Streufunde; gerade nicht häufig, aber dafür manchmal in bedeutender Seehöhe und nahe an Pässen, die die Hauptkämme der Alpen überschreiten. Man sieht, daß es sich nicht, wie bei den jungneol. alpinen Streufunden, nur um ein Herumschweifen im Gebirge handelte, sondern daß man über die Alpenkämme hinweg Verkehrswege suchte, gewöhnlich in der Nähe wichtiger und leichter passierbarer Übergänge von S nach N.

Siedlungsgeographisch gibt uns Ö. am Ende der ersten Stufe der BZ das Bild einer dichten Besiedlung des Flachlandes mit zahlreichen Höhensiedlungen, vielen Gräbern und massenhaften Depotfunden, welch letztere auf den hohen Wert der Bronzen und auf eine gewisse Unsicherheit des Besitzes und der Handelswege deuten; im gebirgigen Teile macht sich ein Abklingen der im Flachland noch immer dichten Besiedlung bemerkbar. Es zeigen sich zahlreiche Versuche, gangbare Ver-

kehrs- und Handelswege durch die Hochalpen von S nach N zu finden.

§ 8. Die mittlere BZ (Stufe B; Tf. 193) bringt als Typen aus Bronze Absatzäxte mit spitzer Rast, fortgeschrittenere, oft schön verzierte Dolche, kurze Schwerter, geflammte Nadeln, Lanzen- und Pfeilspitzen sowie durchbrochene Anhängsel.

Sowohl im Typenschatz der Formen als auch in der Verzierungsweise steht sie in engster Abhängigkeit von der älteren südd. Hügelgräberstufe (s. Mittel- und Süddeutschland C). Im österr. Siedlungsgebiet der Aunjetitzer Kultur ist der Einfluß dieser auch noch in der mittl. BZ nachzuweisen, während keramische Überreste im alpinen Gebiete sehr spärlich und wenig charakteristisch sind. In der Bestattungsart ist das vereinzelte Auftreten von Leichenbrand festzustellen. Die Grabformen sind Flachgräber und niedere Tumuli, von denen wohl manche im Laufe der Zeit eingeebnet worden sind.

Die Funde der älteren südd. Hügelgräberstufe lassen auf eine starke Abnahme der Besiedlung gegenüber der älteren BZ schließen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß von der Stufe A zur Stufe B eine Siedlungskontinuität vorliegt, die gegen das Ende der letzteren ausklingt. In den offenen Landschaften Ö. sind Siedlungen, die durchweg auf Anhöhen liegen, nachzuweisen, einige Gräberfelder sind noch vorhanden, Depotfunde werden allmählich spärlich. In den meisten dieser Gesellschaftsfunde sind noch Typen altertümlicher Herkunft und damit Erinnerungen an die Stufe A festzustellen.

Im alpinen Gebiete sind noch die letzten Ausläufer der Pfahlbauzeit zu bemerken. Sonst findet man nur vereinzelte, schütter liegende Streufunde, auf große Strecken verteilt, ohne daß nennenswerte Siedlungen, Depotfunde oder Gräber bekannt wären. Das einzige Gräberfeld aus dieser Zeit liegt bei Gmunden (s. d.) im Salzkammergut, also im weiteren Siedlungsgebiet der Pfahlbauten.

§ 9. Die Bronzezeitstufe C oder die mittl. südd. Hügelgräberstufe ist sowohl im Flachlande als auch im alpinen Teile Ö. bisher schlechterdings nicht nachzuweisen. Es scheint, daß das ganze österr. Gebiet, wenn wir von einigen unwesentlichen, offenbar dieser Stufe zugehörigen Streufunden absehen, siedlungsleer war. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man in Betracht zieht, daß zur letzten Stufe der BZ keinerlei sichere Übergänge hinleiten, was besonders deutlich in dem Auftreten ganz neuer Formen und Verzierungselemente der Keramik und der unumschränkten Herrschaft der Brandbestattung in der jüngsten BZ in die Augen springt.

Es klafft in unserem Gebiete zwischen der älteren und jüngeren südd. Hügelgräberbronzezeit ein Hiatus, der wohl kaum mit unseren noch mangelhaften Fundkenntnissen erklärt werden kann. Er mag wohl auf tiefgehende, ethnische Veränderungen, einer völligen Abwanderung oder Aussterben der alten bodenständigen Bevölkerung zurückgehen. Diese Umstände widersprechen auch der hauptsächlich von M. Much und neuerdings wieder von M. Hell vertretenen Ansicht, daß der Beginn der Kupfererzgewinnung in der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone bereits in die ältere BZ zu verlegen ist. Wenn auch in dieser und in der nachfolgenden Stufe in diesem Gebiete gelegentlich obertägige Erzlese und auch eine primitive Verhüttung stattgefunden haben kann, so darf dies keinesfalls als eine Art Vorform des spätbronzezeitl. Kupferbergbaues aufgefaßt werden, in dem Sinne, daß sich aus dieser primitiven Erzlese allmählich, und zwar bodenständig, der technisch hochstehende Grubenbau entwickelt hätte. Dazu fehlen völlig alle Übergänge. Die Besiedlung der Erzgebiete sowie überhaupt die Begehung und Durchwanderung des alpinen Gebietes nimmt immer mehr und mehr ab, erlischt dann vollständig, und schließlich setzt der Bergwerksbetrieb selbst in der späten BZ als Gruben- und Hüttenbetrieb ganz ohne Vorbereitung, gewissermaßen plötzlich, auf einer hohen Stufe technischer Entwicklung ein, so daß man wohl annehmen muß, in dieser Zeit sei eine Bevölkerung eingewandert, die bereits die technischen Errungenschaften der Grubenbaue aus ihrem alten Siedlungsgebiet mitgebracht hat. Ähnliches gilt auch für die untertägigen Abbaue auf Salz.

§ 10. Nach der während der mittleren südd. Hügelgräberbronzezeit in Ö. offenbar vorhandenen Siedlungsleere setzte die Stufe D oder die jüngere südd. Hügelgräberbronzezeit sehr kräftig ein. Eine allmähliche Entwicklung aus den früheren Stufen ist nicht zu belegen, und vielfach treffen wir auch ganz neue Formen an (Tf. 194). Im Bronzeinventar sind die mittelständige Lappenaxt, dann die ältere Form der Tüllenaxt, lange Schwerter vom Donau-Typus, Sicheln und Nadeln sowie geschweifte Messer führend. Neu dazu kommt die Fibel. In der Keramik sind starke Einflüsse der Lausitzer Kultur (s. Lausitzische Kultur) sowohl in der Form als auch im Dekor festzustellen. Scharf profilierte Formen treten deutlich in Erscheinung. Führend wird die Zylinderhalsurne, doppelkonische Gefäße, hochhalsige Becher, flache Schalen und ähnliches. Buckelverzierung (s. d.), Furchenzug und Kannelierungen sind am gebräuchlichsten. Die Leichenverbrennung ist ganz allgemein. S. a. Herzogenburg und Band V Tf. 97.

In dieser Zeit beginnt sich im Innsbrucker Becken und in den dorthin einmündenden Tälern, wenngleich in stärkster Abhängigkeit von den Formen der großen südd. Urnengräberfelder, so doch unter Aufnahme von w. und s. Einflüssen, eine lokale Spielart zu entwickeln: die Höttinger Kultur (s. d.). Ihre Herkunft verrät sie unzweifelhaft von der jüngeren südd. Hügelgräberbronzezeit, und es scheint aus dem n. vorgelagerten offenen Lande eine starke Bevölkerungsgruppe ins Gebirge eingewandert zu sein. Hier entstanden dann singuläre Formen, wie z. B. die Säulchenurne (s. d.; Band V Tf. 129a). Die Brandbestattung ist die alleinige Beerdigungsform; die Gräber sind jedoch verschiedenartig ausgestattet, und zwar entweder mit Steinsetzung von Bachgeschieben, oder es finden sich Steinkisten. Innerhalb dieser gibt es wieder verschiedene Variationen. Die Beigaben, sowohl Keramik als Bronze, sind reichhaltig, Fibeln jedoch sehr selten. Einmal wurde ein zusammengerolltes Bronzeschwert gefunden. Gold ist spärlich. Neben diesen zeitlich zweifellos in die jüngere südd. Hügelgräberstufe gehörigen Funden kommen in vielen Gräbern mit dem gleichen altertümlichen Inventar vergesellschaftet auch jüngere Typen vor. Eisen ist ab und zu anzutreffen, und auch polychrom bemalte Ware findet sich. Die Graphitierung und Polierung der Gefäße wird von einer solchen Güte, daß bereits deutlich die Einflüsse der ä. EZ wahrnehmbar werden. Es hat somit die Höttinger Kultur, die in der j. BZ sich als ein Teil der jüngeren südd. Hügelgräberstufe im alpinen Gebiete festsetzte, eine zähe Lebensdauer bis in die ä. HZ und reicht gelegentlich vielleicht sogar zeitlich noch etwas weiter; in ihrer Entwicklung ist sie außerordentlich konservativ und bewahrt als alpine Relikt-Kultur die altertümlichen Formen getreu und fast unverändert noch in einer Zeit, in der im Flachlande die Formen der älteren schles. Kultur und das Eisen bereits ihren Einzug halten.

§ 11. Die offenen Landschaften Ö. sind in der letzten BZ gut besiedelt. Die Anzahl der Streufunde ist außerordentlich groß, häufig sind Bronzedepotfunde, Gräber kennen wir eine ganze Reihe, und auch Siedlungen, besonders Höhensiedlungen sind, wenn bisher auch noch wenig erforscht, ziemlich reichhaltig anzutreffen. Im Fundinventar des Flachlandes ist aber eine gewisse Ärmlichkeit nicht zu verkennen, besonders dann nicht, wenn man die reichen Depotfunde des alpinen Gebietes und insbesondere die Grabinventare der Höttinger Kultur damit vergleicht. Im Rhein-Tal zwischen Feldkirch und Bregenz trifft man häufig Moorfunde an, die möglicherweise auf Pfahlbauten deuten könnten, und die von den Wassersiedlungen am Bodensee beeinflußt sein dürften.

Im alpinen Teile findet man Höhensiedlungen hauptsächlich n. der Wasserscheiden. Sie liegen auf isolierten Bergkuppen mit steil abfallenden Hängen, längs der Flußtäler, und sind gewöhnlich zum ersten Male benutzt. Die Anzahl der uns bekannten Streufunde aus dieser Stufe ist außerordentlich groß und übertrifft bei weitem die Anzahl derer, die wir aus irgendeiner früheren oder späteren Stufe kennen. Sie sind auch bezüglich ihrer vertikalen Verbreitung bemerkenswert, da sie nicht selten in Höhen von 1000 und mehr m liegen und somit in Höhenregionen an-

getroffen werden, die in anderen Stufen geradezu fundleer sind. Depotfunde sind in reichster Anzahl vorhanden. Fast alle sind Gießerdepots. Charakteristische Bestandteile sind Bruchmetall und Gußfladen, von denen die letzteren, soweit diesbezügliche chemische Analysen vorliegen, einen sehr wechselnden Zinngehalt, in der Regel einen sehr niederen, aufweisen und unschwer als ein Produkt des Zusammenschmelzens von Altbronzen mit reinem Kupfer zu erkennen sind. Schon diese FU lassen erkennen, daß besondere Gründe vorhanden sein mußten, um eine so intensive Benutzung des Berglandes durch den Menschen zu veranlassen. Die Erklärung hierfür ist leicht in der intensiven Kupfergewinnung aus der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone zu finden. In der j. BZ. steht der Bergbau auf Kupfer (s. Bergbau A II A) in voller Blüte, und verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß auch die vorgesch. Salzgewinnung, vorläufig wohl nur auf dem Wege der Sole-Versiedung, geübt wird. Diese Ortsständigkeit der Bergbauindustrie ist zweifellos der Grund für die dichte Besiedelung der alpinen Gebiete in dieser Zeit; die Depotfunde zeugen für einen regen Metallhandel, und die vielen Streufunde deuten auf die Suche nach neuen Verkehrswegen und ausbringbaren Bergsegen.

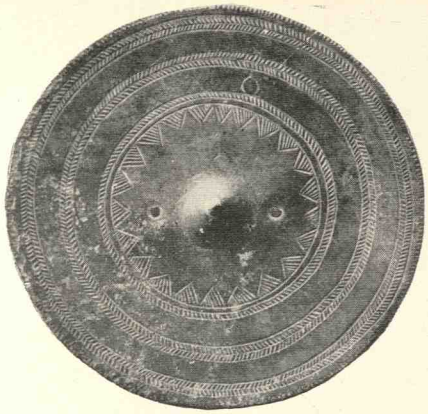
So ist in dieser Zeit der Kupferbergbau in der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone, die von alten Grubenbauen, Versuchsschürfen, Aufbereitungs- und Verhüttungsplätzen dicht übersät ist, ein außerordentlich starker Anreiz für die Einwanderung in das alpine Gebiet. Auffallend jedoch ist, daß im ganzen Bergbaugebiet, wie überhaupt im alpinen Gebiet, mit Ausnahme der Höttinger Gräberfelder, Gräber bisher nicht angetroffen wurden.

§ 12. Schon seit der Entdeckung der Kupferbergwerke hat man immer wieder in oder an der Grauwackenzone die mit den Abbauen synchronen Gräber gesucht, von der Annahme ausgehend, daß, wie am Dürrnberg bei Hallein und bei Hallstatt in der j. HZ die Begräbnisstätten der reichen Bergherren nahe den Salzgewinnungsstätten liegen, auch bei der Kupferindustrie ähnliche Verhältnisse angenommen werden dürfen.

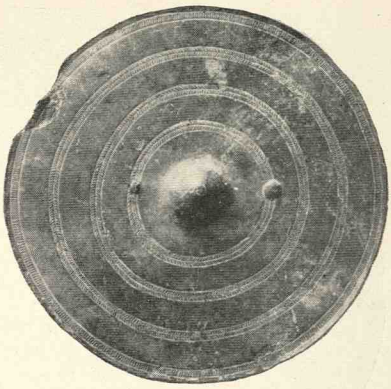
Die Hoffnungen haben sich aber bisher als trügerisch erwiesen, und die FU machen den Eindruck, daß sich im Industriegebiete nicht die Bergherren der Kupferwerke aufhielten, sondern nur besitzlose Bergarbeiter und deren Aufseher. Auch die Siedlungen in dieser Gegend sind gering an Umfang und im Inventar so ärmlich, daß die Habe dieser Bevölkerung im krassen Gegensatz zur blühenden Bergbauindustrie steht. Ganz ähnlich liegen auch die Verhältnisse im Salzburger Becken und im salzburg. Vorlande.

Wenn man aber vom Westrande des Kupfererzgebietes, der unweit Kitzbühel liegt, ins nahe gelegene Unterinn-Tal geht, so finden wir dort, von Kufstein beginnend, den Inn aufwärts eine Menge kleinerer Gräberfelder der Höttinger Kultur (s. d.), die im Innsbrucker Becken in den großen Urnengräberfeldern von Völs (s. d.), Mühlau (s. d.), Hötting (s. d.), Wilten (s. d.) usw. und in den Gräbern des Mittelgebirges, selten in starker Anhäufung, angetroffen werden und von dort sowohl gegen den Brenner als auch ins Oberinn-Tal ausstrahlen. Außer diesen Gräbern ist das alpine Gebiet, wie bereits gesagt, so gut wie frei von Gräbern. Es unterliegt nun kaum einem Zweifel, daß das Siedlungszentrum dieser sehr reichen Kultur in und um Innsbruck liegt. Damit entsteht die Frage, welche Gründe maßgebend waren, um für eine verhältnismäßig kurze Zeit eine so außerordentlich dichte Besiedlung dieser Landschaften zu bewirken. Nahe liegt es, diesen eigenartigen Umstand mit der Kupferindustrie in engsten Zusammenhang zu bringen. Es scheint das salzburgisch-tirolische Kupfer von seinen Erzeugungsstätten nicht ohne Zwischenglieder in den allg. Handel (s. d. A) gekommen zu sein.

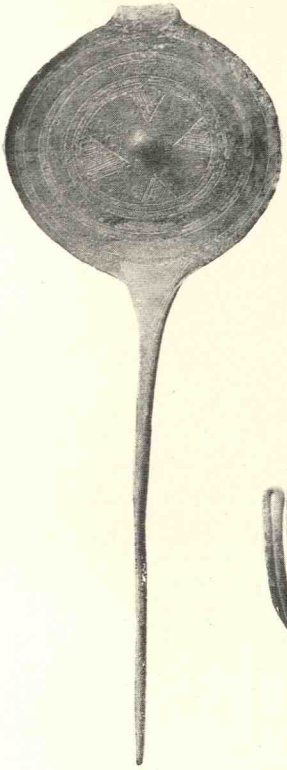
Vom Innsbrucker Becken, das handelsgeogr. nach allen Seiten hin, insbesondere aber über den Brenner ins Eisack-Tal nach S und längs des Inn-Tales über Kufstein ins n. Vorland, eine selten gute Lage hatte, haben wohl die Leute der j. südd. Hügelgräberbronzezeit Besitz ergriffen und trieben dort mit den im Kupfererzgebiete ausgebrachten Metallmengen einen ausgedehnten Handel. Das hat ihren Reichtum und ihre soziale Macht begründet, und



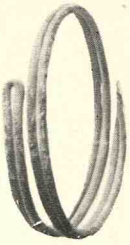
a



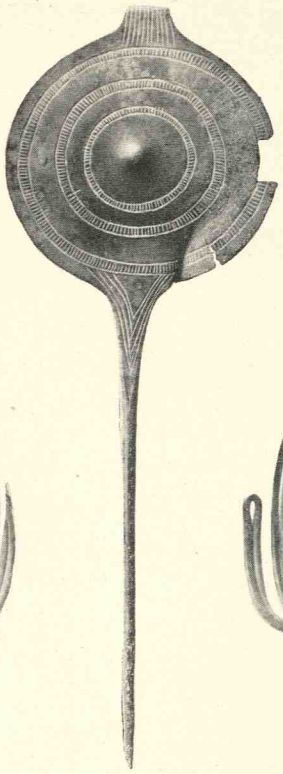
b



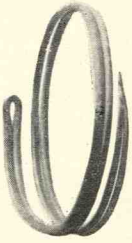
c



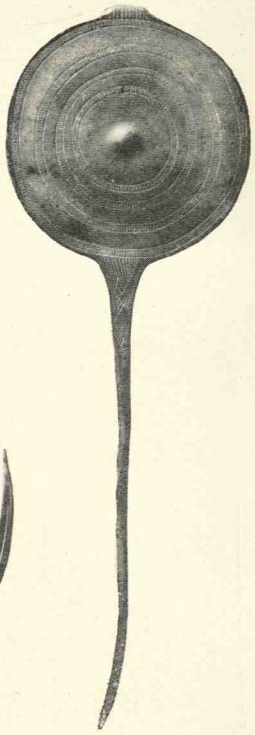
d



e



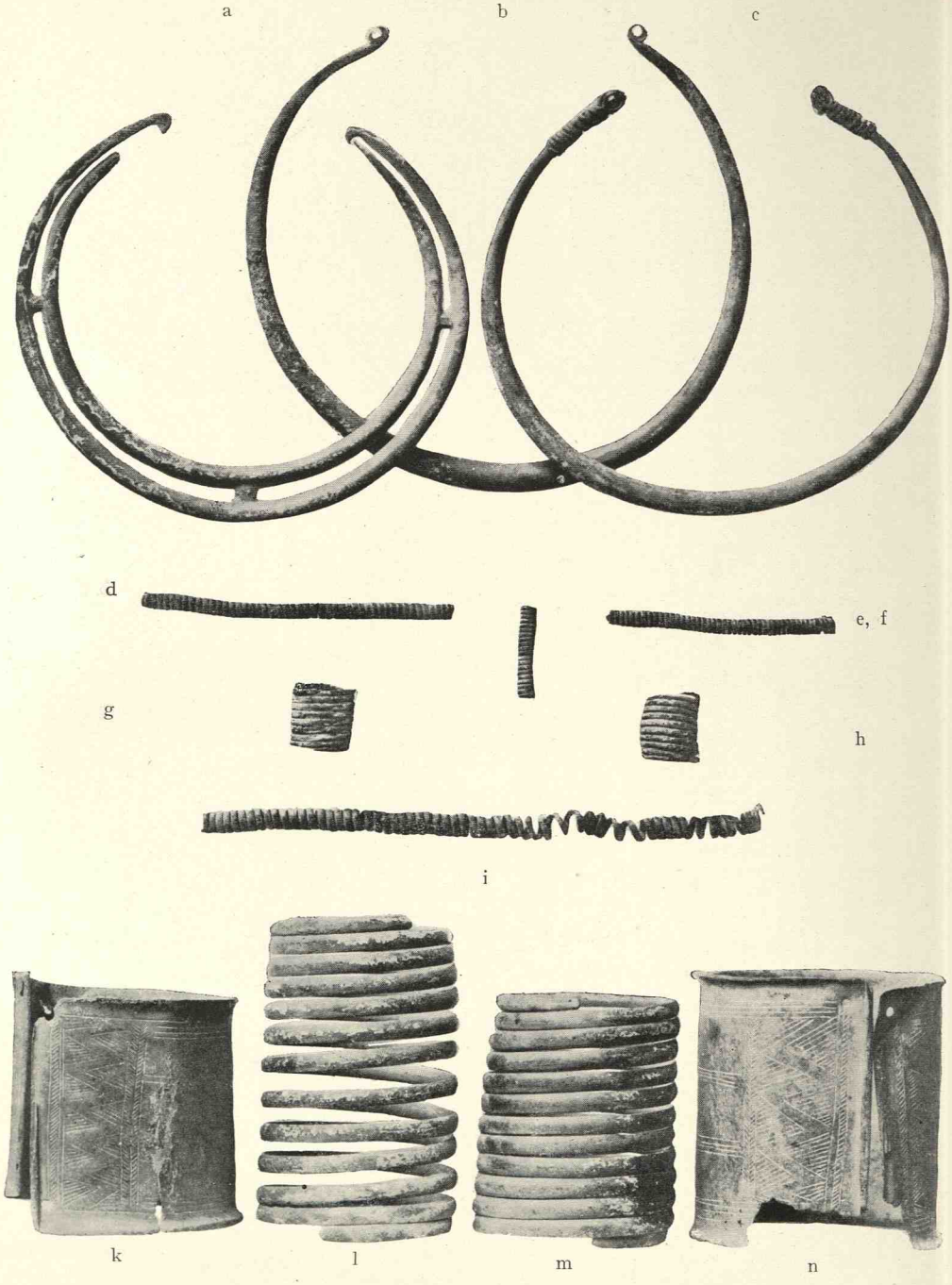
f



g

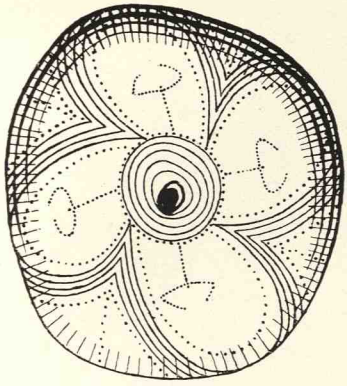
Österreich B. Jüngere Perioden

Ältere Bronzezeit: Depotfund von Neudorf bei Staatz. 1/3 n. Gr.
Nach Jahrb. AK. 2 (1908) Tf. 4.

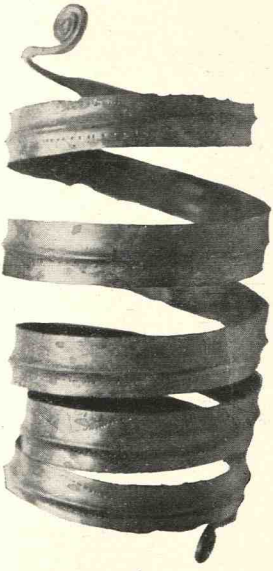


Österreich B. Jüngere Perioden

Ältere Bronzezeit: Depotfund von Neudorf bei Staatz. $^1/_3$ n. Gr.
Nach Jahrb. AK. 2 (1908) Tf. 5.

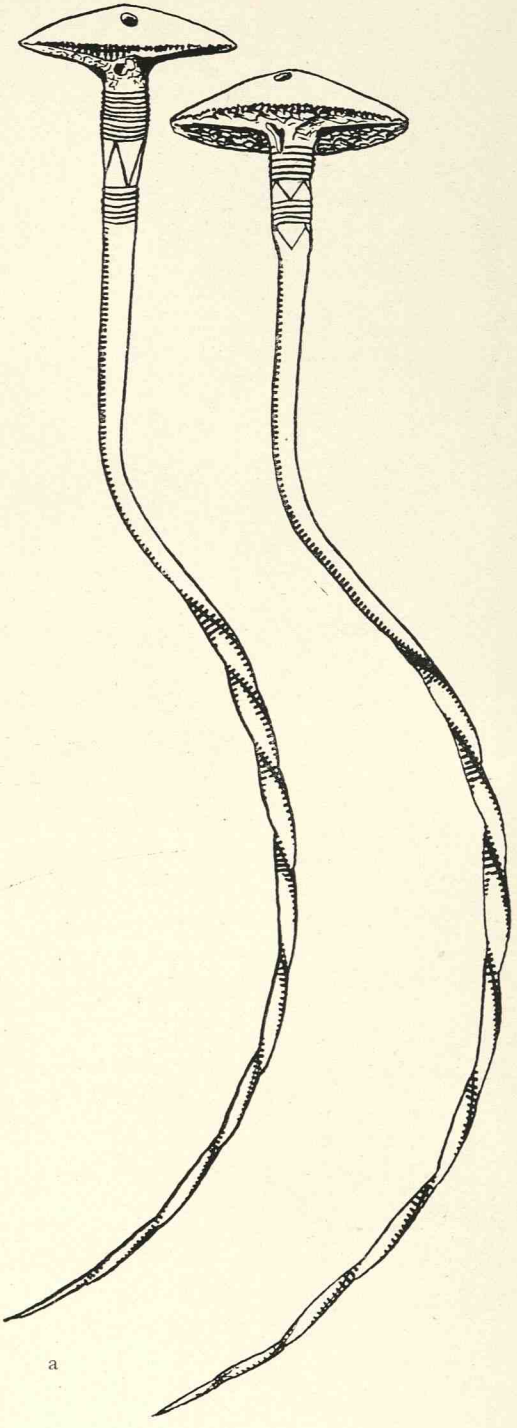


c



d

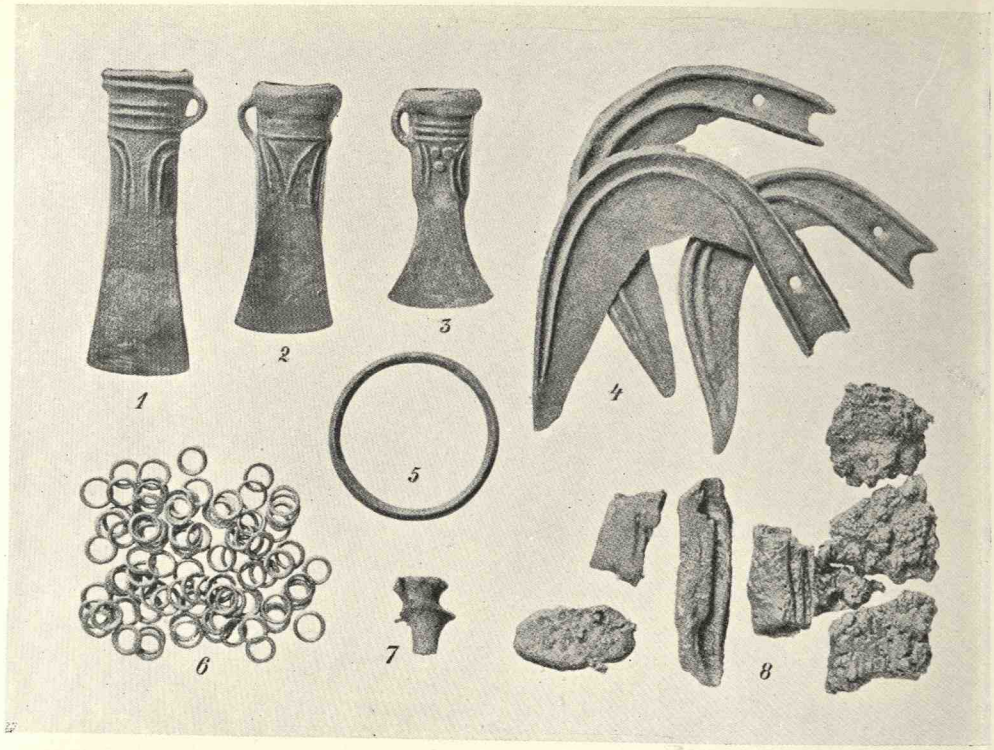
e



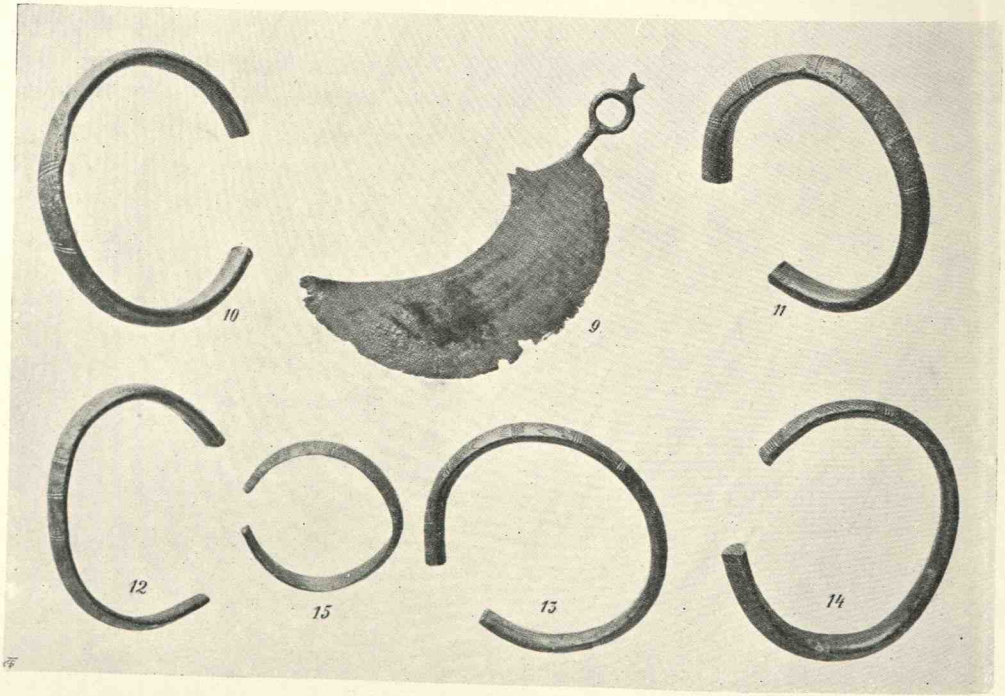
a b

Österreich B. Jüngere Perioden

Mittlere Bronzezeit: Regelsbrunn (Grab). a—c. Bronzenadeln (mit Detail). — d. Spiralring aus Bronze. — e. Tongefäß. — a—c nach Zeichnung; d, e nach Aufnahmen des Naturhistorischen Museums Wien (A. Mahr).



a



b

Österreich B. Jüngere Perioden

Übergang von der Bronze- zur Hallstattzeit: a, b. Bronzedepotfund von Herrenbaumgarten. Nach Mitt. Zentr. Kom. 3. Folge 5 Tf. 3.

a

b

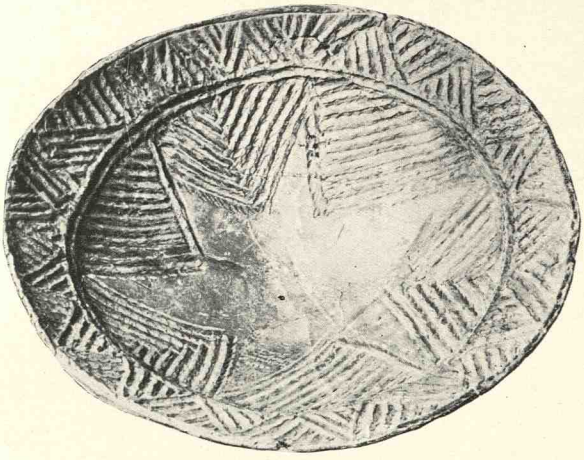
c

Österreich B. Jüngere Perioden

Kalenderbergkultur (Keramik mit Ritzornamenten): Statzendorf. a $^1/_5$, b $^1/_6$, c $^2/_7$ n. Gr
Nach Aufnahmen des Naturhistorischen Staatsmuseums Wien (A. Dungel).

a

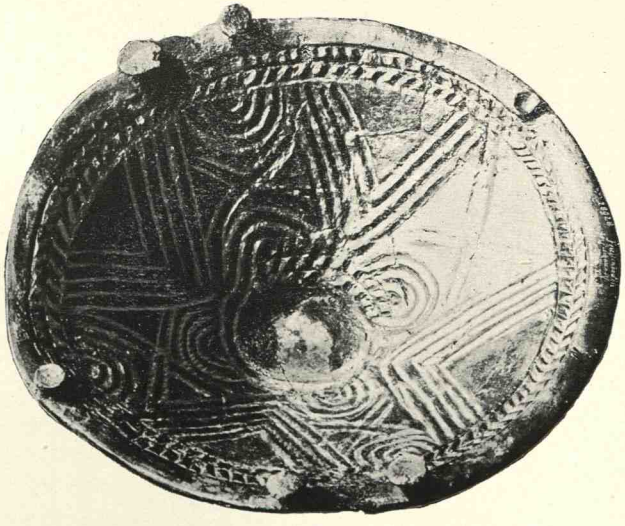
d



b

e

f



c

g

Österreich B. Jüngere Perioden

Kalenderbergkultur (reliefverzierte Keramik): a—c. Malleiten. — d—g. Statzendorf. a 1/5; b, c 1/6; d—g 1/4 n. Gr. Nach Aufnahmen des Naturhistorischen Museums Wien (J. Szombathy und A. Dungel).

Österreich B. Jüngere Perioden

Kalenderbergkultur: Doppelgefäß aus Ton. Langenlebarn. 1/4 n. Gr. Nach Aufnahme des Naturhistorischen Museums Wien (J. Szombathy).

Österreich B. Jüngere Perioden

Kalenderbergkultur (thereo- und anthropomorphe Gefäße). a. Marz. — b, c. Gemeinlebarn. — d. Statzendorf. — a, b 1/8, c 1/5, d 1/8 n. Gr. Nach Aufnahmen des Naturhistorischen Museums Wien (J. Heyer, J. Szombathy und A. Dungel).

in ihrem Besitz befanden sich wohl auch die salzburgisch-tirolischen Abbaue.

Wenn uns nicht bisher verborgen gebliebene Funde einmal eines anderen belehren sollten, sind wir wohl berechtigt, anzunehmen, daß in diesem Gebiete schon aus der j. BZ der gewöhnliche Fall unseres heutigen industriellen Lebens zu belegen ist, nämlich daß das Handelszentrum für Bergbauprodukte meist nicht in ihrem Gewinnungszentrum liegt. Hier wäre ersteres das Becken von Innsbruck, letzteres die benachbart liegende salzburgisch-tirolische Grauwacken-Zone. Damit Hand in Hand geht auch schon eine starke soziale Differenzierung, die wohl am deutlichsten aus der auffallenden Verschiedenheit der Fundinventare der beiden Gebiete sich ergibt.

III. Hallstattzeit. § 13. Die HZ (Stufe A) ist die deutliche Weiterentwicklung der letzten Bronzezeit-Stufe. Typol. läßt sie sich von dieser durch spärliches Auftreten des Eisens, durch endständige Lappenäxte, Verfeinerung älterer Typen, Auftreten von Bronzegefäßen, Harfenfibeln (s. Fibel A § 16) sowie Antennenschwerter (s. d.) abtrennen. Sie weist kaum wesentliche neue Formelemente auf, nur der s. Einfluß auf die Formgebung und Güte der Ware tritt immer stärker in Erscheinung. Bei der Keramik gehen die scharf profilierten Formen der Lausitzer Kultur in verschwommene Profile über, die charakteristische Buckelverzierung verflacht und vergesellschaftet sich mit einfacher Kannelierung. Vereinzelt sind schon thereomorphe Verzierungen feststellbar. Die Hallstatt-Stufe A hat starke Beziehungen zur älteren schlesischen Kultur und hat im österr. Gebiet keine selbständige Weiterentwicklung erfahren.

Im Flachlande treffen wir aus dieser Stufe zahlreiche Gräber an, die durchweg Leichenbrand enthalten und in ihren Beigaben verhältnismäßig arm sind, was im Widerspruch zu den reichen und massenhaften Bronzedepotfunden steht. Obgleich das endbronzezeitl. Inventar der Depotfunde von dem frühhallstätt. in der Regel kaum zu trennen ist, so kann doch daran nicht gezweifelt werden, daß viele von diesen Depots erst aus dieser Stufe stammen. Frühhallstätt. Siedlungsplätze sind im Flachlande selten; wenn man sie antrifft, liegen sie gewöhnlich auf Anhöhen.

Im alpinen Gebiete, das auch in dieser Zeit abgeschlossener als das Flachland war, ist die Abhängigkeit der frühen HZ vom Ende der BZ noch viel deutlicher. Eisen ist äußerst spärlich, die Keramik hat nur eine geringfügige Weiterentwicklung mitgemacht, und fast alle alpinen Gruppenfunde der letzten BZ reichen ohne sichtbare Unterbrechung in die frühe HZ hinein.

Bei Beginn der Stufe ist die Besiedlung noch sehr dicht. Die spätbronzezeitl. Stationen enthalten in der Regel noch althallstätt. Funde. Neue Siedlungsplätze werden nur sehr selten aufgesucht. Depotfunde sind, wie z.B. am Passe Lueg (s. Lueg-Pass; Band VII Tf. 211) oft sehr reichhaltig und enthalten nicht selten s. altital. Importstücke. Die Gräberfunde der Höttinger Kultur weisen vielfach gute, althallstätt. Typen auf, und auch die Kupferbergwerke stehen noch in voller Blüte. Es ist also deutlich zu ersehen, daß das in der letzten BZ begründete industrielle Leben unvermindert und in gleicher Weise in den Beginn der ä. HZ sich fortsetzt.

Gegen das Ende der Hallstatt-Stufe A nehmen aber alle Funde, sowohl im Flachlande als auch im alpinen Teile, sehr rasch ab. Die Kupfergewinnung findet ein jähes Ende, bricht gewissermaßen plötzlich ab und damit auch die Besiedlung des ganzen Landes.

§ 14. Die Stufe B, in welcher das Eisen schon eine stärkere Verwendung findet, die Gebrauchsinventare aber im wesentl. noch althallstätt. sind und lediglich in den Schmuckformen eine gewisse Entwicklung zeigen, ist in Ö. kaum zu belegen. In dieser Zeit scheint durch das Erlöschen der industriellen Erwerbsquelle eine beträchtliche Verarmung und vielleicht auch eine weitgehende Auswanderung der Bevölkerung eingetreten zu sein. Im Flachlande können vielleicht Teile einiger kleinerer Gräberfelder in diese Stufe gerechnet werden, im alpinen Teile ist sie überhaupt nicht sicher zu belegen.

§ 15. Sehr kräftig setzt wieder die j. HZ (Stufe C) in unserem Gebiete ein. Das in der Stufe A nur sehr spärlich an-

zutreffende Eisen setzt sich immer mehr und mehr durch und erzeugt durch das Vordringen der Metallschmiedetechnik nicht nur in Eisen, sondern auch in der Bronze ganz neue Formen. Erstmalig treffen wir fortgeschrittene toreutische Arbeiten in Bronze an. Es sind große, getriebene Kessel, Situlen und Zisten, Vasen, Gürtelbleche u. a. m., regelmäßig mit getriebenen Ornamenten, vielfach auch figural verziert.

Werkzeuge und Waffen sind z.T. noch aus Bronze, überwiegend aber aus Eisen. Führend sind eiserne Lappen- und Tüllenäxte, Ärmchenbeile, lange Spieße, lange, eiserne Hallstattschwerter mit Glockenknauf, sowie große Haumesser. Das Schmuck-Inventar ist noch vielfach aus Bronze. Halsringe, gerippte Arm- und Fußringe, Fingerringe usw. sind in großer Menge vorhanden, die Fibeln sind als Kahn-, Hörnchen-, Schlangen- und Halbmondfibeln in reicher Formfülle und oft von gewaltigen Ausmaßen anzutreffen. Der Fibelfuß wird immer länger. Neu ist dieser Stufe auch die Verbindung verschiedener Stoffe in ein und demselben Stück (z. B. bronzener Fibelbügel mit eiserner Nadel, Auflegen von Metallfolien auf tönerne Gefäße usw.). Bronzegefäße und Schmuckgegenstände sind oft auch mit Vollrelief-Figuren verziert. Neben Eisen und Bronze ist Gold in den reicheren Fundplätzen nicht selten, und im kärntnerischen Bleigebiet erscheinen Schmuckstücke und Gefäßauflagen aus Blei (s. Rosegg; Band XI Tf. 32 a).

In der Keramik nehmen die Formen eine scharfe Profilierung an, die Paste und der Brand sind sorgfältig. Die Villanova-Urne mit kegelförmig ausladendem Halse ist herrschend, Fußschalen sind häufig. Neben den anderen vielgestaltigen, aber weniger spezifischen Gefäßformen sind noch flache Teller, Gefäße mit Aufsätzen, oft thereomorph und anthropomorph verziert, zu erwähnen. An Dekorations-Elementen ist die einfache Graphitierung, dann die mit intermittierender Glättung, wodurch Muster schwarz in schwarz entstehen und endlich die Polychromie in der anzutreffenden Prächtigkeit völlig neu. Die Muster sind rein geometrisch: Zickzacklinien, Rhomben, Dreiecke usw. Dazu treten eine flache Reliefierung mit gedellten Punktreihen, feine Ritzarbeit, seichte Furchung und aufgesetzte Tier- oder Menschenfiguren aus Ton oder Metall (vgl. Band V Tf. 23 a).

Im gesamten Formenschatze der j. HZ sind sehr starke s. Einflüsse, vielfach sogar direkte Importprodukte nicht zu verkennen. Der gebende Teil für diese Mischkultur, die auf alten, bodenständigen Formen weiterbaute, ist das oberital. Gebiet. Die stilistischen Zusammenhänge und ethnischen Verhältnisse sind derzeit noch zu wenig untersucht, um ein sicheres Urteil über all die vielfachen Einflüsse, die auf die j. HZ in Ö. sich ausgewirkt haben, zu erhalten. Soviel ist aber sicher, daß gerade hier, im alpinen Teile, Ö., sowohl s. als auch n. der Alpenkämme, eine maßgebende Rolle zukommt. Hier sieht man am deutlichsten, wie die Hallstattleute, wenn sie s. Originalerzeugnisse nicht bekommen konnten, bestrebt waren, wenigstens Form und Charakter nachzuahmen, und wie insbesondere die Keramik es versuchte, durch Formgebung und Verzierungsweise auch in ihren Erzeugnissen den getriebenen Bronzegefäßen möglichst nahe zu kommen.

Im Rahmen dieses, über das ganze österr. Gebiet allg. verbreiteten Formenschatzes der j. HZ entwickelt sich an der niederösterr. burgenländischen Grenze eine typol. vorwiegend in der Keramik spezialisierte Gruppe, die Kalenderberg-Kultur (s. d.; Tf. 195—199). Neben den allg. junghallstätt. Formen sind besonders die reliefverzierte Keramik (s. Kalenderberg-Keramik) und die junghallstattzeitl. Mondidole (s. d.) charakteristisch. Auch diese Formen, insbesondere aber die Mondidole, sind Nachahmungen in Ton von Objekten aus anderen Stoffen, offenbar von geschnitzten oder geflochtenen.

§ 16. Die Reste der j. HZ sind sowohl in den offenen Landesteilen als auch in den alpinen zahlreich anzutreffen. Streufunde dieser Zeit sind verhältnismäßig selten, auch Depotfunde gehören nicht zur Regel. An der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze belegen die zahlreichen Hügelgräbernekropolen des Innviertels eine sehr dichte Besiedlung des sonst fundärmeren Gebietes.

Im Gebiete der Kalenderberg-Kultur, die, soweit wir heute erkennen können, im allg. Niederösterreich und das Burgenland umfaßt, sind viele Siedlungsfunde in der Ebene und große Dorfanlagen auf isolierten Bergkuppen anzutreffen. Manche von ihnen mag wohl schon in dieser Zeit mit einer einfachen Verwallung befestigt gewesen sein, obgleich die Zeitstellung der Wälle nicht immer sicher zu fixieren ist, da diese günstigen Siedlungspunkte gewöhnlich auch Funde späterer Per., insbesondere solche der mittelalterlichen Burgenzeit, aufweisen.

In zwei von diesen Dorfanlagen, und zwar auf dem Malleitenberg (s. d.) und am Kalenderberg (s. d.), konnten große keramische Werkstätten nachgewiesen werden, die fast ausschließlich Kalenderberg-Keramik und Mondidole aus Ton verfertigten. Der Mondidolkult ist im ganzen Kulturgebiet charakteristisch, und sein Zentrum ist wohl in einer der großen Bergdorfsiedlungen gelegen, möglicherweise in einer der beiden gerade früher genannten.

Überraschend ist die Fülle der Gräber. Es sind fast ausschließlich Tumuli, obwohl auch Flachgräber nicht fehlen. Brandbestattung ist vorherrschend; es tritt aber auch Skelettbestattung auf. Die kleinen Tumuli sind ziemlich einheitlich in ihrer Ausstattung. Durchweg mit guter Steinsetzung aus Klaubsteinen versehen, enthalten sie meist ein verhältnismäßig reiches Grabinventar und sind gewöhnlich als Hügelgräberfelder in größerer Anzahl vorhanden. Bei den Flachgräbern läßt sich nicht immer sicher entscheiden, ob nicht alte, im Laufe der Zeit durch Bodenarbeiten eingeebnete Tumuli-Felder vorliegen.

Eine Besonderheit bilden die Riesentumuli. Oft 6 m und mehr h., enthalten sie durchweg nur Brandbestattungen. Gewöhnlich sind große Bohlenkammern, in denen sich die mit prunkvollen und zahlreichen Beigaben ausgestatteten Bestattungen befinden, und über diesen massiger Steinsatz und darüber die mächtige Erdaufschüttung. Sie kommen häufig im Gebiete der jetzigen steirisch-jugoslavischen Grenze, im n. Burgenlande und in ganz Niederösterreich vor. Im Gebiete der Kalenderberg-Kultur spielen sie eine führende Rolle, obgleich sie mit reliefverzierter Keramik oder Mondidolen in der Regel sehr spärlich ausgestattet sind.

Hügelgräber mit kleinen Tumuli sind überall im Flachlande und im Alpenvorlande anzutreffen, ohne daß sie aber, abgesehen von den gleich zu besprechenden Industriezentren, in das eigentl. alpine Gebiet vorgedrungen wären.

§ 17. Dort, wo man im alpinen Gebiete größere Siedlungsreste oder Gräberfelder antrifft, sind sie abhängig von ortsständigen Industrien. Das eine diesbezügliche Gebiet liegt s. der Tauern, in Westkärnten und Osttirol, das andere im Salzgebiete n. der Tauern.

Das westkärntnerische Gebiet, in der näheren und weiteren Umgebung Villachs gelegen, umfaßt mehrere Hügelgräberfelder, einige größere Siedlungen und besonders das Gräberfeld von Frögg (s. Rosegg) mit seinen massenhaften Bleifiguren und Bleiauflagen auf Gefäßen (Band XI Tf. 32 a). Abgesehen von der Lage am Südrande der Alpen, an welchen die hochentwickelten Kulturen Oberitaliens anbrandeten, die in diesen gebirgigen Gebieten zu eigenartigen Berglands-Kulturen führten, scheint es nicht zweifelhaft, daß Bleilagerstätten schon in dieser Zeit bekannt und Bleierze verhüttet wurden. Ob die Lagerstätte des Bleibergs oder eine andere das Erz lieferte, ist bisher völlig unbekannt. Bis jetzt ist es nicht gelungen, sichere Bergwerksfunde aus dieser Zeit anzutreffen.

Im hochgelegenen Isel-Tale, am Südfuße des Großvenedigers, fanden sich um Windischmatrei bei Welzelach (s. d.) und Zedlach tief im Gebirge größere Gräberfelder. Die Gegend ist dort reichlich mit Pingen und Stollen alter Kupferabbaue übersät, doch nirgends konnten bis heute sichere Anhaltspunkte für bereits so alte Baue angetroffen werden. Dies wird auch noch besonders dadurch erschwert, daß hier in späterer hist. Zeit Kupfer gewonnen wurde, ein Umstand, der sehr oft die vorgesch. Abbaue verwischte. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man diese Gräberfelder, von denen besonders das von Welzelach reich mit s. Importstücken ausgestattet ist, als von der Ortslage der Kupferabbaue abhängig ansieht. Hier scheint

jenseits des Tauernkammes der in der ä. HZ erloschene Kupfererzbau der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone eine Nachblüte erlebt zu haben.

Leicht nachzuweisen ist die Abhängigkeit der Siedlungs- und Gräberanlagen in den Salzbergbau-Gebieten in Hallstatt (s. d.) und Dürrnberg (s. d.) bei Hallein von der Salzgewinnung. Mit der j. HZ setzt der untertägige Salzabbau (s. Bergbau A III) an diesen Orten kräftig ein und damit auch die Siedlungsdichte und der Reichtum. Die führende Rolle im vorgesch. alpinen Salzbergbau fällt, soweit wir jetzt überblicken können, zweifellos Hallstatt (s. d.) zu. Die Gründe hierfür wurden schon (s. a. Bergbau A § 42) auseinandergesetzt.

In Hallstatt konnten infolge des Reichtums der Salzherren s. Importstücke in großer Zahl aufgenommen werden; hier mögen auch Handwerker aus dem S Beschäftigung gefunden haben, und so strahlten aus diesem alpinen Industriezentrum mit dem Salze nach allen Seiten auch stilistische Einflüsse aus. Erzeugungsstätten für Metall- oder Tonwaren sind, wie anderswo vielfach aus dieser Zeit anzutreffen, in Hallstatt wohl kaum zu erwarten, doch war das Ansehen und der Einfluß dieser Bergbau- und Handelsempore im Vereine mit dem Dürrnberg bei Hallein sicherlich so groß, daß er sich auch kulturell auf die nordalpinen Gebiete und das Alpenvorland auswirkte. Diese Einflüsse kann man unschwer im oberbayrischen, salzburgischen und oberösterr. Alpenvorlande nachweisen, in welchen Gebieten die sicherlich sehr kräftige Kalenderberg-Kultur nicht mehr ernstlich Fuß fassen konnte. Allen diesen von der Ortsständigkeit der Bergwerke abhängigen alpinen Siedlungsoasen ist charakteristisch, daß sie ohne Unterbrechung in die ältere LTZ sich fortsetzen.

Die sonstigen inneralpinen Teile sind verhältnismäßig arm an Funden; erst um Innsbruck und in den dort einmündenden Tälern finden wir größere Depot- und zahlreichere Streufunde. Fundanreicherungen sind auch im unteren Rhein-Tal gegen den Bodensee zu festzustellen. Trotzdem waren aber auch die dazwischenliegenden Strecken wenigstens begangen, wovon uns die schütter liegenden Streufunde Kunde geben.

Zusammenfassend läßt sich für die Stufe C der HZ nachstehendes Siedlungsbild gewinnen: die am Südrand der Alpen gelegenen österr. FO zeigen sowohl im westkärntnerischen als im osttirolischen Bergbaubezirk starke s. Einflüsse, insbesondere sind aber in den süd- und mittelsteierischen FO, wie z. B. Wies, Klein-Glein (s. d.; Band VII Tf. 5), Strettweg (s. d.; Band XII Tf. 114) usw., in großer Anzahl s. Importstücke nachzuweisen. Im niederösterr. und burgenländ. Gebiete nimmt dieser Einfluß verhältnismäßig stark ab. Direkte Importstücke sind nur spärlich anzutreffen, und hier ist eine bodenständige Weiterentwicklung in der Kalenderberg-Kultur festzustellen, die allerdings nur eine bescheidene territoriale Ausbreitung gefunden zu haben scheint. Im n. alpinen Gebiete bildet sich durch starke s. Handelsbeziehungen mit dem Zentrum von Hallstatt eine Mischkultur von weiter territorialer Verbreitung aus, bei der, je weiter n. sie angetroffen wird, die unmittelbaren s. Einflüsse immer geringer werden.

§ 18. Die Formen der Stufe D der HZ sind in unserem Fundgebiete schlechterdings nirgends nachzuweisen. Im Gräberfeld von Hallstatt (s. d.; Band III Tf. 122; V Tf. 16—22; XIV Tf. 67) selbst, das hierfür wohl die geeignetste Fundgruppe darstellen würde, läßt sich nur so viel sagen, daß der orientalisierende Stil immer mehr und mehr an Boden gewinnt und möglicherweise auch die Skelettbestattung zunimmt. Von diesen jungen Einflüssen ist aber in den anderen österr. FO kaum etwas nachzuweisen.

Da aber in den Gebieten der junghallstättischen alpinen Bergbaubezirke mit den junghallstättischen Funden sich vielfach auch solche der LTZ, so insbesondere in Hallstatt und am Dürrnberg, finden, kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Gebiete auch in der jüngsten HZ besiedelt waren. Die Kraft der jüngeren Hallstatt- und der Kalenderberg-Kultur war offenbar so groß, daß sie die endhallstattzeitl. Formen überdeckt, und daß die von Menghin mit Recht als Träger dieser Kultur angesprochenen Veneto-Illyrier ihre Vorherrschaft in Stil und Kultur erst

a

b

Österreich B. Jüngere Perioden

a—b. Bemalte Gefäße von Gemeinlebarn. $^1/_4$ n. Gr. Nach Aquarellen.

beim stärkeren Einsetzen der Latène-Einflüsse aufgeben mußten.

IV. Latène-Zeit. § 19. Die LTZ (Stufe A) ist die unmittelbare Weiterentwicklung der j. HZ; nur treten bereits Einflüsse der westeurop., kelt. Kultur auf. Die polychrome Keramik ist im wesentl. erloschen, Drehscheibengefäße erscheinen und als typische Metallfunde geschweifte, eiserne Haumesser, spitze Eisenschwerter mit Tierköpfen, figural verzierte Situlen mit kreuzförmigen Henkelattachen aus Bronze und endlich ein weiteres Vordringen orientalisierender Kunstrichtungen und mit diesen das Ranken- und Palmetten-Ornament. Vorerst besteht aber der starke Einfluß aus Oberitalien noch immer. Die Certosafibel ist eine besonders charakteristische Leitform. Neben ihr sind Maskenfibeln häufig.

Durch die nun beginnende kelt. Wanderung treten unsichere Verhältnisse ein, welche die Siedlungen im Flachland fast völlig zum Erlöschen bringen. Nur einzelne Lokalitäten haben Gräber dieser Stufe ergeben, die mit wertvollen Importstücken oberital. oder griech. Provenienz (s. Kufarn [Band VII Tf. 88], Sunzing [Tf. 200]) versehen sind. Dabei dürfte es sich aber kaum um Gräber bodenständiger Häuptlinge, sondern wohl um solche von Anführern der Eroberer handeln.

In den Bergwerkgebieten dauert die Besiedlung unvermindert fort. Ebenso ist es auch im Becken von Salzburg, wo z. B. M. Hell am Hellbrunnerberge (s. d.) frühlatène- und späthallstattzeitl. Ware in ungestörter Schicht gemischt vorfinden konnte. Das Gräberfeld von Hallstatt reicht noch in diese Stufe, ebenso sind Gräber und Siedlungen am Dürrnberg nachzuweisen. Gleichfalls in Westkärnten sind Gräber und Siedlungen nicht selten, und auch die Gräber im Isel-Tale führen, obschon spärlich, so doch frühlatènezeitl. Typen. Das alpine Siedlungsgebiet dieser Zeit ist an Umfang dem junghallstätt. ganz ähnlich, und es macht den Eindruck, daß die beginnende kelt. Wanderung vorerst nur die bodenständige Bevölkerung im Flachlande vertrieb, ohne sich eigentlich festzusetzen, und ins Alpenland sowie in die Bergbaubezirke als Eroberer noch nicht vordrang, obgleich bereits starke stilistische Einflüsse der LTZ auch dort nachzuweisen sind. Zweifellos hat der veneto-illyrische Bergbau im wesentlichen unverändert noch in der Frühlatènezeit bestanden, wenn auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß von der einheimischen Bevölkerung die Bergwerke bereits unter kelt. Herrschaft weitergeführt wurden.

§ 20. Mit der Stufe B der LTZ setzt in Ö. die kelt. Okkupation und Kolonisation kräftig ein. Von den alten, bodenständigen Formen ist kaum mehr etwas zu bemerken, der ital. Einfluß ist geschwunden, und die Funde stehen in völliger Abhängigkeit von westeurop. Typen. Werkzeuge und Waffen aus Eisen werden immer häufiger. Lange Eisenschwerter, Frühlatène-Fibeln, Pufferarmringe und Drehscheibengefäße (Tf. 201) sind die führenden Typen. Die Skelettbestattung in Flachgräbern hat sich unumschränkt durchgesetzt.

Im Flachlande und Alpenvorlande haben die kelt. Einwanderer die einheimische Bevölkerung vollständig unterjocht oder vertrieben und schufen sich hier ein neues Siedlungsgebiet. Größere Gräberfelder und dauernd bewohnte Siedlungen treten wieder in Erscheinung. Manche neue Plätze werden besiedelt, und gewöhnlich sind es solche, die sich leicht verteidigen lassen. Das Fundinventar ist in der Regel ärmlich.

§ 21. Die kelt. Kolonisierung des offenen Landes und des Alpenvorlandes nimmt in der Stufe C wesentlich zu. Das gut ausgebildete Waffeninventar zeugt von einer ausgesprochen kriegerischen Bevölkerung. Mittellatènezeitliche Schwerter, Schwertketten, Schildbuckel und große Lanzenspitzen sind führende Typen. Daneben kommen Mittellatène-Fibeln, Scharnierbuckelringe aus Bronze und Glas-Armringe häufig vor. Die Fundinventare der Gräber werden reicher, und manchmal trifft man auch Helme an. Die noch labilen Siedlungsverhältnisse der frühen Stufe haben sich gefestigt, die fremden Einwanderer haben Zeit gefunden, sich in ihrem neuen Siedlungsgebiet vollständig einzuleben, und sind damit zu ruhigeren, konsolidierteren Verhältnissen gekommen, was einen gewissen Wohlstand mit im Gefolge hat. Wenngleich die hochentwickelte Waffentechnik zweifellos für eine kriege-

rische Bevölkerung und wohl auch für bedrohte Zeiten spricht, so sind doch in der kelt. Wanderung in dieser Zeit in unserem Gebiete eine gewisse Ruhe und stationäre Verhältnisse eingetreten.

§ 22. Diese Verhältnisse haben aber nicht allzu lange gedauert. In der jüngsten LTZ (Stufe D), die schon als eine frühhistorische bezeichnet werden muß, und in der sich bereits deutlich röm. Einflüsse geltend machen, ist wiederum eine starke Bewegung in unserem Gebiete zu verzeichnen. Gräber sind selten; neben den offenen Freilandsiedlungen erscheinen stark bewehrte, große Oppida (s. d.), in welche die Bevölkerung in Zeiten der Not flüchtete.

Zu den Formen der früheren Stufe, die auch jetzt noch vielfach nachzuweisen sind, kommen als neue Typen die Spätlatène-Fibel, stark graphitierte Kammstrich-Keramik, Keramik mit roter oder weißer Bemalung und die Münzen hinzu. Gegen das Ende dieser Stufe trifft man, besonders in süd- und westalpinen Teilen unseres Landes, bereits röm. Importware an.

§ 23. Im alpinen Gebiete ist das Siedlungsbild der Stufe B und C vielfach ein anderes als im Flachlande. Die kelt. Wanderung, die von W nach O sowohl n. als auch s. der Alpen stattgefunden hat, scheint die gebirgigen Teile unseres Gebietes gemieden zu haben. Streufunde und kleine Depots, vielleicht auch einzelne Gräber sind aus dem inneralpinen Gebiete wohl bekannt. Es handelt sich dabei aber nur um ein gelegentliches Durchwandern, sicher nicht um eine eigentliche Landnahme und Besiedlung. Die westkärntnerischen und osttirolischen Bergwerke sind erloschen, und eigenartige Verhältnisse sind bei den Salzbergwerken Dürrnberg (s. d.) und Hallstatt (s. d.) festzustellen.

Durch die neueren Forschungen von Hell werden für den Dürrnberg immer mehr Belege beigebracht, daß die Besiedlung der Lokalität während der Stufe B und C verhältnismäßig dicht war. Für Hallstatt fehlen bis jetzt solche Belege fast vollständig, denn das Gräberfeld erlischt so gut wie ganz in der Certosa-Stufe. In den untertägigen Abbauen läßt sich aus den Typenfunden ein Betrieb nach der HZ überhaupt nicht belegen, obgleich bedacht werden muß, daß in einem so konservativen Betriebe, wie es ein Bergwerk ist, typol. ältere Funde, und zwar Formen, die alteingebürgert sind und sich bewährt haben, unverändert noch in viel späteren Zeiten in Verwendung stehen können, ein Fall, der sich auch aus fortgeschritteneren Per. vielfach belegen läßt. A. Mahr meint, daß etwa gegen das Ende der HZ eine starke Klimaverschlechterung (s. d.) im Sinne Gams und Nordhagens eintrat, dadurch die untertägigen Abbaue auf Salz immer schwieriger wurden und infolge größerer Feuchtigkeit starke Solequellen aufgetreten sind, weshalb man von dem trockenen Salzabbau im Laufe der Zeit zur Sole-Versiedung überging. Wenngleich ich den alluvialen Klimaschwankungen, besonders in den protohist. Zeiten, nicht die Stärke und den Einfluß zuschreiben kann, daß durch sie in mittelklimatischen Gebieten große Wandelungen ausgelöst wurden, so ist es immerhin möglich, daß sich für den Salzbergbau in Hallstatt auch ein verhältnismäßig geringes Ansteigen des Jahresmittels der Feuchtigkeit stärker auswirkte, da der ganze Plassenstock (Band V Tf. 16) und die in das Bergbaugebiet einmündenden Täler ein großes Einzugsgebiet für Niederschläge darstellen und eine Ersäufung der Gruben nicht unwahrscheinlich machen. Kaum nennenswert konnte sich aber hingegen eine solche Klimaverschlechterung am Dürrnberge auswirken, der als eine isolierte Bergkuppe daliegt und kein größeres Einzugsgebiet für Niederschläge hat. Unsere derzeitige Kenntnis der FU würde dieser Annahme recht geben. In Hallstatt läßt sich die Stufe B und C ernstlich weder für den Bergbau noch für die Siedlungen belegen. Daß aber die Salzgewinnung — abgesehen ob untertägig oder als Sole-Versiedung — vollständig ausgesetzt hätte, glaube ich nicht, weil sie in der letzten Latènestufe als Briquetagebetrieb auf dem Dammberge wieder sehr kräftig auflebt. Am Dürrnberge fehlen wohl die Werkfunde, doch sind Siedlungen und Gräber aus diesen beiden Stufen so zahlreich, daß an der Salzgewinnung nicht gezweifelt werden kann. Dazu kommt noch die verhältnismäßig starke Anhäufung von Siedlungsfunden dieser Stufen im Salzach-Tale und im Salz-

burger Becken, in allernächster Nähe des Dürrnberges, die ohne gleichzeitige Salzgewinnung kaum erklärlich wäre.

In der letzten Stufe der LTZ finden wir, wie bereits früher gesagt, in Hallstatt auf der Dammwiese eine nicht unbedeutende Salzversiedungsanlage, und die letzten Forschungen Hells belegen für den Dürrnberg eine sehr bedeutende Salzgewinnung, „woselbst sich auf einer Fläche von fast 1 qkm außerordentlich reiche Siedlungsfunde verteilen, die für die spätkelt. Zeit den Bestand eines großen, durch den Salzbergbau bedingten, industriellen Gemeinwesens von stadtartigem Umfange aufzeigen".

Wir gewinnen also in der eigentlichen LTZ von dem Verlaufe der ostalpinen Salzgewinnung ein ganz anderes Bild als von dem der Siedlungsverhältnisse im Flachlande. Während im Flachlande in der Stufe B die Siedlungsdichte zunimmt und diese sowie die Konsolidierung der Verhältnisse in der Stufe C ihren Höhepunkt erreicht, ist eine Besiedlung und Salzgewinnung in Hallstatt überhaupt nicht und am Dürrnberg nur in verhältnismäßig bescheidenem Maße zu belegen. Der Gedanke liegt nahe, anzunehmen, daß die kelt. Einwanderer in dem notorischen Bestreben, die gebirgigen Teile des Landes möglichst zu meiden, soweit gingen, auf den Besitz der ostalpinen Salzlager vorerst zu verzichten, ganz abgesehen davon, ob eine Klimaverschlechterung die Salzgewinnung erschwerte oder nicht.

§ 24. In der Stufe D der LTZ ist der alpine Teil viel mehr begangen und durchwandert worden als früher, und insbesondere weisen die isolierten Streu- und Depotfunde in den Tälern der Hohen Tauern sowie im tirol. Gebiete auf direkte Verkehrswege zwischen N und S. Die Alpen waren nicht mehr das gefürchtete, trennende Bergland, sondern man hat sich schon ernstlich bemüht, durch die Alpen Handelswege und vielleicht auch militärische Verbindungen zu legen (s. Alpenpässe, Handel A, Passfunde). Dazu kommt noch, daß sowohl aus verschiedenen Fundanzeichen als insbesondere auf Grund der Zeugnisse antiker Schriftsteller der kelt. Goldabbau wie auch die Goldwäscherei im Gebiete der norischen Alpen als sehr wahrscheinlich anzusehen sind. Die Überlieferungen deuten auf die goldführenden Lagerstätten der Tauern. Sicher haben diese Gebiete einen großen Anreiz auf die spätkelt. Einwanderung ins alpine Gebiet ausgeübt, und damit haben auch die alpinen Salzbergwerke wieder größeres Interesse gefunden und eine allerdings nur kurze, aber deshalb nicht geringere Nachblüte erfahren. Ob der untertägige Abbau noch geübt wurde oder nur Sole-Versiedung gebräuchlich war, läßt sich derzeit noch nicht sicher beurteilen, das letztere ist aber das wahrscheinlichere.

§ 25. Die zahlreichen spätkelt. Depotvorwiegend Münzfunde (s. Keltisches Münzwesen) sowohl im Flachlande als im alpinen Gebiete und am Nord- und Südrand der Alpen deuten auf sehr unruhige Zeiten und große staatliche Umwälzungen. Diese mit schweren Kämpfen vor sich gegangenen Änderungen finden erst wieder einen gewissen Ruhepunkt in der Okkupation unseres Landes durch die Römer, und auch in dieser Zeit sind zahlreiche, altertümliche, heute vielfach noch viel zu wenig beachtete Form- und Stilreste aus der LTZ nachzuweisen.

Wichtigste, vorwiegend zusammenfassende, neuere Literatur (die spezielle Literatur ist bei den diesbezüglichen Entlastungsstichworten angeführt): Franz, Menghin, Mitscha-Märheim *Die urgeschichtliche Sammlung des nö. Landesmuseums* Materialien zur Urgeschichte Österreichs 2 (1924); Gams-Nordhagen *Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa* Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 16 (1923); M. Hell *Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Landes Salzburg* Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 64 (1924); M. Hoernes *Die Hallstattperiode* Archiv f. Anthr. 1905; ders. *Das Gräberfeld von Hallstatt, seine Zusammensetzung und Entwicklung* Mitteilungen des Bundesdenkmalamtes 1920/24; ders. *La-Tène-Funde in Niederösterreich* MAGW 1889; Hoernes-Menghin *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa*[3] 1925; Kyrle *Die prähistorische Keramik vom Kalenderberg bei Mödling* Jahrb. AK. 1912; ders. *Urgeschichte Salzburgs* Österreichische Kunsttopographie 17 (1918); ders. *Vorgeschichtliche Denkmale des pol. Bez. Badcn* ebd. 18 (1924); Kyrle-I. Hofmann *Sammlung Ignaz Hofmann* ebd. 18 (1924); Kyrle-Menghin *Urgeschichte Vorarlbergs* ebd. (im Erscheinen); Kyrle *Urgeschichte Tirols* ebd. (im Erscheinen); A. Mahr *Die La-Tène-Periode in Oberösterreich* Mitt. Präh. Kom. 2; ders. *Das vorgeschichtliche Hallstatt* Veröffentlichung des Vereines der Freunde des Natur-

historischen Museums 8—12 (1925); Menghin *Chronologie der prähistorischen Perioden Niederösterreichs* Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1913; ders. *Chronologie der prähistorischen Perioden in Nordtirol* Mitteilungen und Forschungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 16; Menghin *Urgeschichte Niederösterreichs* Heimatkunde von Niederösterreich 7 (1921); Menghin-Wanschura *Urgeschichte Wiens* Urgeschichtliche Volksbücher 2 (1924); M. Much *Berichte über die Auffindung eines Pfahlbaues im Mondsee* MAGW 2, 4, 6; E. v. Sacken *Das Gräberfeld von Hallstatt* 1868; J. Szombathy *Die Tumuli am Fuchsenbach* MAGW 1924; E. Theuer *Urgeschichte Oberösterreichs* 1925. G. Kyrle

Ostfinnische Gruppe. Benennung der durch die Kammkeramik (s. d.) charakterisierten neol. Kulturgruppe in Finnland (s. d. A) als Gegensatz zu der westfinnländ. Bootaxt-Kultur (s. d. B). Andere Bezeichnungen sind „kammkeramische Kultur" und „Ureinwohner-Kultur". Der Schwerpunkt dieser Kultur liegt denn auch, wenn nur von Finnlands StZ die Rede ist, in Ostfinnland, vor allem in Südkarelien, wenn sie sich auch anderseits über ganz Finnland und sogar über die n. Teile von Skandinavien verbreitet hat und überdies in weiten Gebieten Rußlands auftritt. Innerhalb der finn. kammkeramischen Kultur lassen sich auch eine ostfinn. oder karelische und eine westfinn. Gruppe unterscheiden (s. Finnland A und Kammkeramik).

Aarne Europaeus

Ostjaken s. Finno-Ugrier A § 1, 3, 6; B § 18.

Ostkarelischer Meißel s. Karelische Gerättypen § 3.

Ostmährische Hügelgräber. § 1. In Ost-Mähren zwischen dem Bečva-Flusse und dem Hostýn-Bergrücken (etwa im Städtedreieck Prerau-Přerov, Mähr.-Weißkirchen-Hranice und Holleschau-Holešov) hat man in den Wäldern — auf den Äckern wurden wohl andere schon vor langem eingeebnet — mehrere Hügelgräbergruppen mit spätneol. Bestattungen entdeckt, die sonderbarerweise in den übrigen Landstrichen Mährens überhaupt fehlen, obgleich es dort sonst viel mehr vorgesch. Funde aus allen Perioden gibt als in Ostmähren.

Die ersten Hügelgräber wurden schon in den J. 1890 bei Pavlovice von H. Wankel und F. Přikryl sowie bei Turovice und im Walde Kostelec bei Holleschau-Holešov von Ed. Peck untersucht. Die Fundberichte bezeichneten alles als Brandgräber, obwohl man bei Turovice in den Hügeln Glockenbecher und bei Bezuchov-Dřevohostice nur Steinbeile vorfand. Wahrscheinlich hat man nach dem Fehlen von menschlichen Skelettresten überhaupt und nach den Brandgräbern der lausitz. Periode in den Hügeln bei Pavlovice und Kostelec geurteilt und infolgedessen alle diese Bestattungsarten für eine einzige Kulturgruppe gehalten, die sich in Ostmähren in der Stille vom Neol. bis in die lausitz. Kulturperiode entwickelte (Pravěk 5 [1909] S. 70 Niederle).

§ 2. In den J. 1908—1910 erforschte ich über 100 von diesen Hügelgräbern sowie in den J. 1920—1921 weitere 100 Hügel und konstatierte, daß diese Hügelgräbergruppen einige Friedhöfe selbständigen und eigentümlichen Charakters bilden, die auch auf verschiedene Bevölkerungsschichten schließen lassen.

Die 1. Gruppe im Walde bei Němetice (Bez. Mähr.-Weißkirchen-Hranice) mit Hockerskeletten und im Walde bei Kostelec (Bez. Holleschau-Holešov) enthielt Schnurkeramik (s. d. A; Becher, Amphoren) des thüring. Typus, aber mit ovalen Steinhämmern; ein facettiertes Steinbeil war zwar auch im Grabe bei Němetice, aber ohne Keramik. — Die Hügelgräber bei Podhůra (Bez. Lipník) hatten wieder die ovalen Steinäxte, Flintmesser und einen niedrigen Mörser mit Schnurverzierung unter dem Rand. Diese und ähnliche Mörser sind nur im Gebiete der Oderschnurkeramik in Schlesien bekannt (Schles. Vorz. 7 [1899] S. 239 Seger; ebd. NF 7 [1916] S. 7 ders.; ZfEthn. 34 [1902] S. 174 Kossinna).

Die 2. Gruppe bilden die Hügelgräber im Walde bei Týn (Bez. Lipník), bei Kostelec (Bez. Holleschau-Holešov), bei Stará Ves (Bez. Prerau-Přerov), bei Dřevohostice (Bez. Bystřice am Host.), bei Prusinovice (Bez. Holleschau-Holešov), wo bei den (freilich nur einigemal konstatierten) Hockerskeletten große Flintmesser, Feuersteinbeile (öfters aus gebändertem Material), selten facettierte, jedoch stark degenerierte Steinbeile, dagegen regelmäßig ovale Steinbeile und dazwischen auch die feingeformten Hammerbeile des Zobtener (s. d.) Typus, die

Österreich B. Jüngere Perioden

Latènezeit: Importgefäße aus Bronze. Sunzing. $^1/_3$ n. Gr. Nach Aufnahme des Naturhistorischen Museums Wien (A. Mahr).

a b c

Österreich B. Jüngere Perioden

Latènezeit: a—c. Haslau. Ton. a, b $^1/_4$, c $^1/_3$ n. Gr. Nach Aufnahmen des Naturhistorischen Museums Wien (A. Serascin).

nur in schles. Funden häufig sind (Mertins *Wegweiser* [1906] Abb. 53, 55, 56), lagen.

An keramischen Beigaben fanden wir nur hochhalsige Krüge mit langem Henkel (Prusinovice, Dřevohostice) oder breitere Henkeltöpfe, die am oberen Bauchteil schön ornamentiert sind (Dřevohostice, Kostelec). Das Ornament von senkrechten Strichbündeln oder schraffierten Dreiecken ist entweder eingeritzt oder in Kanalstichmanier mit weißer Einlage ausgeführt. Diesen Typus habe ich Drevohostitzer Typus (s. d.; Band II Tf. 216a, b) genannt.

Die 3. Gruppe bilden die Hügelgräber bei Turovice (Bez. Bystřice am Host.), Dřevohostice, Prusinovice, Kostelec und bei Kelč (Bez. Mähr. Weißkirchen-Hranice) mit Hockerskeletten, die teilweise auf dem ursprünglichen Bodenniveau, teilweise aber auch in tiefen Gruben bestattet wurden. Als Beigaben fanden sich sehr schöne Glockenbecher und reich ornamentierte Schüsseln und seltener glatte Krüglein. Sonst nur noch Armschutzplättchen und Feuersteinpfeilspitzen; in Turovice jedoch außerdem ein Kupferdolch und 2 goldene Ohrringlein.

§ 3. Sämtliche Hügelgräber in diesen drei Gruppen wurden nur aus Erde, ohne jede Steinsetzung um das Grab herum, aufgeschüttet. Einigemal hat man beobachtet (Dřevohostice, Prusinovice, Kostelec), daß eine Gruppe alle Bestattungsarten enthielt, und zweimal hat man konstatiert, daß diese Friedhöfe auf verlassenen Siedlungen mit Jordansmühler Keramik (Pavlovice, Dřevohostice) errichtet worden sind (s. Jordansmühler Typus).

Die 4. Hügelgräbergruppe in den Wäldern bei Pavlovice (Bez. Prerau-Přerov) und Kostelec (Bez. Holleschau-Holešov) unterscheidet sich von den vorher erwähnten Gruppen schon durch die Anordnung des Friedhofes. Während die älteren Hügelgräber weit voneinander entfernt liegen, häufen sie sich hier so, daß sie manchmal fast verschmelzen, falls sie aber einzeln aufgeschüttet sind, haben sie noch einen deutlichen Graben um sich herum. Ihr Inhalt waren Brandbestattungen mit lausitz. Keramik (Urnen mit Schüsseln abgedeckt, mit unvollständig verbrannten Knochen, dabei kleinere Tassen, Schüsseln und Amphoren), und auf den Knochen lagen Bronzebeigaben von jüngeren Typen (Nadeln, Armbänder) und Glasperlen (MAGW 28 [1898] S. 52 Szombathy).

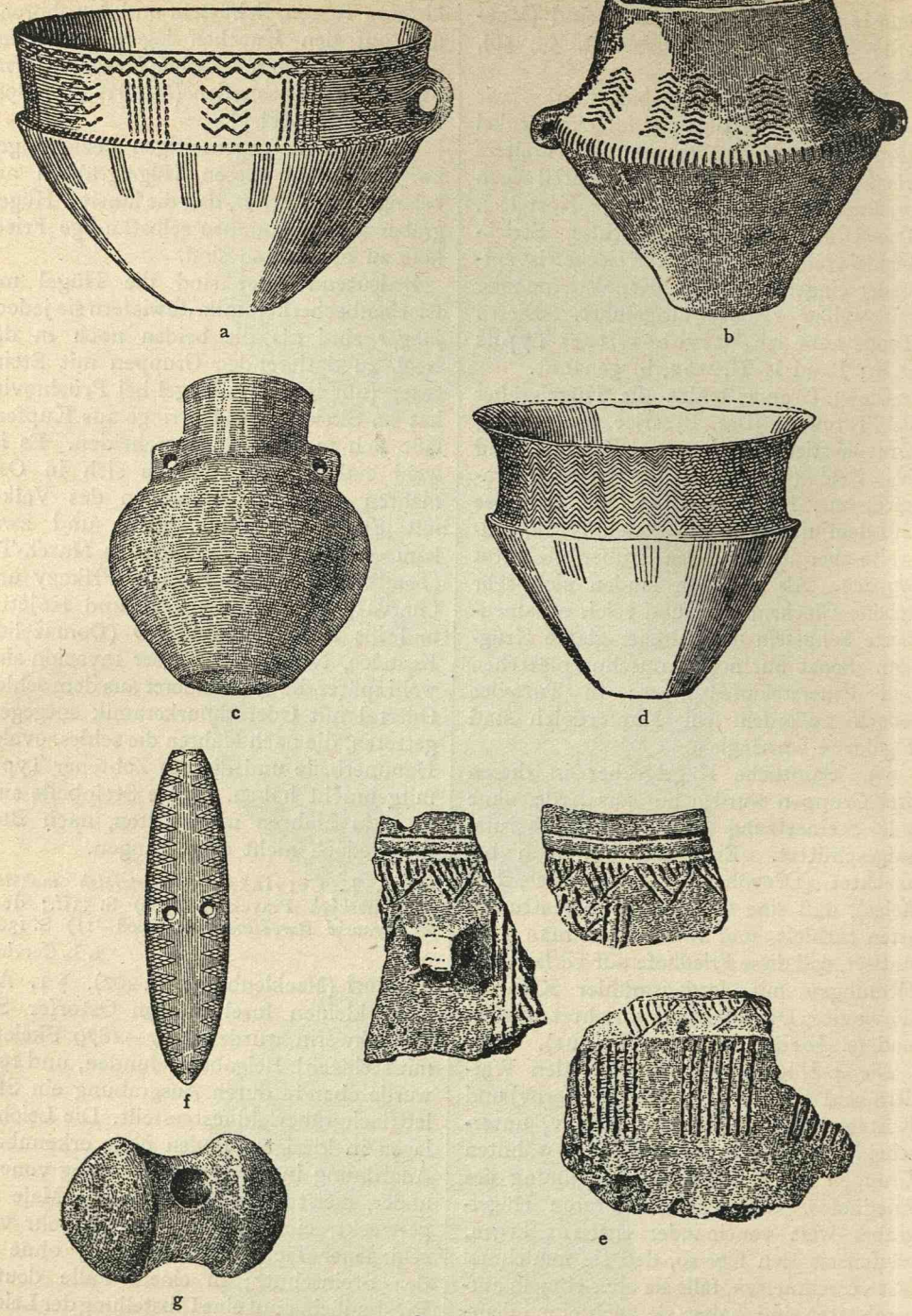
§ 4. Was die gegenseitigen Beziehungen zwischen allen diesen Hügelgräbern anbelangt, ist es sicher, daß die lausitz. Hügelgräber als vollkommen selbständige Friedhöfe zu betrachten sind.

Bedeutend älter sind die Hügel mit Glockenbecherkeramik. Inwiefern sie jedoch jünger sind als die beiden noch in das Neol. zu datierenden Gruppen mit Steinäxten (nur in einem Hügel bei Prusinovice hat ein Skelett Spiralohrringe aus Kupfer), läßt sich nicht leicht entscheiden. Es ist wohl einleuchtend, daß es sich in Ostmähren um zwei Invasionen des Volkes mit Schnurkeramik handelt, und zwar kam die eine von Böhmen ins March-Tal (Tomíkovice an der Sazava, Příkazy und Charvaty bei Olmütz, Dub und Kojetín) und ins Bečva-Tal gegen O (Domaželice, Kostelec, Němetice). Dieser Invasion sind wohl später die Einwanderer aus dem schles. Odertal mit Oderschnurkeramik entgegengetreten, die nach Mähren die schles. ovalen Hammerbeile und die des Zobtener Typus mitgebracht haben. Diese Steinbeile sind zwar in Mähren nicht selten, nach Böhmen jedoch nicht eingedrungen.

I. L. Červinka *O nejstarších mohylách moravských* Pravěk 5 (1909) S. 53ff.; ders. *Moravské starožitnosti* II (1908—11) S. 130ff.

I. L. Červinka

Ostorf (Mecklenburg; Tf. 202). § 1. Auf einer kleinen Insel in dem Ostorfer See bei Schwerin wurden 1877—1879 Skelette mit steinzeitl. Beigaben gefunden, und 1904 wurde ebenda durch Ausgrabung ein Skelettflachgräberfeld festgestellt. Die Leichen lagen in kiesigem Boden ohne erkennbare Anordnung in geringer Entfernung voneinander, meist ow. oder wö., einige Male ns. gestreckt, einmal gekrümmt, in sehr verschiedener Tiefe (0,25—1,50 m), ohne jeden Steinschutz; in einem Falle deuten Pfostenlöcher auf eine Umstellung der Leiche mit Pfählen [Baldachin?, Wohnhausbestattung?]. Die Beigaben waren: 1. aus Feuerstein: Spanmesser (in großer Zahl), Keile (dünnackig) und Meißel, Kernsteine,



Ostorf

Fundstücke aus dem Gräberfelde von Ostorf bei Schwerin: a. Henkelnapf. H. 12,5 cm. — b. Henkeltopf. H. 20,5 cm. — c. Amphora. H. 16,5 cm. — d. Schale. H. 13,8 cm. — e. Scherben. — f. Ornamentierte Knochenplatte. L. 10 cm. — g. Doppelaxtförmige Bernsteinperle. L. 3 cm. Nach R. Beltz.

unregelmäßige Rückensäge, vierkantige, „querschneidige Pfeilspitzen", Geräte zum Feuerschlagen; 2. aus anderem Gestein: flache Steinscheiben (Schleif- oder Beschlagsteine), Eisentonstein, Kalksteinkugel; 3. Knochen und Horn: Pfriemen, „Schlagstöcke", Spatel u. a., feine, spitzovale Knochenplatte mit zwei Löchern und Dreieckverzierung (Tf. 202 f; Schiffchen zum Stricken?); 4. Zähne: Eberhauer, durchbohrte Zähne von Wolf, Fuchs, Hund, Hirsch (zahlreich); 5. Bernstein: Anhänger in Form einer Doppelaxt (Tf. 202 g); 6. Keramik (Tf. 202 a—e).

Auch Reste von Wohngruben (mit Tierknochen) wurden angetroffen.

§ 2. Der Bestand ist typisches nord. Jungneol. der Ganggräberzeit (Mont. III), abweichend nur die große Zahl von Tierzähnen, die eine fast regelmäßige Beigabe in den Gräbern bilden, in einem Grabe 89 Stück als Gürtelschmuck. Dieser Umstand weist doch auf einen kulturellen Unterschied von den Megalithleuten. Flachgräber, die den Megalithgräbern gleichzeitig und auch räumlich nahestehen, sind im nord. Kulturgebiet an verschiedenen Stellen beobachtet (vgl. Åberg *Nord. Kulturg.* 1918 S. 66), und das Verhältnis ist verschieden gedeutet. S. Müller sah in den jütischen Einzelgräbern (die sich aber von den Ostorfern wesentlich unterscheiden) die Nordwanderung eines s. germ. Stammes, Åberg in Megalith- und Flachgräbern verschiedene Kulturstufen desselben nord.-germ. Stammes, die mit diesem nach S gedrungen sind. Mir scheint es am wahrscheinlichsten, in den Ostorfern einen von der germ. Megalithbevölkerung zurückgedrängten einheimischen Stamm zu sehen, der auf seiner Wirtschaftsstufe (Jagd) und bei der alten einfachen Bestattungssitte stehengeblieben ist, aber die sonstige Kultur der Sieger angenommen hat. Für eine rassenmäßige Scheidung spricht auch der somatische Befund. A. Schliz (Archiv f. Anthr. NF 7 [1908] S. 280) stellt fest, daß die Schädel von O., ebenso wie die von einem zweiten Flachgräberfelde in Mecklenburg (Roggow), einem ausgesprochenen, von dem der Megalithgräber abweichenden Typus angehören: breitgesichtige, hohe Langköpfe mit Neigung zur Prognathie, breiten, niederen Augenhöhlen, breiten, ausladenden Wangenbeinen, spitzem Kinnfortsatz, eiförmigem Schädelgrundriß mit stumpfer Spitze. Vorgesch. Analogien zu diesem Typus sind nicht bekannt und Vermutungen über seine Herkunft demnach belanglos. — S. a. Nordischer Kreis A § 7.

§ 3. Außer den steinzeitl. Gegenständen sind, besonders in dem flachen Teile der Insel, auch wendische Scherben und Spuren wendischer Herdgruben gefunden. Die Insel ist also auch in der wendischen Zeit besiedelt gewesen.

Archiv f. Anthr. NF 7 (1908) S. 268.

R. Beltz

Ostpolnische Feuersteinäxte (Tf. 187 h, i). Neben dicknackigen Feuersteinäxten von rein nord. Typus kommen im ö. Polen noch drei Lokalformen von Feuersteinäxten vor.

§ 1. Den ersten Typus bilden die sog. Äxte vom Bug-Typus (Tf. 187 h; Band X Tf. 62 a, b). Es sind dies spitznackige Äxte von spitzovalem Querschnitt, mit stark gewölbten Breitseiten und fast durchweg flach bogenförmiger Schneide mit ziemlich scharfen Ecken. Nur vereinzelt kommt eine gerade Schneide vor. Bei vielen Exemplaren sind beide Schmalseiten unsymmetrisch geformt, indem die eine etwas konvex, die andere leicht konkav ist. Nicht selten haben die Äxte eine sorgfältig geschliffene Schneide, andere weisen auch im Oberteil Schleifspuren auf. Diese schon im J. 1860 von Kraszewski als besonderer Typus erkannte Axtform kommt am häufigsten zu beiden Seiten des mittl. und oberen Bug-Laufs vor, d. h. im sö. Teil des früheren Kongreß-Polen (in der heutigen Wojewodschaft Lublin), ferner im nö. Teil Galiziens und vor allem massenhaft in Wolhynien. Eine einzige Privatsammlung, die in den J. 1848—1851 von L. Pawłowski in Moszczanica zusammengebracht worden ist, besaß etwa 30 Stück dieser Axtform allein aus dem Kreise Dubno. Doch kommen ähnliche Äxte — allerdings meist mit symmetrisch gebildeten Schmalseiten — auch noch recht zahlreich im sw. Teile des früheren Kongreß-Polen vor (Wojew. Kielce) und sind in versprengten Exempl. noch im n. Teil Kongreß-Polens und im s. Pommerellen anzutreffen. In w. Richtung ist ein Exemplar bis nach der Altmark (Hermannsburg bei Calbe) gelangt.

Was die Herkunft dieser Feuersteinäxte betrifft, so trage ich kein Bedenken, sie von den in Wolhynien, besonders aber im s. Kongreß-Polen recht häufig vorkommenden Kernbeilen der Litorina-Zeit abzuleiten, mit denen sie durch eine Reihe von Übergangsformen verbunden sind. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Äxte vom Bug-Typus auch zeitlich insgesamt den nord. spitznackigen Äxten parallel gehen. Obwohl es nicht an Hinweisen fehlt, die für einen Teil ähnlicher Äxte ein höheres Alter wahrscheinlich machen (dafür spricht z. B. das Zusammenvorkommen dieser Äxte in Iwanowice, Kr. Miechów, Wojew. Kielce, mit älterer Bandkeramik), so ist es anderseits ebenso sicher, daß eine große Anzahl dieser Feuersteinäxte (besonders in Wolhynien) bereits dem jüng. Neol. angehört und als Überbleibsel eines frühen Entwicklungsstadiums anzusehen ist.

§ 2. Eine andere lokale Sonderform des ostpoln. Neol. sind spitznackige Feuersteinäxte vom Viervitzer Typus (Tf. 187 i), die sich vom vorher besprochenen Typus durch ihren dünnen Querschnitt und eine mehr oder weniger gerade Schneide unterscheiden. Sie kommen hauptsächlich in Ostgalizien und im angrenzenden sö. Teil des früheren Kongreß-Polen (Wojewodschaft Lublin) vor. Ob sie aus den Äxten vom Bug-Typus entstanden sind, was am nächsten liegt anzunehmen, oder das Resultat einer nord. Beeinflussung sind, läßt sich bisher nicht mit Sicherheit entscheiden (s. a. Viervitzer Typus).

§ 3. Schließlich ist noch eine lokale poln. Abart der dicknackigen Feuersteinäxte zu erwähnen, die sich durch gewölbte Breitseiten, geschweifte Schneiden und einen etwas dünneren Nacken auszeichnet. Sie kommt im früheren Kongreß-Polen und Galizien häufiger vor und ist am zahlreichsten in Ostpreußen (s. d. A) anzutreffen. Åberg sieht in diesen dicknackigen Äxten von östlichem Typus Rückgangserscheinungen zu einer ursprünglichen Technik. Falls diese Annahme zutreffend ist, so wäre diese Rückbildung m. E. am leichtesten durch einen Einfluß seitens der ostpoln. Feuersteinäxte vom Bug-Typus zu erklären. Kozłowski sieht diese Äxte als Vorstufe der eigentlichen dicknackigen Äxte an und weist sie der III. Per. der nord. j. StZ zu.

Kraszewski *Sztuka u Słowian* Wilna 1860 S. 37; Wiadom. arch. 4 S. 86f. Gloger; Åberg *Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der j. StZ* 1918 I 16ff.; Wiadom. arch. 6 S. 38ff. Kozłowski; ebd. 7 S. 48ff. Krukowski; Kozłowski *Młodsza epoka kamienna w Polsce (neolit)* Lemberg 1924 S. 72ff., 90ff.

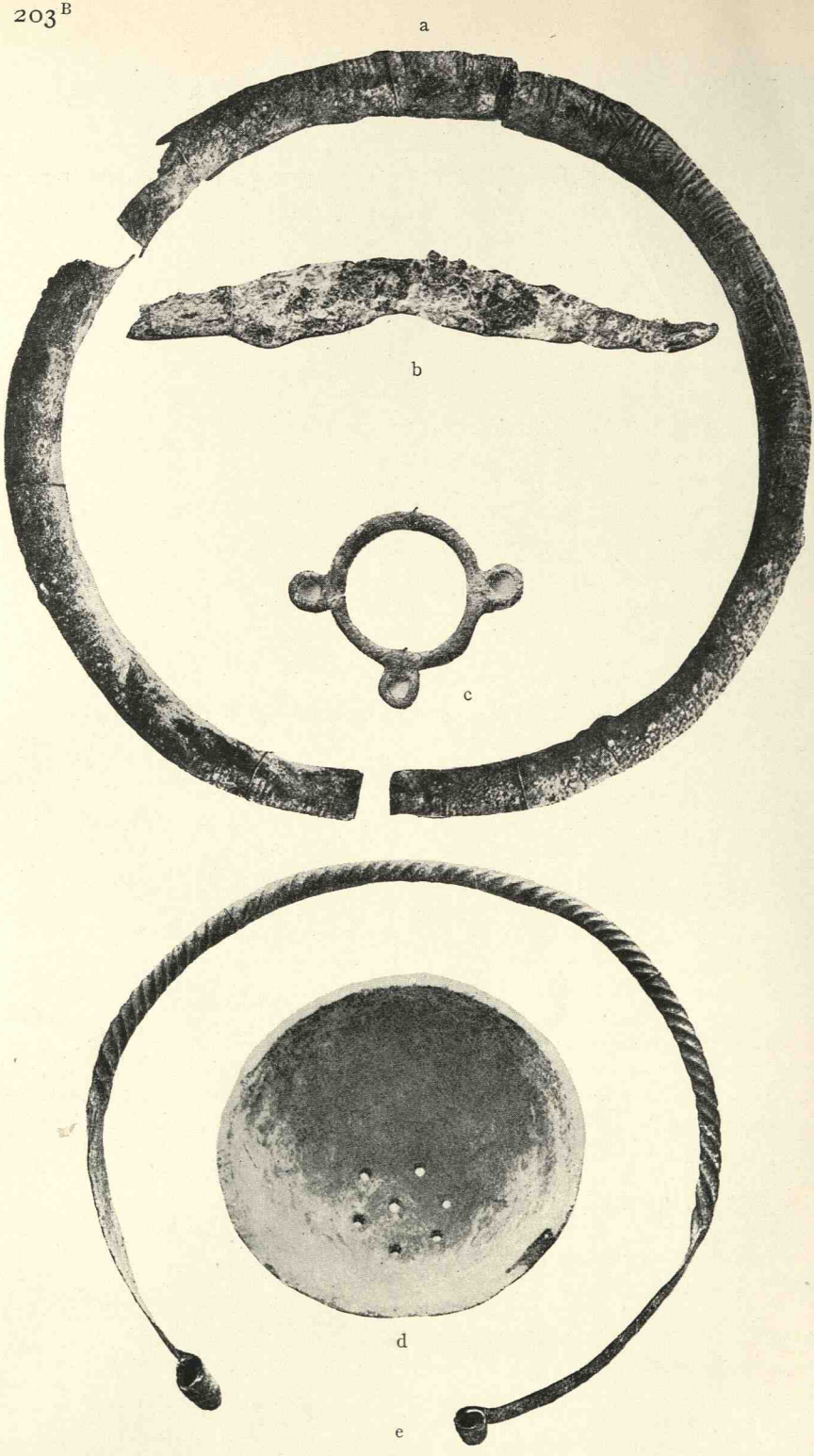
J. Kostrzewski

Ostpolnische gemischte Gräberfelder (Tf. 203 A–C). § 1. Im früheren Ostgalizien oder vielmehr nur im ö. Teil dieses Landes, auf dem linken Dnjestr-Ufer, ungefähr zwischen Sokal und Trębowla, taucht gegen Ende der nord. BZ (etwa in der V. Per. Mont.) eine eigenartige Kultur auf, die sich unter anderem durch gleichzeitige Anwendung des Brand- und Bestattungsritus auszeichnet. Ihre Blütezeit fällt erst in die früheste EZ. Manche Funde scheinen darauf hinzuweisen, daß sich diese Kultur in n. und ö. Richtung auf dem Gebiet des benachbarten Wolhyniens und Podoliens fortsetzt. Die verhältnismäßig am besten untersuchten Gräberfelder dieser Kultur sind die von Czechy und Jasionów im Kreise Brody. Sämtliche Gräberfelder zeichnen sich durch ihren Reichtum an Keramik aus, doch sind in vielen Gräbern auch die Metallbeigaben recht zahlreich vertreten. In Czechy entfallen z. B. auf 400 Tongefäße 314 Bronze- und 101 Eisengegenstände. Die Gräber weisen meist keinen Steinschutz auf und liegen z. T. flach (25–35 cm), z. T. auch tiefer (1 m). Die Skelette sind fast durchweg gestreckt.

§ 2. Unter den Gefäßformen sind folgende besonders typisch: 1. Schlanke Vasen mit langem Hals, ausladendem Rand und einem doppelkonischen Bauch (Villanova-Typus), dessen Oberteil mit mehreren schräg nach oben gerichteten Warzen verziert ist (Tf. 203 A b); 2. weitmündige, schlanke, unsorgfältig geglättete Töpfe mit einer Reihe von Öffnungen unterhalb des ausladenden Randes (Tf. 203 A c; diese beiden Formen sind auch in der frühen skyth. Kultur in Ostpolen und der Ukraine anzutreffen; s. Skythen A 2, Südrußland D); 3. doppelkonische, henkellose Gefäße, z. T. mit reicher Verzierung oberhalb des Umbruches (Tf. 203 A e); 4. Henkeltassen mit halbkugligem Unterteil und leicht nach

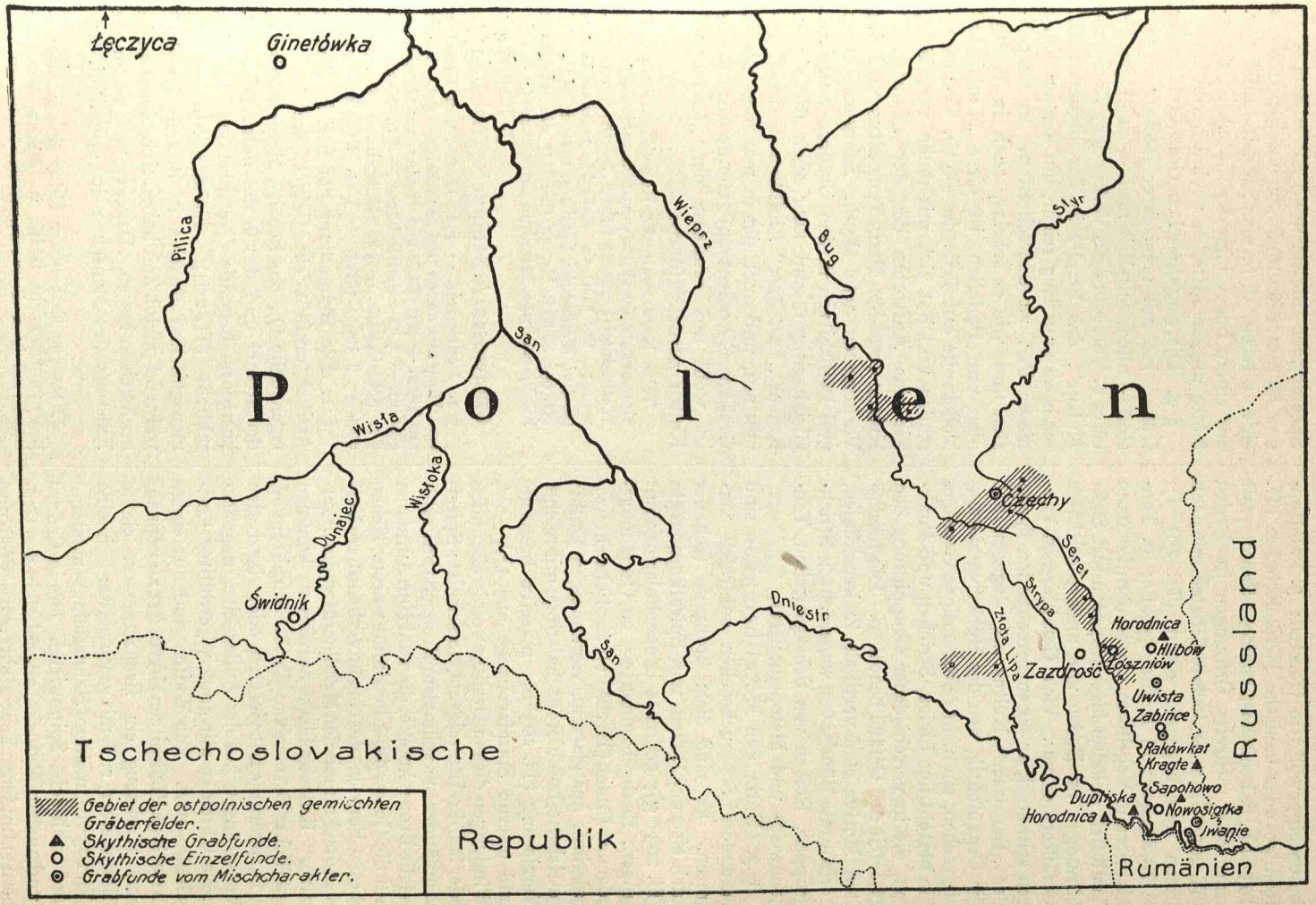
Ostpolnische gemischte Gräberfelder

a—f. Keramische Typen. — g. Bronzene Spiralkopfnadel. — Nach Teka Konserwaterska 2 (1900).



Ostpolnische gemischte Gräberfelder

a, e. Bronzene Halsringe. — c. Bronzener Anhänger. — b. Eisernes Messer. — d. Tonschale. Nach Teka Konserwatorska 2 (1900).



Ostpolnische gemischte Gräberfelder

Tafel 203 c

innen eingewölbtem Oberteil; 5. kalottenförmige oder konische Henkelschalen (Tf. 203 A a); 6. henkellose konische Schalen mit einer oder mehreren Öffnungen im Boden (Tf. 203 B d); 7. henkellose Schalen mit nach innen umgebogenem Rand (Tf. 203 A f); 8. Zwillings- und Drillingsgefäße; 9. Tonklappern in Vogelform. Außerdem kommen Tonlöffel, pokalförmige Klappern mit Sieböffnungen im Boden und andere seltenere Gefäßformen vor. Viele Gefäßformen klingen sehr stark an die entsprechenden Typen der „Lausitzer" Kultur an, dagegen hat die Ornamentik, von der Buckelverzierung abgesehen, ein mehr selbständiges Gepräge. Sie besteht aus Linien, Strichen und Punkten, die in verschiedener Gruppierung den Oberteil der Gefäße bedecken. Die häufigsten Motive sind vertikale Zickzacklinien, horizontale Bänder von wagerechten Strichgruppen, Reihen von Schrägstrichen, Tannenzweig- und Metopenmuster.

§ 3. Unter den Metallbeigaben sind besonders Schmucksachen zahlreich vertreten. Es sind dies: bronzene (seltener auch eiserne) Rollen- und Spiralkopfnadeln (Tf. 203 A g); gedrehte Bronzehalsringe mit langen, flachgehämmerten, zu Ösen umgebogenen Enden (Tf. 203 B e); ähnliche Bronzehalsringe aus glattem, vierkantigen Draht; getriebene, hohle Bronzehalsringe mit reicher Verzierung (Tf. 203 B a); massive bronzene und eiserne Spiralarmringe aus $1^1/_4$—$1^1/_2$ Windungen dicken Drahtes von kreisrunden oder halbkreisförmigem Querschnitt; Spiralarmbänder aus schmalem Bronzeband; zahlreiche Bronzeknöpfe, die wohl zum Aufnähen auf die Gewandung bestimmt waren. Neben diesen Formen, die eine unverkennbare Verwandtschaft mit den Metallgeräten des „Lausitzer" Kulturgebietes aufweisen, kommen spärlicher Formen von skyth. Charakter vor, z. B. Armringe mit vier Ösen oder vier ovalen Vorsprüngen auf der Außenseite, nagelförmige Ohrringe mit großer, gewölbter Endscheibe, usw. Von Waffen sind nur einige dreieckige Pfeilspitzen skyth. Art zu nennen, von Werkzeug ein Bronzemesser, einige Eisenmesser, z. T. mit geschweifter Schneide (Tf. 203 B b), mehrere Nähnadeln, Wetzsteine und zahlreiche Spinnwirtel. Die in Czechy (und auch in Wysocko) angeblich in den Gräbern gefundenen Feuersteingeräte (Pfeil- und Speerspitzen, Messer usw.) sowie Steinäxte und Hämmer stammen augenscheinlich aus einer älteren, d. h. neol., Ansiedlung bzw. aus einem bei Anlage des späteren Gräberfeldes angeschnittenen neol. Friedhof.

§ 4. Die ostgalizischen Gräberfelder der frühen EZ mit gemischter Bestattungsart sind — allem Anschein nach — das Resultat eines ö. Vorstoßes des Volkes der „Lausitzer Kultur", das bereits in der jüngeren BZ bis etwa zum Bug reicht, um ihn am Ende dieser Per. zu überschreiten. In Ostgalizien und, wie es scheint, auch in Wolhynien und Podolien, ist diese „Lausitzer" Volkswelle auf Teile des skyth. Volkes gestoßen und hat sich mit ihnen vermischt, wie das Auftreten des der „Lausitzer" Kultur fremden Bestattungsritus und das Vorkommen von skyth. Schmuckformen und Pfeilspitzen in den Gräbern beweisen. Gleichzeitig nimmt aber auch die skyth. Kultur „Lausitzer" Einflüsse in der Keramik auf, und auch der in manchen skyth. Gräbern Ostpolens auftretende Brandritus ist wohl auf Einflüsse der „Lausitzer" Kultur zurückzuführen.

Teka Konserwatorska Rocznik 2. Koła c. k. Konserwatorów starożytnych pomników Galicyi Wschodniej Lemberg 1900 S. 1—30 Szaraniewicz; B. Janusz *Zabytki przedhistoryczne Galicyi Wschodniej* Lemberg 1918 S. 79ff., 82f. Nr. 69, S. 87f. Nr. 93 (hier ist die wichtigste hierhergehörige Literatur verzeichnet).

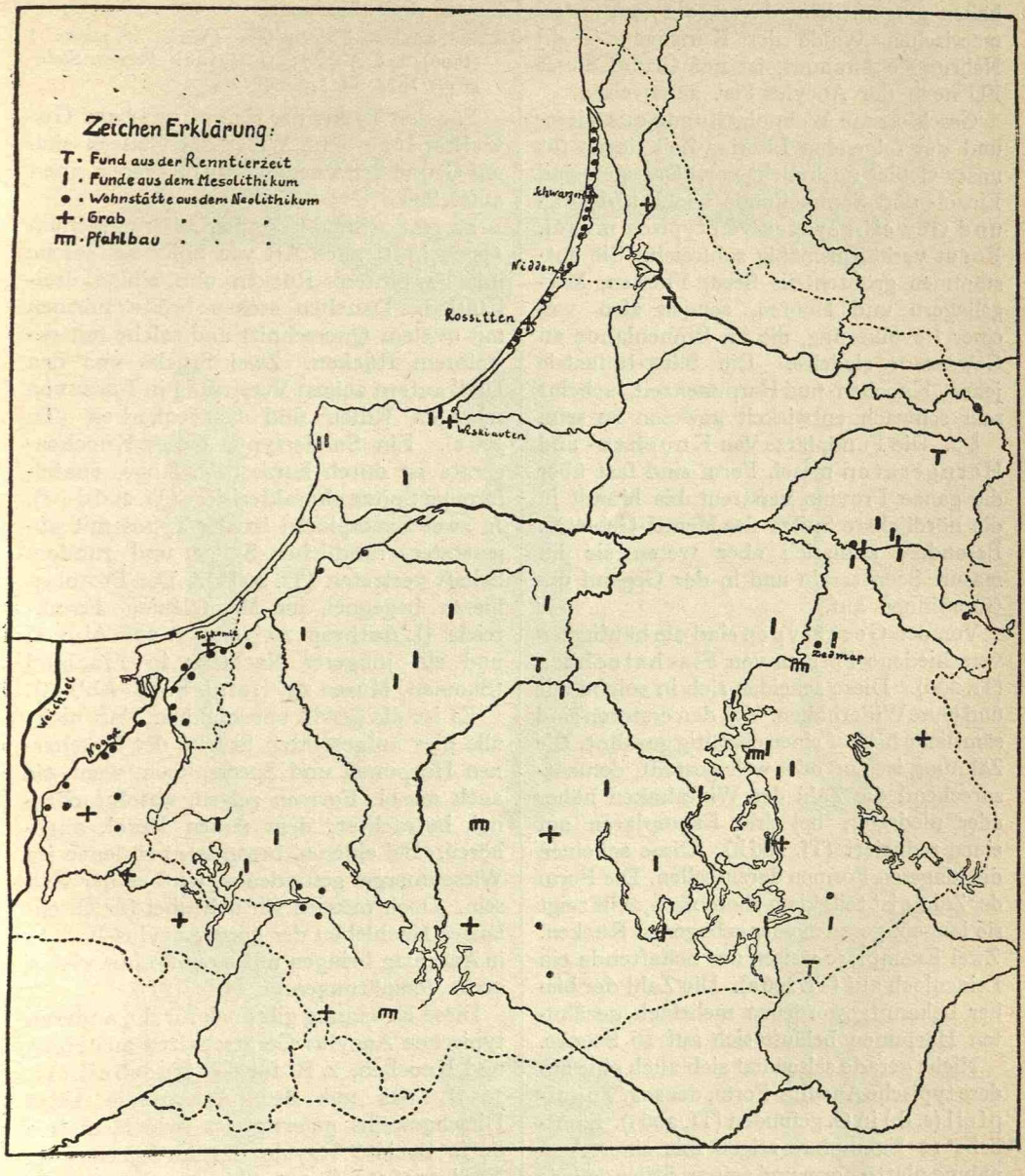
J. Kostrzewski

Ostpreussen. A. Steinzeit (Tf. 204—215).

§ 1. Rentierzeit. — § 2. Geräte von Knochen und Horn aus mesol. und neol. Zeit. — § 3. Geräte aus Silex. — § 4. Beile und Hacken aus Geschiebegestein. — § 5. Schaftlochäxte. — § 6. Keulen. — § 7. Schleifsteine. — § 8. Bernstein. — § 9. Keramik. — § 10. Gräber. — § 11. Pfahlbauten.

§ 1. Die Behandlung der StZ in diesem Artikel umfaßt ein Gebiet, welches das eigentliche O., das heutige Memelgebiet n. der Memel und das ö. des poln. Weichselkorridors liegende Westpreußen in sich schließt (Tf. 204). Sichere Spuren des menschlichen Daseins in diesem Landteil während paläol. Zeit haben sich bisher nicht nachweisen lassen. Dagegen zeugen für die Existenz des Menschen in epipaläol. Zeit

*) Da von Ostpreussen bisher eine zusammenfassende Übersicht fehlte, ist diesem deutschen Landesteil hier ein etwas größerer Raum zur Verfügung gestellt worden. E.



Ostpreussen A. Steinzeit

Verbreitungskarte der wichtigsten Funde.

einige bearbeitete Rentierstangen, von denen zwei als Hauen Verwendung gefunden haben mögen. Eine davon, die dem untermeerischen Walde der Kurischen (s. d.) Nehrung entstammt, ist auf Grund dieser FU noch der Ancylus-Per. zuzuweisen.

Geschlossene Wohnplatzfunde aus dieser und der folgenden Litorina-Zeit liegen für unser Gebiet noch nicht vor. Dagegen sind Einzel- und Sammelfunde von Knochen- und Geweihgeräten von typisch mesol. Form verhältnismäßig zahlreich. Sie entstammen größtenteils Seen, Flüssen, Mergellagern und Mooren, zeugen also von einer Bevölkerung, die im Binnenlande an Gewässern siedelte. Die Silex-Industrie jener „Knochen- und Harpunenzeit" scheint sehr schwach entwickelt gewesen zu sein.

§ 2. Die Fundplätze von Knochen- und Horngeräten mesol. Form sind fast über die ganze Provinz verstreut bis hinauf in die nördlichste Spitze des Memel-Gebietes. Besonders zahlreich aber treten sie im masur. Seenterrain und in der Gegend um Gumbinnen auf.

Von den Gerättypen sind die häufigsten verschiedene Formen von Fischstechern (Tf. 206). Diese scheiden sich in solche mit und ohne Widerhaken. Von den ersteren sind sämtliche bis auf einen einseitig gezähnt. Die Zähnung ist eng oder weit gestellt, dementsprechend die Zahl der Widerhaken höher oder niedriger, bei drei Exemplaren auf einen reduziert (Tf. 206 h). Diese scheinen die jüngsten Formen darzustellen. Die Form der Zähne ist teils klein-rhombisch, teils zeigt sie langen, geraden oder gebogenen Rücken. Zwei Exemplare weisen am Schaftende ein Leinenloch auf (Tf. 206 a). Die Zahl der bisher bekanntgewordenen mehrfach gezähnten Harpunen beläuft sich auf 16 Stücke.

Nicht gerade selten hat sich auch eine andere typische Ancylus-Form, der sog. Vogelpfeil (s. d.) in O. gefunden (Tf. 206 l). Sämtliche 12 Exemplare zeigen mit einer Ausnahme platte Form und spitzes Stilende (wie Montelius *Minnen* Abb. 61). Als Charakteristikum einer jüngeren Zeit ist es wohl anzusprechen, daß 5 Exemplare nur einseitig mit Flintspan besetzt sind. Diese jüngere Form läßt sich von O. durch das Ostbaltikum bis nach Finnland hinauf verfolgen. Wo die Flintspäne sich erhalten haben, zeigen sie eine abgesetzte, widerhakenförmige Anordnung oder eine gradkantig durchlaufende.

Kemke *Katalog des Prussia-Museums* I (1906) S. 8 Abb. 7; G. Bujack *Preuss. Steingeräte* 1875 Tf. 5, 5—9. 11.

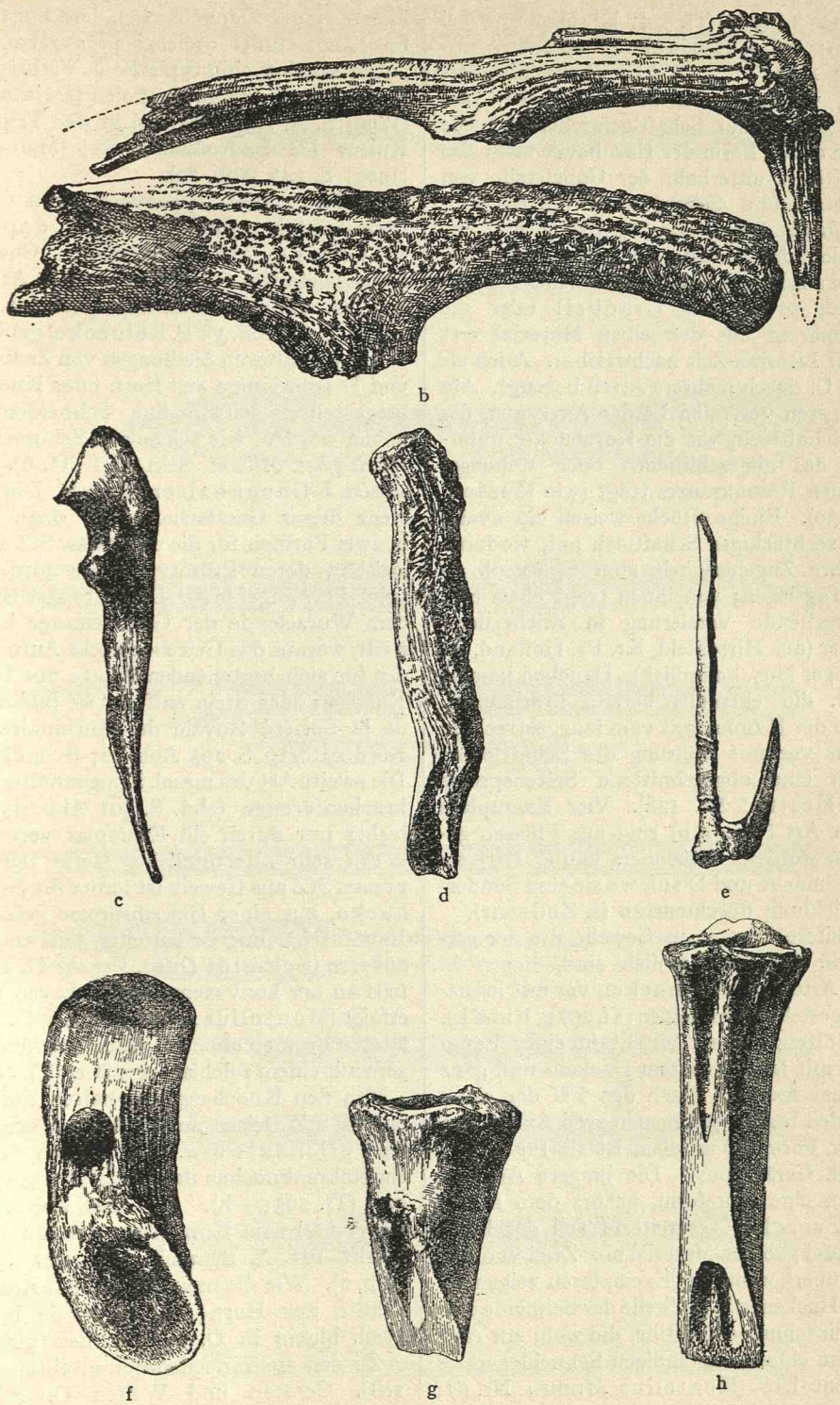
Für den Typus der Knochen- bzw. Geweihspitze ohne Widerhaken lassen sich auf Grund der Querschnitte mehrere Reihen aufstellen.

Es gibt schmale Formen mit rundlichem Querschnitt nach Art von Spindeln, solche mit gewölbtem Rücken und einige dreikantige. Daneben stehen breite Formen mit ovalem Querschnitt und solche mit gewölbtem Rücken. Zwei Stücke von den Dreikantern zeigen Verzierung in Form von schrägen Rillen und Kantenkerben (Tf. 206 c). Ein Sondertypus dieser Knochengeräte ist durch kurze bzw. lange, spatelförmige Spitze charakterisiert (Tf. 206 d—f). In zwei Exemplaren ist der Typus mit abgesetzter, rundlicher Spitze und rundem Schaft vertreten (Tf. 206 k). Der Prototyp hierzu begegnet im Magdalénien Frankreichs (L'Anthrop. 20 [1909] S. 278 Abb. 4) und ein jüngerer Nachfahr in Finnland (Suomen Museo 23 [1916] S. 12 Abb. 4).

Es ist als gewiß anzunehmen, daß nicht alle hier aufgereihten Stücke der knöchernen Harpunen und Speerspitzen, wenn sie auch mesol. Formen zeigen, absolut chronol. betrachtet, dem reinen Mesol. angehören. Bei einigen, besonders bei denen im Wiesenmergel gefundenen, wird es der Fall sein. Doch müssen wir nebenbei für O. ein langes Nachleben der nord. Ancylus-Kultur in Anschlag bringen mit zweifelsohne vielen arch. Verspätungen.

Diese Erwägung gilt auch für die anderen typischen Ancylus-Gerätschaften aus Horn und Knochen, z. B. für das Querbeil (Tf. 205 f), das aus dem Ansatzende eines Hirschgeweihs gefertigt ist (wie Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord 1918/19 S. 291 Abb. 35; Sværdborg; s. d.). Dieser Typus hat sich, wie Funde in Zedmar (s. d.) und im Arys-Werder (s. Aryssee) beweisen, das ganze Neol. hindurch in O. erhalten (9 Exempl.).

Dieser Kurz- oder Hammerhacke steht die typol. jüngere, aber noch mesol. Form der Langhacke (Tf. 205 d) gegenüber (wie



Ostpreussen A. Steinzeit

Ancylus- und Litorinatypen aus Horn und Knochen: a. Zedmar D, Kr. Darkehmen. 1/4 n. Gr. — b. Aus dem Czarna-Fluß, nahe dem Arys-See, Kr. Johannisburg. 1/3 n. Gr. — c. Zedmar A, Kr. Darkehmen. 1/5 n. Gr. — d. Domnau, Kr. Friedland. 1/6 n. Gr. — e. Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau. 1/3 n. Gr. — f. Perlswalde, Kr. Angerburg. 1/3 n. Gr. — g. Pogrimmen, Kr. Darkehmen. 1/3 n. Gr. — h. Plauten, Kr. Braunsberg. 1/3 n. Gr.

Mannus 1 [1909] Tf. 5, 4; Kl.-Machnow bei Berlin; vgl. G. Bujack *Preußische Steingeräte* 1875 Tf. 5, 1). Die Schneide verläuft, wie auch bei der Kurzhacke, fast stets schräg zur Schaftlochrichtung. Die dritte mesol. Form der Hornhacke zeigt das Schaftloch unterhalb der Gabelstelle von Hauptast und Seitensprosse (G. Bujack *Preußische Steingeräte* 1875 Tf. 5, 1).

Reicht der Prototyp der kurzen Hammerhacke aus Hirschhorn bis in die Ancylus-Zeit hinauf, so ist das Gradbeil oder die Hammeraxt aus demselben Material erst in der Litorina-Zeit nachweisbar. Auch sie ist in O. durch mehrere Arten bezeugt. Am häufigsten vertreten ist der Axttypus, der das Schaftloch, wie die Kurzhacke, unterhalb des abgeschliffenen oder stehengelassenen Rosenkranzes trägt (wie Mestorf Nr. 130). Einige Stücke weisen ein ovales oder rechteckiges Schaftloch auf, wodurch sie ihre Zugehörigkeit zum Spätneol. an den Tag legen; von ihnen trägt eines eine ansprechende Verzierung in Stichreihenmanier (aus Hirschfeld, Kr. Pr. Holland, im Elbinger Mus. befindlich). Daneben kommt in O. die ebenfalls bereits litorinazeitl. Form der Hammeraxt vom langgestreckten Typus vor mit Führung des Schaftloches durch eine abgeschnittene Seitensprosse (wie Mestorf Nr. 128). Vier Exemplare dieser Art (Tf. 205 b) sind aus Flüssen gehoben worden. Besonders häufig tritt sie in Zedmar A und D auf, wo sie eine Sonderentwicklung durchmachte (s. Zedmar).

Weitere Geräte aus Geweih, die der ostpreuss. StZ eigentümlich sind, liegen in zwei Arten von Axthacken vor mit kreuzweis gestellten Schneiden (Tf. 207 g, h und k). Der ältere Typus besteht in einer Langform mit langgerecktem Hacken- und ganz kurzem Axtteil. Nach den FU der einen von den bisher geborgenen zwei Axthacken dieser Form zu urteilen, ist sie für O. ein mesol. Gerättypus. Die jüngere Art dagegen, eine Kurzform, gehört dem reinen Neol. an. Der verbreiterte Teil der Elchschaufel gab das Material ab. Zwei von den drei überkommenen Exemplaren zeigen an dem Hackenende an Stelle der Schneide eine tief einschneidende Rille, die wohl zur Aufnahme eines selbständigen Schneidegerätes gedient hat (Montelius *Minnen* Nr. 67; hier an einer Doppelhacke). Die Form der im Längsschnitt dreieckigen kurzen Axthacke scheint eine typische ö. Verbreitung zu haben; sie kommt in Polen (Swiatowit 1 [1899] S. 70 Abb. 50) und in der Tripolje-Kultur III Südrußlands vor (Mannus 1 [1909] S. 243 Abb. 22).

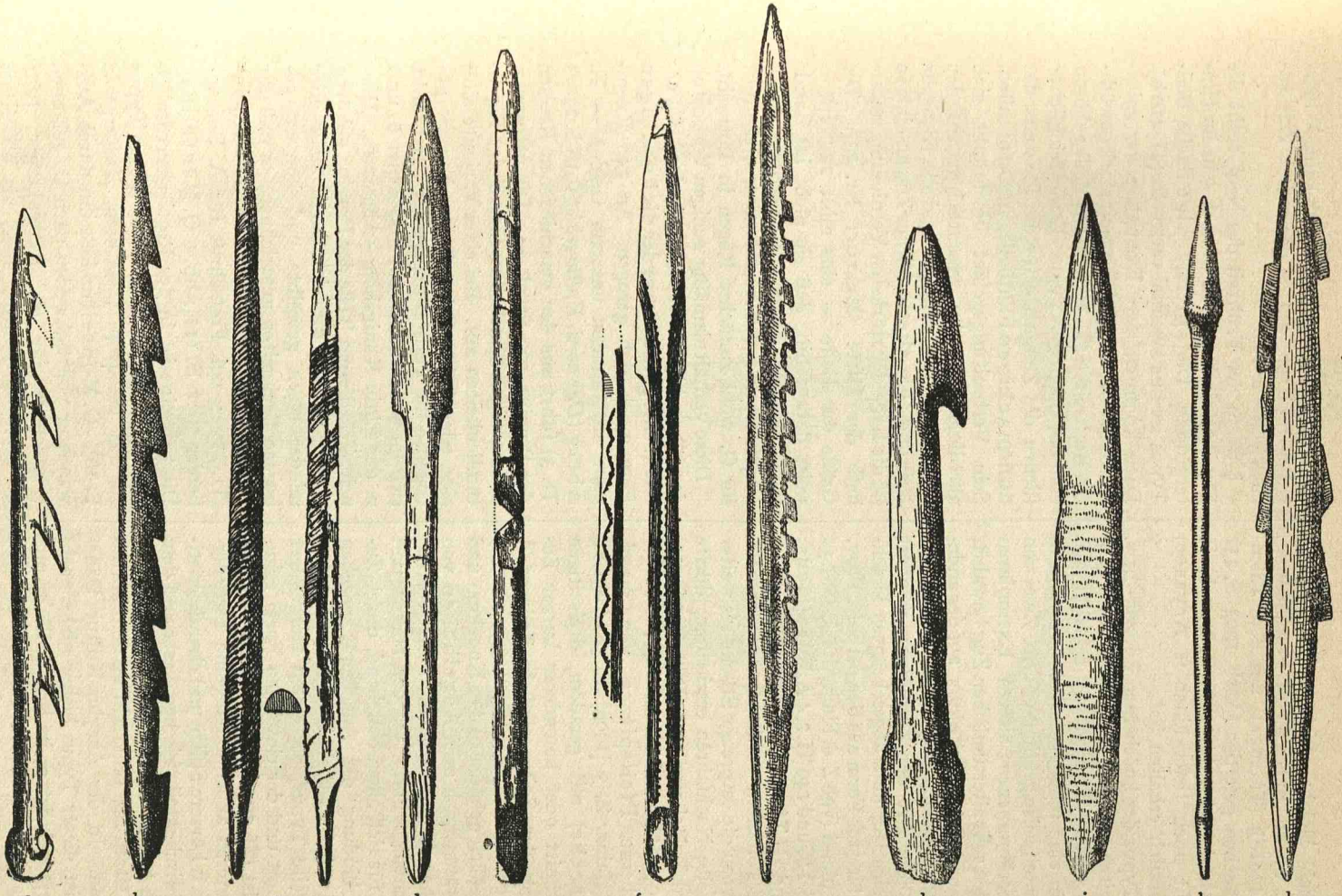
Zu dem mesol. Typenvorrat von O. an Geweihäxten gehören ferner doppelschneidige, aus einer starken Geweihsprosse gefertigt (Tf. 207 i) oder nach Art der langgestreckten Hammeräxte (Mainz. Z. 3 [1908] S. 50 Abb. 3 k P. Reinecke) gebildet.

Aus den älteren Siedlungen von Zedmar A und D sind einige aus Horn oder Knochen hergestellte, selbständige Schneiden gehoben worden, wie solche aus Schussenried (*Berl. phot. Album* Sekt. VII Tf. 6). Sie setzen Klingenhalter voraus. Die Existenz dieser Gerätschaften ist denn auch in zwei Formen für die ostpreuss. StZ nachweisbar, deren Prototypen der nord. Ancylus-Per. angehören. Die erste Art ist aus dem Wurzelende der Geweihstange hergestellt, woraus das Gewebe zwecks Aufnahme der für sich bestehenden Klinge aus Horn, Knochen oder Stein entfernt ist (Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord 1918/19 S. 293 Abb. 36; Sværdborg). Die zweite Art des mesol. Klingenhalters, die krückenförmige (ebd. S. 301 Abb. 45), ist bisher nur durch ein Exemplar vertreten.

Ein sehr altertümliches Gerät der ostpreuss. StZ aus Geweih ist ferner die Spitzhacke, aus einer Geweihsprosse gefertigt. Ihre Zuschärfung ist einseitig, teils an einer äußeren (Schmidt *Diluv. Vorzeit* Tf. 10, 8), teils an der konvexen oder konkaven Seite erfolgt (Montelius *Minnen* Abb. 676). Den älteren Formen ohne Schaftloch stehen jüngere mit einem solchen gegenüber (Tf. 207 c).

Von den Knochengerätschaften der ostpreuss. StZ weisen auf die ältere Per. auch die Tüllenäxte bzw. -meißel hin, für die ein Röhrenknochen das Material abgegeben hat (Tf. 205 g—h). Sie sind durch eine Lang- und eine Kurzform vertreten (Festschrift für A. Bezzenberger 1921 S. 150 Abb. 2). Wie die meisten anderen Ancylus-Geräte aus Horn sind auch sie bis ins Neol. hinein in O. gebräuchlich gewesen.

Zu den aus Knochen hergestellten steinzeitl. Geräten und Waffen O. gehören



Ostpreussen A. Steinzeit

Harpunen aus Knochen: a. Neu Jucha, Kr. Lyck. $^2/_5$ n. Gr. — b. Penken, Kr. Pr.-Eylau. $^2/_5$ n. Gr. — c. Szirgupönen, Kr. Gumbinnen. $^2/_3$ n. Gr. — d. Pentekinnen, Kr. Fischhausen. $^2/_5$ n. Gr. — e. Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau. $^2/_5$ n. Gr. — f. Peitschendorf, Kr. Sensburg. $^2/_5$ n. Gr. — g. Szirgupönen, Kr. Gumbinnen. $^2/_5$ n. Gr. — h. Palmnicken, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — i. Arys, Kr. Johannisburg. $^2/_3$ n. Gr. — k. Kr. Gumbinnen. $^2/_3$ n. Gr. — l. Kosuchen, Kr. Lötzen. $^2/_3$ n. Gr.

schließlich Dolche, Pfriemen und Pfeilspitzen. Sie alle zeigen mesol. Formgebung, so der Dolch (Tf. 205 c), aus dem Ellenbogenknochen gefertigt (Aarb. 1904 S. 232 Abb. 21), der sich bis zum Spätneol., ja vielleicht noch tiefer hinab (s. Aryssee) im Gebrauch erhalten hat.

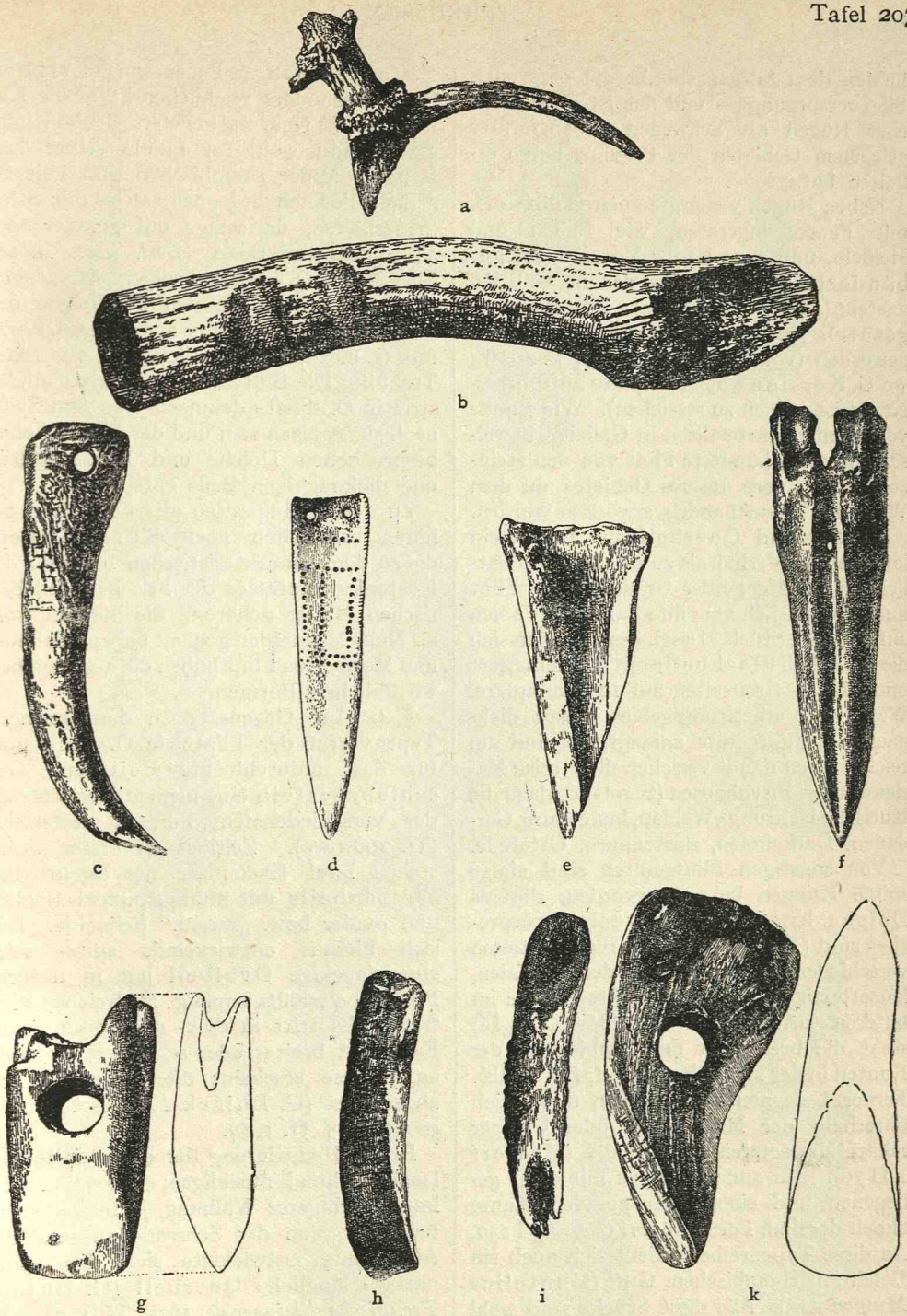
Der Typus der knöchernen Lanzen- bzw. Dolchspitze, aus dem Metatarsus eines Säugers hergestellt (Tf. 207 d—f), scheidet sich für O. in eine mesol. längshalbierte und in eine nur teilweise geöffnete Form. Zwei von den überkommenen älteren Exemplaren haben den sehr altertümlichen Zug bewahrt, daß sie auf der einen Seite kurz, auf der anderen zwecks Zuschärfung länger zugeschrägt sind. Diese Art der Zuspitzung erinnert an die einseitig kurz abgeschrägten Dolchspitzen ältester Form aus den ostbalt. Prov. und Finnland (vgl. Z. d. Finn. Altert.-Ges. 32 [1922] S. 116 und 149 Tf. 2, 4 A. Europaeus; hier Band III Tf. 124a). Der Prototyp dieser auch in Pommern vorkommenden ostbalt. Form, wozu die ostpreuss. Stücke als weiter entwickelte Nachfahren erscheinen, dürfte im westd. Paläol. vorliegen (Präh. Z. 3 [1911] Tf. 37, 9; Höhle bei Kartstein, Eifel).

Knöcherne Pfeilspitzen von mesol. Form (Mainz. Z. 3 [1908] S. 58 Abb. 8b P. Reinecke) mit geradem, dreiseitigen Längsschnitt oder besonderer kurzer Zuschärfung der Spitze sind in Zedmar A zutage getreten.

Schließlich gehören zu den Knochen- und Horngeräten noch zwei Angelhaken von zwiefachem Typus. Das eine Stück vertritt die zweiteilige Form, bei der Haken und Schaft, für sich allein bestehend, durch Zusammenbindung das Angelgerät ergaben (G. Bujack *Preußische Steingeräte* Tf. 5, 10). Der zweite Typus, der einem Mergellager entstammt und der einteiligen Form zuzuweisen ist (Tf. 205 e), unterscheidet sich von dem ersteren außer durch seine Einteiligkeit durch kürzere Spitze und charakteristischen Zwischenteil zwischen dieser und dem ziemlich langen Schaft. Beide, Schaft und Spitze, sitzen fast senkrecht an dem Mittelgliede an. In der Ancylus-Kultur Dänemarks ist dieser Typus bisher nicht nachweisbar; doch ist er in Brandenburg und in der steinzeitl. Kultur Norwegens nicht gerade selten (Mannus 1 [1909] Tf. 9, 5). Beide Angelhaken O., die noch keine Widerhaken besitzen, dürfen der mesol. Zeit zuzuweisen sein.

§ 3. In der Frühzeit des Neol. steht die Feuersteinindustrie in O. noch sehr im Hintergrunde. Der spitznackige flache Beil-Typus ist nur zweimal vertreten (Tf. 210 b). Dazu kommen zwei Exemplare der spitznackigen, breiten Beilform mit stark gewölbten Breitseiten (Tf. 210 c). Zwei Beile gehören zum breitnackigen Typus. Etwas reichlicher fließen die Zeugnisse für die Existenz des dünnnackigen Flintbeiles in Ostpreußen. Sein Verbreitungsgebiet beschränkt sich allerdings noch im wesentlichen auf den Nogat-Gau, das Samland und die Kurische Nehrung. Ein altertümlicher Zug an einigen ist die Lage der stärksten Verdickung unterhalb der Mitte (Mestorf Nr. 23). Die Größe der Beile — eins mißt 22,7 cm — weist darauf hin, daß sie nicht im Lande selber gefertigt, sondern als Fertigfabrikate eingeführt sind. Als Ausfuhrzentrum kommt für O. wohl zunächst Rügen in Betracht.

Diese verhältnismäßig wenigen Vorposten der dünnackigen Beile haben in der III. Per. Mont. eine große Menge der dicknackigen Form nach sich gezogen. An 240 Exemplare entstammen unserem Gebiet — N. Åberg (*Das nord. Kulturgebiet* 1918 S. 230/1 Tf. 3) führt aus den verschiedenen Kreisen der Provinz 109 Stück an. Die ostpreuss. dicknackigen Flintbeile weisen einige Eigentümlichkeiten auf. Bei einer Variante sind eine oder beide Schmalseiten konvex gebogen. Ihr Verbreitungsgebiet beschränkt sich im wesentlichen auf das Gebiet ö. und n. der Linie Königsberg—Allenstein. Vornehmlich diesem Teile der Provinz gehören auch Beile an, die sich durch mehr oder minder stark gewölbte und konvex gebogene Breitseiten auszeichnen, so daß ihr Nacken verhältnismäßig dünn erscheint (Tf. 210 e; vgl. Festschrift für A. Bezzenberger 1921 S. 111 Abb. 1 O. Montelius). Die Schneide ist in der Regel altertümlich geschweift. N. Åberg rechnet diesen Typus zu den osteurop. (*Das nord. Kulturgebiet* S. 16). O. Montelius läßt ihn durch Auswanderer von Schweden nach O. gelangen (Festschrift für A. Bezzenberger 1921 S. 111). Es scheint aber, als ob dieses ältere Stadium der Entwicklung sich gerade



Ostpreussen A. Steinzeit

Horn- und Knochengeräte: a. Zedmar D, Kr. Darkehmen. 1/6 n. Gr. — b. Zedmar A, Kr. Darkehmen. 1/3 n. Gr. — c. Schöneberg, Kr. Marienburg. 1/3 n. Gr. — d. Mendrienen, Kr. Allenstein. 1/3 n. Gr. — e. Memel. 1/3 n. G. — f. Kruglinnen, Kr. Lötzen. 1/3 n. Gr. — g. Kur. Nehrung. 1/3 n. Gr. — h. Zedmar A, Kr. Darkehmen. 1/3 n. Gr. — i. Zedmar A, Kr. Darkehmen. 1/3 n. Gr. — k. Jucha, Kr. Lyck. 1/3 n. Gr.

in den dem Ausgangspunkt der ostpreuss. Silexversorgung — und das ist doch wohl eher Rügen als Schweden — entfernter gelegenen Gebieten der Provinz lange erhalten hat.

Neben Rügen versorgte auch Galizien O. mit Feuersteingeräten, wie Beilen und Meißeln, und zwar ist ihr Material der gebänderte Feuerstein, der in Galizien ansteht (s. aber Gebänderte Feuersteingeräte). Im ganzen sind 37 Stück bekannt geworden (vgl. Mannus 11 [1919] S. 204ff., wo G. Kossinna 25 Exemplare aufführt — Nr. 84 ist jedoch zu streichen). Wie Funde von Bernsteinartefakten in Galizien beweisen, ist der gebänderte Flint von den steinzeitl. Bewohnern unseres Gebietes auf dem Wege des Tauschhandels erworben worden.

Meißel und Querbeil aus Feuerstein kommen im Verhältnis zu der außerordentlich großen Menge der Gradbeile aus Flint nur sehr spärlich vor; ihre Zahl beläuft sich auf 8 bzw. 3 Stück. Desgl. beschränken sich die typischen Flachbeile mit dünnem Blatt und planen Breitseiten auf 12 Exemplare. Was das Verbreitungsgebiet dieser dicknackigen Flintgeräte anlangt, so sind am reichlichsten damit versehen die Kreise Marienwerder, Fischhausen (Samland, dazu die Kurische Nehrung), Wehlau, Insterburg, Gerdauen, Darkehmen, Rastenburg, Osterode.

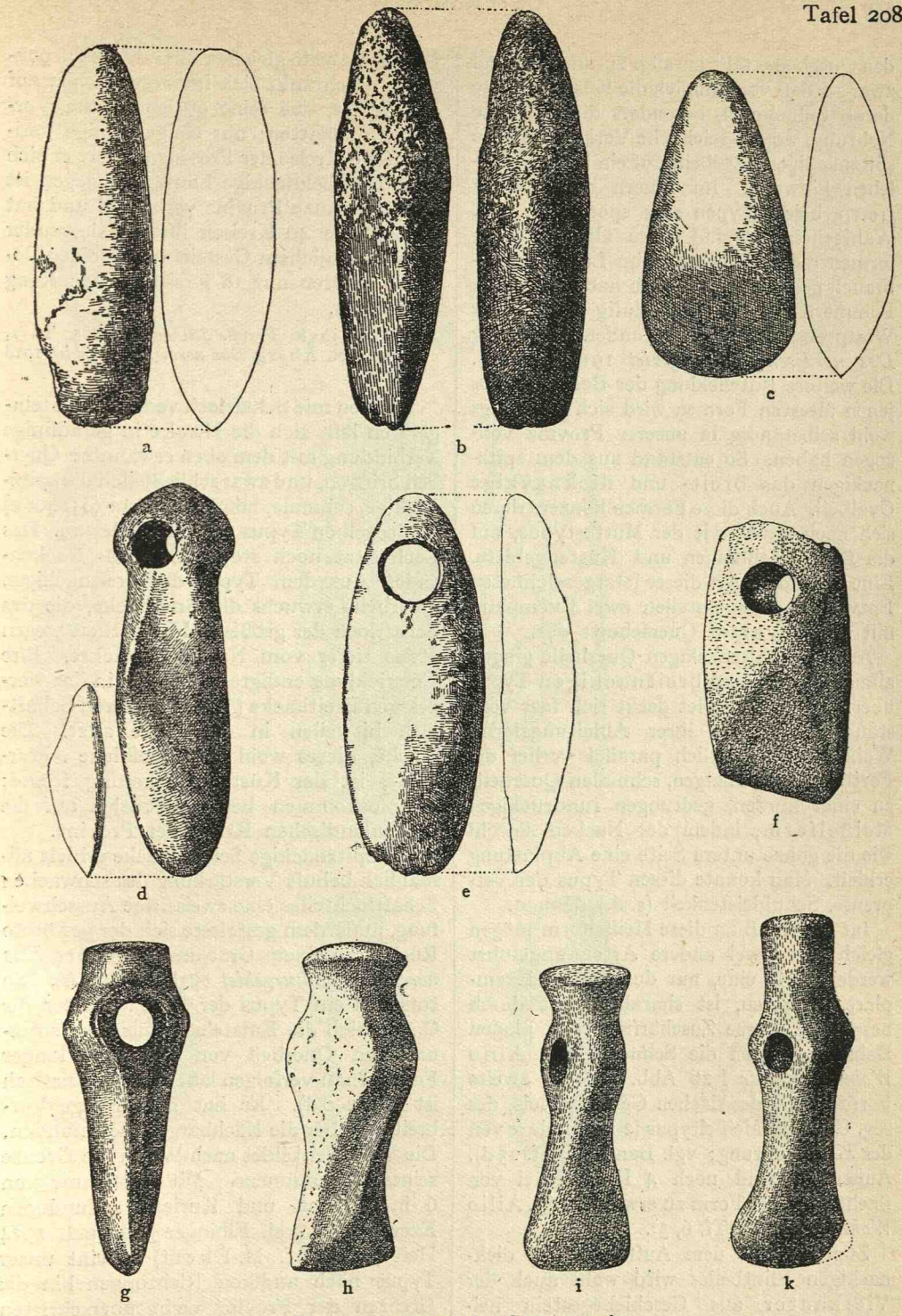
Von sonstigen Flintgeräten sind einige spitze Klingen bekanntgeworden, die als Dolche bzw. Lanzenspitzen anzusprechen sind (Tf. 210a, d, h). Sie repräsentieren verschiedene Typen. Neben der schmalen, lanzettartigen Form mit größter Breite im unteren Drittel (Beltz *VAM* S. 63 Ia) steht die breite Art mit Umbiegung der Kanten in der Mitte (Beltz *VAM* S. 63 Ib). Ferner begegnen zwei Formen mit gleich unterhalb der Mitte mehr oder weniger scharf abgesetztem Schaftende (Mestorf XII 76). Ein anderer Typus mit einer gebogenen und einer mehr geraden Kante ähnelt der dän. Form Müller *Ordning* I 150. An diese Typenreihe schließt sich noch ein Dolch mit rhombischem Griff (Montelius *Minnen* 414). Alle diese Stücke sind wohl als Importware aus dem nord.-megal. Kulturkreise anzusehen. Dasselbe dürfte für ein Sichelmesser (Tf. 210i) gelten von feiner Arbeit (Montelius *Minnen* 580).

Pfeilspitzen aus Feuerstein (Tf. 211b–i) hat in besonders reichlicher Fülle die Kurische (s. d.) Nehrung geliefert. Diese Kleingeräte sind wohl im Lande selber verfertigt. Außer rhombischen und lanzettartigen Formen begegnen solche mit Stiel, Widerhaken, dreieckige mit gerader oder eingebuchteter Basis (*Berl. phot. Album* Sekt. I Tf. 1). Merkwürdigerweise zeugen die Pfeilspitzen, die den Siedlungen des Nogat-Gaues mit älterer nord.-megal. Keramik (s. u. § 9) eigentümlich sind, von roher Technik. Die Blütezeit der Feuersteinindustrie in O. dürfte demnach erst dem Spätneol. zuzuweisen sein und der Per. der oben besprochenen Dolche und Lanzenspitzen und dicknackigen Beile entsprechen.

Zu den Kleingeräten aus Feuerstein gehören schließlich noch Kurzbeilchen, die zu dem charakteristischen Inventar der Küstenkulturstätten des Frischen und Kurischen Haffes gehören. Sie dürften wohl als Meißelschneiden gedient haben. Schaber und Messer aus Flint haben die auch anderswo üblichen Formen.

§ 4. Im Gegensatz zu dem geringen Typenvorrat der Flintbeile O. kann man für das undurchlochte Beil aus Geschiebegestein eine nennenswerte Menge der verschiedensten Formen feststellen (Tf. 208a—c). Zeitlich an erster Stelle stehen zwei Exemplare des eigentlichen Walzenbeils mit stumpfspitzem Nacken und ovaler bzw. „megal." Schneide. Das sich hieraus entwickelnde spitz- oder stumpfnackige Ovalbeil hat in unserer Provinz verhältnismäßig zahlreiche Vertreter. Es tritt in dick- oder dünnovaler Form mit breiter oder schmaler Schneide auf. Diese erscheint öfters altertümlich abgerundet (G. Bujack *Preußische Steingeräte* 1875 Tf. 1, 9).

Durch Reduzierung der einen Seite des langen, schmalschneidigen, dickovalen Beiles zu geringerer Wölbung, ja bisweilen zu teilweiser, von der Schneide ausgehender Abplattung entwickelte sich das spitznackige längliche Querbeil (G. Bujack *Preußische Steingeräte* 1875 Tf. 1, 7). Es erinnert an Formen wie die dän. (Müller *Ordning* I 22, 23). Das Verbreitungsgebiet der beiden ältesten Beiltypen, des spitznackigen Oval- und des daraus abzuleiten-



Ostpreussen A. Steinzeit

Beile, Hacken, Streitäxte aus Eruptivgestein: a. Truchsen, Kr. Rössel. $^1/_3$ n. Gr. — b. Sandfluß, Kr. Niederung. $^1/_3$ n. Gr. — c. Kur. Nehrung. $^1/_3$ n. Gr. — d. Schönwiese, Kr. Pr.-Eylau. $^1/_3$ n. Gr. — e. Ostpreußen. $^1/_3$ n. Gr. — f. Wisborienen, Kr. Pillkallen. $^1/_3$ n. Gr. — g. Ostpreußen. $^1/_3$ n. Gr. — h. Grabowen, Kr. Sensburg. $^1/_3$ n. Gr. — i. Ragnit, Kr. Ragnit. $^1/_3$ n. Gr. — k. Kr. Gerdauen. $^1/_3$ n. Gr.

den Querbeils, fällt im allg. zusammen, und zwar so, daß vornehmlich die Küstengebiete daran teilnehmen, besonders die Kurische Nehrung, wo das reichliche Vorkommen des spitznackigen Ovalbeils auf ein langes Fortleben hinweist. Im Innern der Provinz treten beide Typen nur sporadisch auf. Wahrscheinlich sind diese ältesten Beilformen nicht autochthon im Lande in Gebrauch gekommen, sondern haben hier von Pommern aus, wo sie häufig sind, über Westpreussen Eingang gefunden (N. Åberg *Das nordische Kulturgebiet* 1918 S. 214). Die weitere Entwicklung der Beiltypen aus jenen ältesten Formen wird sich allerdings wohl selbständig in unserer Provinz vollzogen haben. So entstand aus dem spitznackigen das breit- und dicknackige Ovalbeil. Auch diese Formen konzentrieren sich noch stark, wie der Muttertypus, auf die Küstensiedlungen und Küstengebiete. Eine besondere Art dieser letztgezeichneten Entwicklungsreihe stellen zwei Exemplare mit spitzovalem Querschnitt dar.

Auch die spitznackigen Querbeile gingen allmählich in einen breitnackigen Typus über. Ihr Fundgebiet deckt sich fast vollständig mit dem ihrer Ableitungsform. Wohl hiermit zeitlich parallel verlief die Fortbildung des langen, schmalen Querbeils zu einer kurzen, gedrungen rundrückigen Meißelform, indem der Nacken sowohl wie die ganze untere Seite eine Abplattung erhielt. Man könnte diesen Typus den ostpreuss. Schuhleistenkeil (s. d.) nennen.

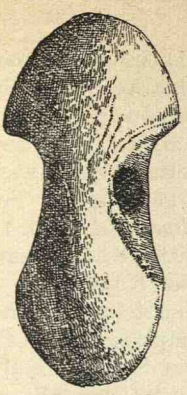
Im Anschluß an diese Meißelform mögen gleich hier zwei andere Arten angeführt werden. Die eine, nur durch zwei Exemplare vertreten, ist charakterisiert durch besondere, kurze Zuschärfung der planen Bahnseite gegen die Schneide hin (Ailio *Wohnplatzfunde* I 26 Abb. 20), die zweite Form ist die des flachen Geradmeißels, des sog. Gullrum-Meißeltypus (2 Exemplare von der Kur. Nehrung; vgl. Band IX Tf. 25 d). Außerdem sind noch 4 Hohlmeißel von flacher, breiter Form zu erwähnen (J. Ailio *Wohnplatzfunde* Tf. 6, 5).

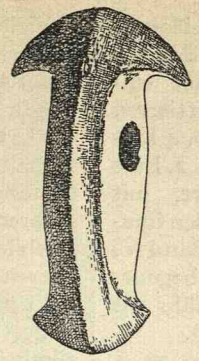
Zugleich mit dem Auftreten des dicknackigen Flintbeiles wird wohl auch der Vierkanter aus Geschiebegestein heimisch geworden sein. Sein Vorkommen, das zahlenmäßig weit hinter der Menge der Feuersteinbeile gleichen Charakters zurücksteht, beschränkt sich im wesentlichen auf das Gebiet, das seine ovalgeformten Vorläufer innehatten; nur einige wenige peripherische Kreise der Provinz erobert er sich neu. Die dicknackige Flintaxt dagegen ist über die ganze Provinz verbreitet und hat mit 38 von 40 Kreisen ihrem Stiefbruder aus gewöhnlichem Gestein — zu seiner Domäne gehören nur 18 Kreise — den Rang abgelaufen.

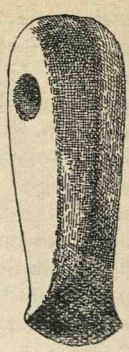
G. Bujack *Preuß. Steingeräte* 1875 Tf. 1, 7—20; N. Åberg *Das nord. Kulturgebiet* 1918 S. 6ff.

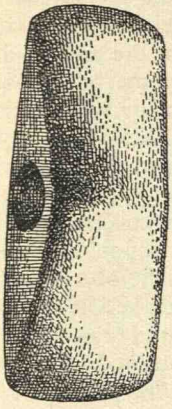
Von den mit Schaftloch versehenen Steingeräten läßt sich die Hacke in geradlinige Verbindung mit dem oben erwähnten Querbeil bringen, und zwar schließt sich die spitznackige, schmale, längliche Form (Tf. 208 e) an denselben Typus des Querbeiles an. Das Loch sitzt noch stets nahe dem Nackenende. Aus dem Typus des breitnackigen Querbeils erwuchs die Breithacke, die das Schaftloch der größeren Haltbarkeit wegen etwas tiefer vom Nacken abrückte. Ihre Entwicklung endigte schließlich in der viereckigen Breithacke (Tf. 208 f), deren Schaftloch bisweilen in der Mitte sitzt. Die Hacke, dieses wohl ausschließliche Agrargerät, ist der Küstenbevölkerung fremd; ihr Vorkommen beschränkt sich auf die binnenländischen Kreise der Provinz.

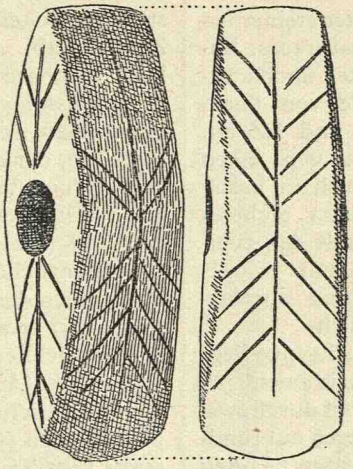
Die spitznackige Schmalhacke erhielt allmählich behufs Verstärkung des schwachen Schaftlochteiles eine zweiseitige Ausschweifung, außerdem gestaltete sich der gewölbte Rücken zu einem Grat um (N. Åberg *Das nordische Kulturgebiet* 1918 Abb. 216). So entstand ein Typus der Erdhacke, der für O., wo sich die Entstehung aus dem spitznackigen Querbeil von schmaler, langer Form genau verfolgen läßt, charakteristisch ist (Tf. 208 d). Er hat nur geringe Verbreitung über die Nachbargebiete gefunden. Die Weichsel bildet nach W hin die Grenze seines Vorkommens. Mit Ausnahme von 6 in Litauen und Kurland gefundenen Exemplaren (vgl. Elbinger Jahrbuch 1924 Heft 4 S. 108f. M. Ebert) scheint unser Typus nach anderen Richtungen hin die Grenzen der Provinz nicht überschritten zu haben. Er ist bisher in O. mit 13 Exemplaren vertreten.

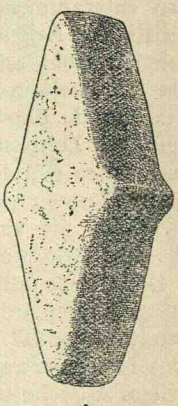

a

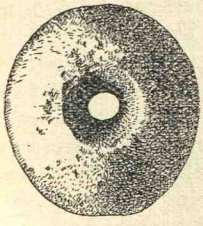

b


c

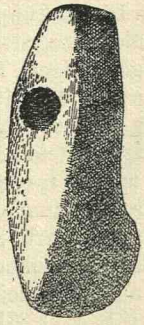

d

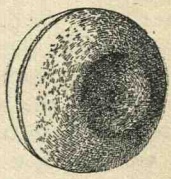

e


f


g

h




k

Ostpreussen A. Steinzeit

Äxte und Keulen aus Eruptivgestein: a. Himmelfort, Kr. Mohrungen. $^1/_3$ n. Gr. — b. Heiligenbeil. $^1/_3$ n. Gr. — c. Heinriettenfeld, Kr. Gerdauen. $^1/_3$ n. Gr. — d. Kurisches Haff, bei Schwarzort. $^1/_2$ n. Gr. — e. Ogrodtken, Kr. Lötzen. $^1/_2$ n. Gr. — f. Lötzen. $^1/_3$ n. Gr. — g. Springborn, Kr. Heilsberg. $^1/_3$ n. Gr. — h. Kr. Pr.-Eylau. $^1/_3$ n. Gr. — i. Perteltnicken, Kr. Fischhausen. $^1/_3$ n. Gr. — k. Ogrodtken, Kr. Lötzen. $^1/_3$ n. Gr.

Abseits dieser soeben gezeichneten Haupttypen der Hacken stehen einige Sonderformen: 1. Je ein Exemplar einer einspitzigen und doppelspitzigen facettierten Hacke (Präh. Z. 5 [1913] S. 504 Abb. 4 Livland) mit oberständigem Schaftloch. 2. Eine doppelspitzige Hacke, unfacettiert, mit mittelständigem Schaftloch. 3. Ein den finnländ. kufenförmigen Hacken (vgl. Band VI Tf. 65 b) ähnliches Stück mit gebogener Längsachse und Rückengrat (ungefähr wie Aspelin *Antiquités* S. 18 Abb. 32).

G. Bujack *Preuß. Steingeräte* 1875 Tf. 2, 3—6; Elbinger Jahrbuch 3 (1923) S. 140 ff. Gaerte; ebd. 4 (1924) S. 167 ff. M. Ebert.

§ 5. Das Hauptkontingent der steinernen Schaftlochäxte, die dem ostpreuss. Boden entstammen, stellen rohe, uncharakteristische Arbeitsäxte. Viele von ihnen gehören wohl schon der BZ und EZ an. Da bei weitem die meisten von ihnen Einzelfunde darstellen, läßt sich in bezug auf ihre Zeitbestimmung nichts Sicheres ausmachen. Anders steht es mit den typischen Formen der Steinäxte mit Schaftloch; für sie sind relativ- und absolutchronol. Bestimmungen möglich.

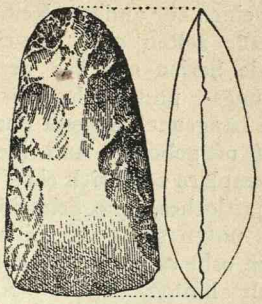
Der älteste faßbare Schaftlochtypus liegt in 4 Exemplaren der doppelschneidigen Streitaxt vor (Tf. 209a, b). Sie ist durch zwei Unterarten vertreten, einer älteren mit rundlichem Ausschnitt oben und unten (Åberg *Das nordische Kulturgebiet* 1918 Abb. 31/2) und einer jüngeren langgestreckten Form mit gerad-parallel gerichteten Einsenkungen (Åberg a. a. O. Abb. 33). Die erste, ältere Art gehört „einem ganz eigenartigen Typus an, der nirgends anderswo auftritt" (Åberg a. a. O. S. 36). Der zweite Typus „schließt sich durch kräftige Rückenbildung an den Außenseiten an westpreuss. Typen an". Die weitere Entwicklung des letzteren, langgestreckten Typus führte zur fast vollständigen Verflachung der oberen und unteren Bahnseite und gleichzeitig zur Einschneidigkeit (Åberg a. a. O. Abb. 34), eine Form, die besonders für die Prov. Posen charakteristisch ist (Tf. 209c). Was die Zeitstellung dieser Typenreihe anlangt, so gehören die älteren Stücke noch der älteren Ganggräberzeit, die jüngeren dagegen dem Ende dieser Per. bzw. dem Spätneol. an (vgl. a. Band X Tf. 58b).

Vielleicht erst in die mittlere Ganggräberzeit darf für O. das Auftreten einer anderen Typenreihe der doppelschneidigen Axt angesetzt werden (Tf. 209d—f). Ihr Urtypus ist die kupferne Doppelaxt von verhältnismäßig kurzer, gedrungener Form (Åberg *Das nord. Kulturgebiet* Abb. 192; Mähren). Die ursprüngliche, den kupfernen Vorbildern eigentümliche Konkavität der oberen und unteren Bahnflächen tritt noch bei zwei ostpreuss. Exemplaren in Erscheinung, bei einem anderen Stück der altertümliche, meines Erachtens ebenfalls vom Kupfervorbild übernommene Zug einer vertieften Schmalseite. Das ursprünglich mittelständige Schaftloch rückte allmählich vom Zentrum ab. Außerdem ging die Entwicklung teilweise dahin, nur eine Schneide gebrauchsfähig zu erhalten, die andere dagegen zum schmalen Hammerteil umzugestalten, der sich immer mehr verbreiterte und abrundete, bis schließlich der Typus einer einfachen, keilförmigen Hammeraxt entstand (Beltz *VAM* S. 42/3 IA und IB). Im wesentlichen lassen sich zwei Entwicklungsreihen der steinernen Doppelaxt dieser jüngeren Form aufstellen; die oben bereits gekennzeichnete hohe, schmale Axt mit abgerundeten Außenseiten und eine flache, breite, mit scharfer Knickung in den äußeren Bahnflächen (G. Bujack *Preußische Steingeräte* 1875 Tf. 3, 9, 11; 10, 12). Ein Exemplar trägt eingeritzte Verzierung in Tannenzweigmuster (Tf. 209e). Es ist wohl ein Importstück aus dem Saalegebiet Mitteldeutschlands, wo solche Ornamentik an Steinäxten öfters zu bemerken ist (Mannusbibl. 22 [1922] S. 2ff.). Der schmale, hohe Typus hat eine ziemlich starke Verbreitung in O.; er scheint jedoch im S und SO der Provinz vollständig zu fehlen. Die kupfernen Vorbilder weisen hin in die äneol. Periode. Ihm gegenüber steht als rein bronzezeitl. Form der flachbreite, eckige Typus, dessen Verbreitungsgebiet sich mit dem seines Vorgängers im allg. deckt.

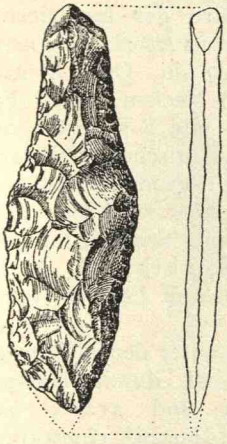
Ein außerordentlich zahlreich vertretener Typus ist der bootförmige (Tf. 209h—i). Auch er repräsentiert sich durch zwei Reihen der Entwicklung, von denen in der einen die rundlich-ovale Form, in der anderen die abgeplattete herrscht (Åberg a. a. O. Abb. 118, 119; 200, 201). Übergangsformen von

a

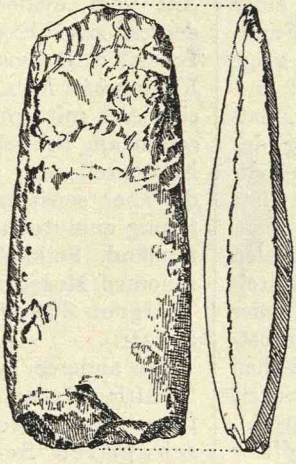
b



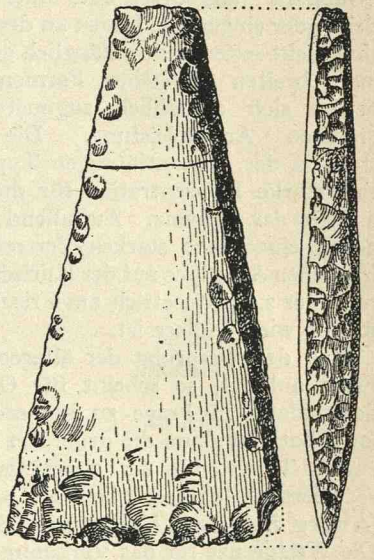
c



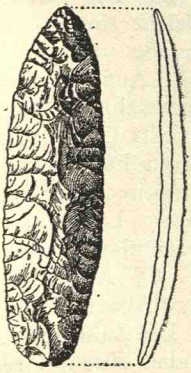
d



e

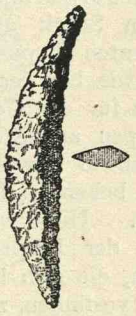


f



g

h



i

k

l

Ostpreussen A. Steinzeit

Feuersteingeräte und Waffen: a. Bei Osterode. — b. Jablonken, Kr. Osterode. — c. Altpreussen. — d. Liebenberg, Kr. Ortelsburg. — e. Gegend von Marienwerder. — f. Kl.-Blumenau, Kr. Fischhausen. — g. Eichwerder, Kr. Neidenburg. — h. Ortelsburg. — i. Fischbach, Kr. Rastenburg. — k. Zedmar A, Kr. Darkehmen. — a—k $^1/_3$ n. Gr. — l. Kurische Nehrung. $^1/_2$ n. Gr.

der einen zur anderen Reihe, die in O. nicht gerade selten sind, beweisen m. E., daß beide Serien nur das Verhältnis von Ursprungs- und Ablegerformen darstellen. Die Längenachse dieser Bootaxtformen verläuft oft gebogen. An keinem der ostpreuss. Exemplare zeigt sich ein Tüllenfortsatz des Schaftloches. Die Schneide läuft gewöhnlich unten spitz zu, bei einigen greift sie nach echt osteurop. Muster im Bogen weit nach hinten zurück (Åberg a. a. O. Abb. 204/5). Einige Stücke charakterisiert die „festgewachsene" untere Nackenkante. „Gußnaht" an oberer oder auch unterer Seite oder eingeritzte Linien an deren Stelle sind nicht selten. Die anfänglich gefälligen, mehr breiten als hohen Formen vergröberten sich allmählich zugunsten einer größeren Arbeitsleistung. Die Fundstatistik der bootaxtförmigen Typen zeigt eine starke Konzentration für die ö. und n. Teile der Provinz. Auffallend ist, daß neben einer sehr starken Vertretung des fraglichen Axttypus auf der Kurischen Nehrung der s. Küstenstrich am Frischen Haff so gut wie fundleer ist.

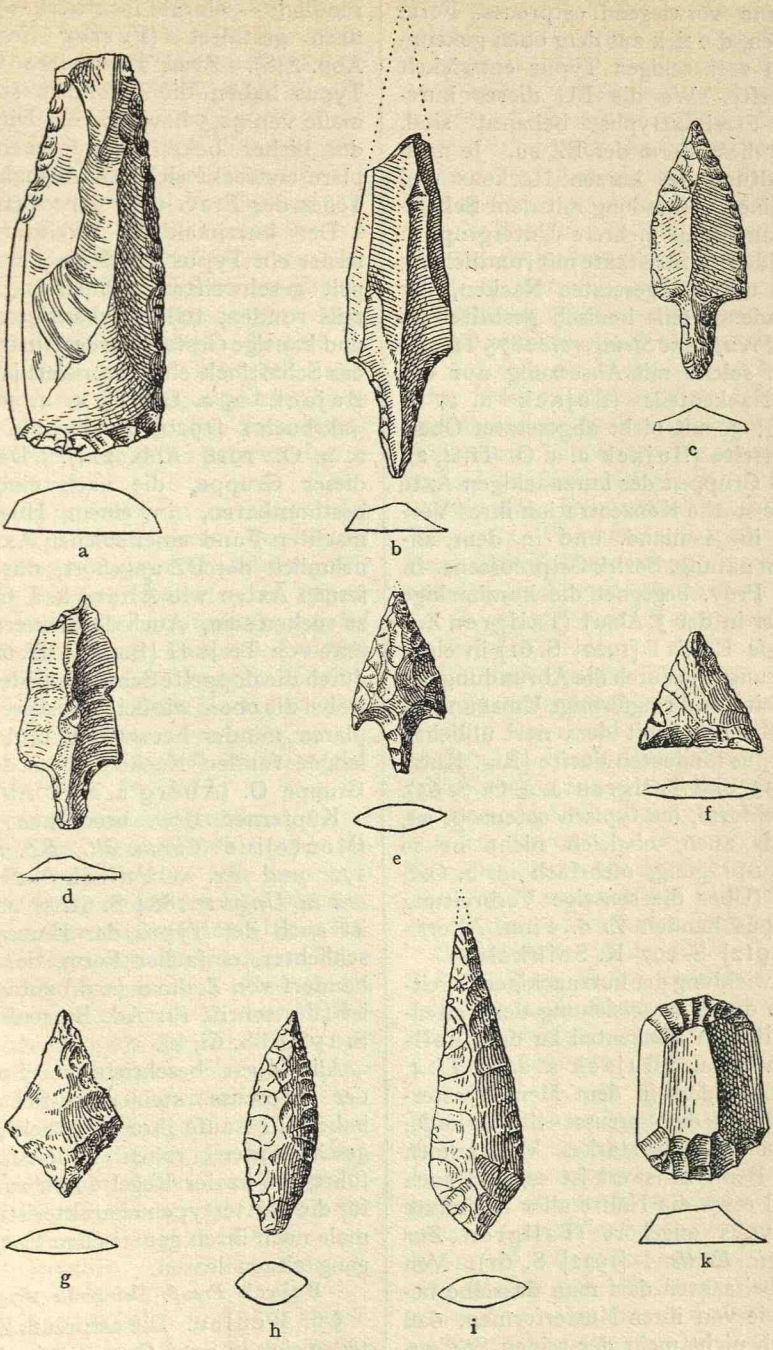
Was den Ursprung der älteren, ovalen Form anlangt, so scheint für O. Mitteldeutschland in Frage zu kommen. Hier im O hat sich dann die ovale Art zum osteurop. Typus mit der charakteristischen reduzierten oberen Hälfte entwickelt (Åberg *Das nord. Kulturgebiet* S. 105ff.). Die Westgrenze für das Vorkommen dieser osteurop. Bootaxtform greift noch tief in das frühere Westpreußen hinein. Von 11 mir bekannt gewordenen Bootäxten aus dem poln. Korridor (Åberg a. a. O. S. 258 Nr. 100 führt nur ein Stück an) gehören 8 zu dem genannten Typus. Kupferne Vorbilder sind wie bei der doppelschneidigen Axt auch für die Gestaltung der bootförmigen Typen aus Stein meines Erachtens maßgebend gewesen; solche sind aus Ungarn bekannt (N. Åberg a. a. O. Abb. 194/5). Hier wird also wohl letzten Endes der Ursprung der ovalen Bootaxtformen, die sich fast über ganz Europa verstreut vorfinden, zu suchen sein.

Bezüglich ihrer Zeitstellung darf man für O. annehmen, daß ihr erstes Auftreten in der älteren ovalen Form zusammenfällt mit dem Vorkommen desselben Typus in den Untergräbern Jütlands (Mannusbibl. 17 [1918] S. 55 Åberg), also wohl in die mittl. Ganggräberzeit zu setzen ist. Der osteurop. Typus würde als eine abgeleitete Form einem späteren Stadium des ostpreuss. Neol. vorbehalten bleiben. Die Frage, die sich an die bootförmige Axt anknüpft, ob sie Import darstellt oder auf Völkerbewegung hindeutet, ist für O. noch nicht spruchreif, da mit Ausnahme von drei Grabfunden (s. § 10) in überwiegend größter Anzahl die Äxte vom fraglichen Typus Einzelfunde sind.

Auf Beziehungen zum Elbe-Saale-Gebiet, das, wie oben vermutet wurde, als Ursprungsland der steinernen bootförmigen Axt vom ovalen Typus anzusehen ist, deuten zwei Exemplare der facettierten Schaftlochaxt vom Typus Åberg *Das nord. Kulturgebiet* Abb. 198/9 hin. Dazu kommt eine Axt mit spitzem Nacken und 6 Facetten am Schneiden- und 8 Facetten am Nackenteil von der Kurischen Nehrung, die aber sonst mehr degeneriert-bootaxtförmig anmutet und daher wohl eher dem finnländ. Soikkeli-Typus anzugliedern ist (Suomen Museo 26 K. Soikkeli; A. M. Tallgren *Zur Archaeologie Eestis* I [1922] S. 63ff.).

Ein anderer Typus unter den steinernen Schaftlochäxten O. ist durch knopfförmigen Nacken und stark geschweiften Schneidenteil charakterisiert (Exemplar vom Barlewitzer See; Åberg a. a. O. Abb. 164). Die Entwicklung dieser Form vollzieht sich so, daß die Wölbung an Schneide und Nacken sich allmählich reduziert. Außerdem zeigt sich an diesen abgeschwächten Formen ein sechseckiger Querschnitt (Åberg a. a. O. Abb. 168). Die älteren Formen dieser Entwicklungsreihe gehören noch der Ganggräberzeit an — im Gouv. Lublin treten sie zusammen mit Kragenfläschchen auf (Mannus 2 [1910] S. 63 Abb. 8) —, während sich die jüngere Abart bis in die BZ hinein in O. erhält. Die Zahl der unter diese Typenreihe fallenden Exemplare ist nicht gerade groß.

Dagegen zeichnet sich durch außerordentlich starke Vertretung der Typus der kurznackigen Streitaxt aus (Tf. 208g—i). Sie



Ostpreussen A. Steinzeit

Feuersteingeräte und -waffen: a. Südlich Schwarzort. — b. Lyck. — c. Prostken, Kr. Lyck. — d. Lyck. — e. Nidden. — f—h. Kur. Nehrung. — i. Neuhäuser, Kr. Fischhausen. — k. Lyck. — $^1/_1$ n. Gr.

scheint eine vorwiegend ostpreuss. Form darzustellen, die sich aus dem oben gekennzeichneten sechseckigen Typus entwickelt haben dürfte. Wo die FU dieses kurznackigen Streitaxttypus bekannt sind, weisen sie diese Form der BZ zu. Je nach der Gestaltung des kurzen Nackens und der Art seiner Verbindung mit dem Schaftlochteil kann man mehrere Untergruppen unterscheiden: 1. Streitäxte mit rundlichem, oben und unten abgesetzten Nacken, der teils ausladend, teils konisch gestaltet ist (Bujack *Preußische Steingeräte* 1875 Tf. 4,6; 3, 11); 2. solche mit Absetzung nur des unteren Nackenteils (Bujack a. a. O. Tf. 4, 1, 7); 3. mit nicht abgesetzter Ober- und Unterseite (Bujack a. a. O. Tf. 4, 2). Diese drei Gruppen der kurznackigen Äxte zeigen eine starke Konzentration ihres Vorkommens im samländ. und in dem angrenzenden natang. Bezirk Ostpreussens. In den balt. Prov. begegnet die kurznackige Form außer in der 3. Abart (Tallgren *Zur Archaeologie* Eestis I [1922] S. 61) in einer Ausgestaltung, die durch die Abrundung der unteren Seite und ringförmige Umsäumung auf eine Mischung mit dem dort üblichen Bootaxttypus hindeuten dürfte (Rig. Katalog Tf. 2, 33 und Tallgren a. a. O. S. 65). Diese Mischform, die typisch osteurop. ist, findet sich auch, obgleich nicht in so scharfer Ausprägung, mehrfach im n. Ostpreussen. (Über die sonstige Verbreitung dieses Typus handelt Z. d. Finn. Altert.-Ges. 26 [1912] S. 297 K. Soikkeli.)

Die Entwicklung der kurznackigen Streitaxt führte durch Ausgleichung der Seitenflächen mit dem Nackenteil zu dem keilförmigen Typus (Bujack a. a. O. Tf. 4, 10), der besonders in dem Memel-Instergebiet, also in dem preuss.-lit. Teile O., ein außerordentlich starkes Vorkommen aufweist. Bemerkenswert ist es, daß auch in Estland etwa die Hälfte aller Steinäxte diesem Typus angehört (Tallgren *Zur Archaeologie Eestis* I [1922] S. 61). Von diesen Arbeitsäxten darf man dasselbe behaupten wie von ihren Mutterformen, daß sie nämlich nicht mehr der reinen StZ zuzuweisen sind. Dasselbe dürfte von einer Spezialform der keilartigen Axt gelten, die einem mit Schaftloch versehenen Schuhleistenkeil ähnelt; die eine Seitenfläche ist rundlich — einmal facettiert —, die andere flach gestaltet (Forrer *Reall.* S. 333 Abb. 248). Zwei Exemplare von diesem Typus haben die besonders starken Ausmaße von 30,5 bzw. 36 cm. Die Verteilung der bisher bekanntgewordenen 11 Exemplare erstreckt sich mit Ausnahme des sw. Teiles der Prov. über ganz Ostpreussen.

Der kurznackigen Streitaxtform steht ferner ein Typus zur Seite, der durch doppelt geschweiften Schneiden-, länglichen, teils runden, teils vierkantigen Nackenteil und kantige Gestaltung der Ausbuchtung um das Schaftloch charakterisiert ist (Tf. 208 k; Bujack a. a. O. Tf. 4, 4. 5; Elbinger Jahrbuch 1 [1920] S. 162 Abb. 1a; Åberg a. a. O. 1918 Abb. 214). Der Urtypus dieser Gruppe, die nach einem zeitlich bestimmbaren, in einem Hügelgrab gemachten Fund einer solchen Axt wohl vornehmlich der BZ angehört, dürfte in kupfernen Äxten wie Åberg a. a. O. Abb. 193 zu suchen sein. Auch die steinernen Prunkäxte von Troja II (Band II Tf. 62) erinnern durch die doppelte Schweifung der Schneide, wobei die obere wie bei den ostpreuss. Exemplaren minder hervortritt, und durch den langen runden Nackenteil an die fragliche Gruppe O. (Åberg a. a. O. Abb. 212).

Kupfernen bzw. bronzenen Vorbildern (Montelius *Chron. ält. BZ.* S. 59 Abb. 172 und Fr. v. Pulszky *Die Kupferzeit in Ungarn* 1884 S. 61, 4) nachgebildet ist auch der Typus der Hammeraxt von schlichter, einfacher Form, der im Pfahlbaudorf von Zedmar (s. d.) zutage getreten ist (Festschrift für Ad. Bezzenberger 1921 S. 159 Abb. 6i, k).

Alle oben beschriebenen Spezialtypen der ostpreuss. steinernen Schaftlochäxte haben im Laufe ihrer Entwicklung zu abgeschwächten, rohen Arbeitsformen geführt, die in der Regel durch rudimentäre, für die Muttertypen charakteristische Merkmale noch ihren genetischen Entwicklungsgang ahnen lassen.

Bujack *Preuß. Steingeräte* 1875 Tf. 1ff.

§ 6. Keulen. Die ostpreuß. Steinkeulen teilen sich in zwei Gruppen, in durchlochte und undurchlochte (Tf. 209 g und k). Letztere bilden eine flachgedrückte Kugel mit kleinen, kreisrunden Vertiefungen an den Polen und peripherisch umlaufender Rille. Sie

gehören wohl sämtlich in O. der reinen StZ an. Von den durchlochten Keulenknäufen zeigt die älteste Art nierenförmige Gestalt (Schlemm *Wörterbuch* S. 286 Abb. 6). Die an den Polen und bisweilen auch an der Peripherie bemerkbaren kleinen Einschlaggruben beweisen, daß diese Hammerkeulen zeitlich mit dem spitznackigen Axttypus zu parallelisieren sind (vgl. das Zusammentreffen mit einem solchen Beil im Grabe von Riesenburg; s. § 10). Der Typus der Rillenkeule in Form einer zusammengedrückten Kugel setzt sich in derselben Gestalt als Schaftlochkeule fort. Die anfänglich rundliche peripherische Umbiegung ihres Mantels gestaltet sich allmählich zum Knick um, unter Verbreiterung der polaren ebenen Lochumsäumung.

Schließlich legte sich in der Mitte des Knaufes ein Wulstband herum. Die Glieder dieser in 13 Exemplaren vorhandenen, vornehmlich im Samland auftretenden Typenreihe gehören bereits größtenteils der BZ bzw. sogar der EZ an. In diese Perioden sind auch die melonenförmigen Keulenknäufe zu setzen (3 Exemplare).

Bujack *Preuß. Steingeräte* 1875 Tf. 4, 25—28; Ph. Ö. Schr. 24 (1883) S. 106ff. Tischler; ebd. 25 (1884) Bericht S. 12 ders.

§ 7. Schleifsteine. Von ihnen kennt die ostpreuss. StZ festruhende und handbewegte. Erstere scheiden sich in solche mit muldenförmiger und solche mit kreisförmig abgenutzter Schleifspur. Diese Karussellschleifsteine, aus rötlichem Sandstein hergestellt, sind bisher in 5 Exemplaren zum Vorschein gekommen: 2 von der Kurischen Nehrung, 2 aus dem Kr. Elbing und 1 aus dem Kr. Osterode. Sie stellen eine typische ö. Form dar, kommen allg. in Finnland vor (Suomen Mus. 32 S. 109f.; Ailio *Wohnplatzfunde* I 54f.), desgleichen im Ostbaltikum, selten in Schweden (Präh. Z. 5 [1913] S. 518, 520 Abb. 17; Tallgren *Zur Archaeologie Eestis I* [1922] S. 67).

§ 8. Bernstein. S. Bernstein A, Schwarzort.

§ 9. Keramik (Tf. 212—214). Die Kenntnis der Keramik der StZ in O. vermitteln uns außer einigen Gräbern in der Hauptsache drei lokal voneinander getrennte Gruppen: die Zedmar (s. d.)-, Nogat- und Haffküstengruppe (s. Kurische Nehrung). Am reichsten durch Wohnplatzfunde vertreten ist die letzte Gruppe, die sich auf die Küstenstriche am s. Ufer des Frischen Haffes und vornehmlich auf die Kurische Nehrung konzentriert. Tolkemit, Wiek-Luisenthal (Kr. Elbing), Sankau (Kr. Braunsberg) und Patersort (Kr. Heiligenbeil) sind die Stationen der Untergruppe am Frischen Haff, während die Siedlungsfunde der Schwestergruppe auf der Kurischen Nehrung sich von Rossitten in fast ununterbrochener Folge bis zum Memeler Tief hinaufziehen. Die Nogatgruppe umfaßt die Wohnplatzfunde längs des ö. Ufers der Nogat und reicht in ziemlicher Stärke bis in den Kreis Elbing hinein. Zu ihr gehören die Fundplätze Weißenberg, Willenberg, Nikolaiken (Kr. Stuhm), Katznase, Jonasdorf, Altfelde (Kr. Marienburg), Lärchwalde, Reimannsfelde, Lenzen, Kl. Wogenab, Wittenfelde, Nogathau (Kr. Elbing). Die Zedmar-Gruppe beschränkt sich auf die Insel- und Ufersiedlung (A, D) in der Zedmar, einem Moorgelände im Kr. Darkehmen.

Alle drei Gruppen schließen wohl einige Gemeinsamkeiten bezüglich der Keramik in sich. Doch sind diese von allg. stiltechnischer Art. Im einzelnen ist mancher Unterschied vorhanden, so daß man von Gruppen sprechen darf. Chronol. betrachtet erstreckt sich das keramische Material in allen drei Gruppen über lange Zeitläufte. Alle bergen denn auch verschiedene Stilarten in sich, die zeitlich aufeinander folgten.

Der ältesten Sonderstilart ist ein großer Teil der Keramik von Zedmar A und D zuzusprechen; die Form der Gefäße, die Technik ihrer Herstellung und Verzierungsmuster weisen auf ein sehr hohes Alter hin. Finden wir hier doch noch Reste spitzbodiger Gefäße von roher Tonstruktur, Dickwandigkeit, flach geschwungenem Profil und mangelhaftem Brand. Außer diesen charakteristisch altertümlichen Merkmalen spricht auch die einfache Verzierungsmethode mit Stempel, Fingernagel und -spitze für eine zeitlich hohe Ansetzung der Keramik dieser Untergruppe von Zedmar, die noch stark an den keramischen Litorina-Stil Dänemarks erinnert. Sie darf deshalb in den Anfang des Neol. verwiesen werden. Eine allmähliche Verfeinerung dieser Stempelstichkeramik führte zu einer Art von Stich-

reihenkeramik, der Vorläuferin der späteren Zahnstock- oder Kammstichkeramik.

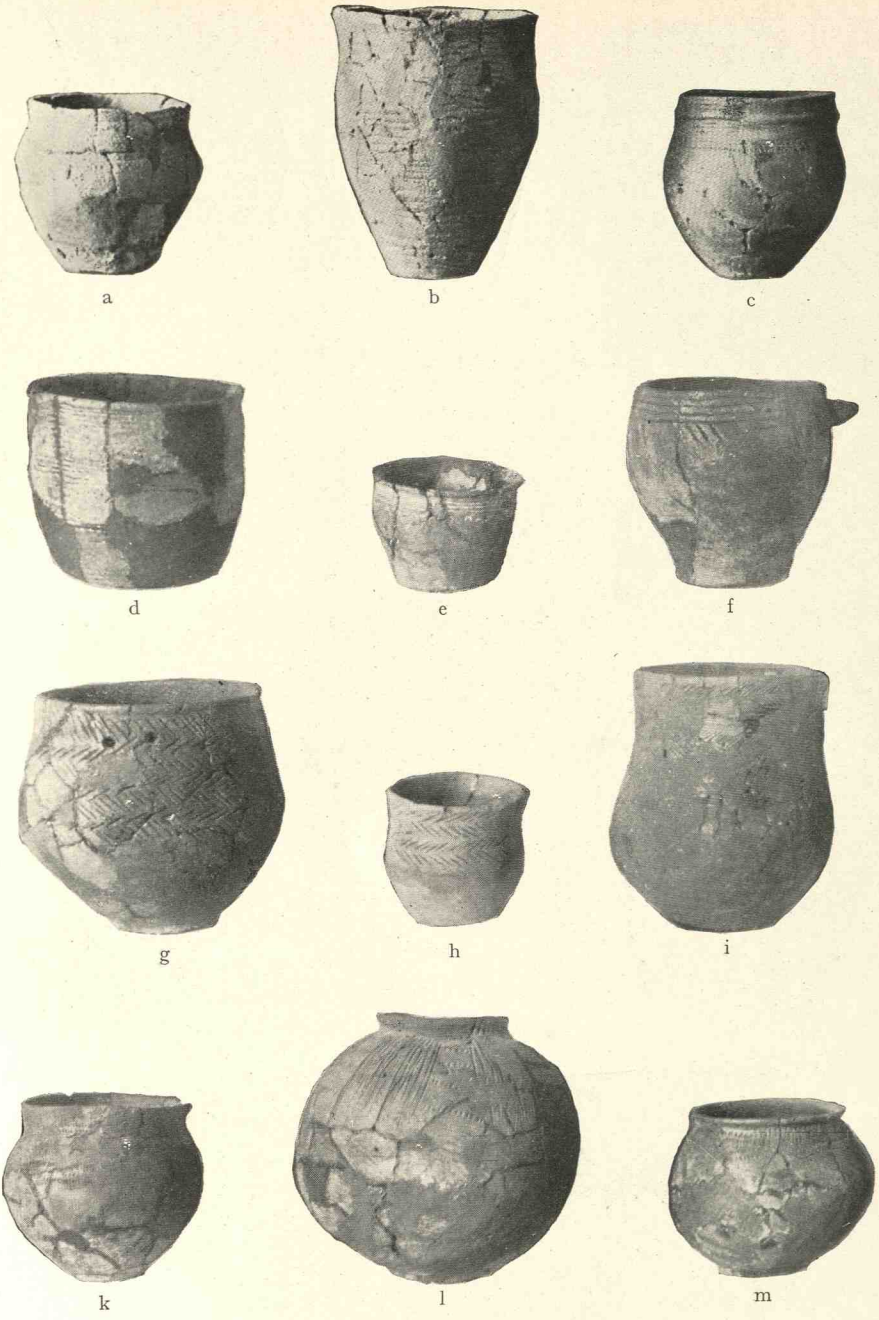
Auch den beiden anderen Gruppen ist dieser Stil der Stempel- oder Tiefstichornamentik eigen. Doch feinere Tonstruktur, besserer Brand und entwickeltere Konturierung der Gefäße lassen diesen Stil in jenen Gruppen als einer j. Per. angehörig erscheinen.

Als eine besondere Unterabteilung der in Tiefstich ornamentierten neol. Keramik O. ist die Strichzonenkeramik anzusetzen. Die Strichzonen, die bisweilen im Furchenstich ausgeführt sind, werden gewöhnlich von Winkellinien begleitet. Die Nogat- sowohl wie Haffküstengruppe kennen diesen Zierstil *(Berl. phot. Album* Sekt. I Tf. 4, 161, 162), jedoch mit dem Unterschiede, daß er in letzterer sehr selten vorkommt und nicht auf so feiner Tonware wie in der Nogat-Gruppe (Mitteilungen des Koppernikus-Vereins 15 [1907] S. 9 Nr. 38—39). Der fein geschlemmte, gut gebrannte, braune Ton zeigt hier eine glänzend polierte Oberfläche, wogegen derselbe keramische Stil der Haffküstengruppe eine starke Vergröberung darstellt, so daß dieser wie auch der von Osterode-Senden und Buchwalde bei Osterode im Binnenlande wohl als degenerierter Ableger der Nogatgruppe anzusehen ist. Die geradprofiligen Randstücke, an denen Strichzonen auftreten, darf man wohl als Reste von Trichterrandbechern ansprechen. Die Annahme des Vorhandenseins dieser Gefäßgattung in O. findet eine Stütze in dem Vorkommen von fragmentarischen Kragenfläschchen in Nikolaiken (Mannus 13 [1921] S. 160 Kossinna) und in Zedmar (s. d.).

Die ostpreuss. Keramik mit Tiefstichornamentik hat, wie sicher anzunehmen, letzten Endes ihren Ursprung im nord.-megal. Kulturkreis, wo sie eine autochthone Erscheinung ist. Von Westpreussen (La Baume *Vorgeschichte von Westpreußen* 1921 S. 16) aus ist sie über den Nogat-Gau in O. eingedrungen. Ihre Zeitstellung wird der älteren und mittleren Ganggräberzeit des N entsprechen. Einer j. Per. dürfte das Wuttriener und Gilgenburger Grab (s. § 10) angehören, wo ebenfalls Scherben mit Strichzonen zutage gekommen sind. Doch deuten die Reste auf weitmundige Gefäße mit kugligem Boden hin, die in Brandenburg z. B. zusammen mit Amphoren der Schnurkeramik vorkommen (Archiv f. Anthr. 25 [1898] S. 5 Abb. 9 Brunner; für Schlesien: Schles. Vorz. 7 [1916] S. 44 Abb. 187 Seger).

Auf die Strichzonenkeramik scheint in der Nogat-Gruppe als weitere Unterabteilung des nord.-megal. Tiefstichstiles die Zahnstockkeramik gefolgt zu sein (Mitteilungen des Koppernikus-Vereins 1907 S. 9 Nr. 46, 47). Auch sie zeichnet sich durch sehr feine Behandlung des Tones aus. Die Zahnstock-Einstiche sind zu senkrecht oder wagrecht verlaufenden Bändern vereinigt, eine Manier, die in ähnlicher Weise bei der Kammstichkeramik der Fatjanovo (s. d.)-Gruppe Mittelrußlands in Erscheinung tritt (Z. d. Finn. Altert.-Ges. 32:2 [1922] S. 9 Abb. 4 Nr. 17, 18 Tallgren). Daneben findet sich in der Nogat-Gruppe wie auch in Zedmar D eine gröbere Abart der Zahnstock- oder Kammstichornamentik, die mit Grübchenverzierung verbunden ist, wodurch sie stark an die neol. Kammkeramik (s. d.) Rußlands und Finnlands erinnert (Z. d. Finn. Altert.-Ges. 29 [1922] S. 36 Abb. 11 [Olonec], S. 38 Abb. 12 [Galič], S. 61 Abb. 19 [Gegend v. Kijev] Ailio und ders. *Wohnplatzfunde* I 85 Abb. 58; II 41 Abb. 18). In der Haffküstengruppe fehlt dieses typische Zahnstock-Ornament. Nur die Vorstufe des Stichkanals ist, aber auch nur selten, vertreten. Die ostpreuss. Kammstich- oder Zahnstock-Keramik ist analog derselben Stilrichtung in Dänemark (Müller *Stenalderens Kunst* 1918 S. 39ff.) wohl der mittl. Ganggräberzeit zuzuweisen, läuft also parallel der kupferzeitl. Fatjanovo-Keramik derselben Art (s. o.). Daß sie in O. die Strichzonen- und Winkellinienkeramik ablöste, beweist die Verbindung von Kammstich- und Winkellinien-Verzierung in der Nogat-Gruppe (Mitteilungen des Koppernikus-Vereins 1907 S. 9 Nr. 46).

Neben nord.-megal. Einschlag lassen sich bei der ostpreuss. neol. Keramik Beziehungen auch zu mitteld. Stilarten feststellen, einmal zum Kugelamphorenkreis, dann aber ganz besonders zur schnurkeramischen Kultur des Elbe-Saale-Gebietes und der Odergegend. Von fragmentarisch

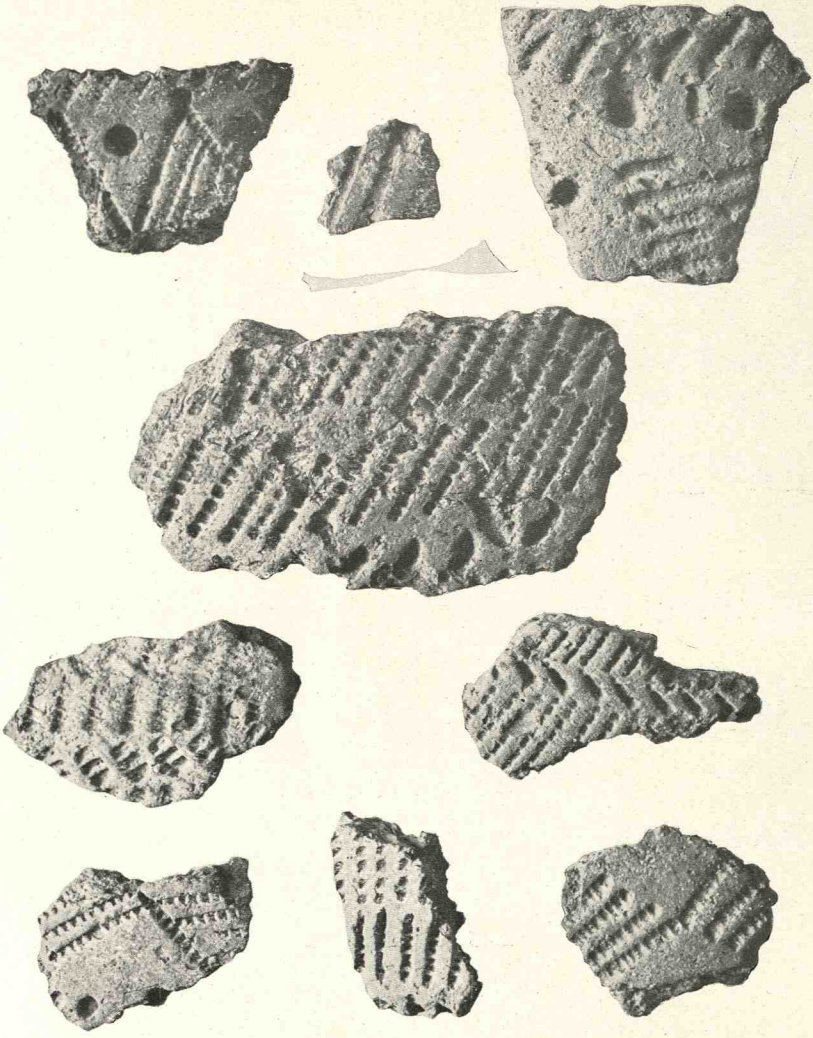


Ostpreußen A. Steinzeit

Kurische Nehrung. a—c, k—m $^1/_8$, d—i $^1/_5$ n. Gr. Nach Photographie.

Ostpreussen A. Steinzeit

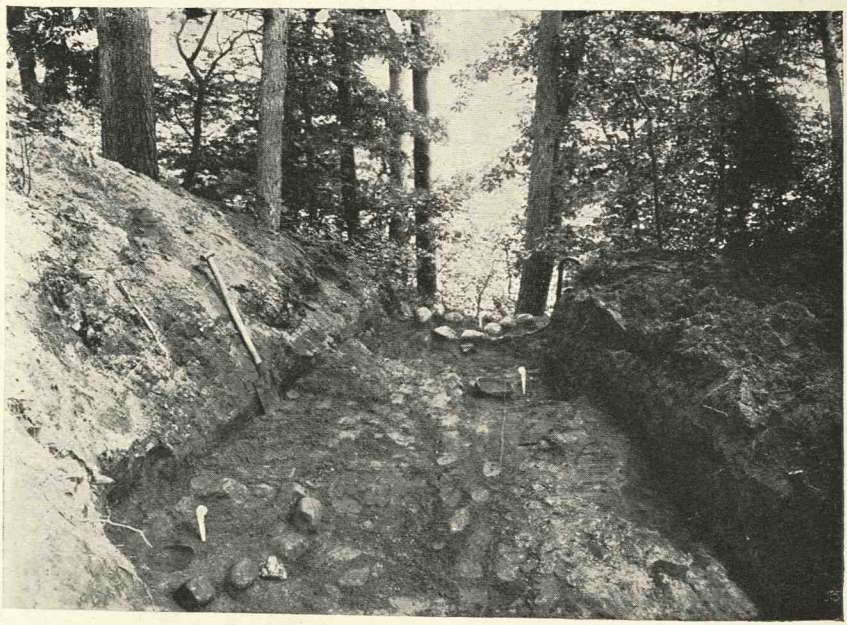
a. Zedmar D, Kr. Darkehmen. — b. Kurische Nehrung. — c. Försterei Waldersee, Kr. Johannisburg. — d. Czierspienten, Kr. Johannisburg. — e. Zedmar A, Kr. Darkehmen. — f. Pierkunowen, Kr. Lötzen. — g, h. Kurische Nehrung. a—c $^1/_7$, d—f $^1/_6$, g—h $^1/_9$ n. Gr. Nach Photographie.



Ostpreussen A. Steinzeit

Kammkeramische Scherben. Königsberg Pr. (Platz der alten Kaserne am Schloß). $^1/_2$ n. Größe.
Nach Aufnahme des Prussiamuseums, Königsberg.

a



b

Ostpreussen A. Steinzeit

a. Pierkunowen, Kr. Lötzen. Die Fundstelle des Gefäßes der Kugelamphoren-Gruppe liegt im Schnittpunkt der Pfeile. — b. Wiek-Luisental, Kr. Elbing. Herdstellen und Gefäße der schnurkeramischen Ufersiedlung (Grabung 1924). — Nach Aufnahmen von W. Günther (1924/25).

erhaltenen Kugelamphoren (s. d.) sind bisher Beispiele nur aus Osterode und Nikolaiken (Nogat-Gruppe) [sowie aus Pierkunowen, Kr. Lötzen; vgl. Tf. 213 f, 215 a] nachweisbar. In die Zeit der Kugelamphoren gehört auch ein Teil der Scherben von Reimannsfelde, Lenzen und Katznase (Nogat-Gruppe). Hier vorkommende kurze Strichgruppen, Zickzacklinien und Leiterverzierung (Mitteilungen des Koppern.-Vereins 1917 S. 9 Nr. 28, 35) bilden auch den Dekor einer Kugelamphore Westpreussens (La Baume a. a. O. 1921 Tf. 2, 1). Der Form nach scheinen kleine Tassen vorzuliegen wie die schles. vom Nosswitzer Typus (s. d.) aus der Blütezeit des nord. Stiles in Schlesien (Schles. Vorz. 7 [1916] S. 35 Abb. 145, S. 37 Abb. 165 Seger). In der Haffküstengruppe und in Zedmar ist diese Kugelamphoren-Keramik bisher unbekannt geblieben.

Sind somit die Beispiele für die Existenz der Kugelamphoren-Kultur in O. äußerst gering, so zeichnet sich anderseits die nächste ostpreuss. keramische Stilgattung, die Schrägstrich-Zonenkeramik, durch reichliches Vorkommen aus. Eine besondere Art mit bloßen Schrägstrichzonen begegnet in allen drei Siedlungsgruppen. Sie hat sich wohl autochthon aus der Strichzonenkeramik entwickelt. Die zweite Art, deren Träger ein S-förmig geschweiftes Gefäß ist, der sog. Zonenbecher, läßt mit den Schrägstrichzonen horizontale Linien oder Linienbänder abwechseln (Typus wie Åberg a. a. O. Abb. 243), so daß diese Keramik den Anstrich von jütl. Einzelgrabgefäßen der älteren Ganggräberzeit hat. Verhältnismäßig reich vertreten findet sich diese Dekorationsweise unter dem keramischen Material der Kurischen (s. d.) Nehrung, während sie in Tolkemit nur spärlich vorkommt, in der Nogat-Gruppe aber nur in der einfachen, zuerst erwähnten Abart heimisch gewesen zu sein scheint (Mitteilungen des Koppern.-Vereins 1917 S. 9 Nr. 84).

Im Anschluß an die jütl. Untergrabkeramik darf man wohl für O. den Beginn jener Stilrichtung noch in die mittl. Ganggräberzeit ansetzen. Aus diesen Schrägstrichzonen entwickelte sich im späteren Verlauf das sog. Flechtbandmuster, das wiederum auf der Kurischen Nehrung stärker als anderswo hervortritt.

Alle bisher behandelten Sonderstilarten stehen, was ihre Häufigkeit und Verbreitung in O. anlangt, weit zurück hinter der Schnurkeramik. Diese konzentriert sich gewissermaßen als Charakterkeramik besonders auf die Haffküstengruppe, tritt spärlich im Nogat-Gau auf und ist in Zedmar bisher nur in zwei Scherben nachweisbar. Binnenlandstationen mit schnurkeramischer Kultur sind Czierspienten, Drygallen (Kr. Johannisburg), Crossen (Kr. Pr. Holland), Waldau (Kr. Osterode), Sendenvorstadt (Kr. Osterode) und der Pfahlbau Kownatken (Kr. Neidenburg).

Die ältere Richtung der ostpreuss. Schnurkeramik zeigt das Schnurornament in Form von Fransenmotiven noch zwischen Hals und Bauch des Gefäßes. Ein altertümliches Merkmal ist ferner die Vergesellschaftung von Schnur- und Tiefstichtechnik an demselben Gefäß. Allmählich eroberte sich der reine schnurkeramische Stil das Feld dergestalt, daß er megal. Verzierungsformen nachahmte, z. B. die Winkellinien, die ihm von Hause aus fremd waren. Wie die Kammstich-Ornamentik verschwistert sich auch die Schnurverzierung in O. mit der typisch ö. Grübchenornamentik.

Die Verzierungsweisen der ostpreuss. Schnurkeramik sind außerordentlich mannigfaltig. Am häufigsten sind horizontale, parallele Schnurlinien, die unten durch Keilstriche abgeschlossen werden. Es findet sich horizontale und vertikale Gruppierung der Muster. Zickzack- und Wellenlinien, Gitter- und Schleifenmotive, Girlanden-, Bogenmuster und schraffierte Dreiecke, alles in Schnurtechnik ausgeführt, schaffen lebhafte ornamentale Bilder. Mit der Zeit verebbte jedoch die Fülle der Motive und machte einer stillosen Eintönigkeit Platz, bis dann schließlich von jeder Verzierung Abstand genommen wurde.

Über die Gefäßformen der ostpreuss. Schnurkeramik läßt sich infolge der fragmentarischen Überlieferung leider nur wenig sagen. Schalenförmige Gefäße mit leicht nach innen gebogenem Rande, im Profil schwach geschwungene, größere Becher, S-förmig geschweifte Gefäße von gedrungener Form, ferner Zapfenbecher (ungefähr wie Conwentz *Westpr. PM.* 1905 Tf. 41, 1 und La Baume *Vorgesch. von Westpreußen* 1921 S. 13 Abb. 16) bilden den Haupttypenvorrat.

Charakteristisch für die schnurkeramische Haffküstengruppe ist außerdem die kahnförmige, längliche Schale (Conwentz a. a. O. Tf. 41, 7; Elbinger Jahrbuch 4 [1924] S. 118 Abb. 2 d).

Ihre Wurzeln hatte die ostpreuss. Schnurkeramik wohl in Nordostdeutschland, wo als ihre Mutter die Oderschnurkeramik anzusehen ist (s. Schnurkeramik A § 4 f.).

Doch auch direkt zum sächs.-thür. schnurkeramischen Kulturkreis lassen sich Beziehungen nachweisen. Für solche spricht das Vorkommen von kurzhalsigen Schnuramphoren auf der Kurischen Nehrung mit Formen und Ornamenten typisch sächs. Gepräges (z. B. wie Götze *Gefäßformen und Ornamente der neol. schnurverzierten Keramik im Flußgebiet der Saale* Diss. Jena 1891 Abb. 3 und 4).

Zeitlich füllte der ostpreuss. schnurkeramische Stil seinem Hauptbestandteile nach die letzte Phase des Neol. aus. Vom relativ-chronol. Standpunkte betrachtet, muß die ältere Gruppe der Schnurkeramik in O. vor den Schrägstrich-Zonenstil (s. o.), vertreten durch den Zonenbecher, gesetzt werden, da dieser in dem reichlich vorhandenen schnurkeramischen Material von Wiek-Luisenthal noch fehlt (Sitzungsber. Prussia 24 [1923] S. 115 ff.).

Als Begleiter hat die ostpreuss. Schnurkeramik in der letzten Periode ihres Daseins die Wulstringkeramik, die besonders stark auf der Kurischen Nehrung, nur schwach in Tolkemit, dagegen in der Nogat- und Zedmar-Gruppe gar nicht vertreten gewesen zu sein scheint.

Den Stil des ausgehenden Neol. repräsentiert die Rillenkeramik, die nur in der Zedmar-Gruppe bisher noch fehlt. Sie setzte an die Stelle der horizontalen und vertikalen Schnurlinien kräftig eingestrichene Riefen. Die Gefäßformen der beiden letzten Gruppen unterscheiden sich im allg. wenig von denen der Schnurkeramik.

Den bisher behandelten Stilarten der ostpreuss. neol. Keramik steht die Zedmar-Gruppe noch mit einer Sondergruppe gegenüber. Es ist im wesentlichen ein mit Stempelstich gepaarter geometrischer Linearstil. Die hier auftretenden Gitter- und Flechtmuster mit sechseckigen Maschen, in die ein liegendes Kreuz hineingesteckt ist, stehen bisher einzigartig für O. Keramik da. Die Struktur des Tones der Scherben ist teilweise dieselbe wie die der Kammstichkeramik Zedmars. Ferner findet sich in Zedmar D die sonst im ostpreuss. Neol. nicht nachweisbare Erscheinung einer Bodenverzierung in Speichenradform, ausgeführt in Nagelstich. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in den soeben angeführten Ornamentierungsweisen ö. Einflüsse vorliegen, wie ja auch der Zahnstockstil durch seine Verbindung mit Grübchen ö. orientiert zu sein scheint. Das Speichenradmotiv begegnet z. B. in Volosovo (Fatjanovo-Kultur) auf der Wandung von Gefäßen (Z. d. Finn. Altert.-Ges. 29 : 1 [1922] S. 81 Abb. 26).

Ph. Ö. Schr. 14 (1873) S. 33 ff. (Kur. Nehrung) P. Schiefferdecker; ebd. 16 (1875) S. 117 ff. (Tolkemit) G. Berendt; ebd. 18 (1877) S. 258 ff. (Kur. Nehrung) Tischler; ebd. 23 (1882) S. 18 ff. (allgemein) Tischler; Bezzenberger *Die Kur. Nehrung und ihre Bewohner* Forschungen zur dtsch. Landes- und Volkskunde 3, 4 (1889) S. 242 ff.; Sitzungsber. Prussia 18 (1893) S. 36 ff. A. Bezzenberger; ebd. 19 (1895) S. 146 ff. (Kur. Nehrung) E. Hollack; ebd. 19 (1895) S. 173 ff. (Kur. Nehrung) Bezzenberger; ZfEthn. 37 (1905) S. 952 ff. (Senden-Osterode) E. Schnippel; Festschrift für A. Bezzenberger 1921 S. 148 ff. (Zedmar) K. Stadie; Sitzungsber. Prussia 24 (1923) S. 115 ff. (Wiek-Luisenthal) Ehrlich; Gaerte *Zum Funde einer Kugelamphore in Pierkunowen (Ostpr.)* Mitt. d. liter. Ges. Masovia 1924 S. 15 ff.; Elbinger Jahrbuch 4 (1924) S. 113 ff. Ehrlich.

Im Mai 1926 begann man auf dem Gelände der Schloßkaserne in Königsberg mit den Ausschachtungsarbeiten für das neue Reichsbankgebäude. Im Verlaufe der Arbeiten ist auf dem Nord- und Südteil eine über 1 m dicke vorgesch. Kulturschicht bloßgelegt worden, die sich deutlich als aufgeschüttetes, höchstwahrscheinlich vom Plateau herrührendes Erhöhungsmaterial für den Nord- und Südabhang darstellte. Über dem gewachsenen Sandboden dieser ehemaligen Abhänge lag eine 20—25 cm dicke Schicht, in der sich Überreste eines steinzeitl. Wohnplatzes vorfanden, Artefakte aus Feuerstein (Messer, Schaber, Bohrer, Rest einer Lanzenspitze, beschädigtes Beil), Bernstein und eine Menge Scherben, unter diesen viele, die Verzierungen aufweisen. Neben einigen wenigen in Tiefstich- und Schnurtechnik ornamentierten Stücken gehört die weitaus

größte Anzahl der Scherben dem kammkeramischen Stile an (Tf. 214). Als Ziermuster kommen vor: Schrägstrichzonen, schraffierte Dreiecke, Rhombenreihen, gewöhnlich mit dem Grübchenornament verschwistert. Die kammverzierten Gefäße scheinen durchweg halslos gewesen zu sein; ihr Mündungsrand zeigt öfters Verbreiterung und eine nach innen abfallende schräge Fläche, die ebenfalls Kammverzierung trägt. Die schnurverzierten Scherben lagen zu oberst in der neol. Schicht, dürften somit zeitlich jünger sein als die kammornamentierten. Auch Reste von länglichen Tonwannen und Mahlsteinen wurden mit den steinzeitl. Scherben zusammen gehoben.

Ihre allernächsten Parallelen findet diese Keramik im anschließenden Ostbaltikum und in Finnland (s. d. A, Kammkeramik, Südostbaltikum A).

§ 10. Von steinzeitl. Gräbern sind zwar in O. bisher nur eine geringe Anzahl aufgedeckt worden, doch genug, um an ihnen mehrere Bestattungsformen zu unterscheiden. Das älteste dürfte das Doppelgrab von Riesenburg, Kr. Rosenberg, sein (Amtl. Ber. WPM 1884 S. 8). In einer künstlichen Einbettung am Ufer des Sorgensees fanden sich zwei Skelette, dabei eine Hammerkeule (s. § 6) und ein Querbeil von länglich schmaler Form. Auf Grund dieser Beigaben darf dies Muldengrab in den Anfang der Ganggräberzeit gesetzt werden.

In dieselbe Per., aber zeitlich später anzusetzen sind die beiden Grabstellen von Wuttrienen, Kr. Allenstein, und Gilgenburg, Kr. Osterode. Wenn auch die keramischen Reste der beiden übereinstimmen, so divergieren sie doch in den Grabformen. Während beim Wuttriener der Typus der Steinplattenkiste vorlag, befanden sich die beiden Skelette des Doppelgrabes von Gilgenburg unter einem Steinpflaster mit kreisförmiger Steinumgrenzung. Das Ganze war überlagert von einem Monolithen. Die Steinkiste des Wuttriener Grabes und die darin gefundenen Scherben, die zu einem weitmundigen Napf mit Strichzonen- und Punktreihenornament gehören, bringen diese Grabstelle zeitlich in Beziehung zu einem Grabe desselben Typus in Brandenburg, wo dieselbe Form des Napfes in der gleichen Weise verziert, mit echten Kugelamphoren vergesellschaftet war (Mannus 1 [1909] S. 234 Kossinna).

Wuttrienen: Ph. Ö. Schr. 18 (1877) S. 265; ebd. 22 (1882) S. 20, 25; *Berl. phot. Album* Sekt. I Tf. 5; R. Klebs *Der Bernsteinschmuck der StZ* 1882 Tf. 11, 6. — Gilgenburg: Ph. Ö. Schr. 10 (1869) S. 143; ebd. 18 (1877) S. 265; ebd. 22 (1882) S. 26.

Der Periode des dicknackigen Ovalbeiles, also wohl der mittleren oder jüngeren Ganggräberzeit, sind einige Flachgräber der Haffküstenkultur (Kur. Nehrung) zuzuweisen, die Skelette in „liegendem Hocker" bargen, so bei Schwarzort (Ph.Ö.Schr. 18 [1877] S. 264) und bei Neu-Pillkoppen (Sitzungsber. Prussia 18 [1893] S. 36/7). Beide Grabstellen fanden sich innerhalb einer Scherbenstelle, die auf einen Wohnplatz der Schnurkeramiker hindeutet. Weitere Flachgräber dieser Haffküstenkultur lieferte die Gegend von Rossitten (Kur. Nehrung; Ph.Ö. Schr. 18 [1877] S. 264; ebd. 22 [1882] S. 26; ZfEthn. Verh. 23 [1891] S. 754; *Berl. phot. Album* Sekt. I Tf. 5, 164) und von Nidden (Kur. Nehrung, unveröffentlicht). Über die Lage der Skelette in den beiden letztgenannten Gräbern ist allerdings nichts überliefert.

Dagegen gehören als sichere Beispiele zu dem Typus des Grabes mit liegendem Hocker die beiden Gräber von Wiskiauten bei Cranz (Kr. Fischhausen) am s. Fuße der Kurischen Nehrung (Lit. bei Hollack S. 184). In einem kreisförmigen Hügel von nicht allzu großen Ausmaßen lagen zu unterst zwei Skelette genau parallel übereinander auf dem Rücken mit angezogenen Knien. Bei dem unteren Skelett fand sich zu beiden Seiten der Hüfte je eine knöcherne Zierplatte mit Wolfszahnornament. Das obere Skelett hatte als Hauptbeigabe eine beschädigte Axt von plumper Form. Beide Skelette ruhten auf unregelmäßig gelegten, handgroßen Steinen. Von Gefäßen wurde laut Bericht nichts gefunden. Daß auch diese beiden Gräber dem schnurkeramischen Kreise O. zugehören, beweisen einmal die liegende Hockerstellung, sodann auch die beiden Zierplatten. Eine solche von fast der gleichen Form und mit ähnlichen, nur etwas weiter fortentwickeltem Verzierungsmotiv kommt in einem Grab in Lobositz (Böhmen) mit schnurkeramischen

Gefäßen vor (Mannus 2 [1910] S. 76 Abb. [Vgl. a. 55). Band X Tf. 60f.] Beide Gräber sind m. E. jünger als die der Kurischen Nehrung; darauf deutet das Wolfszahnornament, das in der Keramik dem spätneol. Rillenstil (s. § 9) eigentümlich ist, und die grobe, degenerierte Form der Schaftlochaxt beim oberen Skelett. Ferner weist die Hügelform der Grabstelle darauf hin, daß bereits eine Mischung mit anderen, außerhalb der reinen schnurkeramischen Kultur herrschend gewesenen Grabsitten vor sich gegangen ist (s. u. das Bootaxtgrab von Klein-Babenz). Denn auch das schnurkeramische Grab von Czierspienten, Kr. Johannisburg, ist ein reines Erdgrab, und zwar, nach der Sitte der Kurischen Nehrung, in unmittelbarer Nähe einer Siedlung angelegt (Sitzungsber. Prussia 22 [1909] S. 202f.). Dasselbe Verhältnis lag auch bei drei Skeletten vor, die in und unter der Tolkemiter Kulturschicht nahe beieinander angetroffen wurden (Amtl. Ber. WPM 1898 S. 194). Spuren von steinzeitl. Bestattungen haben sich schließlich noch innerhalb eines spätbronzezeitl. Gräberfeldes bei Bischofsburg, Kr. Rössel, gefunden (Präh. Z. 2 [1910] S. 225).

Auch die Bootaxt-Kultur (s. d.) ist in O. durch Gräber vertreten. Die Grabformen zeigen keine feste Gestalt, sondern wechseln wie die Lagerung der Skelette. So gehört das Grab von Lankuppen (Memelgebiet), das eine Bootaxt von degenerierter Form enthielt, zum Typus des Erdgrabes mit lang ausgestrecktem Skelett (Sitzungsber. Prussia 21 [1900] S. 325). Bei den zwei Grabstellen in Klein-Babenz, Kr. Rosenberg, war die Lage der Skelette dieselbe, doch wölbten sich darüber ein kleinerer und ein größerer Hügel (Amtl. Ber. WPM 1909 S. 24f.). Die Bootaxt, die hier zutage trat, ist, wie die Äxte aller 4 bisher bekanntgewordenen Gräber dieser Per., vom osteurop. Typus, doch noch stark hinneigend zum ovalen Typus (Conwentz *Westpr. PM.* 1905 Tf. 45, 1). Die Scherben der Gefäße, die feines Korn aufweisen, zeigen einfache Fingerspitzen-Eindrücke oder gar keine Ornamentik (Conwentz a. a. O. Tf. 45, 2. 3). Das dritte Bootaxtgrab, über das keine näheren Berichte vorliegen, barg neben einer Axt vom stark entwickelten osteurop. Typus eine kleine, keilförmige Arbeitsaxt (Sitzungsber. Prussia 24 [1923] S. 150 Abb. 4) und ein Flintbeil von nicht näher bekannter Form. Das jüngste Grab dieser Reihe ist das Erdgrab von Koczek-Waldersee, Kr. Johannisburg (Mannus 10 [1919] S. 10ff.). Das Skelett zeigte Seitenlage und liegende Hockerstellung. Die Beigaben, eine stark degenerierte Bootaxt und ein Gefäß im Stile der Wulstkeramik (Mannus a. a. O. S. 12 Abb. 1, S. 13 Abb. 4), weisen das Grab in die Ausgangsphase des Neolithikums.

Gegen Ende der StZ scheint in unser Gebiet die Sitte des Leichenbrandes eingedrungen zu sein. Ein Beispiel hierfür bietet eine Steinkiste, die zusammen mit 5 anderen bereits der BZ angehörigen bei Liebenthal, Kr. Marienburg, gehoben wurde; sie enthielt eine Urne mit Steinsachen (SB. der Danziger anthropol. Gesellsch. 1881; ZfEthn. Verh. 24 [1892] S. 153; Lissauer *Denkmäler* S. 36). Desgl. hat sich in der Kulturschicht von Tolkemit ein Gefäß mit Asche gefunden (unveröffentlicht), das von fein geschlemmter, gelbbrauner Tonstruktur ist und das schnurkeramische Motiv der mehrfachen Bogen in Strichmanier von flüchtiger Ausführung wiedergibt (Elbinger Mus.).

§ 11. Pfahlbauten. Von den Pfahlbauten, die in O. zutage getreten sind (s. Pfahlbau G), können mit Sicherheit nur drei der reinen StZ zugesprochen werden, der von Angerapp, Kr. Darkehmen, Tengutten, Kr. Allenstein, und vom Kownatken-See, Kr. Neidenburg (Hollack S. 6, 78). Das Kulturinventar dieser drei Fundstellen hat durchaus steinzeitl. Charakter, was man von den übrigen Pfahlbauten, wenngleich sich auch dort bisweilen keine bronzenen oder eisernen Gegenstände gefunden haben, nicht behaupten kann. Z. B. fanden sich in Angerapp die sehr altertümlichen Formen der aus dem Röhrenknochen gefertigten Tüllenaxt, die Litorina-Form der langgestreckten Hammeraxt und der ostpreuss. Schuhleistenkeil (s. d.). Über die Herstellunsgart dieses Pfahlbaus wird leider nichts berichtet. Die Fundstelle am Kownatken-See charakterisieren als steinzeitl. unzweifelhaft die Gefäßscherben mit typisch-neol.

Ornamentik, Strichzonen, Stempelstichreihen und Schnurlinien. Der Typus des letzteren Pfahlbaus wie des Tengutteners ist der des reinen Faschinenbaus ohne jede Befestigung durch senkrecht gestellte Pfähle.

Überblickt man die Kulturentwicklung der ostpreuss. StZ von ihren Anfängen bis zu ihrem Ausgang, so drängt sich der Schluß auf, daß während sämtlicher Per. das Gesicht der Prov. in der Hauptsache dem W zugewandt war. Von dort, besonders von Mitteldeutschland aus, sind nacheinander die verschiedenen Kulturwellen nach dem fraglichen Gebiet hineingeflutet, zuweilen wohl begleitet von einwandernden Stämmen. Im Gegensatz zu diesen starken w. Kultureinflüssen waren die von anderen Richtungen auf O. einwirkenden von verhältnismäßig geringer Bedeutung und dürfen als Rückwirkungen des von diesem Gebiet ausgehenden Bernsteinhandels angesehen werden. Dies war sicherlich der Fall hinsichtlich des gebänderten Feuersteins Galiziens. Von dieser s. Region aus wird auch O. figürliche Bernsteinplastik wesentliche Beeinflussung erhalten haben. Der Bernsteinhandel nach Zentralrußland hinein (s. Band I Tf. 135) hatte einige Ummodelungen der ostpreuss. Bootäxte zur Folge und verpflanzte wohl die keramischen Sonderstilarten nach O. (s. Zedmar). Den Ausstrahlungen ostpreuss. Kulturelemente nach dem Ostbaltikum bis hinauf nach Finnland (Ailio *Wohnplatzfunde* I 50 und Z. d. Finn. Altert.-Ges. 28:1 [1920] S. 185 Tf. 16 b; A. W. Brøgger *Den arktiske stenalder i Norge* 1909 S. 192ff.) dürften als Rückwirkungen einige ostpreuss. Unica zuzuschreiben sein: Pfeilspitze aus Knochen (Tallgren *Zur Archaeologie Eestis* I [1922] S. 38 Abb. 7 [Kunda]), facettierte Doppelspitzhacke, kufenförmige Hacke, doppelschneidige Axt vom Typus Ailio a. a. O. II 29 Abb. 15, spitznackige Schaftlochaxt, Karussellschleifsteine und vielleicht auch die 4 Hohlmeißel (Tallgren a. a. O. S. 69). Auch die Kamm- und Grubenornamentik, die hier und da bis zur Weichsel hin auftaucht, verdankte O. wohl seiner Eigenschaft als Grenzland gegen einen im wesentl. ö. orientierten Kulturbezirk.

Abgesehen von diesen Einzelheiten hat sich aber im übrigen das fragliche Gebiet zwischen Weichsel und Memel im Neol. hinsichtlich mancher Kulturerscheinungen sogar zu einer gewissen Selbständigkeit auch gegenüber dem W durchgerungen, so in der Bernsteinplastik, der Entwicklung der Bootäxte, der Schaftlochäxte mit ungleich geschweifter Schneide und später, während epineol. Zeit, durch Schaffung der samländischen kurznackigen Streitaxt. Weitere Forschungen, die sich hauptsächlich auf die Nachbargebiete O. im S, O und NO erstrecken müßten, werden wohl dereinst dartun können, daß dieser Selbständigkeit der Provinz in der Verarbeitung empfangener Anregungen auch die Kraft einer Expansion nach den angedeuteten Richtungen innegewohnt hat.

G. Kossinna *Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten* Mannus 1 (1909); ebd. 2 (1910) passim; A. Bezzenberger *Die ä. und j. StZ in Ostpreußen* Mannus II. Ergänzungsband 1911 S. 39f.; Ernst Wahle *Ostdeutschland in jungneol. Zeit* Mannusbibl. 16 (1918); N. Åberg *Das nord. Kulturgebiet in Mitteleuropa während der j. StZ* 1918.

W. Gaerte

B. Bronzezeit und vorröm. Eisenzeit (Tf. 216—224).

§ 1. Chronologie. — § 2. Siedlungen und Moorbrücken. — § 3. Frühe BZ (Per. I Mont.). — § 4. Ältere BZ (Per. II Mont.). — § 5. Mittlere BZ (Per. III Mont.). — § 6. Jüngste BZ (Per. IV und V Mont.). — § 7. Frühe EZ: a. Gräber; b. Depotfunde; c. Bronzen; d. Eisensachen; e. Keramik; f. Kulturkreise. — § 8. Latène-Zeit.

§ 1. Chronologie. Tischler stimmte der von Montelius geschaffenen Chronologie für Norddeutschland und Skandinavien im wesentlichen zu, gebrauchte sie aber in etwas veränderter Form. Die älteste BZ (Per. I Mont.) bezeichnete er als „Per. von Pile-Leubingen"; als Leitform für O. betrachtete er die ostbaltische (s. d.) Randaxt. Die Per. II und III Mont. zog er zu einer Per., die er „Periode von Peccatel" (s. d.) nannte, zusammen (Gräber von Schlaszen [Kr. Memel] und Rantau [Kr. Fischhausen]; Leitform: Axthammer mit Schaftloch; s. Axthammer). Per. IV Mont. konnte Tischler aus O. nicht nachweisen. Die Per. V und VI Mont. faßte er wiederum zu einer, seiner „jüngsten BZ" (Zeit der Hügelgräber mit Steinkisten), zusammen; er erkannte zwar richtig, daß diese wegen des gelegentlichen Auftretens von eisernen Beigaben an

das Ende der HZ zu setzen sei, unterschied aber unter den Bronzefunden noch nicht die älteren der Per. V Mont. von den jüngeren der Per. VI (Ph. Ö. Schr. 29 [1888] S. 5ff. Tischler).

Bezzenberger, der als einziger nach Tischler eine kritische Betrachtung über die Chronol. der ostpreuss. BZ angestellt hat, glaubte „auf Grund der großen Gesamterscheinungen, nicht der einzelnen Funde" jener Zeit eine eigene Einteilung suchen zu müssen. Entsprechend den beiden großen Gegensätzen: Leichenbestattung in der älteren, Leichenverbrennung in der jüngeren Zeit, nahm er nur zwei Per. der BZ an, die erste als „eigentliche BZ", die zweite als „beginnende EZ", womit er eine feinere Gliederung der ostpreuss. BZ nicht ganz ablehnen, sondern lediglich „einem Schematismus entgegentreten wollte", der nach seiner Meinung „die Hauptsachen nicht zu ihrem Rechte kommen lassen würde" (Bezzenberger *Analysen* S. IV—VI). Hollack (*Ostpreußen*) und Kemke (*Kat. d. Prussia-Mus.* I [1906]) haben sich der Zweiteilung Bezzenbergers angeschlossen, und seither hat die Chronol. der ostpreuss. BZ keine weitere kritische Nachprüfung erfahren.

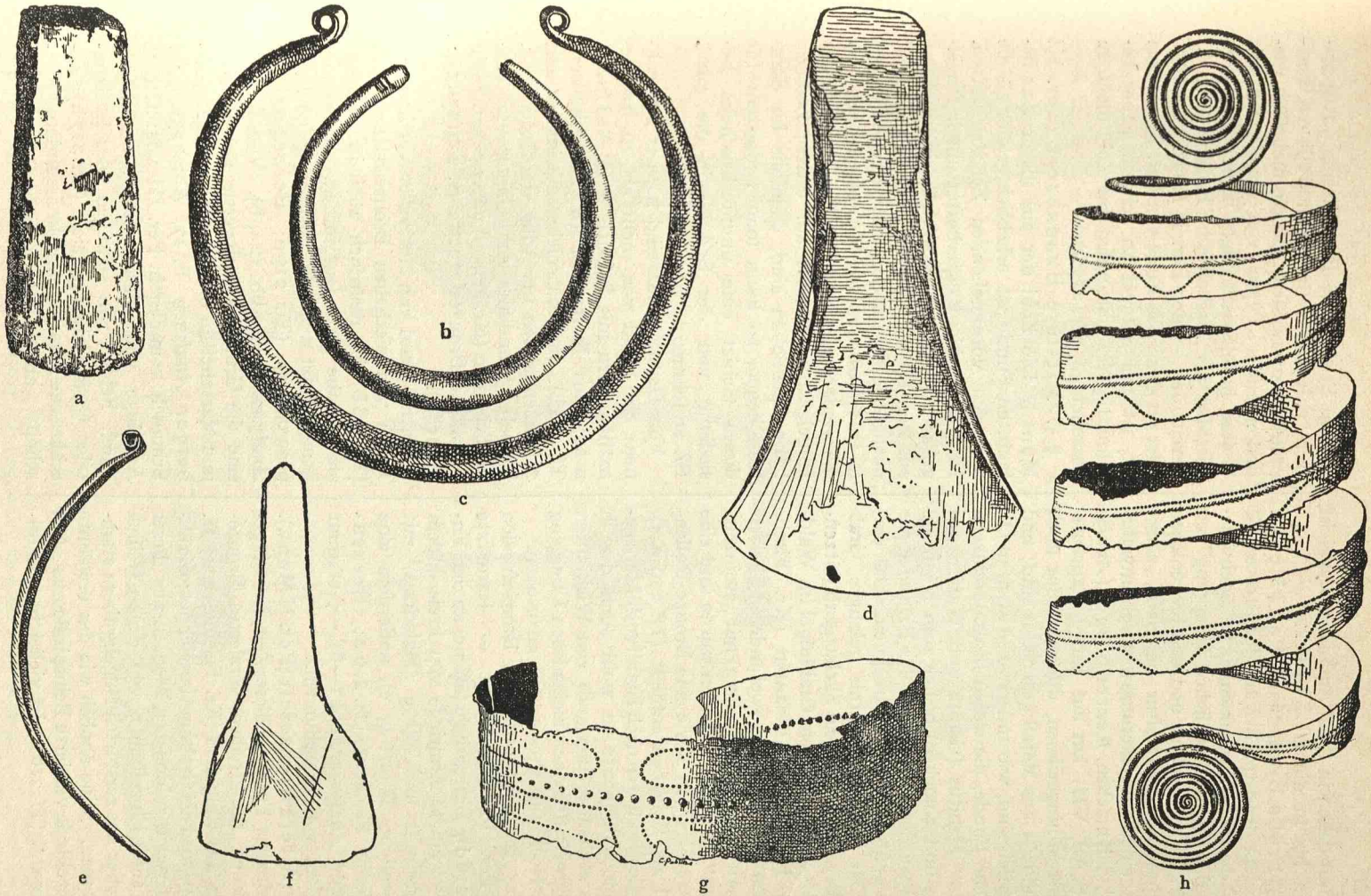
Um die Entwicklung der ostpreuss. BZ in ihren Einzelheiten genauer gliedern und ihre Erscheinungen in das Gesamtbild der nord. BZ, von der sie ein Teil ist, einfügen zu können, scheint es doch notwendig, die Einteilung von Montelius auch auf O. anzuwenden. Den neueren Anschauungen entsprechend, soll dabei die Per. VI Mont. von der BZ abgetrennt und als frühe EZ bezeichnet werden.

Für die LTZ hat Tischler zwar bereits 1885 eine Gliederung geschaffen, die allg. angenommen wurde und im wesentlichen noch heute gültig ist, jedoch waren die latènezeitl. Funde aus O. zu seiner Zeit noch sehr spärlich. Wohl nur aus diesem Grunde hat er sich wenig mit der ostpreuss. LTZ beschäftigt. Da die Frühlatènezeit in O. anscheinend schwach vertreten ist, hat Kemke (*Kat. Prussia-Mus.* I [1906]), der überdies annahm, diese Zeit sei als „Schlußphase der BZ" aufzufassen, Mittel- und Spätlatènezeit bei der Katalogisierung des Prussia-Inventars zu einer einzigen Per., die er „ostpreuss. Latènezeit" nennt, vereinigt. Auch Hollack (Karte und Erläuterungen dazu, 1908) hat bei der Kartierung der ostpreuss. Funde auf eine Gliederung der LTZ verzichtet. Die chronol. Gruppierung des ostpreuss. Materials aus der LTZ läßt daher ebensoviel zu wünschen übrig wie die der BZ und frühen EZ. Erfreulicherweise besitzen wir wenigstens in der Arbeit von Kostrzewski (Mannusbibl. 18/19) eine Zusammenfassung des spätlatènezeitl., der ostd.-poln. Spätlatènekultur angehörigen Materials aus Ostpreussen.

§ 2. Siedlungen, Moorbrücken. Bronzezeitl. Wohnstättenfunde sind aus O. kaum bekannt; lediglich einige Pfahlbauten sind zu nennen, die wahrscheinlich ganz oder teilweise der BZ angehören (s. Pfahlbau G). Wahrscheinlich sind einige Wohnplatzfunde, die bisher als steinzeitl. betrachtet wurden, als frühbronzezeitl. anzusehen. Im übrigen wird eine planmäßige Durchforschung des Landes in Zukunft sicherlich noch bronzezeitl. Siedlungsfunde zutage fördern; wo Gräber sind — und solche kennen wir aus den ersten drei Per. der BZ O. —, waren auch Siedlungen in deren Nähe; sie sind nur schwerer festzustellen, vielleicht auch schon durch Bauten und Pflugkultur vernichtet. Ja selbst für die Zeiten, die wie Per. IV Mont. bis jetzt nur durch Einzelfunde oder wie Per. V nur durch Depotfunde zu belegen sind, muß gleichwohl eine Besiedlung des Landes angenommen werden, um so mehr, als selbst aus der frühen EZ, in der nach Ausweis der Gräber viele Gebiete O. verhältnismäßig dicht bevölkert waren, bisher Siedlungsfunde nicht bekanntgeworden sind. Das gleiche gilt für die LTZ. Dorr (*Jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing* 1902) will auf dem Burgwall „Hünenberg" bei Lenzen (Kr. Elbing) „hallstattzeitliche" Siedlungsreste gefunden haben; wenngleich es nicht ausgeschlossen ist, daß einzelne Burgwälle O. bis in die BZ oder frühe EZ zurückgehen (wie es z. B. in der Prov. Brandenburg der Fall ist), so bedarf diese Angabe doch einer Nachprüfung.

[Bei der Untersuchung der „Tolkemita" im Mai 1926 bei Tolkemit (Kr. Elbing) durch M. Ebert und B. Ehrlich ist als älteste Schicht eine früheisenzeitliche (VI. Per. Montelius) festgestellt worden.]

Zwei von Conwentz untersuchte Moorbrücken im Sorge-Tal bei Baumgarth (Kr.



Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

a. Kupferne Flachaxt. Tilsit. $^1/_2$ n. Gr. — b. Bronzener Armring. Altpreußen. $^1/_2$ n. Gr. — c. Bronzener Halsring mit Ösenenden. $^1/_2$ n. Gr. — d. Bronzene Randaxt. Carlswalde. $^1/_2$ n. Gr. — e. Bronzene Rollennadel. Wiskiauten, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — f. Bronzene Flachaxt. Ebd. $^1/_1$ n. Gr. — g. Bronzenes Gürtelblech. Rauschen, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — h. Bronzene Beinspirale. $^1/_2$ n. Gr. — Nach Bezzenberger *Analysen* und Kemke *Kat. des Prussia-Museums* I (1906).

Stuhm) gehen in ihren Anfängen vielleicht schon bis in die LTZ zurück.

§ 3. Frühe Bronzezeit (Per. I Mont.). Zwischen der ostpr. StZ und der ältesten BZ sind deutlich Zusammenhänge nachweisbar, die einen allmählichen Übergang von einer Zeit zur anderen und den lückenlosen Fortbestand der Kultur beweisen, somit auch einen Bevölkerungswechsel unwahrscheinlich machen. Bezzenberger (*Analysen* S. VI, VII) hat auf einige ostpreuss. Steinäxte hingewiesen, die zweifellos nach Vorbildern aus Metall gearbeitet sind; und sicherlich sind, wie anderswo so auch in O., manche Funde, die wegen ihres „steinzeitlichen" Habitus (Geräte und Waffen aus Stein und Knochen) bisher zum Neol. gestellt wurden, tatsächlich der BZ (oder gar noch späterer Zeit) zuzurechnen. Das einzige zu unserer Kenntnis gelangte Grab aus Per. I Mont. ist ein Skelettgrab (sitzender Hocker) aus einem Grabhügel im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten (Kr. Fischhausen), das dort über zwei anderen Skelettgräbern (liegenden Hockern) mit „steinzeitlichem" Inventar gefunden wurde und eine Bronze-Flachaxt sowie eine Bronze-Rollennadel als Beigaben enthielt (Tf. 216 e, f). Wie die erwähnten nach Metallvorbildern gefertigten Steinäxte ist wohl auch das in Rede stehende Hügelgrab von Wiskiauten als Beweis für einen lückenlosen Übergang vom Neol. zur ältesten BZ anzusehen.

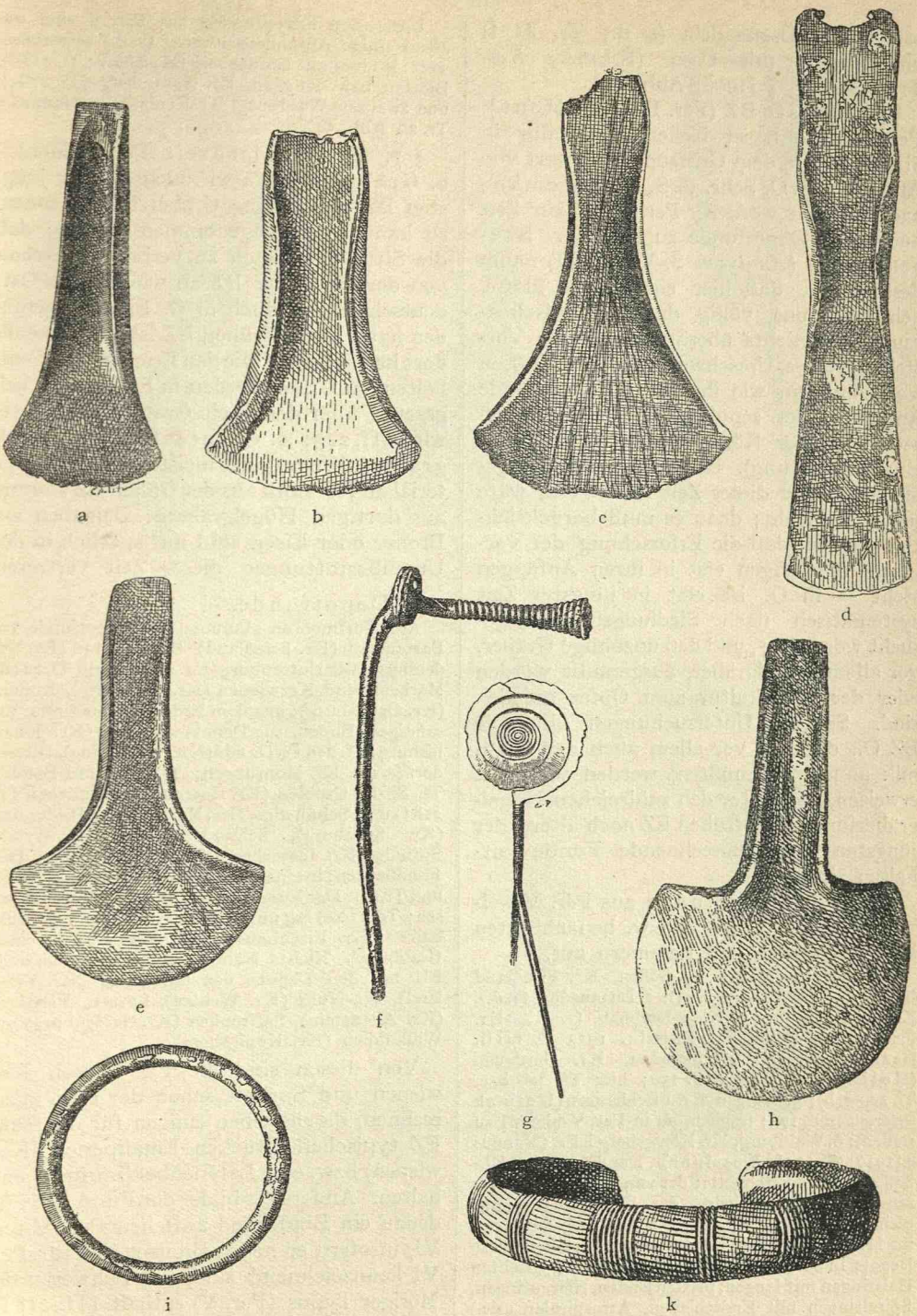
Was sonst an ostpreuss. Bronzefunden aus Per. I Mont. vorliegt — Randäxte (Tf. 216 d), Barrenringe (offene, an den Enden verjüngte Armringe von kreisrundem Querschnitt und offene „Halsringe" mit Ösenenden; Tf. 216 b, c), außerdem eine kupferne Flachaxt (Tf. 216 a; Bezzenberger *Analysen* Abb. 1—8) —, stammt lediglich von Einzelfunden.

§ 4. Ältere Bronzezeit (Per. II Mont.). Ein einziger Fund aus dieser Zeit, ein mit getriebenen Punktreihen verziertes Bronzeblech aus Rauschen (Kr. Fischhausen; Tf. 216 g), wird als Grabfund bezeichnet; die übrigen wenig zahlreichen Bronzen aus dieser Zeit sind Einzelfunde, von denen freilich mancher aus zerstörten Hügelgräbern stammen mag. Eine ähnlich wie das erwähnte Bronzeblech verzierte Beinspirale aus „Altpreussen" (Tf. 216 h) ist vielleicht ein ostpreuss. Stück (die Bezeichnung „Altpreussen" galt früher für Ost- und Teile von Westpreussen zusammen). Ob ein mehrfach wiederkehrender Typus von Randäxten mit breiter, halbkreisförmiger Schneide — von Tischler als „ostbaltische Randaxt" (s. d.) bezeichnet — der Per. II Mont. angehört, oder ob er an das Ende von Per. I zu setzen ist, ist aus Mangel an zeitlich sicher bestimmten Begleitfunden zur Zeit nicht zu entscheiden (Tf. 217 h).

§ 5. Mittlere Bronzezeit (Per. III Mont.). Die Zahl der aus dieser Zeit bekannten Funde ist erheblich größer als die aus den vorangehenden Zeitabschnitten. Nach wie vor ist Körperbestattung in Hügelgräbern üblich. Von solchen sind mehrere aus Per. III im Samland (Kr. Fischhausen) nachgewiesen, andere im Kreise Memel (s. Ostpreussische Hügelgräber). Da die wenigen aus früheren Per. stammenden Hügelgräber, die bis auf unsere Zeit erhalten geblieben sind, ebenfalls im Samland liegen, so kann man wenigstens für dieses Gebiet eine ununterbrochene Besiedlung von der StZ bis in die mittl. BZ annehmen.

Von Depotfunden sind hierher zu rechnen: ein Fund von mehr als 20 Bronzeaxthämmern mit Schaftloch (s. Axthammer) aus Nortycken (Kr. Fischhausen; Tf. 218 b), ein ebensolcher zusammen mit 2 Lanzenspitzen bei Adlig Götzhofen (Kr. Memel) gefundener Axthammer und eine bei Schernen (Kr. Memel) unter einem Stein gefundene Bronzestatuette (s. Schernen; Tf. 218 a).

Der im Fund von Nortycken vorliegende Typus von zierlichen Bronzeaxthämmern (Tf. 218 b) ist mehrfach auch in Gräbern als Beigabe gefunden worden. Außerdem kommt jetzt auch die mittelständige Lappenaxt vor (Tf. 217 d; Bezzenberger *Analysen* S. 7, Abb. 12 a, b). Von Waffen sind die Griffzungenschwerter aus Rantau und Marscheiten hier zu nennen (Bezzenberger *Analysen* S. 17, Abb. 15). An Schmuck kommen in Per. III vor: Offene Armringe von bikonvexem Querschnitt, durch Felder von schrägen oder horizontalen Querfurchen verziert (Tf. 217 k); geschlossene Armringe von kreisrundem Querschnitt, außen fein gerippt (Tf. 217 i);



Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

a. Randaxt. Rauschen, Kr. Fischhausen. $^1/_3$ n. Gr. — b. dgl. Samland (?). $^1/_2$ n. Gr. — c. dgl. Gr.-Stürlack, Kr. Lötzen. $^1/_3$ n. Gr. — d. Mittelständige Lappenaxt. Rauschen, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — e. Randaxt. Kapornsche Heide, Kr. Fischhausen. $^1/_4$ n. Gr. — f. Ostdeutsche Ösennadel. Schlaszen, Kr. Memel. $^1/_2$ n. Gr. — g. Ostdeutsche Scheibennadel. ebd. $^1/_3$ n. Gr. — h. Baltische Randaxt. Schillinnen, Kr. Tilsit. $^1/_2$ n. Gr. — i. Armring. Schlaszen, Kr. Memel. $^1/_2$ n. Gr. — k. dgl. Marscheiten, Kr. Fischhausen. $^3/_4$ n. Gr. — Nach Bezzenberger *Analysen.*

ostdeutsche Ösennadeln (s. d.; Tf. 217f) und Tutuli mit Ösen (Kemke *Kat. Prussia-Mus.* I [1906] Abb. 18).

§ 6. Jüngste BZ (Per. IV und V Mont.). Per. IV Mont. ist bisher in O. nur in einem Stück, dem Griffzungenschwert von Atkamp (Ph. Ö. Schr. 36 S. 29ff. Kemke), nachgewiesen worden; Per. V ist zur Zeit nur durch Depotfunde zu belegen. Bezzenberger (*Analysen* S. V und VI) nahm deshalb an, daß hier ein Hiatus klaffe, „ein für uns völlig dunkler Zwischenraum, den nichts überbrückt als die Vorstellung eines Umschwunges der religiösen Vorstellungen, wie ihn die durchgreifende Änderung des sepulkralen Ritus voraussetzt" (vorher Körperbestattung, nachher Brandbestattung). Hieraus eine Siedlungsleere während dieser Zeit zu folgern, wäre jedoch verfrüht; denn es muß berücksichtigt werden, daß die Erforschung der vorgesch. Siedlungen erst in ihren Anfängen steht — in O. ist erst in jüngster Zeit systematisch nach Siedlungsfunden gesucht worden —, und daß unzählige Gräber, vor allem Hügelgräber, ausgeraubt worden oder der Pflugkultur zum Opfer gefallen sind. Spätere Untersuchungen über die BZ O., die sich vor allem auch der Keramik annehmen müßten, werden vielleicht erweisen, daß unter den zahlreichen Hügelgräberfunden der frühen EZ noch ältere, der jüngsten BZ zuzurechnende Funde enthalten sind.

Die ostpr. Depotfunde aus Per. V weisen Ähnlichkeit mit den w. benachbarten in Westpreußen und Pommern auf.

Es sind folgende: 1. Kl.-Söllen, Kr. Friedland (Hollack *Ostpreußen* S. 73); 2. Littausdorf (s. d.), Kr. Fischhausen; 3. Klein-Drebnau (s. d.), Kr. Fischhausen (Montelius-Festschr. 1913 S. 141ff. Bezzenberger); 4. Skandau, Kr. Gerdauen (Hollack *Ostpreußen* S. 150; hier Tf. 219 b, e, Tf. 220 g, h); 5. Wargen, Kr. Fischhausen (Hollack *Ostpreußen* S. 173; fraglich, ob in Per. V oder VI zu stellen); 6. Waldburg, Kr. Königsberg i. Pr. (Mannus 9 [1919] S. 194f. Kossinna). Der Fund von Kl.-Söllen enthält 3 Hohläxte; der von Littausdorf Lanzenspitzen und Sicheln, der von Wargen nur Sicheln; bei Waldburg lagen 2 Antennenschwerter im Moor zusammen. Im übrigen bestehen diese Depots in der Hauptsache aus Schmuck (gedrehten Halsringen mit langen, platten Enden, Nierenringen, Spiralringen mit Endschleifen, Armspiralen usw.) sowie aus Zubehör zum Zaumzeug (Trensenstangen, Klapperblechen, radförmigen Zierscheiben und großen Buckelscheiben).

Unter den Einzelfunden aus Per. V sind vor allem einige Antennenschwerter (s. d.) bemerkenswert: je eines aus Braunsberg (Moorfund; Tf. 218d), Blöstau bzw. Kuggen, Kr. Königsberg (Tf. 218e), und zwei aus Waldburg, Kr. Königsberg (Mannus 9 Tf. 20 Abb. 54).

§ 7. Frühe Eisenzeit (Per. VI Mont.).

a. Gräber. Wenn wir auch aus der jüngsten BZ noch keine Gräber in O. kennen, so kann doch angenommen werden, daß die Sitte, die Toten zu verbrennen, schon von der Mitte der BZ ab wie in ganz Ostdeutschland so auch in O. Eingang gefunden hat. In der frühen EZ ist sie jedenfalls dort herrschend. Die den Leichenbrand enthaltenden Urnen werden in Steinkisten beigesetzt, über denen ein Grabhügel errichtet wird (Tf. 223; s. Ostpreußische Hügelgräber). Weitaus das meiste ostpr. Fundmaterial an Keramik aus der frühen EZ stammt aus dortigen Hügelgräbern; Beigaben aus Bronze oder Eisen sind nur spärlich in den Urnenbestattungen dieser Zeit vertreten.

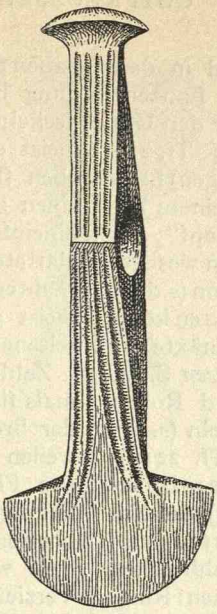
b. Depotfunde.

Aus Torfmooren stammen die Depotfunde von Bartenstein (Kr. Friedland), Borchersdorf (Kr. Neidenburg), Charlottenburg (Kr. Insterburg; Tf. 221d), Markeim und Kerwienen (Kr. Heilsberg), Rummy (Kr. Ortelsburg); aus dem Erdboden, und zwar aus sandigem Boden, die Depots von Arys (Kr. Johannisburg; Tf. 219i), Dambitzen (Kr. Elbing), Dittersdorf (s. d.; Kr. Mohrungen; Tf. 219f und Band II Tf. 87d), Gulbien (Kr. Rosenberg), Lindenau (Tf. 218f) und Schönwiese (Kr. Marienburg), Rudczanny (Kr. Sensburg), Schwadtken (Kr. Pr.-Eylau), Sprindt (Kr. Insterburg; Tf. 224e), Willkau (Kr. Fischhausen; in einem Tongefäß gefunden; Tf. 219g) und Tilsit. Der Fund von Grünwalde (Kr. Fischhausen; Tf. 220e) lag unter einem Stein, der von Schlakalken (Kr. Fischhausen; Tf. 220a—c) in einem Grabhügel. Nichts Näheres bekannt ist über die FU bei den Depots von Gr.-Söllen (Kr. Friedland), Kl.-Nuhr (Kr. Wehlau), Lötzen, Piestkeim (Kr. Allenstein), Saffronken (Kr. Neidenburg) und Willkühnen (Kr. Königsberg).

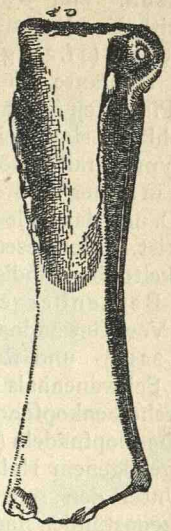
Von diesen sind die Funde von Kerwienen und Sprindt schon der LTZ zuzurechnen, da sie neben einigen für die frühe EZ typischen Stücken Emailperlen (Kerwienen) bzw. eine Latènefibel (Sprindt) enthalten. Anderseits bildet der Fund von Lindenau ein Bindeglied zwischen Per. V und VI, insofern er neben Bronzen, die für Per. VI kennzeichnend sind, ein Schwert vom Möriger Typus (Per. V) enthält (Tf. 218f).

Literatur bei Hollack, Fundverzeichnis; vgl. ferner unter Dorr, Ebert, Ehrlich, Lissauer am Schluß dieses Artikels.

a

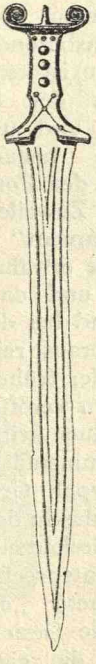


b

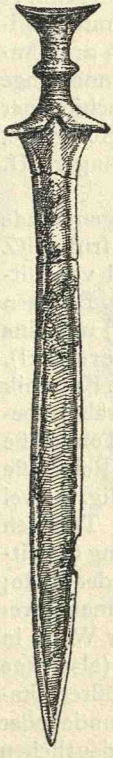


c

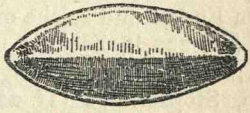
d

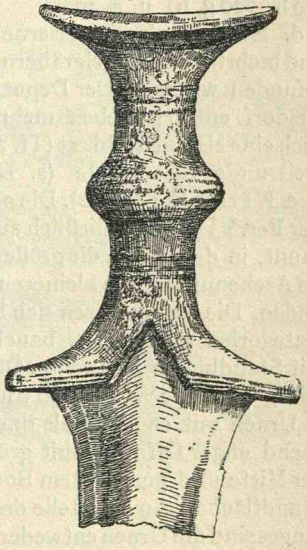


e



f_1





f_2

Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

a. Bronzefigürchen. Schernen, Kr. Memel. $^2/_3$ n. Gr. — b. Schaftlochaxt vom Nortyckener Typus. Nortycken. ca. $^2/_3$ n. Gr. — c. Oberständige Lappenaxt. Germau, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — d. Antennenschwert. Braunsberg. ca. $^1/_7$ n. Gr. — e. dgl. Kuggen, Kr. Königsberg. $^1/_6$ n. Gr. — f. Möriger Schwert. Lindenau. ca. $^1/_6$ n. Gr. — Sämtlich aus Bronze. Nach Sitzungsber. Prussia 22, Bezzenberger *Analysen* und K. Dorr.

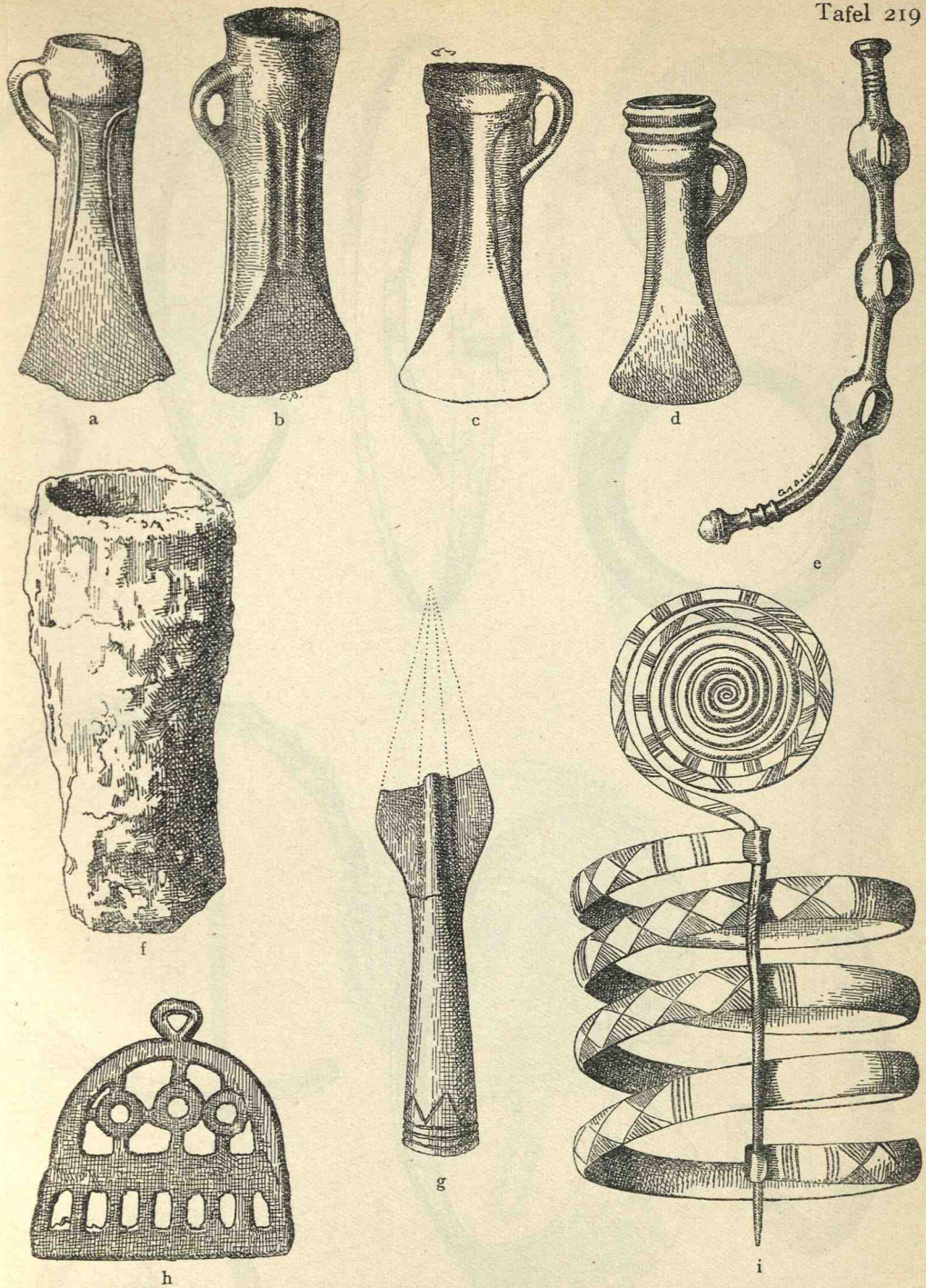
c. Bronzen. Von Waffen sind in den früheisenzeitl. Funden aus O. nur Lanzenspitzen vertreten (Tf. 219 g). Unter den Geräten sind Hohläxte (Tüllenäxte; Tf. 219 a—d) und Pinzetten (s. d.; Bartzangen) häufig; die Hohläxte sind meist von einem besonderen Typus („mit gewölbtem Kopf"; Tf. 219 d), der in seiner Verbreitung im wesentlichen auf O. und das Südostbaltikum (s. d. B) beschränkt ist. Außer diesen Hohläxten kommen gehenkelte oberständige Lappenäxte vor (Tf. 218 c; Bezzenberger *Analysen* S. 23, Abb. 22). Von Gewandnadeln sind Rollen (s. d.; Tf. 221 e)- und Rudernadeln (s. d.; Tf. 221 a), Schwanenhals (s. d.; Tf. 221 c)- und Spiralscheibenkopfnadeln (Tf. 219 i), ostbalt. Scheibenkopfnadeln (Tf. 217 g) und Nadeln mit gebogenem Hals (Tf. 221 b) vertreten. Unter den sonstigen zahlreichen Schmuckgegenständen sind zu nennen: Ringhalskragen (s. d.; Band II Tf. 87 d), Bügelringe (s. d.) mit Vogelkopfenden (Band II Tf. 87 b, c), achtkantige (s. d.) Halsringe (Band II Tf. 87 a), drahtförmige Halsringe mit profilierten Enden und solche mit Ösen am Umfang (Tf. 220 d), Zacken- und Zinnenringe (s. d.; Tf. 220 f), Armringe verschiedener Form, Stöpselringe (Tf. 220 i), Hohlringe, Armspiralen, Noppenringe, Anhänger (Tf. 219 h, 220 g, h) u. a. m.

d. Eisensachen. Eiserne Gegenstände sind mehrfach in Hügelgräbern der frühen EZ gefunden worden. Der Depotfund von Dittersdorf enthielt neben mehreren Bronzen auch eine eiserne Hohlaxt (Tf. 219 f) und eine kreisrunde Eisenplatte (s. Dittersdorf).

e. Keramik (Tf. 222). Die ostpr. Keramik der Per. VI ist ausschließlich aus Gräbern bekannt, in denen sich die größeren Tongefäße als Aschenurnen, die kleineren als Beigefäße finden. Die Urnen lassen sich im allg. in zwei Kategorien gliedern: 1. bauchige Terrinen mit Standboden und weiter Öffnung („weithalsig"); größte Weite meist unter der Mitte; 2. Urnen mit engem Hals und dementsprechend enger Öffnung, mit größter Weite in der Mitte und gerundetem Boden (also ohne Standfläche). An der Stelle des größten Umfanges sind die Urnen entweder gerundet oder haben einen mehr oder weniger deutlichen Umbruch (Bauchknick); neben henkellosen kommen solche mit Hegkeln oder Ösenhenkeln vor. Die weithalsigen Urnen (Typus 1) haben flache Schalen, die über die Urnenöffnung herüberragen, als Deckel (Schalendeckel; Tf. 222 a); die enghalsigen tragen meist einen Stöpseldeckel (Tf. 222 c), der oben flach oder gewölbt ist und unten in einen zylindrischen, in den Hals der Urne hineinfassenden Teil übergeht. Neben geglätteten Urnen kommen solche mit gerauhtem Unterteil vor. Die Beigefäße sind meist größere oder kleinere Henkelkrüge, seltener henkellose Näpfe oder Becher.

Zahlreiche Tongefäße sind verziert. Oftmals findet sich ein um die Urne (meist an der breitesten Stelle) laufender Ring (zuweilen auch mehrere übereinander), der aus Fingertupfen, Fingernageleindrücken, Schrägkerben oder einer (bzw. mehreren) horizontalen Linie hergestellt ist. Außerdem wird vielfach das Zickzackband als Verzierung verwendet, sei es in Form einfacher oder mehrfacher Linien oder in Form von Stempeleindrücken, die mit Hilfe eines Rollstempels (in „Rädchentechnik") hergestellt sind. Es wechseln bei den reicher verzierten Urnen gewöhnlich Zonen aus horizontalen Bändern mit solchen aus Zickzacklinien ab. Diese Art der Verzierung (insbesondere die mit Rollstempe hergestellte) ist kennzeichnend für die ostpr. Tongefäße der frühen EZ und Frühlatènezeit und unterscheidet sie scharf von den benachbarten westpr., die ihnen in der Form zum Teil sehr ähnlich sind. Zuweilen ist auch das „falsche Schnurornament" verwendet worden (Tf. 222 a). Die erwähnten Verzierungen finden sich hier und da auch bei den Urnendeckeln und bei den kleineren Gefäßen.

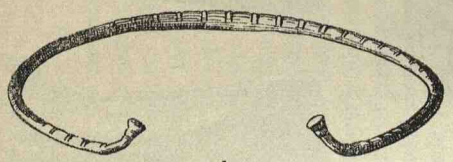
Das überaus reiche Material an ostpr. Keramik der frühen EZ ist zwar größtenteils einzeln veröffentlicht, jedoch fehlt es noch an einer kritischen Sichtung und an einer zusammenfassenden Darstellung, welche die typol. Grundzüge erkennen läßt. Im w. O., das in der frühen EZ zum Gebiet der ostd. Gesichtsurnenkultur gehört, findet sich dementsprechend nicht die oben gekennzeichnete „ostpreußische" Keramik, sondern die Gesichtsurnenkeramik, in der allerdings die eigentlichen Gesichtsurnen stark zurücktreten (s. Gesichtsurnenkultur [Ostdeutsch-Polnische] A § 2, 7; vgl. hierzu Band IV Tf. 119).



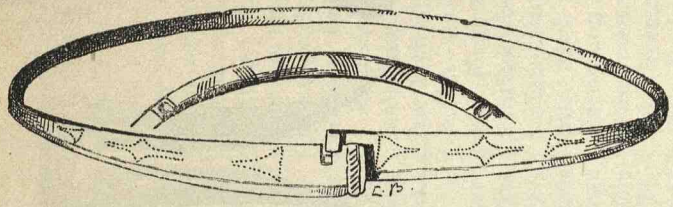
Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

a—d. Tüllenäxte mit Öse: a. Lustigberg bei Polennen. 1/2 n. Gr.; b. Skandau, Kr. Gerdauen. 1/2 n. Gr.; c. Wiskiauten (?), Kr. Fischhausen. 1/2 n. Gr.; d. Regehnen, Kr. Fischhausen. 1/2 n. Gr. — e. Trense. Skandau, Kr. Gerdauen. 1/2 n. Gr. — f. Tüllenaxt. Dittersdorf, Kr. Mohrungen. 2/3 n. Gr. — g. Lanzenspitze. Willkau, Kr. Fischhausen. 1/2 n. Gr. — h. Anhänger. Domnicksruh, Kr. Heiligenbeil. 2/3 n. Gr. — i. Nadel, an einer Armspirale befestigt gefunden. Arys, Kr. Johannisburg. 2/3 n. Gr. — Sämtlich Bronze, nur f Eisen. Nach Bezzenberger *Analysen*, Kemke *Kat. Prussia-Mus.* I und Sitzungsber. Prussia 23 Teil II.

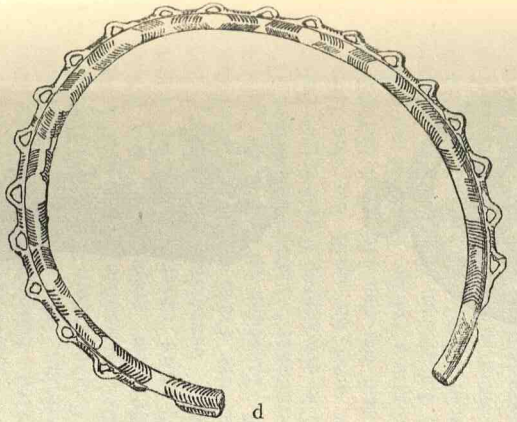
a



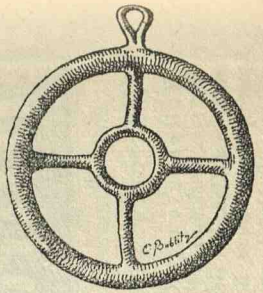
b



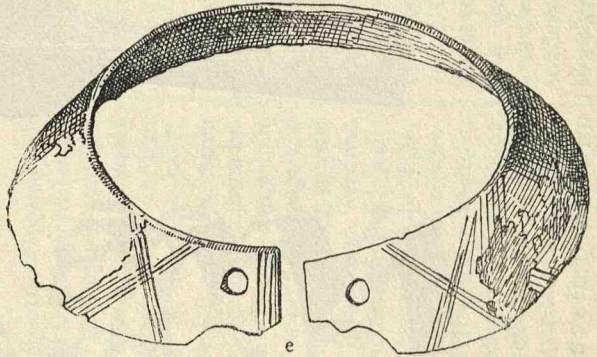
c



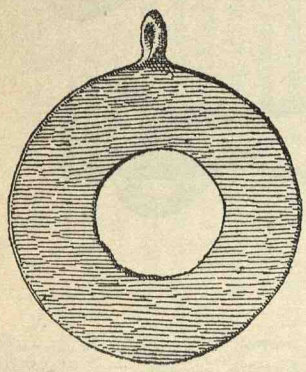
d



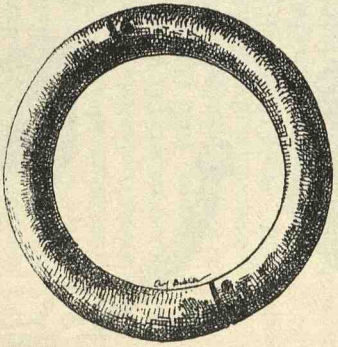
g



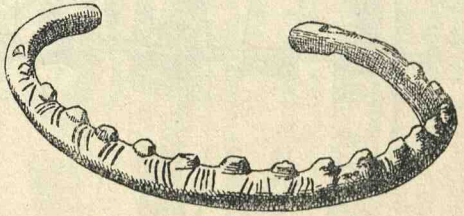
e



h



i

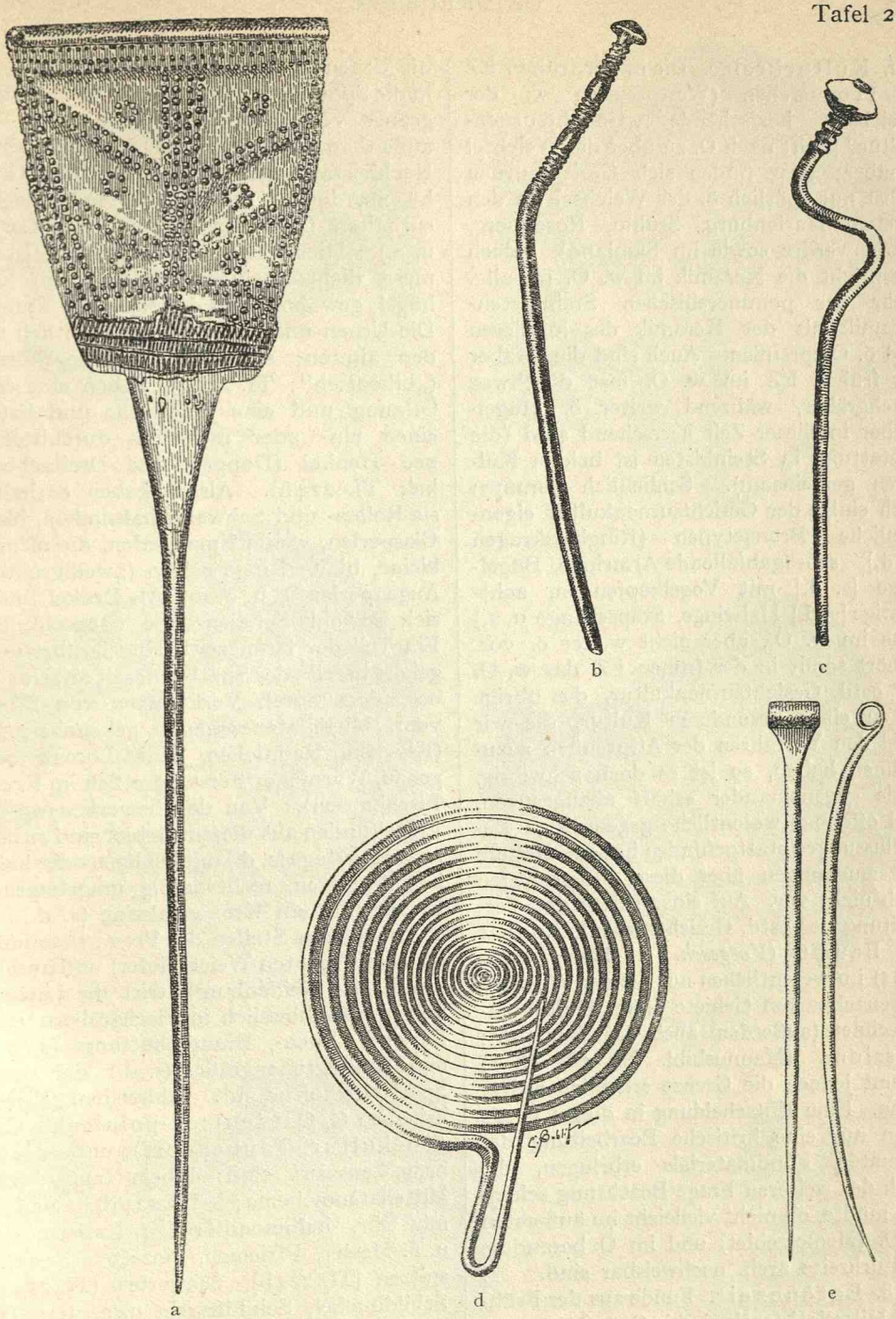


f

Tafel 220

Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

a—c. Halsringe. Schlakalken, Kr. Fischhausen. a, b. $^1/_3$, c. $^1/_2$ n. Gr. — d. Halsring. Wangnick, Kr. Pr.-Eylau. $^1/_3$ n. Gr. — e. dgl. Grünwalde, Kr. Fischhausen. $^3/_4$ n. Gr. — f. Zinnenring. Kl.-Norgau, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — g, h. Anhänger. Skandau, Kr. Gerdauen. $^1/_2$ und $^2/_3$ n. Gr. — i. Stöpselring. Alknicken, Kr. Fischhausen. $^1/_3$ n. Gr. Nach Bezzenberger *Analysen* und Kemke *Kat. Prussia-Mus.* I.



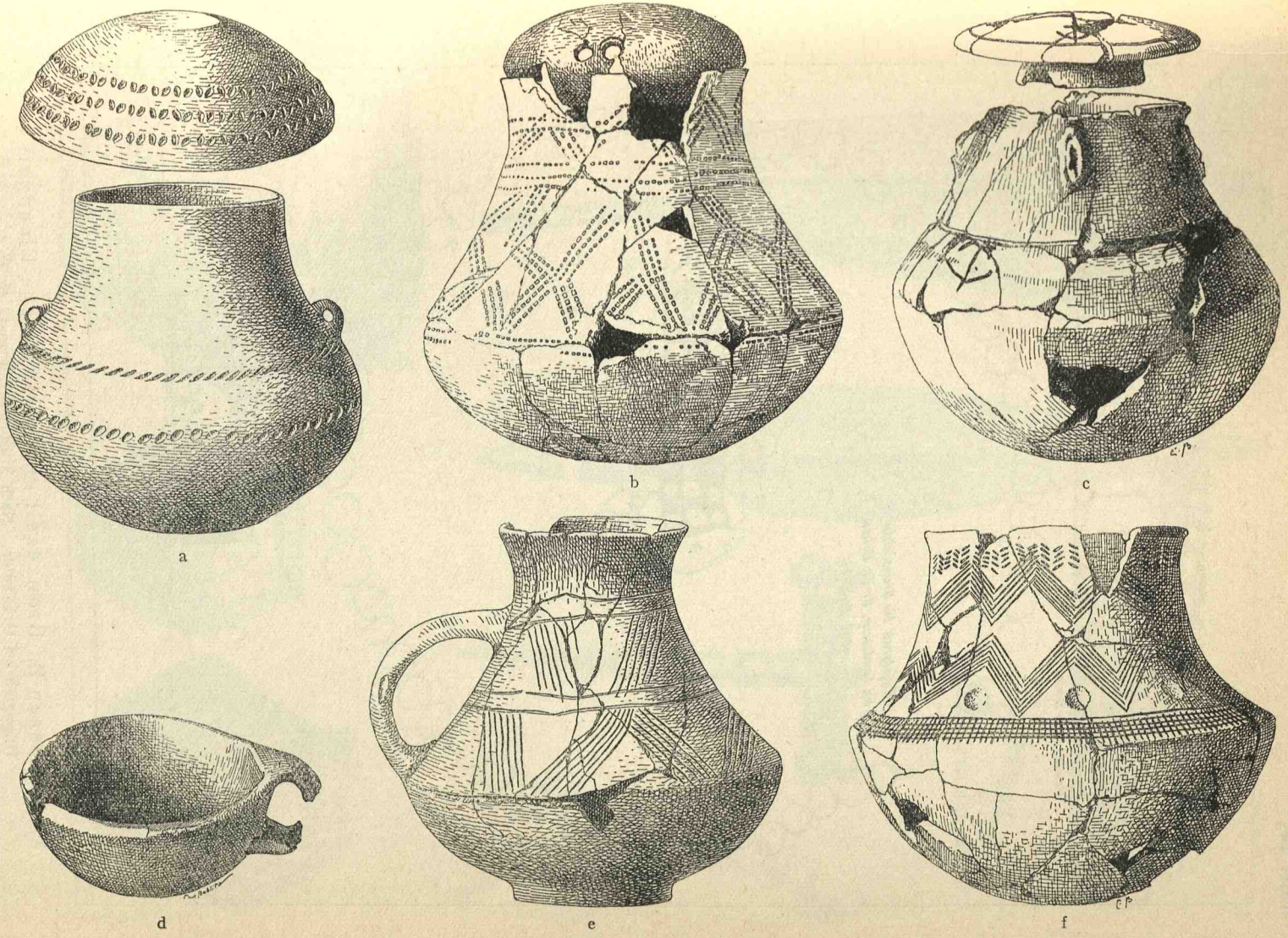
Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

Nadeln: a. Domnicksruh, Kr. Heiligenbeil. Bronze. L. 35,8 cm. — b. Polennen, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — c. Rantau, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — d. Charlottenburg, Kr. Insterburg. $^3/_8$ n. Gr. — e. Laptau, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — Nach Bezzenberger *Analysen*, Kemke *Kat. Prussia-Mus.* I (1906) und Sitzungsber. Prussia 23.

f. Kulturkreise. Die in der frühen EZ in Pommerellen (Westpreußen w. der Weichsel) herrschende „Gesichtsurnenkultur" greift nach O. zu über die Weichsel hinüber; zwar finden sich Gesichtsurnen selbst nur spärlich ö. der Weichsel (in den Kreisen Marienburg, Stuhm, Rosenberg, Marienwerder sowie im Samland), jedoch entspricht die Keramik im w. O. im allg. mehr der pommerellischen Steinkistenkeramik als der Keramik des mittleren und ö. Ostpreußen. Auch sind die Gräber der frühen EZ im w. O. fast durchweg Flachgräber, während weiter ö. Hügelgräber in dieser Zeit herrschend sind (die Bestattung in Steinkisten ist beiden Kulturen gemeinsam). Schließlich kommen auch einige der Gesichtsurnenkultur eigentümliche Bronzetypen (Ringhalskragen [s. d.], schrägabfallende Armringe, Bügelringe [s. d.] mit Vogelkopfenden, achtkantige [s. d.] Halsringe, Stöpselringe u. a.) noch im w. O., aber nicht weiter ö. vor. Gehört somit in der frühen EZ das w. O. zur ostd. Gesichtsurnenkultur, das übrige O. zu einer besonderen Kultur, die wir wohl den Vorfahren der Altpreußen zuzurechnen haben, so ist es doch schwierig, beide gegeneinander scharf abzugrenzen, weil offenbar wesentliche gegenseitige Beeinflussungen stattgefunden haben. Nähere Untersuchungen über diese Frage liegen noch nicht vor. Auf einer Karte der Verbreitung der ostd. Gesichtsurnenkultur hat La Baume (*Vorgesch. v. Westpreußen* S. 54) im wesentlichen nur die der Weichsel ö. benachbarten Gebiete dieser Kultur zugerechnet (außerdem auch das Samland); Kossinna (Mannusbibl. Nr. 6² Tf. 1) nimmt jedoch die Grenze erheblich weiter ö. an. Eine Entscheidung in dieser Frage kann nur eine kritische Bearbeitung des gesamten Fundmaterials erbringen, die auch der weiteren Frage Beachtung schenken müßte, ob nicht vielleicht im äußersten N O. (Memelgebiet) und im O besondere Kulturkreise arch. nachweisbar sind.

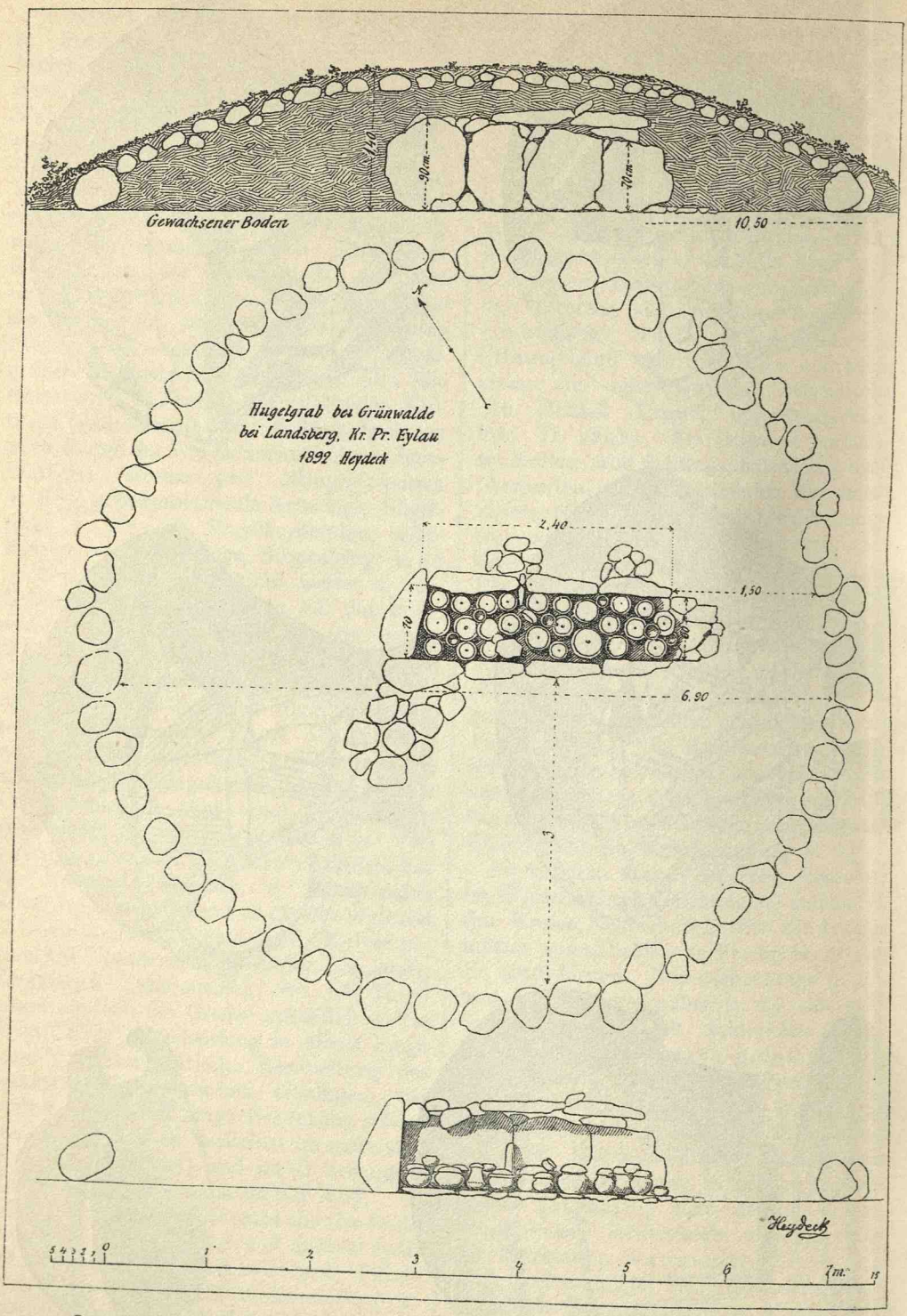
§ 8. Latènezeit. Funde aus der Früh- und Mittellatènezeit sind in O. äußerst spärlich; weitaus die meisten latènezeitl. Funde gehören dem Endabschnitt dieser Per., der Spätlatènezeit, an. Im N des Gebietes, insbesondere im Samland, hat sich die Sitte, die Urnen in Hügelgräbern beizusetzen, bis in die Spätlatènezeit hinein erhalten (Hügelgräber von Klycken, Tykrehnen u. a.), außerdem finden sich latènezeitl. Gräber als Nachbestattungen in früheisenzeitl. Grabhügeln, die im Innern ein Steinkistengrab enthalten (z. B. Radnicken, Sankt-Lorenz u. a.). Hier stehen die latènezeitl. Urnen meist dicht aneinandergedrängt im Erdhügel, gewöhnlich in der Nähe des Randes. Die Urnen unterscheiden sich deutlich von den älteren; sie sind doppelkegelförmig („bikonisch"; Tf. 224g), haben eine enge Öffnung und eine Stehfläche und häufig einen ein- oder mehrmals durchbrochenen Henkel (Doppel- und Dreifachhenkel; Tf. 224h). Als Beigaben enthalten sie Rollen- und Schwanenhalsnadeln, blaue Glasperlen, weiße Emailperlen, die oftmals kleine, blaue Ringe zeigen („weißgrundige Augenperlen"), u. a. m. Als Deckel finden sich sowohl Schalen- wie Stöpseldeckel. Ein Teil der latènezeitl. Hügelgräberfunde gehört bereits der Spätlatènezeit an; sie sind besonders durch Vorkommen von Fibeln vom Mittellatèneschema gekennzeichnet (Klycken, Radnicken, Sankt-Lorenz, Sorgenau, Warnicker Forst, sämtlich im Kreise Fischhausen). Von den bemerkenswerten Einzelfunden aus diesem Gebiet sind zu nennen: Halsringe (s. d.) mit kugligen oder halbkugelförmigen, rechtwinklig umgebogenen Enden und ein Kronenhalsring (s. d.).

An anderen Stellen der Prov., besonders im W (am rechten Weichselufer) und im SW (im Kreise Neidenburg), tritt die Latènekultur ausschließlich in Flachgräbern auf. Es sind Urnen-, Brandschüttungs (s. d.)- und Brandgrubengräber (s. d.) der ostd. Spätlatènekultur mit zahlreichen Eisenbeigaben (s. Ostdeutsch-polnische Latènekultur, Taubendorf), unter denen bemerkenswert sind: Fibeln (meist vom Mittellatèneschema; Tf. 224 d), Nadeln mit Öhr, halbmondförmige Rasiermesser u. a. Messer, Pfriemen, Pinzetten, Lanzenspitzen (Tf. 224b), Schwerter (Tf. 224a), Schildbuckel, Schildfesseln u. a. m. Die zur Beisetzung verwendeten Urnen sind z. T. weitmündige Terrinen mit kleinem Standfuß (Tf. 224f), seltener Kugelgefäße und „Krausen", die zum Teil mit bandartigen Verzierungen (punkt- oder strichgefülltem



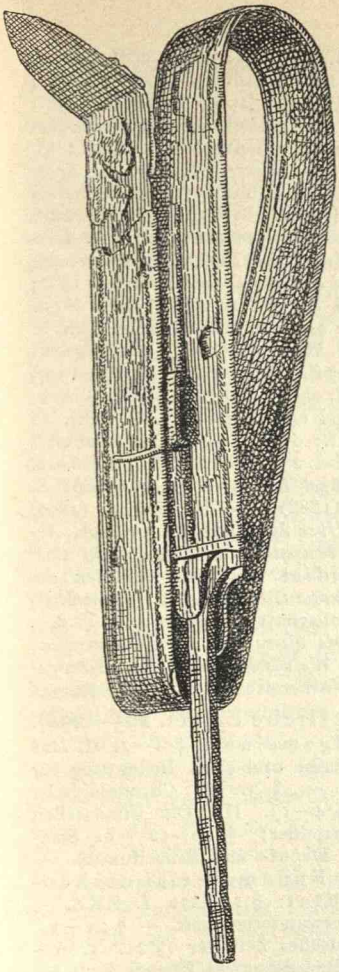
Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

Tongefäße: a. Birkenhof, Kr. Fischhausen. ca. $^1/_4$ n. Gr. — b. Scharnigk, Kr. Rössel. $^1/_3$ n. Gr. — c. Födersdorf, Kr. Braunsberg. $^1/_3$ n. Gr. — d. Gr.-Hanswalde, Kr. Mohrungen. $^1/_3$ n. Gr. — e. Sorthenen, Kr. Fischhausen. $^1/_3$ n. Gr. — f. Födersdorf, Kr. Braunsberg. $^1/_2$ n. Gr.

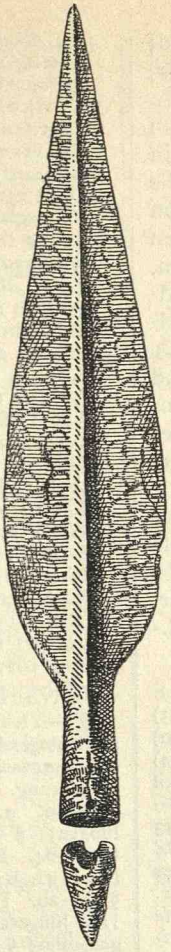


Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

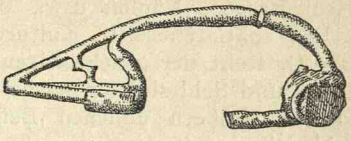
Hügelgrab bei Grünwalde. Nach Sitzungsber. Prussia 20 Tf. 5.



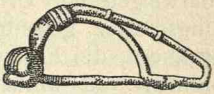
a



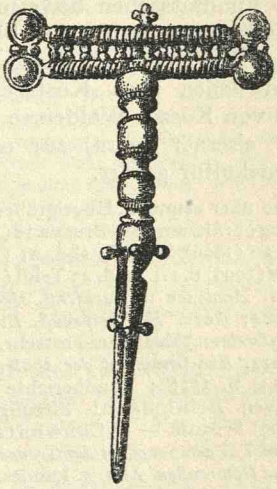
b



c

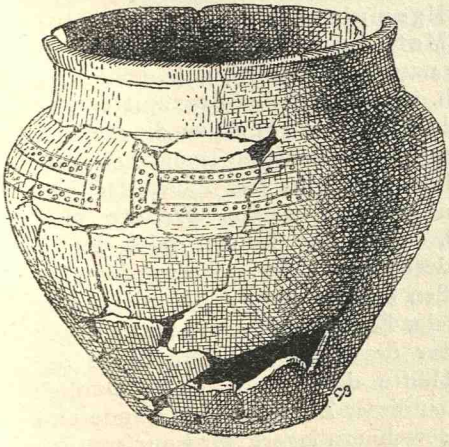


d

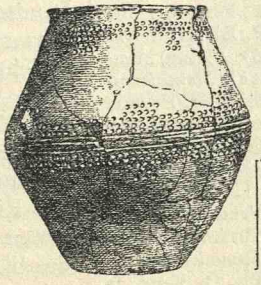


e_1

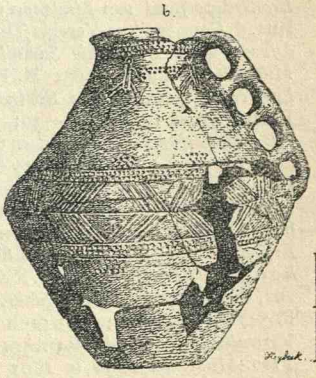
e_2



f



g



h

Ostpreussen B. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit

a—d. Taubendorf, Kr. Neidenburg: a. Schwert. $^1/_3$ n. Gr. — b. Lanzenspitze mit Ätzmuster. $^1/_3$ n. Gr. — c, d. Eiserne Fibeln. $^2/_3$ n. Gr. — e. Bronzene Fibel. Sprindt, Kr. Insterburg. L. 15,9 cm. — f—h. Tongefäße: f. Taubendorf, Kr. Neidenburg. — g, h. Rantau, Kr. Fischhausen.

Mäander oder Zickzackband) versehen sind; sie sind meist von mehreren Beigefäßen, Henkeltassen, Näpfen usw., begleitet.

Die spätlatènezeitl. Kulturgruppe im SW O. steht der gleichzeitigen Kultur in Posen und Schlesien am nächsten, wie die in den Gräbern üblichen Beigaben von zahlreichen, mit deutlichen Einwirkungen des Leichenbrandes versehenen Beigefäßen, das Überwiegen der Urnen- und Brandschüttungsgräber gegenüber den Brandgrubengräbern, die Formen der Tongefäße (Vorkommen von krausenähnlichen und Kugelgefäßen sowie schalenförmigen Henkelgefäßen), die häufige Verwendung des Mäanderornamentes, das Fehlen von Gürtelhaken u. a. Fundtatsachen beweisen.

Aus dem mittleren und ö. O. sind bisher nur sehr wenige Spätlatènefunde bekanntgeworden, von denen nach Kostrzewski (s. u.) nur der von Koczek-Waldersee (Kr. Johannisburg; eiserner Sporn) zur ostd.-poln. Spätlatènekultur gehört.

Fundberichte über ostpreuß. Hügelgräber von A. Bezzenberger: Sitzungsber. Prussia 18 (1893) S. 76ff., ebd. 20 (1896) S. 67ff., ebd. 21 (1900) S. 81ff., ebd. 22 (1909) S. 1ff., ebd. 23 Teil I (1914) S. 88ff.; ders. *Analysen vorgeschichtl. Bronzen Ostpreußens* 1904; ders. *Ein ostpreuß. Bronze-Depotfund (Kl.-Drebnau)* Montelius-Festschr. 1913 S. 141ff.; ders. *Ein Ornament der späten BZ* Mannus 6 (1914) S. 332ff.; Fundberichte über Hügelgräber von Brinkmann: Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 250ff. — H. Conwentz *Die Moorbrücken im Tal der Sorge an der Grenze zwischen West- und Ostpreußen* Abh. z. Landesk d. Prov. Westpr. H. 10 (1897); R. Dorr *Übersicht über die prähistorischen Funde im Kreise Elbing* I, II, Progr. Elbing 1893 und 1894; ders. *Die jüngste BZ im Kreise Elbing* 1902; ders. *Der Bronzedepotfund von Lindenau (Kr. Marienburg)* Mitt. d. Coppernikus-Vereins Thorn 21, 1 (1913); ders. *Führer durch die Sammlungen des Städt. Museums in Elbing* 1903; M. Ebert *Ein Spät-La-Tène-Depotfund von Sprindt* Festschr. für Bezzenberger 1921 S. 24—30; B. Ehrlich *Der Bronzedepotfund von Dambitzen (Kr. Elbing)* Mannus 9 (1919) S. 222—225; Heydeck *Steinkistengräber im Kreise Pr.-Eylau* Sitzungsber. Prussia 20 (1896) S. 67—74; E. Hollack *Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen* 1908; ders. *Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen* 1908 S. XXIII—LII, 198—202, Fundkatalog; Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 347—356 ders.; Jentsch *Bericht über die Verwaltung der archäologischen Sammlungen des Prov.-Museums 1890 u. 1891* Ph. Ö. Schr. 33 (1892) SB. S. 26ff.; H. Kemke *Bericht über die Ausgrabung in Scharnigk bei Seeburg* ebd. 35 (1895) SB. S. 42ff.; ders. *Das Bronzeschwert von Atkamp* ebd. 36 (1895) SB. S. 29ff.; ders. *Katalog des Prussia-Museums* I (1906) S. 29ff.; Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 385ff. ders.; Kemke, Peiser, Hollack *Die Hügelgräber bei Sorgenau (Kr. Fischhausen)* ebd. S. 296ff.; J. Kostrzewski *Die ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit* Mannusbibl. 18 und 19 (1919; besonders Teil I 230ff. und Teil II 83ff.); W. La Baume *Vorgeschichte von Westpreußen* 1920; A. Lissauer *Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete* 1887; ders. *Altertümer der BZ in der Provinz Westpreußen und den angrenzenden Gebieten* Abh. z. Landesk. d. Prov. Westpr. 2 (1891); Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 310ff., ebd. 23 Teil II (1919) S. 287ff. Peiser; ebd. S. 378ff. Stadie; Tischler *Die Grabhügel von Rantau* Ph. Ö. Schr. 28 (1887) SB. S. 11ff.; ders. *Über einige Depotfunde aus Ostpreußen* ebd. 29 (1888) SB. S. 5ff.; ders. *Ostpreuß. Grabhügel* I—III ebd. 27 (1886) S. 113ff.; ebd. 29 (1888) S. 106ff.; ebd. 31 (1890) S. 1ff.; ders. *Über den Zuwachs der arch. Abteilung d. Prov.-Museums im Jahre 1889* ebd. S. 18ff.; J. Undset *Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa* 1882 S. 148ff.; Festschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg 1905 Tf. 6, 7. [Ed. Sturm *Die ältere Bronzezeit Ostpreußens und des unteren Weichselgebietes* Diss. Königsberg 1927; in Vorbereitung.] W. La Baume

C. Nachchristliche EZ (Tf. 225—238).

§ 1—13. A. Allgemeines: § 1—2. I. Das archäologische Material und seine Bedeutung für die Vorgeschichte. — § 3. II. Chronologische Gliederung. — § 4—13. III. Die Fundstellen (§ 4—9. a. Gräberfelder; § 10—12. b. Siedlungen; § 13. c. Depot- und Einzelfunde). — § 14—24. B. Das Fundmaterial archäologisch betrachtet: § 14—17. I. RKZ. — § 18—20. II. Völkerwanderungszeit. — § 21—24. III. Jüngstes heidnisches Zeitalter (§ 21. 1. Allgemeines; § 22. 2. Bezzenbergers Periode F; § 23. 3. Bezzenbergers Periode G; § 24. 4. Bezzenbergers Periode H).

A. Allgemeines. I. Das archäologische Material und seine Bedeutung. § 1. Die nachchristliche EZ in O. gehört zu den arch. interessantesten Abschnitten der Vorgeschichte. In einer Zeit, wo die meisten Landschaften des heutigen Deutschen Reiches schon längst in das Licht der Geschichte getreten waren, breitete sich über O. noch das Dunkel oder Halbdunkel der vorgesch. Entwicklung; denn für Altpreußen beginnt die geschichtliche Zeit erst mit der Eroberung dieses Landes durch die Ritter des Deutschen Ordens in der ersten Hälfte des 13. Jh. Das Dunkel, das bis zu dieser Zeit über dem Lande und seinen Bewohnern lagert, wird nur spärlich erhellt durch die verhältnismäßig dürftigen Berichte griech. und röm. Historiker, wie

Plinius d. Ä., Tacitus, Ptolemaios, Cassiodorus, Jordanes oder durch Reiseberichte wie die des Ibrahim Ibn Jakûb, des Seefahrers Wulfstan oder des Saxo-Grammatikus; aber auch in der für Altpreußen frühesten geschichtlichen Zeit sickert der Quell der Überlieferung seitens der christlichen Chronisten nur spärlich oder trübe. Um so wichtiger ist es daher, daß, abgesehen von dem Material, das für sprachliche und anthrop. Untersuchungen zur Verfügung steht, sich auch der Archäologie ein solches zur Erforschung der nachchristlichen EZ O. in reichem Maße bietet.

§ 2. Dieses arch. Material ist besonders in den heidnischen Gräberfeldern zutage getreten. Gerade der Umstand, daß sich in Altpreußen das Heidentum so lange erhalten hat, hat es mit sich gebracht, daß hier die Bewohner ihren Toten selbst bis weit in die Ordenszeit hinein noch nach heidnischem Brauch Beigaben ins Grab mitgaben. Zum weitaus geringeren Teile stammt das Material dann auch aus vereinzelten Depot- oder Schatzfunden, z. B. dem von Frauenburg, Kr. Braunsberg (SB. Prussia 23 [1914] S. 58ff. F. E. Peiser und H. Kemke), aus Einzelfunden und Siedlungen. Dieses reiche Fundmaterial befindet sich hauptsächlich im Prussia-Museum in Königsberg. In diesem sind die Sammlungen der Altertumsgesellschaft Prussia und der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg vereinigt, die beide seit vielen Jahrzehnten ihre Tätigkeit der Erforschung der Vorzeit gewidmet haben. Außerdem kommen noch in Betracht die Sammlungen der Altertumsgesellschaft zu Insterburg, die des Oberländischen Geschichtsvereins, das Ermländische Museum in Frauenburg und die Gymnasialsammlung in Osterode; für die ehemals westpreuss. Teile der Provinz das ehemalige Westpreuss. Provinzialmuseum zu Danzig, jetzt Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Danzig, ferner die Sammlungen der Elbinger Altertumsgesellschaft im Städtischen Museum zu Elbing, das Städtische Museum zu Graudenz und die Städtische Sammlung im Rathause zu Thorn — die beiden letzteren jetzt an Polen abgetreten.

O. Tischler *Ostpr. Gräberfelder* III Ph. Ö. Schr. 19 (1878) S. 159ff.; *Berl. phot. Album* 1880 Sekt. I Tf. 7—20 und Katalog S. 399—411; Ber. über die archäol.-anthropol. Abteilung des Prov.-Mus. der phys.-ökon. Gesellsch. bei Gelegenheit der Feier des 100jähr. Bestehens der Gesellsch. Königsberg 1890; J. Undset *Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa* Dtsch. Ausg. von J. Mestorf 1882 S. 137ff., 148, 155ff.; A. Bezzenberger *Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens* 1904; E. Hollack *Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen* 1908 (daselbst auch die wichtigste Literatur bis 1908); A. Lissauer *Die prähistor. Denkmäler der Prov. Westpreußen und der angrenzenden Gebiete* 1877; H. Conwentz *Westpr. PM.;* R. Dorr *Übersicht über die prähistor. Funde im Stadt- und Landkreise Elbing* 1893 und 1894; W. La Baume *Vorgeschichte von Westpreußen* 1920; Vorgeschichtliches Jahrbuch 1 (1926) S. 120 M. Ebert.

Zeitschriften und Berichte: Schriften der phys.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg; Sitzungsberichte der Altertumsges. Prussia; Amtliche Berichte des Westpr. Prov.-Mus.; Berichte über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsges. (R. Dorr in den Schriften der Naturf. Ges. zu Danzig. NF 7ff. Seit 1916 fortgesetzt von B. Ehrlich im Elbinger Jahrbuch 1920ff.).

II. Chronologische Gliederung. § 3. Eine genauere Gliederung der nachchristlichen EZ in O. hat zuerst auf typol. Grundlage O. Tischler durchgeführt. Beschränkte sich seine Einteilung anfangs nur auf die 2 Per. der Gräberfelder und des jüngsten heidnischen Zeitalters, so gliederte er schon bald darauf die Per. der Gräberfelder in 5 Abschnitte, die er mit den Buchstaben A — E bezeichnete. Von diesen 5 Abschnitten ließ er jedoch den frühesten, Per. A, unberücksichtigt, da für ihn die Ausklänge der damit bezeichneten Latène-Periode in nachchristlicher Zeit für O. noch nicht hinreichend nachweisbar waren (s. Ostpreussen B § 1). Seiner Gliederung hat man sich zum größten Teil bis in die Gegenwart angeschlossen, trotzdem die Vertiefung und Erweiterung der Forschung gerade auf dem von Tischler eingeschlagenen Wege manche Unvollkommenheiten derselben zutage treten und einen Ersatz dieser typol.-chronol. Gliederung durch eine rein chronol. geboten erscheinen ließen. Bezzenberger setzte für die Per. B—E mit Tischler folgende zeitliche Begrenzungen fest: B = 1. und 2. Jh. n. C., C = 3.—4. Jh., D = 4.—5. Jh., E = 5.—6. Jh. Vom 6. Jh. ab klaffte nach Tischler ein Zeitraum von

mehreren Jh. bis zum Eintritt des jüngsten heidnischen Zeitalters, eine Lücke, die auffallender-, aber auch beachtenswerter Weise ebenso für das übrige Norddeutschland und die balt. Provinzen bemerkbar war. Bezzenberger füllte diese Lücken für den lit. N durch eine auf E beruhende und sich an sie anschließende Per. F = 6.—8. Jh. und die sich dieser angliedernde Per. G, die sog. Wikinger-Per., aus, auf die dann Tischlers jüngste heidnische Zeit folgte, die Bezzenberger mit H bezeichnete, und die bis in die Ordenszeit hineinreichte.

Die Leitform für diese Gliederung war für Tischler und Bezzenberger in erster Linie die Fibel. Es ist bemerkenswert, daß schon Tischler überzeugt war, aus der Geschichte der Fibelentwicklung „die einzelnen Urvölker sowohl nach Zeit als nach Ort charakterisieren, ihre Wanderungen sowie ihre Handelsbeziehungen mit den Kulturvölkern des Südens kennenlernen" zu können (Z. f. Anthropologie u. Urgesch. Bayerns 4 [1881] H. 1 und 2).

Eine Übersicht über die in den Per. B—E vorkommenden und diese charakterisierenden Formen gibt Tischler im *Berl. phot. Album* 1880 Katalog S. 401—406. Er war sich bewußt, daß sein System noch verbesserungsbedürftig war. Die späteren Forschungen haben nun vor allem gelehrt, daß die Per. nicht immer scharf voneinander getrennt werden können. So lassen sich B und C, ebenso D und E oft nicht voneinander scheiden, die Formen gehen ineinander über. Aber auch die Folge der Per. innerhalb eines und desselben Gräberfeldes zeigt oft auffallende Lücken, insofern recht häufig auf B und C bzw. D und E oder andere Per.-Gruppen unmittelbar ohne Übergang die Per. H Tischler-Bezzenbergers folgt, wie ja die Per. F und G Bezzenbergers überhaupt erst fast ausschließlich für den N der Provinz nachgewiesen sind. Einen erheblichen Fortschritt bedeuten die chronol. Untersuchungen Heinrich Kemkes. Ihm ist es vor allem gelungen, die in dem System Tischler nach Per. E klaffende Lücke durch eine andere Datierung dieser Per. auszumerzen, die er von 600—800 n. C., hauptsächlich aber ins 7. Jh. setzt. Dementsprechend weist Kemke auch den Per. F und G spätere Zeitabschnitte zu. Kemke hat für seine von Tischler abweichenden zeitlichen Ansetzungen, obwohl sich Bezzenberger ablehnend verhielt, doch bei den meisten Forschern Zustimmung gefunden, so bei N. Åberg, E. Brenner, M. Ebert. Hand in Hand mit der chronol. Verfeinerung des Systems ging auch die typologische. Bemerkenswert sind besonders die Ansätze E. Blumes (Mannusbibl. 8 [1912] S. 23ff.), der auf Grund der Fibelvergleichung in O. Almgrens grundlegendem Werke über nordeurop. Fibelformen der ersten nachchristl. Jh. Tischlers Per. B in 4 Unterstufen teilte, die er als B ält., B mittl., B jgr. und B jgst. bezeichnete, und so auch die Per. C und D noch weiter gliederte, indem er Zwischenstufen wie C + C D, C D, C D + D zwischen sie einschob und zeitlich scharf umgrenzte. Beweisen diese Tabellen auch ein hohes typol. Talent, so war sich doch Blume selbst darüber klar, daß sein Schema als „eine sozusagen errechnete Ordnung die Wirklichkeit natürlich nicht erreicht". Auch erklärt er selbst, daß seine absoluten Zahlenangaben „nicht so verpflichten wollen wie die Stufeneinteilung selbst". Die einzelnen Gegenstände, die in den Gräbern als Beigaben gefunden werden, können z. B. schon längere Zeit in Gebrauch gewesen sein, auch Münzen geben nur einen Terminus post quem, und so gibt es manche Faktoren, die eine absolute Datierung in den meisten Fällen ausschließen. Der praktische Wert eines solchen Schemas, wie es Blume sehr scharfsinnig aufgestellt hat, darf also nicht überschätzt werden.

Für eine allg. Übersicht vor allem können nur größere Zeitabschnitte im Zusammenhange betrachtet werden. Hier ist auch mit Rücksicht auf die Eingliederung in den Rahmen der allg. Geschichte eine rein chronol. Einteilung durchaus geboten. Für die ersten 4 Jh. ist die Bezeichnung „RKZ" allgemein üblich, ebenso für die darauf folgenden Jh. der Ausdruck „Völkerwanderungszeit". Die dann folgende Per. ist für Ostdeutschland sonst durch die Einwanderung der Slaven (s. d.) charakterisiert und wird somit auch allg. als „slav. Per." gekennzeichnet. Für O., wo wir mit Bezzenberger eine balt. Urbevölkerung annehmen, die zum mindesten vom Beginn der EZ an

dauernd den größten Teil des Gebietes besiedelte, und wo nur Randgebiete im S von der slav. Einwanderung berührt wurden, ist diese Bezeichnung auszuschließen. Heinrich Kemke, der schon vor längerer Zeit für eine rein hist. Gliederung der nachchristl. EZ eingetreten ist, schlug für die Zeit nach der Völkerwanderungsperiode folgende Bezeichnungen vor: karolingische Zeit = ca. 9.—10. Jh., roman. Zeit = 11. — 13. Jh. und die Zeit der Ordenskämpfe mit den Preußen und Litauern = 13. — 15. Jh. Doch hätten Bezeichnungen wie karoling. und roman. Zeit verwirrend wirken können. So gliedern wir zweckmäßiger, auch in Übereinstimmung mit Kemke, wie folgt:

I. RKZ 1.—4. Jh. = Tischler Per. (A), B und C.
II. Völkerwanderungszeit 5.—8. Jh. = Tischler Per. D und E.
III. Jüngstes heidnisches Zeitalter 9. — 14. Jh. = Bezzenberger Per. F—H.

Tischler *Ostpr. Gräberfelder* III Ph. Ö. Schr. 19 (1878); *Berl. phot. Album* 1880; Tischler *Über die Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer histor. Bedeutung* Z. f. Anthropol. u. Urgesch. Bayerns 4 (1881) S. 3—40; F. Lindemann *Rede, gehalten am Sarge O. Tischlers* Ph. Ö. Schr. 32 (1891); Undset *Eisen* S. 155ff.; A. Bezzenberger *Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens* 1904 S. VIIff.; Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 475ff. ders.; H. Kemke *Ein Beitrag zur Chronologie der ostpr. Gräberfelder mit Berücksichtigung der Nachbargebiete* Ph. Ö. Schr. 40 (1899) S. 87ff.; ders. *Kritische Betrachtungen über Tischlers Per. E der ostpr. Gräberfelderzeit* Sitzungsber. Prussia 23 (1914) S. 1ff., ebd. II. Teil (1919) S. 522ff.; E. Blume *Die german. Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur RKZ* Mannusbibl. 8 (1912) S. 23ff.; E. Brenner *Der Stand der Forschung über die Kultur der Merovingerzeit* Ber. röm.-germ. Kom. 7 (1912) S. 336ff.; N. Åberg *Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit* 1919; M. Ebert *Adalbert Bezzenberger* KZ 51 (1923) S. 300ff.

III. Die Fundstellen. Das arch. Material stammt zum größten Teile aus den Gräberfeldern, zum geringeren aus Depot- und Einzelfunden oder aus Niederlassungen.

Die Gräberfelder sind für die nachchristl. EZ O. von der größten Bedeutung. Tischler hat daher auch bei seiner ersten Gliederung des ganzen Zeitraums die Per., die jetzt als RKZ und Völkerwanderungszeit bezeichnet werden, als Per. der Gräberfelder zusammengefaßt. Doch sind diese auch für die späteren Per. die Hauptfundstellen.

a) Gräberfelder. § 4. Über sie hat eingehend gehandelt ZfEthn. 40 (1908) S. 145—193 Hollack; ders. *Erläuterungen* S. LIIIff. Während in der vorchristl. EZ das Hügelgrab anfangs noch die herrschende Form ist und daneben allmählich Flachgräberfelder treten, ist das Hügelgrab in nachchristl. Zeit durch die Flachgräberfelder völlig verdrängt; nur in einigen Gegenden, so im Kreise Darkehmen, sind die Gräber noch durch schwache Bodenerhebungen kenntlich. Die Gräberfelder enthalten teils ausschließlich Brandbestattungen bzw. ausschließlich Skelettbestattungen, teils auch Brand- und Skelettbestattungen nebeneinander und gleichzeitig, letzteres besonders in den sog. „gemischten Gräberfeldern", die sich vor allem in dem Gebiete w. der Passarge und im Samlande finden. Die Bestattungen sind vielfach durch Steinpackungen, auch Steinkränze geschützt. Jene sind bald mehr, bald weniger regelmäßig, bald bestehen sie aus einer Steinlage, bald aus mehreren Schütten übereinander gelagerter Feldsteine, deren in vielen Gräbern selbst mehr als 100 zusammengeschichtet liegen. Die Reste des Leichenbrandes befinden sich bald in Urnen, bald auch nur als Häufchen von Knochen in freier Erde, entweder sauber auf reinem Sande gebettet oder aber auch mit Branderde vermischt. Auf manchen Gräberfeldern sind auch in der Nähe der Bestattungen Brandplätze aufgedeckt worden, die als die Reste der Scheiterhaufen anzusehen sind, auf denen die Verbrennung der Leichen stattgefunden hatte. Häufig sind Beigefäße und Grabbeigaben, die teils in den Beigefäßen, teils außerhalb derselben lagern. Nur selten finden sich an den Beigaben Spuren, daß sie gleichfalls im Feuer gewesen sind. Die Urnen und Beigefäße, die Reste des Leichenbrandes und die losen Beigaben liegen bald unter der Steinpackung, bald neben derselben oder zwischen den Steinen, die häufig geschwärzt oder auch zerplatzt sind, falls die Verbrennung an Ort und Stelle stattgefunden hat. Im allg. zeigen die Steinpackungen in den früheren Per. größere

Neigung zu regelmäßigen Formen als in den späteren.

Gräber ohne Steinpackungen befinden sich häufig auf denselben Gräberfeldern wie die mit Steinpackungen. In vielen Fällen ist es zweifelhaft, ob die Steinpackungen nicht im Laufe der Zeit beim Beackern des Feldes durch den Pflug zerstört worden sind. Viele Gräberfelder sind auch zur Gewinnung ihrer Steine systematisch beraubt worden. Es gibt aber anderseits auch Gräberfelder, die nur steinpackungslose Bestattungen enthalten. So im w. Teile der Prov. die Gräberfelder bei Pettelkau, Kr. Braunsberg, und bei Bethkendorf, Kr. Braunsberg, beide aus Per. C und beide nur mit Brandbestattungen. In den Gräbern ohne Steinpackungen liegen die Knochenhäufchen und die Beigaben teils in richtigen Brandgruben, teils mehr oder weniger zerstreut inmitten von Nestern brandgemischter Erde.

Die Ausstattung der Gräber ist ihrer äußeren Form wie der Art und der Reichhaltigkeit der Beigaben nach in den einzelnen Teilen der Prov. und in den einzelnen Per. recht verschieden. Im allg. sind die Gräber der früheren Per. sorgfältiger angelegt und reicher ausgestattet als die der späteren. Doch finden auch Ausnahmen von dieser Regel statt. So sind die Wikinger-Gräber, die der Per. G angehören, durch sehr reiche Ausstattung an Beigaben ausgezeichnet. In der letzten heidnischen Zeit aber verschwinden die Beigaben in manchen Gegenden fast ganz. Selbst der Brauch, den Toten ganze Beigefäße ins Grab mitzugeben, hört auf, und man findet nur noch einzelne Scherben von offenbar vorher zerbrochenen Gefäßen in den Grabstellen. In der jüngsten heidnischen Zeit treten dann auch wieder auf alten Brandgrubenfeldern Skelettbestattungen auf. Hier zeigt sich schon der Einfluß des siegreich vordringenden Christentums.

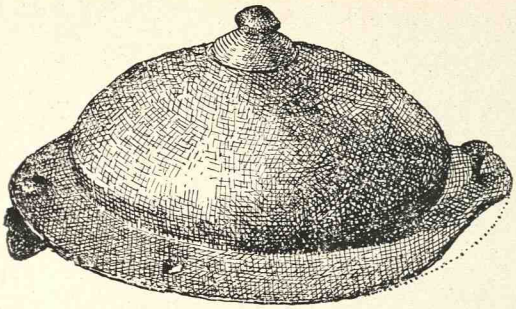
Aus diesen allg. Erscheinungen heben sich in den einzelnen Per. mehrere Kulturkreise mit besonderen Merkmalen ab.

§ 5. In der ä. RKZ haben wir zunächst noch Gräber bzw. Gräberfelder zu erwähnen, die als Ausklang der Latène-Kultur anzusehen sind. Sie treten im Samland als reine Hügelgräber oder als jüngere Nachbestattungen in älteren Hügelgräbern zum Teil jedenfalls noch in Tischlers Per. A in Erscheinung. Vor allem aber haben wir im s. Teile der Prov. Gräberfelder, deren ältere Teile noch der LTZ angehören, während deren jüngere Teile sogar ganz unvermittelt in die Per. B der RKZ übergehen, ja auch noch weiter hinabreichen. Zu diesen gehört das Gräberfeld von Rondsen (s. d.), Kr. Graudenz, das nur Bestattungen in Urnen oder in Brandgruben enthält, und dessen Inventar sich im Graudenzer Museum befindet. Es ist ein Latène-Gräberfeld, das aber mit vielen Gräbern noch bis in Per. B hinabreicht. Ferner ist als ein Gräberfeld des Übergangs das von Rominten, Kr. Goldap, zu erwähnen. Es enthielt Skelett- und Brandgräber, die annähernd gleich alt sind (Per. B), und deren Inventare noch Anklänge an die Latène-Kultur zeigen. Die Skelette lagen in natürlicher Lage, die Füße nach S gerichtet, in der Nähe des Hinterkopfes oft 1—2 Beigefäße. Über die Skelette breitete sich eine Steindecke. Die Brandgräber, die weniger tief als die Skelettgräber lagen, zeigten drei verschiedene Arten der Beisetzung. Die Aschenurnen waren nämlich teils von Steinen umschlossen, teils standen sie auf oder unter einem Steine, teils auch ohne allen Schutz in der Erde. Bezzenberger schließt aus dem unmittelbaren Übergang einerseits der Hallstatt-Kultur zur LTZ und anderseits von dieser zur Kultur der RKZ auf eine Ständigkeit der Bevölkerung Ostpreußens von etwa 500 v. C. bis 500 n. C. Auf Grund ähnlicher Kontinuitätserscheinungen können wir heute diese ständige Bevölkerung sogar bis in die jüngste BZ zurückverfolgen, und es handelt sich dabei jedenfalls um die baltischen Vorfahren der alten Preußen. — Auch im SW des Kreises Neidenburg sind Gräberfelder aufgedeckt worden, deren Inventare Beigaben aus Per. B neben solchen der Latènekultur enthalten. Es sind Brandgräber, gekennzeichnet durch oberirdische Steinringe von 3—4 m Dm oder auch durch vereinzelt stehende, ca. 1 m h. Steine, die als Merksteine des Gräberfeldes anzusehen sind.

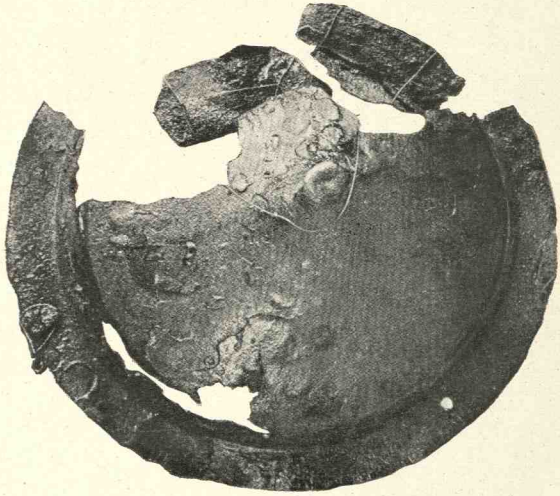
S. Anger *Das Gräberfeld zu Rondsen im Kreise Graudenz* Abh. zur Landeskunde der Prov. Westpreußen H. 1 (1890); Sitzungsber. Prussia

a

b

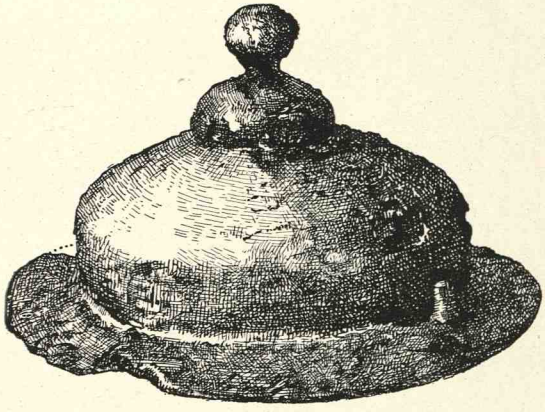


c



d

e

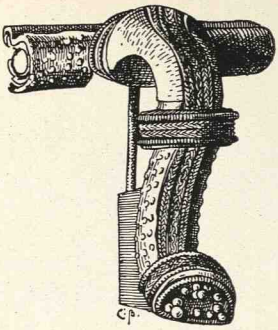


f

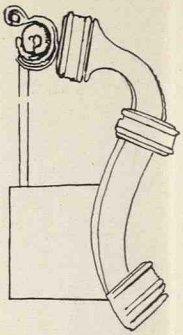
Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a. Einschneidiges Schwert. Moythienen, Kr. Sensburg. $^{2}/_{5}$ n. Gr. — b. Harpune. Goythenen, Kr. Fischhausen. $^{1}/_{3}$ n. Gr. — c. Schildbuckel. Siegesdicken I, Kr. Fischhausen. $^{4}/_{9}$ n. Gr. — d. Schildbuckel. Moythienen. $^{1}/_{2}$ n. Gr. — e. Messer. Warengen, Kr. Fischhausen. $^{1}/_{3}$ n. Gr. — f. Schildbuckel, Warengen. $^{1}/_{2}$ n. Gr.

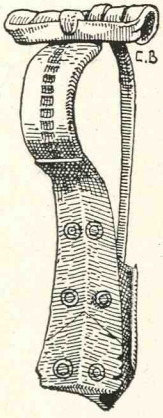
a



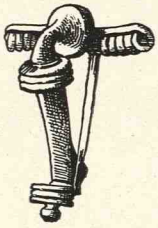
d_1



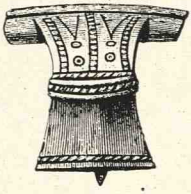
d_2



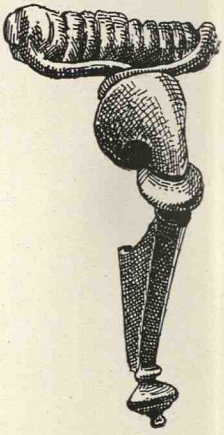
b



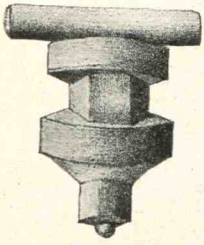
c



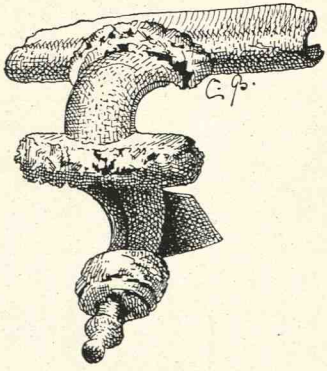
f



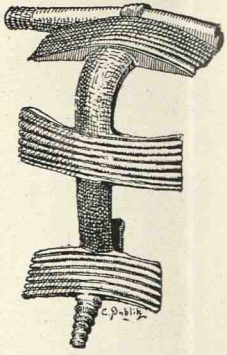
e



g



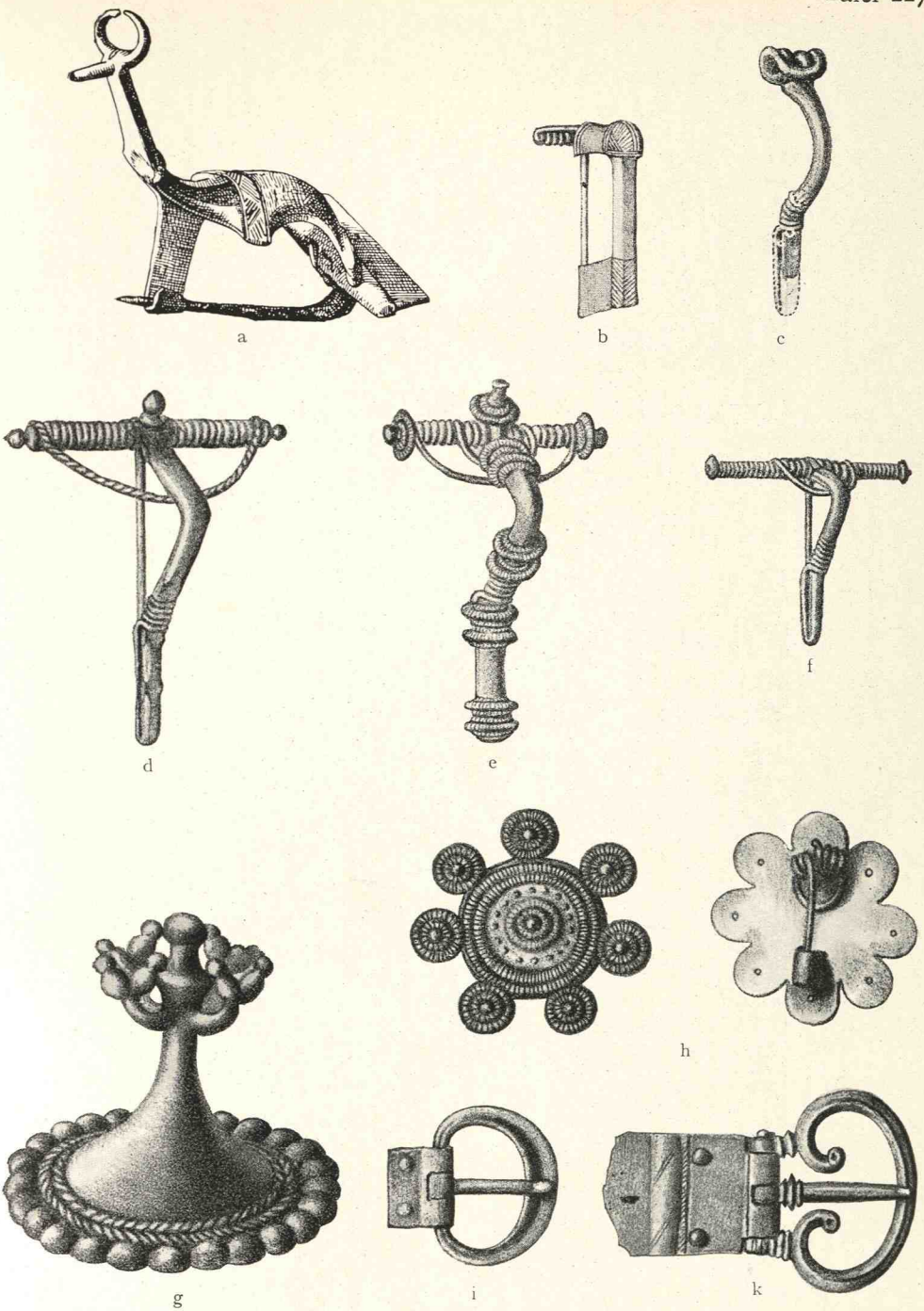
h



i

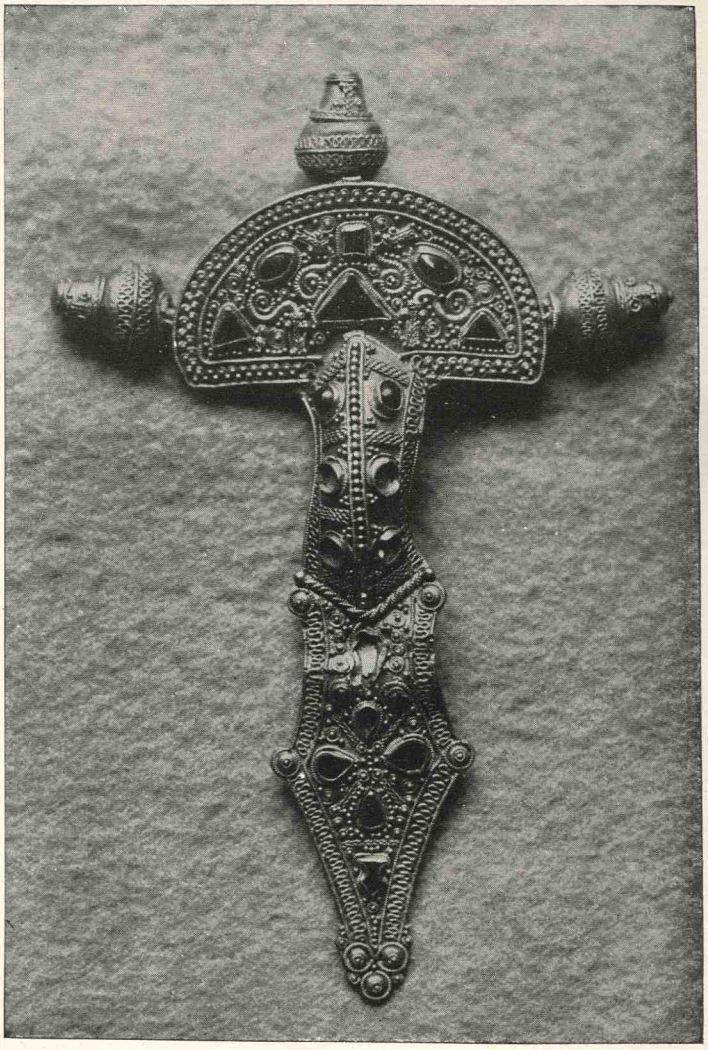
Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a. Augenfibel. Niederhof, Kr. Neidenburg. $^1/_1$ n. Gr. — b. Hakenfibel. Fürstenau, Kr. Rastenburg. $^3/_4$ n. Gr. — c, d. Kräftig profilierte Fibeln. Pettelkau, Kr. Braunsberg. $^2/_3$ n. Gr. — e. dgl. Niederhof. $^1/_1$ n. Gr. — f. dgl. mit zweilappiger Rollenkappe. Elbing. $^1/_2$ n. Gr. — g. Zweisprossige Fibel. Willenberg, Kr. Marienburg. $^2/_3$ n. Gr. — h. Dreisprossige Fibel. Kirpehnen, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — i. Dreisprossige Fibel. Bendiglauken, Kr. Tilsit. $^2/_3$ n. Gr.



Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a. Rinderkopffibel. Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg. — b. Knieförmige Fibel. Willenberg, Kr. Marienburg. — c. Fibel mit umgeschlagenem Fuß. Wackern, Kr. Pr.-Eylau. — d. Armbrustfibel m. u. F. ebd. — e. dgl. mit Ringgarnitur. Greibau, Kr. Fischhausen. — f. dgl. mit verlängerter Achse. Willenberg, Kr. Marienburg. — g. Scheibenfibel. Dollkeim, Kr. Fischhausen. — h. dgl. Unbekannter FO, wohl in Ostpreußen. — i—k. Schnallen. Dollkeim, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — Nach Tischler-Kemke und E. Blume.



Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

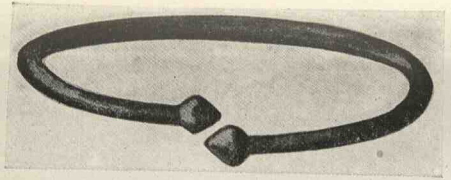
Goldene Spange. Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil. Ca. $^1/_1$ n. Gr.

b

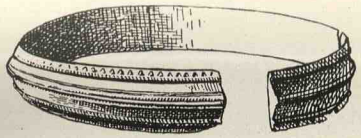
a

Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

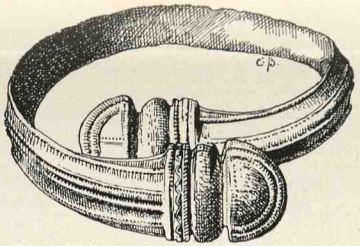
a. Kette, Eimerberlocks und Medaillon (Avers) des Constantius II., aus Gold. —
b. Goldmedaillon (Revers) des Constantius II. Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil.
$^{7}/_{10}$ n. Gr.



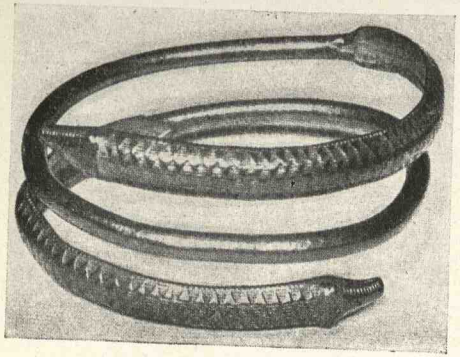
a



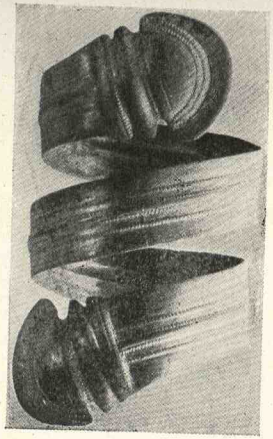
b



c

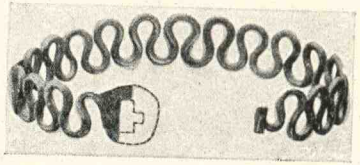


d

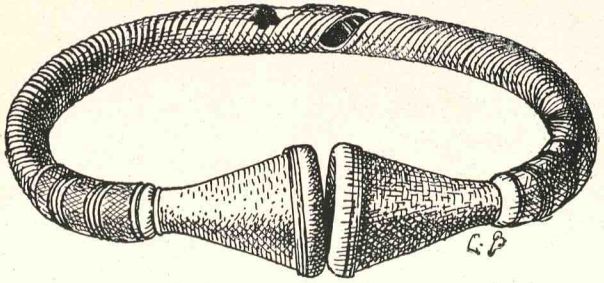


e

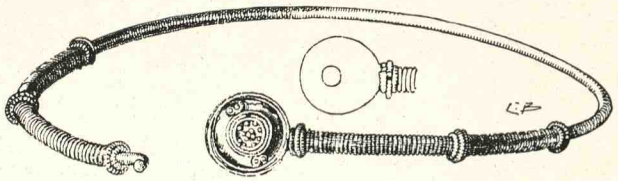
f



g



h



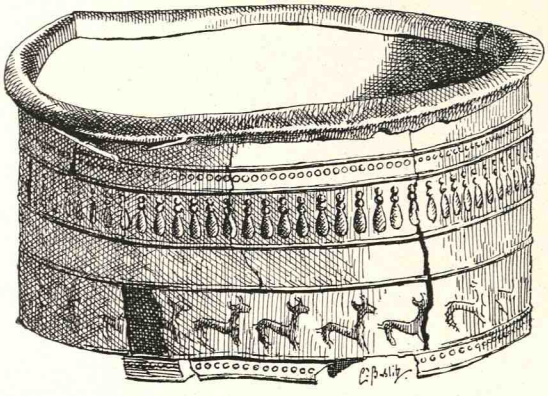
i

Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

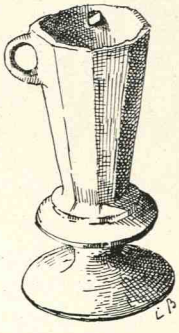
Ringschmuck: a. Warmhof, Kr. Marienwerder. $^{1}/_{1}$ n. Gr. — b. Pettelkau, Kr. Braunsberg. $^{2}/_{3}$ n. Gr. — c. Abbau Thierberg, Kr. Osterode. $^{2}/_{3}$ n. Gr. — d. Kommerau, Kr. Schwetz (Gold). $^{1}/_{1}$ n. Gr. — e. Crossen, Kr. Pr. Holland (Silber). Ca. $^{1}/_{2}$ n. Gr. — f. Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap. $^{3}/_{4}$ n. Gr. — g. Wilhelmsmark, Kr. Schwetz. $^{5}/_{8}$ n. Gr. — h. Warengen, Kr. Fischhausen. $^{1}/_{3}$ n. Gr. — i. Kirpehnen, Kr. Fischhausen. $^{1}/_{2}$ n. Gr.

a

b c



d



e

Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a. Gewellter Bronzekessel. Lodehnen, Kr. Mohrungen. $^1/_4$ n. Gr. — b, c. Römische Gläser. Elbing, (Neustädterfeld). $^1/_2$ n. Gr. — d. Silberner Trinkhorn-Randbeschlag. Rubocken, Kr. Heydekrug. $^1/_4$ n. Gr. — e. Bronzenes Endstück von demselben Horn. $^2/_3$ n. Gr.

20 (1896) S. 35ff. A. Bezzenberger; ders. *Analysen* S. VIII; Hollack a. a. O.; E. Hollack und F. E. Peiser *Das Gräberfeld von Moythienen* 1904 S. 8ff.; Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 267ff. A. Brinkmann.

§ 6. Die zuletzt erwähnten Gräberfelder des Kreises Neidenburg gehören zur Gruppe I der von Hollack und Peiser untersuchten masur. Gräberfelder, die durch eine eigenartige, hochstehende Kultur ausgezeichnet sind.

Als Träger dieser Kultur sind aber nicht etwa die Vorfahren der heutigen Masuren anzusehen, sondern wahrscheinlich baltische Stämme, die unter starkem germ.-kolonisatorischen Einfluß standen. Wenn hier und später bis zum Ausgang der vorgeschichtlichen Zeit von einem masur. oder lit. Kulturkreise die Rede ist, so sind diese Bezeichnungen von den in geschichtlicher Zeit aufgekommenen Landschaftsnamen hergeleitet. Masuren wie Litauer haben in vorgesch. Zeit in O. nicht gesessen. Bis zur Ordenszeit war ganz O. von den baltischen Alt-Preussen, den Nachkommen der Aestii des Tacitus, besiedelt (s. a. Baltische Völker B § 1ff.).

Die übrigen von Hollack und Peiser a. a. O. besprochenen masur. Gräberfelder zerfallen in zwei scharf voneinander zu scheidende Gruppen, von denen Gruppe II der RKZ, Gruppe III der Völkerwanderungszeit angehört. Innerhalb dieser beiden Gruppen stehen die Tischlerschen Per. B und C einerseits, D und E anderseits ohne zeitlichen Unterschied nebeneinander, so daß B und D eigentlich gestrichen werden könnten. Die Gruppen II und III finden sich zwar zum Teil auf denselben Gräberfeldern, dann aber örtlich scharf getrennt, so in Kl. Puppen, Kr. Ortelsburg; Sternwalde, Kr. Sensburg; Mingfen, Kr. Ortelsburg; Alt-Muntowen, Kr. Sensburg. Außerdem sind die Gräber nach ihrer Anlage und nach den Beigaben voneinander völlig verschieden, so daß hier zweifellos der Fall vorliegt, „daß wir es mit den Überresten zweier Völker zu tun haben, die zu verschiedener Zeit das heutige Masuren bewohnt haben" (Hollack und Peiser a. a. O. S. 20). Die Brandstellen mit den Gräbern liegen bei Gruppe II stets sehr tief, bei III ganz flach. Die Beisetzungen von II enthalten in den Urnen viele schlecht verbrannte Knochen, in den Brandstellen dagegen nur wenig Knochen, bei III ist das Verhältnis umgekehrt, und die Knochen sind stets gut verbrannt. Die Urnen sind in Gruppe II groß, dickwandig und unverziert, in III kleiner, dünnwandig und verziert. Bei II liegen die Schmucksachen in der Urne bzw. in losen Knochenhäufchen, die reichen Beigaben an Waffen und Gebrauchsgegenständen neben und unter den Urnen bzw. den Knochenhäufchen; bei III liegen alle Beigaben stets im Gefäße, und Waffen fehlen ganz. So sind also die beiden Gruppen nach ihrer Anlage völlig voneinander verschieden. — Zum masur. Kulturkreise gehören auch die beiden Gräberfelder von Daumen und Kellaren im Kreise Allenstein, jenes durch die Publikation Heydecks im 19., dieses durch die ausführlichen Berichte Hollacks und Bezzenbergers im 21. Heft der Sitzungsber. Prussia veröffentlicht. Sie gehören beide fast ausschließlich der jüngsten Per. der Völkerwanderungszeit an. Die Beisetzungen erfolgten in Urnen, die frei in der Erde standen und die Reste des Leichenbrands sowie die Beigaben enthielten, in Daumen außerdem auch in kesselförmigen Gruben (Depots). Auf dem Gräberfelde bei Daumen sind in einigen Gräbern unter den Brandbestattungen in größerer Tiefe auch Bestattungen von unverbrannten Pferden aufgedeckt worden. — Größere Gräberfelder mit späterem Inventar sind im S der Prov. nicht aufgefunden worden. E. Hollack zieht wohl mit Recht den Schluß, daß hier die Kultur der Völkerwanderungszeit sich noch jahrhundertelang erhalten hat, als in anderen Teilen der Prov. schon neue Formen sich verbreitet hatten (Hollack-Peiser *Moythienen* S. 38).

§ 7. Im mittleren Provinzgürtel sind, wie schon bemerkt, manche Gebiete arch. noch sehr wenig erforscht. Doch heben sich auch hier schon mehrere Kulturkreise mit bemerkenswerten Erscheinungen hervor. Im O sind s. des Pregels, im Kreise Goldap, die einzelnen Gräber der dortigen Gräberfelder durch leichte Bodenschwellungen kenntlich. Hollack bezeichnet diese Nekropolen als Hügelgräberfelder. Die Urnen sind durch Steinpackungen gesichert. In Rotebude, Kr. Goldap, waren nach dem Berichte Bujacks (Sitzungsber. Prussia 10 [1883/4] S. 20ff.) die sich flach erhebenden Grabhügel von mehreren konzentrischen Kreisen aus Steinen bedeckt, in deren Mitte sich

oft große Decksteine über Steinpackungen in mehreren Schichten befanden. Die Hügel enthielten eine größere Zahl von Urnen, z. B. Grabhügel III 14 Urnen, Grabhügel V 12, VIII ebenso viele. In den Hügeln wurden Spuren von Brandplätzen beobachtet, die zur Verbrennung besonders angelegt waren. Diese Hügelgräberfelder enthalten Bestattungen von der j. RKZ an bis zum Ausgang der Völkerwanderungszeit (Per. C, D, E).

§ 8. Auch der äußerste W des mittleren Provinzgürtels, das Land s. vom Frischen Haff zwischen Passarge und Weichsel, läßt ein besonderes Kulturgebiet erkennen. Hier sind in den Kreisen Heiligenbeil, Braunsberg und Elbing eine Reihe von großen Gräberfeldern aufgedeckt und publiziert worden. Der Kreis Elbing insbesondere, der seit einem halben Jh. von der Elbinger Altertumsgesellschaft durchforscht ist, bietet eine chronol. geschlossene Kette von Gräberfeldern, die es ermöglicht, die Entwicklung der Grabformen für dieses Gebiet lückenlos von der RKZ an bis zur Ordenszeit zu verfolgen. Für die RKZ sind hier die gemischten Gräberfelder charakteristisch, die gleichzeitig Skelett- und Brandgräber enthalten und als Nekropolen der gotisch-gepidischen Bevölkerung angesehen werden müssen, die während der RKZ das Gebiet zwischen Weichsel und Passarge als w. Nachbar der Aestier des Tacitus bewohnte. Das erste derartige bekanntgewordene Gräberfeld ist das von Neustädterfeld bei Elbing, das von S. Anger und R. Dorr noch zu Tischlers Zeiten untersucht wurde. Nebeneinander und, nach den Beigaben zu schließen, gleichzeitig liegen hier wie auf den übrigen gemischten Gräberfeldern dieses Gebietes, das seine Fortsetzung ebenso nach den s. sich anschließenden Kreisen wie nach dem Gebiete links der Weichsel findet, Skelett- und Urnenbestattungen vor. Die Leichen der Erwachsenen waren tiefer bestattet als die der Kinder, die Füße lagen nach OSO gerichtet. Die Urnen standen über den Skeletten, selten von Rollsteinen umgeben. Steinsetzungen sind nur bei wenigen Skeletten gefunden. Auf 273 ermittelte Bestattungen kamen in Neustädterfeld 182 Skelett- und 91 Urnengräber. Eine genaue Übersicht über die Verbreitung der Skelettgräberkultur an der Weichselmündung gibt E. Blume (Mannusbibl. 14 Beil. 75). Danach hat sie ihr Verbreitungsgebiet in allen ehemals westpreuss. Kreisen ö. der Weichsel und außerdem im Kreise Pr. Holland. Ö. von Elbing aber hören die Skelettgräber auf, und wir finden in den Kreisen Braunsberg, wo die Gräberfelder von Bethkendorf, Huntenberg, Pettelkau und Willenberg bemerkenswert sind, und vereinzelt auch in den ö. und sö. angrenzenden Teilen der Prov., die Weichselmündungskultur ohne Skelettgräber (Blume a. a. O. Beil. 75).

Lissauer *Denkmäler* S. 151, daselbst auch die ältere Literatur über Neustädterfeld bei Elbing; R. Dorr *Übersicht über die prähistor. Funde im Stadt- u. Landkreise Elbing* 1893 und 1894; ders. *Führer durch die Sammlungen des städt. Museums zu Elbing* 1903 S. 23ff.; E. Blume *Die germ. Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur RKZ* Mannusbibl. 8 (1912) und 14 (1915) a. a. O.

Ein ganz anderer Grabritus tritt uns im Kreise Elbing während der Völkerwanderungszeit und der jüngsten heidnischen Zeit entgegen. Die Skelettgräber hören völlig auf, es herrscht nur Leichenbrand. Die Weichsel bildet im Gegensatz zu der Per. der RKZ jetzt eine scharfe Kulturgrenze. Der Kreis Elbing erscheint als das westlichste Grenzgebiet der gleichzeitigen ostpreuss. Kulturkreise, des masur. sowohl wie des noch zu behandelnden samländ. im N der Provinz. Für die Völkerwanderungszeit kommen hier die Gräberfelder vom Silberberge bei Lenzen und von Serpin in Betracht. Die Gräber waren z. T. in Reihen geordnet. Kreisförmige oder elliptische, regelmäßige Pflaster lagen etwa 0,50 m unter der Oberfläche, darunter in einer Brandschicht oder auch in kesselförmigen Brandgruben die Reste des Leichenbrands und die Beigaben. In einzelnen Gräbern befand sich, und zwar meist unter einem Menschengrabe, ein Pferdegrab, die Pferdereste stets unverbrannt, der Schädel in senkrechter Stellung, im Maule die Trense. Nach den Beigaben sind diese Gräberfelder dem von Daumen, Kr. Allenstein, etwa gleichzeitig zu setzen, also ins 5.—7. Jh.

R. Dorr *Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin* 1898; Ph. Ö. Schr. 30 (1899) S. 96ff. H. Kemke.

Einen Übergang zum jüngsten heidnischen Zeitalter zeigt das Gräberfeld von Benkenstein-Freiwalde, Kr. Elbing, das in seinen früheren Gräbern noch der Völkerwanderungszeit, hauptsächlich Tischlers Per. E angehört, während die jüngsten Gräber bis an die Ordenszeit heranreichen. Es herrscht durchweg Leichenbrand, während w. von der Weichsel und s. von der Ossa in den seit etwa 600 n. C. von den Slaven besiedelten Gegenden im jüngsten heidnischen Zeitalter Reihenskelettgräberfelder die übliche Bestattungsart bilden. Eine Ordnung der Gräber in Reihen liegt hier nicht mehr vor. Die Steinpackungen sind anfangs noch einigermaßen regelmäßig, werden aber in dem jüngsten heidnischen Zeitalter immer nachlässiger und hören schließlich ganz auf. Beigefäße finden sich in den älteren Gräbern, in den späteren nur noch Scherben. Die Reste des Leichenbrands oder wenigstens Teile davon liegen in den älteren Gräbern in den Urnen oder dicht bei ihnen, in den späteren entweder häufchenweise in Brandgruben oder Brandnestern oder ordnungslos mit der Branderde vermischt. Bemerkenswert sind die Grabstellen 42—44, wo drei Beigefäße dicht nebeneinander in einer Grube standen, jedes von kleinen Steinen umhegt; das eine von ihnen ist noch wie alle älteren Gefäße freihändig gearbeitet, während die beiden anderen schon auf der Drehscheibe hergestellt sind. Hier liegen also offenbar Gräber vor, die zur Zeit der Einführung der Drehscheibe angelegt sind (etwa 800 n. C.). Beigaben finden sich fast nur in den älteren Gräbern und auch da spärlich. Am reichsten ausgestattet sind die Gräber, in denen unverbrannte Pferde unter der Menschenbestattung beigesetzt sind, also wahrscheinlich die Gräber der Häuptlinge.

Mitt. des Coppernicus-Vereins f. Wiss. und Kunst zu Thorn 22 (1914) S. 2ff. R. Dorr; Elbinger Jahrbuch 1 (1920) S. 178ff. B. Ehrlich.

§ 9. Im nördlichsten Teile der Prov. O., also im Gebiete n. des Pregels, sind zwei Kulturkreise zu scheiden, der samländische bzw. samländisch-natangische und der litauische. Im Samlande, das, jedenfalls seines Bernsteinreichtums wegen, zu den einst am dichtesten besiedelten Gebieten O. gehört und durch eine überaus große Zahl von Gräberfeldern ausgezeichnet ist, zeigen die Gräber in der ä. RKZ durchaus vorherrschend Brandbestattung. Auch die Beigaben unterscheiden sich z. T. wesentlich von gleichzeitigen des Weichselmündungsgebietes. Der äußeren Form nach sind die Skelettgräber Flachgräber, die von E. Blume wegen der leicht kugelförmigen Wölbung der Steinpackungen und der darüber lagernden Erddecke als Abbilder der älteren Grabhügel bezeichnet werden. Der Zeit des Übergangs von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung gehören die interessanten Gräberfelder bei Wiekau und bei Wargenau, Kr. Fischhausen, an, die von J. Heydeck untersucht und in Sitzungsber. Prussia 14 (1889) S. 273ff. und ebd. 22 (1909) S. 209ff. besprochen sind. Die Skelette lagen hier in Baumsärgen, die mit Steinpackungen umgeben waren. Die Steinpflasterung war kreisrund und aus Kopfsteinen hergerichtet. „Die Särge bestanden aus starken, in zwei Hälften gespaltenen Baumstämmen, die nach innen ausgehöhlt, nach außen aber unbearbeitet waren und die Borke meist daran behielten." Die Füße des Skeletts waren nach S gerichtet. Grab IV des Gräberfeldes im Kunterstrauch bei Wargenau beschreibt Heydeck (Sitzungsber. Prussia 22 S. 213) wie folgt (vgl. dazu ebd. Tf. 36): „Kopf nach N, Füße nach S. Auf dem Kopf über der Stirn eine runde, flachgewölbte Zierscheibe von Bronze, die bei der Verwesung der Leiche nach der Seite geglitten war. Der Kopf war eben nach dieser Seite etwas gedreht. Am Schädel waren an der Stelle, wo ursprünglich die Scheibe gelegen hatte, Bronzespuren sichtbar. In der Halsgegend lagen Glasperlen und ein kleines gewölbtes rundes Zierblech von Bronze. In die linke Brusthälfte eingesunken 3 Haken- oder Augenfibeln. Sie lagen alle drei mit dem Nadelende nach oben, mit dem Spiralende nach unten, so wie sie getragen wurden. Auf jedem Unterarm steckte nahe am Handgelenk ein Bronzearmring." — Auch bei Crossen, Kr. Pr.-Holland, sollen Baumsarggräber festgestellt sein (s. a. Baumsarg).

In der Völkerwanderungszeit herrscht im Samlande nur Leichenbrand. Die Bei-

setzung der Leichenbrandreste erfolgte teils in Urnen, teils in freier Erde in Knochenhäufchen. Neben Gräbern mit Steinpackungen finden sich auch solche ohne dieselben. Die Steinpackungen waren wie auf dem Gräberfelde von Benkenstein-Freiwalde, Kr. Elbing, ziemlich unregelmäßig, wie überhaupt in Anlage und Inventar der Gräber sich eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung dieser beiden Gebiete zeigt. So ist auch im Samlande der Übergang von den Gräbern der Völkerwanderungszeit zur jüngsten heidnischen Zeit ganz unvermittelt. Diese ist auch in den samländ. Gräberfeldern durch eine immer nachlässiger werdende Anlage der Gräber gekennzeichnet. Die Steinpflaster bzw. Steinpackungen werden immer unregelmäßiger, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind. Manche Stellen machen den Eindruck von Massengräbern. Die einzelnen Bestattungen sind nicht mehr auseinanderzuhalten; ein wirres Durcheinander von verbrannten Knochen, Scherben und Kohleresten erfüllt weite Strecken oder Flächen tiefgeschwärzter Erde, selbst Menschen- und Pferdebestattungen sind nicht mehr getrennt.

Eine Sonderstellung nehmen die Wikingergräber im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen, ein, die der jüngsten heidnischen Zeit, besonders der Per. G, angehören und vielleicht mit einer dän. Kolonie zusammenhängen, die durch Saxo Grammaticus für das 10. Jh. im Samlande geschichtlich bezeugt ist (s. u.). Es sind zum größten Teil Hügelgräber, gekennzeichnet durch Steinpackungen mit einem in der Mitte befindlichen Merksteine, seltener Flachgräber in Nachbestattungen. Fast durchweg herrscht Brandbestattung. Die Wikingergräber sind meist durch reiche Beigaben ausgezeichnet. Hier sind 1924 von M. Ebert auch die Spuren der zugehörigen Siedlung festgestellt.

Der lit. Kulturkreis, der die Kreise Memel, Heydekrug und Tilsit umfaßt, nimmt insofern ebenfalls eine Sonderstellung gegenüber den anderen Teilen der Provinz ein, als hier fast nur Skelettbestattungen, in christlicher Zeit auch schon in Holzsärgen, vorkommen. Bezzenberger sagt in seinem Fundbericht über das Gräberfeld bei Greyszönen, Kr. Tilsit (Sitzungsber. Prussia 21 [1900] S. 151), geradezu: „Leichenbrand ist jenseits des Memelstroms für O. noch nicht nachgewiesen." Demgegenüber führt E. Hollack *Ostpreußen* Gräber mit Brandbestattung bzw. Skelett- und Brandbestattung bei Janischken, Baiten und Oberhof an, sämtlich im Kreise Memel gelegen. Leider ist es Bezzenberger, der gerade im Memelgau eifrig geforscht und hier auch besonders das Gebiet seiner Per. F und G nachgewiesen hat, nicht mehr vergönnt gewesen, die Ergebnisse dieser wichtigen Forschungen zusammenfassend zu veröffentlichen.

b. Siedlungen. § 10. Niederlassungen der nachchristl. EZ sind in O. bisher nur in geringer Zahl nachgewiesen worden, trotzdem in neuerer Zeit auf Spuren derselben, zumal in der Nähe der zahlreichen Gräberfelder, sorgfältig geachtet worden ist. E. Hollack (*Ostpreußen* S. 202) führt zwar eine Anzahl Niederlassungen auf. Doch sind darunter nur Scherbenplätze bzw. Feuerstellen zu verstehen. Spuren von Wohnhäusern sind erst in letzter Zeit gefunden worden. In der Umgegend von Elbing hat B. Ehrlich die Grundrisse zweier einfacher Häuser ermittelt, auf dem Gräberfelde von Benkenstein-Freiwalde und bei Wittenfelde. Dieselben gehören wohl noch dem Ausgang der Völkerwanderungszeit an. Die Grundrisse bildeten ein längliches, fast rechteckiges Viereck. Die Häuser oder Hütten bestanden aus einem Hauptraume mit dem Steinherde und einem Vorraum, die Wände aus 5—7 cm starken Pfählen, die zum Teil doppelt standen und anscheinend durch Flechtwerk verbunden waren. Wandbewurfreste konnten nicht festgestellt werden. In den J. 1925—26 sind von M. Ebert und B. Ehrlich ausgedehnte Siedlungen der RKZ und der Wikingerzeit bei Meislatein, Bez. Elbing, untersucht worden, wo die Stätte des alten Truso festgestellt wurde. In beiden Per. handelt es sich um Schwellenbauten, die in den Boden eingetieft waren. In den germ. Häusern befanden sich sehr regelmäßig angelegte, kreisrunde, steinunterbaute Herde; in den spätheidnischen, altpreuss. Häusern wurden Herde bisher nicht aufgefunden.

Die Grundrisse sind rechteckig. Starke Lehmbewurfreste bezeugen, daß diese übrigens nur kleinen Häuser verputzt waren. Näheres darüber in Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Kl. 3, 1 (1926) M. Ebert.

§ 11. Über Pfahlbauten (s. d. G) wissen wir Näheres durch die Untersuchungen J. Heydecks (Sitzungsber. Prussia 22 [1909] S. 194ff.). Dieselben liegen zum größten Teil im Gebiet der masur. Seen, und einige sind von Heydeck als Bauten der nachchristl. EZ nachgewiesen worden. So hat Heydeck den Pfahlbau bei Bogazewen, Kr. Lötzen, da in ihm neben sonst von freihändig gearbeiteten Gefäßen herrührenden Scherben auch einer von einem Drehscheibengefäß gefunden wurde, dem 8.—9. Jh. zugewiesen. Der Pfahlbau bei Schimonken, Kr. Sensburg, gehört nach den keramischen Funden dem 11. oder 12. Jh., der von Gr. Steinort, Kr. Angerburg, im Mauersee, der spätesten heidnischen oder gar schon der Ordenszeit an. In den beiden letzteren sind auch Spuren von Wohnhäusern nachzuweisen gewesen. Der Grundriß des Hauses von Gr. Steinort war aus Eichenpfählen von 20—30 cm Stärke ersichtlich, die einen Raum von 10 × 7 m rechteckig umschlossen. Vor dem Hause befand sich anscheinend ein 7 m br. Podium, das mit dem Ufer in schräger Richtung durch eine 13 m lange Brücke verbunden war. Das Haus selbst war nach Ansicht Heydecks ein Blockhaus im Blockverband. Die Pfahlbauten lagen meist mit ihrer Langseite parallel dem Ufer. Sie sind Packwerkbauten gewesen, aus horizontal gelagerten Hölzern im Blockverband geschichtet.

§ 12. Burgwälle. Zu den Siedlungen sind auch die Burgwälle zu rechnen, obwohl die Frage, ob und in welchem Maße sie bewohnt gewesen sind, noch immer nicht geklärt ist. Im Volksmunde und in Urkunden finden sich für sie hauptsächlich die Benennungen Schloß- oder Burgberg, alte Burg, Burgwall, alte Schanze, Wallburg, Ringwall, Hünenberg, Schwedenschanze, im Samlande Hausenberg, in lit. Gegenden Zusammensetzungen mit der Wurzel *pil* (*pilis* lit. = Burg), wie Pillberg, Pilgar u. a., im masur. Gebiet Grodzisko (= Burg). Nach den Funden in den Burgwällen zu schließen, sind manche schon in vorchristl. Zeit befestigt gewesen bzw. haben sich Siedlungen auf ihnen befunden; die meisten aber sind erst in der jüngsten heidnischen Zeit befestigt worden, und die in ihnen vorwiegend gefundenen keramischen Reste, die von Drehscheibengefäßen herrühren und durch Horizontalriefelungen, Wellenlinien, Stempel- und Rädchenverzierungen ausgezeichnet sind, haben geradezu zu der Bezeichnung „Burgwallkeramik, Burgwallscherben" geführt. Sie haben besonders in den Kämpfen der letzten heidnischen Bevölkerung gegen die Ordensritter eine Rolle gespielt, und viele von ihnen sind wohl auch von diesen angelegt oder ausgebaut worden. Freilich sind ihre Bedeutung, ihr Zweck noch nicht völlig geklärt. Sie werden teils als Fliehburgen, teils als befestigte Kultstätten, teils auch als Herrensitze angesehen. Die Frage kann nur durch gründliche Bodenuntersuchungen gelöst werden. Da diese aber einen bedeutenden Aufwand an Zeit, vor allem aber auch an Arbeitskräften und Mitteln erfordern, so hat sich die Forschung im O bisher vor kurzem ganz auf die Untersuchung der Oberfläche und der landschaftlichen Lage beschränkt, die nicht entscheidend sein kann. Wahrscheinlich sind alle drei Vermutungen zutreffend, und in vielen Fällen ist anzunehmen, daß dieselben Burgwälle zugleich Verteidigungsstätten, wie Kult- und Wohnstätten der *reiks*, der Herren, gewesen sind. Für ihre Verwendung als Verteidigungsstätten spricht die Lage der meisten Burgwälle. Fast alle liegen teils an Seen auf steilen Uferhöhen oder auf Inseln oder Werdern in den Seen, teils in Schluchtengebieten und hier besonders an den Stellen, wo sich zwei Schluchten vereinigen, auf den sich zwischen ihnen an dem Vereinigungspunkte oft steil erhebenden Plateauvorsprüngen, also an landschaftlichen Punkten, die schon durch ihre natürliche Lage einen Schutz gewährten und zur Anlage von Burgen geradezu herausforderten. Für die Verwendung zu Kultzwecken spricht der Umstand, daß auf den alten Burgwällen in manchen Fällen in der Ordenszeit Kirchen oder Kapellen erbaut worden sind. Anderseits

wieder lassen Funde von Herdstellen und reiche Scherbenfunde in manchen Burgwällen auf eine Verwendung als Siedlungsstätten schließen. Die meisten Burgwälle sind aber wohl als richtige Burgen anzusehen. Ja, ihre Verteilung, ihre gegenseitige Lage zueinander in den einzelnen Landschaften lassen sogar die Vermutung zu, daß sie zu Zwecken der Landesverteidigung nach einem bestimmten System erbaut worden sind.

Manche Burgwälle umschließen mit ihren Wällen einen so kleinen Raum, daß der Aufenthalt einer größeren Zahl von Verteidigern in ihnen ausgeschlossen erscheint. Freilich ist es in vielen derartigen Fällen wohl möglich, daß die erhaltenen Befestigungsanlagen nur einen Teil der einst vorhandenen umfangreicheren darstellen, die im Laufe der Jh. durch den Pflug oder durch andere Einwirkungen zerstört worden sind.

Der Anlage nach unterscheidet man Burgberge und Burgwälle. Bei jenen sind die Plateauränder nicht durch künstliche Aufschüttungen erhöht, diese zeigen wallartige Aufschüttungen an den Rändern. Bilden die teilweise oder ganz künstlich aufgeschütteten Wälle eine in sich geschlossene Anlage, so spricht man von Ringwällen. Häufig sind die befestigten Plateauabschnitte nur durch einen oder mehrere oft parallel laufende Wälle abgeschlossen, die sich von einem Schluchtenrand zum anderen hinziehen; diese bezeichnet man als Abschnittswälle. In den Wällen sind oft Reste von verkohltem oder unverkohltem Holzwerk gefunden worden. Sie beweisen, daß an Stelle der jetzt nur noch vorhandenen Erdwerke einst Palisadenreihen oder Holzmauern gestanden haben. Die jetzt noch vorhandenen Wälle stellen also nur die Überreste, die Schutthaufen von einst vorhandenen Holzburgen, dar. Vor den Wällen befinden sich einfache oder doppelte Gräben, innerhalb der Umwallung häufig kesselartige Vertiefungen, deren Bedeutung noch nicht geklärt ist. In manchen Fällen werden es wohl die Spuren alter Brunnen sein, von denen die Sage oft berichtet. Pflaster von Steinen in dem inneren Raume lassen auf eine Siedlung schließen. Frh. v. Boenigk (Sitzungsber. Prussia 6 [1879/80]) hat auch auf dem großen Hausenberge unmittelbar am Wallfuße die Reste eines Pfostenhauses gefunden. Jedenfalls führten Tore und Brükken über den durch Verhaue geschützten Graben zur Burg hinaus; doch sind wir bisher fast nur auf Vermutungen angewiesen.

Viele Burgwälle zeigen eine ausgedehnte, in mehrere Verteidigungsabschnitte zerfallende Anlage. Man unterscheidet dann Kernwerk oder Hauptburg und Vorburg. Oft findet sich an Stelle der Vorburg oder neben ihr noch als besondere Anlage ein sog. Hakelwerk, eine einst durch Verhaue umhegte Anlage zur Unterbringung von Wehrlosen oder von Vieh. Die Vorburgen enthalten an den Schluchtenrändern öfters eine Art von Außenwerken oder Bastionen, außerdem auch anscheinend künstlich geebnete Podien oder Terrassen mit regelmäßig verlaufenden Abgrenzungen, die entweder gleichfalls als Bastionen oder aber auch als Lagerplätze für die Besatzung bzw. für Wachkommandos anzusehen sein dürften. C. Beckherrn (Altpreuß. Monatsschr. 32 [1895] S. 353ff.) hält die größeren Burganlagen nicht mehr für heidnisch. Doch ist wohl anzunehmen, daß auch die heidnischen Bewohner O. ihre anfangs vielleicht nur kleineren Burgen in den Kämpfen gegen die Ordensritter nach deren Beispiel erweitert und ausgebaut haben. Auch hier müssen die Bodenuntersuchungen entscheiden.

Im Mai 1925 ist von M. Ebert und B. Ehrlich die erste Burg in O. ausgegraben worden: die Schwedenschanze bei Wöklitz, Kr. Elbing. Die Untersuchungen ergaben ein überraschend kompliziertes und wohlerhaltenes Wehrsystem aus dem Ausgange der heidnischen Zeit (11.—13. Jh. n. C.). Näheres darüber vgl. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Kl. 3, 1 (1926) S. 40ff. M. Ebert.

Im Frühjahr 1926 haben M. Ebert und B. Ehrlich die sog. „Tolkemita" bei Tolkemit, Kr. Elbing, untersucht. Die Ausgrabungen legten auch hier eine starke, noch gewaltigere Wehranlage frei. Die Schichten ließen mit großer Deutlichkeit zwei Bauperioden der Burg erkennen, von denen die eine wohl in die frühe EZ, die andere in die Völkerwanderungszeit oder Spätzeit zu setzen ist.

Behla *Die vorgeschichtlichen Rundwälle im ö. Deutschland* 1888; v. Boenigk *Über ostpreuß. Burgwälle in ihren einzelnen Teilen betrachtet* Sitzungsber. Prussia 6 (1879/80) S. 57ff.; ders. *Über Landesverteidigung nach O im ersten Jh. der Ordensherrschaft* ebd. S. 11ff.; C. Beckherrn *Über die Benennungen der ostpreuß. „Burgwälle" und die Pillberge im Samlande* Altpr. Monatsschr. 32 (1895) S. 353ff.; E. Hollack *Ostpreußen* S. LXXIXff., 202ff.; H. Conwentz *Verzeichnis der ostpreuß. Burgwälle* Ber. d. Westpr. Prov.-Museums für 1896 S. 47f.; R. Dorr *Westpreuß. Burgwälle* in *Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild* II (1912) S. 340ff. Weitere, besonders auch ältere Literatur bei Lissauer *Denkmäler*, Hollack *Ostpreußen* und W. La Baume *Vorgeschichte von Westpreußen* 1920 S. 99f.

c. Depot- und Einzelfunde. § 13. Die Zahl der Depotfunde ist nur gering. Der älteste ist der von Sprindt, Kr. Insterburg, der nach M. Ebert (Bezzenberger-Festschrift 1921 S. 24ff.) etwa in der Mitte des 1. Jh. n. C. in der Erde geborgen wurde (Tf. 224e). Er enthält nur Gegenstände aus Bronze. Der RKZ gehören dann noch die Depotfunde von Labatag-Michel-Purwin, Kr. Memel, von Warengen, Kr. Fischhausen, und von Frauenburg, Kr. Braunsberg, an, von denen der erstere gleichfalls nur aus Bronzegegenständen besteht, während die beiden letzteren auch Glasperlen, der Frauenburger auch Münzen aus Gold, Silber und Bronze enthielt. Ob der Goldfund von Hammersdorf, Kr. Braunsberg (Tf. 228, 229), von dem nach M. Ebert (Sitzungsber. Prussia 24 [1923]) die eine Fundgruppe, zu der die goldene Bügelfibel gehört, um 400 n. C., die andere, die die beiden goldenen Halsringe enthält, um 500 n. C. zu setzen ist, zu den Grab- oder zu den Depotfunden zu rechnen ist, ist zunächst nicht zu erweisen. Die übrigen Depotfunde sind zum größten Teil weit später, in die Zeit der Hacksilberfunde, zu setzen, die besonders in den einst von Slaven besiedelten Gegenden gehoben sind.

Die Einzelfunde stammen zum größten Teil wohl auch aus Gräbern, denen sie durch irgendeinen Zufall entrissen sind. Zu ihnen sind aber auch andere größere Funde zu rechnen, so mehrere Wikingerschiffe, Moorbrücken, Steinfiguren.

B. Das Fundmaterial archäologisch betrachtet. I. Römische Kaiserzeit (1—400 n. C.). § 14. Waffen. Während in der Spätlatènezeit Waffen als Beigaben in den Gräbern sich im Weichselmündungsgebiet und im SW der Provinz sehr häufig finden, das übrige O. der Waffenfunde aber ganz entbehrt, zeigt sich in der frühen RKZ das umgekehrte Verhältnis. In dieser Per. sind gerade das Samland und die masur. Kreise reich an Waffenfunden, während sie sonst fast ganz fehlen. In Masuren beschränken sich aber auch die Waffenfunde lediglich auf den II. Kulturkreis, also die RKZ, wogegen die Gräber der Völkerwanderungszeit wieder frei von Waffen sind. Die Schwerter sind ihrer Form nach teils einschneidig, wie Moythienen, Kr. Sensburg, Grab 27 (Hollack-Peiser *Moythienen* Tf. 5a), mit gekrümmter Griffangel (Tf. 225a), teils zweischneidig. Häufiger als die Funde von Schwertern sind solche von Lanzen- oder Speerspitzen, auch von Harpunen. Die Lanzenspitzen haben in der älteren Zeit meist ein Blatt ohne Mittelgrat, in Per. C sind aber solche mit Mittelgrat üblich. Das Blatt ist bald schildblattförmig, bald rhombisch, häufig zeigt es an der Tülle auf beiden Seiten halbkreisförmige Ausbuchtungen. Die Tülle ist meist rund. Auch die Harpunen, die durch Widerhaken ausgezeichnet sind, haben runde Tülle (*Berl. photogr. Album* Sekt. I Tf. 14 und 15; Sitzungsber. Prussia 23 [1914] S. 135f., Abb. 30 und 31 Bezzenberger; hier Tf. 225b).

Groß ist auch die Zahl der in ostpreuss. Gräbern gehobenen Schildbuckel und Schildfesseln. Ihr Fundgebiet ist wieder besonders das Samland und Masuren. Eine Typologie der Schildbuckel geben Kossinna (ZfEthn. 37 [1905] S. 380f. und Abb. 11) und Jahn (Mannusbibl. 16 [1916] S. 167ff. und Tf. 3). Die ältesten Schildbuckel zeigen noch Latène-Charakter; es sind Stangenbuckel von gedrückter, niedriger Form wie Jahn a. a. O. Tf. 3, 4a. Die Hauptform während der RKZ ist aber in O. der konische, scharf profilierte Buckel wie Jahn Tf. 3, 5. Er findet sich besonders im Kreise Fischhausen. Aus diesem entwickelt sich eine Form mit etwas angezogener Spitze wie Jahn Tf. 3, 6. Die Spitze wird schließlich in der weiteren Entwicklung zu einem langen, dünnen, spitz endenden Stachel wie Jahn Tf. 3, 7b. Mit dem 3. Jh. ver-

schwindet der Stachelbuckel, und unvermittelt löst eine neue, halbkuglige Buckelform unter provinzialröm. Einfluß die alte einheimische ab (Tf. 225 c, d, f). In Masuren finden sich alle Hauptformen, die halbkugligen wie die kegelförmigen, und diese wieder mit und auch ohne Spitze bzw. Stachel. Bei dem Depot Nr. 85 in Moythienen lagen um eine Urne herum ein halbkugelförmiger Schildbuckel mit hoher Spitze, 2 Knopfsporen mit verziertem Stachel, 1 Schere, 4 Pfeilspitzen, 1 Wurfspießspitze, 1 Messer, 1 zweigliedrige Schnalle mit halbkreisförmigem Bügel, 1 Feuerstahl (?), Nagel und Nagelkopf vom Schildbuckel. Über die Typologie der Buckelnägel und der Schildfesseln, die gleichfalls für die Chronologie von großer Bedeutung sind, vgl. Jahn a. a. O. S. 175ff. und 184ff. nebst Abb. 205—220. Auch Schildrandbeschläge sind in O. gefunden. Sie lassen erkennen, daß die Schilde, der Angabe des Tacitus (Germ. c. 44) entsprechend, zum größten Teile rund waren; doch finden sich auch Beschläge von eckigen Schilden, so ein Schildrandbeschlag von Dollkeim (Grab 15) sowie Beschlagstücke von Kirpehnen (Grab 4 und 7) und Eisliethen (Grab 6), sämtlich im Kr. Fischhausen.

Zu den Waffen können auch die Messer gerechnet werden. Sie sind teils klein, teils größere Dolchmesser. Häufig sind Formen mit geradem Rücken und mehr oder weniger gerundeter Schneide wie das Messer vom Gräberfelde bei Warengen, Kr. Fischhausen, aus Depot 12 (Tf. 225 e), das zusammen mit einem Schildbuckel (Tf. 225 f) und anderen Waffen, auch mit einer Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß und einer Bronzemünze des Septimius Severus gefunden wurde. Die Messer sind zuweilen durch eingeschlagene Verzierungen am Rande reich verziert. Neben den geraden Messern finden sich auch krumme mit konvexer, halbkreisförmiger Schneide wie Moythienen Grab 60 Tf. 8 k.

Berl. phot. Album Sekt. I Tf. 14 und 15, Katalog S. 404f. O. Tischler; G. Kossinna *Deutsche Vorgesch.*[3] S. 185ff.; M. Jahn *Die Bewaffnung der Germanen in der älteren EZ etwa von 700 v.C. bis 200 n. C.* = Mannusbibl. 16 (1916).

§ 15. Schmuck- und Gebrauchsgegenstände. Während die Waffen nur seltener den Männern ins Grab mitgegeben wurden, bilden die Schmuck- u. Gebrauchsgegenstände das Hauptinventar der Gräber. Der fromme Sinn der Hinterbliebenen hat den Toten mit allem ausgestattet, dessen er nach dem Glauben jener Zeit im Jenseits bedurfte. Dabei zeigen Skelett- und Brandgräber denselben Reichtum und dieselbe Art der Beigaben.

1. Die Fibeln bilden die häufigste Beigabe. Sie finden sich oft in zwei oder mehr Exemplaren in demselben Grabe. Bei Skeletten liegen sie an den Schultern und auf der Brust. Sie fanden also wohl Verwendung zum Zusammenhalten eines Untergewandes auf den Schultern und eines Überwurfs oder Mantels auf der Brust (Ph. Ö. Schr. 19 [1878] S. 227 Tischler). Das Material ist meist Bronze, seltener Silber oder Eisen. Die Bronze zeigt in der RKZ und überhaupt in nachchristl. Zeit eine andere Zusammensetzung als in der vorchristlichen, indem an Stelle des Zinns hauptsächlich Zink zum Kupfer gesetzt wird (Bezzenberger *Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens* 1904).

In der ä. RKZ, d. h. bis zur Mitte des 3. Jh. etwa, sind die Fibeln der Almgrenschen Typengruppen II—V herrschend. E. Blume (Mannusbibl. 8) gliedert diesen Abschnitt noch in 4 Stufen. Die Hauptformen sind die Augenfibeln, die kräftig profilierten Fibeln, die Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe oder vollständiger Rollenhülse und die Sprossenfibeln. Die Augenfibeln sind eingliedrige Fibeln mit oberer Sehne und Sehnenhaken. Die Augen, nach denen diese Gruppe ihren Namen erhalten hat, sind ursprünglich aufgeschlitzte Löcher am Bügelkopf wie bei der Fibel von Niederhof, Kr. Neidenburg (Sitzungsber. Prussia 22 [1909] S. 283 Abb. 183; hier Tf. 226 a). In allmählicher Entwicklung werden sie zu eingestempelten Doppelkreisen, die, häufig paarweise, sich später besonders am Bügelfuß zeigen (vgl. Tf. 226 b), wo sie mit aus Doppellinien gebildeten Dreiecken abwechseln. Die Augenfibel ist eine germ. Erfindung und geht auf eine Form der spätesten LTZ zurück. In ihrer allmählichen Entartung wird sie unter Verkümmerung des Sehnenhakens und der Bügelscheibe zu der sog. Hakenfibel, die offenbar in Massen im Lande hergestellt

und auch ausgeführt wurde (Tf. 226b). Die kräftig profilierten Fibeln und die Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe oder Rollenhülse gehören zu den geschmackvollsten Erzeugnissen des Kunstgewerbes der einheimischen Bevölkerung. Jene besonders entwickelt sehr charakteristische Formen am Bügelkopf. Beide Typen zeigen Verzierungen des Bügels mit Perlenstreifen und Dreiecken, oft in Auflagen aus geperltem Silberdraht (Tf. 226c—f). Der ä. RKZ gehören dann auch die Sprossenfibeln und andere durch Verflachung oder Verschwinden der kräftigeren Profilierung aus Almgrens Gruppe IV entstandene Fibeln an, besonders auch die eigentlichen ostbalt. Dreisprossenfibeln, bei denen Hackman (Bezzenberger-Festschrift 1921 S. 72) 4 Stufen unterscheidet (Tf. 226g—i). Eine besondere Abart der Sprossenfibeln ist die sog. Rinderkopffibel, bei der der Fuß in einen Rinderkopf ausläuft (Hollack-Peiser *Moythienen* S. 24f. Abb. 22; hier Tf. 227a). Vorzüglich im ost- und westpreuss. Gebiete verbreitet sind die knieförmigen Fibeln (Tf. 227b). Diese letzten Formen gehören schon der Übergangszeit zur j. RKZ an.

Für die j. RKZ sind die Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und ihre Entwicklungen typisch. Die Fibel m. u. F. hat in Südrußland ihren Ursprung, was schon Almgren vermutet und Ebert durch seine Ausgrabungen in Südrußland bewiesen hat (Präh. Z. 3 [1911] S. 232 M. Ebert; Bezzenberger-Festschr. S. 29 ders.). Neben eingliedrigen Formen mit oberer Sehne, die aus einer Mittellatèneform hervorgegangen sind, sind besonders die zweigliedrigen Armbrustfibeln verbreitet. Die Fibel m. u. F. ist für die ganze spätere Entwicklung der Fibeln bei den Germanen bzw. auch den balt. Völkern von größter Bedeutung. So sind alle germ. Fibeln der Völkerwanderungszeit aus dieser Form hervorgegangen (Kossinna *Deutsche Vorgesch.*[3] S. 163). Ihre typol. Entwicklung vgl. bei Blume a. a. O. S. 26ff. Sie ist häufig verziert durch oft reich profilierte Knöpfe an der Achse und am Bügelkopfe, auch durch Ringgarnituren aus geperltem Draht und durch Verdoppelung oder Verschlingung der Sehne. Die Ringgarnituren, auch die ganzen Fibeln bestehen oft aus Silber. Häufig finden sich Armbrustfibeln m. u. F. und Spiralverlängerung, besonders im w. und s. Teile des Gebietes. Noch reicher verzierte Formen gehören schon in die Völkerwanderungszeit (Tf. 227c—f).

In der RKZ treten auch schon die Scheibenfibeln auf, eine provinzialröm. Form, die aber von der einheimischen Bevölkerung umgestaltet ist. Es sind kreisrunde Scheiben, die durch konzentrische Hohlwulstkreise bzw. Ringe oder durch kleine, halbkugelförmige Buckel bzw. auch Radkreuze oder Perldrahtauflagen in verschiedenen Kreismustern verziert sind. Die Mitte bildet häufig eine halbkugel- oder kegelförmige, schildbuckelartige Erhebung, die auch zu einem Tutulus wird (Tf. 227g, h). Manche dieser Fibeln zeigen auch schon Verzierung durch farbiges Email.

O. Almgren *Studien über nordeurop. Fibelformen der ersten nachchristl. Jh.* 1897, 2. Aufl. 1923; O. Tischler *Ostpr. Altertümer aus der Zeit der großen Gräberfelder nach C. Geb.* hg. von H. Kemke 1902 (zitiert im folgenden als Tischler-Kemke); E. Blume *Die germ. Stämme u. die Kulturen zwischen Oder u. Passarge zur RKZ* Mannusbibl. 8 (1912) und 14 (1915).

2. Gürtelteile. Zum Zusammenhalten des kittelartigen Untergewandes diente ein Riemen oder Gürtel, der oft reich verziert war durch geschmackvolle Schnallen, Schließen und Beschläge. Der einfachste Verschluß ist die Schnalle. Sie findet sich in einfachen wie in reich verzierten Formen, teils mit eingliedrigem, teils mit zweigliedrigem Rahmen. Die einfachste Form ist die kreisrunde Drahtschnalle. Während die Kreisform das 1. Jh. beherrscht, finden sich im 1.—2. Jh. die Halbkreisform, im 2.—4. Jh. die ovale oder rechteckige Form. Bügel und Dorn sind oft reich profiliert und verziert. Charakteristisch sind eingliedrige Schnallen mit kreisförmigem Bügel, bei denen neben dem Ring eine längsgeschlitzte Hülse durchgesteckt ist, wie die vom Neustädterfeld bei Elbing. Das Material ist Bronze oder Eisen (Tf. 227i, k).

Die Gürtelschließen sind rechteckige oder quadratische, durch reiches Gitterwerk in verschiedenen Mustern unterbrochene Bronzeplatten, die als Abschluß die Schnallen tragen. Sie haben sich in schönen Exemplaren in Dollkeim, Kr. Fischhausen, ge-

funden (Per. B). Als Beschläge sind bemerkenswert Gürtelbesatzplättchen in Schiffchenform und Riemenbeschläge aus verschieden geformten Bronzeblechen, oft mit Verzierungen durch Buckel oder konzentrische Kreiswulste. Den Abschluß der Riemen bildeten Riemenzungen oder Riemensenkel, die durch die Schnallen beim Verschluß hindurchgezogen wurden. Sie bestehen aus schmalen Bronzeplättchen. Diese haben teils eine glatte, flache oder flachgewölbte, teils eine facettierte Oberfläche. Die beiden Nietlappen sind entweder glatt abgeschnitten oder spitz, bei anderen kreisförmig abgerundet oder trapezförmig, der Endteil entweder rein zungenförmig oder noch durch reichprofilierte Knöpfchen verziert; manche Riemenzungen sind oberhalb des Endteils auch durch eine kreisförmige Durchlochung unterbrochen. In der ä. RKZ finden sich auch dreiteilige Riemenverbindungsglieder aus Bronze, bestehend aus einem Ring mit zwei Bronzeschlaufen nebst Nieten. Diese sind z. T. wohl Teile von Trinkhorngehängen.

Berl. phot. Album Sekt. I Tf. 12 und 13; Tischler-Kemke *Ostpr. Altert.* Tf. 9, 10; Mannus-Bibl. 8 c. IV und Tf. 1—5 E. Blume; Kossinna *Deutsche Vorgesch.*[3] S. 168f.

3. Arm- und Halsschmuck. Das Material ist Bronze, Silber oder Gold. Die Armbänder, die meist paarweise und besonders in Frauengräbern vorkommen, treten in der ä. RKZ fast nur in offenen Typen auf. Sie bestehen teils aus einem gleichmäßigen Draht mit kugligen Enden oder aus einem sich nach den Enden verjüngenden Draht mit keulen- oder knospenförmigen Abschlüssen. Andere haben gleichmäßige drahtförmige Ringe mit querabgeschnittenen Enden ohne Profilierung; sie sind häufig durch Punktreihen und Kreiseindrücke verziert. Der Querschnitt dieser Armringe, die sich fast nur im w. Teile des Gebietes und im Samlande finden, ist kreisförmig, oval oder auch kantig, häufig nach der Innenseite flach. Zeitlich und räumlich ausgedehnter sind die Schildkopfarmbänder. Ihr Entstehungszentrum ist an der unteren Weichsel zu suchen. Sie sind meist reich verziert durch Zierstreifen mit Kerbung und durch Kreiseindrücke. Zu erwähnen sind schließlich noch Armringe aus gewelltem Draht und als ein besonderes Prachtstück die goldene Tierkopfarmspirale aus dem Reitergrabe von Kommerau, Westpreußen, in der Kossinna (Mannus 14 [1922] S. 131ff.) den Urtypus der ganzen, hauptsächlich in Schweden verbreiteten Form nachweist (Tf. 230a–e, g). Fingerringe sind durch drahtförmige Ringe vertreten, deren Enden sich teils einfach umschlingen, teils in Spiralscheiben auslaufen (Tf. 230f). Größere Ringe dieser Form sind als Träger für Anhänger anzusehen. Außerdem kommen auch einfache Ringe von der Art unserer heutigen Trauringe vor. Zwei goldene Doppelfingerringe mit Perlstab in der Mitte sind im Reitergrabe zu Kommerau bei Graudenz gefunden worden.

Halsringe treten in der ä. RKZ im samländ.-natang. Kulturgebiet in der Form von einfachen, offenen Ringen mit Kolbenenden auf. Die Bügel wie die Kolben selbst sind häufig durch Ringe oder Wulste oder durch Kreiseindrücke und Zickzackbänder verziert (Tf. 230h). In Per. C herrschen Drahtringe, deren Enden entweder zu Haken und Schlinge umgebogen sind oder statt der Schlinge eine kreisförmige Platte mit oder ohne Kapsel haben mit Einlassung für den Haken (Tf. 230i). — Als Halsschmuck dienten auch Schnüre von Perlen aus Bronze, Silber, Glas, Ton oder Bernstein. Die Perlen aus Bronze und Silber haben meist bikonische Form. Die Glasperlen, die zweifellos provinzialröm. Ursprungs und auf dem Handelswege eingeführt sind, bestehen teils aus schwach durchsichtigem, teils aus opakem Glase. Der Form nach sind sie kuglig, scheibenförmig, zylindrisch, melonenförmig, bikonisch oder auch kubooktaedrisch, häufig auch kanneliert in der Längsrichtung, in der auch die Bohrung verläuft. Sie sind teils einfarbig — blau, grün, rot, orangegelb, weiß —, teils durch Einlagen von andersfarbigem Glase verziert, das in Streifen oder Zickzack- bzw. Wellenlinien oder in Tupfen aufgeschmolzen ist. Auf dem Neustädterfelde bei Elbing fanden sich eine kuglige Glasperle mit Lotosblumenkranz, eine andere mit Gesichtsdarstellungen. Besonders farbenprächtig wirken die

Millefiori- und Mosaikperlen, bei denen Bündel von verschiedenfarbigem Glase die Masse bilden. Schließlich kommen auch noch überfangene Perlen vor, die zwischen zwei Glasschichten ein Goldblättchen als Einlage zeigen. Die Bernsteinperlen, zum größten Teile wohl einheimische Arbeit, sind gleichfalls scheibenförmig, kuglig, zylindrisch oder bikonisch geformt. Als Verschluß aller dieser Halsschnüre dienten S-förmige Schließhaken aus Bronze oder Silber, häufig in reicher und geschmackvoller Ausführung.

Ph. Ö. Schr. 19 (1878) S. 236ff. Tischler; Blume a. a. O. S. 101ff. und Beil. 41—62.

Anhänger. Im unteren Weichselgebiet sind 7—8 cm im Dm haltende Bronzeringe mit Öse gefunden worden, die mit Knöpfen oder Buckeln besetzt sind. Sie gelten als Anhänger, doch ist z. B. bei Elbing auch ein solcher Ring ohne Öse zutage getreten. Gleichfalls nur dem W des Gebietes gehören kapselförmige Anhänger an, ebenso kuglige oder birnenförmige Berlocks, diese mehrfach aus Gold und mit Filigran reich verziert; ferner die sog. Muschelbirnen (ZfEthn. 1902 S. 399 Kossinna), d. h. größere oder kleinere von s. Meeren importierte Schnecken in einer Fassung aus Bronzebändern. Auch ö. der Passarge finden sich die sog. Lunulae, halbmondförmige Anhänger aus Gold, zuweilen mit Fassung für Edel- oder Halbedelsteine. Weit verbreitet waren die achtförmigen Bernsteinberlocks, die in Masuren nur in Per. C, sonst aber auch noch in Per. D vorkommen. Im Weichselmündungsgebiet sind im 3. Jh. auch axtförmige Bernsteinberlocks sehr beliebt gewesen. Als provinzialröm. Importstücke sind Hängezierate aus Bronze mit rotem Grubenschmelz von den masur. Gräberfeldern anzusehen (Hollack-Peiser *Moythienen* Farbtf. a. S. 34f.).

4. Andere Beigaben: In Frauengräbern finden sich von etwa 200 n. C. ab häufig Knochenkämme, doch fast nur im Weichselgebiet, und hier besonders häufig in der Elbinger Gegend, wo sie gewöhnlich am Hinterhaupt der Skelette lagen. Die Kämme sind teils aus einem Stücke gearbeitet, mit halbkreisförmigem Griff, teils mehrteilig mit Langstiften, teils Dreilagenkämme. Bei diesen wird die mittlere Lage, die, aus mehreren nebeneinanderliegenden Stücken bestehend, in Zähne ausläuft, durch zwei Deckplatten zusammengehalten. Der Griff ist bei ihnen teils kreissegmentförmig, teils dreieckig, teils trapezförmig, selten rechteckig mit etwa halbkreisförmiger mittlerer Erweiterung. Die Verbindung der Lagen erfolgte durch bronzene, seltener eiserne Nieten. Häufig ist die obere Deckplatte verziert durch Linien, durch Zickzackparallelpunktreihen oder durch konzentrische Kreise; ein Elbinger Kamm zeigt auch eine Tierdarstellung.

Tischler *Ostpreuß. Gräberfunde* III 243ff.; Mannusbibl. 8 (1912) S. 104ff. E. Blume, daselbst auch weitere Literatur; Sitzungsber. Prussia 22 (1919) S. 74f. A. Bezzenberger.

Zum Inventar der Frauengräber gehören dann ferner tönerne Spinnwirtel von bikonischer Form, seltener scheibenförmig oder abgeplattet kuglig, auch Metallspiegel von kreisrunder Gestalt mit Handgriff, Stecknadeln, Nähnadeln mit länglichem Öhr, teils aus Bronze, teils aus Eisen, und Haarpfeile, oft mit reich profilierten Knöpfen. Nicht selten sind auch Funde von Schließblechen, Schloßfedern und hakenförmig gebogenen, zuweilen verzierten Schlüsseln, auch anderen Beschlägen, die wohl zu hölzernen Schmuckkästchen gehörten. Sie finden sich während der ganzen RKZ.

E. Blume a. a. O. S. 111ff.; Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 81ff. Bezzenberger.

In Männergräbern sind Pinzetten gefunden worden, die wohl als Bartzangen zu deuten sind. Oft ist die Pinzette mit einem Ohrlöffel an einem Ringe vereinigt. Ebenso gehören zum Inventar der Männergräber Sporen und die Ausstattungsstücke der Pferdebestattungen. Die Sporen sind selten Plattensporen, die um 100 n. C. und im 2. Jh. n. C. nachweisbar sind, häufiger Knopfsporen mit unverziertem oder verziertem Stachel, die als die eigentlich heimische Form anzusehen sind und bis zum 3. Jh. üblich waren. Als Nebenformen der Knopfsporen erscheinen die sog. Knebelsporen und die Hakensporen, die im 3. Jh. auftreten, aber bald wieder abkommen. Vom 3. Jh. ab ist die

herrschende Form der Nietsporn, ein provinzialröm. Typus.

O. Tischler *Gräberfelder* III 251; Anthrop. Korr.-Bl. 1890 S. 17f. ders.; ZfEthn. 1890 S. 184ff. Olshausen; Zschille und Forrer *Der Sporn in seiner Formentwicklung*; Tischler-Kemke *Ostpreuß. Altertümer* Tf. 16, 17; Mannusbibl. 8 (1912) S. 118ff. E. Blume; Kossinna *Deutsche Vorgesch.*[3] S. 195ff.; Mannus 14 (1922) S. 113ff. ders.; M. Jahn *Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung* Mannusbibl. 21 (1921).

5. Die Anlage eines Pferdegrabes lernen wir besonders aus dem Reitergrabe von Klein-Fließ, Kr. Labiau, kennen (3. Jh. n. C.), das von J. Heydeck (Sitzungsber. Prussia 21 [1909] S. 58f. und Tf. 5) beschrieben und abgebildet ist. Das nur 4 Fuß h. Pferd lag unter der Brandbestattung des Reiters, „wie wenn es etwa auf der Weide zum Ausruhen gelegen hätte und eben im Begriff gewesen wäre aufzustehen". Das Zaumzeug zeigt reiche Ausstattung durch rechteckige Bronzestäbchen und Bronzeringe. Über der Nase des Pferdes lag eine Nasenschiene, im Maule befand sich eine Trense mit rechtwinklig gekröpfter Beißstange und großen Bronze-Zügelringen. Ähnliche Beißstangen und Nasenschienen hat Heydeck auch in den Baumsarggräbern von Wiekau, Kr. Fischhausen, gefunden. Zur Ausstattung der Pferdegräber gehören auch noch bronzene Schellen.

6. Als Wirtschaftsgeräte sind schließlich u. a. Bronzekessel, bronzene Kasserollen und Siebe sowie Trinkgläser und Trinkhörner zu erwähnen.

Bronzekessel mit Henkelattachen finden sich besonders im Weichselgebiet in Westpreußen, Posen und Polen, vereinzelt auch in den angrenzenden Gebieten. Ein gewellter Bronzekessel ist jüngst bei Lodehnen, Kr. Mohrungen, gefunden worden (Tf. 231 a). Während H. Willers (*Neue Untersuchungen über die röm. Bronzeindustrie* [1907] S. 49ff.) die Herkunft dieser röm. Bronzeeimer in Capua sucht, ist nach M. Ebert (*Ein röm. Bronzekessel von Lodehnen, Kr. Mohrungen* Elbinger Jahrbuch 3 [1923] S. 144ff.) das Ursprungsgebiet mit S. Müller (Nord. Fortidsminder 2, 1 [1911] S. 33f.) in Nordwestdeutschland und im unteren Rheingebiet oder in Gallien zu sehen, von wo sie über Skandinavien oder wahrscheinlich über die dän. Inseln nach Ostdeutschland kamen. Sie finden sich hier im 3. Jh. n. C.

Auch Bronzekasserollen mit oder ohne Siebeinsatz und Bronzekannen sind nur im w. Teile des Gebietes verbreitet. Nur in Kirpehnen, Kr. Fischhausen, ist auch der O mit einer Kasserolle oder Sieb vertreten (*Katal. des Prussia-Mus.* II [1897] Abb. 34). Als Unikum für Deutschland ist der obere Teil einer reichverzierten Bronzekanne zu erwähnen, der 1925 als Streufund auf dem Skelettgräberfelde der RKZ bei Wöklitz, Kr. Elbing, gefunden wurde (Elbinger Jahrb. 5 [1927] Jacobson).

Trinkgläser, wahrscheinlich aus Südrußland eingeführt, finden sich besonders in der Gegend von Elbing und Pr. Holland (Krossen), sonst in O. nur selten. Es sind Glasbecher, teils mit schräg gewelltem Körper, teils mit milchweißen Fadenauflagen (Tf. 231 b, c).

Die Trinkhörner bestanden aus einem Tierhorn und waren mit Metalleinfassungen am Rande und am Ende versehen. Sie wurden an einer Tragkette wahrscheinlich um den Hals getragen. In O. treten sie erst im 3. Jh. auf. Vom Horn selbst ist selten ein Rest erhalten. Die Randeinfassungen bestehen aus Silber oder Bronze und sind oft reich verziert (Tf. 231 d). Die Endfassungen sind meist reich profiliert, die Tülle ist rund oder vielkantig (Tf. 231 e). Die Tragketten bestanden entweder ganz aus Bronze oder aus Lederriemen, die durch Bronzeringe und bronzene Schlaufen verbunden waren; sie waren am Rande und an der Endfassung durch Ringe befestigt. Trinkhornbeschläge sind sowohl in Ost- wie in Westpreußen gefunden worden.

Sitzungsber. Prussia 22 (1909) S. 183ff. Bezzenberger; Mannusbibl. 8 (1912) S. 144f. E. Blume; G. Kossinna *Deutsche Vorgesch.*[3] S. 202ff.; Mannus 14 (1922) S. 110ff. ders.; F. E. Peiser *Die Trinkhornränder des Prussia-Museums* Bezzenberger-Festschr. 1921 S. 114ff.; O. Almgren und B. Nerman *Die ältere EZ Gotlands* I (1914) S. 42f. und Abb. 278ff., II (1923) S. 82f. und Abb. 454—459.

§ 16. Keramik. Leider fehlt es noch an einer systematischen Bearbeitung des ganzen Materials. Und doch wäre eine solche von großem Werte, da gerade die kera-

mischen Erzeugnisse wegen ihrer Bodenständigkeit am allermeisten eine Abgrenzung der Kulturgebiete ermöglichen. Um so wertvoller sind daher die Zusammenstellungen von Teilgebieten, wie sie vorliegen bei Tischler *Ostpreuß. Gräberfelder* III 164ff.; Tischler-Kemke *Ostpr. Altert.* Tf. 18ff.; E. Blume *Die germ. Stämme* c. VIII S. 123ff.; Hollack-Peiser *Moythienen* und R. Dorr *Die nachchristliche vorgeschichtliche Keramik der Elbinger Gegend (Pogesanien) bis zum J. 800 n. C.* (Mitt. des Coppernicus-Vereins zu Thorn 22 [1914] S. 15ff.); Kossinna (ZfEthn. 1905 S. 392ff. und *Deutsche Vorgesch.*[3] S. 169ff.) betrachtet von weiterem Gesichtskreise aus die Keramik der Ostgermanen im Gegensatze zu der der Westgermanen, Blume a. a. O. unterscheidet auch mehrere Kulturgebiete innerhalb Ostpreussens.

In der RKZ sind die Gefäße noch sämtlich ohne Drehscheibe aus freier Hand geformt. Zwei Drehscheibengefäße vom Gräberfelde Pettelkau, Kr. Braunsberg, hält Bezzenberger (Sitzungsber. Prussia 22 [1909] S. 113) für importiert. Dasselbe gilt für das einzige Drehscheibengefäß vom gemischten Gräberfelde Neustädterfeld bei Elbing. Wir unterscheiden die eigentlichen Urnen, die die Reste des Leichenbrands enthalten, von den Beigefäßen. Jene sind meist, aber nicht immer, von größerem, oft sogar recht großem Umfange und aus gröberem Material hergestellt, diese in der Regel kleiner, dünnwandig und aus feinerem Ton gearbeitet. Die Gefäße sind nur schwach gebrannt, teils bräunlich, teils grauschwarz. Bisweilen ist dem Ton Graphit beigemischt, wodurch die Oberfläche einen matten, schwarzen Glanz erhält. Die Formen zeigen in der frühesten nachchristl. Zeit noch durchaus Verwandtschaft mit denen der vorchristl. Zeit. Aus diesem Grunde besonders hat ja auch Bezzenberger auf eine kontinuierliche Bevölkerung O. von 500 v. C. bis etwa 500 n. C. geschlossen.

Die Gefäße haben häufig Terrinenform. Der Gefäßkörper ist kuglig, auch schalenförmig oder bikonisch. Die Gefäßwand steigt meist unmittelbar in stumpfem Winkel vom Boden auf, seltener zeigt sich ein mehr oder weniger ausgebildeter Standfuß. Die größte Weite haben die Gefäße in der Mitte des Gefäßkörpers oder unterhalb derselben; dieselbe ist oft größer als die Höhe. Der Hals ist leicht eingezogen, der Rand mehr oder weniger umgebogen und glatt abgestrichen. Neben diesen terrinen- oder schalenförmigen Gefäßen finden sich auch schon schlankere, vasenförmige, die den rundlich verlaufenden Umbruch oberhalb der Mitte haben. Die großen Gefäße sind meist ungehenkelt, die kleineren, also in der Regel die Beigefäße, sind häufig mit kleinen, nach der Mitte zu schmäler werdenden Henkeln versehen, die am Rande oder unterhalb des Halses ansetzen. An Latène-Formen erinnern auch Henkel mit zwei oder gar drei Öffnungen (vgl. Tf. 233c). In der späteren RKZ finden sich statt der Henkel oft buckel- oder warzenförmige Ansätze, zuweilen paarweise und an mehreren, meistens drei Stellen der weitesten Rundung. Zu dieser Zeit, also etwa vom 3. Jh. an, sind in Ost- und Westpreussen Gefäße in Pokalform verbreitet mit schlankem, hohen, zylindrischen Hohlfuß und bikonischem, einhenkligen Oberteil, außerdem auch einhenklige Tassen, deren Henkel weit ausgezogen ist.

Die Gefäße sind teils verziert, teils unverziert. Oft besteht die Verzierung nur in einer künstlichen Rauhung des unteren Teils. Sonst sind die Ornamente fast durchweg linear gehalten. Sie ziehen sich um die obere Hälfte des Gefäßkörpers entweder nur in horizontalen Rillen oder Reliefbändern oder in Zonen von Zickzack- und Wellenbändern bzw. in solchen von schraffierten Dreiecken oder Mäanderverzierungen. Im Gegensatz zu dem bei den Westgermanen üblichen Rädchenmäander erscheint dieser bei den Ostgermanen als Strichlinienmäander. Die verschiedenen Muster des ostgerm. Mäander vgl. bei Kossinna *Deutsche Vorgesch.*[3] Abb. 346 und 347. Doch kommt der eigentliche Mäander in O. nur selten vor. Der Rand ist häufig durch gerade oder schräg gestellte Einschnitte oder durch Fingereindrücke verziert (vgl. z. B. Tischler-Kemke a. a. O. Tf. 21). Vereinzelt kommen auch andere Verzierungen vor. So hat K. Stadie (Sitzungsber. Prussia 23 [1919] S. 398f. und Abb. 177—179) eine Urne der ä. RKZ vom Gräberfelde bei Kruglanken,

Kr. Angerburg, publiziert, die in einem Zierstreifen von schraffierten Dreiecken, der sich um die ganze obere Gefäßhälfte herumzieht, auch eine Tierdarstellung zeigt, wie sie ähnlich auf den Gesichtsurnen Pomerellens in der frühesten EZ vorkommt.

Auch hier haben wir also, wie bei den Gefäßformen selbst, ein Fortleben vorchristl. Motive in die nachchristl. Zeit hinein. An die vorchristl. Keramik erinnert auch das Vorkommen mehrerer (bis 4) Henkel an demselben Gefäß (Tf. 232 f), die Anbringung von Griff- und Zierbuckeln, die künstliche Rauhung des unteren Teiles der Gefäße und die Verwendung von schalenförmigen Gefäßen als Deckel größerer Urnen. Durch alle diese Erscheinungen wird es wahrscheinlich, daß die sog. Hallstatt-Per. in O., abgesehen von den Gegenden, wo sie durch eine Latène-Per. abgelöst wird, sich bis zur RKZ erstreckt, von der sie unmittelbar abgelöst wird.

Außer den einheimischen keramischen Erzeugnissen kommen ganz vereinzelt auch eingeführte vor. Über die seltenen Terra sigillata-Funde vgl. Sitzungsber. Prussia 21 (1900) S. 73ff. A. Brinckmann und Elbinger Jahrbuch 1 (1920) S. 171ff. B. Ehrlich.

§ 17. Moorbrücken. Für die RKZ sind noch die Moorbrücken bemerkenswert. Während zwei im J. 1896 bei Baumgarth, Kr. Stuhm, im Tal der Sorge aufgedeckte Brücken nach Conwentz' Annahme wahrscheinlich in der LTZ erbaut, aber sicherlich bis in die RKZ hinein benutzt worden sind, nimmt Heydeck für eine bei Duneyken, Kr. Oletzko, gefundene Moorbrücke das 2. Jh. etwa als Entstehungszeit an. Die Baumgarther Brücken ruhten in mehreren Schichten auf einer Unterlage von Faschinen, die bei Duneyken untersuchte war eine Schwimmbrücke.

H. Conwentz *Die Moorbrücken im Tal der Sorge* 1897; Sitzungsber. Prussia 21 (1900) S. 261ff. und Tf. 23 J. Heydeck; La Baume *Vorgesch. von Westpr.* 1920 S. 76ff.

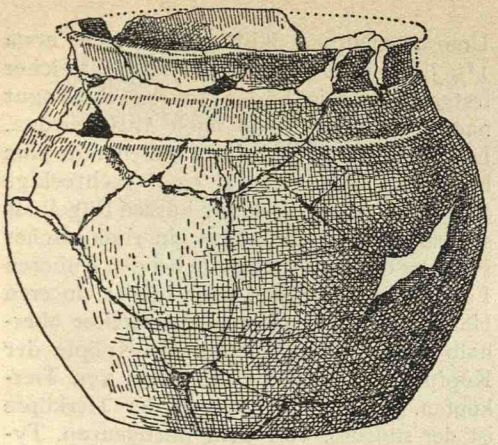
II. Völkerwanderungszeit (ca. 400—800 n. C.). § 18. Waffen. Während im masur. Kulturkreise mit Per. D die Waffenfunde fast ganz aufhören, sind sie in anderen Teilen der Provinz nicht selten.

Die Schwerter sind meist kurz und einschneidig, selten Langschwerter. Die Schneide läuft nach der Spitze oft recht schmal zu, an der unteren, breiteren Hälfte ziehen sich häufig dem Rücken parallel mehrere Blutrinnen hin, die ornamental wirken. Ein Schwert vom Gräberfelde bei Detlevsruh, Kr. Friedland, zeigt ein Rückenornament. Die Griffangel ist gerade, zuweilen sind auch Reste von Schwertgriffen und Schwertscheiden erhalten. Jene bestanden aus Holz, diese aus Holz oder Leder mit Metalleinfassung und Metallverzierungen. Reste von letzteren sind auf den Gräberfeldern vom Silberberge bei Lenzen, Kr. Elbing, und bei Ekritten, Kr. Fischhausen, gefunden worden. Es waren dünne Bleche aus Bronze bzw. Gold mit rhombischen Verzierungen, darüber bei dem Bruchstücke vom Silberberg noch in Zierstreifen geordnete, gepreßte Kreise (*Berl. phot. Album* Sekt. I Tf. 14 und 15).

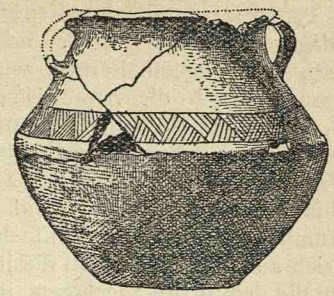
Die Lanzenspitzen haben ein schlankes, schilf- oder lorbeerblattförmiges Blatt mit oder ohne Mittelgrat; zuweilen ist das Blatt unten am Ansatz der Tülle kreisförmig verbreitert. Die Tülle ist meist rund (*Berl. phot. Album* a. a. O.).

§ 19. Schmuck- und Gebrauchsgegenstände. Das außerordentlich reichhaltige Material ist leider erst zum geringen Teil veröffentlicht. Um die Untersuchung desselben hat sich in neuerer Zeit, abgesehen von den ostpreuss. Forschern, besonders Nils Åberg verdient gemacht in seinem Buche *Ostpreußen zur Völkerwanderungszeit* Upsala 1919, das auch auf übersichtlichen Karten die Verbreitungsgebiete der einzelnen Typen kenntlich macht. Für die Chronologie sind die Untersuchungen von Heinrich Kemke von großer Bedeutung (s. § 3).

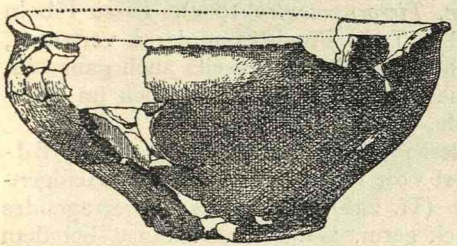
1. Fibeln. Die Fibeln der Völkerwanderungszeit, also der Per. D und E Tischlers, sind zum größten Teil aus der Fibel m. u. F. entwickelt, die sich besonders als Fibel mit Ringgarnitur in Per. D und E noch vielfach findet. Bemerkenswert ist auch bei den jüngeren Typen dieser Fibeln mit Ringgarnituren das zähe Festhalten an der ursprünglichen Form und Konstruktion. Während die älteren Typen der Fibeln mit Ringgarnitur besonders im Samland gefunden werden, das als Zentrum der Kultur im 3. Jh. anzusehen ist, aber auch sonst im



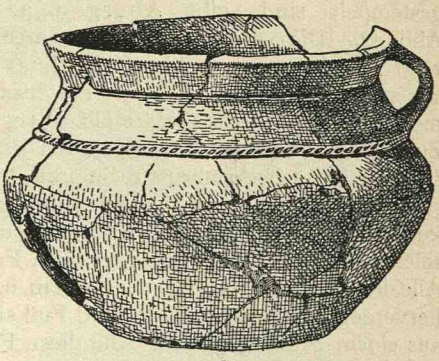
a



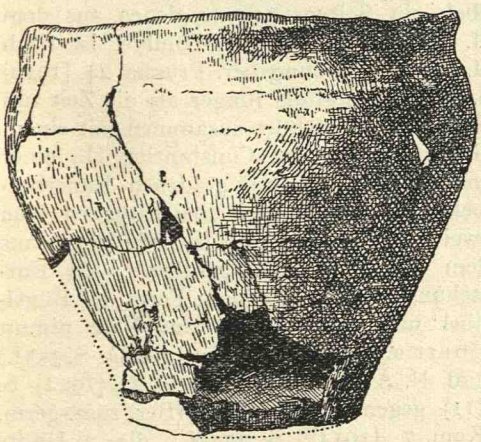
c



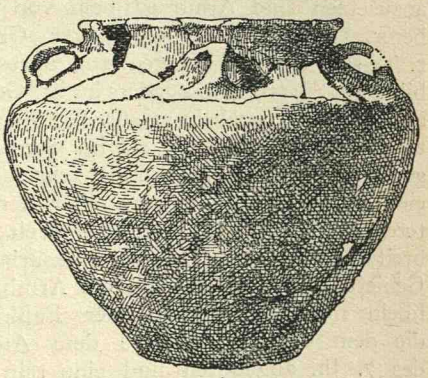
b



d



e



f

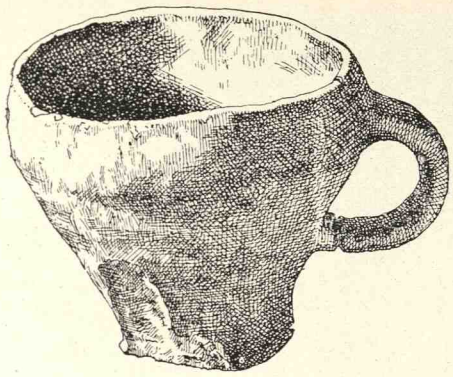
Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

Tongefäße: a. Abbau Thierberg, Kr. Osterode. $^1/_3$ n. Gr. — b. Pettelkau, Kr. Braunsberg. $^1/_6$ n. Gr. — c. dgl. $^1/_6$ n. Gr. — d. Abbau Thierberg, Kr. Osterode. $^1/_3$ n. Gr. — e. Pettelkau. $^1/_3$ n. Gr. — f. dgl. $^1/_6$ n. Gr.

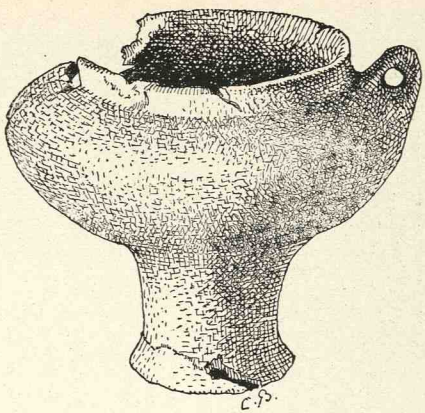
ganzen Gebiet vorkommen, sind die jüngeren Typen im Samlande seltener, finden sich dagegen häufiger im lit. und masur. Gebiete. Die jüngsten Formen zeigen Beeinflussung durch die Armbrustsprossenfibeln, deren Entstehung Kemke und Åberg um 600 n. C. ansetzen. Zuweilen bestehen die Verzierungen aus Silber (Tf. 234a, b). Gleichfalls besonders der samländ. Kultur eigentümlich sind die Sternfußfibeln, doch zeigt sich auch bei ihnen, daß die jüngeren Typen, die dem 6. Jh. angehören, im Samlande selbst fehlen und nur im lit. und masur. Gebiet auftreten. Eine Zusammenstellung der Sternornamente, die in O. im Gegensatz zu den skandinav. stets eingestempelt sind, gibt Åberg a. a. O. Abb. 43. Die ostpreuss. Sternornamentik zeigt Beziehungen sowohl zu Skandinavien wie zu der am Rhein, doch sind die Zusammenhänge noch nicht geklärt (Tf. 234c, d). Zum samländ. Kulturkreise gehören dann schließlich noch Armbrustfibeln mit kurzem Nadelhalter und breitem Fuß, mit kurzem Nadelhalter und langem Fuß und solche mit Nadelscheide und geradem Fuß. Alle diese Formen sind aus der Fibel m. u. F. hervorgegangen. Nadelhalter und Fuß sind aus einem Stück gegossen. Alle diese Formen gehören im wesentlichen dem 5. Jh. an (Tf. 234e, f). Später (6. und 7. Jh.) anzusetzen sind Armbrustfibeln von gröberer Form und bedeutenderer Größe, z. T. schon mit Anfängen zur Sprossenbildung. Sie treten besonders im lit. Gebiet auf, sind aber auch in masur. Gräbern zutage getreten, wogegen sie im Samlande ganz fehlen. Diese Gruppe zeigt schon eine starke Entartung gegenüber den älteren, samländischen Formen. Weit verbreitet, besonders jedoch dem masurischen Gebiete eigentümlich sind die Armbrustfibeln mit Schlußkreuz oder Fußkreuz, die dem 6. und teilweise dem Anfang des 7. Jh. angehören und eine rein ostpreuss. Form darstellen. Zum masur. Kulturkreise gehören dann hauptsächlich die Fibeln mit Kopfplatte und die mit Tierkopffuß. Es ist eine Kultur, die in der 1. Hälfte des 6. Jh. mit diesen und anderen Formen in Masuren plötzlich in Erscheinung tritt und auf neue germ. Beeinflussungen schließen läßt. Der Ursprung dieser Kultur, die sich etwa $1^1/_2$ Jh. erhalten hat, ist noch nicht sicher festgestellt. Die Fäden führen ebensogut nach Südrußland wie nach Mitteleuropa. Die Fibeln mit Kopfplatte haben teils eine halbkreisförmige, teils eine rechteckige Platte. An den meist nur kurzen Bügelhals schließt sich in der Regel ein rhombischer Fuß, der die Umbruchstelle bei den früheren Formen in der Mitte oder in der unteren Hälfte, bei den späteren aber weiter oberhalb trägt. Der Fuß wie die Knöpfe der Kopfplatte zeigen oft die Form von Tierköpfen. In der Darstellung der Tierköpfe ist der südruss. von dem mitteleurop. Typus scharf zu trennen. Beide Typen finden sich in Ostpreussen. Die Ornamentik entspricht dem Stil I Salins (B. Salin *Die altgerm. Tierornamentik* 1904). Diese Fibeln sind z. T. in Prachtexemplaren vertreten, doch finden sich anderseits auch ganz einfache Formen, diese zumal auch im Samlande.

Besonders zu erwähnen ist die Goldfibel von Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil (Tf. 228), ein ganz hervorragendes Stück germ. Goldschmiedekunst, bei dem auch Granateinlage sowie Granulier- und Filigrantechnik in bemerkenswerter Weise Verwendung gefunden haben. Diese Goldfibel, ein Seitenstück zu denen aus dem II. Schatze von Szilágy-Somlyó, ist nach M. Ebert (Sitzungsber. Prussia 24 [1919] S. 166) „keinesfalls jünger als die Zeit um 400 n. C." Sie gehört zusammen mit einem Goldmedaillon des Constantius II., einer goldenen Kette, drei goldenen Eimerberlocks (Tf. 229) und Bruchstücken von zwei Silbertellern und ist wie diese aus dem sö. Europa eingeführt. Als Entstehungszeit der jüngeren Form der Bügelfibel mit rhombischer Fußplatte nimmt Ebert a. a. O. mit Salin (a. a. O. S. 355f.) und N. Åberg (Mannusbibl. 22 [1922] S. 111) gegen E. Brenner (Ber. röm.-germ. Kom. 7 [1914] S. 274ff.) die 2. Hälfte des 4. Jh. an. In den Kreis der masur. Tierornamentik gehören auch Vogelfibeln und Zikadenfibeln.

Um 600 n. C. kommen dann als die jüngste Fibelform dieses Zeitabschnittes die Armbrustsprossenfibeln auf. Sie verraten schon eine dekadente Kultur. An



a

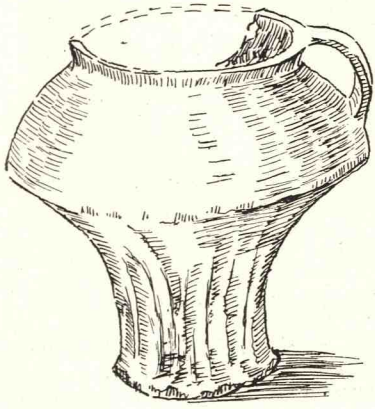


b

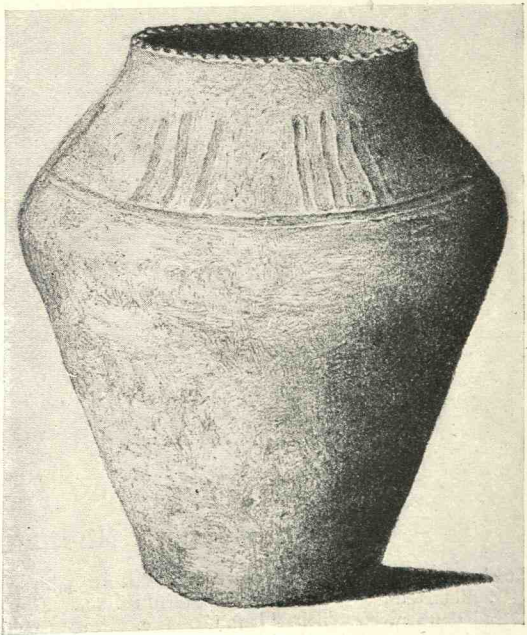
c

d

e



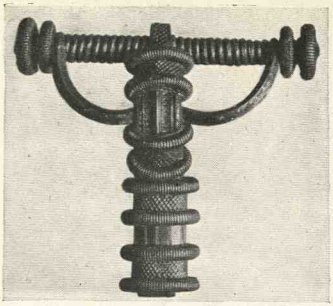
f



g

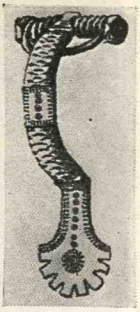
Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

Tongefäße: a. Grodtken, Kr. Neidenburg. 1/2 n. Gr. — b. Lobitten, Kr. Königsberg. 1/4 n. Gr. — c. Imten, Kr. Wehlau. 1/3 n. Gr. — d. Dollkeim, Kr. Fischhausen. 1/4 n. Gr. — e. Greibau, Kr. Fischhausen. 1/4 n. Gr. — f. Elbing, Neustädterfeld. 1/3 n. Gr. — g. Dollkeim, Kr. Fischhausen. 1/6 n. Gr.

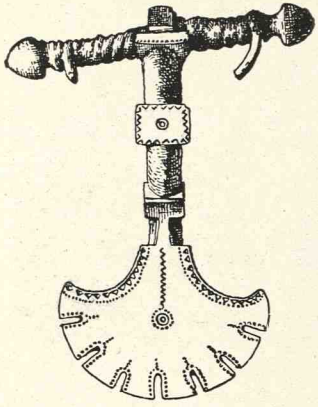


a

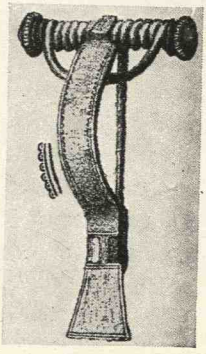
b



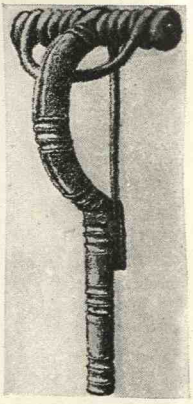
c



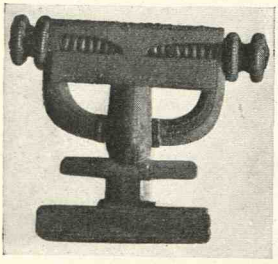
d



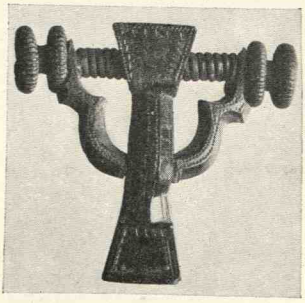
e



f



g

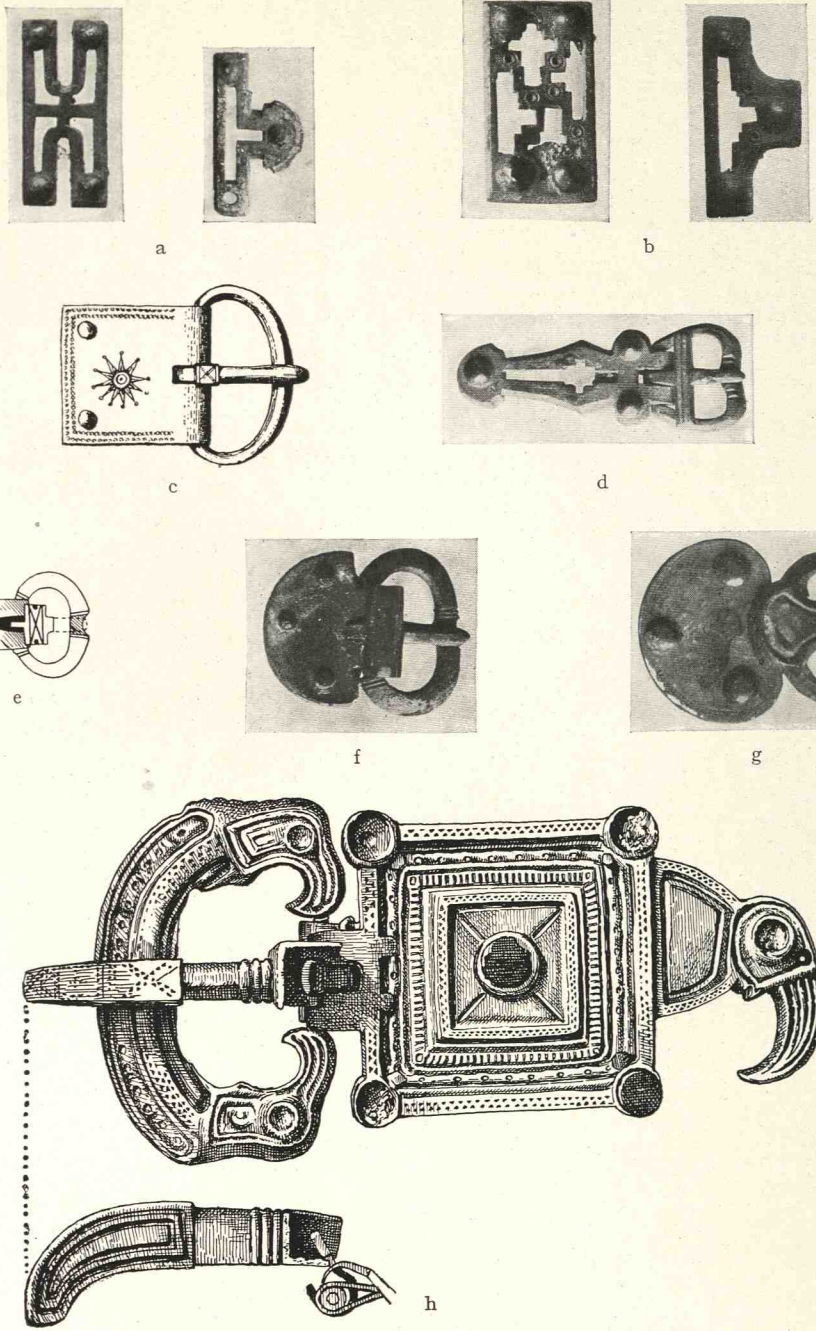


h

i

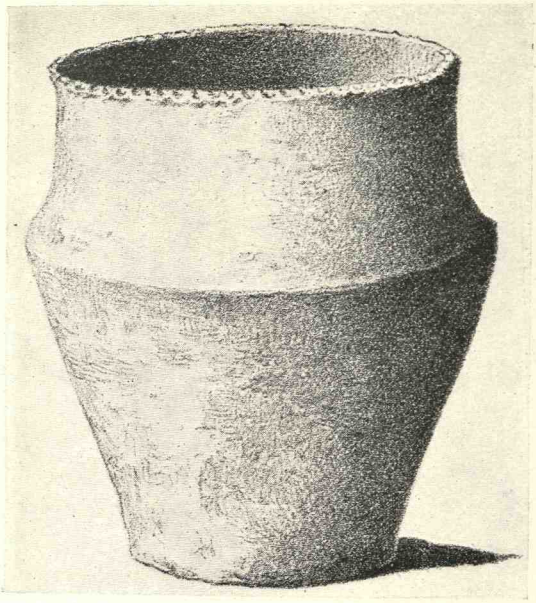
Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a. Armbrustfibeln mit Ringgarnitur. Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg. $^1/_2$ n. Gr. — b. dgl. Daumen, Kr. Allenstein. $^1/_2$ n. Gr. — c. Sternfußfibel. Dollkeim, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — d. dgl. Bendiglauken, Kr. Tilsit. $^1/_2$ n. Gr. — e. Armbrustfibel mit kurzem Nadelhalter und breitem Fuß. Liekeim, Kr. Friedland. $^1/_2$ n. Gr. — Armbrustfibel mit kurzem Nadelhalter und schmalem Fuß. Dollkeim, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — g, h. Armbrustsprossenfibeln. Daumen, Kr. Allenstein. $^2/_3$ n. Gr. — i. Beschlag. Kellaren, Kr. Allenstein. $^1/_2$ n. Gr. — Nach Åberg und Photographien.



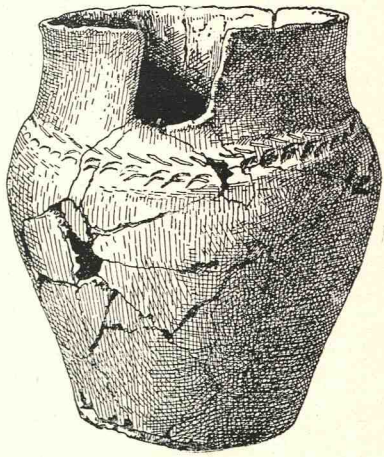
Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a, b. Beschlag. Daumen, Kr. Allenstein. $^1/_2$ und $^2/_3$ n. Gr. — c. Schnalle. Dollkeim, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — d. dgl. Daumen, Kr. Allenstein. $^1/_2$ n. Gr. — e. dgl. Warnikam, Kr. Heiligenbeil. $^3/_4$ n. Gr. — f, g. dgl. Daumen. $^2/_3$ und $^1/_2$ n. Gr. — h. dgl. Alt-Kossewen, Kr. Sensburg. $^3/_4$ n. Gr. — Nach Photographien, Åberg *Ostpreußen* und Sitzungsber. Prussia 1908.

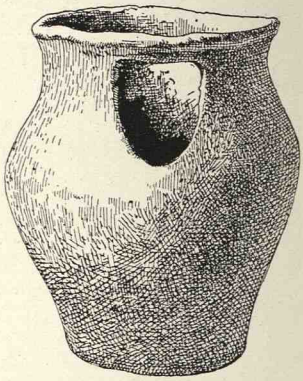


a

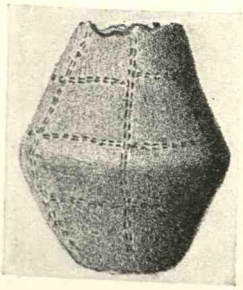
b



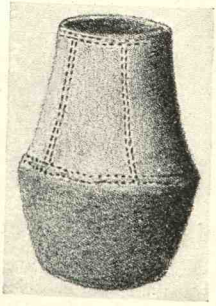
c



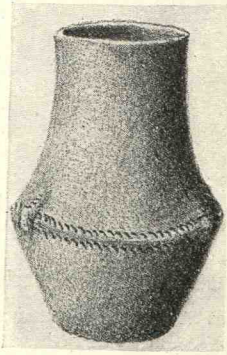
d



e



f



g

h

Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

Tongefäße: a, b, e, f. Dollkeim, Kr. Fischhausen. — c, d. Kellaren, Kr. Allenstein. — g, h. Pollwitten, Kr. Fischhausen. — a. $^1/_6$; b, d—h. $^1/_4$; c. $^1/_5$ n. Gr. Nach Tischler-Kemke und Sitzungsber. Prussia 19 (1895).

Stelle der einfachen, geschmackvollen Formen treten überladene. Die Sprossen sind anfangs nur klein, werden dann aber zu regelrechten Platten. Die Sehne verliert mehr und mehr ihren ursprünglichen Charakter; sie wird zum reinen Ornament (Tf. 234 g, h). Das Hauptverbreitungsgebiet der Armbrustsprossenfibel ist Masuren, doch findet sie sich auch im Samland, in Litauen, und im W ist das äußerste Fundgebiet das Gräberfeld vom Silberberg bei Lenzen im Kr. Elbing, wo 25 Exemplare dieser Fibelgattung gehoben sind. Links von der Weichsel sind keine Armbrustsprossenfibeln gefunden worden, wie überhaupt die Weichsel in dieser Per. eine scharfe Völkergrenze bildet. Eine eigenartige Form der Armbrustsprossenfibel entwickelt sich in Litauen und findet sich in dieser Abart gleichfalls im Baltikum.

Nicht selten sind in dieser Per. auch Scheibenfibeln aus gepreßtem Bronze- oder Silberblech mit Verzierungen aus Buckeln oder konzentrischen Ringen. Sie finden sich im masur. Gebiete, übrigens auch wieder auf dem Gräberfelde vom Silberberg bei Lenzen.

2. Gürtelteile. Als Beschläge sind rechteckige Platten üblich, teils schmal, mit eingestanzten Linien oder Punktreihen verziert oder unverziert, teils breiter und durchbrochen bzw. auch gewaffelt. Die Durchbrechungen sind teils T- oder L-förmig, teils kreuz-, teils treppenförmig (Tf. 235 a, b). Ähnliche Muster finden sich auch auf gotländ. Beschlägen. Eine Zusammenstellung der ostpreuss. Durchbruchmuster vgl. bei Åberg a. a. O. Abb. 172. Unter den Schnallen ist die spezifisch einheimische Art die mit Kreuzdorn. Sie findet sich im samländ. und masur. Kreise, nur selten in Litauen. Im Samland kommt sie zusammen mit Sternfußfibeln und breiten Riemenzungen vor. In Masuren sind in dieser Per. reich verzierte Schnallen üblich. Die Bügel sind teils halbkreisförmig oder elliptisch, teils auch herz- und nierenförmig mit der Einbuchtung an der Stelle, wo der häufig umgebogene Dorn ein- und übergreift, und oft profiliert und mit Strichmustern verziert. Die Entwicklung dieser Schnallenform besteht besonders in einer Verbreiterung des viereckigen Feldes des Dorns (Tf. 235 c—f). Die frühen Formen finden sich im 5., die späteren im 6. und 7. Jh. Die Schilddornschnallen (Tf. 253 g) sind erst gegen 600 n. C. nachzuweisen. Nach Åberg (a. a. O. S. 110) hat sich ihre Entwicklung in Süddeutschland und am Rhein vollzogen.

Als besonderes Prachtstück ist die Greifenkopfschnalle aus Kossewen, Kr. Sensburg (Tf. 235 h), zu erwähnen, die Schnallen aus den got. Gräbern der Krim typisch gleich ist und von H. Kemke (Sitzungsber. Prussia 23 [1914] S. 37ff.) um 600 n. C. angesetzt wird. Auch sie ist, ähnlich wie die Goldfibel von Hammersdorf, durch rote Glaseinlagen verziert. Über den Ursprung dieser Zellenverglasung und die Entwicklung dieser Technik vgl. besonders Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte. Riga 1914 S. 69ff. M. Ebert.

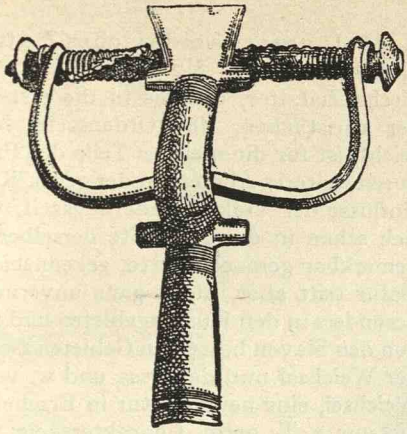
Die Riemenzungen treten bald in breiteren, bald in schmäleren Formen auf. Fast nur im Samland und im Kreise Heiligenbeil finden sich, häufig mit Sternfußfibeln zusammen, die breiteren Riemenzungen, die, ganz flach oder abgeflacht, häufig neben dem Sternornament eine schmälere Zunge in Umrissen als Verzierung tragen. Im masur. Gebiete dagegen begegnen häufig schmale Riemenzungen mit leicht einwärts geschwungener Mittelpartie und oft facettierter Oberfläche. Beide Formen sind um 600 n. C. verbreitet.

3. Arm- und Halsschmuck. Halsringe aus umwickeltem oder tordiertem Bronzedraht, wie sie in der RKZ üblich sind, finden sich auch noch in dieser Per. bis in Per. E. Während diese als einheimische Arbeiten anzusehen sind, sind zwei goldene Halsringe, die bei Hammersdorf, Kr. Braunsberg, gefunden sind, aus Skandinavien eingeführt. Sie gehören zum Bragnum-Typus O. Montelius' und sind in die 2. Hälfte des 5. Jh. zu setzen (Sitzungsber. Prussia 24 [1919] Tf. 3 und 4, S. 159ff. M. Ebert). Die Armringe bestehen aus rundem, kantigem oder tordiertem Bronzedraht, der nach den Enden zu dünner wird und zu Haken und Öse umgebogen ist. Die Armringe aus rundem Bronzedraht zeigen oft als Verzierung nach den Enden zu, bis-

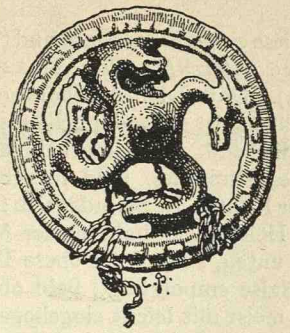
weilen auch nur auf der einen Seite, feine Riefelungen. Sie finden sich im samländ. und im masur. Kulturkreise, oft auch in der Elbinger Gegend. Nach H. Kemke (Sitzungsber. Prussia 23 [1914] S. 48f.) sind sie in die Zeit um 600 und ins 7. Jh. zu setzen. In der gleichen Zeit sind im lit. Kulturgebiete ovale, offene Armringe mit verdickten Enden üblich; sie kommen aber auch in der Elbinger Gegend nicht selten vor. Als Armschmuck dienten auch bronzene Armspiralen. Als Fingerschmuck fanden einfache Bronzereifen oder Spiralfingerringe Verwendung. Als Anhänger waren beliebt Eimer-Berlocks oder achtförmige Anhänger, die noch an Formen der RKZ erinnern, dann Bronzeröhren, die in ihrer Form gleichfalls den Eimer-Berlocks verwandt sind und besonders mit Sternfußfibeln und den breiten, flachen Riemenzungen der samländ. Gräberfelder zusammen gefunden worden sind. Die masur. Gräberfelder enthielten nierenförmige Anhänger aus Bronze oder Silber und anders geformte. Auf dem Gräberfelde bei Daumen, Kr. Allenstein, wurden auch größere Kettengehänge mit hufeisenförmigen und anderen Anhängseln gefunden, teils aus Silber, teils aus Bronze, ferner silberne Anhängsel in Form von Doppelspiralen mit Klapperblechen u. a. Schließlich waren Perlen aus Glas, Ton, Bernstein sowie Bronze üblich. Die Glasperlen sind häufig doppelkonisch, auch walzenförmig und kubooktaedrisch, teils einfarbig, teils mit eingedrückten oder erhaben aufgeschmolzenen Verzierungen. Unter den Verzierungen ist häufig ein in Form einer ∞ sich um den Körper der Perle schlingendes Band. Charakteristisch sind auch Warzenperlen.

4. Andere Beigaben. Unter den Funden sind bemerkenswert Scheren, Pinzetten, Nadeln, Pfrieme u. a. In Männergräbern liegen oft Messer, manche mit Griffen aus Bein oder Silber und mit verzierten Scheiden. Oft finden sich auch Sporen, die in dieser Per. sämtlich Nietsporen sind. Das Material ist Silber, Bronze oder Eisen. Zuweilen besteht der Bügel aus Bronze, der Stachel aus Eisen. Manche Sporen sind reich verziert. Im masur. wie im samländ. Kulturkreise kommen auch Pferdebestattungen vor. Die Trensen haben zwei-, auch dreigliedrige Stangen, die Trensenringe sind bald klein, bald recht groß. Die Zaumbeschläge bestehen im masur. Gebiet häufig aus rechteckigen, durch einfache oder Punktlinien verzierten Bronzeplättchen, mit denen kreuzförmige Beschlagstücke abwechseln, so auch auf den Gräberfeldern im Kreise Elbing. Im allg. sind die Gräber der Völkerwanderungszeit nicht so reich ausgestattet wie die der RKZ. Doch finden sich auch Ausnahmen. So enthalten sehr reiche Grabinventare die Gräberfelder von Daumen, Kr. Allenstein, und von Warnikam, Kr. Heiligenbeil. In jenem, das durch Heydecks Veröffentlichung (Sitzungsber. Prussia 19 [1895]) bekannt geworden ist, ist eine größere Zahl von Gräbern durch reiche Beigaben aus Edelmetall ausgezeichnet: Spangenfibeln, Schnallen, Gürtelbeschläge, Gürtelzungen, Anhängsel aus Silber, z. T. auch vergoldet und mit Niello verziert. In Warnikam sind besonders die Gräber 1 und 4 wegen ihrer reichen Beschläge aus gepreßtem Silberblech und anderer Silberfunde bemerkenswert. Über diese vgl. Tischler-Kemke a. a. O. Tf. 12 und H. Kemke in Sitzungsber. Prussia 23 (1914) S. 33ff., der sie ins 7. Jh. setzt. Grab 1 enthielt auch ein goldenes Armband und ein kostbares Pferdezeug, darunter zwei kleine, goldene Rosetten in Zellentechnik, d. h. mit eingesetzten Granaten und untergelegter, gewaffelter Goldfolie.

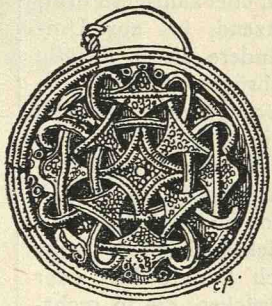
§ 20. Keramik. Die Gefäße sind auch in dieser Per. noch fast durchweg freihändig gearbeitet. Drehscheibengefäße sind in dem Gräberfelde bei Warnikam, Kr. Heiligenbeil, gefunden worden, zusammen mit Beigaben, die sie zweifellos der Per. D Tischlers zuweisen. Es sind Beigefäße mit Standfläche, kugligem Bauch, sich stark verjüngendem, leicht geschweiften Hals und mit Henkel. Bei dem einen Gefäß ist der Henkel hohl, kantig, oben fast rechtwinklig umgebogen. Die Verzierungen sind rein geometrisch, schraffierte Dreiecke oder Rhomben. Die reichen Gold- und Silberfunde auf demselben Gräberfelde (vgl. § 19, 4), die offenbar Importstücke sind, machen es ebenso wie die auffallende Form dieser Gefäße wahrscheinlich, daß



a

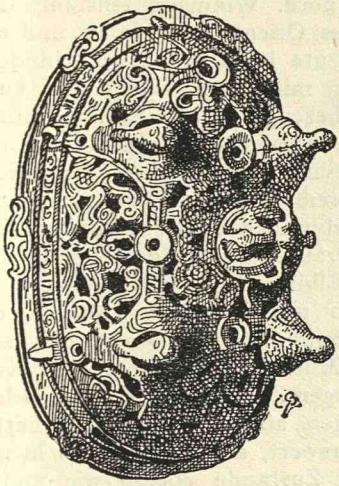


b

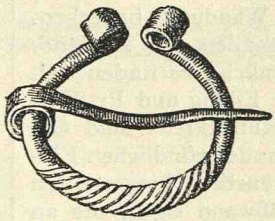


d

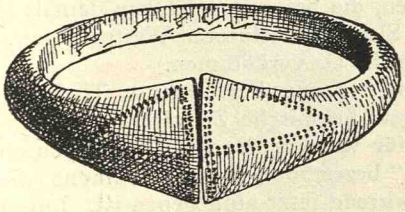
f



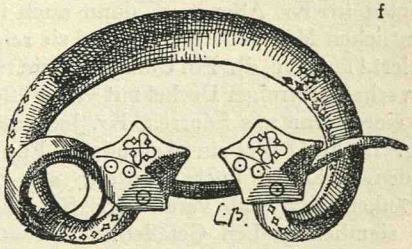
c



e



g



h

Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

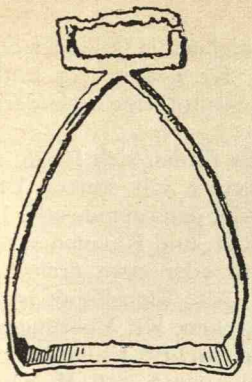
a. Armbrustsprossenfibel. Weszeiten, Kr. Heydekrug. $^1/_3$ n. Gr. — b. Scheibenfibel. ebd. $^2/_3$ n. Gr. — c. Schildkrötenfibel. Wiskiauten. Kr. Fischhausen. $^9/_{16}$ n. Gr. — d. Silbernes Anhängsel. ebd. $^3/_4$ n. Gr. — e. Ringfibel. Seefeld, Kr. Fischhausen. $^2/_3$ n. Gr. — f. Lanzenspitze mit Silbertauschierung. Laptau, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — g. Armring. Rubocken, Kr. Heydekrug. $^2/_3$ n. Gr. — h. Hufeisenfibel. Wiskiauten, Kr. Heydekrug. $^2/_3$ n. Gr.

auch diese eingeführte Ware sind (Tischler-Kemke *Ostpreuß. Altert.* Tf. 22, 1—3 und S. 43f.). Unter den Aschenurnen wie den Beigefäßen ist die doppelkonische Form vorherrschend. Der Umbruch verläuft bald in einer Rundung, bald in scharf ausgeprägter Kante. Er befindet sich in verschiedener Höhenlage, bald in der Mitte, bald weiter unten, so daß der obere Teil schlank zum Halse emporsteigt, bald oberhalb der Mitte, meist mit leicht eingebogenem Halse (Tf. 236a, b, e—h). Diese bikonischen Gefäße sind meist henkellos, doch finden sich auch Henkel von runder oder kantiger Form, die, am Halse ansetzend, bis zur Umbruchstelle laufen. Andere dieser Gefäße zeigen an der Umbruchstelle mehrere Buckel oder warzenförmige Ansätze. Die Verzierungen sind rein geometrisch. Sie finden sich entweder nur an der Umbruchstelle oder bedecken den ganzen oberen Teil des Gefäßes. Es sind bald schräge Einkerbungen, bald Zickzackbänder; sehr häufig sind aber auch Punktreihen oder Reihen von Kreiseindrücken, die in rechtwinklig oder auch in schräge sich kreuzenden Linien den oberen Teil des Gefäßes, seltener die ganze Wandung bedecken. Diese Gefäße sind besonders dem samländ. Kulturkreise eigentümlich; sie finden sich auch in den Kreisen Elbing und Pr. Holland. Dem masur. Kulturkreise sind Gefäße mit einem am Rande befindlichen Einschnitt oder einer künstlich hergestellten Öffnung in der Gefäßwand eigen, die an Hausurnen erinnern. Sie fanden sich besonders auf den Gräberfeldern von Kellaren und Daumen im Kr. Allenstein, dann auch im eigentlichen Masuren. Häufig sind sie reich verziert (Tf. 236c, d). Ein Unikum ist ein flacher, schalenförmiger Deckel mit vier Füßen von einer Urne aus Sdorren, Kr. Johannisburg. Im lit. Gebiet sind keramische Funde in den Gräbern höchst selten; sie beschränken sich auf vereinzelte Scherben von ziemlich groben Gefäßen.

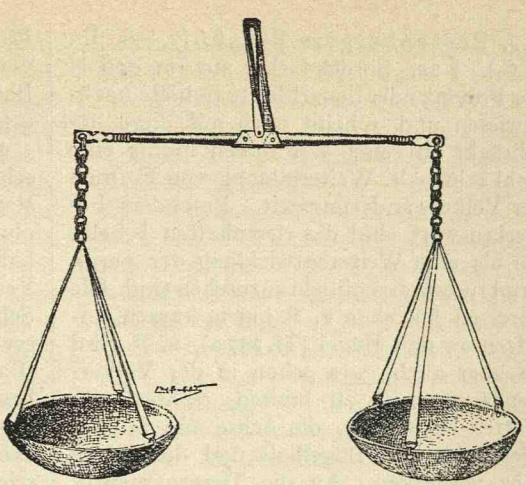
Tischler-Kemke *Ostpr. Altert.* Tf. 22—30; Hollack-Peiser *Moythienen* S. 15ff.; Mitt. d. Coppern.-Ver. 22 (1914) S. 15ff. R. Dorr; Mitt. d. Coppern.-Ver. 25 (1917) S. 11 Anm. 1; Elbinger Jahrb. 1 (1920) S. 195ff. B. Ehrlich; Vorgesch. Forsch. 1, 1 (1924) F. Behn. [F. Jakobson *Daumen und Kellaren* Diss. Königsberg 1927.]

III. Jüngstes heidnisches Zeitalter. 1. Allgemeines. § 21. Das jüngste heidnische Zeitalter, das bis in die ersten Jh. der christlichen, der Ordenszeit, hineinreicht, ist für die meisten Teile der Provinz durch weiteres Absterben der germ. Kultureinflüsse der Völkerwanderungszeit, wie es sich schon in der 2. Hälfte derselben allg. bemerkbar gemacht hatte, gekennzeichnet. Dafür tritt aber, meist ganz unvermittelt, besonders in den Küstengebieten und in den von den Slaven besetzten Gebieten zwischen der Weichsel und der Ossa und w. von der Weichsel, eine neue Kultur in Erscheinung, die nur z. T. germ. Charakter zeigt, zum anderen Teil aber orientalischen, und die jedenfalls durch Handelsbeziehungen teils durch die nord. Wikinger, teils mit den Ländern des Orients durch arab. und andere Kaufleute ins Land kam. Handelsbeziehungen mit dtsch. Häfen sind auch literarisch bezeugt, für das Samland durch Adam von Bremen, für das Gebiet des alten Pogesanien durch den Reisebericht des Seefahrers Wulfstan über seine Fahrt von Haithabu nach *Truso*, einem Handelsort am Drausensee, in der Gegend des heutigen Elbing (vgl. § 10). Zahlreiche Funde von mittelalterlichen Münzen der Vorordenszeit und von arab., den sog. kufischen Münzen (nach der Stadt Kufa benannt) legen Zeugnis von diesen Handelsverbindungen ab. Diese Münzen hatten keinen Kurswert, sie wurden auch in zerkleinertem Zustande ebenso wie andere Silbergegenstände als Hacksilber jedenfalls nach Gewicht in Zahlung genommen. So sind zumal die Hacksilberfunde zu erklären, die besonders in dem damals ganz von Slaven überfluteten Westpreussen, seltener in O. vorkommen.

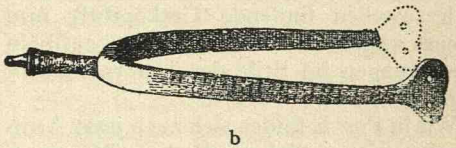
Diese ganze Per. nannte Tischler das jüngste heidnische Zeitalter. Lissauer hat sie für Westpreussen als die „arab.-nord. Per." bezeichnet, eine Bezeichnung, die als verwirrend jetzt aufgegeben ist. Innerhalb dieses großen Zeitabschnitts, den wir von etwa 800 n. C. bis in die Ordenszeit hinein ansetzen dürfen, hat nun Bezzenberger noch zwei Kulturper. von wesentlich lokaler Bedeutung ausgeschieden, die er als die Per. F und G bezeichnete. Von diesen soll zuerst gesprochen werden.



a

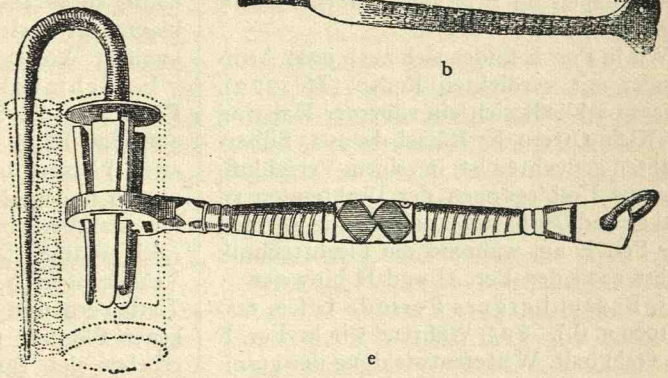


c

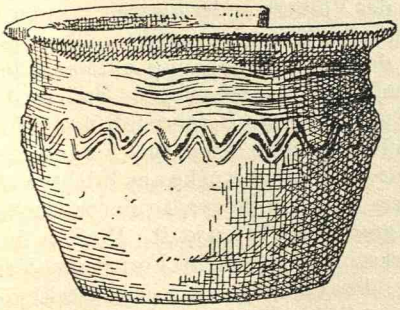


b

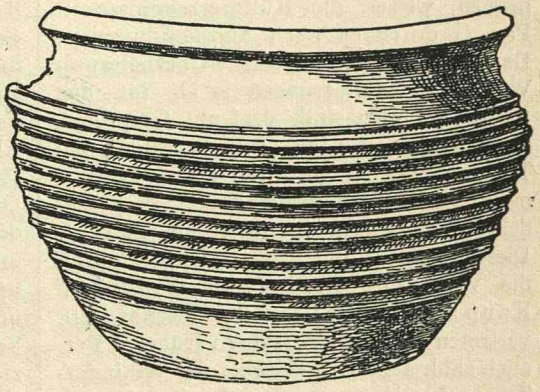
d



e



f



g

Ostpreussen C. Nachchristliche Eisenzeit

a. Steigbügel. Wiskiauten, Kr. Fischhausen. $^1/_4$ n. Gr. — b. Reitersporn. Bludau, Kr. Fischhausen. $^1/_2$ n. Gr. — c. Zusammenlegbare Wage. Viehof, Kr. Labiau. $^1/_4$ n. Gr. — d, e. Zylindrisches Vorlegeschloß. Laptau, Kr. Fischhausen (nach Blell). $^1/_2$ n. Gr. — f. Drehscheibengefäß. Schuditten, Kr. Fischhausen. $^4/_9$ n. Gr. — g. dgl. mit Bodenmarke. Benkenstein-Freiwalde. $^1/_2$ n. Gr.

2. Bezzenbergers Per. F. (7.—8. Jh. n. C.). § 22. Sie ist bisher nur für den N der Provinz oder benachbarte Gebiete nachgewiesen und scheint auch auf diese beschränkt zu sein. Wir finden in ihr eine wohl rein balt. Weiterbildung von Formen der Völkerwanderungszeit. Besonders bemerkenswert sind die riesenhaften Fibeln, die als eine Weiterentwicklung der germ. Armbrustsprossenfibeln anzusehen sind. Die Sprossen bestehen z. T. nur in kurzen Ansätzen an den Bügel (Tf. 237 a), z. T. sind sie aber auch, wie schon in der Völkerwanderungszeit, zu breiten, rechteckigen Platten entwickelt, die Achse und Spirale oder auch den Bügelhals und die Sehne ganz verdecken. An die Tierornamentik der Völkerwanderungszeit erinnert noch der sich zuweilen findende Tierkopffuß, und ebenso zeigen auch manche Scheibenfibeln Verzierungen im Stile der Tierornamentik (Tf. 237 b).

Wie in Per. E finden sich auch jetzt Armbänder mit verdickten Enden (Tf. 237 g). Ebenso schließt sich ein silberner Halsring aus Klein-Ottern, Kr. Rössel, der aus 3 Silberdrähten geflochten ist, in seinem Verschluß, der aus Umbiegungen der Drahtenden zu Haken und Öse besteht, an ähnliche Formen der Per. E an, während die Flechttechnik selbst nach den Per. G und H hinweist.

3. Bezzenbergers Periode G (ca. 800 —1000 n. C.). § 23. Während wir in Per. F eine rein balt. Weiterentwicklung der germ. Formen der Völkerwanderungszeit erkennen, weisen die Kulturerzeugnisse in Per. G durchaus nach Südskandinavien. Da auch durch geschichtliche Überlieferung Wikinger-Niederlassungen in O. für das 10. Jh. erwiesen sind, darf mit Gewißheit angenommen werden, daß Wikinger die Träger dieser Kultur sind, deren Erzeugnisse übrigens in manchen Fällen von denen der Per. H kaum zu unterscheiden sind. Diese Per. ist in der Prov. besonders durch die Wikinger-Gräber im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen, vertreten, wo neben Gräbern früherer Per. auch zahlreiche Brandgräber der Wikinger-Zeit nachgewiesen wurden. Doch sind auch andere FO in O., im benachbarten Westpreussen (Warmhof bei Mewe, Kr. Marienwerder) und im Baltikum festgestellt. Als Einzelfunde verdienen die Wikinger-Schiffe von Frauenburg, Kr. Braunsberg, und von Baumgarth, Kr. Stuhm, eine besondere Beachtung.

a. Waffen. Es finden sich lange, zweischneidige Schwerter mit kurzer Parierstange, die entweder ganz gerade oder leicht abwärts gebogen ist, und Knäufen von fast halbkreisförmigem oder etwa dreieckigem Vertikalschnitt. Als Einzelfund ist das Schwert von Awecken, Kr. Mohrungen, zu erwähnen, das die Inschrift Ulfber(ht) trägt. (Balt. Stud. Riga 1914 S. 156 M. Ebert). Durch den Fabrikstempel ist der fränkische Ursprung dieser Schwerter erwiesen. Die Griffknäufe und die Klingen zeigen oft reiche Verzierung durch eingestanzte Muster oder Silbertauschierung. Die Lanzenspitzen haben ein langes, schmales Blatt mit Grat und eine kurze, runde Tülle und sind auch häufig silbertauschiert (Tf. 237 f). In Wiskiauten ist auch ein Schildbuckel mit halbkugliger Wölbung gefunden.

b. Schmucksachen. Als ganz neue Form tritt die Schildkrötenfibel (Tf. 237 c) auf, eine Fibel von ovalem Grundriß, aus zwei Platten bestehend, von denen die untere poliert ist und die Unterlage für die darüber befindliche, durchbrochene, reich ornamentierte obere Platte bildet. Die Verzierungen bestehen aus phantastischen Tierleibern und Schlangen, von verschlungenen Bändern umrahmt. Über der Platte erheben sich Buckel, Nasen, auch Kronen. Diese Fibeln wurden so getragen, daß die längere Achse horizontal lag. Ferner finden sich noch langgestreckte Fibeln, die in ihrer Form an die breiten Riemenzungen der Völkerwanderungszeit erinnern, Ringfibeln (Tf. 237 e), die als die Ahnen der später so häufig auftretenden Hufeisenfibeln anzusehen sind, Perlen aus Glas, Email, Achat, Bergkristall und Ton, dann silberne und bronzene Fingerringe und andere Schmuckstücke aus Edelmetall, besonders auch Anhänger, in durchbrochener Filigranarbeit (Tf. 237 d). Waffen und Schmucksachen zeigen in Form und Verzierung die charakteristischen Merkmale des roman. Stils. Das wertvollste Schmuckstück aus dieser Per. ist der Goldring von Strobjehnen, Kr. Fischhausen, der durch bildliche Darstellungen

im nordischen Stile reich verziert ist. Nach M. Ebert (Präh. Z. 3 [1911] S. 105ff.) ist er in der Zeit vom 8.—10. Jh. aus einer Goldschmiedewerkstatt im nw. Rußland hervorgegangen.

c. Andere Beigaben. Zur Ausrüstung des Reiters gehören eiserne Nietsporen mit langem, schmalen, profilierten Stachel (Tf. 238b), Steigbügel (Tf. 238a), zwei- und dreiteilige Trensen, auch schon Knebeltrensen, ferner Beschläge verschiedener Art. Außerdem enthalten die Gräber auch Teile von zusammenlegbaren Wagen und Gewichte. Gegenstände derselben Art finden sich auch in Per. H und werden dort z. T. genauer besprochen werden.

d. Wikinger-Boote. Der gleichen Zeit gehören auch mehrere Schiffsfunde an. Funde der Art sind bei Frauenburg, Kr. Braunsberg, und bei Baumgarth, Kr. Stuhm, gemacht worden. In beiden Fällen handelt es sich nicht um Kriegsfahrzeuge, sondern um Fluß- bzw. Haff-Fahrzeuge, die jedoch durchaus seetüchtig gewesen sind, mit einem Mast versehen waren und nach Form und Bauart die größte Verwandtschaft mit den eigentlichen Wikinger-Schiffen zeigen.

Anlage zum 16. Verwaltungsber. des Westpr. Prov.-Mus. für 1895 H. Conwentz (neu abgedruckt von La Baume in Blätter für dtsch. Vorgesch., Heft 2 [1925]); Sitzungsber. Prussia 21 (1900) S. 67ff. und Tf. 10 Heydeck; La Baume *Vorgesch. v. Westpreußen* 1920 S. 97f. und Tf. 18.

4. Bezzenbergers Per. H (von etwa 1000 n. C. ab). § 24. Während die Per. F und G bisher nur auf verhältnismäßig eng begrenzten Gebieten O. nachzuweisen sind, ist Per. H in den meisten Teilen der Provinz vertreten, obgleich auch hier, abgesehen von den durch slav. Einwanderungswellen berührten Teilen im S und SW der Provinz, besonders das Samland und Litauen an FO reich sind. Diese jüngste heidnische Per. tritt auf den Gräberfeldern vielfach ohne erkennbare Verbindung unmittelbar im Anschluß an Gräber der RKZ oder der Völkerwanderungszeit auf. Eine Erklärung für die Lücke, die zwischen diesen älteren Per. und der spätheidnischen, bis in die Ordenszeit hineinreichenden Per. H klafft, ist bisher nicht gefunden. Will man nicht zeitweilige Verödung der von dieser Erscheinung betroffenen Landschaften annehmen, so muß man zu der Vermutung kommen, daß in denselben die Bevölkerung jahrhundertelang keine neuen Formen zu schaffen imstande war, auch keine neuen kennenlernte, bis dann vom 9. Jh. ab der sich allmählich zu mächtiger Blüte steigernde Handel mit dem Orient einsetzte, der teils durch die nord. Wikinger, teils auch auf dem Landwege durch die slav. Reiche hindurch durch arab. und andere Handelsleute vermittelt wurde und besonders das Weichselgebiet und die Küstenländer der Ostsee mit Handelswaren neuen Stils versorgte. Zahlreiche kufische und andere Münzen verraten uns die Herkunft der mit ihnen zugleich gefundenen Gegenstände. Als Fundstellen für die Überreste dieser letzten heidnischen Zeit treten neben die Gräberfelder besonders die Burgwälle. Außerdem sind noch Depotfunde, die sog. Hacksilberfunde, zu erwähnen, die aber fast nur in den von den Slaven seit etwa 600 n. C. besiedelten s. Teilen der Provinz vorkommen.

a. Waffen. Sie sind in manchen Gräberfeldern in sehr großer Zahl gefunden worden, so daß man in diesen mit Recht Begräbnisstätten der Krieger sieht, die in den Kämpfen mit benachbarten heidnischen Stämmen oder mit den Ordensrittern gefallen sind. Die Schwerter sind, wie in Per. G, der Wikinger-Zeit, lang, zweischneidig, mit kurzer Parierstange. Die Knäufe sind kuglig, oft facettiert, oder halbkuglig, oder sie haben die Form eines flachen Zylinders, auf dem sich zwei abgestumpfte Kegel erheben. Häufig findet sich Tauschierung an den Schwertern. Speere und Lanzen haben meist ein langes, schmales Blatt, lanzettförmig oder lorbeerblattförmig, mit oder ohne Mittelgrat, oft von flachrhombischem Querschnitt. Sie sind teils mit Tülle, teils mit einer Angel versehen. Solche Speere mit Angeln bezeichnet Bezzenberger als Speereisen, ein Speereisen mit Widerhaken als „Ango" (Sitzungsber. Prussia 22 [1909] S. 49). In Ekritten, Kr. Fischhausen, sind Lanzen mit viereckiger Spitze, sog. Panzerbrecher (Heydeck), gefunden. Die Tüllen der Lanzen zeigen oft reiche Tauschierung (vgl. Tf. 237f).

Zu den Waffen sind auch Streitäxte und Beile zu rechnen, beide mit breit ausladenden Schneiden. Seltener als Angriffswaffen

finden sich Verteidigungswaffen. Die Schilde bestanden aus Holz und hatten in der Mitte einen Buckel mit kugelsegmentförmiger Erhebung. In Dollkeim, Kr. Fischhausen, sind auch Reste eines Helmes gehoben worden.

Gegenüber den reichen Funden an Metallwaffen erscheint die landläufige Überlieferung, daß die alten Preußen besonders mit Keulen und mit Pfeil und Bogen bewaffnet gewesen seien, durchaus als ein Märchen, wenngleich die bildliche Darstellung eines Preußen an einem bei der Marienburg gefundenen Kapitäl diesen als Bogenschützen zeigt (Sitzungsber. Prussia 17 [1892] S. 48 Abb. 7).

Berl. phot. Album I Tf. 17 und 18.

b. Schmuckgegenstände. Wie in Per. G finden sich auch in Per. H Schnallenfibeln und Scheibenfibeln. Jene haben entweder einen geschlossenen oder einen offenen Ring, zuweilen mit aufgerollten Enden. Am häufigsten sind die sog. Hufeisenfibeln (Tf. 237 h), die daher auch für die ganze Per. besonders charakteristisch sind. Die Endknöpfe derselben zeigen oft die Form von Kugeln oder Mohnköpfen, oder sie laufen in Tierköpfe oder Pflanzenornamente aus. Zuweilen sind die Endknöpfe auch miteinander verbunden. Die Rahmen sind teils glatt, teils auch geflochten, oder sie zeigen imitierte Torsion (vgl. Tf. 237 e), oder Verzierung durch umgeschlungene Bänder. Besonders häufig sind sie bei Stangenwalde auf der Kurischen Nehrung gefunden worden, einem Begräbnisplatze bereits christlicher Zeit; sie kommen aber auch schon in Per. G vor (*Berl. phot. Album* I Tf. 16). Die Scheibenfibeln sind entweder kreisförmig, oder sie haben die Form von Sternen, Kreuzen u. a. In Ragnit, Kr. Memel, ist eine Scheibenfibel gefunden worden, deren Mittelstück zwei ausgeschnittene Tierköpfe und einen Stempel mit einem got. Buchstaben zeigt. Manche tragen Inschriften, die schon den Einfluß des Christentums verraten. Verziert sind sie teils durch kleine Buckel, teils durch Bandverschlingungen u. dgl.

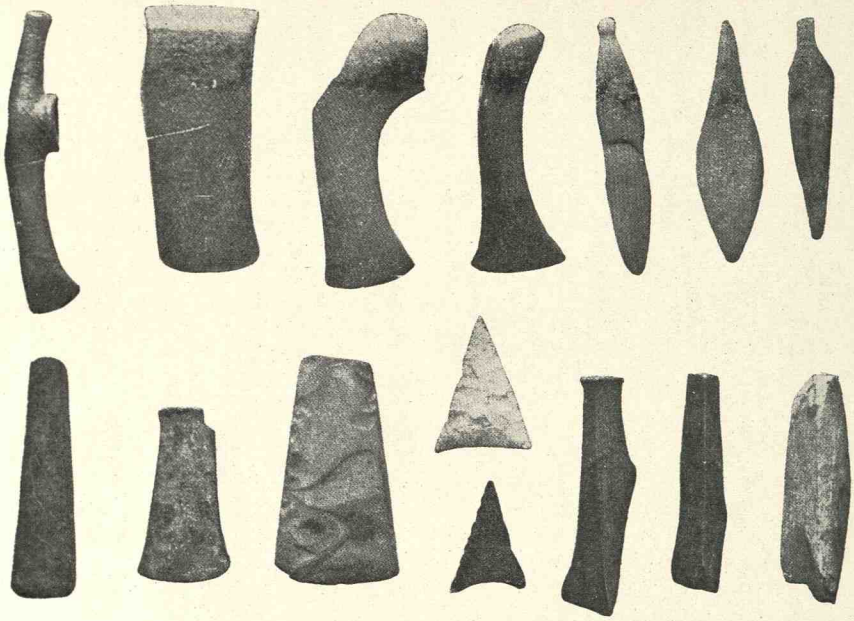
Die Schnallen sind zwei- oder dreiteilig. Der Bügel ist kreisförmig, elliptisch oder rechteckig. In Laptau, Kr. Tilsit, ist eine Schiebeschnalle mit Doppelrahmen gefunden. Eine kreisförmige Schnalle von Stangenwalde auf der Kurischen Nehrung zeigt die Inschrift *Ave Maria* in gotischen Buchstaben.

Finger-, Arm- und Halsringe, meist aus Bronze, häufig auch aus Silber, selten aus Gold, sind entweder glatte Reifen, geschlossen oder offen, oder Spiralringe; die Halsringe zeigen oft vielfache Windungen. Auch finden sich solche, die aus mehreren Drähten zusammengeflochten sind, oder in Nachbildung dieser Technik oder imitierter Torsion gearbeitet wurden.

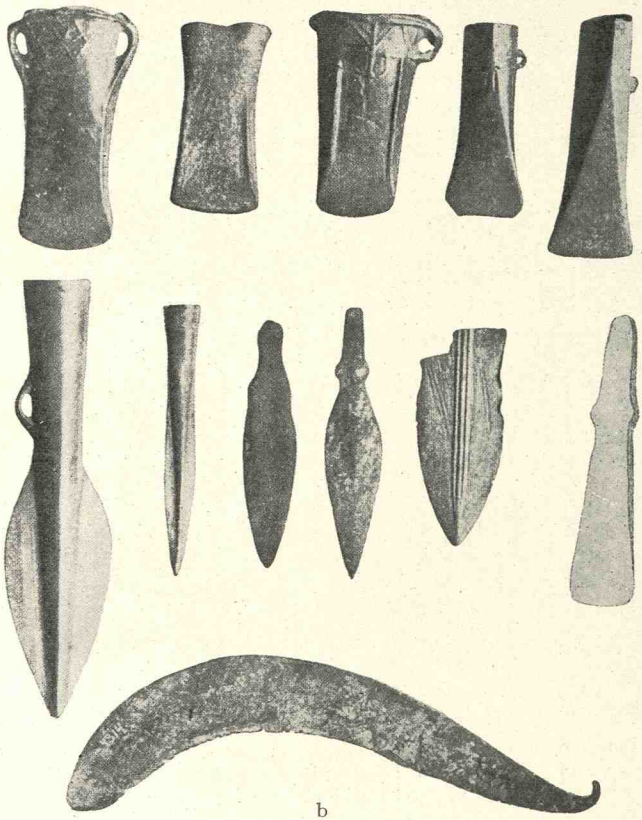
Als Anhänger dienten durchlochte Bärenzähne oder -klauen in Bronzefassung, ferner Klapperbleche, zu Brustgehängen unter einer Kreuznadel an Ketten vereinigt. Glöckchen bildeten Gürtel- oder auch Halsschmuck. Die Gürtel waren häufig durch bronzene oder silberne Plättchen verziert. Die slav. Skelettgräber enthalten oft Schläfenringe aus Bronze oder Silber, die zu einem Kopfputz gehörten.

c. Gebrauchsgegenstände. In den Reitergräbern sind Niet- und Radsporen gefunden; letztere treten in dieser Per. zuerst auf. Häufig sind Steigbügel. Dieselben haben meist eine rechteckige Öse, der Bügel hat häufig die Form eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Schenkel leicht nach außen gebogen sind. Doch finden sich auch Steigbügel mit rundem Bügel und mit Öse im Bügel selbst. Dieselben Formen sind auch schon in Per. G im Gebrauch. Die Trensen sind, wie in den vorhergehenden Per., häufig zwei- oder dreiteilige eiserne Ringtrensen. Daneben kommen Knebeltrensen vor; die Knebel haben die Form eines langgestreckten Dreiecks mit etwas eingezogener Basis, oder sie sind auch mondsichelförmig.

Von Gebrauchsgegenständen sind ferner zu erwähnen Messer mit Holzgriff, der in mehreren Fällen durch ein zungenförmiges Bronzeblech abgeschlossen ist (z. B. in Splitter, Kr. Tilsit), auch Teile von Holz- und Lederscheiden; ferner Reste von Scheren; Spinnwirtel von Ton, Stein, Sandstein oder Schiefer, zuweilen von der Form eines flachen Zylinders, Feuerstahl in Gestalt eines ovalen Ringes, Wetzsteine u. a. Unter den Nadeln ist als ganz neue Erscheinung hervorzuheben eine Ringnadel von derselben Art wie Hausmann *Rig. Katalog* Tf. 28, 4 und 5, dort ins 11.—12. Jh. datiert. Neu, doch



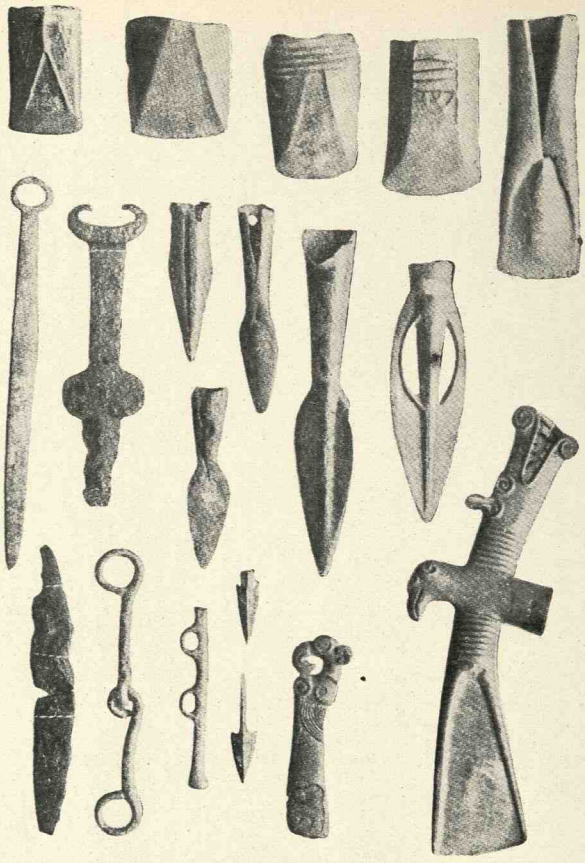
a



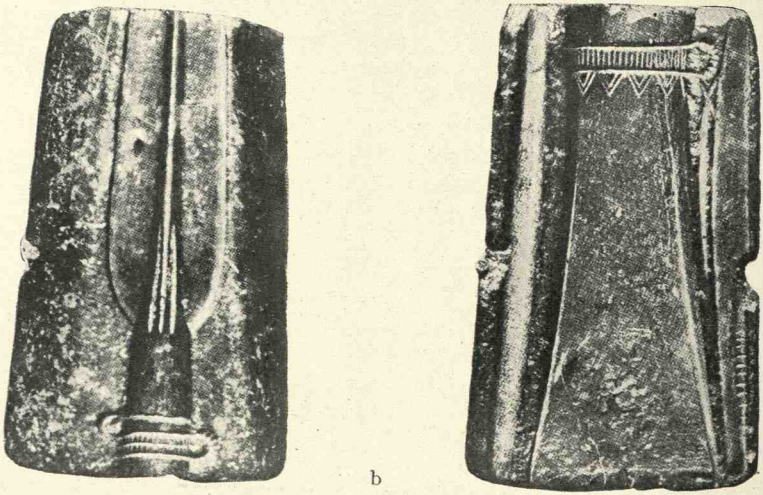
b

Ostrussische Bronzezeit

Typen der ältern (a) und mittleren (b) Stufe. Nach A. M. Tallgren.



a



b

Ostrussische Bronzezeit

a. Typen der jüngsten Stufe der ostrussischen BZ. — b. Gußform (zweiseitig) aus Sibirien für Lanzenspitzen vom bessarabischen Typus wie Band II Tf. 61 und für Tüllenäxte vom sog. Seima-Typus. — Nach A. M. Tallgren.

auch schon in Per. G nachweisbar, ist das Auftreten von kunstvollen Schlössern und Schlüsseln, Wagen und Gewichten, schließlich von oft reich verzierten Bronzeschalen, den sog. Hanseschüsseln. Zylindrische Schlösser mit reicher Verzierung sind noch verwandt mit solchen aus älteren Perioden. Es sind Vorhängeschlösser mit einem besonderen Verschlußteil, der sich selbsttätig schließt, während er nur durch einen Schlüssel wieder gelöst werden kann (Tf. 238d, e). Die Abbildung zeigt eine Rekonstruktion von Th. Blell (Sitzungsber. Prussia 4 [1878] S. 79ff.). Auch rechteckige Vorhängeschlösser sind gefunden. Die Schlüssel, darunter solche aus Messing, haben eine rautenförmige oder runde Reide. Die Wagen sind zusammenlegbar und bestehen aus Bronze oder Messing (Tf. 238c). Sie sind nur klein und dienten wohl lediglich zum Abwiegen des Edelmetalls, das in Form von Barren oder von Münzen und Schmucksachen nach Gewicht in Zahlung genommen wurde. Die Gewichte haben die Form oben und unten abgeflachter Kugeln; auf der oberen und unteren Fläche tragen sie meist ein Kreuz. Die Schüsseln, die ihren Namen Hanseschüsseln mit Unrecht führen (Balt. Studien zur Archäol. u. Gesch. 1914 S. 163 Hausmann), sind meist nur in größeren oder kleineren Bruchstücken erhalten. Doch lassen die Reste reiche Verzierungen erkennen, neben geometrischen Mustern besonders Pflanzen- und Tierornamente. Auch bildliche Darstellungen und Inschriften finden sich auf diesen Schüsseln, die in der Regel aus Bronze bestehen (Sitzungsber. Prussia 23 [1914] S. 246ff. Bezzenberger, der auch frühere Literatur angibt; ders. *Analysen* S. 97; Hausmann a. a. O.).

d. Keramik. In dieser Per. gelangt die Töpferscheibe zur Herrschaft und verdrängt allmählich die freihändige Herstellung der Gefäße, die sich aber offenbar noch lange neben der neuen Technik gehalten hat. Der Übergang läßt sich z. B. auf den Gräberfeldern von Ekritten, Kr. Fischhausen, und von Benkenstein-Freiwalde, Kr. Elbing, erkennen. Man darf wohl mit R. Dorr annehmen, daß der Gebrauch der Töpferscheibe um 800 n. C. in Altpreußen bekanntgeworden ist. Da der Brauch, den Toten ganze Gefäße mit ins Grab zu geben, allmählich aufhörte — besonders unter der Einwirkung des Christentums — und man sich mit symbolischer Andeutung des alten Brauchs durch Beigabe von Scherben oft vieler, verschiedener Gefäße begnügte (Sitzungsber. Prussia 23 [1914] S. 159f. Bezzenberger), so sind ganze Gefäße dieser Per. selten zu finden. Die Drehscheibenkeramik, die wegen ihres häufigen Vorkommens auf den zu dieser Zeit entstandenen bzw. in Gebrauch befindlichen Burgwällen auch als Burgwallkeramik bezeichnet wird, zeichnet sich im Gegensatz zu der freihändigen durch schärferen Brand aus. Äußerlich sind die Spuren der Drehscheibenarbeit durch fadenfeine, oft nur mit der Lupe wahrnehmbare, von dem Drucke der Finger beim Drehen des Gefäßes herrührende Rillen erkennbar. Bei manchen Gefäßen ist nur der obere Teil gedreht. Der Ton zeigt oft Beimischung von feinkörnigem Sande. Die Farbe der Gefäße ist gelblich, rötlich oder grau. Henkel und Deckel fehlen in dieser Per. vollständig; sie treten erst in der Ordenszeit wieder auf. Während die freihändig gearbeiteten Gefäße der Per. G und der Frühzeit von Per. H, z. B. in Ekritten, Kr. Fischhausen, noch die bikonische Form der Gefäße der Völkerwanderungszeit zeigen, sind die Drehscheibengefäße ihrer Form nach gekennzeichnet durch einen ei- oder terrinenförmigen Körper, bald schwach, bald aber auch scharfkantig sich absetzenden, leicht eingezogenen Hals und durch mehr oder weniger profilierten Rand, der oft nur leicht lippenförmig umgebogen, häufig aber weit ausladend ist. Als Verzierungen finden sich Horizontalriefelungen, die in spiraligen Windungen sich um die ganze Gefäßwand oder um Teile derselben herumziehen (Tf. 238g); dann auch Wellenlinien, die mit einem mehrzinkigen, kammartigen Instrument hergestellt wurden (Tf. 238f), oder Stempel- und Rädchenverzierungen mannigfaltigster Art. Bei den Gefäßen mit scharfer Umbruchkante ist gerade diese häufig durch schräge, einfache oder schnurartige Einkerbungen verziert. Durch Einkerbungen in entgegengesetzten Richtungen entstehen Tannenzweigmuster. Durch Kombination verschiedener Verzierungsarten erscheinen oft sehr gefällige Muster (vgl. *Berl. phot. Album* I Tf. 19 und 20). Bemerkenswert

sind die an manchen Gefäßen sich findenden Bodenstempel. Besonders beliebt sind das einfache Kreuz, das Radkreuz, das Hakenkreuz. Man darf daher wohl mit M. Näbe (Mannus 10 [1918] S. 71ff.) in diesen Zeichen eher Symbole, vor allem des sich verbreitenden Christentums, als Töpfermarken sehen.

Da sich diese eigenartige Keramik fast genau so auch in den slav. Gräbern und Burgwällen der Provinz wie ganz Nord- und Mitteldeutschlands findet, so weit es im Mittelalter von Slaven besetzt gewesen ist, so nimmt man an, daß die ganze Burgwallkeramik slav. Herkunft sei. Doch mehren sich die Beweise, daß die erfindungsarmen Slaven Technik, Formen wie Ornamentik ihrer Keramik zum großen Teil durch Berührung mit den germ. Stämmen besonders des sö. Europas von diesen übernommen haben (Mannusbibl. 33 [1923] S. 44 und 48 Ch. Albrecht). Wohl aber können die Nordslaven ihrerseits für die benachbarten Preußen die Vermittler dieses Stiles gewesen sein.

Die Untersuchungen einer Stilentwicklung sind über Anfänge bisher nicht hinausgekommen, auch haben sie zunächst nur lokale Bedeutung, wenngleich sie Anhaltspunkte allg. Art bieten (Chr. Albrecht a. a. O. S. 1ff.). Für Westpreussen hat Rob. Dorr auf Grund von Beobachtungen an Gefäßen, die durch Hacksilberfunde datierbar sind, den Beginn stilgeschichtlicher Untersuchungen gemacht und einen Weg für die Fortsetzung derselben gewiesen (Mitt. d. Coppernicus-Vereins zu Thorn 22 [1914] S. 19ff. Anm. 1).

Gegen das Ende der Per. H treten dann schon die Erzeugnisse der ordenszeitl. Keramik neben die der sog. Burgwallkeramik oder an deren Stelle. Sie sind gekennzeichnet durch klingend harten Brand der Gefäße und durch graue oder blaugraue Färbung des gebrannten Tons. In Form und Verzierung zeigt sich, zumal in der Frühzeit der Regermanisation, enge Anlehnung an die Burgwallkeramik. Doch werden durch die dtsch. Kolonisatoren auch neue Formen und Ornamente aus ihren Heimatgebieten eingeführt. Als neue Erscheinungen treten auf Henkel und Deckelstürze, ferner die Glasur. Vereinzelte Funde glasierter Gefäße in spätheidnischen Fundstätten, so in einem Skelettgrab bei Schuditten, Kr. Fischhausen (Sitzungsber. Prussia 22 [1909] S. 56 und Abb. 29), und in einer Kiesgrube bei Moditten, Kr. Königsberg, sind wohl als Importware anzusehen oder als erste Versuche einer neu eingeführten Technik. Über ordenszeitl. Keramik vgl. Mitt. d. Coppernicus-Vereins 25 (1917) Ehrlich; Mannusbibl. 30 (1923) Strauß.

e. Steinplastik. Der jüngsten heidnischen Zeit gehören auch mehrere rohgearbeitete Steinfiguren an, die aus Ost- und Westpreussen stammen. Es sind Darstellungen von Männern, die in einigen Fällen mit Schwert und Trinkhorn ausgestattet sind. Während manche Forscher in ihnen Götzenbilder oder Grenzsteine sehen wollen, darf man vielleicht doch mit Demetrykiewicz in ihnen eine den bis ins Innere Asiens verbreiteten „Steinbaben" verwandte balt. Gruppe von Grabsteinen erkennen. In Westpreussen, wo sich diese Steinfiguren fast nur ö. der Weichsel, in den Kreisen Rosenberg und Stuhm, gefunden haben, nannte man dieselben „Steinmütterchen".

Weigel *Bildwerke aus altslavischer Zeit* 1892; Sitzungsber. Prussia 17 (1892) S. 45ff. Bezzenberger; W. Demetrykiewicz *Altertümliche steinerne Statuen in Asien und Europa* 1911; La Baume *Vorgesch. von Westpr.* 1920 S. 96f.

B. Ehrlich

Ostpreussische Hügelgräber (BZ und frühe EZ). An Grabfunden der ältesten BZ (Per. I Mont.) ist nur einer aus Ostpreussen bekannt geworden: ein steinzeitl. Grabhügel (mit liegenden Hockern) im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten (Kr. Fischhausen) enthielt als Nachbestattung einen sitzenden Hocker mit einer Bronzeflachaxt (Tf. 216f) und einer Rollennadel (Tf. 216e) als Beigaben. Auch aus Per. II Mont. ist nur ein Grabfund nachgewiesen, nämlich ein verziertes Bronzeblech (Tf. 216g) aus einem Grabe (?; wohl Hügelgrabe) in Rauschen (Kr. Fischhausen); über die FU ist nichts bekannt. Dagegen ist die mittl. BZ (Per. III Mont.) durch mehrere Hügelgräberfunde vertreten, die in zwei weit voneinander entfernten Gegenden liegen: die einen im Kr. Fischhausen (Samland),

die anderen im Kr. Memel. In beiden Gebieten handelt es sich um Hügelgräber mit Skelettbestattung, die in Schlaszen (Kr. Memel) mehrere ostd. Ösennadeln, Armringe u. a. m. (Tf. 217 f, i), in Rantau (Kr. Fischhausen) Armringe, Nadeln mit geschwollenem Hals und solche mit geripptem Kolbenkopf, ostd. Ösennadeln, ein Griffzungenschwert und einen Axthammer (vgl. Tf. 218b), in Alknicken (Kr. Fischhausen) einen Axthammer, eine ostd. Ösennadel und ein Bronzemesser, in Rauschen (Kr. Fischhausen) zwei Axthämmer und eine Lappenaxt (Tf. 217 d), in Marscheiten (Kr. Fischhausen) Armringe (Tf. 217 k; wie die von Rantau), einen Axthammer und ein Griffzungenschwert enthielten.

Die jüngste BZ (Per. IV und V Mont.) ist in Ostpreussen bisher nicht durch Grabfunde belegt worden.

Die Hauptmenge aller ostpreuss. Hügelgräber gehört der Per. VI Mont. an, die man für den N jetzt meist als frühe EZ zu bezeichnen pflegt, in der ostpreuss. Literatur aber durchweg noch der BZ zugerechnet hat (Tischler hat jedoch seit 1886 die Bezeichnung „jüngere Bronzezeit" mit der Einschränkung, daß darunter die frühe EZ zu verstehen sei, verwendet). Diese jüngeren Grabhügel liegen vielfach in Gruppen zusammen. Kuppen von Höhenzügen sind bei der Anlage von Gräberfeldern bevorzugt worden. Der Dm der Hügel schwankt zwischen 8 und 20 m, ihre H. zwischen 0,80 und 2 m. An der Hügelbasis befindet sich gewöhnlich ein Steinkranz; auch zwei oder drei solcher Steinkränze sind beobachtet worden. Im Innern des Hügels (seltener an seiner Peripherie) trifft man auf eine Steinkiste, die meist aus großen, gespaltenen Steinen sorgfältig aufgebaut, weniger häufig aus nicht gespaltenen Steinen notdürftig zusammengesetzt ist (Tf. 223). Der Boden der Steinkiste wird entweder durch eine große oder mehrere kleine Steinplatten gebildet; eine solche kann auch ganz fehlen, die Urnen stehen dann auf dem Erdboden oder auf kleinen Steinen. In einigen Fällen birgt ein Hügel zwei große Steinkisten, in anderen mehrere aus kleinen Steinen primitiv zusammengesetzte Steinkisten. Befindet sich die Steinkiste im Zentrum des Hügels, so ist sie zuweilen von einer Steinsetzung („Steinmauer") umgeben, die bald kreisförmig, bald oval ist. Die Abmessungen der Steinkisten schwanken zwischen folgenden Maßen: L. 0,70—2 m, Br. 0,60—1,60 m, H. 0,50—0,70 m. In einigen Fällen wurden in Grabhügeln auffällig lange Steinkisten (bis zu 5 m L.) gefunden, die dadurch entstanden sind, daß die ursprüngliche Grabkammer ein- oder mehrmal verlängert worden ist.

Alle Hügelgräber der jüngsten BZ (Per. VI Mont.) sind Brandgräber. Die Zahl der in den Steinkisten enthaltenen Urnen (Tf. 222) ist sehr verschieden. Unter den Urnen sind zwei Typen zu unterscheiden: 1. bauchige, weithalsige Gefäße („Terrinen") mit Standboden und größter Weite unter der Mitte, von denen manche mit zwei Ösenhenkeln zum Durchziehen einer Tragschnur versehen sind; diese Urnen sind meist mit Schalendeckeln, die häufig in der Mitte ein Loch haben, bedeckt; 2. Urnen mit engem Hals, ohne Stehfläche, mit größter Weite in der Mitte; diese sind meist mit einem Stöpseldeckel verschlossen (Näheres über die Urnen s. Ostpreussen B § 7e). Als Beigefäße sind in der Regel größere und kleinere Krüge mit ziemlich breiten Henkeln verwendet worden. Beigaben, meist aus Bronze, seltener aus Eisen, sind spärlich; kennzeichnend sind, vor allem für die Zeitstellung, Nadeln mit gebogenem Hals, Schwanenhalsnadeln (Tf. 221c), Rollennadeln (Tf. 221e), Stöpselarmbänder (Tf. 220i), Bügelringe (s. d.) mit Vogelkopfenden (Band II Tf. 87b, c), Pinzetten, Tüllenäxte mit gewölbtem Kopf (Tf. 219d) u. a. m.

Hügelgräber haben sich in Ostpreussen bis in die LTZ hinein erhalten. S. a. Ostpreussen B.

Ph. Ö. Schr. 27 (1886) S. 113ff.; ebd. 29 (1888) S. 106ff.; ebd. 31 (1890) S. 1ff. (*Ostpr. Grabhügel* I—III) Tischler; Hollack S. XXIX—XLVI und Fundverzeichnis (dort die Literatur bis 1908); Kemke *Kat. Prussia-Mus.* I (1906) Nr. 137—264. — Sitzungsber. Prussia, besonders 18 (1893) S. 76ff., ebd. 20 (1896) S. 67ff., ebd. 21 (1900) S. 81ff., ebd. 22 (1909) S. 1ff. Bezzenberger; ebd. S. 250ff. Brinkmann; ebd. S. 296ff. Kemke, Hollack, Peiser; ebd. S. 310ff. Peiser; ebd. S. 347ff. Hollack; ebd. S. 385ff. Kemke; ebd. 23 Teil I (1914) S. 85 Götze; ebd. S. 88ff. Bezzenberger; ebd. 23 Teil II (1919) S. 287ff. Peiser; ebd. S. 381ff. Stadie.

W. La Baume

Ostraja Mogila (= Spitzer Grabhügel). I. (bei Tomakovka, Gouv. Jekaterinoslav). § 1. Von Zab'elin im J. 1861 untersuchter, 5,70 m h., im Dm 64 m messender Grabhügel, ca. 4 km ö. des Dorfes Tomakovka (nach dem der Fund in der Literatur auch häufig benannt wird), im Gouv. Jekaterinoslav, am linken Ufer des gleichnamigen Flüßchens, auf einer von Schluchten und Bächen im S, W und O eingefaßten Landzunge, die sich nach dem Dorfe zu senkt. Die Basis des Hügels war von einem 3,50 m br. und 0,75 m t. Graben eingefaßt, die ganze Oberfläche des Aufschuttes vom Fuß bis zur Spitze mit Steinen bedeckt und dieser selbst mit solchen durchsetzt; der Nordabhang fiel etwas steiler ab als der südliche. Ein ca. 8 m br. Schnitt, den Z. von W nach O durch den Hügel legte, traf auf dem gewachsenen Boden auf 7 Schachtgräber mit rotgefärbten Hockerskeletten, von denen eines (mit Steinpackung) im Zentrum des Hügels lag, ohne Beigaben (Plan: *Recueil d'Antiq. Scythie* Atlas Tf. D). Dieser Fund schien Z. so wenig befriedigend, daß er voreilig die Grabung abbrach und so die skyth. Nachbestattung, die nur ca. 1,5 m unter der Oberfläche des Hügels an anderer Stelle war, verfehlte.

§ 2. Diese wurde von einem Bauern, der im Sommer 1862 aus dem Hügel Steine abfuhr, zerstört. Erhalten davon sind: 1. Teile eines prächtigen Akinakes mit goldener, filigran- und email-verzierter Scheide (Band XIV Tf. 45 c), aus mehreren Stücken teils griech., teils skyth. Arbeit zusammengesetzt (a. a. O. Tf. 26, 8. 16. 16a. 13. 18); 2. ein goldener, tordierter Halsring mit spitzzulaufenden Enden (a. a. O. Tf. 26, 10); 3. drei konische Quastenhalter vom Pferdegeschirr, davon einer aus Silber, die beiden anderen aus Gold (a. a. O. Tf. 26, 11. 12. 14; vgl. hier Tf. 184 s, Ogyz); 4. ein kleines Goldblech in Palmettenform. Auch Reste eines hölzernen Sarges und Teile eines Skelettes sollen gefunden sein. — Durch das (von Rostovcev nicht richtig wiederhergestellte) Kurzschwert, das dem von Šumejko (s. d.; Band XIV Tf. 45 b) äußerst nahesteht, wird der Fund der spätarch. Gruppe (Zolotoj-Kurgan [s. d.], Šumejko usw.; 6.—5. Jh. v. C.) zugewiesen.

Recueil d'Antiquités de la Scythie II (1873) S. 62—66, Tf. D und Tf. 26; Materialien Arch. Rußl. 37 (1918) S. 38—40 Abb. 18—23, 27 Rostovcev; ders. *Skifija i Bospor* 1925 S. 407—410.

II. (beim Dorfe Jablonovka, Bez. Kanev, Gouv. Kijev). § 3. Dieser Grabhügel gehört zu einer Gruppe von Kurganen, die von Samokvassov untersucht wurden und besonders durch ihre Anlage und Bestattungsform interessant sind. In der Mitte des Hügels ein quadratisches Holzgerüst aus Pfählen verschiedener Dicke, das bis zu seiner halben Höhe emporgeführt und mit Erde umgeben wurde. Daneben der Scheiterhaufen, auf dem der Tote oder die Toten samt ihrer Grabausstattung mit den geopferten Pferden, Rindern, Schafen und Vögeln verbrannt wurden. Die Knochen des Toten sammelte man in einer Urne, der Scheiterhaufenschutt wurde in das oben offene Holzgerüst geschüttet, im oberen Teile des Einschuttes wurden die Aschenurne und zwei ganze Gefäße aufgestellt. Das Gerüst wurde mit Holzbrettern bedeckt, diese mit Ton verschmiert und mit den Resten des Scheiterhaufenschuttes bedeckt. In dem Einschutt griech. und einheimische Keramik und kleinere Gegenstände aus Gold, Bronze usw. Durch eine hellenistische Schale (ähnlich wie CR. Pétersburg 1909 S. 125 Abb. 175; Kerč) wird das Grab in das 3.—2. Jh. datiert. Neben Leichenverbrennung kommt hier, wie in anderen verwandten Gräbern des Kijever Gebietes, auch Leichenbestattung vor (Kurgan VI, VII, VIII, vielleicht auch III). S. a. Rajgorod.

Samokvassov *Mogily russkoj zemli* 1908 S. 114ff.

M. Ebert

Ostrussische Bronzezeit (Tf. 239, 240). § 1. An der Kama und Wolga findet man in Ostrußland eine ziemlich beträchtliche Menge bronzezeitl. Altertümer. Das Gebiet umfaßt die früheren Gouv. Kazań, Vjatka, Simbirsk, z. T. auch Ufa und Samara. Ö. erstreckt sich diese Kultur bis zum Bez. Jekaterinburg jenseits des Urals. Am häufigsten sind die Funde im Gouv. Kazań und die Kama entlang auf ihrer Nordseite. Sporadische Funde, welche diese Kultur vertreten, findet man noch in Nordeuropa (s. Finnland B), an der Oka (s. Volosovo) und auf den Gorodiščen (s. d.). In Sibirien

verbreiten sich die Funde vereinzelt bis Tomsk (s. Sibirien C § 2). Im S ist die Grenze unbestimmt. In der älteren Per. stimmen nämlich die Formen mit denen der s. und sw. Gegenden teilweise überein. In der jüngsten BZ dürften die lokalen Formen der ostruss. BZ kaum bis in das Steppengebiet hineinreichen.

§ 2. Die meisten Stücke des ostruss. Bronzezeitinventars sind Einzel- und Gelegenheitsfunde. Vorläufig ist deshalb das Studium dieser Kultur nur typol. oder topographisch gewesen. Auf typol. Grundlage unterscheidet man innerhalb derselben drei Gruppen: eine Kupferzeit (nach und um 2000 v. C.), eine BZ (um 1000 v. C.) und eine Übergangsperiode zur EZ (um 500 v. C.).

Die Kupferzeit (Tf. 239a) ist durch ca. 200 Gegenstände vertreten. Unter ihnen gibt es etwa 100 lorbeerblattförmige Dolchklingen mit Schaftzunge; der Griff ist nur in einem Falle aus Kupfer. Gewöhnlich war er aus einem organischen Stoffe. Ähnliche Dolche sind in den kupferzeitl. Gräbern des Steppengebietes ganz allgemein (s. Südrußland C). — Die zweite Hauptgruppe bilden die kupfernen, gewöhnlich gegen den Nacken etwas gebogenen Schaftlochäxte. Auch kommen keilförmige Hammeräxte aus Kupfer vor. Analogien hierzu sind aus dem Kuban-Gebiet, Kaukasien, der Ukraine und Siebenbürgen bekannt. In Ostrußland sind analoge Steinäxte gefunden worden. — Die übrigen kupferzeitl. Metallsachen Ostrußlands sind 17 Flachäxte, 5 Hohlmeißel mit knieförmig gebogenem Rücken und dreikantigem Durchschnitt, auf lokale Steingeräte zurückgehend (?), und eine platte, dreikantige Pfeilspitze aus Kupfer. Vorläufig sind keine Schmucksachen aus dieser Stufe bekannt. Viele Steingegenstände: bootförmige Hammeräxte, Marmorkugeln, Flachäxte usw. dürften der Per. angehören. Die kupferzeitl. Formen mögen lange fortgelebt haben und waren wahrscheinlich noch in der folgenden Per. allg. im Gebrauch. — Bis jetzt kennt man in Ostrußland keine sicheren Bodendenkmäler aus dieser Zeit. Vielleicht sind zwei Gräberfelder in Poljanki und Maklašecoka, Gouv. Kazań, der Per. zuzuschreiben. — Über die zentralruss. Kupferzeit s. Fatjanovo-Kultur.

§ 3. Ca. 250 Bronzegegenstände sind aus der mittleren Bronzezeit Ostrußlands bekannt (Tf. 239b). Die Dolche und Flachäxte mit seitlichen Zapfen stehen in genetischer Verbindung mit den kupferzeitl. Typen, wie sich auch auf dem Steppengebiete eine parallele Entwicklung vollzieht. Neue Typen sind Lanzenspitzen mit Tülle (ca. 30 Stück), Tüllenäxte verschiedener Art (ca. 60 Gegenstände) und Hakensicheln (ca. 90 Exemplare). Einheimische Fabrikation ist in dieser Per. durch Gußformen bewiesen. Die s. Kultureinflüsse dominieren, vom S sind die meisten Formen entlehnt. Nur eine Gruppe von Tüllenäxten, vom sog. Mälar-Typus (Band III Tf. 134a), weist auf direkte Verbindung mit der ostschwed. BZ hin. Etwa 20 solche Äxte nebst Derivaten sind aus Ostrußland und Ostfinnland bekannt. An der Oka in Volosovo (s. d.) sind skand. (?) Gräber (eine schwed. Kolonie?) dieser Zeit gefunden worden. Die genannten Äxte werden in Ostrußland umgebildet und weiterentwickelt. — Andere Tüllenäxte mit interessanter Verbreitung sind die sog. Pielavesi-Äxte: große, schwere Formen mit vierkantigem Durchschnitt, Ränder zwischen den Schmal- und Breitseiten in Hochrelief, oft mit einem ornamentierten Band an der Mündung und gewöhnlich ohne Ösen. Auch diese Äxte sind in ihren spätesten Formen bis nach Finnland (s. d. B) und Sibirien (s. d. C) gewandert (s. a. Seima). Sie dürften aus den Randäxten, die im Dnjepr-Tale nicht selten sind, entstanden sein. — Die Ornamente der II. bronzezeitl. Per. sind in Ostrußland geometrisch und im Guß hergestellt. Gräber- und Siedlungsfunde aus dieser Zeit fehlen in Ostrußland vorläufig.

§ 4. Die jüngste Bronzezeit (Tf. 240a; Band I Tf. 36) ist die am reichsten vertretene und selbständigste. Mehrere Gräberfelder sind bekannt: Anańino (s. d.), Zujevskoje (s. d.), Kotlovka, Pianobor (s. d.; „Relka"), Pustaja Morkvaška, Ufa, Birsk, Karakulino. Es sind Skelettflachgräber (nur in Pustaja Morkvaška erscheinen niedrige Kurgane). Über den Grabritus in

Ananĭino s. d. Ein großer Werkstattfund ist in Sosnovaja Masa, Gouv. Saratov, gehoben worden: 55 Sicheln, 5 Dolche, 4 Tüllenäxte, 1 Meißel, 1 Bronzestückchen. Siedlungsfunde haben die Gorodiščen (s. d.) geliefert. Dazu kommt noch eine beträchtliche Zahl Einzelfunde. Typische Formen sind Tüllenäxte vom sog. Ananĭino-Typus (Band I Tf. 36, 10), entweder sechseckig oder ganz flach, mit spitzen Kanten, aus den Mälarländischen Äxten (?) entwickelt, und auch im inneren Finnland, in 2 Exemplaren sogar in Schweden gefunden, Speerspitzen mit zwei Ausschnitten im Blatt, dreikantige, sog. skyth. Pfeilspitzen (auch ihre Gußformen sind bekannt aus mehreren Funden unweit Jekaterinburg), skyth. Dolche, oft aus Eisen, Eisenmesser, Lanzenspitzen aus Eisen, glockenförmige Anhängsel und verschiedene Gürtelbeschläge. — Die Ornamente sind teils geometrisch: Linien und Punkte in scharfem Relief, immer im Gusse hergestellt, teils zoomorph wie im sog. skyth. Tierstile. Ein Teil der letztgenannten Gegenstände ist wohl direkt importiert, der andere aber sicherlich einheimischer Arbeit. Dieser „Tierstil" ist auch in den Gorodiščе-Funden vertreten und weiter umgebildet worden.

Diese jüngste BZ, die sog. Ananĭino-Periode, steht unter stärkstem sw. Einflusse, was einen großen Handelsweg nach Zentralasien aus den skyth. Steppen über den Ural, die Kama entlang vermuten läßt. In Ostrußland sind jedoch keine mit Sicherheit als griech. zu bestimmenden Stücke gefunden worden.

Die einheimische Produktion wird durch Gußformen bestätigt, welche besonders häufig in der Gegend bei Jekaterinburg sind. Wahrscheinlich ist damals das uralische Metall dort gewonnen und verarbeitet worden (s. Čudenschürfe).

A. M. Tallgren *Collection Zaoussaïlov* I (1916), II (1920); ders. *L'époque dite d'Ananino* Z. d. Finn. Alt.-Ges. 31 (1919).

A. M. Tallgren

Oswitz (Schlesien; Schwedenschanze). Am r. Oderufer unweit Breslaus, eine Flugsanddüne, die zuerst in der IV. Per. der BZ besiedelt wurde. Die damaligen Bewohner legten noch keine Befestigung an. In Per. V zog man um den Bergabhang eine 2 m br., stellenweise durch rampenartige Aufgänge verstärkte Mauer. Das Baumaterial bildeten Eichenstämme und in die Hohlräume des Gerüstes eingefüllter Auenlehm. Nachdem der Bau durch eine Feuersbrunst zerstört war, wurde in der frühen EZ über dem Schutt des ersten ein neuer Wall errichtet und abermals eingeäschert. Die Spuren dieser alten Festungswerke sind durch die zu Beginn des Weltkrieges auf der Schwedenschanze angelegten Schützengräben erschlossen und später vom Breslauer Museum aufs genauste untersucht worden. Auf der Bergfläche stößt man überall auf die alte Kulturschicht, und am Fuße des Hügels hat man den Friedhof seiner einstigen Bewohner mit den wohl unterscheidbaren Gräbern der drei Bauperioden aufgedeckt. Der nahe gelegene Kapellenberg im Oswitzer Park wies ganz ähnliche Verhältnisse auf. S. a. Lausitzische Kultur A § 4.

Zeitschr. d. Ver. f. Geschichte Schlesiens 53 (1919) S. 79ff. H. Seger; Mannus III. Erg.-Bd. 1922 S. 28ff. M. Jahn.

H. Seger

Otta (Portugal) s. Eolithenproblem § 5.

Otter. Dieses zierliche Raubtier unserer Gewässer hat in den Vorstellungen der älteren Menschheit nur eine sehr geringe Rolle gespielt, obgleich sein Pelz gewiß früh durch Schönheit und Haltbarkeit auffiel. Ganz für sich und unerklärt steht bis jetzt die Mythe von der Verwandlung des bösen Loki in einen Fischotter im Wasserfall des Nordlandes da. Dagegen hat sich aus den sorgfältigen Untersuchungen der beiden Messikommer ergeben, daß in Robenhausen (s. d.) eine enge Verbindung des Menschen mit dem O. bestanden haben mag. Sollte es sich aber neben diesem Fischräuber nicht auch um den jetzt bei uns ganz verschwundenen Nerz handeln? Ich hebe das hervor, weil sein Vetter, der Iltis, sich so unbequem nahe an den Menschen anschließt; das könnte der Nerz leichter als der O. getan haben.

Ed. Hahn

Ottlaka (Kom. Arad, Ungarn). § 1. Goldfund, bestehend aus drei ungewöhnlich großen goldenen Zierscheiben. Die erste aus stärkerem Goldblech hat einen Dm von 14 cm und ein Gewicht von 79 g. Den zentralen Buckel umgibt ein Kreis, von dem an 4 diametral entgegengesetzten Punkten je zwei Voluten rankenartig em-

porsteigen, gleichsam einen Blumenkelch bildend. Aus diesem Blumenkelche laufen drei parallele Linien dem äußern Rande zu, wo sie von einem anderen, gleichartig gebildeten Rankenkelche empfangen werden. Die auf diese Weise gebildeten 4 Segmente werden durch je ein weiteres, vom punktierten Außenkreise nach einwärts aufsteigendes Volutenpaar ausgefüllt, vor dem in drei Segmenten je eine Mondsichel angebracht ist, während im vierten an deren Stelle eine rätselhafte Komposition tritt.

§ 2. Die zweite Scheibe hat einen Dm von 13,5 cm und ein Gewicht von 83 g. Die Mitte wird wiederum von einem zentralen Buckel mit umrahmendem Kreis ausgefüllt, von dem ebenfalls an 4 symmetrischen Stellen je drei parallele Linien, aber ohne Rankenbegleitung, nach der Peripherie ausstrahlen und dort in ein Grübchen einlaufen. In den vier Segmenten befindet sich statt der Mondsichel je eine kühn geschwungene Bogenlinie mit Endvoluten, wodurch der mittlere Teil ein sternförmiges Aussehen erhält. Von der Peripherie ranken dagegen hier nur bei drei Segmenten Voluten in das Innere hinein, während im 4. Segmente statt ihrer zwei heraldisch gepaarte Vögel mit langen, gebogenen Hälsen in Punktmanier dargestellt sind.

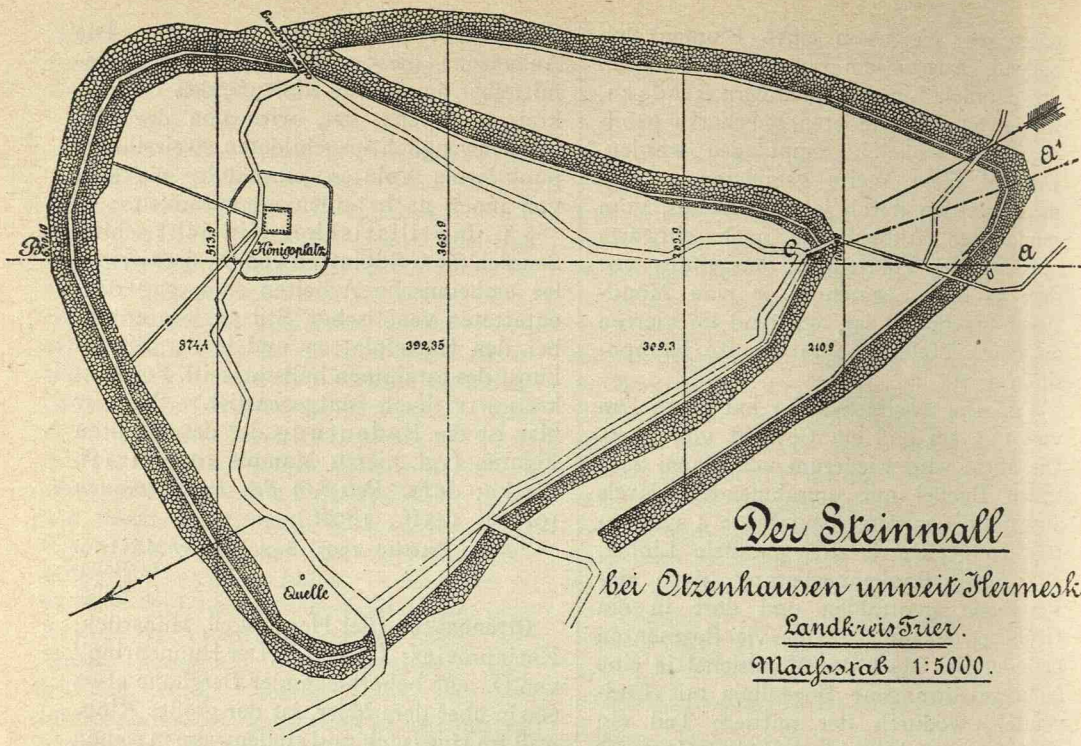
§ 3. Die dritte, ursprünglich größte Scheibe ist schon in vorgesch. Zeit zerbrochen, und die Bruchstücke sind durch Fäden vereinigt worden, indem man längs der Bruchränder entsprechende Löcher anbrachte. Der zentrale Buckel ist hier von einem punktierten Doppelkreis umrahmt, der mit einem zweiten auswärts liegenden Doppelkreis eine Innenzone bildet. In dieser ist, gleichfalls in Punktmanier, eine nackte Frauenfigur dargestellt mit einem nicht deutbaren, dreieckigen Gegenstand in den Händen, die hinter einem rechts von ihr befindlichen Vogel herläuft, während nach ihrem Rücken zwei Hände von einer anderen Menschenfigur greifen, die auf dem in alter Zeit verlorengegangenen Stücke dargestellt war, und von der außer den Händen jetzt nur noch die Füße sichtbar sind. Links von dem Vogel endlich sieht man zwei heraldisch gepaarte, gleichfalls in Punktmanier dargestellte Hengste. Die Außenzone, die durch einen weiteren, unmittelbar am Rande hinlaufenden Doppelkreis abgegrenzt ist, wird von dreizehn überschwenglich ausgebildeten, zweireihigen punktierten Voluten ausgefüllt, die sich von innen nach außen emporranken.

§ 4. In stilistischer Hinsicht schließen sich die Goldplatten von O., die zweifellos einheimische Arbeiten sind, eng dem entarteten venetischen Stil an, wie er uns bei den Gürtelplatten und in der Situlakunst des ostalpinen hallstattzeitl. Formenkreises vielfach entgegentritt. Weniger klar ist die Bedeutung der dargestellten Figuren (vgl. hierzu Mannus 10 S. 121ff. Wilke; ders. *Religion der Indogermanen* 1923 S. 145ff., 189ff.).

Arch. Ertesitö 1907 S. 405 L. v. Márton.
L. Bella
G. Wilke

Otzenhausen (bei Hermeskeil, Hunsrück, Rheinprovinz; Tf. 241). „Der Hunnenring" von O., auf beherrschender Berghöhe etwa 600 m über dem Meer, ist der größte Ringwall im Hunsrück und stellenweise in seinen Steinwällen noch bis 12 m H. erhalten. Er bildet entsprechend der Bergform eine dreieckig-ovale Anlage mit spitzwinkligem Vorwall, mit 647 m größtem Dm und ca. 19 ha Flächeninhalt. Im Innern fließt eine Quelle. Die Funde sind bis jetzt gering und nicht datierend. Aber nach den zahlreichen Grabhügelgruppen seiner Umgebung bei Hermeskeil, Schwarzenbach (s. d.), Sötern, Bosen usw., die mit der späteren HZ beginnen und in der Frühlatènezeit ihre stärkste Belegung haben, wird er wohl dieser Zeit angehören. Zahlreiche ähnliche, aber kleinere Ringwälle längs des Kammes des Hunsrücks am Übergang alter Straßen, wie bei Vorkastell, am Ringelkopf usw. bis zur Wildenburg und ebenso längs der Nahe von Nohfelden bis Kirnsulzbach lassen vermuten, daß der Anlage dieser Befestigungen ein — wenn auch nicht scharf durchgeführtes, da allmählich entstandenes — allgemeineres Verteidigungssystem der Gallier zugrunde liegt.

H. Lehner *Der Ring von Otzenhausen* Trier 1894. — Weitere Literatur bei Schumacher *Materialien* 1913 S. 160, 261; Baldes-Behrens *Katalog Birkenfeld* 1914 mit arch. Karte.
K. Schumacher



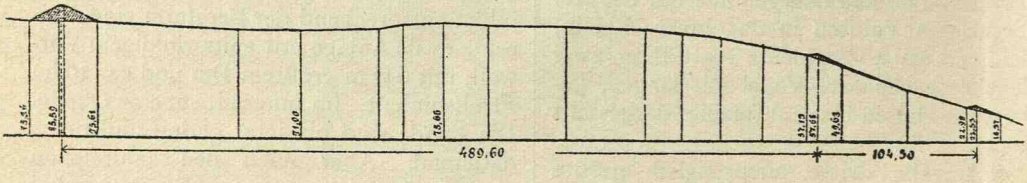
Der Steinwall

bei Otzenhausen unweit Hermesk

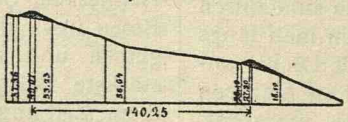
Landkreis Trier.

Maaßstab 1:5000.

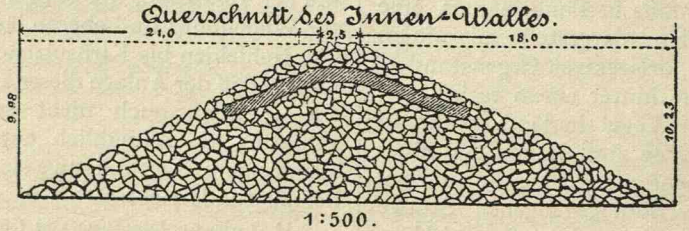
Profil B-A.



Profil C-C¹.



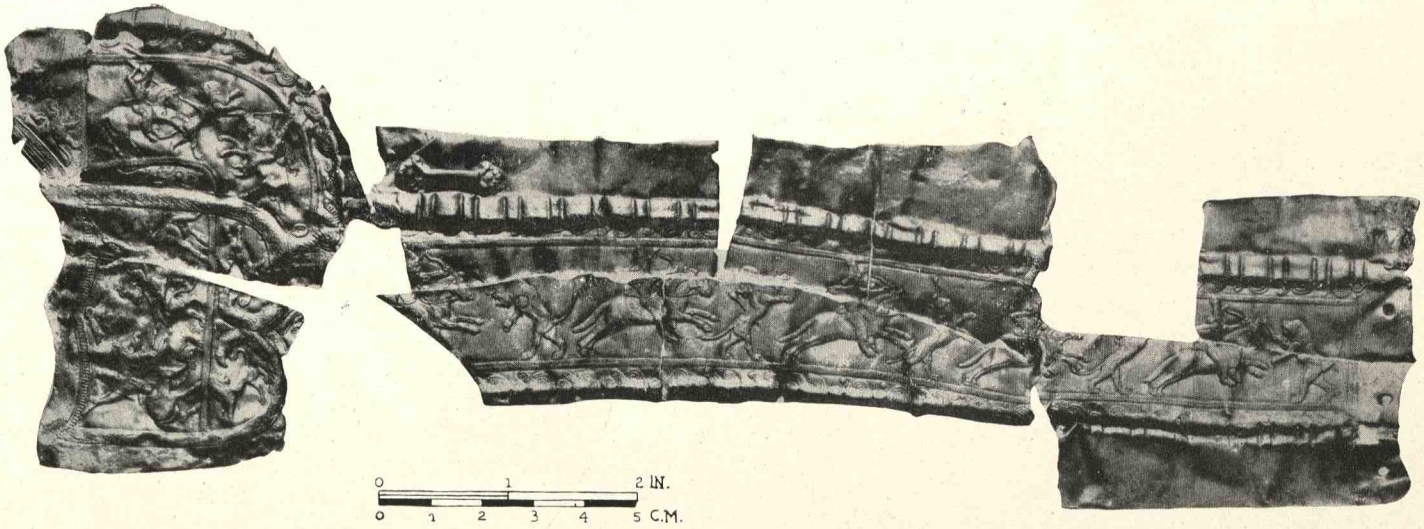
Querschnitt des Innen-Walles.



1:500.

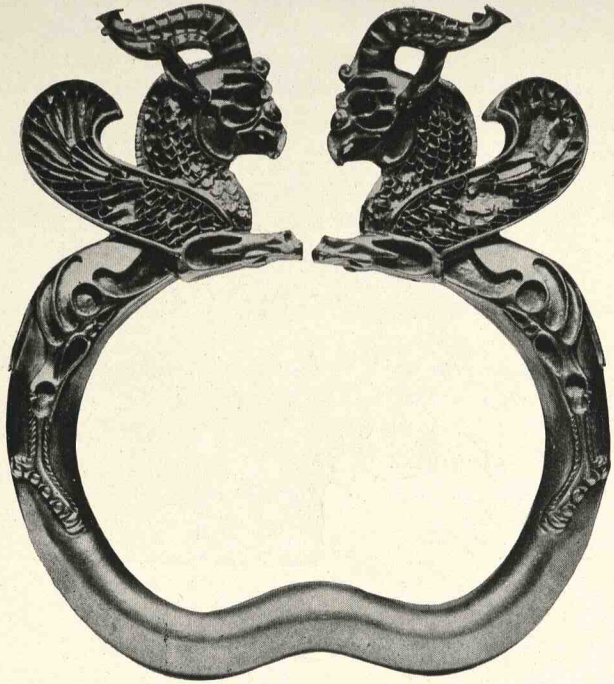
Otzenhausen

Nach F. Lehner *Der Ring bei Otzenhausen* 1894.



Oxus-Schatz

Goldene Akinakes-Scheide. L. 27,6 cm. Nach O. M. Dalton.



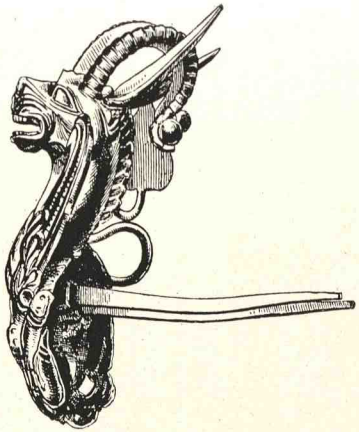
a

b

Oxus-Schatz

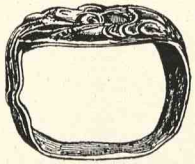
a. Goldener Armring. H. 12,3 cm. — b. Goldene Kanne. H. 13 cm. — Nach O. M. Dalton.

a



b_1

b_2



c

Oxus-Schatz

a. Goldplatte mit Darstellung eines Skythen. L. 15 cm. — b. Goldenes Schmuckstück. L. 6,15 cm. — c. Goldener Fingerring. Dm 3,6 cm. — Nach O. M. Dalton.

Oullins. Felsüberhang im Gemeindegebiet von Le Garn (Dép. Gard). Unbedeutende Gravierungen. S. Kunst A II.

H. Obermaier

Ouzidan s. Nördliches Afrika A § 4.

Ovalhaus s. Apsidenbau, Haus.

Övre Ålebäck s. Nordischer Kreis C 2.

Øvre Skaaden (Ksp. Sødorp; Nordre Fron, Norwegen). FO einer Ringspange aus der mittleren LTZ, der überhaupt nördlichste bis jetzt bekannte FO der vorröm. Zeit. Der Fund wird wahrscheinlich aus einem Grabhügel herrühren.

Oldtiden 3 (1913) S. 123 Tf. 5, 32 Shetelig.

Hanna Rydh

Oxus-Schatz (Tf. 242—244). § 1. Weder der FO noch die FU des Oxus-Schatzes (in der russ. Literatur meist Amu-Darja-Schatz genannt) sind genauer bekannt. Auf dem Wege des Handels und nach abenteuerlichen Schicksalen kam er, im J. 1877 gefunden, über Kabul und Peschawar nach Indien und von da nach England. Der Fundplatz war nach der einen Version am Ufer des Oxus, beinahe halben Weges zwischen Kabadian, am Kafirnihan (Kafirnahan), einem r. Nebenfluß des Amu-Darja, im N und Tasch-Kurgan am Chulm-Flüßchen im S, zwei Tagereisen von Kundus. Der FO wird von Cunningham Takht-i-Kawat oder Kuâd genannt. Ein anderer Bericht setzt Kuâd mit Kabadian gleich, das aber nicht am Oxus liegt. Nachforschungen von Fachleuten haben nicht stattgefunden. Die Sachen sollen zerstreut am sandigen Ufer des Oxus gelegen haben, nach einer Mitteilung der Händler war der FO der Platz einer alten Stadt, wo die Einwohner der Nachbarschaft Raubgräberei zu treiben pflegten.

§ 2. Bevor der Schatz in die Hände der Engländer kam, ging er durch die Werkstätten und Läden nordwestind. Goldschmiede und Kaufleute, so daß dadurch die Geschlossenheit des Fundes, soweit sie noch bei seiner Ankunft in Indien bestand, weitere Einbuße erlitt, auch die Echtheit eines Teiles der Stücke Zweifel unterliegen mußte. Von den mit dem Funde nach Europa gekommenen Münzen, etwa 1500 Stück, ist die Zugehörigkeit ganz unsicher. Zeitlich gehören sie in den Zeitraum vom Anfang des 5. Jh. bis um 200 v. C. und umfassen Dareiken, Münzen der Satrapen Tiribazus, Pharnabazus, Tiridates und Pharnaspes, Tetradrachmen von Athen, Münzen von Akanthus in Mazedonien, Aspendus, Byzanz und Tarsus, ungefähr 200 Stücke Alexanders des Großen, Münzen von Andragoras, Pixodarus von Karien, Lysimachus von Thrazien, Seleukus Nikator, Antiochus I.—III., Diodotus und Euthydemus.

§ 3. Von den rund 175 Stücken des Fundes (überwiegend aus Gold, auch Silber; zumeist Kleinplastiken, Schmuck und Geschirr) sind die allermeisten Stücke pers. Arbeiten der Achämenidenzeit, einige wenige griech., skyth. oder anderer Herkunft. Nur einige Sachen, deren Echtheit wohl von keiner Seite mehr bestritten wird, seien hier hervorgehoben:

1. Goldene Akinakes-Scheide vom iranisch-skyth. Typus (L. 27,6 cm; Tf. 242), in mehrere Stücke zerschnitten, von denen noch 7 erhalten sind, mit figürlichen Darstellungen (Reiter auf der Löwenjagd) in schematischer Anordnung, ähnlich denen auf den Scheiden von Kelermes (s. d.; Band VI Tf. 82b) und Melgunov (s. d.; Band VIII Tf. 39,1; 40,1). Das fehlende Ortband dürfte dieselbe kuglige Form wie dort gehabt haben. Der Stil der Scheidendekoration zeigt assyrisch-pers. (medische?) und altionische Elemente in merkwürdiger Mischung und datiert sie mit einiger Sicherheit in dieselbe Zeit wie die ältesten skyth. Funde Südrußlands, d. h. in das 6. Jh. v. C.

2. Goldene Kanne mit eiförmigem, horizontal geriefelten Bauchteil (Tf. 243b; vgl. dieselbe Verzierungsart auf dem altpers. Rhyton von Ersindjan, Armenien [Band X Tf. 29a], im Kurgan der „Sieben Brüder" [s. d.], sowie aus dem Funde von Tuch-el-Karamus [Nildelta, 2. Hälfte des 3. Jh. v. C.; Arch. Anz. 21 ⟨1906⟩ S. 138]. H. 13 cm. Der massive, facettierte Henkel endet oben in einem Löwenkopf echt pers. Gepräges (vgl. F. Sarre *Die Kunst des alten Persien* 1923 S. 19 und Tf. 46). Das Stück gehört ins 5. Jh. v. C.

3. Rechteckige Goldplatte mit Darstellung eines Mannes in baktrisch-skyth.

Tracht (Κυρβασία, aus der die Haare oben und unten hervortreten, langer, bis zum Knie reichender Rock mit Gürtel, Hosen und lange Stiefel), der am Gürtel einen Akinakes, in den Händen ein Bündel Ruten trägt (L. 15 cm; Tf. 244a).

4. Goldener Armring, offen, in zwei gehörnte und geflügelte Fabeltiere endend (H. 12,3, Br. 11,5 cm; Tf. 243a). Eines der kunsthistorisch interessantesten Stücke des O.-S. (Gegenstück im Viktoria und Albert-Museum, South Kensington; Dalton a. a. O. S. 33 Anm. und S. XIV). Es war mit farbigen Steinen in Zellentechnik verziert. Von den Steinen ist jetzt nur noch einer, ein Lazulit, an seiner Stelle. Nahestehend ein in Sibirien gefundener, von Pridik (Materialien Arch. Rußl. 31 [1911] Tf. 5) veröffentlichter Goldreif.

Wichtig für die Beurteilung dieses und verwandter Ringe im Oxus-Schatz ist ein von J. de Morgan in Susa gemachter Grabfund (Frau in Bronzesarg; Münzen) vom Anfange des 4. Jh. v. C., der Armringe und andere Schmuckstücke pers. Arbeit, solchen aus dem O.-S. verwandt, enthielt (Délég. Perse Mém. 1902 S. 95 und 97 de Morgan; Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Mém. publ. sous la direction de M. J. de Morgan 8, Recherches archéologiques 3. sér. [1905] S. 76—82 und Tf. 5—6; Gazette des Beaux-Arts 1902 S. 20ff. E. Pottier; Dalton a. a. O. S. 34f.; Minns *Scythians and Greeks* 1913 S. 254).

5. Goldener Fingerring (Tf. 244c) mit rundlicher, aus dem Reif erweiterter Platte (Dm 3,6 cm), auf der (in den Reif übergreifend) die Darstellung eines katzenartigen Raubtieres (Löwe) im älteren skyth. Tierstil mit dreieckigen und halbmondförmigen Vertiefungen zur Aufnahme farbiger Steine. 5. Jh. v. C. (?).

6. Goldenes Schmuckstück in Form eines nach Art des skytho-sibir. Tierstiles umgebildeten und mit Edelsteinen verzierten Löwengreifes (Tf. 244b). L. 6,15 cm. 5.—4. Jh. v. C.

Journal of the Asiatic Society of Bengal (Calcutta) 50 (1881) S. 151ff. und Tf. 11—17 Cunningham; ebd. 52 (1883) S. 64ff. Tf. 6—7 und S. 258ff. Tf. 21—22 ders.; Kondakoff *Antiq. Russie mérid.* S. 284ff.; Archaeologia 58 (1902) S. 237ff. O. M. Dalton; ders. *The Treasure of the Oxus*[1] 1905; Journal des Savants 1906 S. 302 M. Dieulafoy; Monatshefte der Kunstwissenschaftlichen Literatur 1906 S. 229 M. Rosenberg; Minns *Scythians and Greeks* 1913 S. 254ff.; F. Sarre *Die Kunst des alten Persien* 1923; O. M. Dalton *The treasure of the Oxus*[2] 1926.

M. Ebert

Um die im Reallexikon der Vorgeschichte zusammengefaßten Forschungen weiterzuführen, erscheint die Sammlung:

Vorgeschichtliche Forschungen. In Verbindung mit O. ALMGREN, G. KARO, B. MEISSNER, H. OBERMAIER und H. RANKE herausgegeben von M. EBERT.

Die einzelnen Hefte umfassen je etwa 10 Bogen im Format des Reallexikons. Je vier Abhandlungen werden zu einem Band zusammengefaßt. Erschienen sind:

Hausurnen. Von FRIEDRICH BEHN. Mit 39 Tafeln. M. 16.—
Behandelt auf Grund einer annähernd vollständigen Sammlung dieses interessanten Gefäßtypus die Hausurnenfrage, sowohl nach der baugeschichtlichen wie der religionswissenschaftlichen Seite hin.

Die Wandalen in Niederschlesien. Von KURT TACKENBERG. Mit 32 Tafeln. M. 16.—
Die Frage nach der Besiedelung Schlesiens in der Latène- und römischen Kaiserzeit wird hier für einen Teil der Provinz auf Grund der gesamten, sorgfältig gesammelten Funde mit klarem Ergebnis behandelt.

Die ältere Bronzezeit in Schlesien. Von BOLKO FRHR. VON RICHTHOVEN. Mit 34 Tafeln und 3 Karten. M. 22.50
Wichtige Untersuchungen über die Entstehung des Lausitzer Stiles in Ostdeutschland, besonders in Schlesien, reich ausgestattet mit Plänen und Abbildungen.

Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg. Von ERNST SPROCKHOFF. Mit 58 Tafeln. M. 36.—
Die erste moderne Zusammenfassung über die jüngeren steinzeitlichen Stilformen in der Mark Brandenburg auf Grund einer umfassenden Sammlung des weitverstreuten Materials mit wichtigen Ergebnissen über die Herkunft einzelner keramischer Gattungen.
Mitglieder der Gesellschaft für Vorgeschichtliche Forschung erhalten die Vorgeschichtlichen Forschungen zu einem Vorzugspreis.

Vorgeschichtliches Jahrbuch. Band I. Bibliographie des Jahres 1924, Lexikon 8°. IV, 160 Seiten, mit einem Bildnis Luigi Pigorinis und 5 Tafeln. Geheftet M. 15.—, gebunden M. 17.—
Band II. Bibliographie des Jahres 1925, Lexikon 8°. IV, 344 Seiten mit 6 Tafeln und 1 Abbildung im Text. Geheftet M. 25.—, gebunden M. 28.—
Das Vorgeschichtliche Jahrbuch schließt sich bibliographisch an das Reallexikon der Vorgeschichte an, in dem die gesamte ältere Literatur bis zum Jahre 1924, soweit sie heute noch von Wert ist, verarbeitet wurde.
Die Mitglieder der Gesellschaft für Vorgeschichtliche Forschung erhalten das Vorgeschichtliche Jahrbuch gegen ihren Mitgliedsbeitrag als Jahresgabe.

Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. Von CARL SCHUCHHARDT. 2. Auflage. Lex. 8°. Mit 42 Tafeln und 164 Textabbildungen. Geheftet M. 20.—, Leinen M. 22.50
Schuchhardts Buch ist das erste, das den Gang der Entwicklung von den ältesten Zeiten an durch ganz Europa verfolgt und zur Darstellung bringt, also eine wirkliche Vorgeschichte schreibt. Eine vierzigjährige Archäologenarbeit an Reisen, Aufnahmen und Ausgrabungen von Schottland und England bis Griechenland und Kleinasien befähigt den Verfasser, die großen Kulturströmungen und Völkerschiebungen in langen Linien zu erkennen und darzustellen. Das Buch ist, wie in vielen Besprechungen hervorgehoben wurde, in einem so erfreulichen Deutsch geschrieben, daß seine Lektüre keinerlei Beschwerden wissenschaftlichen Studiums verursacht, sondern ein ästhetischer Genuß ist.

Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde. Von OTTO SCHRADER. 2. Auflage nach dem Manuskript des Verfassers herausgegeben von A. NEHRING. Lex. 8°. 1. Band A-K, geheftet M. 33.80, Halbleinen M. 36.80. / 2. Band 1. Lfg. M. 4.60. / 2. Band 2. Lfg. M. 7.50. / 2. Band 3. Lfg. M. 10.—. / 2. Band 4. Lfg. M. 20.—. Die Schlußlieferung, enthaltend das Register, erscheint im Sommer 1927.
Das Ziel des Reallexikons ist, die ältesten inneren und äußeren Umstände der indogermanischen Völker uns vor Augen zu führen und von da zurückschließend auch die ihres Stammesvolks. Das geschieht an der Hand der geschichtlichen Nachrichten, der ausgegrabenen Altertümer und nicht zum geringsten Teil der Sprache.

Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, ihre Heimat u. ihre Kultur. Von HERMANN HIRT. M. 18.—, geb. 20.—
Band I: Mit 47 Abbildungen im Text. Groß-Oktav. X, 408 Seiten. 1905.
Band II: Mit 4 Karten und 9 Abbildungen im Text. Groß-Oktav. Seite 409—771. 1907.

Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des antiken Wohnbaus. Im Auftrag der Rheinischen Provinzialverwaltung und des Provinzialmuseums zu Bonn herausgegeben von FRANZ OELMANN. I. Band: Die Grundformen des Hausbaus. Mit 85 Abbildungen und einer Kartenbeilage. Quart. VII, 132 Seiten. 1927. M. 40.—

Mykenische Vasen. Vorhellenische Tongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen herausgegeben von A. FURTWÄNGLER und G. LÖSCHCKE. Mit 44 Tafeln. Folio. 1886. M. 50.—

Mykenische Tongefäße. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen herausgegeben von A. FURTWÄNGLER und G. LÖSCHCKE. 12 Tafeln in Farbendruck und 9 Seiten Text. Folio. 1879. M. 20.—

Heinrich Schliemanns Sammlung trojanischer Altertümer. Beschrieben von HERBERT SCHMIDT. Herausgegeben von der Generalversammlung der Staatlichen Museen zu Berlin. Mit 9 Tafeln, 2 Beilagen und 1176 Textabbildungen. Quart. XXIV, 534 Seiten. 1902. M. 20.—

Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen. Untersucht von A. BRUECKNER unter Mitwirkung von ADOLF STRUCK. Mit Unterstützung aus der Eduard-Gerhard-Stiftung der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Mit 1 Plan und 78 Textabbildungen. Halbleinen geb. M. 30.— Folio. 1909.

Archaische thronende Göttin im Alten Museum zu Berlin. Von THEODOR WIEGAND. (Sonderausgabe aus „Antike Denkmäler", herausgegeben vom Deutschen Archäologischen Institut.) Imperial. 10 Seiten Text. Mit 8 Tafeln und 9 Abbild. im Text. 1924. In Halbl. geb. M. 50.—

Geometrische Vasen aus Griechenland. Von S. WIDE. (Sonderausgabe aus dem Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts Band 14, 15.) Quart. 1900. M. 2.—

Die etruskische Malerei. (Deji, Chiuri, Orvieto usw.) von FRITZ WEEGE. Groß-Quart, ca. 80 Seiten mit 50 Tafeln und ca. 100 Textabbildungen. Im Druck.

Etruskische Terrakottafiguren aus Veji. Von GIULIO QUIRINO GIGLIOLI. (Sonderausgabe aus „Antike Denkmäler", herausgegeben vom Deutschen Archäologischen Institut.) Imperial. 14 Seiten Text. Mit 7 Kupfertafeln, 4 farbigen Tafeln un 19 Abbildungen im Text. In Leinen geb. M. 70.—

Etruskische Spiegel. Von EDUARD GERHARD. Quart. Band I und II, 24 Hefte, je 10 Tafeln. 1839—1845. Vergriffen. Band III und IV. 21 Hefte mit Register. 1861—1868. Vergriffen. Band V. Im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts bearbeitet von A. KLÜGMANN und G. KÖRTE. 16 Hefte. Mit 160 Tafeln, IV, 237 Seiten. 1884—1897. M. 144.—

Über die Metallspiegel der Etrusker. Von EDUARD GERHARD. Eine Abhandlung. Mit 3 Kupfertafeln. Quart. 1838. Preis auf Anfrage.

Rilievi delle urne etrusche. Publicata a nome dell'Imperiale Instituto Archeologico Germanico. Gr.-Quart.
Vol. I, Ciclo troico. Von ENRICO BRUNN. Mit 99 Tafeln. 1870. M. 40.—
Vol. II, Pars 1. Von G. KÖRTE. Mit Tafel I—LVI. 1890. M. 40.—
Vol. II, Pars 2. Von G. KÖRTE. Mit Tafel LVII—CXIX. M. 40.—
Vol. III. Von G. KÖRTE. Mit 158 Tafeln. 1916. M. 120.—

Die archaische Nekropole von Trebenischte. Herausgegeben vom Bulgarischen Nationalmuseum in Sofia durch B. FILOW. Gr.-Quart, ca. 80 Seiten mit 12 Tafeln und 100 Textabb. Im Druck.

Archäologische Mitteilungen aus russischen Sammlungen. Herausgegeben von B. PHARMAKOWSKY, Leningrad; O. WALDHAUER, Leningrad; A. ZACHAROW, MOSKAU, in Verbindung mit G. RODENWALDT, Berlin und TH. WIEGAND, Berlin. Band I: Die antiken Skulpturen der Eremitage von OSKAR WALDHAUER. Mit 48 Tafeln und 17 Textabb. Quart. Im Druck.

Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von JOHANNES HOOPS. Vier Bände. Lexikon-Oktav. 1911—1919. M. 80.—, geb. 90.—

Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig gemeinfaßlich dargestellt von SOPHUS MÜLLER. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verfassers besorgt von OTTO LUITPOLD JIRICZEK. Zwei Bände geb. M. 25.—
Band I: Steinzeit — Bronzezeit. Mit 253 Abb. im Text, 2 Taf. u. 1 Karte. Okt. XII, 472 S. 1897.
Band II: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text u. 2 Tafeln. Oktav. VI, 324 Seiten. 1898.

Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Von JOHANNES HOOPS. Mit 8 Abbildungen im Text und 1 Tafel. Oktav. XVI, 689 Seiten. 1905. M. 16.—

Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament. Herausgegeben von HUGO GRESSMANN. Zweite, völlig neugestaltete und vermehrte Auflage. Lexikon-Oktav.
Orientalische Texte zum Alten Testament. X, 478 Seiten. 1926. M. 30.—, geb. 32.—
Altorientalische Bilder zum Alten Testament. XII, 224 Seiten mit 260 Tafeln und 1 Karte. 1927. M. 38.—, geb. 40.—

Koptische Friedhöfe bei Karâra und der Amon-Tempel Scheschonks I. bei El Hibe. Bericht über die badischen Grabungen in Ägypten in den Wintern 1913 und 1914. Im Auftrage der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg i. Br. unter Mitwirkung von Hans Abel und Karl Breith herausgegeben von HERMANN RANKE. Mit einer farbigen und 36 schwarzen Tafeln. Folio. 70 Seiten. 1926. Gebunden M. 100.—

Vorgeschichte und Nachbargebiete *in der Sammlung Göschen. (Jeder Band kostet M. 1.50).*

Urgeschichte der Menschheit. Von Prof. Dr. MORITZ HOERNES, bearbeitet von Prof. Dr. FRIEDRICH BEHN. Nr. 42.

Kultur der Urzeit. Von Prof. Dr. MORITZ HOERNES, neubearbeitet von Prof. Dr. FRIEDRICH BEHN. I. Steinzeit. Nr. 564. II. Bronzezeit. Nr. 565. III. Eisenzeit. Nr. 566.

Archäologie. Von Prof. Dr. FRIEDRICH KOEPP. I. Einleitung. Nr. 538. II. Beschreibung der Denkmäler. Nr. 539. III. Erklärung der Denkmäler. Nr. 540. IV. Zeitbestimmung der Denkmäler. Nr. 830.

Das antike Kriegswesen. Von Dr. E. DANIELS. Nr. 488.

Hieroglyphen. Von Geheimrat Prof. ADOLF ERMAN. Nr. 608.

Die Keilschrift. Von Prof. Dr. BRUNO MEISSNER. Nr. 708.

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit. Von Lic. Dr. J. BENZINGER. Nr. 231.

Griechische Inschriften. Von Prof. Dr. ROB. HELBING. Nr. 757.

Griechische Papyri. Von Prof. Dr. ROB. HELBING. Nr. 625.

Griechische und römische Mythologie. Von Prof. Dr. EUGEN MOGK. Nr. 15.

Deutsche Stammeskunde. Von Prof. Dr. R. MUCH. Nr. 126.

Römisch-Germanische Forschung. Von Prof. Dr. FR. KOEPP und Prof. Dr. GEORG WOLFF. Nr. 860.

Deutschland in römischer Zeit. Von Provinzialschulrat Dr. FRANZ CRAMER. Nr. 633.

Geologie. Von Prof. Dr. EDGAR DACQUÉ. I. Allgemeine Geologie. Nr. 13.

Paläogeographie. Von Prof. Dr. F. KOSSMAT. Nr. 406.

Paläoklimatologie. Von Dr. WILHELM R. ECKARDT. Nr. 482.

Allgemeine Paläontologie. Von Prof. Dr. O. ABEL. Nr. 95.

Paläontologie und Abstammungslehre. Von Prof. Dr. KARL DIENER. Nr. 460.

Paläozoologie. Von Prof. Dr. F. BROILI. Nr. 836.

Paläobotanik. Von Prof. Dr. WALTHER GOTHAN. Nr. 828.

Das Eiszeitalter. Von Dr. EMIL WERTH. Nr. 431.

Anthropologie. Von Prof. Dr. CURT FRIZZI. Nr. 838.

Völkerkunde. Von Museumsdirektor Prof. Dr. MICHAEL HABERLANDT. I. Allgemeine Völkerkunde. Nr. 73. II. Beschreibende Völkerkunde. Nr. 802.

Die Religionen der Naturvölker. Von Prof. Dr. THOMAS ACHELIS. Nr. 449.

Kartographische Aufnahmen und geographische Ortsbestimmung auf Reisen. Von Prof. Dr.-Ing. R. HUGERSHOFF und Prof. Dr.-Ing. O. ISRAEL. I. Die typographischen Aufnahmen. Nr. 607.

VERIFICAT 2017
VERIFICAT 2007
VERIFICAT 1987